

Gold der Steppe
Archäologie der Ukraine



Archäologisches Landesmuseum
der Christian-Albrechts-Universität
Schleswig

und
Archäologisches Institut
der Akademie der Wissenschaften
der Ukrainischen SSR
Kiev

in Zusammenarbeit mit dem
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Georg-August-Universität
Göttingen

und dem
Institut für Ur- und Frühgeschichte
der Christian-Albrechts-Universität
Kiel

Gold der Steppe Archäologie der Ukraine

herausgegeben von
Renate Rolle, Michael Müller-Wille und Kurt Schietzel

in Zusammenarbeit mit
Petr P. Toločko und Vjačeslav Ju. Murzin

Gedruckt mit Unterstützung der
Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein

Wissenschaftliches Konzept
Renate Rolle und Vjačeslav Ju. Murzin

Organisation und Realisierung
Kurt Schietzel und Petr P. Toločko

Gestaltung der Ausstellung
Kurt Schietzel
in Zusammenarbeit mit
Ernst-Günter Strauß und Roland Aniol

Erarbeitung des Fundkataloges
*Vjačeslav Ju. Murzin, Jaroslav V. Baran,
Svetlana A. Berezovaja, Aleksandr A. Kozlovskij,
Vitalij V. Otroščenko, Elena V. Starčenko
und Vitalij M. Zubar'*

Wissenschaftliche Redaktion
des Gesamtkataloges
Anke Wesse

Übersetzungen
Doris Nitsche

Deutsche Bearbeitung
Renate Rolle
in Zusammenarbeit mit
*Frank Andraschko und Henning Seemann
sowie Andrea Bulla, Nina Schliep-Andraschko und
Annett Stülzebach*

Layout des Ausstellungskataloges
Kurt Schietzel
in Zusammenarbeit mit
*Norbert Brey, Holger Franke,
Renate Rolle und Anke Wesse*

Fotografische Aufnahmen
in Katalog und Ausstellung
Herbert Jäger
unter Mitwirkung von
*Dörte Beeck, Helmut Möller
und Michail S. Petkovskij*

Grafische Gestaltung der Karten
Ruth und Harald Bukor sowie Wolfgang Lieske

Zeichnerische Rekonstruktion
der Panzerreiter
Michail V. Gorelik

Technische Assistenz
Wilhelm Herz

Modell-Rekonstruktion des Wohnwagens
Karl Gloy

Konservatorische Arbeit und
Ausstellungsmontage
*Gudrun Hildebrandt, Reinhard Kühn, Wolfgang Lage,
Joachim Mocka, Klaus Niendorf, Harm Paulsen, Ernst Peters,
Tjark Petrich, Heinrich Rojem, Gerhard Stavinoga*

Grafische Gestaltung von
Cover, Plakat und Info-Material
i.de, Büro für Gestaltung, Stampe

Vitrinenfertigung
Muhlack Kiel GmbH

Satz, Druck und Reproduktionen des Kataloges
Wachholtz Druck, Neumünster

Farb-Reproduktionen
Reprotechnik, Kiel

Buchbinderische Verarbeitung
Alster-Buchbinderei Zarling, Hamburg

Vorwort

In der über 150jährigen Geschichte des Archäologischen Landesmuseums der Christian-Albrechts-Universität stellt die Sonderausstellung „Gold der Steppe“ ein außergewöhnliches Ereignis dar. Die Präsentation der Archäologie der Ukraine in Schleswig wird eine annähernd zehnjährige Zusammenarbeit mit dem Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR für ein breites Publikum sichtbar machen.

Den Grundstein dieser inzwischen festgefügtten Kooperation hat Frau Professor Dr. R. Rolle, Göttingen, in vielen Jahren archäologischer Forschung in der Ukraine gelegt. Diese Untersuchungen, auf denen alle nachfolgende archäologische Zusammenarbeit aufbaut, wurden durch die Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, amtierend Herr Professor Dr. H. Markl, die Gutachter sowie die Referenten Herrn Dr. W. Treue †, Herrn Dr. J. Briegleb und nicht zuletzt Frau Dr. D. Schenk nachdrücklich unterstützt. Das gleiche gilt für Herrn Professor Dr. B. E. Paton, Präsident der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, und seine Mitarbeiter. Ihnen allen ist für stets wohlwollende und engagierte Hilfe zu danken.

Im Hinblick auf die Zusammenarbeit des Landes Schleswig-Holstein mit der Ukraine bleibt es das Verdienst von Herrn Professor Dr. K.-W. Struve †, den Kriegsgefangenschaft in besonderem Maße sensibel und aufgeschlossen für Kontakte mit der Sowjetunion gemacht hatte, daß eine feste wissenschaftliche Verbindung erwuchs, die besonders bei den Ausgrabungen des slawischen Fürstensitzes von Oldenburg in Ostholstein sichtbar wurde. Von ukrainischer Seite wurden diese Forschungen durch den damaligen Direktor des Archäologischen Instituts in Kiev, Herrn Professor Dr. I. I. Artemenko †, sehr gefördert.

Wenn die hier gezeigte Ausstellung zustande kam, dann hat sich dieses Projekt von der Idee bis zur Realisierung eines großen Kreises von engagierten Fürsprechern aus Wissenschaft und Politik erfreuen dürfen.

Am Anfang stand die Entscheidung der Kulturstiftung des Landes Schleswig-Holstein, die finanzielle Voraussetzung für diese Ausstellung schaffen zu wollen. Dem Vorsitzenden der Kulturstiftung, Herrn Staatssekretär Dr. P. Kreyenberg, und den Mitgliedern des Kuratoriums gebührt daher besonderer Dank für das unseren Zielsetzungen entgegengebrachte Vertrauen. Möge das Interesse der Öffentlichkeit an der Ausstellung diese Entscheidung rechtfertigen.

Der Dank ist sodann an den großen Kreis der beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu richten, die sich diesem Unternehmen verschrieben hatten. Für die sowjetische Seite seien Herr Professor Dr. P. P. Tolocko, Herr Dr. V. Ju. Murzin und die Mitarbeiter des Archäologischen Instituts sowie die Kollegen weiterer archäologischer Institutionen der Ukraine aufgeführt. Stellvertretend für die deutsche Seite sei Frau Renate Rolle genannt, der die initiiierenden Gedanken zuzuschreiben sind, der aber auch die größte Last bei der Katalogarbeit und die damit verbundenen schwierigen Übersetzungsarbeiten zusammen mit Frau D. Nitsche zugefallen war.

Das Konzept der Ausstellung wurde in deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit entwickelt und umgesetzt; aus der Göttinger Arbeitsgruppe seien dafür die Herren Dr. H. Seemann und E. M. Andraschko sowie W. Herz und Dr. H. Hayen vielmals bedankt.

Nachdrücklich wird den ukrainischen Leihgebern gedankt, die ihre Funde zur Verfügung stellten, obwohl sie sich deshalb oft von den kostbarsten Stücken ihrer eigenen Schausammlungen trennen mußten. Darunter befinden sich Objekte aus neuester Feldforschung, die dank dieses Entgegenkommens in Schleswig das erste Mal der Öffentlichkeit präsentiert werden können. In diesen Dank sind auch das Britische Museum, London, und die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Berlin, mit einzubeziehen, die unsere Ausstellung durch wichtige Leihgaben ergänzt haben.

Von seiten der Christian-Albrechts-Universität hat der Rektor, Herr Professor Dr. Dr. h. c. M. Müller-Wille, dem Projekt von Anbeginn an freundschaftlich kollegiale Förderung angedeihen lassen. Ihm ist es zu danken, daß in Frau Dr. A. Wesse eine durchsetzungsfähige Redakteurin zur Verfügung stand, die die Voraussetzung für eine fristgerechte Auslieferung des Kataloges gewährleistete. Von seiten der Georg-August-Universität, Göttingen, wurde dem Projekt große Unterstützung durch den Präsidenten, Herrn Professor Dr. N. Kamp, zuteil.

Wenn die visuelle Vermittlung herausragender Objekte der ukrainischen Archäologie mit Hilfe unseres Kataloges gelingt, dann wird dies dem Fotografen Herbert Jäger zuzuschreiben sein. Ihm ist für seine engagierte Arbeit Anerkennung auszusprechen.

Für ihre Arbeit im grafischen Bereich ist Frau und Herrn Bukor ebenso wie Herrn W. Lieske zu danken. Sie haben zusammen mit den Mitarbeitern des Karl Wachholtz Verlages und Herrn H. Franke von der Werbeagen-

tur i.de mit großem Engagement die Drucklegung des Kataloges gefördert und die Gestaltung der Ausstellung unterstützt.

Der Leiter der Werkstätten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz, Herr Dr. U. Schaaff, veranlaßte, daß zwei herausragende Einzelfunde vor ihrer Präsentation in Schleswig eine konservatorische Bearbeitung erfuhren. Diese kollegiale Hilfe wird dankbar entgegengenommen.

Allen technischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unseres Hauses und allen Damen und Herren der beteiligten Institutionen sei Dank für ihren Einsatz an jedweder Stelle ausgesprochen. Für die stete Unterstützung bei den Vorbereitungen zu dieser Ausstellung danke ich Frau U. Drews und den Herren Dipl.-Phys. R. Aniol, Dr. K. Brandt und Dr. E.-G. Strauß. Dankbar sei abschließend die Mitwirkung des Landesbauamtes Schleswig bei der Herrichtung der Ausstellungsräume hervorgehoben.

Es bleibt zu hoffen, daß diese Ausstellung Einblicke in die Kulturgeschichte der Völker in den ukrainischen Steppen vermitteln und vertiefen kann und dadurch über den archäologischen Rahmen hinaus zu Begegnungen der Menschen aus der Ukraine und Deutschland führen möge.

Schleswig, im Mai 1991

Kurt Schietzel

Anschriften der Herausgeber

Professor Dr. Renate Rolle
Seminar für Ur- und Frühgeschichte
der Georg-August-Universität
Nikolausberger Weg 15
3400 Göttingen

Professor Dr. Kurt Schietzel
Archäologisches Landesmuseum
der Christian-Albrechts-Universität
Schloß Gottorf
2380 Schleswig

Professor Dr. Dr. h. c. Michael Müller-Wille
Institut für Ur- und Frühgeschichte
der Christian-Albrechts-Universität
Olshausenstraße 40
2300 Kiel

Verzeichnis der Leihgeber

Archäologisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Kiev (IA AN USSR)

Archäologisches Museum der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Kiev (MA AN USSR)

Museum für Historische Kostbarkeiten der Ukrainischen SSR (Schatzkammer im Höhlenkloster), Kiev (MIDU)

Staatliches Historisches Museum der Ukrainischen SSR, Kiev (GIM USSR)

Archäologisches Museum der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Odessa (OAM)

Historisch-Archäologisches Museum Bachčisaraj (BIAM)

Historisches Museum Dnepropetrovsk (Dnep. IM)

Historisches Museum Jalta (Ja IM)

Regionalmuseum Čerkassy (ČKM)

Regionalmuseum Vinnica (VKM)

Regionalmuseum Zaporož'e (ZKM)

Staatliches Historisch-Archäologisches Schutzgebiet Chersonesos (CHGIZ)

Britisches Museum, London

Staatliche Museen, Museum für Vor- und Frühgeschichte, Berlin

Nachweis der Abbildungen

Die auf den Karten 2–6 gezeigte Verbreitung der einzelnen Kulturgruppen wurde auf der Grundlage der detaillierten Kartierungen in den Bänden 1–3 der *Archeologija Ukrainskoj SSR* 1985–1986 erstellt.

Die Herkunft der Abbildungen in den Textbeiträgen ist in der jeweiligen Abbildungsunterschrift nachgewiesen.

Die Vorlagen für die Schwarzweißfotos im Katalogteil stellten zur Verfügung (angegeben ist die Kat.-Nr.): Archäologisches Institut und Archäologisches Museum der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR in Kiev 1 a.b.c.d.e, 8, 9 b, 13 a.b, 14 a.b.c.e, 16 a.b.c, 18, 20 a.b.e, 25, 26, 50 a.b.c, 52 a.b, 54, 55, 56, 57, 58, 61, 71, 74, 78, 80, 81, 82, 83–84, 85, 86, 87, 89, 91, 94, 95, 100 c.d.e.g.i.j.k.l, 101 a, 103 a, 107, 108, 111, 112, 113, 114, 115, 131, 155 b, 159, 160, 162, 167, 168, 169 a.b, 170, 185 a–c, 190 a–d, 210, 211, 212.

Britisches Museum in London 213.

H. Jäger im Auftrag des Archäologischen Landesmuseums in Schleswig 27–39, 40–49, 59, 78–82, 88, 92, 93, 96 a.b, 97, 98 a, 99, 103 f.g.n, 104, 106, 120 a.b.c.d.e, 121, 124 a, 139, 140, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 154, 155 a, 156, 157, 161, 172 a–d, 173, 177, 178–180, 184 a.b, 186 b, 188, 189, 191, 192, 198, 200, 202, 205, 207, 213.

Die Vorlagen für die Farbtafeln fertigte H. Jäger im Auftrag des Archäologischen Landesmuseums (angegeben ist die Kat.-Nr.) 57, 59, 60–65, 78–82, 86, 87, 88, 89, 91 c, 92, 93, 96 a.b, 97, 98 a, 99, 100 f, 103 a.f.g.n, 104, 105, 106, 120 a.b.c.d.e.f, 121, 124 a, 126, 139, 140 a–c, 145, 146, 147, 148, 149–151, 154, 155 a.b, 157, 159, 160 a–c, 161–162, 172 a–d, 173, 177, 178–180, 184, 186 b, 187, 188, 189, 191 a–d, 192, 198, 200, 202, 205, 207, 208 b.c, 213.

Kat.-Nr. 15 wurde von K. Schietzel fotografiert.

Die Aufnahme der Federgrassteppe fertigte Wilhelm Herz 1990 im Steppenschutzgebiet Askanija Nova.

Umschlagbild: Detail einer Phiale
(Kat.-Nr. 120e)

Inhalt

Einführung

- 13 Das Ausstellungskonzept
- 15 Petr P. Toločko
Archäologie in der Ukraine
- 18 Michail M. Ievlev
Die naturräumliche Gliederung der Ukraine

Frühe Viehzüchter der Steppe

- 27 Michael Schultz
Archäologische Skelettfunde als Spiegel der Lebensbedingungen früher Viehzüchter und Nomaden in der Ukraine
- 43 Vitalij V. Otroščenko
Die Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im ausgehenden Neolithikum und in der Bronzezeit
- 51 Svetlana I. Kruc, Anatolij I. Kubyšev, Vitalij V. Otroščenko und S. Ž. Pustovalov
Das menschliche Gesicht der Bronzezeit

Antike Reiternomaden

- 57 Vjačeslav Ju. Murzin
Kimmerier und Skythen
- 71 Sergej V. Machortych
Kimmerier in Nordkavkasien
- 75 Aleksandr V. Simonenko und Anatolij I. Kubyšev
Skythische Funde der letzten Jahrzehnte:
Ein Blick in die aktuelle Feldforschung der Ukraine
- 79 Sergej A. Skoryj
Die Skythen der Waldsteppenzzone
- 85 Renate Rolle
Städte auf Rädern. Zur Entwicklung des nomadischen Wohnwagens
- 93 Nadežda A. Gavriljuk
Nahrung und Geschirr der Steppenskythen
- 97 Renate Rolle
Kinder der Skythen
- 105 Ljubov S. Kločko
Skythische Tracht

- 111 Éleonora V. Jakovenko
Skythische Spindeln
- 115 Renate Rolle
Haar- und Barttracht der Skythen
- 127 Renate Rolle und Gisela Wolf
Körper- und Schönheitspflege bei antiken Reiternomaden
- 131 Evgenij V. Černenko
Eisengepanzerte „Ritter“ der skythischen Steppe
- 137 Aleksandr I. Minžulin
Skythische Rüstung im Experiment.
Die Kriegerbestattung von Gladkovščina
- 143 Holger Eckhardt
Der schwirrende Tod – die Bogenwaffe der Skythen
- 151 Svetlana S. Bessonova
Skythische Glaubensvorstellungen und Kulte
- 153 Valentina A. Rjabova
Kultgefäße der Skythen
- 157 Gisela Wolf und Frank M. Andraschko
„... und heulen vor Lust.“ Der Hanf bei den Skythen
- 161 Vladimir P. Belozor
Skythische Großplastik aus Stein
- 165 N. Novičenkova und V. Novičenkov
Das Heiligtum auf dem Paß Gurzufskoe Sedlo
- 171 Renate Rolle und Vjačeslav Ju. Murzin
„Pyramiden“ der Steppe und Viehweiden für die Ewigkeit.
Der Čertomlyk-Kurgan
- 177 Jurij V. Boltrik und E. E. Fialko
Der Oguz-Kurgan – Grabmal eines skythischen Königs
- 181 Genadij L. Ivdokimov, Renate Rolle und Aleksandr N. Zagrebel'nyi
Grabräuber und Grabfrevler in den Skythenkurganen

Antike Stadtstaaten

- 187 Sergej D. Kryžickij
Antike Stadtstaaten im nördlichen Schwarzmeergebiet

201 Anna S. Rusjaeva und Jurij G. Vinogradov
Der „Brief des Priesters“ aus Hylaia

203 Renate Rolle
Skythen in Griechenland – Griechen im
Skythenland

Späte Skythen und Sarmaten

209 Vitalij M. Zubar’
Späte Skythen und Sarmaten

215 Aleksandr V. Simonenko
Der linkshändige Sarmatenfürst von Porogi
und die vornehme Dame aus dem Nogajčik-Kurgan

221 Galina T. Kovpanenko
Die sarmatische „Priesterin“ aus der
Sokolova Mogila

227 A. K. Elkina
Goldstickereien mit „Seidenseele“ in dem Grab der
sarmatischen „Priesterin“ aus der Sokolova Mogila

Reitervölker des frühen und hohen Mittelalters

233 Jaroslav V. Baran und A. A. Kozlovskij
Die Nomaden der südrussischen Steppen im 1. und
beginnenden 2. Jahrtausend n. Chr.

239 Oleg M. Prichodnjuk und Anna M. Šovkopljas
Der Hort von Martynovka

243 Ludmilla V. Pekarskaja und Dafydd Kidd
Neue Untersuchungen am frühmittelalterlichen
Silberfund von Martynovka

249 Leonid I. Laukart
Die „Schatzkammer“ in Kiev.
Geschichte und Aufgaben des
Museums für Historische Kostbarkeiten

251 Elena P. Podvysockaja
Schmuck und Kunsthandwerk antiker Nomaden
des Nordschwarzmeergebietes

255 Vladimir M. Chardaev
Gold und Geschmeide bei den Nomaden des
4.–14. Jahrhunderts n. Chr.

259 Jürgen Roth
Die Polovzer aus historischer Sicht

„Steinerne Frauen“ und Kultplätze der Polovzer

263 Alfred Kernd’l
Die polovzische Großplastik und ihr Umfeld

264 Genadij L. Evdokimov und N. M. Kuprij
Steinfiguren und Heiligtümer

Der Polovzer-Khan aus dem Čingul’-Kurgan

269 Vitalij V. Otroščenko und Ju. Ja. Rassamakin
Die Auffindung

272 Svetlana A. Pletneva
Der Schlüssel liegt in den altrussischen Chroniken

274 A. K. Elkina
Seidene Kaftane und Goldstickereien aus Byzanz

276 L. G. Bezus’ko, V. V. Otroščenko, R. J. Arap,
O. V. Kostyl’ov, A. P. Il’inska und Ju. Ja. Rassamakin
Räucherwerk der Polovzer

279 Gisela Wolf
Räucherwerk und Blumenschmuck

281 Genadij L. Evdokimov
„... Sing ihm doch polovzische Lieder“
(Nestor-Chronik)

285 Verzeichnis der antiken Autoren

Katalog

288 Zeitliche Abfolge der Kulturen

290 Frühe Viehzüchter der Steppe (Kat.-Nr. 1–68)

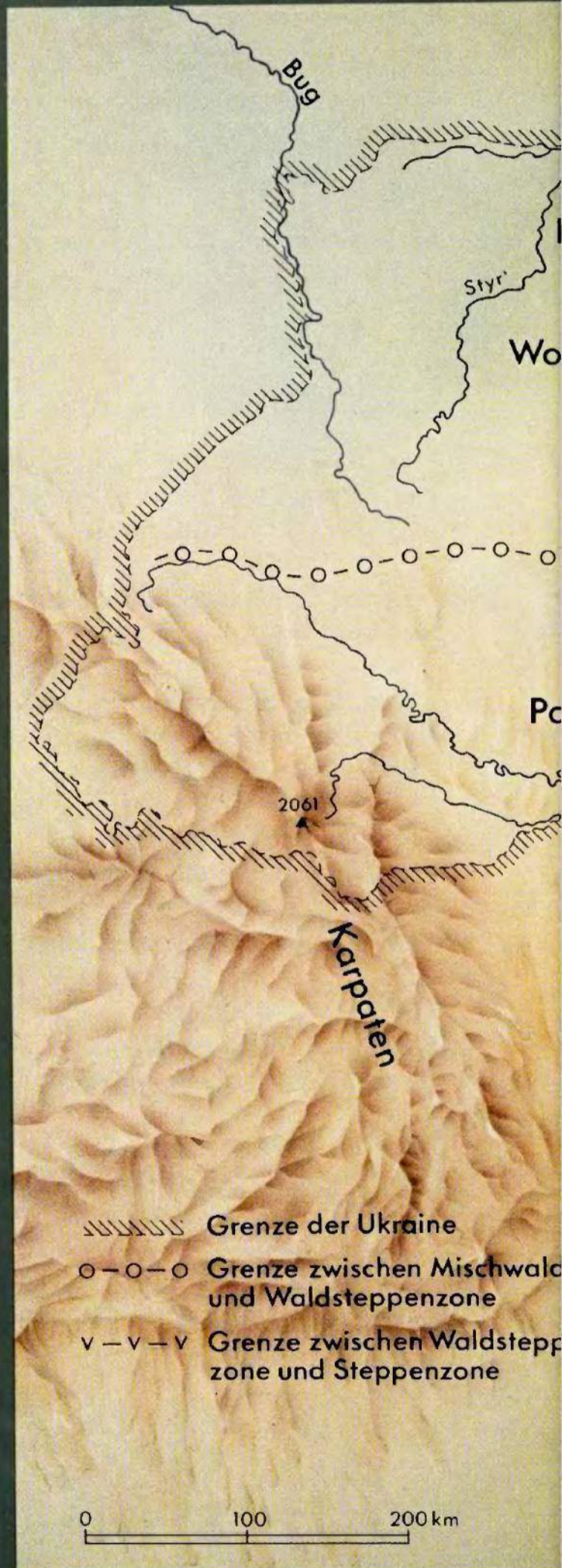
300 Antike Reiternomaden (Kat.-Nr. 69–163)

330 Antike Stadtstaaten (Kat.-Nr. 164–176)

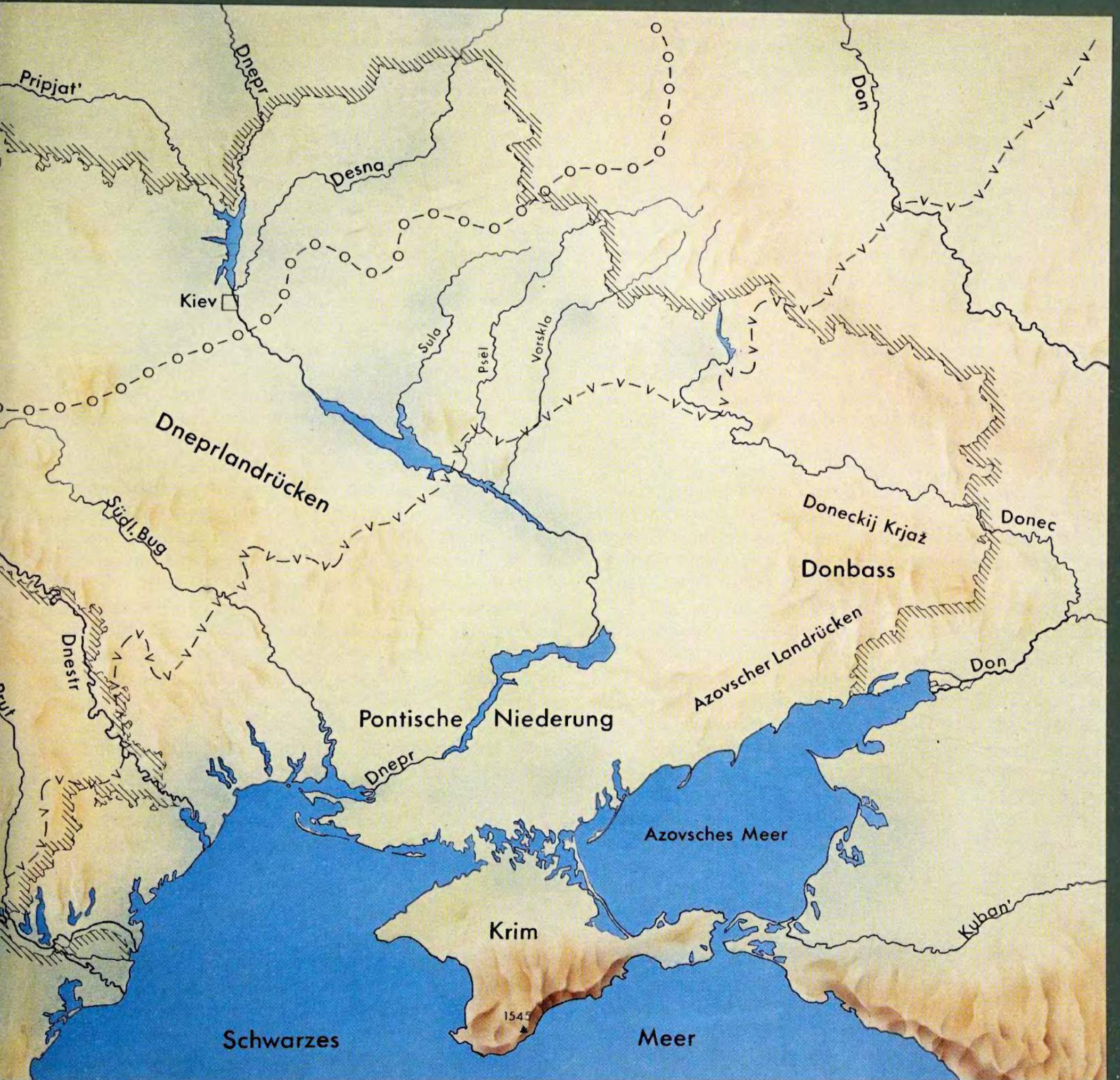
334 Reitervölker des frühen und hohen Mittelalters
(Kat.-Nr. 177–212)

346 Frühmittelalterlicher Hortfund (Kat.-Nr. 213)

355 **Farbtafeln**



Einführung



Die Idee zu der Ausstellung „Gold der Steppe – Archäologie der Ukraine“ erwuchs aus langjähriger Zusammenarbeit zwischen ukrainischen und deutschen Archäologen. Gemeinsame Kooperationsprojekte beider Länder – gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und den Akademien der Wissenschaften der UdSSR und der Ukrainischen SSR – bildeten, darauf aufbauend, die Basis für einen weitergehenden Methoden- und Ideentransfer und werden zu gemeinsamen Publikationen mit Vorlage der vielfältigen Forschungsergebnisse führen.

Sichtbarer Ausdruck der Resultate dieser Arbeiten für eine größere Öffentlichkeit sollen diese Ausstellung und ihr Katalogwerk sein, die einen aktuellen Einblick in die Archäologie der Ukraine geben, wie er in Deutschland erstmals geboten werden kann. Die Realisierung des Ausstellungskonzepts im Archäologischen Landesmuseum in Schleswig verdanken wir dem Interesse und Verständnis von Kurt Schietzel und seinen Mitarbeitern, deren Bereitschaft zur Zusammenarbeit die Konzeptionsumsetzung und Ausstellungs-durchführung ermöglichte.

Hauptakzente von Ausstellung und Katalog liegen auf kulturhistorischen Zeugnissen und ihrer Auswertung. Bei allem Glanz des Goldes, das bei Reiternomaden eine schier unvermeidliche Komponente darstellt, soll in erster Linie der Blick auf ursprüngliche Funktion, Bedeutungsinhalte und erzählerische Gestaltung gerichtet werden, um diese Edelmetallgegenstände als eigenständige Quelle zur Welt der Nomadenvölker nutzbar zu machen.

Im Mittelpunkt steht die Archäologie der Reiternomadenvölker Osteuropas. Es lag nicht in unserer Absicht, eine Ausstellung zu machen, die nur schön anzuschauende Goldobjekte präsentiert. Derartiges hätte man – von einzelnen Ausnahmen abgesehen – bereits 1920 erfolgreich durchführen können. Das Schwergewicht der Präsentation soll auf der wirklich aktuellen Forschung in diesem Raum liegen und sie mit ihren Schwierigkeiten, aber auch den Erfolgen zeigen. Dabei mußte vielfach auf noch unpubliziertes Material zurückgegriffen und als Katalogbeiträge von den Kollegen eingeworben werden.

Im Zeitalter des Aufbrechens scheinbar unantastbarer Doktrinen ist es inzwischen möglich geworden, ethnische Zuordnungen, soziale Gliederungen und die Frage nach dem Anteil, den bestimmte Völker zu herausragenden kulturellen Leistungen erbracht haben, in kollegialer Atmosphäre zu diskutieren und möglichst objektiv zu werten. Gerade die nomadischen Völkerschaften sind von dieser Problematik besonders betroffen, weil wir über lange Zeitabschnitte hinweg nur schriftliche Zeugnisse kulturell und religiös Andersdenkender über sie kennen. Die Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte fordert von dem in seßhaften Denkkategorien Verhafteten besondere Toleranz und Sensibilität.

Wirkliches Völkerverständnis über das augenblickliche politische Geschehen hinaus ist nur möglich durch einfühlsames Kennen- und Verstehenlernen auch der kul-

turellen Wurzeln anderer Länder und ihrer Geschichte. Gerade die Ukraine gehört in Europa inzwischen für uns zu den am wenigsten bekannten Gebieten. Dabei kann insbesondere die deutschsprachige Archäologie auf eine lange und glänzende Tradition der Osteuropa- und Zentralasienforschung zurückblicken. Forscherpersönlichkeiten wie Max Ebert, Gero von Merhart, Joseph Wiesner, Franz und Anna Hančar können hier beispielhaft genannt werden.

Die Intensivierung der Forschung im osteuropäischen Raum hat zu vielfältigen neuen Ergebnissen zur Geschichte der Nomadenkulturen geführt, die bisher in der Gesamtschau außerhalb der Sowjetunion nur den Fachleuten bekannt sind.

Die Ukraine, einstiger Teil Südrußlands, wird wesentlich geprägt von ihren Steppen und Waldsteppen. Heute durch intensive Landwirtschaft umgestaltet, ist die antike Landschaft bis zur Unkenntlichkeit verändert. Dennoch erinnert vieles an die Ukraine als altes Reiterland. Der Lebensraum Steppe bildete ein spezifisches und kompliziertes Ökosystem, dessen Bedingungen die Entwicklung eigener Existenzstrategien erforderte. Die endlos scheinende Weite, dieses „Meer“ aus Gras und nochmals Gras, in den wasserreichen Monaten übersät von Wildblumen, in den Trockenperioden verdorrt und im Winter rauh und hart, war in alter Zeit nur vom Pferderücken oder Wagen aus zu verstehen und zu meistern. Für ihre Bewohner hatten Landschaft und Vegetation mit dem ihr eigenen spezifischen Geruch, geprägt vom pontischen Wermut, besondere Anziehungskraft. Der Legende nach kehrte ein in fernen Landen zum Mameluckensultan aufgestiegener Polovze endlich in seine Heimat zurück, nachdem ihn ein Bote den Duft von mitgebrachten Steppekräutern einatmen ließ.

Die Ausstellung versucht, neben der Präsentation des archäologischen Materials von der Bronzezeit bis ins Mittelalter, auch das andere, uns fremde Lebensgefühl der Nomaden anklingen zu lassen. Das Wiehern seines Pferdes sei ihm lieber als das griechische Flötenspiel, soll der Skythenkönig Ateas um 339 v. Chr. beteuert haben.

Vier Schwerpunkte heben sich besonders heraus. Ein erster faßt die inzwischen gewonnenen Erkenntnisse zu Anfängen und Entwicklungslinien der mobilen Lebensweise zusammen, zeigt die bedeutendsten Kulturen der Bronzezeit mit ihren Leitformen, Kultpraktiken und frühe Heiligtümer der Steppe. „Porträts aus Lehm und Ocker“, Befunde zu Gesundheitszustand, Krankheitsbild und medizinische Behandlungsmethoden präsentieren den Menschen der Bronzezeit dieses Raumes in neuem Licht.

Ein zweiter Schwerpunkt ergibt sich für die frühe Eisenzeit aus der zentralen Stellung von Kimmeriern und Skythen, die die ersten namentlich bekannten antiken Reiternomadenvölker darstellen. Von den Anfängen im „Nebelland der Kimmerier“ bis zum „Goldenen Zeital-

ter“ Skythiens eröffnet sich ein reiches Spektrum. Eine Vielzahl von Exponaten und Katalogbeiträgen vermittelt einen Eindruck von Lebensweise, Wirtschaft und Handwerk, zeigt die Tierhaltung im Spiegel der Golddokumente sowie Kampf und Kampfweise und bietet Einblick in Kultvorstellungen, Tod und Begräbnis. Moderne Forschungen in den „Pyramiden der Steppe“, den Kurganen der Skythenkönige, bezeugen diese als Herrscher im Diesseits und im Jenseits. Die steinerne Großplastik als Beispiel monumentaler Kunstäußerung ebenso wie die Tierstilsfunde in den verschiedensten Materialien belegen kunsthandwerkliches Leistungsvermögen und Ausdruckskraft. Den Höhepunkt bilden die Werke im graeco-skythischen Kunststil, deren ethnographisch-realistische Darstellungen den skythischen Menschen in Gold und Silber als Gesprächspartner festhalten.

Dritter Schwerpunkt ist das Zusammenwirken von antiker Stadtkultur der griechischen Pflanzstädte im Küstensaum des Schwarzen Meeres mit nomadischer Organisation. Seit frühskythischer Zeit zeichnet sich ein enges Beziehungsgefüge mit kulturellen und wirtschaftlichen Verbindungen zwischen diesen Handelspartnern ab. Um die Zeitenwende sind es die Sarmaten, die weitgespannte Beziehungen zu den Zentren der damaligen Welt unterhalten. Die aufsehenerregenden, neu entdeckten Gräber ihrer Oberschicht bargen kostbare Seidenstoffe mit bisher einmaligen Goldstickereien mit „Seidenseele“-Fäden und wertvolle Beigaben aus den Gebieten von China und Baktrien bis Ägypten und Italien.

Umfangreichen letzten Schwerpunkt bilden die frühmittelalterlichen Nomaden einschließlich der Polovzer und Mongolen. Zeugnisse ihrer verschiedenen Kunststile spiegeln das Zusammenwirken von Ostgoten, frühen Slawen, byzantinischem Einfluß und Einwirkungen aus dem Kiever Reich. Auf besonderen Wunsch von deutscher Seite kann der berühmte Hortfund von Martynovka, der sich in zwei getrennten Fundkomplexen in London und Kiev befindet, hier erstmals geschlossen präsentiert und in seiner diffizilen Problematik diskutiert werden. Forschungen zu Pečenegen und Polovzern, den beiden herausragenden Gruppierungen im zeitlichen Kontext mit dem Kiever Reich, zeigen deren Kunst und Kultur in völlig neuartigem Licht. Die Steinskulpturen der Polovzer, inzwischen zu tausenden erfaßt und als „steinerne Weiber“ (von russ. *kamennaja baba*) Mittelpunkte von Legenden und Glanzstücke vieler ukrainischer Museen, stellen sich inzwischen als Bestandteile ganzer Heiligtümer dar.

Der sensationelle Neufund im Čingul'-Kurgan bildet das erste ungestörte Grab eines Reiternomadenfürsten dieser Spätphase. Die Erlesenheit seiner Seidengewänder, die aus den kaiserlichen Werkstätten in Byzanz stammen müssen, die eiserne Rüstung des Toten mit wuchtigem Eisenhelm, sein „Szepter“, ganz besonders aber die Räucherschale mit den Resten des einstigen Räucherwerks machen den rätselhaften Mann, der anscheinend im Kampfe fiel, besonders interessant.

Damit wird zum Schluß ein weiterer Bereich angesprochen, der sich im archäologischen Befund nur äußerst selten und allenfalls ausschnittsweise erfassen läßt. Der Fund eines Musikinstruments in einem Polovzergrab und dessen Rekonstruktion bilden Anlaß, einen Blick auf das

Musikleben der osteuropäischen Nomadenvölker zu werfen. Während wir bei ihnen für das Mittelalter mit dem Bogen zu spielende Saiteninstrumente belegt finden, ist es für die Skythen antiker Zeit die Leier, die in Bilddarstellungen ab dem 4. vorchristlichen Jahrhundert überliefert wird. Die Wiedergabe eines Leierspielers in einer höfischen Szene mit vielleicht kultischem Hintergrund läßt an den Bericht des byzantinischen Gesandtschaftssekretärs Priskos denken, der am Hofe Attilas an festlicher Tafel zwei Sänger Preislieder auf den Hunnenkönig vortragen hörte.

Wenn auch alte schriftliche Nachrichten über Sänger und Leier- bzw. Harfenspieler außerhalb der antiken Welt und des Vorderen Orients erst aus der Zeit des Hunnen- und Ostgotenreiches stammen, dienten diese Zupfinstrumente wohl bereits den Skythen zur Begleitung von Rezitationen und vielleicht auch gesungener Dichtung, die durch instrumentale Begleitung oder wirkungsvolle Akkorde untermalt wurden.

Im germanischen Bereich bildete später der Vortrag von Heldenliedern, begleitet von Leier oder Harfe, Ausdrucksform eines gehobenen Lebensstils und gehörte auch zu den Freuden der Tafel. Gräber von „Sängern“ mit ihren Leiern aus dem alamannischen Friedhof von Oberflacht in Baden-Württemberg und aus St. Severin in Köln enthielten mehr als tausend Jahre später typologisch übereinstimmende Instrumente, und die frühmittelalterlichen Musizierenden hätten wohl problemlos das Instrument des Skythen auf der hier ausgestellten Sachnovka-Diademplatte spielen können.

Im Einklang mit naturverbundener Lebensweise und nomadischem Kunstempfinden steht auch eine naturnahe „Philosophie“. Ihr profiliertester Vertreter war Anacharsis, der als skythischer Philosoph in Griechenland so berühmt wurde, daß man ihn später sogar unter die Sieben Weisen aufnahm. Er scheint um das Jahr 590 v.Chr. nach Athen gekommen zu sein und wurde dort zum Freunde Solons, mit dem er disputierte. Nach der Rückkehr in die Heimat soll er in Hylaiia, der Waldlandschaft am Dnepr, den Tod durch die Hand seines Bruders, des Skythenkönigs, gefunden haben, als man ihn bei der Ausübung eines fremden Kultes ertappte.

Die Figur des Anacharsis und sein tragischer Tod haben Zeitgenossen und spätere Autoren stark beeindruckt, so daß Nachrichten über ihn und ihm zugeschriebene Aussprüche vielerorts in der antiken Literatur auftauchen. Sie bieten Einblicke in eine andere, sich der „Wahrheit der Natur“, dem unbändigen Freiheitsdrang der wilden Tiere und deren Lebensweise verpflichtet und verbunden fühlende Gedankenwelt. Mobilität, nomadische Lebensart und das für die Betroffenen damit verbundene Gefühl der Freiheit bilden Verbindungselemente aller hier dargestellten Kulturen. Steinerne Großplastiken, in deren Schaffung kultische Vorstellungen ihren konkreten Ausdruck fanden, symbolisieren darüber hinaus einen weiteren geistig-kulturellen Zusammenhang, auf den in Ausstellung und Katalog bewußtes Gewicht gelegt wurde. Erstmals sind daher, beginnend mit der Kupferzeit, über die frühe Eisenzeit bis in das hohe Mittelalter, Beispiele markanter Steinskulpturen, wie sie das Landschaftsbild der Steppe früherer Zeiten so entscheidend prägten, in Schleswig präsentiert.

Die Ukraine ist mit mehr als 51 Millionen Einwohnern die zweitgrößte, mit einer Fläche von 603 700 km² die drittgrößte Republik der Sowjetunion nach der Russischen SFSR und der Kazachischen SSR. Geographisch ist sie in zwei große Zonen gegliedert: Die Waldsteppe mit einer von altersher hochentwickelten Ackerbaukultur und die Steppe, in deren Weite sich ständig Gruppen verschiedener Viehzüchervölker mit nomadischer Lebensweise bewegten. Die von Norden nach Süden fließenden wasserreichen, breiten Flüsse Dnestr, Südlicher Bug und Dnepr und die zwischen ihnen gelegenen, tief in die Waldsteppe einschneidenden „Steppenkorridore“ bildeten die natürlichen Verkehrswege, die die Bevölkerung dieser beiden kulturhistorischen Gebiete miteinander verbanden. Besonders große Bedeutung gewannen diese Wege in der frühen Eisenzeit, als sich im nördlichen Schwarzmeerraum der skythische Stammesverband konsolidierte, dessen Herrschaftsbereich nicht nur die Steppe, sondern auch beträchtliche Teile der Waldsteppenzonen umfaßte. Zur gleichen Zeit entstanden am Nordufer des Schwarzen Meeres die griechischen Pflanzstädte Olbia, Pantikapaion, Chersonesos und Tyras. Dieses Gebiet wurde daher zu einer Kontaktzone, in der die kulturellen Traditionen der ansässigen Ackerbauern, der Steppennomaden und der Zivilisation des Mittelmeerraumes aufeinandertrafen, sich gegenseitig beeinflussten und sich eng miteinander verflochten. Diese einzigartige, über viele Jahrhunderte hinweg andauernde Situation hatte einen bedeutenden Einfluß auf die historische Entwicklung der Region.

Unsere Ausstellung beginnt mit Exponaten des Äneolithikums und der Bronzezeit, ohne deren Kenntnis eine geschlossene Darstellung des Lebens der Steppenvölker im nördlichen Schwarzmeergebiet in den nachfolgenden Epochen nicht möglich ist (siehe S. 43 ff., Beitrag Otroščenko). Die Erforschung von Geschichte und Kultur dieser Völker hat sich in den letzten Jahrzehnten dank der großangelegten Untersuchungen des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR bei Neubauprojekten im Süden des Landes sehr intensiviert. Die ältesten Fundgruppen des Äneolithikums im Steppengebiet der Ukraine konnten auf der Grundlage einer großen Menge neuen Fundmaterials herausgearbeitet werden. Dazu gehören insbesondere die frühesten Hügelgräber (Kurgane) des Nord-schwarzmeergebietes. Sicher nachgewiesen wurden dabei die Beziehungen zwischen den äneolithischen Stämmen der Steppe und den Ackerbauern der Tripolje-Kultur des mittleren Dneprgebietes.

Das Eindringen von Stämmen der Grubengrab-Kultur vom Osten her unterbrach die Entwicklung des Äneolithikums im Steppengebiet und führte außerdem zum Untergang der hochentwickelten Tripolje-Kultur in der Waldsteppe. Die Kurgane der Neuankömmlinge wurden über den völlig zerstörten, in Asche liegenden großen Zentren der Tripolje-Kultur errichtet. Die Gräber der

Gruppe von Starosel'e (*Starosel'skaja-gruppa*), die von hölzernen Wagen mit Scheibenrädern und von außergewöhnlichem Inventar begleitet sind, deuten auf eine Verbindung zwischen Trägern der Grubengrab-Kultur und den Zivilisationen des Vorderen Orients hin, wie sie V. A. Safronov und Ju. A. Šilov herausgearbeitet haben. Die Stämme der Grubengrab-Kultur hinterließen eindrucksvolle Beispiele ihrer monumentalen Plastik: Sie fertigten anthropomorphe Stelen. Besonders das von L. P. Krylova publizierte Idol von Kernosovka ist hier zu nennen.

Eine bedeutende Entdeckung des letzten Jahrzehnts bilden die modellierten Schädel aus Gräbern im Gebiet des Ingul'-Flusses (siehe S. 51 ff., Beitrag Kruc u. a.). Einige von ihnen geben porträtähnliche Züge des Verstorbenen wieder und konservieren das menschliche Gesicht der bronzezeitlichen Katakombengrab-Kultur bis in unsere Zeit.

Untersuchungen von Denkmälern der Balkengrab-Kultur (16.–12. Jahrhundert v. Chr.) machten es möglich, verschiedene Aspekte des Lebens und Wohnens der ältesten iranischsprachigen Bevölkerung im Süden Osteuropas zu erhellen. Mehrere Siedlungen der Träger der Balkengrab-Kultur am Nördlichen Donec wurden vollständig freigelegt, zudem wurden urgeschichtliche Kupferbergwerke und die dazugehörigen Siedlungen der Bergleute im Donecbecken (Donbass) durch S. S. Berezanskaja und S. I. Tatarinov erforscht.

In den vergangenen 20 Jahren haben sich unsere Vorstellungen über die späte Bronzezeit des nördlichen Schwarzmeerraumes grundlegend geändert. Eine Reihe von neuen archäologischen Kulturen konnte sicher nachgewiesen und definiert werden. Entdeckt und ausgegraben wurden Siedlungen der Sabatinovka-Kultur wie Tašlyk (durch O. G. Šapošnikova) und Vinogradnyj Sad (durch I. N. Šarafutdinova) am Südlichen Bug mit einem komplizierten System aus Stein gebauter Häuser, Werkstätten und Getreidespeichern. Besonders die Metallbearbeitung als spezialisierter Handwerkszweig bei den Stämmen der Sabatinovka-Kultur wurde intensiv von V. S. Bočkarev und E. N. Černych untersucht. Als ein spezieller Arbeitsbereich konnte die Gewinnung von Talkstein aus einer Lagerstätte bei Krivoroz'e und seine Verarbeitung zu sehr gebrauchsfähigen steinernen Gußformen von I. N. Šarafutdinova herausgearbeitet werden (siehe Kat.-Nr. 27–39, Gußformenhort von Voloskoe, der einen guten Einblick in die breitgefächerte Produktion bietet).

In der Viehzucht und beim Ackerbau ist um die Wende vom 2. zum 1. Jahrtausend v. Chr. eine Krise zu beobachten, die einen Wechsel zu einer stärker nomadischen Wirtschaftsform bewirkte. Wichtigste Errungenschaft der Träger der Belozerka-Kultur in diesem Zeithorizont war die Nutzbarmachung des Eisens und eine serienmäßige Herstellung bimetallischer oder rein eiserner Arbeitsgeräte (kurze Dolche, Messer, Dechsel). Im Gebiet von Aleškinskie peski, am unteren Dnepr, entwickelte

sich ein großes Herstellungszentrum, das ausschließlich auf der Basis importierten Rohstoffs produzierte; hinzu kamen Keramikherstellung, Bearbeitung von Metall und Feuerstein sowie Glasperlenproduktion, wie von A. S. Ostroverchov herausgestellt wurde.

Die Gruppe der die nordpontischen Steppen zu Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. besiedelnden Völker beginnt mit den Kimmeriern, deren antiker Name – im Unterschied zu früheren Bewohnern der Region – auch in schriftlichen Quellen auftaucht (siehe S. 57 ff., Beitrag Murzin). Große Verdienste um die Entdeckung der archäologischen Kultur der Kimmerier gebühren dem Begründer der Kiever Skythenforschung, A. I. Terenožkin. Bis heute konnten im Nordschwarzmeergebiet erst einige Dutzend Gräber der Zeit vom 9. bis zum Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. entdeckt werden. Darunter gibt es so reiche Funde kimmerischer Zeit wie den Kurgan von Zol'noe und die Gräber von Nosačevo, Butenki, Kvitki und Ol'sany, die die Kultur und Lebensweise jenes sagenhaften Nomadenvolkes kennzeichnen, dessen Krieger bis in den Vorderen Orient und nach Kleinasien vordrangen.

Zu Beginn des 7. vorchristlichen Jahrhunderts vollzieht sich in den Steppenregionen des europäischen Teils der Sowjetunion der Wechsel von der kimmerischen zur skythischen Kultur. Eine große Zahl skythischer Denkmäler konzentriert sich im unteren Dneprgebiet, das als Zentrum Nordschwarzmeer-Skythiens anzusehen ist. In den letzten 20–25 Jahren wurden hier so bedeutende Grabanlagen der skythischen sozialen Oberschicht ausgegraben wie u.a. die Gajmanova Mogila (Grabung V. I. Bidzilja), die Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze (Grabung B. N. Mozolevskij), der Berdjansk Kurgan (Grabung N. N. Čeredničenko), die Višnevaja Mogila (Grabung V. V. Otroščenko). Daneben untersuchte man Hunderte von Hügeln mit Gräbern der einfachen Bevölkerung. Im Rahmen eines großangelegten Forschungsprogramms des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der UdSSR wurden auch gezielte Nachuntersuchungen an den bekannten, teilweise bereits im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgegrabenen skythischen Kurganen begonnen. Solche Arbeiten erfolgten am Mordvinov Kurgan Nr. 1 (Grabung A. M. Leskov) und am Oguz (siehe S. 177 ff., Beitrag Boltrik u. Fialko). In einer gemeinsamen Expedition des Archäologischen Instituts und der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde auch der Čertomlyk-Kurgan, eines der eindrucksvollsten Königsgräber, grundlegend nachuntersucht (siehe S. 171 ff., Beitrag Rolle u. Murzin).

Das Ergebnis ist ein reichhaltiges Material, das nicht nur unsere Vorstellung von der skythischen Kultur insgesamt vertieft, sondern auch die Voraussetzung für die Erforschung der Sozialstruktur der skythischen Gesellschaft und der kulturellen Besonderheiten ihrer einzelnen Schichten bietet. Die Fülle der archäologischen Funde ermöglichte einen neuartigen Zugang zu einer Reihe von Grundsatzfragen betreffend die Herkunft der Skythen und die Entstehung Nordschwarzmeer-Skythiens (siehe S. 57 ff., Beitrag Murzin), seine soziale Struktur (analysiert von B. N. Mozolevskij, S. P. Bunjatjan), das Kriegswesen (siehe S. 131 ff., Beiträge Černenko, Minžulin, Eckhardt) und die Religion (siehe S. 151 ff., Beitrag Bessonova).

Die Forschungen intensivierten sich auch in der ukrainischen Waldsteppe (besonders zu erwähnen sind G. T. Kovpanenko, S. S. Bessonova, S. A. Skoryj), wo viele Spezialisten innerhalb der skythenzeitlichen Bevölkerungsgruppen die historischen Wurzeln des Slawentums vermuten (siehe S. 79 ff., Beitrag Skoryj). Unsere Ausstellung bietet ebenfalls einen Einblick in das Ausgrabungsmaterial dieses Gebietes.

Im Waldsteppenbereich östlich des Dnepr wird durch Archäologen der Staatlichen Universität von Char'kov unter Leitung von B. A. Šramko in einem mehrjährigen Projekt eine der größten Festungsanlagen Europas – der Gorodišče von Bel'sk – untersucht, deren Außenwallanlagen 30 km umfassen.

Der anschließende Teil unserer Ausstellung ist den späten Skythen und den Sarmaten gewidmet (siehe S. 209 ff., Beitrag Zubar'). Der Zusammenbruch Großskythiens am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. hatte mehrere Ursachen. Die führende Stellung in den nordpontischen Steppen ging in dieser Zeit auf die der Sprache und der Lebensform nach verwandten nomadischen Sarmatenstämme über, die aus den östlich des Don gelegenen Gebieten nach Westen vorstießen. Nachkommen der skythischen Bevölkerung lebten weiter auf der Krim – hier bildete sich das sogenannte Spätskythische Reich – sowie am Unterlauf des Dnepr, wo ein ganzes System spätskythischer befestigter Zentren existierte.

Bei Ausgrabungen der Staatlichen Universität Dnepropetrovsk wurden die größten sarmatischen Friedhöfe der Ukraine freigelegt: bei Podgorodnjansk und beim Ust'-Kamenskoe gorodišče. Die Gräber der sarmatischen Oberschicht zeichnen sich durch besonderen Beigabenreichtum aus. Im Jahre 1974 wurden durch Mitarbeiter des Archäologischen Instituts in Kiev zwei derartige Anlagen des 1. nachchristlichen Jahrhunderts erforscht, die Sokolova Mogila am Südlichen Bug (Grabung G. T. Kovpanenko) und der Nogajčik-Kurgan auf der Krim (Grabung A. A. Ščepinskij). Es handelte sich um Bestattungen vornehmer sarmatischer Frauen, die den obersten Gesellschaftsschichten angehörten. Die in der Sokolova Mogila begrabene, bereits ältere Frau war anscheinend eine Priesterin: In ihrem Grab befanden sich zahlreiche Amulette, Kultgefäße und Utensilien zum Wahrsagen (siehe S. 221 ff., Beiträge Kovpanenko, Elkina).

Ein weiteres Grab einer vornehmen Sarmatin wurde 1982 im Gebiet von Odessa entdeckt (Grabung I. T. Černjakov), und 1984 fand der Archäologe B. I. Lobaj aus Vinica beim Dorf Porogi erstmals auch das unberührte Grab eines sarmatischen Herrschers (siehe S. 215 ff., Beitrag Simonenko). Siegelähnliche Zeichen (sog. Tamgas) auf einigen der dabei gefundenen Gegenstände erlauben es, den Toten als den sarmatischen Herrscher Inismeus (Ininsimeus, russ. Inismej) zu identifizieren, dessen Münzen in den 70er und 80er Jahren n. Chr. in Olbia geprägt wurden.

In den letzten Jahren wurden umfangreiche Forschungen in dem großen, in das 1.–3. Jahrhundert n. Chr. gehörenden Friedhof auf der Krim durchgeführt (die Nekropole des Ust'-Al'minskoe gorodišče, an der Mündung der Al'ma gelegen) sowie in der Hauptstadt des spätskythischen Reiches, in Neapolis scythica nahe dem heutigen Simferopol', beides unter der Leitung von T. N. Vysotska-

ja und A. V. Puzdrovskij. Fortgesetzt werden die Arbeiten in den spätskythischen Festungen und Friedhöfen am unteren Dnepr von V. M. Zubar', O. A. Gej und V. N. Chrapunov. Ihre besondere Aufmerksamkeit richten die Archäologen auf die Frage, welche Verbindungen zwischen den Bewohnern der Krim und der Bevölkerung am Dnepr-Unterlauf bestanden, sowie auf die Herausarbeitung eines genauen Bildes der historischen Entwicklung in diesem Zeitabschnitt.

Der folgende Teil der Ausstellung ist den mittelalterlichen Nomaden gewidmet, die zu Beginn des 10. Jahrhunderts in den Steppen des nördlichen Schwarzmeergebietes auftauchten (siehe S. 233 ff., Beitrag Baran u. Kozlovskij). Wir zeigen Fundmaterial der Pečenegen (Anfang 10. bis Anfang 11. Jahrhundert) und der Polovzer (Mitte des 11. bis erste Hälfte des 13. Jahrhunderts). Das Fundmaterial dieser „späten“ Nomaden stammt überwiegend aus Kurganen. Bis heute wurden in der ukrainischen Steppe über 1 000 dieser Gräber untersucht, wobei es sich sowohl um kleine Einzelkurgane wie auch um Nachbestattungen in größeren Hügeln aus früherer Zeit handelt.

In Gräbern von Pečenegen findet man gewöhnlich Waffen, Gegenstände des täglichen Gebrauchs und Schmuck. In jüngster Zeit wurden jedoch auch einige Gräber mit reichem Inventar untersucht, zum Beispiel im Gebiet von Cherson, wo zusammen mit den üblichen Gegenständen neben dem Schädel des Toten goldene Ohringe gefunden wurden (Grabung G. T. Kovpanenko). Charakteristische Besonderheit ihres Grabbrauchs ist die Mitgabe von Teilen von Pferden, nämlich Köpfe und Extremitäten, die vermutlich in den Fellen verblieben. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wurden die Pečenegen unter dem Druck der Polovzer teilweise an die Grenzen des Byzantinischen Reiches abgedrängt, während ein anderer Teil an die Grenzen der Rus' floh und ein weiterer im polovzischen Stammesverband aufging.

Die nordpontischen Steppen werden danach zum uneingeschränkten Herrschaftsgebiet der Polovzer. Von ihnen sind weit mehr Gräber als von den Pečenegen bekannt. Neben zahlreichen einfachen Kriegerbestattungen wurden in letzter Zeit auch reiche Gräber der Oberschicht entdeckt und untersucht. Eines davon ist das Frauengrab beim Dorfe Bol'saja Belozerka, das Teile eines Wagens, einen vergoldeten Halsreif und eine goldene byzantinische Münze enthielt (Grabung Ju. V. Boltrik, V. V. Otroščenko).

Besonderes Interesse verdient das bisher einmalige Grab im Čingul'-Kurgan am Fluß Moločnaja (Grabung

V. V. Otroščenko; siehe S. 269 ff., Beiträge Otroščenko, Pletneva, Elkina, Bezus'ko u. a., Wolf), dessen Fundmaterial in unserer Ausstellung gezeigt wird. Die Bedeutung dieses Grabes besteht nicht allein im Reichtum seines Inventars, sondern auch darin, daß es in unberührtem Zustand erhalten blieb. Vom hohen Rang des Verstorbenen zeugen Attribute, die vielleicht auf seine Priesterwürde hinweisen (Räuchergefäß und besondere Messer), und ein zum „Szepter“ aufgebogener Goldhalsreif.

Reiche Möglichkeiten für die Beantwortung von Fragen nach der Stammesverteilung und den Wanderbewegungen der Steppenvölker, auch nach ethnischen Besonderheiten, Alltagsleben und Bewaffnung der Nomaden bietet die Erforschung ihrer Steinstatuen, der sogenannten *kamennye baby*. Gegenwärtig sind etwa 1 500 dieser Stelen bekannt. Ihre kartographische Erfassung nach Gebieten ergab ein recht genaues Bild von der Verbreitung der Polovzer in den osteuropäischen Steppen. Aufgrund der Konzentration dieser Großplastiken gelang es, das Zentrum des Polovzerlandes zu bestimmen, das sich zwischen den Flüssen Dnepr und Donec befand (bearbeitet von S. A. Pletneva). Die Steinfiguren gestatten uns eine detaillierte Vorstellung von Einzelheiten der polovzischen Tracht, des Schmucks und der Bewaffnung.

Große Bedeutung für die Kenntnis der religiösen Vorstellungen und Bräuche der Nomaden haben außerdem die in jüngster Zeit freigelegten Reste von Heiligtümern, die sich auf den Kuppen von Grabhügeln befanden (bearbeitet von M. L. Švecov; siehe S. 263 ff., Beiträge Kernd'l, Evdokimov u. Kuprij). Eine Analyse dieser Befunde erlaubt die Aussage, daß die Polovzer einen entwickelten Ahnenkult kannten.

Die archäologischen Forschungen der letzten Jahre in der Ukraine gestatten es, von vielfältigen wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen zwischen den Nomaden und dem Altrussischen Staat zu sprechen. Sie werden auch bezeugt durch Gegenstände altrussischer Herkunft, die in Nomadengräbern gefunden wurden (Bearbeiter A. I. Kubyšev).

So macht es das durch archäologische Ausgrabungen im Süden der Ukraine gewonnene Material möglich, die Geschichte der Steppenvölker, die Richtung ihrer Siedlungsbewegungen, ihre Handelskontakte zu den Nachbarvölkern, ihre Wirtschafts- und Lebensweisen und ihre Glaubensvorstellungen zu rekonstruieren.

Wir hoffen, daß diese Ausstellung ein plastisches Bild davon bieten kann.

Die Ukraine liegt im Südwesten des europäischen Teils der Sowjetunion und nimmt eine Fläche von 603 700 km² ein. Ein großer Teil ihres Territoriums gehört zum südwestlichen Randgebiet der Osteuropäischen Ebene und weist einen deutlich sichtbaren Wechsel der Naturräume von Norden nach Süden auf. Diese Gliederung ist klimabedingt, die einzelnen Zonen (Mischwald-, Waldsteppen-, Steppenzone) grenzen sich durch ihre unterschiedliche Vegetation voneinander ab. Lediglich die Gebirgszüge der Krim im Süden und die Ukrainischen Karpaten im Westen bilden eine Ausnahme von dem vorherrschenden ebenen Relief der Landschaft. Das Gesamtreief wird durch den geologischen Bau des Untergrundes der Ukraine bestimmt. Es besteht aus höher- und tieferliegenden Gebieten, die den Aufwölbungen und Absenkungen des kristallinen Untergrundes folgen.

Die größte Landschwelle, die Wolhynisch-Podolische Platte mit den Kamula-Bergen als höchstem Punkt (472 m), erstreckt sich im Westen der Ukraine zwischen Südlichem Bug und dem Tal des oberen Dnestr. Weiter im Osten liegt der Dneprlandrücken mit einer höchsten Erhebung von 322 m. Das östliche Ufer des Dnepr und der Südosten der Republik gehören zu den Resten einer zerstörten alten Landschaft: Doneckij Krjaž mit Höhen bis zu 367 m und Azovscher Landrücken mit Höhen bis zu 324 m. In den Nordosten der Ukraine reichen die Ausläufer der Mittellrussischen Platte mit einer charakteristischen Oberflächengliederung, die durch ein dichtes Netz von Tälern und tief eingeschnittenen Schluchten geprägt ist. Den nördlichen Teil der Ukraine bildet der südliche Bereich der *Poles'e*-Niederung mit Höhen bis zu 160 m, der zum weißrussischen *Poles'e* (Waldland) gehört. Im Südosten geht diese *Poles'e*-Landschaft am Mittellauf des Dnepr in die Pontische Niederung über, die allmählich von Norden nach Süden von 160 m auf 10 m ü. d. M. abfällt. Die Pontische Niederung setzt sich in den ebenen Gebieten der nördlichen Krim und der Halbinsel Kerč fort, die in ihrem nördlichen Teil ein Hügelrelief aufweist, bestehend aus vielen bis zu 30 m hohen Schlammvulkanen.

Die im Süden der Krim gelegenen Gebirgszüge erstrecken sich über eine Länge von 150 km und eine Breite von 50 km. Sie bestehen aus drei parallel verlaufenden Gebirgsketten, von denen die südliche mit einer größten Höhe von 1 545 m (die Spitze Roman-Koš) die höchste ist. Sie wird Hauptkamm oder auch Erster Kamm genannt (*Glavnaja grjada*). Der folgende mittlere Gebirgszug ist wesentlich niedriger, seine höchste Erhebung liegt bei 723 m. Die dritte oder äußere Gebirgskette ist die niedrigste, sie reicht nur bis zu 352 m. Die einzelnen Gebirgszüge der Krim haben ein eigentümliches Relief, das die Bezeichnung *kuest* (Hang, Böschung) erhielt. Die Besonderheit dieser Reliefform besteht darin, daß jeweils ein Hang langgestreckt und flach ansteigend ist, der andere kurz und steil abfallend. Im Krimgebirge sind die nördlichen und nordwestlichen Hänge – die das sogenannte

Jajla-Massiv bilden – die langgestreckten und flach ansteigenden, die Südhänge dagegen sind die kurzen, steil abfallenden. Sie bestehen aus ausgedehnten Karstflächen.

Die Ukrainischen Karpaten sind die höchsten Berge auf dem Gebiet der Republik. Sie erstrecken sich in einem Bogen von 280 km Länge und 60–80 km Breite und bestehen aus einer Reihe paralleler, von Nordwesten nach Südosten verlaufender 600–2 000 m hoher Bergrücken, deren höchste Erhebung – der Goverla-Berg – 2 061 m erreicht. Für die Karpaten sind abgerundete Konturen der Kuppen und Gebirgskämme charakteristisch. An die südwestlichen Vorberge schließt die Transkarpatische oder Theiss-Niederung an.

Nach Süden hin wird die Ukraine vom Schwarzen und vom Azovschen Meer begrenzt. Die Küste des Schwarzen Meeres reicht von der Donaumündung bis zur östlichen Spitze der Krim, wo die Straße von Kerč – der antike Kimmerische Bosporus – das Schwarze mit dem Azovschen Meer verbindet. Die Schwarzmeerküste ist von der Donaumündung bis zum bergigen Teil der Krim in der Regel steil, jedoch nicht hoch ansteigend. Der Küstenstreifen ist mit Seen – sogenannte Limane – durchsetzt, die als Folge von Überschwemmungen der tiefer gelegenen Flußmündungsgebiete durch Meerwasser entstanden. Die Limane sind teilweise oder vollständig durch Nehrungen und durch vom Meer aufgespülte Sandbänke vom offenen Meer getrennt. Die größten Limane sind: der Dnepr-Bug-, der Dnestr-, der Berezan'-, der Tiligul'-, der Kujal'nickij- und der Chadzibejskij-Liman.

Die Küste des Azovschen Meeres ist eben und fällt zum Meer hin mit einer kleinen Stufe ab. An dieser Küste gibt es zahlreiche Buchten, die durch lange, aufgespülte Landzungen vom Meer getrennt sind. Die größte von ihnen ist die im Westen des Azovschen Meeres gelegene, 110 km lange, 0,3–5 km breite und 3–4 m hohe Arabatskaja Strelka. Sie trennt das Azovsche Meer und das Faule Meer (*Sivaš* oder *Gniloe more*), eine Bucht mit stark mineralisiertem Wasser, die in der Nähe der Stadt Geničesk durch einen schmalen Durchlaß mit dem Meer verbunden ist.

Im nördlichen Küstengebiet des Azovschen Meeres sind nahe der Mündungen der Steppenflüsse durch ufernahe Strömungen überall sandig-lehmige Landzungen entstanden, deren größte u.a. die von Obitočnaja, Berdjansk und Belosarajskaja sind. In den weiten Buchten zwischen den Landzungen erodiert das Meer die nahezu strandlose Küste, die lediglich zu den Flußmündungen hin eine breitere Uferzone aufweist. Auch in diesem Küstenbereich haben sich Limane gebildet, die größten dieses Gebiets sind die von Utljuk und Moločansk.

Wie eingangs schon erwähnt, ist die Ukraine – abgesehen von den Gebirgsregionen – von Norden nach Süden in drei Naturräume gegliedert, die im folgenden einzeln beschrieben werden sollen: die Mischwaldzone, die Waldsteppenzone und die Steppenzone.

Die Mischwaldzone

Diese Zone nimmt 20 % des Landes ein und umfaßt das Gebiet des ukrainischen *Poles'e* (Waldland) mit seinem typischen Tiefebene relief, das den südlichen Teil der weißrussischen *Poles'e*-Niederung bildet. Die Landschaft entstand in der Eiszeit durch fluvioglaziale, alluviale und äolische Vorgänge sowie Karstbildungen. Diese Zone wird charakterisiert durch ein engmaschiges Flußnetz mit stark versumpften Tälern, einen hohen Grundwasserspiegel sowie weit verbreiteten Rasenpodsol und grundwasserbeeinflusste Bodentypen mit Inseln aus lößähnlichem Sande, die den Standort von Nadel- und Laubwäldern bilden.

Verglichen mit den anderen naturräumlichen Zonen der Ukraine ist die Mischwaldzone ihrer Vegetation nach am wenigsten homogen. Sie erstreckt sich von Westen nach Osten über 800 km, von Norden nach Süden über 500 km. Außer der *Poles'e*-Niederung gehören dazu die Wölyhynische Platte, die zur Desna hin sich erstreckenden Ausläufer der Mittelrussischen Platte und die Vorberge der Ukrainischen Karpaten.

Während der Eiszeiten war das Klima durch periodische Temperaturschwankungen gekennzeichnet. In den Zwischeneiszeiten entstanden Böden und Moore, die während der Kaltzeiten durch glaziale Sedimente überlagert wurden und heute als „begrabene Böden“ faßbar sind, so daß wir aufgrund der Zusammensetzung und Gestalt dieser fossilen Böden die einstigen Landschaften rekonstruieren können.

Das heutige Klima wird wesentlich durch die Niederschlagsmenge bestimmt. Die Wasserbilanz der Mischwaldzone ist positiv: Im Jahresdurchschnitt fallen hier 600–700 mm Niederschläge. Die Durchschnittstemperatur im Winter reicht von $-1,5^{\circ}\text{C}$ im Westen bis -8°C im Osten, die Sommertemperatur von 17°C im Norden bis $19,5^{\circ}\text{C}$ im Süden. Der östliche Teil wird also stärker vom kontinentalen Klima geprägt. Zwischen 90 und 100 Tage im Jahr liegt eine 15–35 cm dicke Schneedecke.

Die wichtigsten Flußläufe der Mischwaldzone sind Dnepr, Desna und Pripjat' mit ihren Nebenflüssen. Im *Poles'e* kommen Tal-, Karst- und Gletscherseen vor, die meisten von ihnen liegen im westlichen Teil. Der grundwasserführende Horizont findet sich in einer Tiefe von 0,5–8 m. Das Grundwasser tritt an vielen Stellen als Quellen von Flüssen und Seen zutage. Ein großer Teil des Wassers sammelt sich in den Sümpfen, die besonders im Nordwesten des *Poles'e* bis zu 11 % der Gesamtfläche einnehmen.

Aus benachbarten Regionen und einzelnen Kerngebieten drangen verschiedene Pflanzenarten in die Mischwaldzone vor und bestimmten das Bild der heute dort anzutreffenden Flora. Eines der Kerngebiete waren die Karpaten, die einen deutlichen Einfluß auf die Vegetation der Mischwald- und Waldsteppenzone ausübten. Die größte Verbreitung fanden Laub- und Nadelwälder, Sumpfpflanzen sowie einige Gräser. In der Vergangenheit erstreckten sich die Wälder in einem geschlossenen Gürtel von den Karpaten bis zur Mittelrussischen Platte. Heute sind die Waldflächen als Folge der landwirtschaftlichen Nutzung durch den Menschen sehr stark reduziert und betragen nurmehr etwa 30 % der Gesamtfläche der

Mischwaldzone. Die vorherrschenden Baumarten der Wälder sind Kiefer, Eiche, Birke, Erle, Espe und Weißbuche, aber auch Linde, Ahorn, Tanne und Pappel kommen vor. Die Vielfalt der Naturlandschaften begründete auch den Reichtum der Tierarten. Es finden sich hier Elche, Rehe, Wildschweine, Biber, Bären, Otter, Eichhörnchen, Luchse, Marder, Birkhühner, Haselhühner und Auerhähne sowie zahlreiche Vogelarten. In den Flüssen und Seen leben mehr als 30 Arten von Fischen.

Die Waldsteppenzone

Die Waldsteppenzone schließt sich südlich an die Mischwaldzone an und erstreckt sich von den Vorbergen der Karpaten im Westen bis zu den Ausläufern der Mittelrussischen Platte im Osten über eine Entfernung von 1100 km. Sie nimmt ein Drittel (34 %) der Fläche der Ukraine ein. Die Nordgrenze dieser Zone läßt sich anhand der geschlossenen Verbreitung der nördlichen Waldsteppengebiete verfolgen, als deren Indikator die grauen Waldböden dienen. In die nördliche Waldsteppenzone reichen in den Flußtälern Mischwaldkeile hinein. Eine Besonderheit der Waldsteppenzone ist der Wechsel von Wald- und Steppenlandschaft, die sich unter den gleichen klimatischen Bedingungen entwickelten. Für die südliche Waldsteppenlandschaft sind die humusreichen Schwarzerdeböden charakteristisch. Ihr Vorkommen nach Süden hin bildet zugleich die Südgrenze der Waldsteppenzone.

Die Landschaft war ursprünglich von Wäldern und prairieartigen Steppen geprägt. Dieses Bild ist heute nahezu verschwunden. Die bewaldeten Flächen dieser Zone machen im Durchschnitt 12,5 % aus. Sie sind im Westen am besten erhalten, wo auf den Landrücken und auf den linken hohen Ufern der Nebenflüsse des Dnepr Laubwälder auf grauen und dunkelgrauen Waldböden wachsen. Nach Osten hin – bedingt durch einen stärkeren Einfluß des kontinentalen Klimas – ändert sich der Baumbestand der Wälder hinsichtlich der vorkommenden Holzarten geringfügig, im allgemeinen überwiegen Laubwälder.

Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt 550–700 mm im Westen, sie verringert sich auf 500–550 mm im Osten und auf 450 mm im Südosten. Innerhalb der Waldsteppenzone ändert sich also die positive Wasserbilanz in eine negative. Die sommerlichen Temperaturmittelwerte liegen bei 18°C im Norden, sie steigen bis auf 22°C im Süden; im Winter betragen sie -5°C im Westen, -8°C bis -14°C im Osten, mit einem absoluten Minimum von -36°C . Diese klimatischen Schwankungen tragen wesentlich zur Bildung und Dynamik der Waldsteppenlandschaften bei, deren Ausprägung sich von Westen nach Osten allmählich verändert.

Die Waldsteppenzone der Ukraine liegt in den Becken der Flußläufe von Dnepr, Dnestr, Bug und Südlichem Bug sowie ihrer Nebenflüsse. Die größte Dichte des Flußnetzes hat das Stromgebiet des Dnestr, das von Regen und Schnee reichlich gespeist wird. Die in den Flußtälern gelegenen Wiesen- und Sumpfbereiche beanspruchen vergleichsweise kleine Flächen. Die Sumpffläche beträgt etwa 1,6 % des Gesamtgebietes; dies hängt mit der ausgeprägten horizontalen und vertikalen Gliederung der

Oberfläche zusammen. Die Waldsteppenlandschaften sind auf Löß gewachsen, der durch Regen und Schmelzwasser leicht erodiert wird. Eines der kennzeichnenden Merkmale der Waldsteppe ist daher das dichte Netz von Schluchten und engen Tälern, besonders auf den Landrücken und den hohen Flußufern. So nehmen im Gebiet der Dneprplatte die Schluchten 12–13 % der Gesamtfläche ein. Zur Waldsteppenzone gehören Teile der Wolhynischen, Podolischen und der Dneprplatte, im Osten Ausläufer der Mittlerrussischen Platte sowie weite Flächen der Dneprniederung mit ihren breiten Flußterrassen.

Den größten Teil der Waldsteppenzone nehmen Laub- und Kiefernwälder sowie Wiesensteppen ein. In historischer Zeit verringerte sich die Bewaldung von 50 % auf 11 % der Gesamtfläche. Die größten geschlossenen Waldflächen befinden sich heute auf der Podolischen, der Dnepr- und der Mittlerrussischen Platte. Östlich des Dnepr ist die Bewaldung im Bereich des Flusses Vorskla am dichtesten. Es überwiegen Eiche, Weißbuche, Buche, Schlitzahorn, Kiefer, Esche, Ulme, Linde, Birne, Apfel, Heckenrose und Warzenspindelbaum. Auf den waldbestanden Terrassen des Dnepr und seiner Nebenflüsse erstrecken sich aus Laubbäumen und Kiefern bestehende Mischwälder oder reine Kiefernwälder. Die Landstriche westlich des Dnepr waren im Altertum mit Weißbuchen-Eichenwäldern, ferner mit Buchenwäldern und mit Weißbuchen-Buchenwäldern bestanden, von denen vor allem in den westlichen Regionen noch Reste vorhanden sind. Im Norden dieser Zone war die Bewaldung stärker, im Süden überwog die Steppe.

Die alten Steppengebiete waren mit dichtem, bis 1,5 m hohem Gras bewachsen. Als Hauptgrasarten gab es: Klee, Stepnaja Volzanka, Wiesensalbei, Wermutarten, Ried-, Schafschwingel- und Federgräser (*Stipa*). Je nach Wasserverhältnissen und der Reliefform kommen in den Niederungen trockene, feuchte und sumpfige Wiesen mit der jeweils entsprechenden Pflanzenwelt vor. Sumpfpflanzen konzentrieren sich in den Flußniederungen.

In der Waldsteppe trifft man Wald- und Steppentiere an, wie zum Beispiel europäisches Reh, Hirsch, Wildschwein, Eichhörnchen, Zieselmaus, europäischer und gefleckter Dachs, Marder, Fuchs. An Vögeln begegnen wir Falken, Rotfußfalken, Saatkrähen, Buntspechten, Eulen, Schwarz- und Singdrosseln, Lerchen, Wachteln. In den Auen und Gewässern leben Otter, Bisamratten, europäische Nerze und Biber. Im Altertum war der Tierartenbestand vielseitiger, vor allem in den Steppengebieten, wo Saiga-Antilopenherden, wilde Steppenpferde und die heute fast völlig verschwundenen Vogelarten Trappe und Zwergtrappe lebten.

Die Steppenzone

Die Steppenzone erstreckt sich von der unteren Donau im Südwesten bis zu den südlichen Ausläufern der Mittlerrussischen Platte im Nordosten der Ukraine über mehr als 1 000 km. Die Breite dieser Zone reicht von 100 km im Westen bis 300 km im Osten, auf dem Längengrad der Landenge von Perekop (nördliche Krim) erreicht sie sogar 450 km. Der Steppengürtel umfaßt 40 % der Gesamtfläche der Ukraine. Seine Ausbreitung nach Osten

hängt mit dem dort stärker kontinental geprägten Klima zusammen. In der Steppe ist die jährliche Niederschlagsmenge geringer als in der Waldsteppe; verbunden mit einer hohen Verdunstungsrate ergibt sich so eine negative Wasserbilanz. Charakteristisch sind hier Verdunstungswerte von 900–1000 mm, während sich die jährliche Niederschlagsmenge zwischen 450 mm im Norden und 300–350 mm im Schwarzmeergebiet bewegt. Die mittlere Temperatur im Januar beträgt -2°C bis -9°C , die des Juni 20°C bis 24°C . Die frostfreie Zeit reicht von 220 Tagen im Westen bis zu 130 Tagen im Nordosten.

Die Oberfläche der Steppenzone der Ukraine ist eben. Der Südwesten, das Zentralgebiet und der Nordteil der Krim gehören zur Pontischen Niederung, die durch flache Einschnitte nur wenig gegliedert ist und im Osten in die schmale Niederung des Azovschen Meeres übergeht. Auf deren Wasserscheiden finden sich die *pody*, Einsturzgebiete (*vpadiny*) mit flachem Grund. Im Norden liegt der südliche Grenzstreifen der Dneprniederung, am rechten Dneprufer erstrecken sich die südlichen Ausläufer der durch Schluchten und Täler stark gegliederten Dneprplatte.

Im Nordwesten reichen die Ausläufer der Podolischen und der Zentralmoldauischen Platte, die ebenfalls durch ein Netz von Schluchten und Tälern zerklüftet sind, in die Steppenzone hinein. Oberhalb der Niederung des Azovschen Meeres liegen im Osten die Donec- und die Azovmeer-Platte mit tief eingeschnittenen Flußtälern und an der Erdoberfläche anstehenden kristallinen Gesteinen.

Durch die Steppenzone der Ukraine fließen die großen Ströme Dnepr, Dnestr und Südlicher Bug, deren Wasser allerdings aus nördlicheren Regionen kommt. Die kleinen Flüsse, die in der Steppenzone entspringen, sind in der Regel wasserarm. Ihre Hauptwasserquelle ist die Schneedecke des Winters, deshalb führen diese Flüsse im Frühjahr 60–70 % ihres jährlichen Wasseraufkommens ab. Infolge der hohen Verdunstung versanden viele Flüsse im Sommer, oder sie versiegen und verwandeln sich in Ketten kleiner, isolierter Seen, oder sie trocknen völlig aus und dienen dann als Auffangbecken für starke Niederschläge.

Diese Situation im Gewässernetz der Steppenzone entwickelte sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Historische Quellen, die sich noch auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehen, sprechen – verglichen mit heute – von wesentlich günstigeren Wasserverhältnissen im Süden. Nicht nur die großen, sondern auch die kleinen Flüsse der Steppe führten ganzjährig Wasser. Manche waren sogar schiffbar, und es gab in ihnen viele verschiedene Fischarten. Außerdem entsprangen in den Steppentälern Quellen, und Bäche flossen in den Niederungen.

Als Folge der rücksichtslosen wirtschaftlichen Nutzung durch den Menschen seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts versiegten die Quellen und Bäche, die Flüsse in der Steppenzone versandeten. Den natürlichen Bewuchs bildete bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine Steppenflora, wobei sich in den Flußtälern und Schluchten kleinere geschlossene Waldgebiete hielten, die an den Hängen bis zu den Wasserscheiden hinaufreichten. Auf den Wasserscheiden selbst wuchs kein Wald, dafür aber breitete sich dort dichtes Gebüsch u. a.

aus Wildkirschen, Schlehen, Sanddorn und Weidensträuchern aus.

Nachdem die Wälder abgeholzt waren und man das gesamte Land unter den Pflug genommen hatte, wurde die Balance des Wasserhaushalts empfindlich gestört, was letztlich zu der heutigen problematischen Situation führte. Die überwiegend dem Liman-Typ zuzurechnenden Seen sind zum Teil versalzen. Auf den Wasserscheiden fehlt jegliche Vegetation, um Wasser zu binden, so daß es dort keine Feuchtgebiete oder Seen gibt, die Entwässerung erfolgt direkt zu den großen Flüssen Dnepr, Dnestr und Donau hin. Einige wenige Feuchtgebiete und Seen gibt es auf den Wasserscheiden der Steppe in den *pody*. Das Grundwasser in der Steppe zeichnet sich durch einen hohen Mineralgehalt aus, der sich im Wasser der kleinen Flüsse und Bäche bemerkbar macht.

90 % der Steppenzonen sind vom Bodentyp her als Schwarzerden anzusprechen. In den südlichen, trockenen Küstenstreifen erstrecken sich kastanienbraune und dunkelkastanienbraune Böden mit geringem Humusgehalt sowie – bedingt durch aufsteigendes Bodenwasser – Salzbodentypen. Das gesamte Steppengebiet gehört zur Unterzone der Federgrassteppen.

Die Steppenzonen der Ukraine wird heute zu 75 % landwirtschaftlich genutzt. Daher ist die natürliche Pflanzenwelt nahezu vollständig vernichtet, Ausnahmen bilden Naturschutzgebiete und die nicht umgebrochenen Hänge von tiefen Tälern und Schluchten. In der ursprünglichen Flora überwogen Gräser, besonders mehrjährige, Trockenheit liebende Arten wie zum Beispiel Feder- und Schafschwingelgräser (*kovgl'*, *tipčak*). Büsche und Bäume sind kaum erhalten, nur im Norden der Zone sind sie häufiger anzutreffen, vor allem in den Flußtälern und den Steppenschluchten (*balki* oder *ovragi*). Am Unterlauf des Dnepr, in den Aleškinski peski, gibt es noch kleine Eichen-Birken-Haine und Kiefernwälder. In den meernahen Regionen findet sich Salzbodenflora und Steppe mit Federgras und anderen Gräsern. Eine besondere Pflanzenwelt entwickelte sich in den für längere Zeit überschwemmten Auen der Flußunterläufe. Dort dehnen sich kilometerlange Niederungswälder (*plavni*) aus. Sie bestehen aus undurchdringlichem Dickicht von Wasser-, Sumpf- und Uferpflanzen wie zum Beispiel Schilf und Rohr. An den erhöhten Stellen der Flußauen, die nur kurzzeitig überschwemmt werden, wechseln die Schilfgewächse mit Graspflanzen ab. Diese Art von Bewuchs ist vor allem für die Uferauen der großen Flüsse Donau, Dnestr, Südlicher Bug und Dnepr charakteristisch.

Die Tierwelt der Steppenzonen ist gegenüber dem Tierbestand der vergangenen Jahrhunderte stark reduziert. Heute trifft man allenfalls graue Hasen, Nager (Hasekmäuse, Hamster, Steppemurmeltiere, Mäuse, selten Springmäuse), Raubtiere (Füchse, Iltisse, sehr selten Wölfe, Dachse), in den Naturschutzgebieten Rehe und Wildschweine; unter den Vögeln gibt es häufig Lerchen, Wachteln, Rebhühner, selten Adler, Eulen und Trappen. Die überlieferten Beschreibungen der Steppe von vor 500–600 Jahren und auch aus jüngerer Zeit bezeugen einen außerordentlichen Tierreichtum. In den Weiten der Steppe lebten große Herden wilder Steppenpferde, besonders zahlreich waren die Saiga-Antilopen, aus den nördlicheren Waldregionen wechselten Elche herüber. In

den geschlossenen Waldgebieten lebten Birkhühner, Hirsche, Rehe und an den Flußufern Biber. Es gab große Mengen verschiedenartigster Vögel, darunter auch Wasservögel.

Die oben geschilderte naturräumliche Situation der Ukraine war nicht zu allen Zeiten gleich, sondern unterlag auch noch in der Nacheiszeit Veränderungen. Für die vergangenen 5 000 Jahre sind mehrfach bedeutende Wechsel festzustellen, die besonders das Klima betrafen und damit auf Vegetation und Landschaftsform einwirkten. Die Grenzen der naturräumlichen Zonen verschoben sich. Jede Klimaschwankung wirkte sich in erster Linie auf die Verhältnisse in der Steppenzonenzone aus. Wesentlich langsamer machte sie sich in der Waldsteppenzonenzone – in den Steppenregionen – bemerkbar, die Waldzone war nur wenig betroffen.

Die Herausbildung eines regenarmen, stark kontinental geprägten Klimas hatte eine Verringerung der geschlossenen Waldflächen in Steppe und Waldsteppe zur Folge. Die Steppe breitete sich weiter nach Norden aus, verdrängte die Waldsteppe. Im Süden verwandelte sich die Steppenlandschaft in eine Halbwüste. Zur gleichen Zeit sind in der Waldzone kaum Auswirkungen festzustellen: Der Wald bildet ein in sich geschlossenes, stabiles System – besonders hinsichtlich des Wasserhaushalts –, das nur durch großräumige Klimaverschiebungen, die den gesamten europäischen Kontinent oder sogar die gesamte nördliche Hemisphäre betroffen haben müßten, nachhaltige Veränderungen hätte erfahren können. Offenbar gab es derartige Klimaverschiebungen in dieser Region in den letzten 5 000 Jahren nicht.

Da die Steppenzonen der Ukraine den eigentlichen Lebensraum der Nomadenvölker bildet, ist die Rekonstruktion der klimatischen Bedingungen und Naturgegebenheiten gerade hier von großem Interesse. Zu diesem Bereich gehören auch die Steppenregionen der Waldsteppenzonenzone, da sich grundlegende Veränderungen hier in der Verschiebung der Grenzen zwischen Waldsteppe und Steppe widerspiegeln.

Die Rekonstruktion des Klimas und damit der Altlandschaften in Steppe und Waldsteppe während der letzten 5 000 Jahre ist in den vergangenen Jahrzehnten durch umfangreiche Forschungen möglich geworden. Paläoklimatische, bodenkundliche, paläoethnobotanische und paläozoologische Untersuchungen vermögen jedoch in Kombination mit den Ergebnissen archäologischer Ausgrabungen und den überlieferten schriftlichen Zeugnissen antiker Autoren nur Aufschlüsse in recht allgemeiner Form zu geben. Eine Reihe von Ansatzpunkten für derartige Untersuchungen bieten das Schwarze Meer und die Binnengewässer. Dies erleichtert wesentlich die Rekonstruktion der klimatischen Bedingungen in den Steppen und Waldsteppen der Ukraine und in ganz Osteuropa. Die Veränderungen im Wasserhaushalt dieser Regionen lassen sich an den Schwankungen des Wasserspiegels sowohl des Meeres als auch der Seen und in den wenigen Torfmooren sowie an der wechselnden Pflanzendecke gut verfolgen.

Im 3. Jahrtausend v. Chr., also vor 5 000 Jahren, herrschte in Osteuropa trockenes, gemäßigt kontinentales Klima. Der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres lag 2–3 m über dem heutigen. Die Grenze zwischen Steppe

und Waldsteppe verlief um etwa ein bis anderthalb Breitengrade (ein Breitengrad entspricht 111 km) weiter im Norden, im Osten sogar noch nördlicher. In den regenärmsten Gegenden im Süden der Pontischen Niederung – am Faulen Meer (Sivaš) – entstanden offenbar halbwüstenartige Landschaften, in den übrigen Landstrichen herrschten dürrebeständige, steppengrasartige Pflanzen vor. Die Wälder in den Flußauen und Schluchten wurden bedeutend kleiner, verschwanden zum Teil sogar ganz.

Danach begann eine Periode allmählicher Abkühlung. Der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres sank nahezu bis auf den heutigen Stand. In der Steppenzone wurden die Halbwüsten durch Landschaften vom Wiesen-Steppentypus verdrängt. Die Wälder in den Flußniederungen breiteten sich auch auf die Schluchten aus, und in einigen nördlichen Steppengebieten wurzelten sie sogar auf den Wasserscheiden. Tiere der Waldsteppen- und der Waldzone waren ebenfalls in der Steppe verbreitet. Für 250–300 Jahre herrschte ein feuchtes, gemäßigtes Klima.

Eine weitere Abkühlung führte zu kühlem, regenarmem Klima, das vom 13. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr. anhielt. Der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres sank von –4 m bis auf –13 m. Diese klimatischen Verhältnisse begünstigten die Ausbreitung sogenannter Kaltsteppen. Die Grenze zwischen Steppe und Waldsteppe blieb unverändert. In dieser Periode ist ein allgemeiner Rückgang der Pflanzenwelt festzustellen.

Eine Verbesserung der klimatischen Situation beginnt in der ersten Hälfte des 7. Jahrhundert v. Chr. In dieser Zeit endet die Periode mit geringen Niederschlägen auf dem Gebiet der Ukraine, und der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres beginnt zu steigen. Etwa um diese Zeit gelangen die ersten griechischen Siedler in das nördliche Schwarzmeergebiet; ihnen verdanken wir die ältesten schriftlichen Mitteilungen über die natürlichen Bedingungen der küstennahen Steppenregionen der heutigen Ukraine. Alle auf uns gekommenen Angaben, die die natürliche Umwelt früherer Epochen beschreiben, beziehen sich auf am Mittelmeer und im Nahen Osten gelegene Gebiete. Im allgemeinen widerlegen sie die vorgelegte Rekonstruktion der natürlichen Bedingungen nicht, zuweilen bestätigen sie diese.

Recht genaue Nachrichten antiker Autoren über die natürliche Umwelt des nördlichen Schwarzmeergebietes gibt es seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. und während des Bestehens antiker Städte in diesem Gebiet bis zu deren Untergang im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. Die bekanntesten antiken Autoren, die über die nördliche Schwarzmeerregion berichteten, waren u.a. Herodot, Strabo, Ovid, Pomponius Mela, Plinius der Jüngere und Dion Chrysostomos. Nach den vorliegenden Angaben wurde das Klima gemäßiger, die Niederschläge in den Waldsteppen- und Steppengebieten nahmen zu. Davon zeugt die erneute Ausbreitung geschlossener Waldflächen in der Steppe, ihre Ausdehnung in die Waldsteppenzone hinein sowie die beginnende Verschiebung der Grenzen von Mischwald und Waldsteppe nach Süden. Dies wiederum führte zu einer Verkleinerung der Steppenregionen. Somit muß sich auf dem gesamten Gebiet der Ukraine vom 6. bis zum 4. Jahrhundert v. Chr. eine positive Wasserbilanz entwickelt haben.

In diesem Zeitabschnitt entstanden in den *pody* der Steppen erneut zahlreiche Seen, die von allen antiken Autoren erwähnt werden. Die Nadelwald- und Laubwaldflächen in den Flußtälern und Schluchten nahmen wesentlich mehr Raum ein als heute. Geschlossene Wälder erstreckten sich in den Mündungsgebieten der Flüsse, der größte von ihnen an der Dneprmäündung. Herodot erwähnt diese ausgedehnte Waldlandschaft unter dem Namen Hylaia. Nach den vorliegenden Angaben begann sie am alten Dneprdelta, umfaßte nahezu dessen gesamte Fläche und erstreckte sich in einem 40–50 km breiten Streifen vom Unterlauf des heutigen Dnepr bis zur Krim. An Stelle der Limane der großen Flüsse Dnepr, Südlicher Bug und Dnestr, die wegen des niedrigen Wasserspiegels des Schwarzen Meeres entweder noch nicht existierten oder wesentlich kleiner waren, gab es Schwemmgelände mit zahlreichen Inseln, die während der Regenzeit im Frühjahr teilweise unter Wasser standen. Dies begünstigte die Ausbreitung versumpfter oder sumpfiger Landstriche mit charakteristischer Pflanzenwelt an den am tiefsten gelegenen Stellen. Hier lebten mindestens 24 Arten von Sumpf- und Wasservögeln. Reste von ihnen wurden in Olbia und in anderen antiken Ansiedlungen dieser Region gefunden. Als Bestätigung für die Ausprägung dieses Naturraumes mag Herodots Vergleich des Dnepr mit dem Nil gelten.

Folgt man den bei paläoethnobotanischen Untersuchungen gewonnenen Daten, so bestanden die Wälder aus verschiedenen Baumarten wie Weiden, Kiefern, Pappeln, Birken, Eichen und Ulmen; Überreste von Baum- und Buschbewuchs fanden sich auf der Halbinsel Tarchankut auf der Krim. Bei archäologischen Ausgrabungen von Siedlungen aus dieser Zeit kamen Knochenreste zutage, deren Bestimmung durch Paläozoologen ergab, daß in diesen Wäldern Tiere wie Biber, Katze, Bär, Wildschwein, Elch, Reh, Wisent und Auerochse lebten. Für die Steppenregion waren Tiere wie Saiga-Antilope, Steppesel, Reh, Hase sowie zahlreiche Arten von Feldnagern charakteristisch.

Die Klimaerwärmung, die mit dem 7. Jahrhundert v. Chr. begann, führte im 3. Jahrhundert v. Chr. zu einer allmählichen Austrocknung. Von der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts an ging sie in eine heiße Dürreperiode über, die nahezu bis in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. andauerte. Der ständige Anstieg des Meeresspiegels zu jener Zeit und die gleichzeitige Austrocknung der Seen und Sümpfe – oder zumindest eine starke Verringerung ihrer Fläche – hatte die Entstehung der Limane in den Flußdeltas zur Folge. Die Steppenflora dehnte sich aus und verdrängte im Süden die Wiesensteppen. Die Grenze zwischen der Steppen- und Waldsteppenzone verschob sich erneut langsam nach Norden. Der Waldanteil in der Steppenzone ging zurück; Nachrichten darüber finden sich bei den antiken Autoren. In den antiken und skythischen Siedlungen dieser Zeit deuten Knochenreste darauf hin, daß Tierarten der Steppe überwiegen.

Vom 1. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. kühlte sich das Klima ab, und es entwickelten sich offenbar Bedingungen, wie sie bereits für das 4. vorchristliche Jahrhundert charakteristisch waren.

Nach dieser Zeit folgte wieder eine Periode der Klimaerwärmung, die das gesamte Frühmittelalter vom 5.

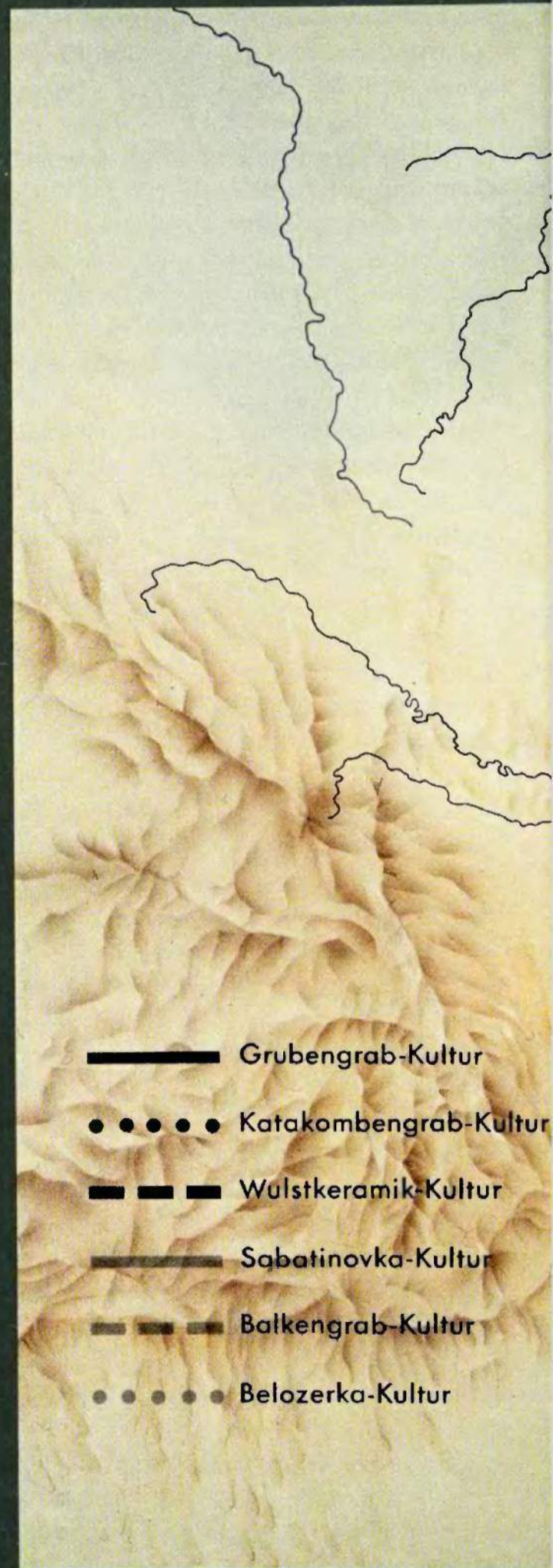
bis zum 10. Jahrhundert bestimmte und eine Phase der Trockenheit in ganz Europa bewirkte. Ablagerungen in mitteleuropäischen Torfmooren legen darüber Zeugnis ab, aber auch der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres, der zu jener Zeit sogar etwas höher als heute war. Für die Steppenzone bedeutete diese Entwicklung zweifellos eine weitere Ausdehnung ihrer Grenze nach Nordosten. Die Voraussetzungen für die Entstehung von Landschaftsformen, wie sie im 3. bis 1. Jahrhundert v. Chr. bestanden hatten, waren günstig.

Die Klima- und Naturbeschreibungen des 4.–7. Jahrhunderts n. Chr. beschäftigen sich vor allem mit West- und Südeuropa. Sie sind hinreichend genau und erlauben eine Rekonstruktion des Klimas jener Zeit. Leider nur fragmentarische Zeugnisse über die natürliche Umwelt von Südosteuropa während dieser Periode finden sich vor allem bei byzantinischen und arabischen Schriftstellern. Erst im 8. und 9. Jahrhundert sind hinreichend genaue und die bedeutendsten Veränderungen festhaltende Naturbeschreibungen für Osteuropa bekannt. Auf ihrer Grundlage und mit Hilfe der Angaben anderer Forscher kann man annehmen, daß bis zum Ende des 10. Jahrhunderts in Osteuropa günstige klimatische Bedingungen für das Waldsteppen- und das Waldgebiet bestanden, während in den Steppenregionen ein eher ungünstiges trockenes Klima herrschte.

Eine erneute bedeutende Abkühlung begann im ersten Viertel unseres Jahrtausends. Sie ist in der heutigen wissenschaftlichen Literatur als kleine Eiszeit bekannt, dauerte bis in das 19. Jahrhundert und wurde durch eine

erneute Erwärmung abgelöst. Diese Periode ist heute recht gut erforscht: Dies ist zahlreichen schriftlichen Quellen und in ganz Europa zunächst vereinzelt, später regelmäßig durchgeführten, speziellen Klimabeobachtungen zu danken. Während der gesamten Zeit lag der Wasserspiegel des Schwarzen Meeres bis zu 3 m unterhalb des heutigen. Die natürlichen Bedingungen ähnelten offenbar jenen der Zeit vom 13. bis zum 7. Jahrhundert v. Chr., obwohl das Klima – nach einem Vergleich der Niedrigwasserstände des Schwarzen Meeres (–4 m bis –13 m im 7. Jahrhundert v. Chr.; bis –3 m im 13. Jahrhundert n. Chr.) zu urteilen – etwas gemäßiger war. Es ist wieder ein gewisser Gebietszuwachs der Wald- und Waldsteppenzone in südlicher Richtung sowie eine Vergrößerung der geschlossenen Waldgebiete in der Steppe festzustellen.

Erwähnungen und recht genaue Beschreibungen der Waldflächen in der ukrainischen Steppe sind hinreichend zahlreich und konkret genug, um eine genaue Rekonstruktion der Naturlandschaft zu erlauben. Die Natur der Zeit vom 11. bis zum 19. Jahrhundert ist in der zeitgenössischen Literatur recht genau erfaßt und bedarf einer gesonderten und eingehenden Analyse. Die vom 19. Jahrhundert an regelmäßig durchgeführten Klimabeobachtungen registrierten den Beginn einer Klimaerwärmung, die bis zur Mitte des 20. Jahrhundert fort dauerte und – zusammen mit dem ständig wachsenden Einfluß des Menschen auf alle Entwicklungsprozesse der Natur – zur Herausbildung der heutigen Gegebenheiten führte.



Frühe Viehzüchter der Steppe



Archäologische Skelettfunde als Spiegel der Lebensbedingungen früher Viehzüchter und Nomaden in der Ukraine

In archäologischen Skelettfunden liegt uns wichtiges primäres Quellenmaterial vor, das Rückschlüsse auf den Gesundheitszustand und die Sterblichkeit der Menschen vergangener Epochen zulässt. Die Wissenschaft, die sich mit der Erforschung von Krankheiten bei prähistorischen oder historischen Populationen befasst, ist unter dem Namen Paläopathologie bekannt geworden. In der Paläopathologie werden nicht nur einzelne Krankheitsfälle beschrieben, sondern vor allem die Ursachen, die Häufigkeit und die Verbreitung von Krankheiten in vor- und frühgeschichtlicher Zeit festgestellt.

Die aus der Grabung geborgenen Knochen werden zunächst makroskopisch und lupenmikroskopisch begutachtet. Danach werden die Funde geröntgt und gegebenenfalls endoskopiert (z. B. Schädel). Für eine genaue Diagnose werden an ausgewählten Stellen des zu untersuchenden Knochens – nach photographischer Dokumentation bzw. nach Herstellung eines Abgusses (Duplikat) – Proben für die licht- und rasterelektronenmikroskopische sowie für die mikroradiographische Untersuchung entnommen.

Die an den Skelettfunden gewonnenen Ergebnisse liefern uns Informationen über Ernährung (z. B. durch den Nachweis von Mangelkrankheiten), über Arbeits- und Wohnverhältnisse (z. B. durch den Nachweis von Arthrose bzw. rheumatischen Gelenkkrankheiten) sowie Hinweise auf das Vorhandensein gewisser hygienischer und sanitärer Einrichtungen (z. B. durch die große Häufigkeit bestimmter Infektionskrankheiten). Gelegentlich können auch Krankheiten nachgewiesen werden, die auf geographische bzw. klimatische Gegebenheiten zurückzuführen sind (z. B. Malaria).

Die Ergebnisse einer naturwissenschaftlichen Untersuchung von archäologischen Skelettfunden erlauben relativ zuverlässig – in Zusammenhang mit den Ergebnissen der archäologischen Befunderhebung sowie anderer naturwissenschaftlicher Untersuchungen (z. B. von Tierknochen, Holzkohle, Samen, Erdproben) – die Rekonstruktion der Umweltverhältnisse und somit der Lebensbedingungen prähistorischer und historischer Populationen.

Neolithikum und Bronzezeit

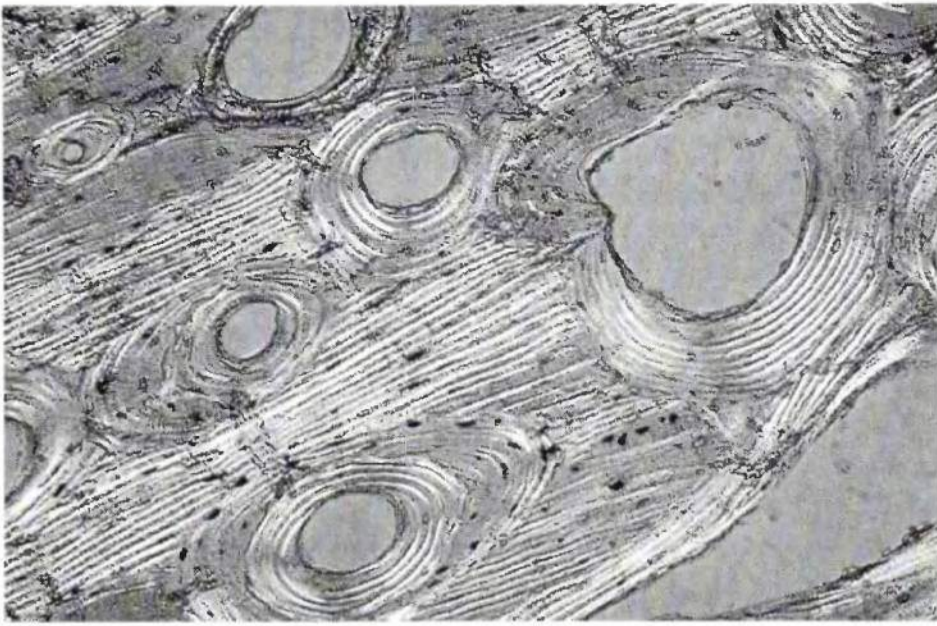
Aus der Zeit der Grubengrab-Kultur liegen interessante Befunde vor, die ein bezeichnendes Licht auf das Leben zur Zeit des Äneolithikums und der Bronzezeit in der Ukraine werfen. In der unter Leitung von I. I. Artemenko ausgegrabenen Nekropole von Baštečki im Waldsteppengebiet von Čerkassy konnten 40 Skelette geborgen werden. Die Zahl der bestatteten Männer übertrifft deutlich die der Frauen (etwa 2:1). Nur 20 % der Bestatteten verstarben im Subadultenalter. Säuglings- und Kleinkinderskelette wurden nicht geborgen; offenbar wurden also nur die Kinder bestattet, die wenigstens das

5. Lebensjahr erreicht hatten. In der Regel verstarben die Frauen im frühadulten Lebensalter, das heißt vor dem 30. Lebensjahr. Dies könnte als Hinweis auf ein gewisses Geburtenrisiko (z. B. sogenanntes Kindbettfieber) angesehen werden. Relativ wenige Individuen erreichten das 50. Lebensjahr: neun Männer und nur eine Frau. Lediglich drei der Erwachsenen – in allen Fällen handelt es sich um Männer – verstarben vermutlich im senilen Lebensalter. Mit der histomorphologischen Lebensalterbestimmung lassen sich – im Vergleich zu den Methoden der konventionellen Altersbestimmung – relativ zuverlässige Ergebnisse erarbeiten (Taf. 1, 1). Die Population von Baštečki ist zwar vergleichsweise klein, präsentiert sich aber in bezug auf ihre genetisch bedingte Schädelmorphologie als relativ einheitliche Gruppe.

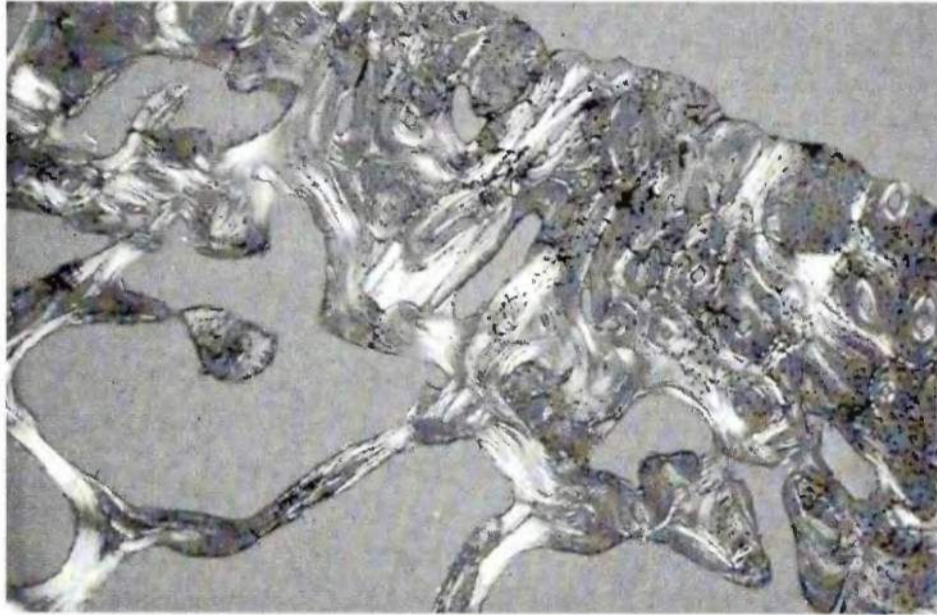
Etwa die Hälfte der bestatteten Erwachsenen besaß ein außergewöhnlich robustes, geradezu grobknochiges Skelett. Aufgrund der Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung können diese Individuen in der Regel dem männlichen Geschlecht zugeordnet werden. Die in diesen Fällen sehr kräftigen Muskelmarken am Schädel und am postcranialen Skelett sprechen für eine bemerkenswert kräftige Ausbildung der Muskulatur. Ein robuster Knochenbau dieser Ausprägung ist bei den weiter südlich im Steppenstreifen der Ukraine lebenden äneolithischen Populationen nach bisheriger Kenntnis seltener zu finden. Dies gilt auch für bronzezeitliche Populationen Südosteuropas und Anatoliens. Es fiel weiterhin auf, daß die meisten der in dieser Nekropole bestatteten Erwachsenen eine relativ große Körperhöhe besaßen. Die Befunde deuten an, daß diese Population von Baštečki eventuell nur eine bestimmte Gruppe (z. B. soziale Oberschicht) einer größeren Bevölkerung repräsentiert.

Bei der relativ kleinen Gruppe erwachsener Baštečki-Bestatteter (32 Individuen) konnten bei fünf Erwachsenen Knochenbrüche nachgewiesen werden. Bei allen Betroffenen handelt es sich um Männer. Alle Brüche heilten zu Lebzeiten gut aus. Die Art der Verknöcherung der ehemaligen Bruchenden bzw. der Zustand der Ausheilung schließt in zwei Fällen eine Schienung der gebrochenen Extremität nicht aus.

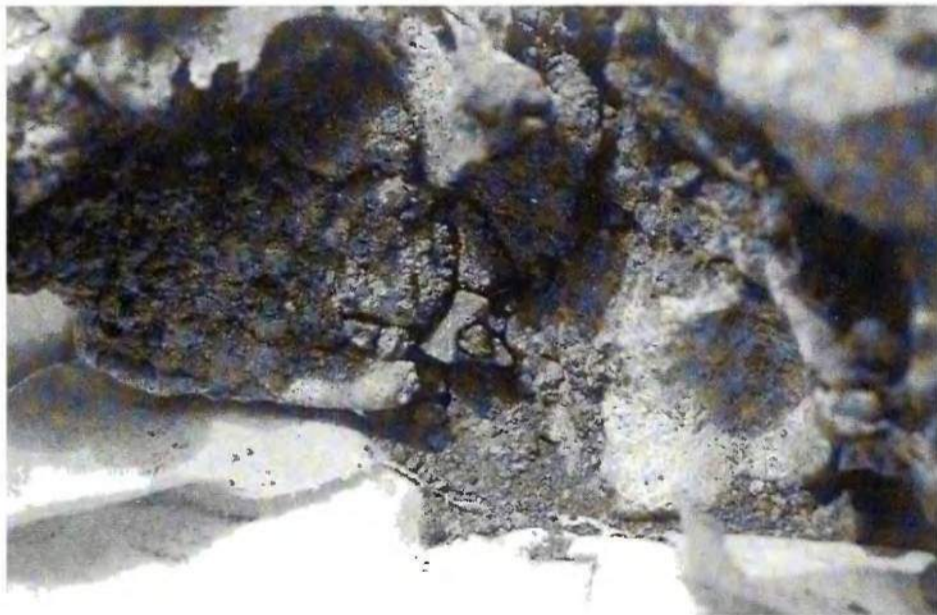
Im einzelnen liegen vor: Schaftbruch der rechten Elle bei einem frühadulten Mann (Taf. 1, 2; Abb. 2) wohl nicht im Sinne einer typischen Parietalfaktur; Bruch des unteren Abschnittes des linken Wadenbeins bei einem adult-maturen Mann; Bruch der Mittelhandknochen (2.–4. Fingerstrahl) der linken Hand (Abb. 1), Anbrüche von Fußwurzelknochen und Mittelfußknochen (1. und 5. Zehenstrahl) des linken Fußes (zum Teil eventuell auch im Sinne einer Überlastungsfraktur), Bruch beider Nasenbeine bei einem adult-maturen Mann; Bruch der Nasenbeine bei einem spät-matur-senilen Mann; Anbruch der Nasenbeine mit nachfolgender Knochenentzündung (Ausheilung unter Lückenbildung) bei einem spät-matur-senilen Mann. Bei einem juvenilen Individuum unbe-



1



2



3



4



5

Taf. 1.

1 Knochendünnschliff (Querschliff, 50 μm stark) durch das Oberschenkelbein eines senilen Mannes aus Baštečki. Betrachtung mit dem Mikroskop im Durchlicht unter Verwendung eines Hilfsobjektivs Rot 1. Ordnung (Quarz). Vergrößerung 100fach.

Die großen Gefäßkanäle belegen eine ausgeprägte Altersosteoporose, die eindeutig für seniles Lebensalter (über 65 Jahre alt) spricht, obwohl die makroskopische Bestimmung eher ein matures Alter (zwischen 40 und 59 Jahren) nahelegt.

2 Knochendünnschliff (Querschliff, 50 μm stark) durch die rechte Elle eines frühadulten Mannes aus Baštečki. Gut verheilte Knochenbruch in Schaftmitte. Betrachtung mit dem Mikroskop im polarisierten Durchlicht unter Verwendung eines Hilfsobjektivs Rot 1. Ordnung (Quarz). Vergrößerung 25fach.

Die gut organisierte Mikrostruktur des Knochengewebes zeigt, daß der ehemalige Kallus vollständig verknöchert und in den Knochenschaft integriert ist (siehe Abb. 2).

3 Schädel der frühadulten skythischen Frau (Amazonen) aus Kurgan 9, Grab 2, der Čertomlyk-Nekropole während der Präparation: bronzene dreiflügelige Pfeilspitze mit dem Rest des Original-Holzschafte in situ. Der Pfeil blieb – nachdem er etwas von unten kommend den Hals durchschlagen hatte – in der rechten Fossa infratemporalis stecken.

4 Rechter Unterkieferseitenzahnbereich der spätmatur-senilen Frau (Amazonen?) aus Kurgan 11, Grab 2, der Čertomlyk-Nekropole mit ausgeprägten künstlichen Beschädigungen (Putzspuren) an den Hinterflächen der Molaren (Zahnalsbereich). Diese Spuren können entstehen, wenn in den Interdentalspalten eingeklemmte Fleischfasern mittels einer Metallsonde entfernt werden oder eine Bogensehne beim Spannen des Bogens – um die Hände für den Spannvorgang frei zu haben – mit den Zähnen gehalten und dabei um den Zahn herum geführt wird. Die Veränderungen treten in dieser gravierenden Form nur auf, wenn derartige Praktiken jahrelang betrieben wurden. Die Frau hat besonders den ersten Molaren extrem beansprucht, da der Kanal der hinteren Wurzel dieses Zahnes durch den jahrelangen Wetzvorgang eröffnet worden ist. Die Eröffnung des Wurzelkanals hat zu dem großen Abszeß geführt, der beide Wurzeln dieses Zahnes fast vollständig freigelegt hat (siehe Abb. 15).

5 Schädel des polovzischen Fürsten aus dem Čingul'-Kurgan. Auf der Stirn ist noch das diademartige Band der Kopfbedeckung zu erkennen.

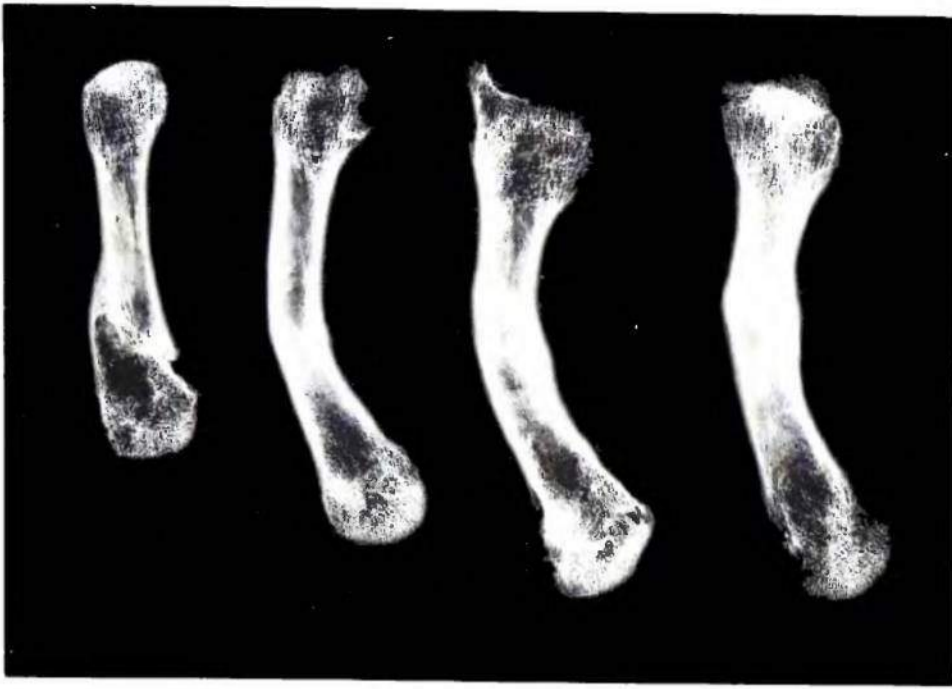


Abb. 1. Röntgenbild der vier frakturierten Mittelhandknochen der linken Hand eines senilen Mannes aus Baštečki. Die ehemaligen Bruchlinien, in denen die Knochenschäfte abgewinkelt stehen, sind innerhalb der Schäfte noch als röntgendichte, d. h. weiße Linien zu erkennen.

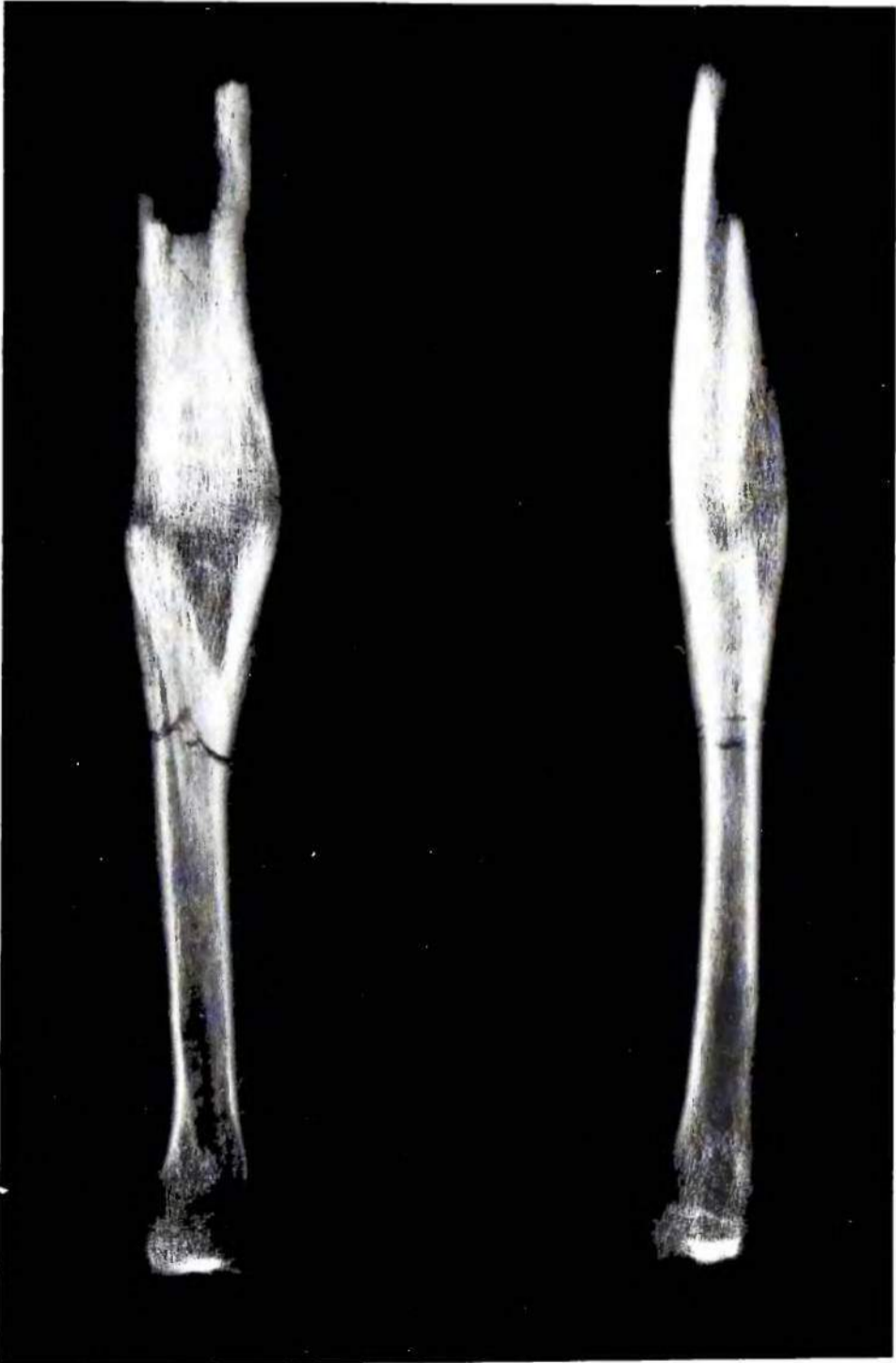


Abb. 2. Röntgenbild der rechten Elle eines frühadulten Mannes aus Baštečki (dasselbe Individuum wie Taf. 1, 2). Gut ausgeheilter Schaftbruch, der die ehemaligen Bruchlinien noch erkennen läßt.

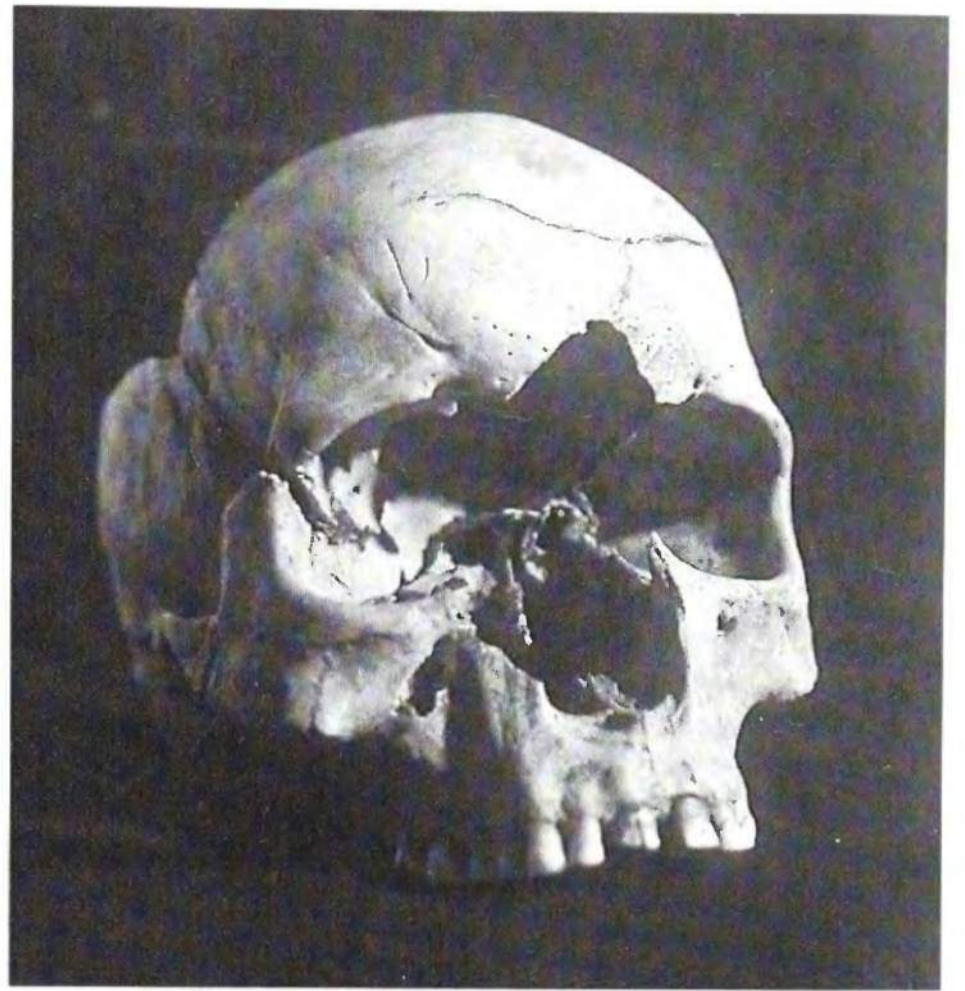


Abb. 3. Schädel eines frühmaturen Mannes aus Baštečki. Das Mittelgesicht wurde von einem Hieb mit einer steinernen Streitaxt oder einer Keule zerschmettert.

kannten Geschlechts konnte eine Verknöcherung (Ankylose) der letzten beiden Glieder der rechten Kleinzehne beobachtet werden. Auch diese Veränderung dürfte auf ein traumatisches Geschehen zurückzuführen sein.

Alle diese Fälle zeigen, daß „gewisse zwischenmenschliche Beziehungen“ zum Teil handgreiflich ausgetragen wurden. In diesem Zusammenhang ist auch der Fall eines frühmaturen Mannes zu nennen, dessen Mittelgesicht durch Hiebeinwirkung mit einer stumpfen Waffe – wahrscheinlich einer steinernen Streitaxt – intravital zerschmettert wurde (Abb. 3). Der Mann erhielt noch zwei weitere Schläge auf den Hirnschädel, die wohl beide mit derselben Waffe ausgeführt worden waren. Zusammenfassend läßt sich für diese Art der Knochenveränderungen sagen, daß es sich bei den Baštečki-Bestatteten offenbar um eine sehr streitbare Population gehandelt hat.

Bekanntlich wird eine Arthrose als Verschleißerkrankung des Gelenkknorpels und der knöchernen Gelenkstrukturen verstanden. Als Ursache arthrotischer Veränderungen wird hauptsächlich physische Überbelastung angenommen. Im Vergleich zu anderen prähistorischen und vor allem historischen Populationen, wie zum Beispiel den Skythen, zeigen die Baštečki-Skelette nur einen relativ geringgradigen Gelenkverschleiß. Die Männer weisen in der Regel eine stärkere Arthrose als die Frauen auf. Bei ihnen sind Knie-, Schulter-, Ellenbogen- und Handgelenk mit etwa gleicher Intensität – das heißt mit etwa gleichem Arthrosegrad – erkrankt. Ein vergleichbarer Wert findet sich bei den Frauen nur für das Schultergelenk.

Erste Untersuchungsergebnisse zeigen, daß bei den Männern das Kniegelenk am häufigsten erkrankte; Ellenbogen- und Schultergelenk sowie die beiden Sprunggelenke scheinen in der Krankheitshäufigkeit zu folgen. Bei den Frauen sind offenbar Hand- und Schultergelenk am häufigsten betroffen; eine ähnliche Krankheitshäufigkeit weist das obere Sprunggelenk auf, während das Kniegelenk weniger häufig als bei den Männern erkrankte. Es fällt auf, daß – im Gegensatz zu rezenten Populationen Mitteleuropas – das Hüftgelenk bei den Männern und Frauen nur eine sehr geringe Krankheitshäufigkeit aufweist. Die unterschiedlichen Arthrosehäufigkeiten bei den Männern und Frauen von Baštečki sind wahrscheinlich auf unterschiedliche körperliche Tätigkeiten zurückzuführen.

Auch die Befundung des Zahnstatus liefert interessante Ergebnisse. Von den Erwachsenen litten nur 2 von 18 an Karies (11 %), aber 13 von 17 an entzündlichen Zahnfleischerkrankungen (76 %). Während die Karieshäufigkeit erstaunlich gering ist, deutet die große Häufigkeit entzündlicher Zahnfleischerkrankungen auf eine unzureichende Mundhygiene hin (Abb. 4). Dieser Hinweis wird durch die große Häufigkeit von Zahnsteinbefall verstärkt: von 17 Erwachsenen kann bei 15 Zahnsteinbefall nachgewiesen werden (88 %). Aufgrund der geringen Karieshäufigkeit ist anzunehmen, daß die Baštečki-Population eine wenig kariogene Nahrung zu sich nahm. Diese Annahme findet in der Art und dem Ausmaß der Zahnabrasion ihre Bestätigung.

Quer im Schmelz der Zahnkronen verlaufende Linien oder Rillen werden als transversale Schmelzhypoplasien bezeichnet. Diese Veränderungen sind ein Merkmal für eine bestimmte Art der Mangelernährung in der Kindheit (z. B. Calciummangel). Bei den Baštečki-Befunden können transversale Schmelzhypoplasien in 6 von 19 Fällen beobachtet werden (32 %). Da diese Häufigkeit für eine äneolithische Bevölkerung nicht sehr groß ist, dürfte die Ernährung der Kinder zum größten Teil wohl ausreichend gewesen sein. Andere, charakteristische Zeichen einer Mangelernährung (z. B. für Rachitis oder Skorbut)



Abb. 4. Linker Oberkieferseitenzahnbereich eines senilen Mannes aus Baštečki. Ausgeprägte Parodontopathien (Taschen), induziert durch Zahnsteinbelag.

können in keinem Fall – weder bei den Subadulten, noch bei den Erwachsenen – beobachtet werden. Deshalb muß die Ernährungslage dieser Population insgesamt wohl als gut bezeichnet werden. Auch dieses Ergebnis spricht dafür, daß die in dieser Nekropole Bestatteten einer sozialen Oberschicht angehört haben könnten.

Unzureichende Wohnverhältnisse (z. B. feuchte oder durch Herdrauch verqualmte Wohnräume) und eine mangelnde Ernährung vergrößern das Risiko, an einer Infektion der oberen Atemwege zu erkranken. Deshalb sind nach Wells (1964) und Schultz (1982) chronisch entzündliche Erkrankungen der Kieferhöhle bei vor- und frühgeschichtlichen Populationen – wenn sie nicht auf Zahnabszesse zurückgeführt werden können – in der Regel ein Zeichen für unzureichende Wohnverhältnisse und mangelhafte Ernährung. Aus diesen Gründen sind Nasennebenhöhlenerkrankungen – ähnlich wie chronische Mittelohrentzündungen – bei den Angehörigen einer sozialen Unterschicht häufig zu finden. Bei zehn erwachsenen Baštečki-Personen konnten die Kieferhöhlen untersucht werden. Eine Kieferhöhlenerkrankung kann in keinem Fall nachgewiesen werden.

Auch in der Čertomlyk-Nekropole wurden im Kurgan 2 drei relativ gut erhaltene Gräber (Gräber 1, 2 und 6) mit zusammen fünf Bestattungen der Grubengrab-Kultur freigelegt. Im Grab 2, das durch eine Steinplatte abgedeckt war, lag ein etwa 30–45jähriger Mann mit extrem angehockten Beinen, die Knie nach oben gerichtet, auf dem Rücken. Unmittelbar rechts von ihm befand sich das Skelett eines etwa dreijährigen, unmittelbar links von ihm das Skelett eines etwa zweijährigen Kindes. Alle drei Personen lagen mit ihren Köpfen in etwa gleicher Höhe und waren zum selben Zeitpunkt bestattet worden. Die Anordnung der drei Skelette ließ die innige Verbundenheit erahnen, die wohl zu Lebzeiten zwischen den drei Personen bestanden hatte. Bei dem erwachsenen Mann können sowohl am rechten als auch am linken Fuß Zeichen einer fortgeschrittenen Arthrose – besonders im Bereich des Groß- und Kleinzehenstrahles – beobachtet werden. An den beiden Großzehen sind diese Veränderungen vor allem auf eine ausgeprägte Fehlstellung (Valgusstellung) des jeweiligen Zehengrundgliedes zurückzuführen. Zu einer derartigen, nach innen gerichteten Fehlstellung der Großzehe kann es beispielsweise durch den Zusammenbruch der Fußgewölbe kommen. An beiden Kleinzehen ist das Zehenendglied mit dem mittleren Zehenglied knöchern verbunden (Ankylose). Es ist nicht auszuschließen, daß als Ursache dieser krankhaften Veränderungen ein Trauma in Betracht kommt. Karies kann im Gebiß dieses Mannes nicht diagnostiziert werden, während Zahnstein und transversale Schmelzhypoplasien ausgebildet sind.

In dem gleichen Kurgan konnten mehrere Gräber der bronzezeitlichen Katakombengrab-Kultur ausgegraben werden. Es handelt sich um die Gräber 3, 4, 5, 7 und 8, von denen die Gräber 4, 5 und 7 besonders interessant sind (Abb. 5–8).

Das Grab 4 barg das fast in Bauchlage aufgefundene vollständige Skelett eines etwa 55–65jährigen Mannes, dessen Unterarme in Beckenhöhe asymmetrisch vor dem



Abb. 5. Čertomlyk-Kurgangruppe, Kurgan 2, Bestattung 4: Skelett eines spätmatur-senilen Mannes. Der Tote liegt auf dem Bauch. Die Unterarme sind vor dem Rumpf gekreuzt (gefesselt?), der Kopf liegt nicht im anatomischen Zusammenhang (abgesetzt).

Körper gekreuzt waren. Der Schädel, dessen Unterkiefer sich noch im Gelenkverband befand, lag um etwa 170° aus der Normalposition verdreht (Abb. 5). Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß dieser Mann mit vor dem Körper zusammengebundenen Armen in Bauchlage bestattet worden ist. Die Fundposition des Schädels, die Lage des Unterkiefers zum Restschädel sowie die Anordnung der Halswirbel sprechen dafür, daß der Kopf dieses Mannes bei der Bestattung bereits vom Rumpf getrennt war. Vergleichbare Bestattungen in Gräbern der bronzezeitlichen Katakombengrab-Kultur belegen, daß dies kein Einzelfall ist und daß diese Bestattung wohl in Zusammenhang mit den sogenannten Maskenschädeln gesehen werden muß (siehe S. 51 ff., Beitrag Kruc u. a.). Obwohl dieser Mann in fortgeschrittenem Lebensalter verstarb, werden im Schultergelenk nur schwache Verschleißspuren im Sinne einer Arthrose nachgewiesen. Karies oder transversale Schmelzhyplasien können nicht

beobachtet werden. Hingegen fallen eine Knochenhautentzündung im Bereich des Alveolarknochens und kräftiger Zahnsteinbelag auf.

Zusammenfassend läßt sich für diese kleine Personengruppe der Katakombengrab-Kultur aus der Čertomlyk-Nekropole sagen, daß hinsichtlich des Gesundheitszustandes keine wesentlichen Unterschiede zwischen der Personengruppe der Grubengrab-Kultur bzw. der von Baštečki zu bestehen scheinen. Der Gesundheitszustand – insbesondere der Gelenk- und der Zahnstatus – deuten darauf hin, daß sowohl die Population der Baštečki als auch die zwei Personengruppen, die im Kurgan 2 der Čertomlyk-Nekropole bestattet wurden, nicht der sozialen Unterschicht angehörten. Allen Gruppen gemeinsam ist die relativ große Häufigkeit traumatischer Ereignisse (Schädeldachverletzungen und operative Eingriffe), die sich am Skelett manifestierten. Die Gruppen bzw. Populationen der hier vorgestellten Vertreter der Grubengrab- und Katakombengrab-Kultur wären also hinsichtlich ihres sozialen Umfeldes und damit indirekt auch ihrer Lebensbedingungen miteinander vergleichbar. Dies könnte bedeuten, daß die Lebensweise der Menschen der Grubengrab- und der Katakombengrab-Kultur sehr ähnlich war und daß der Übergang von der einen zur anderen Kultur allmählich erfolgte.

Die Sammlung der Anthropologischen Abteilung des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissen-



Abb. 6. Čertomlyk-Kurgangruppe, Kurgan 2, Bestattung 5: Skelett eines senilen Mannes. Der Tote liegt auf dem Bauch, die Hände auf den Rücken gefesselt.



Abb. 7. Detail aus Abb. 6: gefesselte Hände.

schaften in Kiev verfügt über große Bestände von vor- und frühgeschichtlichen Schädel- und Skelettfunden. Unter diesen Exponaten befinden sich auch trepanierte Schädel sowie Schädel, die charakteristische Hiebverletzungen aufweisen. Fünf dieser Fälle, die in das Neolithikum bzw. in die Bronzezeit datieren, sollen nachfolgend kurz beschrieben werden, da sie interessante Rückschlüsse auf die Behandlung von Schädeldachverletzungen sowie die Überlebenschancen bei operativen Schädeldacheingriffen zulassen.

Der Hirnschädel eines spätmatur-senilen Mannes der Grubengrab-Kultur besitzt am Hinterkopf – im Berührungsbereich beider Scheitelbeine mit dem Hinterhauptbein – ein etwa kreisrundes Loch mit einem Durchmesser von ungefähr 60 mm. Bei diesem Lochdefekt handelt es sich um eine intravitale Hiebverletzung, die wahrscheinlich von einem steinernen Streithammer bzw. einer Streitaxt verursacht worden war. Der Mann hat diese großflächige Verletzung, bei der sicherlich auch größere Hirnabschnitte zerstört worden sind, nicht überlebt. Dieser Fall ist ein Beispiel für eine mit großer Wucht ausgeführte Hiebverletzung, bei der das Schädeldach glatt durchgeschlagen wurde und der Betroffene sofort tot gewesen ist.

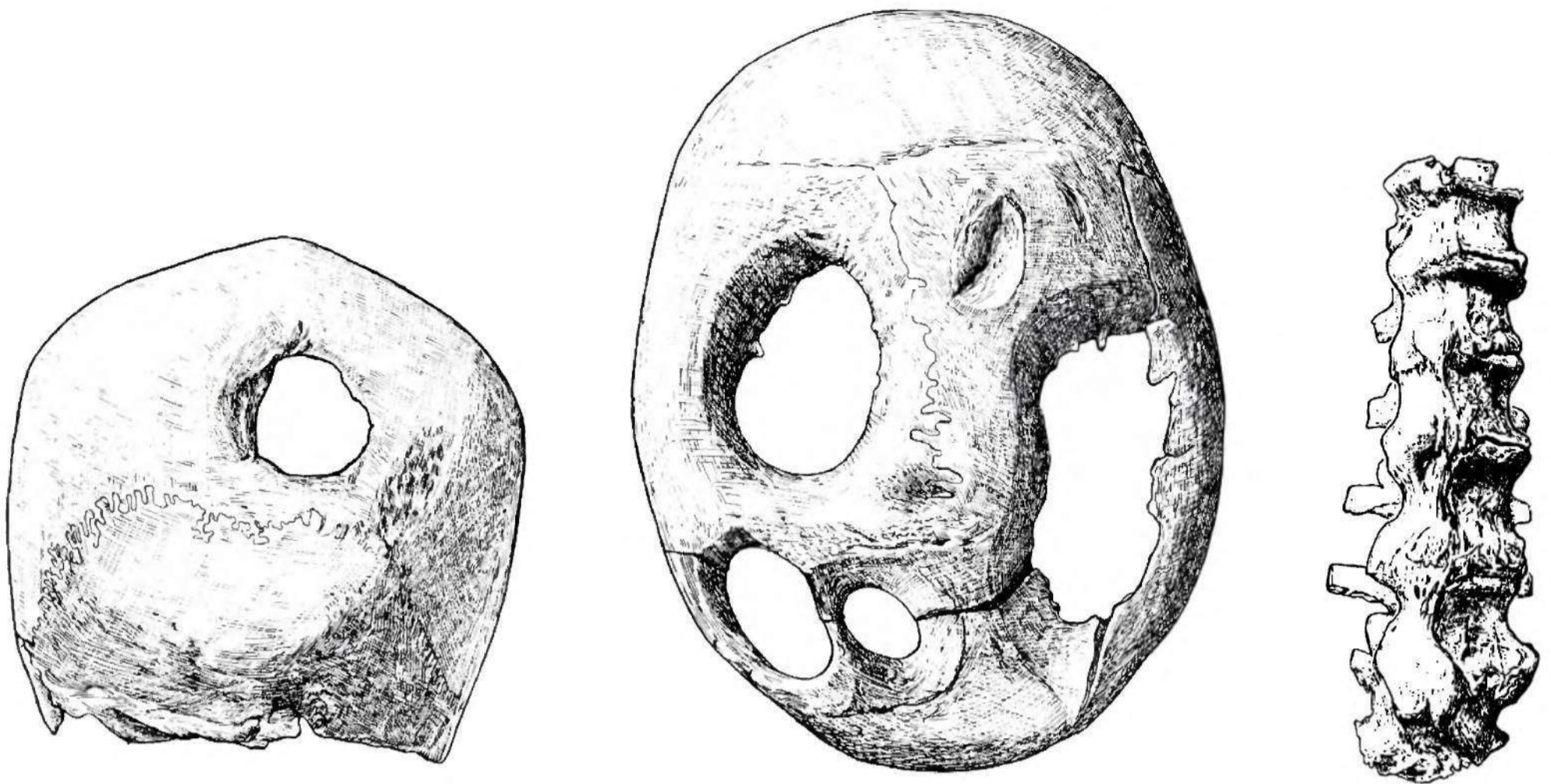
Der Schädel eines maturen Mannes der Katakombengrab-Kultur zeigt, daß ein mit einer Steinaxt oder einer Keule ausgeführter, an der gleichen Schädeldachstelle wie im vorhergehenden Fall auftretender Schlag durchaus nicht immer tödlich gewesen sein mußte. Bei diesem Mann durchschlug der Hieb, da er sehr viel schwächer geführt wurde, nicht das Schädeldach, sondern führte lediglich zu einer oberflächlichen Affektion des Schädelsknochens, bei der möglicherweise kleinere Knochenpartien einbrachen bzw. Knochensplinter auftraten. Es ist denkbar, daß es nach dem Hieb an dieser Stelle zur Ausbildung eines zwischen dem Schädeldach und der harten Hirnhaut gelegenen Blutergusses gekommen ist. Da bei einem derartigen Trauma in der Regel eine charakteristische Symptomatik zu beobachten ist, könnte diese den Heilkundigen der betreffenden Bevölkerung bewogen haben, einen operativen Eingriff im Sinne einer Schädeltrepanation durchzuführen. Der Schädel zeigt in der Mitte des Hinterkopfes eine etwa kreisrunde Öffnung, die einen Durchmesser von ungefähr 30 mm besitzt (Taf. 2, 1). Dieser operative Eingriff dürfte dem Mann das Leben gerettet haben. Da die Wundränder glatt sind, heilte die Trepanationswunde viele Jahre vor dem Tod aus. Die Spuren der ehemaligen Hiebverletzung sind ebenfalls sehr gut abgeheilt und am Schädel kaum mehr zu erkennen.

Der Schädel eines spätadult-frühmaturen Mannes der Katakombengrab-Kultur, der bei seiner Auffindung noch mit einer modellierten „Erdmaske“ (siehe S. 51 ff., Beitrag Kruc u. a.) bedeckt war, weist im Stirnbeinbereich eine etwa 15 × 30 mm große, unregelmäßig längsovale Öffnung auf. Bei diesem Lochdefekt handelt es sich um eine gut ausgeheilte Trepanationsöffnung, die wohl ebenfalls nach einem Schädeldachtrauma angelegt wurde.

Gelegentlich scheinen derartige operative Schädeldacheingriffe bei einem Patienten mehrmals vorgenommen worden zu sein: Der Schädel eines spätmatur-senilen Mannes der Katakombengrab-Kultur ist mit einer Vierfachtrepanation diesbezüglich ein gutes Beispiel (Taf. 2, 2). Alle Eingriffe heilten – wie die sauber vernarbten Wundränder belegen – viele Jahre vor dem Tode dieses Mannes komplikationslos aus. Die Ursache für die Vier-



Abb. 8. Detail aus Abb. 6: Unterkiefer. Ausgedehnte Abszedierung fast aller intravital erhaltenen Zähne infolge außergewöhnlich starker Zahnabrasion.



Taf. 2.
 1 Gut verheilte Trepanationsöffnung im Hinterkopf eines maturen Mannes der Katakombengrab-Kultur.
 2 Gut verheilte Vierfachtrepanation des Schädeldaches eines spätmatur-senilen Mannes der Katakombengrab-Kultur.
 3 Unterer Abschnitt der Brustwirbelsäule aus dem Ostgrab des Königskurgans von Berdjansk. Verknöcherung der Rippen mit den Wirbeln und Versteifung der Wirbelsäule (Ankylose) über große Knochenbrücken, wie sie für die FORESTIERSche Krankheit bzw. eine DISH charakteristisch sind.

fachtrepanation kann in diesem Fall nicht mehr festgestellt werden.

Der letzte Fall befaßt sich mit dem Schädel eines senilen, wahrscheinlich männlichen Individuums der Katakombengrab-Kultur. An diesem Schädel konnten – im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen Fällen – keine Spuren einer stumpfen Waffe (z. B. Streithammer), sondern vielmehr die Spur einer kurzen, scharfen Klinge nachgewiesen werden. Außer dieser Schnittspur sind großflächige Zertrümmerungen im Bereich der rechten Schädelseite zu beobachten. Als Waffe kommt beispielsweise eines der kleinen Bronzebeile in Betracht, wie sie aus der Bronzezeit der Kaukasusregion bekannt geworden sind. Ein Nebenbefund an diesem Schädel ist ein kleiner knöcherner Tumor im Bereich des äußeren Gehörgangs (am Porus acusticus externus). Die Entstehung derartiger Tumore wird bekanntlich auf häufiges Schwimmen im kalten Wasser zurückgeführt. Somit könnte dieser bronzezeitliche Mann ein begeisterter Schwimmer gewesen sein, der sich selbst in kalter Jahreszeit in die Fluten des Dnepr gestürzt hat.

Diese ausgewählten Fälle zeigen, daß sowohl im Neolithikum als auch in den verschiedenen Perioden der Bronzezeit der Ukraine Schädeldachverletzungen nicht selten waren. Sie zeigen weiterhin, daß besonders in der Bronzezeit Schädeltrepanationen durchgeführt wurden. In vielen Fällen – z. B. nach einem Schädeltrauma – sind diese Eingriffe als notwendige, das heißt lebenserhaltende Maßnahme zu verstehen. Die Ausführung der Schädel-

dachtrepanationen bescheinigt den Operateuren teilweise erstaunliche anatomische Kenntnisse. Die hohe Überlebensrate ist zum großen Teil sicherlich auf das Können der Operateure zurückzuführen. Allerdings sollte bei dieser Überlegung nicht ganz außer acht gelassen werden, daß diese prähistorischen Patienten über ein hervorragendes Immun- bzw. Abwehrsystem verfügt haben müssen, um nicht an postoperativen Infektionen zu versterben.

Frühe Eisenzeit

In der frühen Eisenzeit war der größte Teil der heutigen Ukraine von Skythen und ihren Nachbarstämmen bewohnt. Im Zuge des von V. Ju. Murzin und R. Rolle geleiteten sowjetisch-deutschen Kooperationsprojekts „Königskurgan Čertomlyk“ konnte im Rahmen der Nekropolen-Grabung die relativ große Zahl von insgesamt 65 skythischen Skeletten paläopathologisch untersucht werden. Aufgrund unterschiedlicher Lagerungsbedingungen haben sich nicht alle Skelette vollständig erhalten. Aus den unmittelbar in Nähe des Zentralkurgans gelegenen, in kleinen Gruppen angeordneten Kurganen wurden 53 Skelette bzw. deren Reste geborgen. Im Bereich des Zentralkurgans konnten Skelettfunde von sieben Individuen aufgedeckt werden. Aus der benachbarten Kurgangruppe der Kruglaja Mogila, bei dem ukrainischen Dorf Lenino, konnten fünf weitere Skelette in die Beobachtungen einbezogen werden. Da die 65 Individuen etwa in das 4. Jahr-

hundert v. Chr. datieren und einem kleinen, geographisch einheitlichen Gebiet entstammen, werden alle Individuen als eine zusammengehörige Population aufgefaßt.

Da es sich bei den Bestattungen im Čertomlyk-Zentralkurgan um eine artifizielle Auswahl handelt, werden diese Skelettfunde aus nachfolgender Betrachtung ausgeklammert. Von den übrigen 58 Individuen verstarben zehn (17 %) im Subadulten Alter: ein Neugeborenes (zusammen mit der Mutter bestattet), zwei Kinder der Altersstufe Infans I (vor dem 7. Lebensjahr verstorben), zwei Kinder der Altersstufe Infans I/II (etwa zwischen dem 6. bis 8. Lebensjahr verstorben), drei Kinder der Altersstufe Infans II (nach dem 7. Lebensjahr verstorben) und zwei juvenile Individuen. Von den 48 Erwachsenen gehörten 20 dem männlichen und 24 dem weiblichen Geschlecht an. Wenigstens elf Frauen verstarben vor Erreichen des 40. Lebensjahres (46 %), davon sechs sogar vor dem 30. Lebensjahr (25 %).

Diese hohe Sterblichkeit geht sicherlich wieder (siehe Neolithikum und Bronzezeit) auf das erhöhte Geburtenrisiko zurück. Der Fall einer jungen Frau, die mit ihrem Neugeborenen bestattet worden ist, bestätigt diese Annahme. Diese Todesfälle können sehr wahrscheinlich auf mangelhafte Hygiene beim Geburtsvorgang und dadurch bedingte Infektion der Mutter (oder auch des Kindes) zurückgeführt werden. Bei Männern ist die Sterblichkeit in dieser Altersstufe geringer: Von den 20 Männern verstarben fünf vor Erreichen des 40. Lebensjahres (25 %), davon sogar nur drei vor dem 30. Lebensjahr (15 %). Von den 48 Erwachsenen erreichten immerhin sieben (etwa 15 %) das senile Lebensalter (drei Männer und vier Frauen).

An mehreren Skeletten können gut ausgeheilte Knochenbrüche diagnostiziert werden. Männer waren häufiger als Frauen betroffen (4:1). Im einzelnen liegen vor: Fraktur des linken Schlüsselbeins bei einem spätadulten Mann; sogenannte Parierfraktur der rechten Elle bei einer frühadulten Frau; Fraktur des rechten Wadenbeins sowie des dritten Mittelhandknochens der linken und des fünften Mittelhandknochens der rechten Hand bei einem spätmatur-senilen Mann (ein verkalkter Bluterguß am rechten Schienbein geht sehr wahrscheinlich auf dasselbe traumatische Ereignis zurück, Abb. 9); Fraktur zweier linker unterer Rippen bei einem senilen Mann (ein verkalkter Bluterguß am rechten Schienbein könnte demselben traumatischen Ereignis zugeschrieben werden);

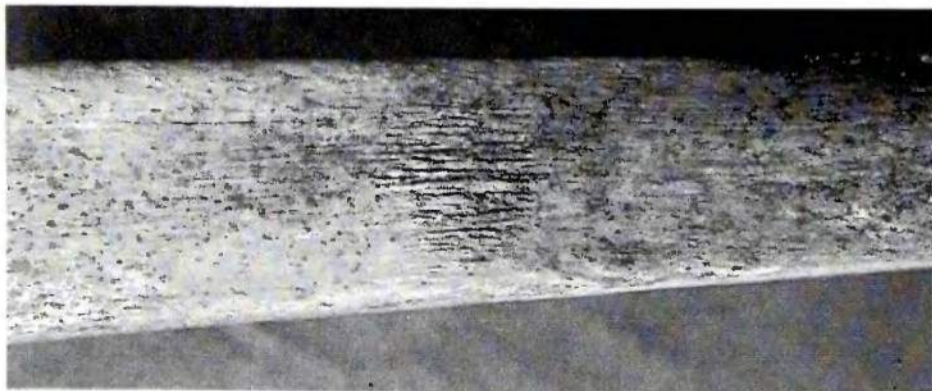


Abb. 9. Verkalkter Bluterguß (Hämatom) am rechten Schienbein eines spätmaturen Skythen aus der Čertomlyk-Nekropole.

Rippenfraktur bei einem spätmaturen Mann (Rippenfragment konnte nicht weiter zugeordnet werden). Da es bei dem Bruch des rechten Wadenbeins und der rechten Elle nicht zur Ausbildung einer sogenannten Bajonettstellung gekommen ist, kann nicht ausgeschlossen werden, daß die verletzte Extremität geschient wurde.

Verletzungen, die einen sicheren Hinweis auf kriegerische Ereignisse zulassen, können nur in einem Fall nachgewiesen werden: Im Schädel einer jungen Frau, die mit verschiedenen Waffen sowie anderen persönlichen Gegenständen bestattet worden war, konnte eine bronzenne dreiflügelige Pfeilspitze geborgen werden. Der Pfeil hatte von hinten seitlich kommend die rechte Halsseite durchschlagen und war dann in der rechten Fossa infratemporalis steckengeblieben (Taf. 1, 3). Der Pfeil wird bei seinem Eindringen wichtige Halsgefäße durchschnitten haben, so daß die Frau innerhalb kurzer Zeit an dieser Wunde verblutet sein dürfte. Da sich die Pfeilspitze in situ befand, wird man den Schaft oberhalb der Einschußwunde abgebrochen und die junge Frau mit dem Restpfeil bestattet haben. Der Fall bestätigt antike Berichte über die Frauen im Nordschwarzmeerbereich, die bei kriegerischen Ereignissen aktiv in das Kampfgeschehen eingegriffen haben. Diese Frauen sind bei den Griechen unter der Bezeichnung „Amazonen“ bekannt.

Spuren arthrotischer Veränderungen sind an den großen Extremitätengelenken dieser skythischen Population vergleichsweise häufig zu finden (siehe aber Neolithikum und Bronzezeit). Männer weisen in der Regel einen stärkeren Gelenkverschleiß auf. Dies gilt aber nicht bei der Mehrzahl der Amazonenbestattungen. Bei den Männern zeigen Schulter- und unteres Sprunggelenk denselben hohen Verschleißgrad (d. h. Intensität). Die folgenden Gelenke besitzen einen geringeren Abnutzungsgrad, der in der angegebenen Reihenfolge der Gelenke kontinuierlich weiter abnimmt: Hüft-, Hand-, Ellenbogen-, Knie- und oberes Sprunggelenk. Bei den Frauen ist der Arthrosegrad für das Schultergelenk ebenfalls am höchsten; es folgen Knie- und Hüftgelenk und – mit etwas mehr Abstand – die anderen Gelenke. Den geringsten Arthrosegrad zeigt bei den Frauen – ganz im Gegensatz zu den Männern – das untere Sprunggelenk.

Erste Untersuchungen zum Häufigkeitsvergleich der Arthrose zeigen, daß bei über 60 % aller verstorbenen Männer das untere Sprung-, Hüft- und Schultergelenk, bei etwa 50 % das Ellenbogen- und Handgelenk erkrankt war. Das Kniegelenk war nur bei etwa 30 % aller verstorbenen Männer arthrotisch verändert. Bei etwa 40 % der verstorbenen Frauen waren Schulter-, Ellenbogen- und Hüftgelenk erkrankt. Ähnlich wie bei den Männern lassen nur etwa 30 % der Frauen Verschleißspuren im Kniegelenk erkennen. Bei nur etwas mehr als 20 % der Frauen weist das untere Sprunggelenk krankhafte Veränderungen auf.

Von den 48 Erwachsenen besitzen vier Individuen eine angeborene, seitliche symmetrische Wirbelbogenspalte (über 8 %). Diese Wirbelsäulenmißbildung ist genetisch festgelegt und tritt in der Regel bei weitem nicht so häufig auf. Deshalb muß daran gedacht werden, daß möglicherweise die in der Čertomlyk-Nekropole bestatteten Menschen näher miteinander verwandt gewesen

sind. Es ist in diesem Zusammenhang interessant zu wissen, daß an dem aus dem Zentralkurgan geborgenen Skelett eines jungen Mannes (Grab 1, „Bestattung mit Amphoren“) dieselbe Mißbildung beobachtet werden kann. Somit liegen nun insgesamt sogar fünf Fälle dieser angeborenen Mißbildung aus dem Bereich des Čertomlyk-Kurgans vor (über 10 %).

Bei 20 Erwachsenenskeletten ist der Erhaltungszustand ausreichend, um die Wirbelsäule auf arthrotische Veränderungen zu untersuchen. Nur drei Individuen zeigen keine degenerativen Veränderungen. Einige der an Wirbelsäulenarthrose Erkrankten weisen zusätzlich noch die charakteristischen Merkmale einer rheumatischen Gelenkentzündung auf, die in wenigen Fällen – infolge von ausgedehnten Bandverknöcherungen – zu einer Versteifung ganzer Wirbelsäulenabschnitte geführt hatte. Der Gesundheitszustand der Wirbelsäule deutet auf eine starke körperliche Beanspruchung (physischer Streß) dieser skythischen Population hin.

Als weitere Hinweise für eine starke körperliche Belastung können Wirbelkörperzusammenbrüche (zwei Fälle) und Wirbelgleiten (ein Fall) genannt werden. Zu einem Wirbelgleiten (z. B. zu einem Abrutschen der Wirbelsäule in das Becken) kann es kommen, wenn bei Vorliegen einer seitlichen symmetrischen Wirbelbogenspalte eine über die Norm vergrößerte körperliche Belastung auf die fehlgebildete Wirbelsäule einwirkt. Da Wirbelgleiten sich vorwiegend während des Kindes- bzw. Jugendlichenalters manifestiert, gibt sein Auftreten Aufschluß über die Belastung im Subadultenalter.

Hinsichtlich der Gesundheit der Zähne und Kiefer liegen bei dieser skythischen Population andere Häufigkeiten vor als bei den Populationen des Neolithikums bzw. der Bronzezeit. An Karies (Abb. 10) waren 8 von 25 Erwachsenen erkrankt (32 %). Sogar im Milchgebiß eines Kindes kann schon Karies nachgewiesen werden. An entzündlichen Zahnfleischerkrankungen (Abb. 11–12) litten 24 von 31 Erwachsenen (77 %). Zahnsteinbefall (Abb. 12) kann in 20 von 21 Erwachsenen gebissen beobachtet werden (95 %). Die Mund- und Zahnhygiene war also nicht besonders gut. Für diese skythische Population liegen



Abb. 10. Karies am rechten zweiten Oberkiefermolaren einer frühadulten skythischen Frau aus der Čertomlyk-Nekropole.



Abb. 11. Erbsgroße Zahnabszesse im rechten Oberkiefer eines spätmaternen Skythen aus der Čertomlyk-Nekropole.

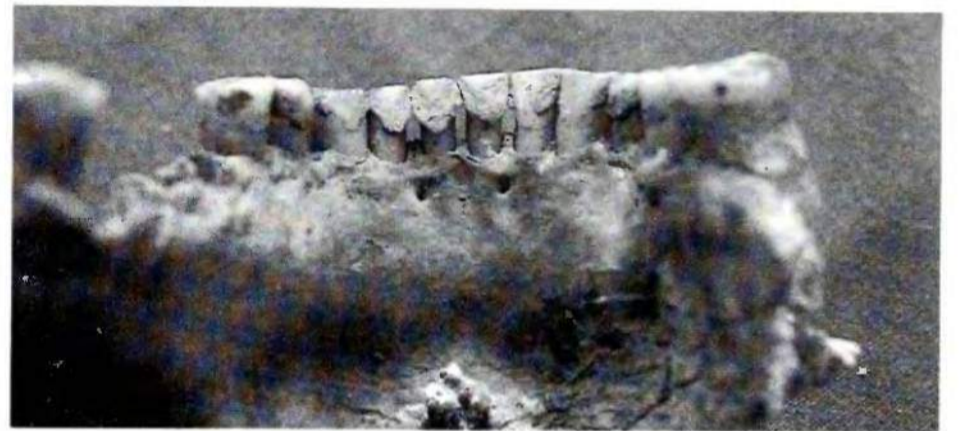


Abb. 12. Saumartiger Zahnsteinbelag auf den Innenflächen der Unterkieferfrontzähne und entzündliche veränderte Alveolarränder bei einem spätmaternen Skythen aus der Čertomlyk-Nekropole.

Krankheitswerte für Karies, Parodontopathien und Zahnstein deutlich höher als bei den Populationen des Neolithikums bzw. der Bronzezeit. Auch die Zahnabrasion ist bei den Skythen sehr viel weiter fortgeschritten als bei den prähistorischen Populationen der Ukraine (Abb. 13). Offenbar muß der Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit mit einer gewissen Nahrungsumstellung einhergegangen sein.

Transversale Schmelzhyoplasien treten in 15 von 27 Fällen auf (fast 56 %). Es ist anzunehmen, daß die Ernährung der Säuglinge und Kleinkinder nicht besser, sondern eher schlechter war als zur Bronzezeit. Somit kann auch mit einer gestiegenen Infektionsrate gerechnet werden. Leider liegen zu wenige skythische Kinderskelette vor, um dieser Frage weiter nachzugehen. Der Fall einer entzündlich-hämorrhagischen Hirnhautreaktion mit Großhirnbeteiligung bei einem frühadulten, wohl weiblichen Individuum scheint diesen Verdacht zu bestätigen. Eine weitere Unterstützung erfährt diese Hypothese durch die relativ große Häufigkeit entzündlicher Kieferhöhlenerkrankungen (Abb. 14): Von 14 erwachsenen Individuen lassen drei Spuren dieser Erkrankung erkennen (21 %).

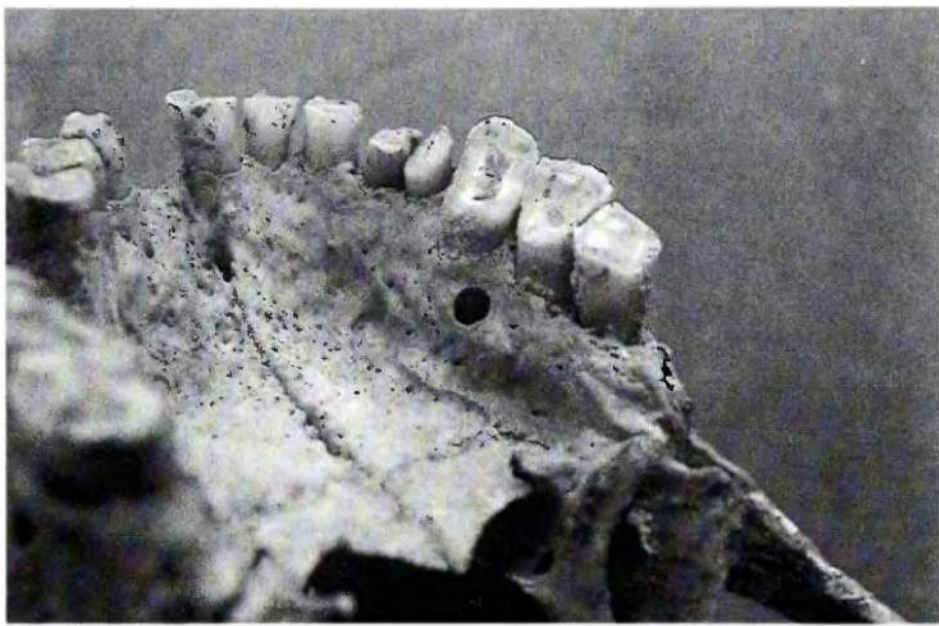


Abb. 13. Durch übermäßig starke Abrasion eröffneter erster linker Oberkiefermolar (rechts im Bild) bei einem spätmaturren Skythen aus der Čertomlyk-Nekropole. Die Eröffnung der Zahnhöhle führte zu einem Wurzelabszeß, der in Form einer Fistel mit der Mundhöhle kommunizierte.



Abb. 14. Kleine plattenförmige Strukturen auf dem Boden der linken Kieferhöhle als Zeichen einer chronischen Kieferhöhlenentzündung (Sinusitis Maxillaris) bei einem spätmatur-senilen Skythen aus der Čertomlyk-Nekropole.

Einen gewissen Einblick in eine Art individueller Zahnpflege vermitteln bestimmte artifizielle Veränderungen an den Zähnen des Seitenzahnbereiches. Von 27 Individuen, die für diese Untersuchung geeignet sind, kann bei vier Individuen (eine Frau, zwei Männer, ein Individuum unbekanntes Geschlechts) der Nachweis für die intentionelle Entfernung von Nahrungsresten aus den Zwischenzahnspalten erbracht werden. Bei einer spätmatur-senilen Frau ist durch diese jahrelangen Putzpraktiken der Wurzelkanal eines Mahlzahnes eröffnet worden (Abb. 15; Taf. 1, 4). Der Vorgang führte zu einer ausgiebigen Abszedierung des betreffenden Zahnfaches.

Im Anschluß werden in Form von zwei Einzelfallbeschreibungen Einblicke in die Möglichkeit der Individualrekonstruktion gegeben.

1. In der von einem Grabungsteam unter Leitung von B. N. Mozolevskij erforschten Kurgangruppe der Krugla-

ja Mogila wurde in einem kleinen Kurgan das gut erhaltene, grazile Skelett einer etwa 55–65jährigen Frau aufgedeckt. Die Tote, die in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts verstarb, wurde mit persönlichen Gegenständen bestattet, die sie von archäologischer Seite als Frau, genauer gesagt als „Amazone“ kennzeichnen.

Die Tote weist für ihr Lebensalter eine nur geringgradige Arthrose der großen Extremitätengelenke auf: Das Ellenbogen- und das Hüftgelenk zeigen einen niedrigen Arthrosegrad (Grad II), während das Schulter- und das Kniegelenk nur geringgradige, noch dem Normalbereich zuzuordnende Veränderungen (Grad I) erkennen lassen. Das proximale Hand- und das obere Sprunggelenk weisen keine Spuren einer Gelenkveränderung auf, waren also zu Lebzeiten der Frau gesund (Grad 0).

Am rechten und linken Oberschenkelbein ist der Winkel zwischen dem Knochenschaft und dem Schenkelhals deutlich über die Norm vergrößert (Coxa valga). Da zusätzlich an beiden Oberschenkelbeinen der Schenkelhals um die Knochenlängsachse nach vorne gedreht ist (Anteversion), deutet dieser Befund – in Verbindung mit



Abb. 15. Skelett der spätmatur-senilen skythischen Frau (Amazone?) aus Kurgan 11, Grab 2, der Čertomlyk-Nekropole. Über der rechten Schulter bronzene Spitzen eines Pfeilbündels (siehe Taf. 1, 4).

der Vergrößerung des Schenkelhalswinkels (Coxa valga antetorta) – auf eine angeborene Fehlbildung beider Hüftgelenke hin (Hüftgelenksdysplasie). Differentialdiagnostisch ist allerdings auch an eine Verbiegung der Knochen infolge einer Rachitis zu denken (Coxa valga rachitica). Für diese Diagnose spricht die relativ kräftige, nach vorne konvex ausgebildete Krümmung der Knochenschäfte. Für eine endgültige Diagnose müßten die Hüftbeine untersucht werden, die aber leider von den Ausgräbern nicht geborgen wurden (das Beispiel zeigt, daß eine befriedigende paläopathologische Untersuchung nur möglich ist, wenn alle erhaltenen Skelettfunde geborgen werden). Die Veränderungen im Bereich der Kniegelenke – besonders an den Gelenkflächen der Schienbeine – belegen, daß der rechte und der linke Meniscus erheblich asymmetrisch abgewetzt waren. Diese Veränderung, die auch auf eine Fehlstellung in den Kniegelenken hindeutet, wurde sicherlich durch die bereits besprochenen Veränderungen in den Hüftgelenken begründet.

Es fällt auf, daß – obwohl es sich um ein graziles Skelett handelt – die Muskelmarken über die Norm vergrößert sind. Dies belegt eine gut entwickelte Muskulatur. Veränderungen an den Muskelmarken beider Oberschenkelbeine zeigen, daß es bei dieser Frau im Laufe ihres Lebens zu einer erheblichen Überbelastung (i. S. einer Zerrung) einer wichtigen Muskelgruppe (z. B. Mm. adductores) am Oberschenkel gekommen sein muß. Wahrscheinlich kann diese Zerrung eher auf ein traumatisches Geschehen als auf eine Dauerbelastung bei bestimmten körperlichen Übungen (z. B. Reiten?) zurückgeführt werden.

Die Untersuchung des Schädels ergab keine Spuren einer chronischen Entzündung der Kieferhöhlen (Sinusitis maxillaris). Dafür können im rechten Mittelohr Zeichen einer Verknöcherung des dritten Gehörknöchelchens (Steigbügel) mit der Mittelohrwandung (Stapesankylose) nachgewiesen werden: Der Steigbügel (einer der drei Gehörknöchelchen) weist an seiner Fußplatte nicht nur einen gewellten Rand, sondern auch eine kleine exostosenartige Verbreitung auf. Diese Erkrankung, die häufig auch angeboren ist, wird als Otosklerose bezeichnet und kann über eine Mittelohrschwerhörigkeit bis zur Taubheit auf dem betroffenen Ohr führen.

Das Gebiß dieser Frau zeigte einen gewissen Überbiß (Prognathie). Auf den Kauflächen fast aller Zähne ist infolge starker Abkautung das Zahnbein freigelegt worden. Beide Kiefergelenke sind arthrotisch verändert. Karies kann nicht nachgewiesen werden, dafür aber ausgedehnte Parodontopathien: Parodontose und Parodontitis; große, ehemals mit Eiter ausgefüllte Zahnfleischtaschen; ausgedehnte Abszesse an den Wurzeln dreier Zähne. An fast allen Zähnen ist noch kräftiger Zahnsteinbelag zu erkennen, der wohl zum größten Teil verantwortlich für die Parodontopathien war. Transversale Schmelzhypoplasien können nicht beobachtet werden, so daß anzunehmen ist, daß die Frau in ihrer frühen Kindheit nicht unter Calcium- und chronischem Proteinmangel gelitten hatte.

2. In einem schon antik beraubten Grab der Čertomlyk-Nekropole konnte das unvollständig erhaltene, stark beschädigte Skelett einer adulten, eventuell auch maturen Frau geborgen werden, die ihrem Beigabeninventar nach auch als Kriegerin anzusprechen ist. Das außergewöhn-

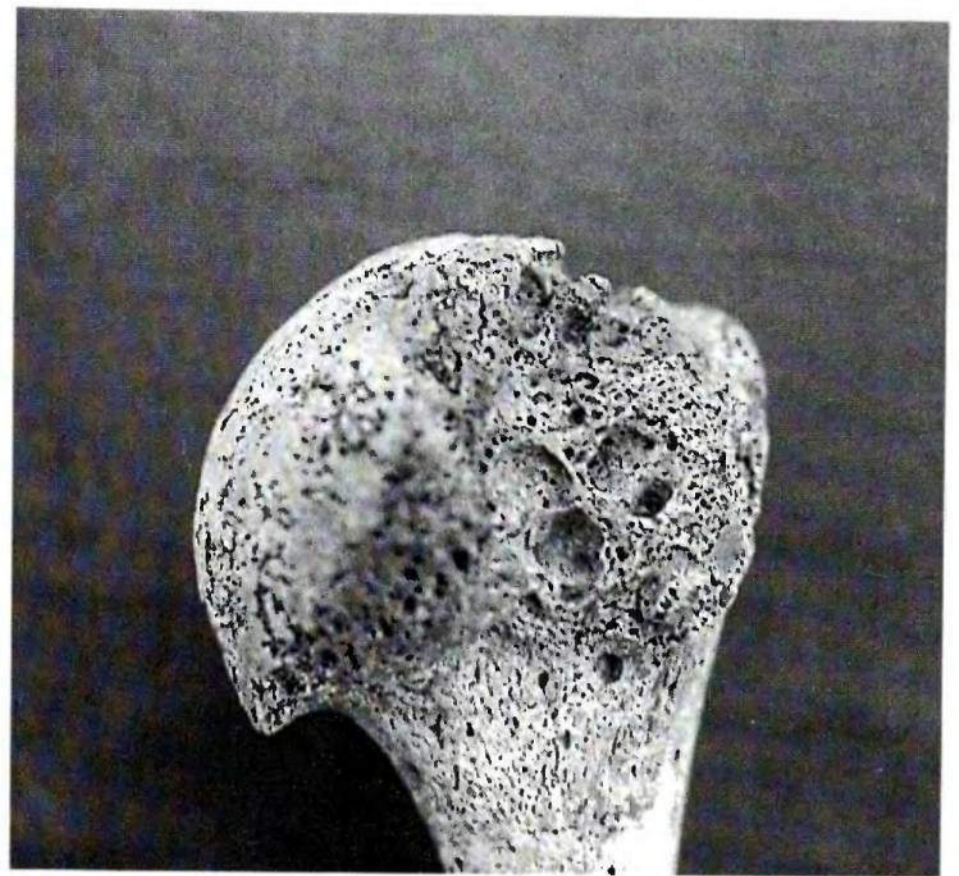


Abb. 16. Kopf des rechten Schultergelenkes (Hinteransicht) einer erwachsenen skythischen Frau (Amazonen) aus Kurgan 30, Grab 1, der Čertomlyk-Nekropole. Die Gelenkränder sowie der Ansatz der Schultermuskulatur (Tuberculum majus) zeigen infolge der Spuren einer rheumatischen Gelenk- bzw. Muskel-Sehnenentzündung (i. S. einer Myotendopathie) ein zerfressenes Aussehen.

lich grazile Skelett dieser Frau ist ebenfalls durch starke Muskelmarken gekennzeichnet, die sich allerdings nur an den Armen und nicht an den Beinen finden. Diese Muskelmarken sprechen für eine ehemals gut ausgebildete Muskulatur dieser Partien. Besonders am Oberarm sind bestimmte Muskeln wohl über das normale Maß hinaus beansprucht worden (z. B. großer Brustmuskel, Deltamuskel). Diese Befunde lassen den Verdacht aufkommen, daß die Frau mit den im Grab aufgefundenen Waffen auch trainiert haben könnte (siehe die zuvor beschriebene Bestattung, bei der ähnliches zu vermuten ist).

Fast alle großen und kleinen Gelenke dieser Frau weisen Spuren auf, die nicht nur eine Arthrose, sondern primär eine rheumatische Arthritis belegen (Abb. 16). Charakteristisch für eine rheumatische Arthritis sind die zum Teil vollständig zerstörten Knochenpartien, die den einzelnen Gelenkabschnitten ein zerfressenes Aussehen verleihen (Abb. 17). Bei der Frau sind diese Veränderungen sehr stark ausgebildet. Von den Zerstörungen sind nicht nur die Ränder und Flächen der erkrankten Gelenke betroffen, sondern auch die gelenknahen Ansätze verschiedener Muskeln (z. B. Ansatz der Schultermuskulatur am Oberarmbein, siehe Abb. 16). Die stärksten Zerstörungsspuren sind an den Gelenken der oberen Extremität zu finden. An erster Stelle steht das Schultergelenk (Krankheitsgrad V), gefolgt vom Ellenbogen- (Krankheitsgrad IV–V) und Handgelenk (Krankheitsgrad IV). Das Hüftgelenk zeigt ebenfalls noch einen hohen Krankheitsgrad (III–IV), während das Kniegelenk und das obere Sprunggelenk nur einen geringgradigen Wert (beide Krankheitsgrad II) aufweisen. In wenigen Fällen ist es durch die Ausbildung knöcherner Brücken (Ankylosen)

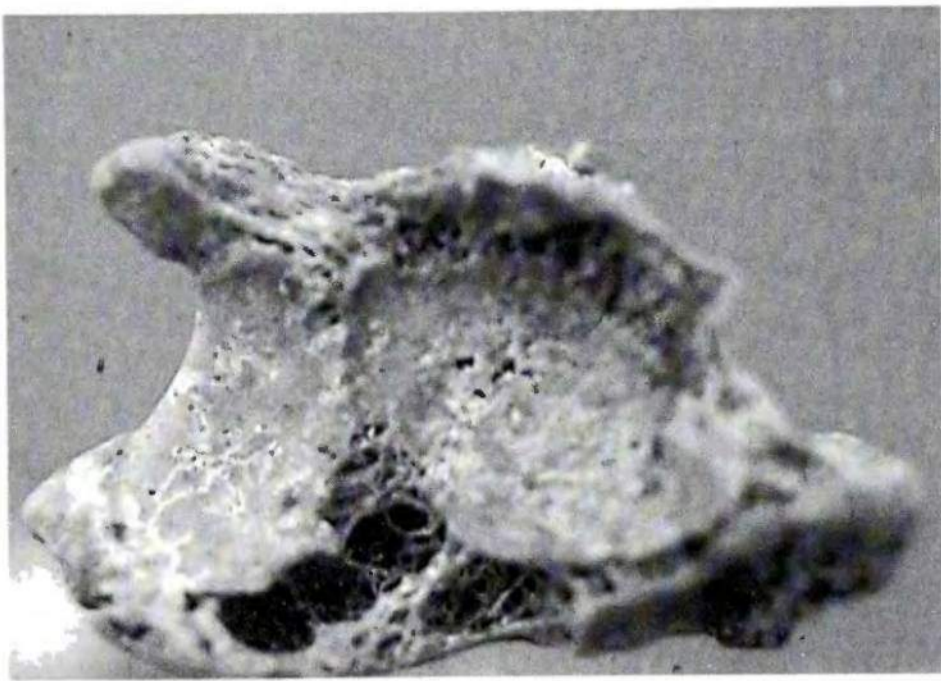


Abb. 17. Derselbe Fall wie in Abb. 16: Aufsicht auf die untere Gelenkfläche der Speiche (Handgelenk). Die Gelenkfläche ist stark deformiert. Der Gelenkrand weist erhebliche Zerstörungsspuren in Form kleiner zystenförmiger Defekte auf: typische Veränderungen bei einer rheumatischen Gelenkentzündung.

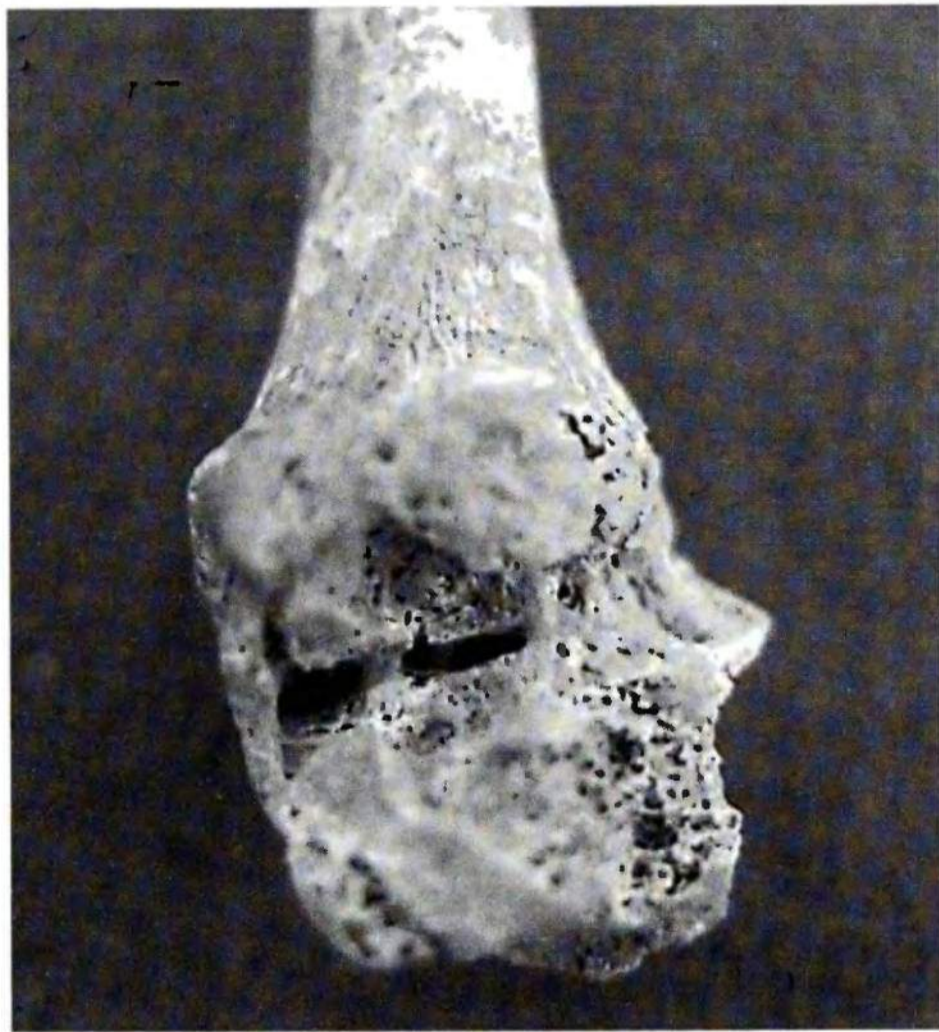


Abb. 18. Derselbe Fall wie in Abb. 16: Knöcherne Brückenbildung (Ankylose) infolge von Bandverknöcherungen zwischen Handwurzel- und Mittelhandknochen.

zwischen den ehemals beweglich zueinander angeordneten Skelettabschnitten zu einer vollständigen Unbeweglichkeit gekommen (z. B. Handwurzel-Mittelhandregion beider Hände, Abb. 18). Die Wirbelsäule fällt vor allem durch degenerative Veränderungen auf. Ein großer Bandscheibenvorfall zwischen dem dritten und dem vierten Lendenwirbelkörper dürfte zu erheblichen Beschwerden geführt haben.

Der Zahnstatus kann nicht erhoben werden, da sich der Schädel nicht erhalten hatte. Die Frau wird sich aufgrund dieser sehr heftigen Gelenkerkrankung wenigstens in den letzten Monaten bzw. Wochen vor ihrem Tode nur noch sehr eingeschränkt und dann auch nur unter sehr großen Schmerzen bewegt haben können. Da die Veränderungen sehr fortgeschritten waren und teilweise auch Spuren eines chronischen Krankheitsverlaufes zu beobachten sind, kann nicht ausgeschlossen werden, daß sich der Krankheitsverlauf auch über Jahre erstreckte. Diese Annahme wird durch den Nachweis eines ausgeprägten Knochenschwundes (i. S. einer Inaktivitätsatrophie, Abb. 19) bestätigt. Demnach dürfte die Frau viele Arbeiten des täglichen Lebens – und dies gilt natürlich in besonderem Maße auch von gewissen kriegerischen Übungen – in dem fortgeschrittenen Stadium ihrer Erkrankung nicht mehr ausgeführt haben. Sie muß also von ihrer Familie bzw. ihren Mitmenschen erheblich unterstützt worden sein.

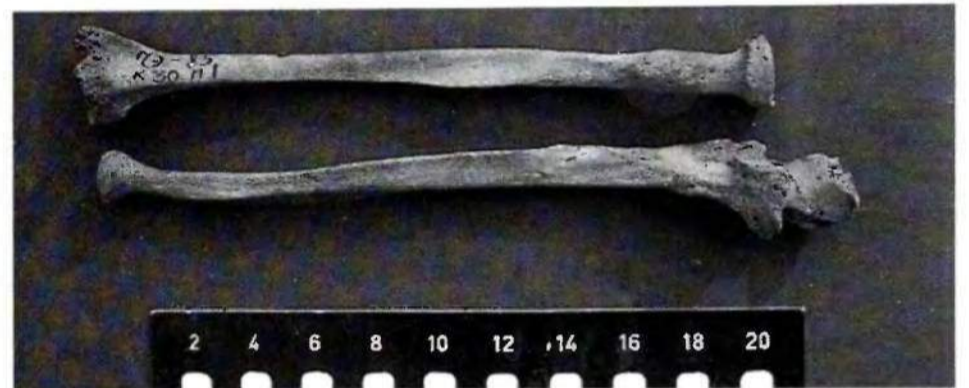


Abb. 19. Derselbe Fall wie in Abb. 16: Speiche (oben) und Elle (unten) des rechten Unterarms (Vorderansicht). Die Knochen zeigen einen ausgeprägten Knochenschwund infolge einer jahrelangen Nichtbelastung (Inaktivitätsatrophie). Das untere Ende der Speiche ist aufgrund der Entzündung erheblich deformiert (siehe Abb. 17).

Bei der Bearbeitung der menschlichen Skelettreste aus diesem kleinen Kurgan fielen drei kurze Knochen auf, die keinem menschlichen Skelett zugeordnet werden können. Es handelt sich um die drei Fingerendglieder einer Großkatze, und zwar sehr wahrscheinlich eines Löwen (Abb. 20). Da beim Abziehen eines Fells in der Regel die Finger- und Zehenendglieder wegen ihres Krallenschmuckes am Fell verbleiben, ist es wahrscheinlich, daß die tote Frau, die schwer an einer rheumatischen Arthritis erkrankt war, auf einem Löwenfell bestattet worden ist. Es ist nicht uninteressant – und entbehrt nicht einer gewissen Ironie –, daß auch der Löwe an einer rheumatischen Arthritis gelitten hatte: Die Basen der Fingerendglieder weisen die charakteristischen Merkmale dieser Krankheit auf.

Die aus dem Čertomlyk-Zentralkurgan geborgenen Skelettfunde sind – mit einer Ausnahme (Grab 1, 1984, „Bestattung mit Amphoren“) – nur sehr fragmentarisch erhalten. Trotzdem konnten Befunde erhoben werden, die für unsere Kenntnis über die Lebensbedingungen in



Abb. 20. Fingerendglied einer Großkatze (Löwe) mit Spuren einer rheumatischen Gelenkentzündung aus dem Kurgan 30, Grab 1, der Čertomlyk-Nekropole.

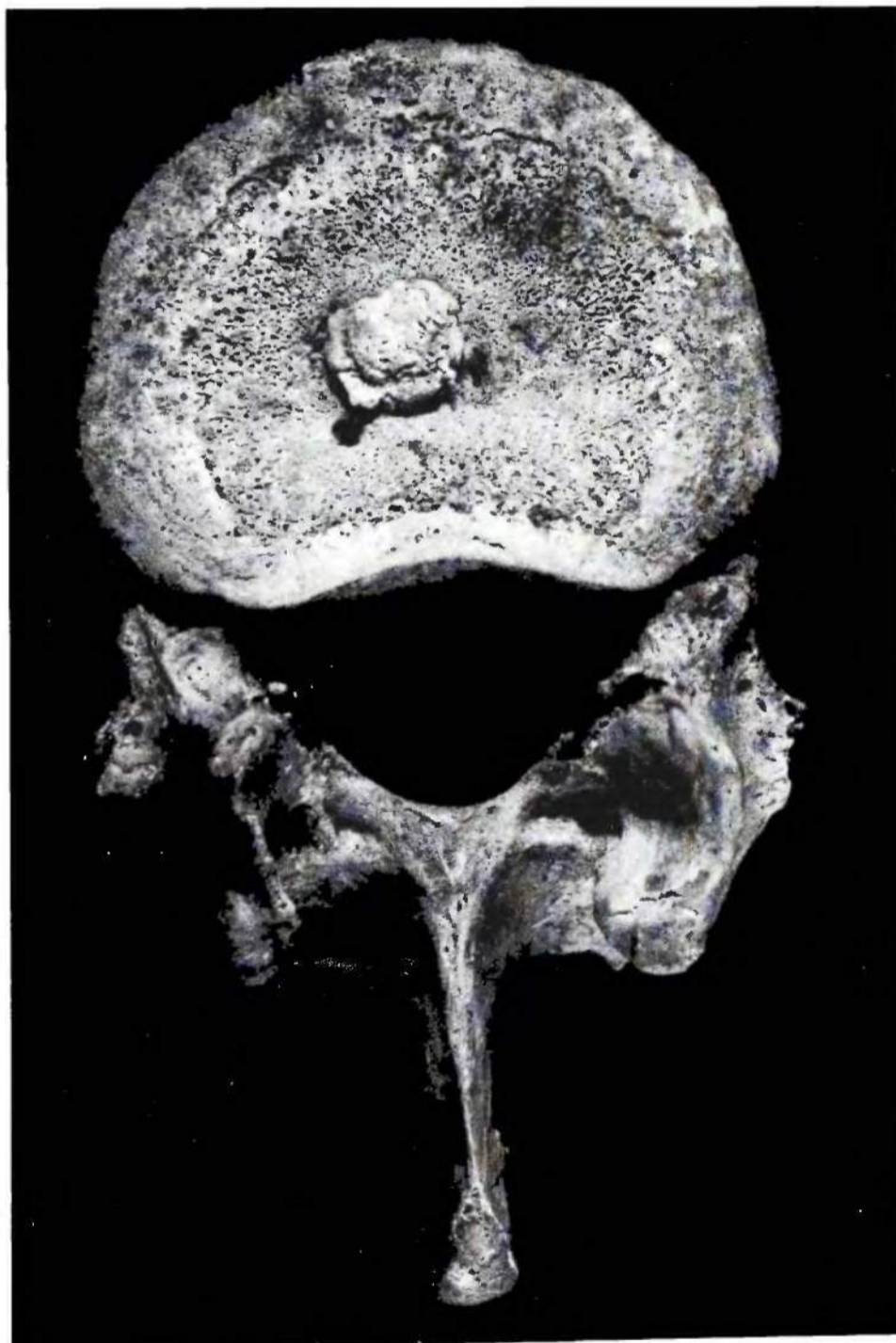


Abb. 21. Aufsicht auf den 1. Lendenwirbel des frühadulten skythischen Mannes aus dem Čertomlyk-Kurgan, Grab 1, 1984: traumatisch bedingte Knochenneubildung (Osteochondrom) auf der Wirbelkörperdeckplatte.

der frühen Eisenzeit der Ukraine von Interesse sind. Im einzelnen wurden folgende Individuen identifiziert: zwei Diener- bzw. Kriegerbestattungen unter der Krepis, die Reste zweier männlicher Skelette im Verstoß der Krepis („Berittene Totenwächter“), das Skelett eines jungen Mannes („Bestattung mit Amphoren“) sowie isolierte Skelettfunde aus dem Zentral- und dem Nordgrab.

Die Untersuchung des Skelettes aus Grab 1 („Bestattung mit Amphoren“) ergab, daß dieser Mann, der etwa im Alter von 25–29 Jahren verstarb, in seiner Jugend einen schweren Unfall durchgemacht hatte. Bei diesem Unfall ist es zu Knochenbrüchen im Bereich der unteren Brust- und der Lendenwirbelsäule gekommen, die – allerdings mit einer ganz erheblichen Wirbelsäulenfehlstellung – ausheilten. Die Fehlstellung der Wirbelsäule zog eine frühzeitige Arthrose in den betreffenden Gelenken (Grad III–IV) nach sich. Der Unfall bedingte Bandscheibenvorfälle, die – durch Druck auf wichtige Nerven für Bein- und Beckenregion – wahrscheinlich teilweise zu Lähmungen geführt haben dürften. Wohl induziert durch das Wirbelsäulentrauma, ist es zur Ausbildung eines kleinen knöchernen Tumors (Osteochondrom, Abb. 21) auf der Deckplatte des ersten Lendenwirbelkörpers gekommen. Zusätzlich lag am fünften Lendenwirbel eine angeborene, seitliche symmetrische Bogenspalte vor (Abb. 22). Wirbelgleiten hat sich – trotz des Wirbelsäulentraumas – nicht entwickelt. Als Ursache dieses traumatischen Geschehens kommt beispielsweise ein Sturz vom Pferd in Betracht.

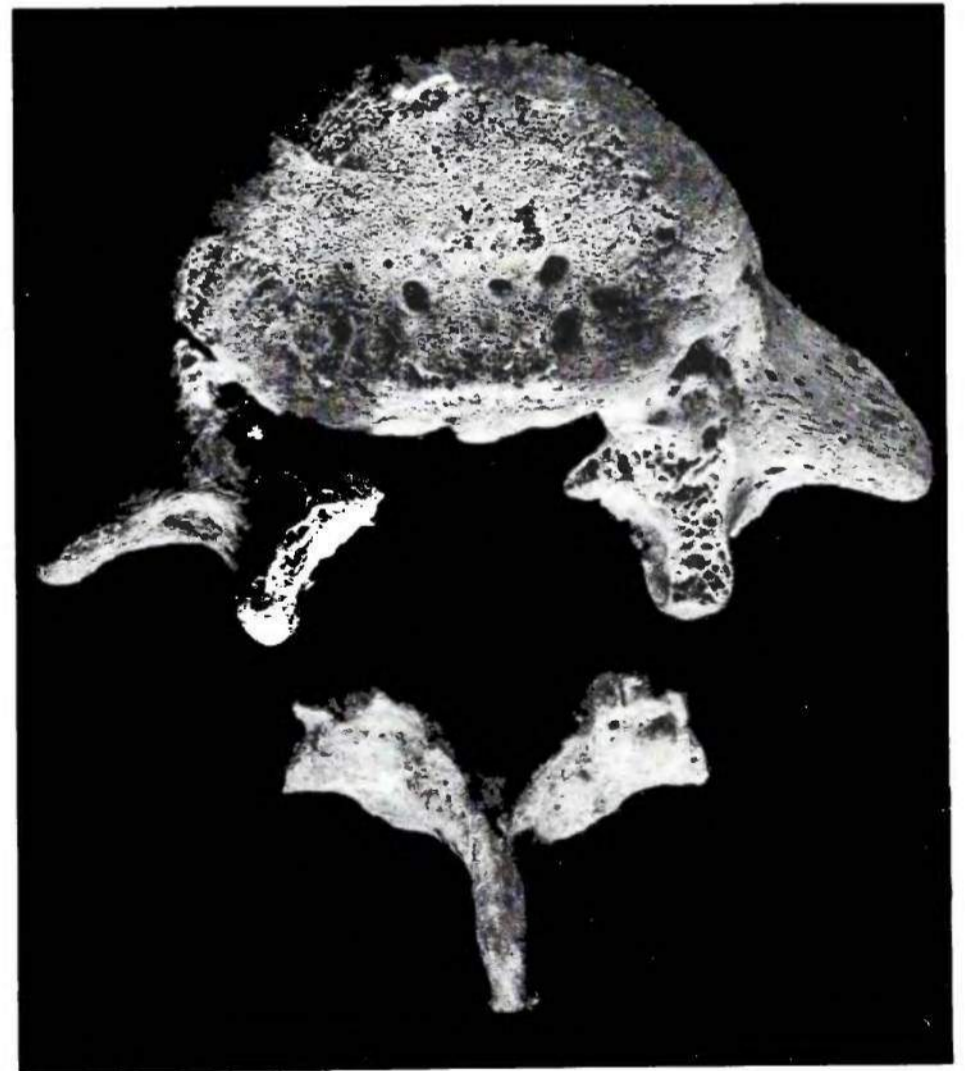


Abb. 22. Aufsicht auf den 5. Lendenwirbel des frühadulten skythischen Mannes aus dem Čertomlyk-Kurgan, Grab 1, 1984: seitliche symmetrische Wirbelbogenspalte (Spondylolysis).

Die Skelettfunde aus dem Nordgrab können vermutlich einem Mann zugeordnet werden, der in besonders hohem Lebensalter (älter als 65 Jahre) verstarb. Es fallen vor allem übermäßige Knochenwucherungen an den Muskelmarken der Extremitätenknochen (i. S. Exostosen, Abb. 23) sowie kräftige Knochenbrücken im Bereich der unteren Brust- und der oberen Lendenwirbelsäule auf (Abb. 24). Die Ausbildung dieser Knochenbrücken hatte zu einer Versteifung dieser Wirbelsäulenabschnitte geführt. Diese Veränderungen können als Spuren einer sehr seltenen, genetisch bedingten Krankheit diagnostiziert werden, die als FORESTIERsche Krankheit bzw. als DISH bekannt ist. Weiterhin lassen sich an der Wirbelsäule ausgeprägte Spuren einer deformierenden Arthrose beobachten. Es liegen auch gewisse Hinweise auf eine rheumatische Erkrankung vor.

Die Anlage zu einer FORESTIERschen Krankheit bzw. DISH (diffuse idiopathische Skeletthyperostose) wird vererbt. Die Erkrankung tritt fast ausschließlich bei

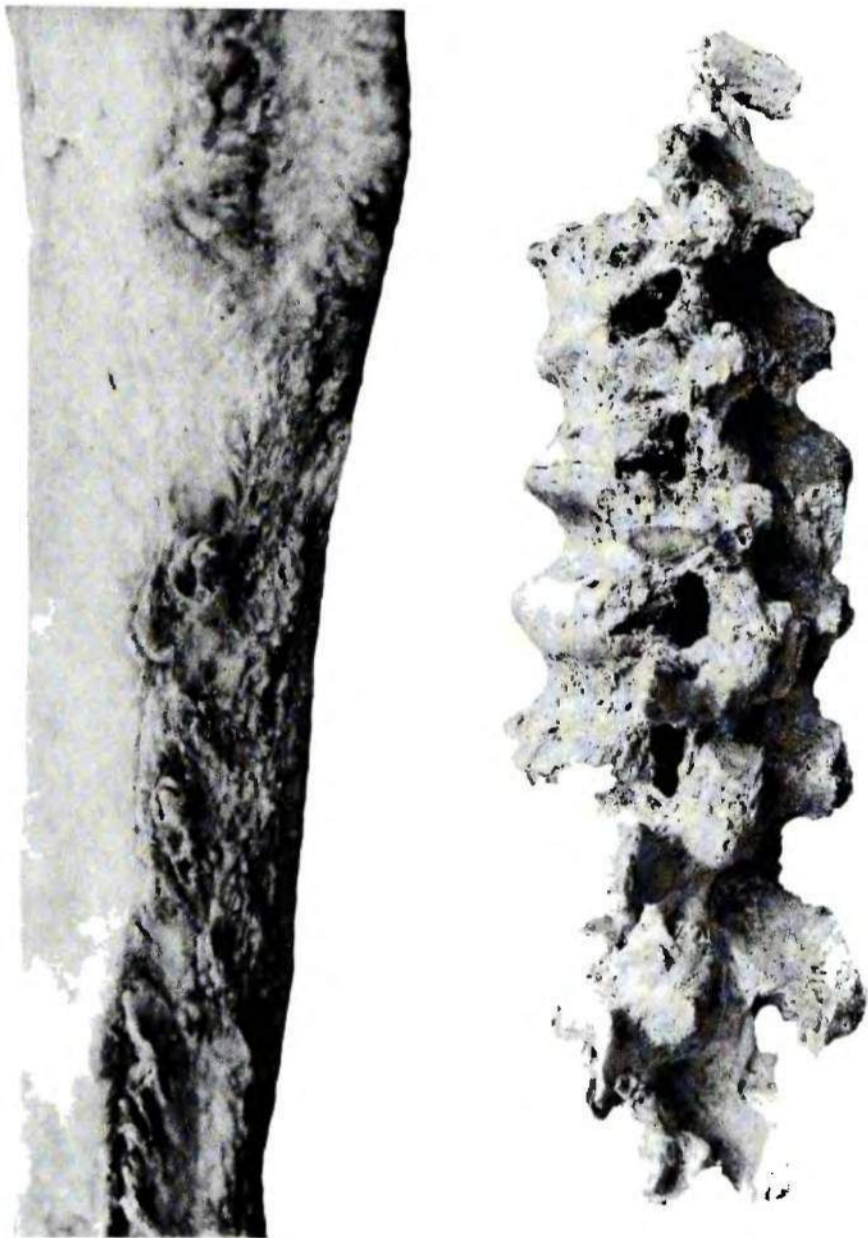


Abb. 23. Rechtes Oberschenkelbein (Hinteransicht) aus dem Nordgrab des Čertomlyk-Kurgans: Weit über die Norm ausgebildete, exostosenartige Muskelmarken als Merkmal der FORESTIERschen Krankheit bzw. einer DISH (siehe Abb. 25).

Abb. 24. Abschnitt der unteren Brust- und der oberen Lendenwirbelsäule (linke Seitenansicht) aus dem Nordgrab des Čertomlyk-Kurgans: Infolge kräftiger Knochenbrücken ist es in diesem Wirbelsäulenabschnitt zu einer totalen Bewegungsunfähigkeit gekommen.



Abb. 25. Linkes Oberschenkelbein (Hinteransicht) aus dem Fürstengrab von Želtokamenka: Weit über die Norm ausgebildete, exostosenartige Muskelmarken als Merkmal der FORESTIERschen Krankheit bzw. einer DISH (siehe Abb. 23).

Männern auf. In dem „Fürstengrabhügel“ von Želtokamenka, der nur etwa 40 km vom Königskurgan Čertomlyk entfernt liegt, kann diese Erkrankung ebenfalls an dem männlichen Skelett der Hauptbestattung nachgewiesen werden (Abb. 25). Dasselbe gilt für eine Bestattung aus dem „Fürstengrab“ von Berdjansk (Taf. 2, 3), der etwa 180 km Luftlinie vom Čertomlyk-Kurgan entfernt ist. Der Berdjansk-Kurgan datiert in das Ende des 5./Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr., der Želtokamenka-Kurgan an das Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. und der Čertomlyk-Kurgan ebenfalls in diese Zeit. Es kann also nicht ausgeschlossen werden, daß die in den drei Kurganen Bestatteten miteinander verwandt gewesen sind und möglicherweise einer „Dynastie“ angehörten.

Mittelalter

Auf mittelalterliche Skelettfunde soll in diesem Beitrag nur kurz eingegangen werden. Bei den Grabungen an der Kruglaja Mogila konnten die Skelette dreier polovzi-scher Männer geborgen werden, die durch ihre intravital leicht planoccipital deformierten Schädel auffielen. Zwei der Männer verstarben im spätmaturen, einer schon im frühadulten Lebensalter. Nur von dem jungen Mann können die Gelenke befundet werden. Es ist interessant,

daß von allen Gelenken das Hüftgelenk für dieses Lebensalter außergewöhnlich starke Spuren einer Arthrose erkennen läßt (Arthrosegrad IV), während alle anderen Gelenke zu Lebzeiten dieses Mannes gesund waren. Der Zustand der Zähne und Kiefer dieser drei Polovzer entspricht demjenigen der Skythen.

In dem Čingul'-Kurgan wurde im Jahr 1981 das ungestörte Grab eines polovzischen Fürsten mit all seinen Grabbeigaben ausgegraben (Kat.-Nr. 192–208, siehe S. 339 ff.). Der Mann, dessen Stirn bei der Ausgrabung noch vom diademartigen Band einer Haube geschmückt wurde (Taf. 1, 5), verstarb im Alter von etwa 55–60 Jahren nach einer Hiebverletzung, die ihm mit einer scharfklingigen Waffe (z. B. Schwert) am Schädel beigebracht worden war (Abb. 26). Der Hieb traf von hinten rechts kommend das Hinterhaupt und wurde – vorausgesetzt der Fürst stand aufgerichtet, das Gesicht nach vorne gewandt – von einem hinter ihm stehenden Mann (Rechtshänder) geschlagen. Die Hiebführung schließt eine hinterhältige Ermordung des Fürsten nicht aus. Die Hiebmarke ist etwa 60 mm lang (Abb. 27). Sie liegt fast parallel zur Pfeilnaht auf dem linken Scheitelbein und erreicht mit ihrem unteren Ende den Berührungspunkt der beiden Scheitelbeine mit dem Hinterhauptbein (Lambda). Da die Knochenwunde keine Heilungsspuren, sondern noch die feinen Riefen der Klinge erkennen läßt, muß der Mann unmittelbar nach dieser Verletzung verstorben sein. Der Hieb hat das Schädeldach nicht durchschlagen. Obwohl die Wunde ungefähr 7 mm tief ist, blieb die innere Lamelle des Schädelsknochens unverletzt (Abb. 27), das heißt das Gehirn und die Hirnhäute wurden von der Verletzung nicht direkt betroffen. Das bedeutet, daß diese Verletzung wohl nicht die Todesursache gewesen ist. Da bei einem derartigen Hieb der Verletzte in der Regel sofort handlungsunfähig wird, ist anzunehmen, daß weitere Hiebe oder Stiche, die Weichteilverletzungen zur Folge hatten und am Skelett nicht mehr nachgewiesen werden konnten, den Tod des Fürsten verursacht haben.



Abb. 26. Schädel des polovzischen Fürsten aus dem Čingul'-Kurgan in der rechten hinteren Seitenansicht. Am Hinterhaupt die nicht verheilte Wunde einer Schwert- bzw. Säbelverletzung (links) zu erkennen. Auf der seitlichen Schädelfläche (rechts) befindet sich ein kleiner längsovaler Lochdefekt (intravital?).



Abb. 27. Derselbe Fall wie in Abb. 26: Detailansicht der Hiebverletzung.

Im vorderen Abschnitt des rechten Scheitelbeins – unmittelbar hinter der Kranz- und nahe der Pfeilnaht – befindet sich ein unregelmäßig ovales Loch mit einem Durchmesser von etwa 10 mm. Es ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich, daß dieser Defekt ebenfalls eine intravitale Verletzung repräsentiert (Abb. 26). Obwohl der Mann kurz vor dem Erreichen der senilen Altersstufe verstarb, sind die Gelenke nur durch einen mäßigen Verschleißgrad gekennzeichnet: Ellenbogen-, Hand-, Hüft-, obere und untere Sprunggelenke sowie das linke Kniegelenk besitzen den geringsten Arthrosegrad (Grad II). Das rechte Kniegelenk zeigt hingegen einen höheren Verschleißgrad (IV). Diese vermehrte Abnutzung dürfte auf ein traumatisches Geschehen im rechten Kniegelenk zurückzuführen sein. Die äußere Gelenkfläche des rechten Schienbeins weist einen etwa pfenniggroßen Einbruch im Sinne einer intravitalem Schienbeinkopffraktur auf (Abb. 28). Auch an den entsprechenden Abschnitten des rechten Oberschenkelbeins sowie an der rechten Knie- scheibe können Veränderungen beobachtet werden, die für ein traumatisches Geschehen sprechen. Dieser Bruch, der möglicherweise nach einem Fall vom Pferd auftrat,

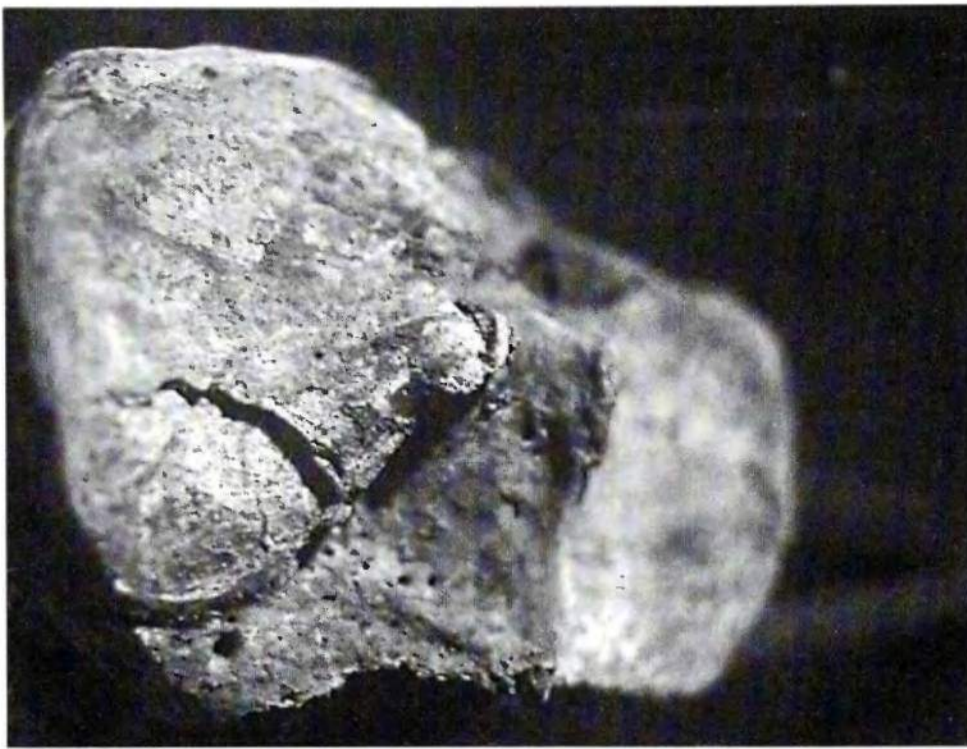


Abb. 28. Aufsicht auf die obere äußere Gelenkfläche des rechten Schienbeins des Fürsten aus dem Čingul'-Kurgan: Verheilte Impressionsfraktur in den Schienbeinkopf.

heilte längere Zeit vor dem Tode des Fürsten aus. Möglicherweise stehen bestimmte Gelenkzerstörungen an den kleinen Gelenken des rechten Fußes in kausalem Zusammenhang mit den zuvor beschriebenen Veränderungen.

Karies kann – im Gegensatz zu Parodontitis und zwei großen Wurzelabszessen – nicht nachgewiesen werden. Die Abkautung der Mahlzähne ist sehr stark fortgeschritten, so daß das Zahnbein großflächig freiliegt. Zahnstein ist an allen Zähnen ausgebildet. Transversale Schmelzhypoplasien können nicht beobachtet werden. Beide Kieferhöhlen weisen keine entzündungsbedingten Veränderungen auf.

Zusammenfassung

Es wurden Skelettfunde untersucht, die aus unterschiedlichen Grabungen in der Ukraine geborgen wurden und verschiedene prähistorische bzw. historische Populationen repräsentieren (Grubengrab-Kultur, Katakombengrab-Kultur, Skythen, Polovzer). Die Ergebnisse der paläopathologischen Untersuchung belegen, daß die neolithischen und die bronzezeitlichen Populationen in der Ukraine in etwa gleichen Lebensbedingungen ausgesetzt

waren. Art und Häufigkeit bestimmter Erkrankungen zeigen, daß der Gesundheitszustand dieser prähistorischen Populationen offenbar besser gewesen ist als bei den eisenzeitlichen Skythen und wahrscheinlich auch den mittelalterlichen Polovzern. Der Zustand der Zähne und Kiefer deutet an, daß sich die prähistorischen Populationen anders als die historischen ernährt haben müssen.

Der Autor dankt Frau Dr. S.I. Kruc (IA AN USSR) für die Möglichkeit der wissenschaftlichen Bearbeitung von Sammlungstücken des Kiever Instituts, Herrn Prof. Dr. I.I. Artemenko (IA AN USSR) für die Überlassung der Baštečki-Skelette, der Grabungsleitung des sowjetisch-deutschen Kooperationsprojekts am Čertomlyk-Kurgan, Herrn Dr. V.Ju. Murzin (IA AN USSR) und Frau Prof. Dr. R. Rolle (Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen) für Überlassung von Fundmaterial und organisatorische Hilfe, Herrn Dr. B.N. Mozolevskij (IA AN USSR) für Überlassung skythischer Skelettfunde, Herrn M. Brandt (Zentrum Anatomie der Universität Göttingen) für die Herstellung der Knochendünnschliffe und Abgüsse, Frau A. Kreft und Frau B. Smith (Zentrum Anatomie der Universität Göttingen) für Röntgenaufnahmen und Photoarbeiten, Herrn E. von Bischoffshausen (Zentrum Anatomie der Universität Göttingen) für die Anfertigung der Zeichnungen und Herrn Dr. U. Kierdorf (Zoologisches Institut der Universität Göttingen) für seine Hilfe bei der Bestimmung der Großkatzenendphalangen.

Literaturverzeichnis

S. I. Kruc, Paleoantropologičeskie materialy iz kurgana Želtokamenka [Paläoanthropologisches Material aus den Kurganen von Želtokamenka]. In: Drevnosti stepnoj Skifii [Altortümer der skythischen Steppen] (Kiev 1982) 222–231.

Dies., Charakteristika paleoantropologičeskogo materiala kurgana Čertomlyk [Paläoanthropologische Charakteristiken des Materials der Čertomlyk-Kurgane]. In: A. Ju. Alekseev, V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Čertomlyk (Skifskij carskij kurgan 4 v. do n. e.) [Čertomlyk, ein skythischer Fürstenkurgan des 4. Jahrhunderts v. Chr.] (Kiev 1991) [Deutsche Ausgabe in Vorbereitung].

R. Rolle, Amazonen in der archäologischen Realität. Kleist-Jahrbuch 1986, 38–62.

M. Schultz, Zeichen akuter und chronischer Entzündungen des Mittelohres an frühgeschichtlichem Skelettmaterial. HNO 27, 1979, 77–85.

Ders., Umwelt und Krankheit des vor- und frühgeschichtlichen Menschen. In: H. Wendt u. N. Loacker (Hrsg.), Kindlers Enzyklopädie Der Mensch 2 (Zürich 1982) 259–312.

Ders., Spuren unspezifischer Entzündungen an prähistorischen und historischen Schädeln. Habilitationsschrift, Medizinische Fakultät der Universität Göttingen 1987.

Ders., Die Skelettfunde aus dem Čertomlyk-Kurgan (russ.). In: A. Ju. Alekseev, V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Čertomlyk (Skifskij carskij kurgan 4 v. do n. e.) (Kiev 1991) [Deutsche Ausgabe in Vorbereitung].

C. Wells, Bones, Bodies and Disease (London 1964).

Die Steppen nördlich des Schwarzen Meeres im ausgehenden Neolithikum und in der Bronzezeit

Noch im 4. Jahrtausend v. Chr. waren die nordpontischen Steppen ein gleichförmiges, von Menschenhand unberührtes Federgrasmeer. Erst gegen Ende des Jahrtausends begannen die ältesten Viehzüchterstämme – die Pferdezüchter der Srednij Stog-Kultur und die Schafzüchter der Kultur-Gruppe vom Nižnemichajlovka-Typ – die ersten Grabhügel (Kurgane) zu errichten, die mit einer Steinpflasterung oder von einem kleinen Graben umgeben waren. Das Aufkommen der Grabhügel-sitte wird von uns als eine Folge von gesellschaftlichen Entwicklungen bei den Viehzüchterstämmen gesehen: Mit einer Neuordnung der Besitzverhältnisse bildete sich eine soziale Oberschicht heraus. Im Steppengürtel setzen sich für diese Zeit heute drei Gruppen von Bestattungen deutlich gegeneinander ab: Funde vom Typ Novodanilovka, Spätmariupol' und Suvorovo. Besonders auffallend sind Befunde mit zahlreichen Kupfergegenständen aus Novodanilovka und Čapli sowie Gräber mit zoomorphen Szeptern aus Suvorovo, die als Herrschaftssymbole gedeutet werden können.

Im ausgehenden Neolithikum ehrten die Lebenden den Toten mit einem besonders feierlichen Ritual: Er

wurde reichlich mit rotfarbenem Ocker bestreut. Derartige Ockergräber erschienen bald darauf auch auf dem Balkan und in Mitteleuropa. Nach der Meinung einer Reihe von Forschern ist dies ein Beleg dafür, daß die älteste indogermanische Bevölkerung aus der Steppenzone in das vorindogermanische Europa eindrang¹.

Im 3. Jahrtausend v. Chr. ist es in der Steppenzone allgemein üblich, die Toten unter Kurganen beizusetzen. Einzelne Hügel erreichen eine Höhe von 10 m. Ihre Erbauer sind die Viehzüchterstämme der Grubengrab-Kultur (*jamnaja kul'tura*; Kat.-Nr. 1–8), die von Osten her in das nördliche Schwarzmeergebiet vordringen und den weiten Raum zwischen Ural und dem unteren Donaulauf beherrschen. Ihre Toten setzten sie in rechteckigen Gruben bei, auf dem Rücken liegend, mit angewinkelten Beinen und aufgestellten Knien. Die Körper wurden mit Ocker bestreut. Das bescheidene Begleitinventar bestand aus eiförmigen, mit Schnurabdrücken verzierten Keramikgefäßen. Selten fügte man ein Messer aus Feuerstein oder Bronze, eine Ahle oder einen Schleifstein hinzu (Abb. 1).

	Grabbau	Totenlage	Keramik		Knochen Metall
Inglegebiet					
Ingulgebiet					
Südliches Buggebiet					

Abb. 1. Leitformen der Grubengrab-Kultur im Gebiet westlich des Dnepr (nach Archeologija Ukrainskoj SSR 1985).

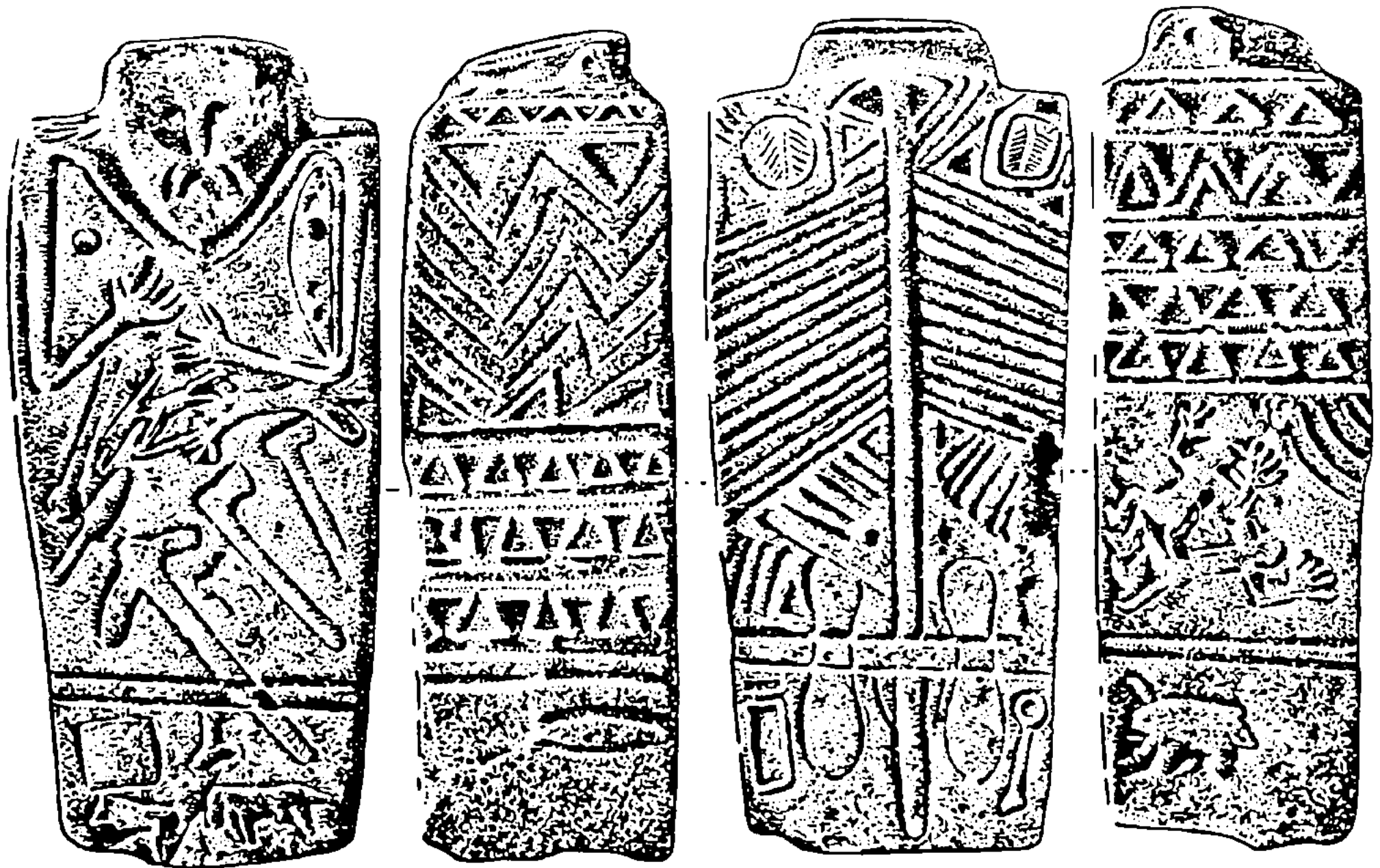


Abb. 2. Menschengestaltiges Steinidol von Kernosovka. Ansicht von allen Seiten (nach Archeologija Ukrainskoj SSR 1985).

Im Totenbrauchtum der Grubengrab-Stämme ist ein Ritus besonders hervorzuheben: Dem Grab wird das Aussehen eines Wagens gegeben. Dazu wurden die hölzernen Scheibenräder eines echten Wagens von den Achsen genommen und in die Ecken der Grabgrube gestellt. Der Tote trat eine symbolische Reise an – die Überfahrt aus der realen in die jenseitige Welt. Diese Wagenreste in den Gräbern stellen die ältesten Zeugnisse für die Verwendung von Wagen als Transportmittel innerhalb der Grubengrab-Kultur dar.

Einzelheiten über die Siedlungs- und Lebensweise dieser Stämme brachten Ausgrabungen der ukrainischen Archäologen E. F. Lagodovskaja, O. G. Šapošnikova und M. L. Makarevič in der Siedlung Michajlovka im Oblast' Cherson zutage. Diese Siedlung erstreckte sich auf einer Anhöhe am westlichen Dneprufer. Sie ist mindestens für einen Zeitraum von tausend Jahren – im Verlauf des gesamten 3. vorchristlichen Jahrtausends – bewohnt gewesen. Aus einer sehr kleinen Siedlung des ausgehenden Neolithikums (äneolithische Zeit) mit Grubenhäusern entwickelte sich Michajlovka gegen Ende des 3. Jahrtausends in der frühen Bronzezeit zu einer Festung der späten Grubengrab-Stämme. Die Festung bestand aus einem System von Gräben und Steinmauern um eine zentrale besiedelte Anhöhe herum. Reste der Mauern sind bis zu einer Höhe von mehr als 2,5 m erhalten. Innerhalb der Mauern wurden oberirdisch angelegte, aus Lehm errichtete Häuser mit vielfältigem Steingeräteinventar und wenigen Metallgeräten freigelegt. Die Bewohner betrieben

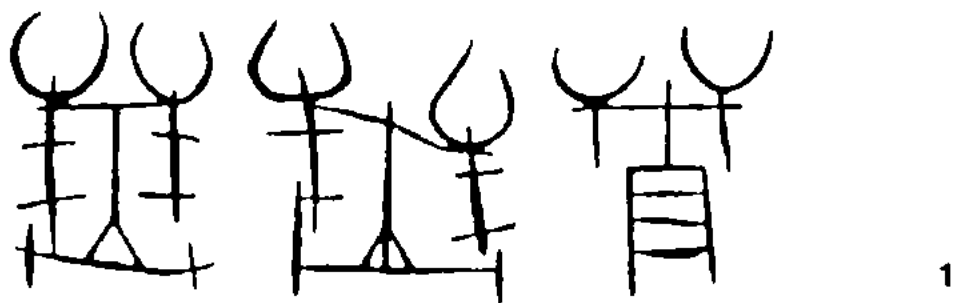
vor allem Rinderzucht und Ackerbau. Ihre Kontakte reichten bis in den nördlichen Kaukasus. Von dort kamen kupferne und bronzene Erzeugnisse, aber auch Rohmaterial für die Werkstätten der Metallhandwerker im Steppegebiet.

Die Steppenlandschaft des 3. vorchristlichen Jahrtausends wurde jedoch nicht nur durch die kegelförmigen Silhouetten der Kurgane geprägt. Auf den Kuppen aufgeschütteter Hügel waren Kultplätze angelegt, deren mit weißer Farbe bemalte Steinwände weit in die Landschaft leuchteten. Steinerne Idole mit ausdruckslosen Gesichtern standen hier. Diese menschenähnlichen Steinfiguren, auch anthropomorphe Stelen genannt, wurden aus Granit, Sand- oder Kalkstein gehauen und stellten möglicherweise das abstrakte Bild eines heroisierten Stammvaters dar. Bei der Gestaltung dieser Stelen benutzte man rote und schwarze Farbe, auch ornamentale und darstellende Gravuren finden sich auf den Flächen.

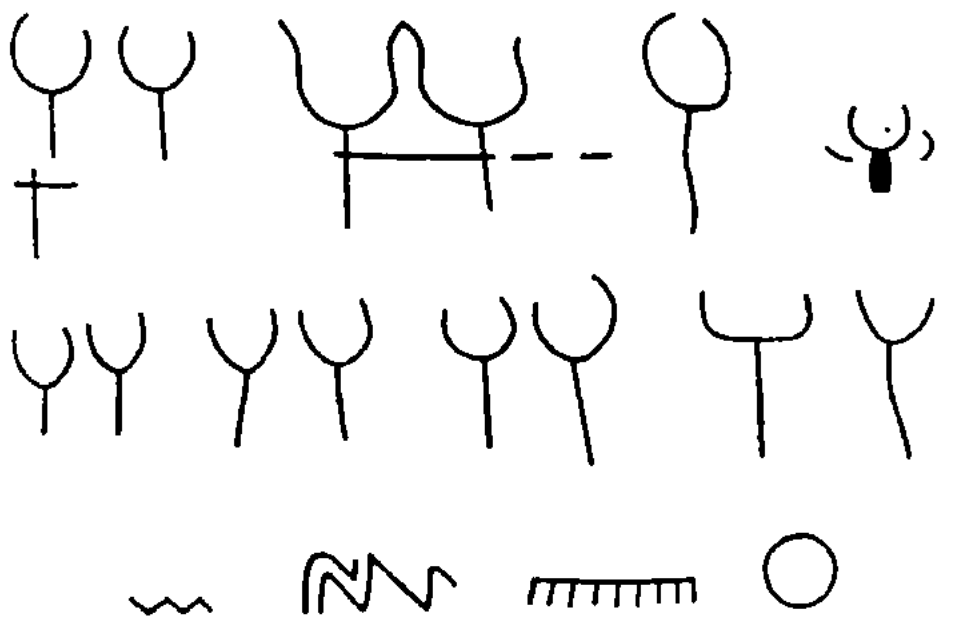
Bemerkenswertestes Beispiel dieses Typs ist das von L. P. Krylova im Oblast' von Dnepropetrovsk gefundene Idol von Kernosovka (Abb. 2). Es stellt einen alten Schamanen mit auf der Brust zusammengelegten Händen dar. Betont sind der Kahlkopf des Greises, eingerahmt durch einen Halbkreis von Haaren, der hufeisenförmige Schnurrbart, der Kinnbart, die Brustwarzen auf der Schauseite und auf der Rückseite eine Art Tierschwanz. Der Schwanz geht nach oben zu in das Rückgrat über, das als Lebensbaum mit seitlich auseinanderstrebenden zweigförmigen Rippen gestaltet wurde. Von der Kleidung

ist lediglich der die Streitaxt haltende Gürtel wiedergegeben. Besonders interessant sind die Darstellungen der „Heldentaten“ des Schamanen: Auf dem Bauch der Figur eingraviert ist die Jagd eines mit Tierschwanz abgebildeten Menschen zusammen mit Jagdhunden und dem Fell eines erlegten Tieres sowie die Darstellung der Befruchtung einer Frau durch den Menschen auf der linken Seite, am Fuße des Lebensbaums. Unterhalb des Gürtels sind Attribute eines Metallgießers – wie Schmelztiigel und Gußform – sowie im Gänsemarsch schreitende Tiere, nämlich Stier, Stute und Fohlen, wiedergegeben. Vor unseren Augen entfaltet sich ein anschauliches Bild aus dem Leben der bronzezeitlichen Viehzüchter mit Betonung des für sie Wichtigen: Fortpflanzung der Sippe, Vermehrung der Haustierherden und Steigerung der Metallgeräteproduktion.

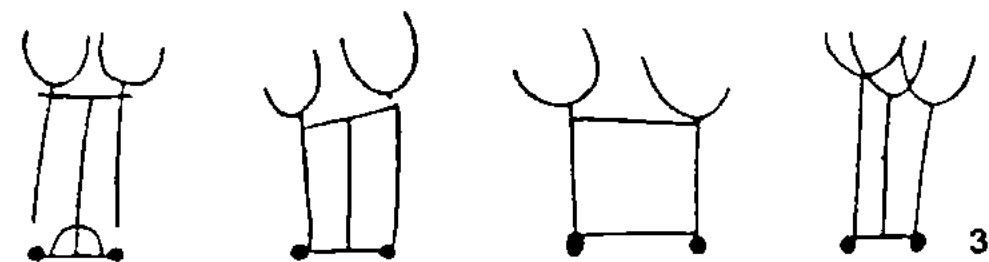
Die Beispiele urgeschichtlicher Kunst aus den Kurganen erlauben es, Verbindungslinien zwischen den Trä-



1



2



3

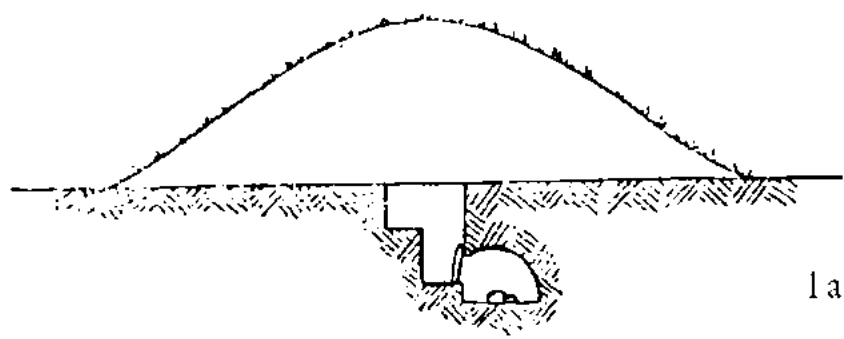
Abb. 3. Neolithische und äneolithische Bildzeichen (nach Günther). 1 Kamennaja Mogila in der südöstlichen Ukraine. 2 Megalithgrab bei Warburg, Kr. Höxter/Westfalen. 3 Steinkiste von Züschen, Schwalm-Eder-Kreis/Hessen.

gern der Grubengrab-Kultur und den Stämmen der Usatovo-Kultur im nordwestlichen Schwarzmeergebiet sowie der Kultur vom Typ Kemi-Oba auf der Krim zu ziehen. Die letzteren bildeten das Verbindungsglied zwischen der Steppe und den hochentwickelten Stämmen der Majkop-Kultur Nordkavasiens. Im 3. Jahrtausend v. Chr. beginnen Kontakte zwischen dem Kaukasus und Westeuropa. Dafür spricht eine erstaunliche Übereinstimmung in der Darstellung von Waffen (Bogen und Köcher mit Pfeilen) an der Wand eines Megalithgrabes der Majkop-Kultur im Kurgan bei der Stanica Novosvobodnaja im Kubangebiet (Grabungen von V. S. Bočkarov und A. D. Resepkin) und an der Wand eines spätneolithischen Grabes nahe Leuna-Göhlitzsch bei Halle (ausgegraben 1750)². Den Steppenvölkern des ausgehenden Neolithikums und der frühen Bronzezeit fiel eine Mittlerrolle beim Zustandekommen solcher weitläufiger Kontakte zu.

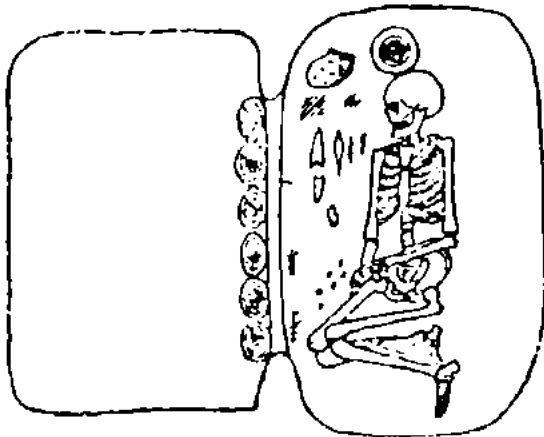
Neben kulturellen Kontakten der Stämme der Grubengrab-Kultur mit nördlichen Gebieten lassen sich auch Einwanderungswellen in die Zone der Waldsteppe und nach Westen, in das heutige Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien feststellen. Mit dem Einfall von Stämmen der Grubengrab-Kultur wird allgemein der Untergang der ackerbautreibenden Tripolje-Kultur westlich des Dnepr verbunden. Die Träger der Grubengrab-Kultur sind außerdem von großem Interesse für alle diejenigen Forscher, die sich mit der Ausbreitung der Stämme indogermanischer Sprachzugehörigkeit befassen.

An der Wende vom 3. zum 2. Jahrtausend v. Chr. beendet man die Toten in den nördlichen Schwarzmeersteppen nicht mehr nur in Grubengräbern, sondern baut unterirdische, in Negativtechnik ausgehöhlte Grabkammern, die wir Katakomben nennen (Abb. 4, 1). Ausgrabungen derartiger Grabanlagen im Donecbecken (Donbass) zu Beginn unseres Jahrhunderts erlaubten es dem russischen Archäologen V. A. Gorodcov, die sogenannte Katakombengrab-Kultur (*katakombnaja kul'tura*) herauszustellen (Kat.-Nr. 9–15). Von ihm wurde ebenfalls die oben beschriebene Grubengrab- und die zeitlich spätere Balkengrab-Kultur – beide benannt nach dem Typ ihrer Grabbauten – definiert. An der Herausbildung der Katakombengrab-Kultur hatte, neben eingewanderten Stämmen, auch die einheimische Bevölkerung der Grubengrab-Kultur erheblichen Anteil. Davon zeugen die in Bestattungen beider Kulturen gefundenen Keramikformen sowie Halsschmuck aus Röhrenperlen, Eckzähne von Tieren und Nadeln mit Hammerkopf.

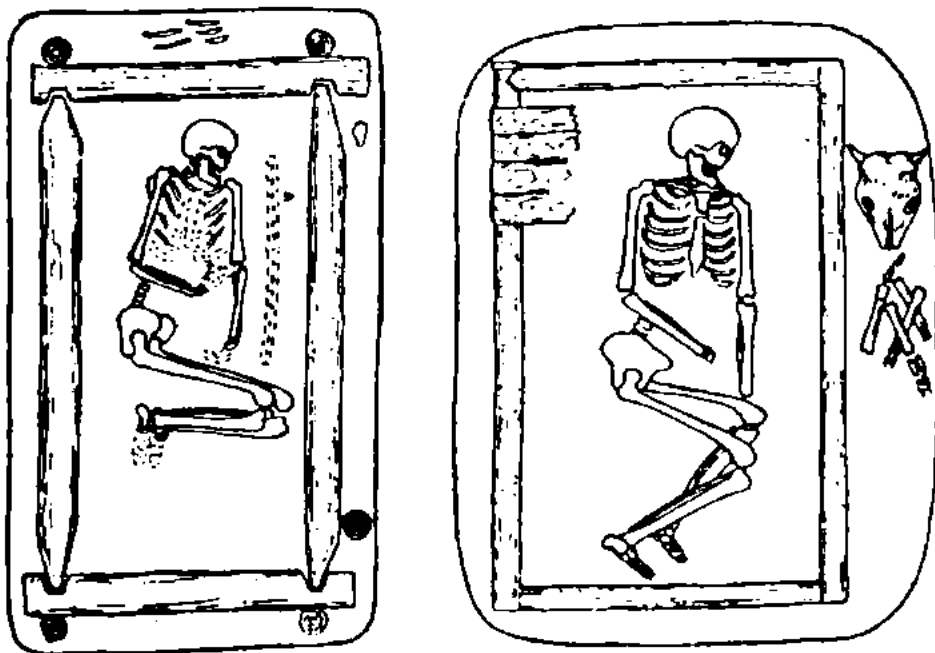
Die Stämme der Katakombengrab-Kultur siedelten zwischen dem 20. und 17. Jahrhundert v. Chr. im Steppengürtel von der unteren Volga bis zur Donau und nach Süden hin bis an die Vorgebirge des nördlichen Kaukasus. In ihren Gräbern finden sich Skelette in Hocker- und Strecklage mit verschiedenartigem Begleitinventar: aufwendige Gefäße (Abb. 5), Werkzeug, Waffen aus Bronze und Stein, Schmuck, teilweise aus Silber, sowie Fayence. Nach dem bedeutenden Anteil der Waffen unter den Beigaben zu urteilen, scheinen die Träger dieser Kultur im Vergleich zu anderen Stämmen des ausgehenden Neolithikums und der Bronzezeit in den nördlichen Schwarzmeersteppen besonders kriegerisch ausgerichtet gewesen



1a



1b



2

Abb. 4. 1a–b Schematische Darstellung eines Kurgans der Katakombengrab-Kultur (nach Gorodcov). 1a Querschnitt, b Plan der Bestattung. 2 Schematische Darstellung von Bestattungen der Balkengrab-Kultur.

zu sein. Charakteristisch ist auch ihre nomadische Lebensweise: Feste Ansiedlungen mit Kulturschichten, die Sesshaftigkeit über einen längeren Zeitraum hinweg belegen würden, fehlen. Die untersuchten Fundplätze der Katakombengrab-Kultur sind bezeichnenderweise Stationen für kurzzeitigen Aufenthalt mit Hürden für das Vieh.

Von besonderem Interesse ist die den Stämmen der Katakombengrab-Kultur eigene, den einheimischen Traditionen jedoch fremde Praxis aktiver Einwirkung auf den menschlichen Körper, und zwar sowohl zu Lebzeiten als auch nach dem Tode. Einzelne Bevölkerungsgruppen praktizierten eine künstliche Deformation des Schädels noch im Kindesalter. Bei Erwachsenen war die Schädel-trepanation – also die Durchbohrung der knöchernen Schädeldecke – ein üblicher Brauch, der wahrscheinlich aus medizinischen Gründen geübt wurde.

Während der 1980er Jahre fanden ukrainische Archäologen Hinweise auf den archaischen Brauch, das Gesicht nach dem Schädel des Toten zu formen (siehe S. 51 ff., Beitrag Kruc u. a.). Bisher ist dies dokumentarisch in 100 Fällen belegt. Der Kopf des Verstorbenen wurde dabei vom Körper getrennt, das weiche Gewebe und das Gehirn entfernt. Anschließend wurden auf dem Schädel mit Hilfe einer eigens dafür auf Fettbasis hergestellten Tonmasse die Gesichtszüge mit geschlossenen Augen und Lippen modelliert, wobei man besonders sorgsam die Nase herausarbeitete. Der modellierte Schädel wurde bemalt und einige Zeit zu Zeremonialzwecken benutzt, die möglicherweise mit dem Ahnenkult in Zusammenhang stehen. Danach wurde er seinem Besitzer „zurückgegeben“, das heißt, der Kopf wurde in die Katakombe gebracht und zum Körper des Toten gelegt oder neben ihm aufgestellt. In einzelnen Fällen wurde auch der ganze Körper von den Weichteilen befreit (Ritus der Mazeration) und das Skelett anschließend als Gerüst zur Fertigung einer „Puppe“ in Menschengröße benutzt. Einer solchen komplizierten Behandlung wurden vor allem die Körper von Angehörigen der sozialen Oberschicht unterzogen. Ihre Beisetzungen konzentrieren sich nach bisheriger Kenntnis auf besondere, im Tal der Moločnaja ausgegrabene Friedhöfe.

Die Stämme der Katakombengrab-Kultur waren vorwiegend Viehzüchter: Sie betrieben eine nomadische Weidewirtschaft (Transhumanz; *otgonnoe skotovodstvo*), wobei im nördlichen Schwarzmeergebiet Rinderzucht vorherrschte, im Donbass dagegen die Schafzucht überwog. Der Fund eines Pfluges mit geradem Pflugbaum im Kurgan Vysokaja Mogila, Oblast' Zaporoz'je, sowie eines Säckchens mit Ähren von kultiviertem Weizen in einem Grab bei Bolotnoe im Sivašgebiet bezeugen darüber hinaus eine gewisse Entwicklung des Ackerbaus. Bestattungen von Metallgießern, von Pfeilherstellern und auch von Webern belegen die berufliche Spezialisierung. Eine deutliche Weiterentwicklung erreicht das Transportwesen mit Wagen, wobei neben vierrädrigen auch leichtere zweirädrige, offene und überdachte Wagen benutzt werden. Im Kurgan Tjagunova Mogila im Oblast' Dnepropetrovsk wurden Reste eines Kampfwagens mit Scheibenrädern freigelegt.

Historische Nachrichten über die Völker des nördlichen Schwarzmeergebietes im 2. vorchristlichen Jahrtausend fehlen. Jedoch wird in einigen alten Legenden die nördliche Schwarzmeerküste auf diese oder jene Weise einbezogen. So erwähnt Eusebius, ein christlicher Autor des 4. Jahrhunderts n. Chr., einen Feldzug des legendären Assyrer-Königs Ninos weit nach Norden noch zu Zeiten Abrahams, das heißt etwa zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. Der Fund eines spezifischen Viehzüchtergeräts in Gräbern der Katakombengrab-Kultur, nämlich einer spitzen Stange zum Treiben von Rindern (*strekala*), erinnert an den Mythos von Io, der Tochter des Inachos. Die eifersüchtige Hera verwandelte Io – eine Geliebte des Zeus – in eine weiße Kuh. Diese irrte, getrieben von den Stößen eines Hirtenstabes – einem langen Stock mit metallener Spitze – durch die Welt. Uns interessiert vor allem der nördliche Teil ihrer Wanderung: Nachdem die Kuh über den Thrakischen Bosphorus von Europa nach Asien ge-



Abb. 5. Keramiktypen der Katakombengrab-Kultur.

schwommen und an dem angeketteten Prometheus vorbeigelaufen war, gelangte sie über den Kimmerischen Bosporus (heute die Straße von Kerč) an die Nordküste des Schwarzen Meeres. Es ist bezeichnend, daß Bosporus, die Benennung beider Meerengen, „Ochsenfurt“ bedeutet und mit Wanderungen mehr oder weniger sesshafter, auf die Rinderzucht spezialisierter Viehzüchterstämme in Zusammenhang steht.

Im zweiten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. erfolgten in den eurasischen Steppen bedeutende Bevölkerungsverschiebungen, die vor allem mit dem Einsatz von leichten, mit Speichenrädern versehenen Wagen mit Pferdegespannen in Verbindung stehen. Ob als Ort der Erfindung solcher Wagen der Nahe Osten oder die eurasischen Steppen anzusehen sind, ist Gegenstand lebhafter Diskussionen unter Fachleuten. Unstrittig ist die weiträumige, rasche Ausbreitung dieses neuen Kampfmittels im riesigen Gebiet zwischen Nordafrika und China besonders im zweiten Viertel des 2. Jahrtausends v. Chr. Die sowjetischen Forscher E. E. Kuz'mina und K. F. Smirnov haben die Verbreitung des von Pferden gezogenen Kampfwagens überzeugend mit den ältesten Wanderungen indogermanischer Stämme in Zusammenhang gebracht. Die Träger der Katakombengrab-Kultur, die nicht über den leichten Kampfwagen verfügten, wurden zum Teil aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet verdrängt, zum Teil von den Stämmen der Wulstkeramik-Kultur (*mnogovalikovaja keramika*) im 17. und 16. Jahrhundert v. Chr. assimiliert.

Die Kultur der Wulstkeramik (17.–15. Jahrhundert v. Chr.; Kat.-Nr. 16–19) wurde durch die ukrainische Archäologin S. S. Berezanskaja erst vor relativ kurzer Zeit herausgearbeitet und trägt ihre Bezeichnung nach dem Brauch, die Keramik mit vielen aufgesetzten, plastischen Leisten oder Wülsten (*valiki*) zu verzieren, die Tannen- und Dreieckmuster bilden. Die in den Steppen- und Waldsteppengebieten zwischen Don und Prut siedelnden Träger dieser Kultur hinterließen zahlreiche Siedlungen, Grabanlagen und einzelne Depotfunde. Am besten untersucht ist die Siedlung Babino III am unteren Dnepr. Hier wurden zwei Typen von Wohnhäusern festgestellt: oberirdig angelegte Bauten mit Lehmwänden und halb eingetiefe Häuser. Außerdem kamen charakteristische Keramik in größerer Menge, Werkzeuge und Schmuck aus Stein, Knochen und Metall zutage. Die Wirtschaftsweise ist unverändert durch Ackerbau und Viehzucht bestimmt, wobei überwiegend Rinderzucht betrieben wird. Daneben wächst – mit seiner Nutzung als Zugtier – die wirtschaftliche Bedeutung des Pferdes. Charakteristisches Element des Pferdegeschirrs sind diskusförmige Psalien (Trensenknebel) aus Horn mit ebenfalls aus Horn gefertigten Stacheln.

Auch die Träger der Wulstkeramik-Kultur bestatteten in Kurganen. Die Beisetzung erfolgte in Bretter- oder Steinkisten, in rechtwinkligen Gruben und in unterirdischen Nischen (*podboj*); dieser Typus ist ein Relikt der Katakombengrab-Kultur. Die Toten liegen – seitlich oder auf dem Rücken – in Hockerstellung mit angezogenen Beinen. Gelegentlich wurden sie mit Ocker bestreut. Un-

ter dem wenigen Begleitinventar fallen als eigenartiges ethnisches Kennzeichen Gürtelschnallen aus Knochen und Horn auf. Die beschriebenen Stämme nutzten, wie bereits ihre Vorgänger, kaukasische Metallquellen. Unter den Waffen überwiegen bronzene Äxte und Beile sowie Bögen und Stielspitzen aus Feuerstein. In sprachlicher Hinsicht könnten die Träger dieser Kultur am ehesten einem Zweig der indoiranischen Sprachgemeinschaft in der Periode vor deren Zerfall angehört haben, in der sich durch den Einsatz des Kampfwagens das ethnische und politische Bild der damaligen Welt wandelte.

Charakteristisches Beispiel für den Schmuck ist der Fundkomplex des der Wulstkeramik zugehörigen Grabfundes von Gnarovskoe, im Gebiet oberhalb der Dneprstromschnellen gelegen. Es handelt sich um einen gewundenen Drahtalsreif und runde bronzene, anderthalbfach gedrehte Schläfenanhänger (Kat.-Nr. 19). Weit verbreitet waren in dieser Zeit verschiedenartige durchbohrte Perlen und Anhängsel aus Fayence. Für manche dieser Perlen, besonders für die segmentierten, gibt es Parallelen bei den mitteleuropäischen Stämmen der Aunjetitz-Kultur.

Im 16. Jahrhundert v. Chr. beginnen vom Osten her Stämme der Balkengrab-Kultur (*sрубная культура*) in die Schwarzmeersteppen vorzustoßen (Kat.-Nr. 20–24). Sie verdrängen die Träger der Wulstkeramik-Kultur nach Westen, über den Dnepr hinweg und zum Unterlauf der Donau. Die am Ort verbliebene Bevölkerung wird assimiliert. Das Vorrücken der Stämme der Balkengrab-Kultur war von kriegerischen Auseinandersetzungen begleitet. In diese Zeit fällt der Untergang der Festungen Livencovka und Karataevo am Unterlauf des Don. Bei Freilegung der Mauern von Livencovka – unter der Grabungsleitung von S. N. Bratčenko – kamen Tausende von Feuersteinpfeilspitzen zutage: Spuren einer Erstürmung der Festung. Die Ausbreitung der Balkengrab-Kultur in der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. fällt anscheinend auch mit der Verbreitung der nordiranischen ethnischen Komponente in Südosteuropa zusammen.

Mit den Stämmen der Balkengrab-Kultur ist die dichteste bronzezeitliche Besiedlung der Steppengebiete zu verbinden. Tausende von kleinen, offenen Ansiedlungen entlang der großen und kleinen Flüsse und auf flachen Schwemmlandterrassen sind bekannt. Die halb eingetieften, mit einem System von Stützpfeuern versehenen Wohngebäude lagen in Reihen längs des Flußufers, die Türen zum Wasser gewandt. Am besten erforscht sind die Siedlungen Il'ičevka und Uovo Ozero im Becken des nördlichen Donec. Wie schon in früheren Zeiten betrieb man überwiegend nomadische Weidewirtschaft (*otgonnoe skotovodstvo*). Man züchtete Rinder und kleines Hornvieh, Pferde und in geringerem Umfang auch Schweine. Wild spielte kaum eine Rolle. Der Ackerbau war gut entwickelt, das Getreide wurde bereits mit Bronzesicheln gemäht, deren zahlenmäßig steigende Herstellung – wie überhaupt die Metallverarbeitung allgemein – in dieser Periode einsetzte.

Für die Entwicklung der Metallverarbeitung spielten die Erzlagerstätten des Volga-Ural-Gebietes und die Kupfervorkommen im Donecbecken eine entscheidende Rolle. Dort wurden Siedlungen von Bergleuten und Me-

tallarbeitern entdeckt, die in unmittelbarer Nähe der alten Schürfstellen lagen (Pilipčatino, Klinovoe, Mednaja Ruda u.a.). Neben Sicheln stellte man Äxte und Tüllenbeile, Messer und Rasiermesser, Lanzenspitzen und Dolche im Bronzegußverfahren her. Besonders bekannt sind gehämmerte Bronzekessel. Mit figürlichen Bronze- und Goldplatten wurden hölzerne Kultschalen und Gebrauchsgefäße wie Öllämpchen (*ploški*) und Schüsseln verziert (siehe Kat.-Nr. 22). Die zahlreiche Keramik setzt sich aus sparsam verzierten Töpfen und vielen Näpfen zusammen, doch ist besonders aus Grabfunden auch Feinkeramik bekannt (Kat.-Nr. 20). Die Keramik ist mit geometrischen Ornamenten verziert, es gibt aber auch in Zeilen angeordnete rätselhafte Zeichen, die mit einem spitzen Stöckchen in den noch ungebrannten Ton eingeritzt wurden und als eigenartige Vorformen von Schriftzeichen gedeutet werden.

Die Träger der Balkengrab-Kultur legten in großer Zahl neue Kurgane an, und zwar nicht nur runde, sondern auch langgestreckte, die aus Aneinanderreihungen von Aufschüttungen entstanden sind. Einzelne wallförmige Hügelanlagen wurden als Kultplätze genutzt. Die Toten bestattete man in Hockerlage auf der linken Seite, den Kopf nach Osten (Abb. 4, 2). Sie wurden in Grabkammern beigesetzt, die meist in Blocktechnik aus Balken errichtet waren, daher auch die von V. A. Gorodcov geprägte Bezeichnung *sрубная культура* (Balkengrab-Kultur), aber auch in Steinkisten und in rechteckigen, mit Holz abgedeckten Gruben. Neben der Körperbestattung wurden die Toten auch verbrannt, und zwar offenbar vorwiegend Angehörige der sozialen Oberschicht. Während der Totenfeiern wurden Rinder und Pferde getötet, Opferplätze angelegt sowie Waffen, aus Knochen und Holz geschnitzte Szepter und Kultschalen dem Toten mit ins Grab gegeben.

Die Balkengrab-Kultur wird in den Schwarzmeersteppen zwischen dem 15. und 13. Jahrhundert v. Chr. angesetzt. In dieser Zeit lassen sich Kontakte zur mykenischen Welt feststellen, die durch das Vorkommen einzelner Fundstücke in der Steppe zu belegen sind, so zum Beispiel die Goldschale aus Kryžovlin im Oblast' Odessa, mehrere Bronzekessel, aber auch durch die Verbreitung des sogenannten mykenischen Wellenbandes in der Keramikverzierung, auf Knochen- und Horngegenständen.

Die Spätzeit der Balkengrab-Kultur (13.–10. Jahrhundert) ist durch einfache plastische Leisten auf der Gebrauchskeramik gekennzeichnet. Die ukrainischen Archäologen unterscheiden für die späte Bronzezeit im Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres zwei aufeinanderfolgende Kulturen: die Sabatinovka- und die Belozerka-Kultur. Die Sabatinovka-Kultur (Kat.-Nr. 25–49) bildet sich im 14. Jahrhundert v. Chr. in den Steppen westlich des Dnepr auf der Grundlage der Wulstkeramik-Kultur heraus, wobei Stämme der Balkengrab-Kultur beteiligt waren. Besonders deutlich faßbar für das 14.–12. Jahrhundert v. Chr. sind ihre Siedlungen, die eine entwickelte Steinhausbauweise bezeugen. Viele der Siedlungen bestanden aus mehrräumigen Wohn- und Wirtschaftskomplexen. Besondere Gebäude dienten der handwerklichen Produktion, insbesondere zur Metallverarbeitung. Unter Verwendung von eingeführtem, im wesentlichen aus Transsylvanien stammendem Rohmaterial fertigten die

Handwerker zahlreiche Werkzeuge, Waffen und Schmuck in Gußformen aus Talkstein. Die Gußformen aus dem Dorf Volosskoe im Stromschnellengebiet des Dnepr stellen einen der vollständigsten Komplexe von Talkgußformen eines Meisters der Sabatinovka-Kultur dar (Kat.-Nr. 27–39). Talk zur Herstellung von Gußformen wurde nahe bei Krivoj Rog, am Fluß Ingulec, gewonnen. Der Grabbrauch der Sabatinovka-Kultur ist dem der Balkengrab-Kultur ähnlich, aber weniger aufwendig. Eine Ausnahme bildete die Brandbestattung des Kriegers bei Borisovka im Oblast' Odessa, dem ein kurzes Bronzeschwert und ein runder, mit Bronzeblech überzogener Holzschild beigegeben war. Die kleinen, das Blech auf der hölzernen Unterlage befestigenden Nägel sind auf der Wölbung des Schildes kreuzförmig als kompliziertes Sonnensymbol angeordnet.

Die Blütezeit der seßhaften Vieh- und Ackerbauwirtschaft, die bei den Stämmen der Balkengrab- und der Sabatinovka-Kultur zu beobachten ist, endet im 12. Jahrhundert v. Chr. mit der massenhaften Abwanderung der Bevölkerung aus dem nördlichen Schwarzmeergebiet. Archäologisch sind Wellen von Übersiedlern in das Kubangebiet, in den Süden der Balkanhalbinsel und nach Kleinasien zu verfolgen. Fraglich ist die Beteiligung der Sabatinovka-Kultur an der „Seevölker-Bewegung“ etwa um 1200 v. Chr. Die Ursachen dieser erzwungenen Umsiedlung sieht man in der extensiven Wirtschaftsform, in deren Folge die Felder und Weideflächen auslaugten und nur noch sehr geringe Erträge brachten. Für das Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. sind auch Klimaschwankungen festzustellen, die für die Steppenzone Dürre bedeuteten.

Unter diesen ungünstigen Bedingungen entstand in der Steppe, auf der Grundlage der späten Balkengrab- und Sabatinovka-Kultur, die Belozerka-Kultur (12.–10. Jahrhundert v. Chr.; Kat.-Nr. 50–68). Ihre wenigen Siedlungen finden sich bisher vor allem an Flußmündungen und an den Ufern der Limane, unweit davon liegen ihre Bestattungsplätze (Kurgane und Flachgräber). Bei der Erforschung der Belozerka-Kultur fällt der Rückgang von Ackerbau und Viehzucht und auch der Metallverarbeitung auf. Zu beobachten ist ferner eine Abkehr von der Steinbauweise der Häuser. In den Siedlungen überwiegen halb in die Erde eingetiefte Hütten. Das Getreide wurde nicht mit bronzenen, sondern mit kompliziert aus Feuersteinklingen zusammengesetzten Sichel geerntet. Das Gießen massiver Bronzegegenstände (Kessel, Äxte, Schwerter, Sichel) hört auf oder die noch hergestellten Stücke nehmen in der Größe deutlich ab. Es macht sich ein Mangel an Kupfererz bemerkbar, das in dieser Zeit hauptsächlich aus dem Volga-Kama-Gebiet bezogen wurde. Der Kupfermangel begünstigte Versuche, ein leichter zugängliches Metall zu verarbeiten, nämlich das Eisen. Man begann mit der serienmäßigen Herstellung von bimetallicchen kleinen Dolchen sowie von Messern und Ahlen aus Eisen.

Der Grabbrauch der Träger der Belozerka-Kultur ist einerseits gekennzeichnet durch verhältnismäßig große Grabkammern unter Kurganen, die für die soziale Oberschicht angelegt wurden (Abb. 6), und andererseits durch Hunderte von einfachen Anlagen, vorwiegend Flachgräbern. In reichen Gräbern fanden sich Eisengegenstände

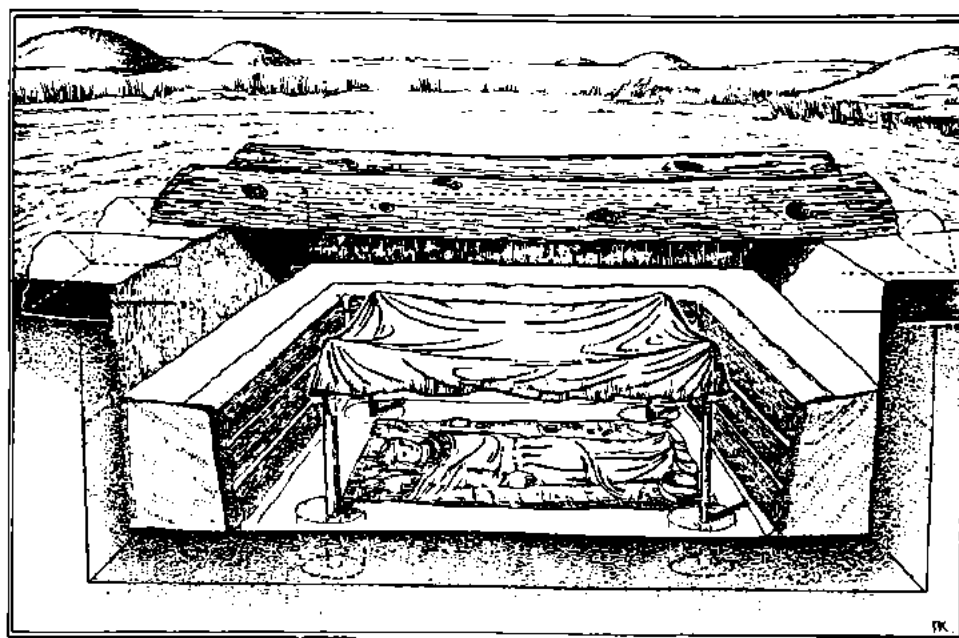
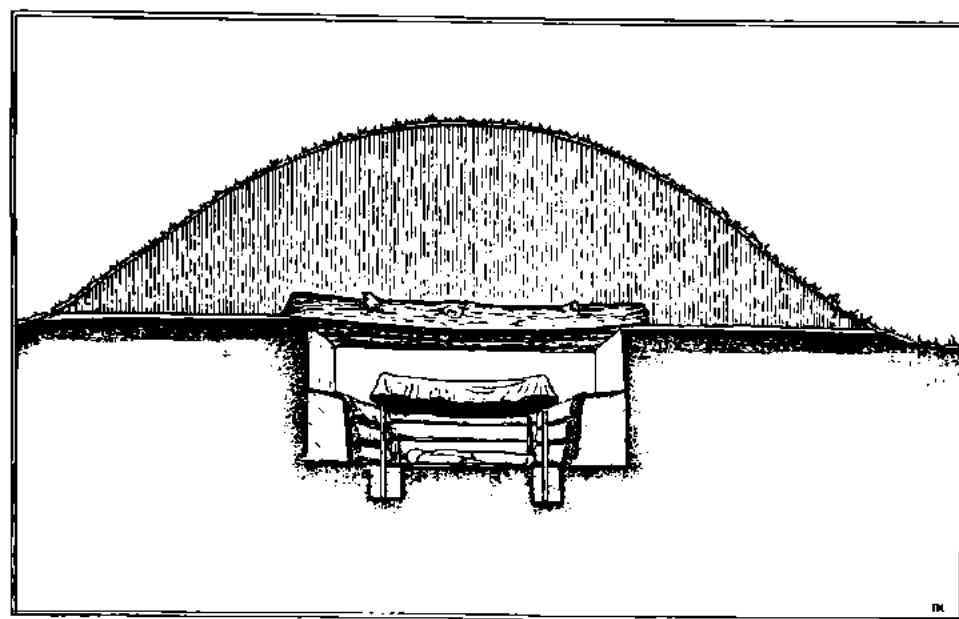


Abb. 6. Rekonstruktion einer Grabanlage aus dem neu entdeckten bronzezeitlichen Hügelgräberfriedhof von Gordeevka, Obl. Vinnica. Rekonstruktion S. S. Berezanskaja, Zeichnung P. L. Kornienko (nach Sčaj ukrainskikh riznica, Ausstellungskatalog Zagreb 1989).

sowie Schmuck aus Bronze, Gold, Bernstein und Glas. Am eindrucksvollsten ist der 9,6 m hohe Kurgan Jasnaja Mogila bei Malaja Lepeticha im Gebiet von Cherson. Als eine eigentümliche Form des vielleicht „sozialen Protests“ mag man die schonungslose Plünderung dieses Kurgans wie auch anderer reicher Gräber möglicherweise durch Stammesgenossen oder andere zeitgleiche Gruppen interpretieren. Einzelheiten des Grabbrauchs (Hokerstellung, Ausrichtung des Toten mit dem Kopf nach Süden) konnten nur in den Gräbern der einfachen Bevölkerung festgestellt werden. Die Stämme der Belozerka-Kultur legten ein bedeutendes Handwerkszentrum auf den unfruchtbaren Aleškinskie peski (Kučugury) in der Nähe des großen Waldgebiets am Dnepr-Unterlauf an.

Im 9. Jahrhundert v. Chr. verschwinden in den Schwarzmeersteppen die Siedlungen, die Bevölkerung geht zu einer nomadischen Lebensweise und Wirtschaftsform über. Dies fällt mit dem Übergang zur Eisenzeit und dem Beginn der kimmerischen Periode zusammen.

1 Anmerkung der Redaktion: Zu diesem Themenkomplex gibt es eine komplizierte Diskussion, vgl. T. V. Gamkrelidze u. V. V. Ivanov, *Indoevropskij jazyk i indoevropcy* (Tbilisi 1984). – A. Häusler, *Protoindoeuropäer, Baltoslawen, Urslawen. Bemerkungen zu einigen neuen Hypothesen*. Zeitschrift für Archäologie 22, 1988, 1–11. – C. Renfrew, *Archaeology and Language. The Puzzle of Indo-European Language Origins* (New York 1988). – S. N. Skomal u. E. C. Polomé (Hrsg.), *Proto-Indo-European: the archaeology of a linguistic problem. Studies in honour of Marija Gimbutas* (Washington 1987).

2 Anmerkung der Redaktion: K. Günther wies jüngst mit Recht aufgrund neuer Befunde auf die engen Parallelen zwischen den Megalithgräbern von Warburg (Westfalen) und Züschen (Hessen) sowie der Kamennaja Mogila in der südöstlichen Ukraine hin (Abb. 3), vgl. K. Günther, *Neolithische Bildzeichen an einem ehemaligen Megalithgrab bei Warburg, Kr. Höxter (Westfalen)*. Germania 68, 1990, 40–65.

Literaturverzeichnis

Archeologija Ukrainskoj SSR v 3-ch tomach [Archäologie der Ukrainischen SSR in 3 Bänden] Bd. 1 (Kiev 1985).

S. S. Berezanskaja, V. V. Otroščenko, N. N. Čeredničenko u. I. N. Šarafutdinova, *Kul'tury epochi bronzы territorii Ukrainy* [Bronzezeitliche Kulturen der Ukraine] (Kiev 1986).

V. S. Bočkar'ev u. A. M. Leskov, *Jung- und spätbronzezeitliche Gußformen im nördlichen Schwarzmeergebiet. Prähistorische Bronzefunde XIX, 1* (München 1980).

I. T. Černjakov, *Severo-Zapadnoe Pričernomor'e v epochu pozdnej bronzы* [Das nordwestliche Schwarzmeergebiet in der Spätbronzezeit] (Kiev 1985).

M. Gimbutas, *Bronze Age Cultures in Central and Eastern Europe* (Paris – London 1965).

A. Häusler, *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Ural und Dnepr. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1974/2, L 9* (Berlin 1974).

Ders., *Die Gräber der älteren Ockergrabkultur zwischen Dnepr und Karpaten. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 1976/1, L 12* (Berlin 1976).

O. A. Krivcova-Grakova, *Stepnoe Povol'že i Pričernomor'e v epochu pozdnej bronzы* [Die Volgasteppe und das Schwarzmeergebiet in der Spätbronzezeit]. *Materialy i issledovanija po archeologii SSSR* 46, 1955.

O. F. Lagodov'ska, O. G. Šapošnikova u. M. L. Makarevič, *Michajliv'ske poselenija* [Die Siedlung Michajlovka] (Kiev 1961).

A. M. Leskov, *Jung- und spätbronzezeitliche Depotfunde im nördlichen Schwarzmeergebiet I. Prähistorische Bronzefunde XX, 5* (München 1981).

T. B. Popova, *Plemena katakombnoj kul'tury* [Die Stämme der Katakombengrab-Kultur] (Moskva 1954).

O. G. Šapošnikova, V. N. Fomenko u. N. D. Dovženko, *Jamnaja kul'turno-istoričeskaja oblast' (južnobugskij variant)* [Grubengrab-Kultur am Südlichen Bug]. *Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov V 1–3* (Kiev 1986).

D. Ja. Telegin, *Sredn'ostogiv'ska kul'tura* [Die Srednij Stog-Kultur] (Kiev 1973).

Ders., *Dereivka. A Settlement and Cemetery of Copper Age Horse Keepers on the Middle Dnieper*. *British Archaeological Reports, International Series 287* (Oxford 1986).

V. G. Zbenovič, *Pozdnetripol'skie plemena Severnogo Pričernomor'ja* [Die Spättripol'e-Stämme des Nordschwarzmeergebietes] (Kiev 1974).

Zu den neuesten Erkenntnissen der ukrainischen Archäologen der 1970er und 1980er Jahre gehört der von den Trägern der Katakombengrab-Kultur (21.–17. Jahrhundert v. Chr.) gepflegte Brauch, das menschliche Gesicht auf Schädeln zu modellieren (siehe Kat.-Nr. 15). Bis heute wurden in dem großen Gebiet zwischen unterem Dnepr im Westen und westlichem Donbass (vereinzelt bis in die Kalmückensteppe) im Osten sowie zwischen den Krimsteppen im Süden und dem Tal der Samara im Norden etwa hundert dieser modellierten „Gesichter“ auf Schädeln dokumentiert. Alle nach diesem Ritual vorgenommenen Bestattungen befanden sich in Katakombengräbern des späten Typs mit rundem Zugangsschacht und ovaler Grabkammer. Die Verstorbenen lagen entweder in gestreckter Haltung oder nur leicht gehockt. Das Begleitinventar bestand aus verschiedenartigem Geschirr. Dabei fallen kleine reich geschmückte Amphoren mit Ösen und halbkugelige Becher besonders auf. Auch kleine polierte Äxte aus Stein, Messer und Ahlen aus Bronze sowie „Hirtenstäbe“ (*strekala*), Pfeilspitzen und Instrumente zum Schleifen kommen vor. Auf dem Boden der Gräber wurden mit Ocker ausgelegte Abbildungen menschlicher Fußspuren beobachtet.

Dank langjähriger Beobachtungen bei Feldforschungen und im Labor, kann die Technik des Modellierens von Gesichtern auf den Schädeln rekonstruiert werden. Zunächst wurde der Kopf des Toten vom Körper getrennt, danach der Schädel vom weichen Gewebe befreit und das Gehirn entfernt. Auf die Gesichtseite des so gereinigten Schädels trug man eine lehmige Masse auf, die aus Erde, Ocker, Kohle und Knochenstaub bestand. Diese Mischung wurde auf Fettbasis hergestellt. Nach dem Einfüllen der Masse in die Höhlen von Augen, Ohren und Nase, wurden die geschlossenen Augenlider, die Nase, die fest geschlossenen Lippen sowie das Oval des Gesichts modelliert, jedoch wurde nur in wenigen Fällen das Gesicht vollständig ausgeformt. Es überwiegt die Teilmodellierung des Gesichts, die sich in den meisten Fällen auf die geschlossenen Augenlider beschränkte. Festzustellen ist, daß bei Erwachsenen eine sorgfältigere und die Einzelheiten betonende Modellierung des Gesichts vorgenommen wurde, während bei Kindern und Jugendlichen bisher nur eine relativ grobe und oberflächlichere begegnet.

Betrachtet man diese Gesichter der Menschen der Bronzezeit (Abb. 1), so fällt auf, daß Augen und Mund immer geschlossen und die Nasenlöcher nicht herausgearbeitet sind und daß das Gesicht stets einen friedvollen Ausdruck trägt.

Im Steppengebiet der Ukraine und in Moldavien wurden bereits über 3 000 Gräber der späten Katakombengrab-Kultur untersucht. Der Anteil der Beisetzungen mit modelliertem Schädel beträgt darunter bisher etwa 3 %. Eine erhöhte Konzentration von derartigen Gräbern ist für das westliche Ufergebiet der ursprünglichen Moločnaja belegt (62 Bestattungen). Zum Vergleich sei ange-

führt, daß entlang der großen Flüsse wie Dnepr, Südlicher Bug und Dnestr innerhalb der großen Zahl von ausgegrabenen Katakombengräbern nur vereinzelt Gesichtsmo-
dellierungen registriert wurden.

Am deutlichsten und häufigsten tritt der beschriebene Brauch in der Umgebung der Stadt Moločansk in Erscheinung, wo die Flüsse Tokmačka und Čingul' in die Moločnaja münden. Nahe des Dorfes Zamožnoe (Altmuntal) wurden sieben Kurgane mit 22 Katakombengräbern ausgegraben; in 14 davon befanden sich 18 Schädel mit Anzeichen einer Gesichtsmo-
dellierung. Für die meisten von ihnen ist ein besonderer sozialer Status der Bestatteten kennzeichnend, der in dem erforderlichen großen Arbeitsaufwand bei der Errichtung der Grabanlagen und im Vorhandensein von Wagenresten, Bronzegegenständen, Machtinsignien (Äxte, „Hirtenstäbe“) zum Ausdruck kommt. Dieser außergewöhnliche Status der Verstorbenen diktierte nach unserer Meinung auch besondere, mit der Bestattung verbundene rituelle Handlungen. Unter diesen spielte die Modellierung des Gesichts auf dem Schädel wohl eine Schlüsselrolle. Sie ist auch bei fünf (von sechs) Bestattungen besonders bedeutender Personen in den Gräbern der späten Katakombengrab-Kultur im Becken der Moločnaja festgestellt. Jedoch enthalten die Gräber mit modellierten Schädeln am Unterlauf der Moločnaja keine zusätzlichen Indikatoren für eine differenziertere soziale Gruppierung.

35 Bestattete, die der Prozedur des Modellierens unterzogen wurden, sind anthropologisch untersucht. Unter ihnen überwiegen Männer (19), jedoch kommen auch Frauen (sieben), Kinder (fünf) und ein Jüngling vor. In drei Fällen konnte das Geschlecht wegen des schlechten Erhaltungszustands der Knochen nicht festgestellt werden. Das Alter der erwachsenen Männer und Frauen verteilte sich nach den Alterskategorien gleichmäßig, vom jungen Erwachsenen bis zu Greisen.

Der physische Typ der Bevölkerung, die zu den Gräbern mit modellierten Schädeln gehörte, ist sehr verschiedenartig: von markant langschädlichen bis zu rundschädlichen ist das Typenspektrum der Europiden vertreten. Der Verschiedenartigkeit der Schädelformen entsprechen unterschiedliche Gesichtsformen: von relativ schmalen und hohen bis zu breiten und flachen, mit deutlich ausgeprägten Nasen, die bei Männern schmaler, bei Frauen breiter sind. Ferner sei auf die großen Schwankungen in der Körperhöhe hingewiesen: von kleinwüchsigen bis zu hochgewachsenen Typen, letzteres betrifft vor allem Männer. Das Vorhandensein so stark unterschiedlicher morphologischer Varianten in gleicher Anzahl weist zusammen mit dem Fehlen von Übergangsformen auf eine uneinheitliche morphologische Zusammensetzung der Bestatteten hin und belegt für die Bevölkerung der Katakombengrab-Kultur im nördlichen Schwarzmeergebiet mindestens zwei charakteristische Typen. Dabei war die langköpfige und schmalgesichtige Variante unter der Bevölkerung der frühen Katakombengrab-Kultur stärker verbreitet, die

hauptöffnung oder in unregelmäßigen bzw. trapezförmigen Öffnungen des Hinterhauptbeines, die keine Hinweise auf einen stattgefundenen Heilungsprozeß erkennen lassen. Ein solcher Befund wurde in der Mehrzahl der Fälle (70 %) registriert.

Unserer Meinung nach könnte dies mit der Entnahme von Hirn durch die Hinterhauptöffnung bei der Vorbereitung des Schädels zur Modellierung zusammenhängen. Ein entsprechender Brauch wurde bei der Untersuchung der Schädel aus den Kammergräbern von Sudak festgestellt, die aus einer wesentlich späteren Periode (8.–13. Jahrhundert n. Chr.) stammen, und zwar ist er für 74 % der Fälle zu belegen.

An den modellierten Schädeln sind außerdem an verschiedenen Stellen Trepanationsspuren festzustellen, in der Regel in der linken Hälfte des Stirn- oder Scheitelbeins. Sie haben eine andere Bedeutung: Anscheinend hängen sie mit traumatischen Verletzungen im Kampf, möglicherweise auch mit Erkrankungen zusammen. In der Mehrzahl dieser Fälle war die Behandlung erfolgreich, wie ein über längere Zeit hinweg überlebter Heilungsprozeß im Knochenbild deutlich zeigt (siehe S. 32 f., Beitrag Schultz). Ähnliche Behandlungsweisen sind für die Bestattungen der Katakombengrab-Kultur der Steppegebiete am Dnepr und am Azovschen Meer kennzeichnend. So wurden unter 400 untersuchten Schädeln aus diesem Gebiet bei über 10 % Trepanationen im Bereich des Stirn- und Scheitelbeins gefunden, in der überwiegenden Zahl mit Heilungsspuren.

Was die Gliederung der dem beschriebenen Brauch Unterzogenen nach Alter und Geschlecht betrifft, so ist zu vermerken, daß die Frauen und Kinder, von Einzelfällen abgesehen, zusammen mit männlichen Bestattungen gefunden wurden. Das bedeutet unserer Auffassung nach, daß die Gesellschaft der Katakombengrab-Kultur patriarchalisch aufgebaut und der Brauch des Modellierens auf verschiedene Familienmitglieder Anwendung fand, wobei den Männern eine führende Rolle zukam.

Die Feststellungen der Archäologen werden durch umfangreiche ethnographische Beispiele ergänzt. Das Modellieren von Gesichtern auf Schädeln war bei verschiedenen Völkern der Erde im Rahmen unterschiedlicher gesellschaftlicher Entwicklungsformen bekannt. Der Brauch ist eng mit dem Ahnenkult verbunden. In Benin bedeutet der eine rituelle Maske bezeichnende Terminus wörtlich „Schädel des Vorfahren“. Die Portraitskulptur bei den Yoruba hängt ihrer Herkunft nach mit einer Darstellung zusammen, die dazu bestimmt ist, den Verstorbenen zu ersetzen. Die Modellierung und gesonderte Aufbewahrung galt üblicherweise für die Schädel von Heerführern, später auch von Königen, und die Schädel wurden bei der Investitur benutzt. Offenbar war der Prozeß der sozialen Differenzierung auch bei den Stämmen der Katakombengrab-Kultur recht weit fortgeschritten.

Bei einigen Stämmen des südlichen Neuguinea wurden die modellierten Schädel nur über eine genau bestimmte Zeit hinweg zu rituellen Zwecken benutzt, so bei den Koriki im Delta des Flusses Purari, wo man die Schädel einige Monate nach dem Begräbnis aus dem Grab holte und behandelte: Aus einer Klebemasse wurden Gesicht, Nase und Lippen modelliert, aus Kaurimuscheln die Augen gefertigt und der Kopf mit Federn und Bändern

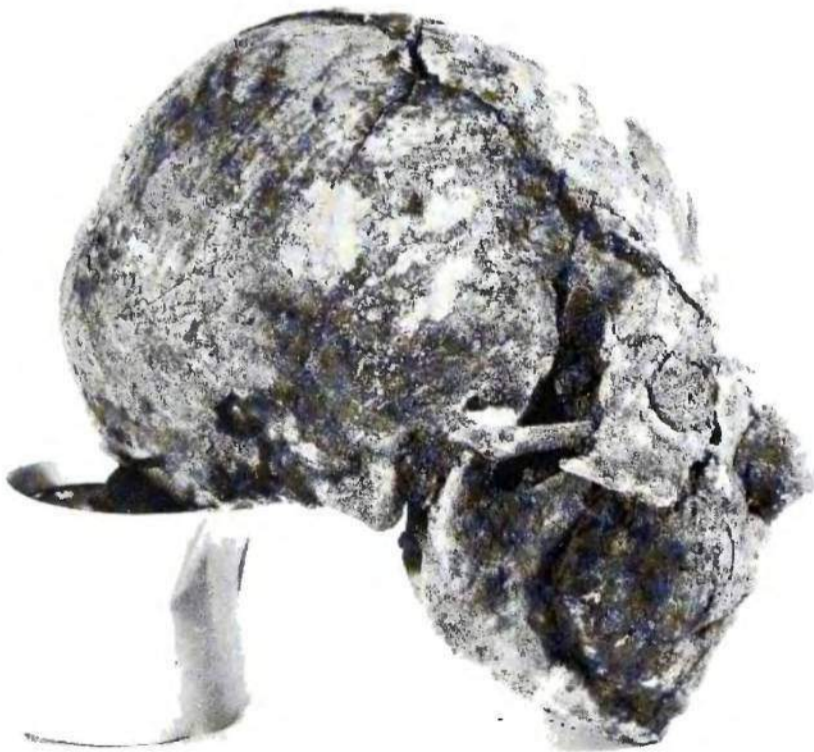
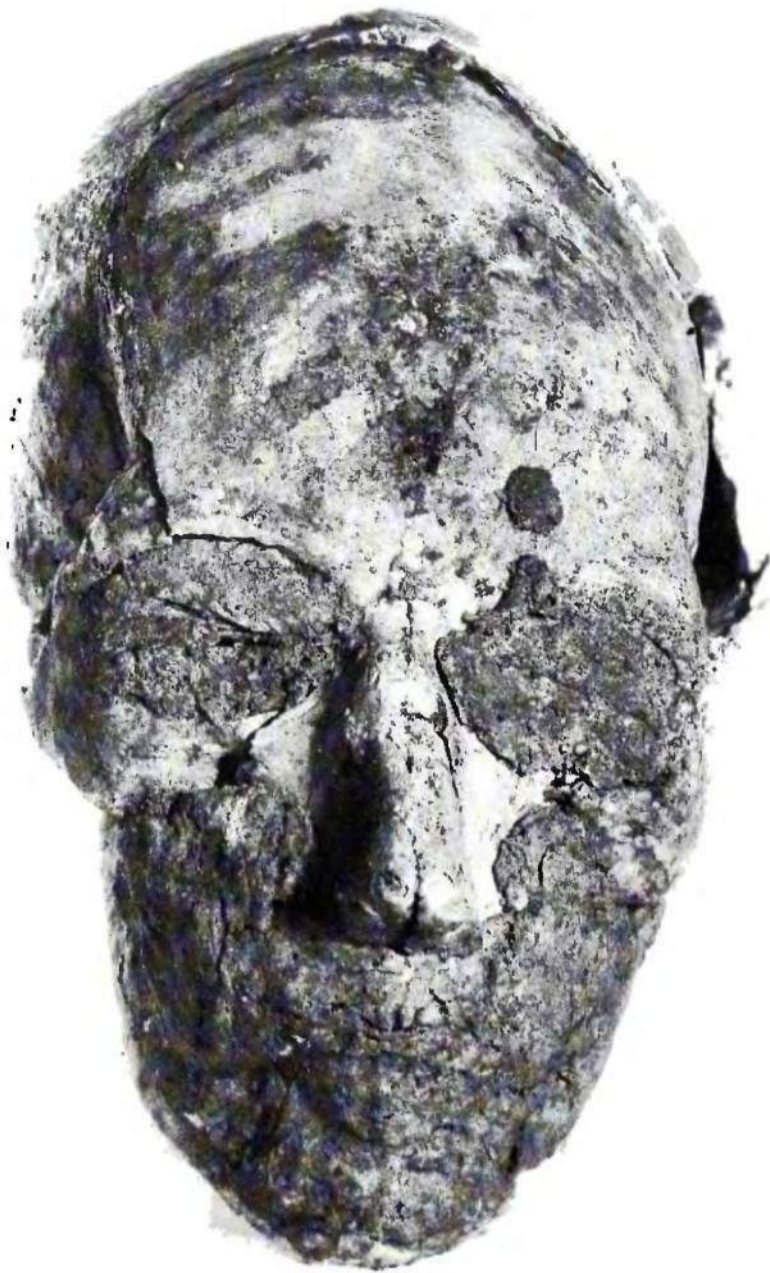


Abb. 1. Modelliertes Gesicht auf einem Schädel der Katakombengrab-Kultur.

rundköpfige und breitgesichtige hingegen in der späteren, allerdings nur an der Nordküste des Schwarzen Meeres und im Dneprgebiet.

Eine bei den modellierten Schädeln beobachtete Besonderheit besteht in der künstlich erweiterten Hinter-

geschmückt. Die solcherart präparierten Schädel bewahrte man im Männerhaus auf. Danach folgte die überaus prächtige Zeremonie der abermaligen Bestattung des modellierten Schädels.

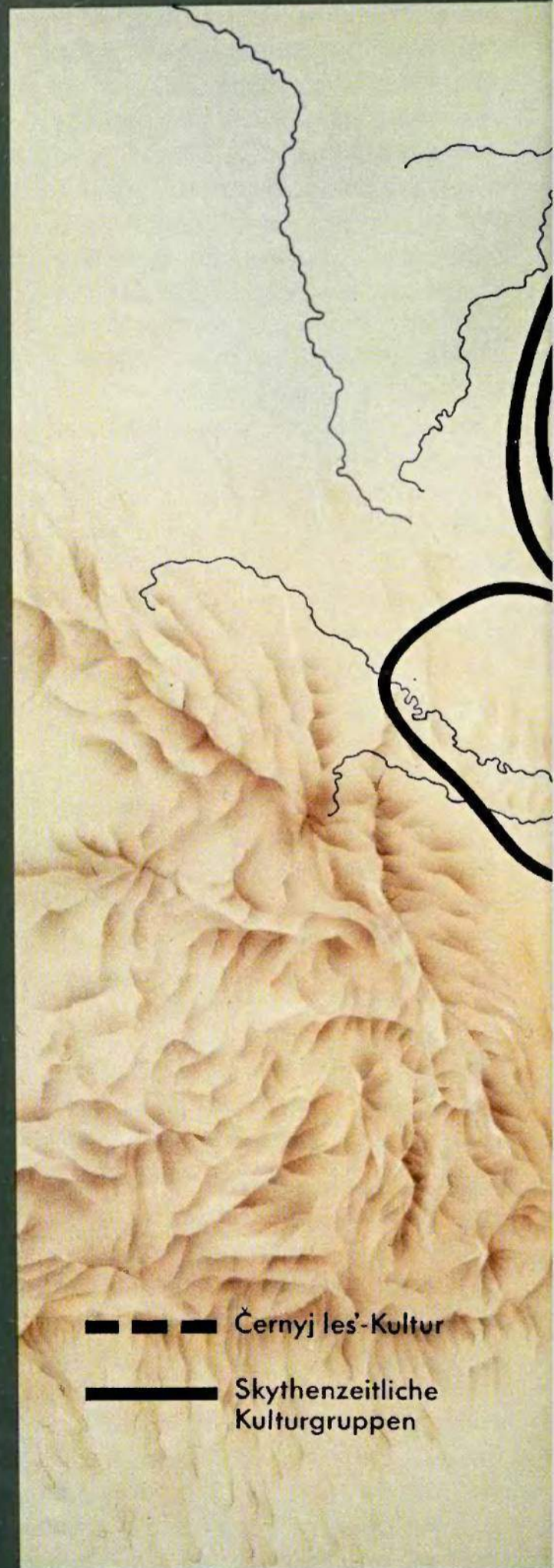
Ein den allgemeinen Zügen nach ähnlicher Brauch wurde auch von den Trägern der Katakombengrab-Kultur praktiziert. Katakombengräber waren unter bestimmten Voraussetzungen mehrfach benutzbar. Soweit festzustellen, wurden manche der Schädel eine gewisse Zeit nach der Bestattung des Körpers in die unterirdische Kammer eingebracht und sind vom Skelett durch eine dünne Erd- oder Staubschicht getrennt. Der Schädel wurde nicht direkt zum Körper gelegt, sondern stand neben der Schulter oder dem Ellenbogen, wobei das Scheitelbein nach oben zeigte. An den Schädeln waren mehrfach Ockerstreifen zu bemerken, was darauf hindeutet, daß der modellierte Schädel bemalt war.

Eine besonders interessante Frage ist die nach dem Grad der Portraitähnlichkeit des modellierten Schädels mit dem Verstorbenen selbst. Im Zusammenhang damit sollte auf die verschiedene Formung der modellierten Nasen eingegangen werden. Bisher können mindestens zwei Arten des Lehmauftrags unterschieden werden: zum einen die vollständige Ausformung der Nase von der Nasenwurzel an (vom Punkt des Nasion) und zum anderen

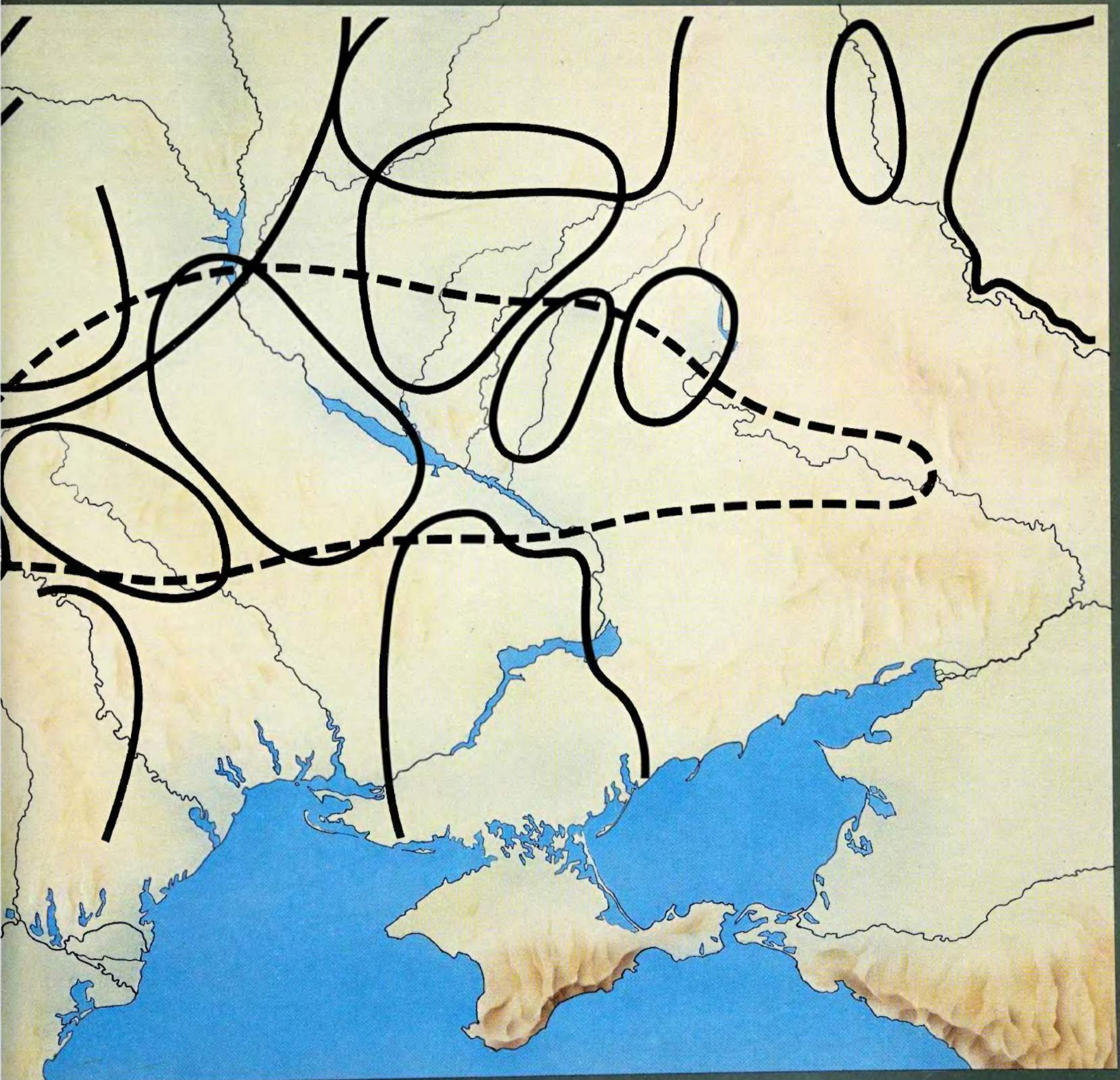
die partielle, die am Rhinion begann und das Nasenbein nicht mit einbezog. Bei der partiellen Modellierung wurde die birnenförmige Öffnung manchmal aus zwei Hälften nachgeformt und vollständig ausgefüllt. Die Art des Auftrags der Lehm Masse hängt nicht von der Form der Nase ab, die vom geraden bis zum gekrümmten, manchmal sogar bis zum betont „armenischen“ Typ variiert.

Beim derzeitigen Forschungsstand wären Spekulationen darüber, inwieweit derartige Einzelheiten individuelle Gesichtszüge der Verstorbenen wiedergeben sollten, verfrüht. Voraussetzung dafür wäre ein Vergleich des auf der Grundlage des Schädels wiederhergestellten Gesichts (etwa nach der Gerasimov-Methode) mit den vorhandenen modellierten Schädeln. Nur im Fall einer Portraitübereinstimmung wäre die Individualität einzelner Gesichtszüge zu belegen. Stellt man eine recht langwierige Prozedur für die Entfernung der Weichteile vom Schädel und für das anschließende Auftragen der Lehm Masse auf den Knochen in Rechnung, so ist nach unserer Meinung anzunehmen, daß das Lehmmodell die individuellen Züge des Verstorbenen nur annähernd wiedergeben konnte, mit Ausnahme der Nasenform.

Die Erforschung des Phänomens der modellierten Schädel steht noch am Anfang, so daß für die Zukunft weitere interessante Ergebnisse zu erwarten sind.



Antike Reiternomaden



Der Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. – die frühe Eisenzeit – war durch tiefgreifende Veränderungen in Wirtschaft, Kultur und Lebensweise der Steppenbevölkerung Eurasiens gekennzeichnet. Die sesshaften Hirten und Ackerbauern, die die Steppen in der vorangehenden Epoche besiedelten, wurden von Nomadenstämmen verdrängt, die von nun an für viele Jahrhunderte die historische Entwicklung des riesigen, von der Donau im Westen bis in die Innere Mongolei im Osten reichenden Raumes bestimmten. Ihre Lebensgrundlage bildete die nomadische Viehwirtschaft. Voraussetzung für diese Wirtschaftsweise war die Beherrschung der Reitkunst sowie die Erfindung des weittragenden Kompositbogens „skythischen“ Typs. Die jahrhundertelange und von stürmischen Ereignissen geprägte Geschichte der eurasischen Nomaden kann in eine frühe und eine späte (mittelalterliche) Periode unterteilt werden. Hier soll im folgenden von der frühen Phase die Rede sein, die etwa das 1. Jahrtausend v. Chr. umfaßte. Im gesamten Steppengürtel herrschten zu dieser Zeit uneingeschränkt iranischsprachige Nomaden. Sie brachten einige Kulturgruppen mit eigener Ausprägung hervor, die gleichzeitig jedoch eng miteinander verwandt waren. In den westlichen Regionen der eurasischen Steppe, im nördlichen Schwarzmeergebiet und im nördlichen Kaukasien sind dies die kimmerische, die skythische und die sarmatische Kultur, die einander ablösen. Dieser Beitrag behandelt die Kimmerier und die Skythen.

Die Kimmerier

Die Kimmerier waren das erste Volk Osteuropas, dessen authentischer Name – in verschiedenen schriftlichen Quellen festgehalten – bis in unsere Zeit überliefert ist. Die früheste Erwähnung der Kimmerier findet sich wohl in der Odyssee (XI, 12–19):

„Und die Sonne sank, und Dunkel umhüllte die Pfade. Jetzo erreichten wir des tiefen Ozeans Ende. Allda liegt das Land und die Stadt der kimmerischen Männer. Diese tappen beständig in Nacht und Nebel, und niemals schauet strahlend auf sie der Gott der leuchtenden Sonne, Weder wenn er die Bahn des sternichten Himmels hinansteigt, Noch wenn er wieder hinab vom Himmel zur Erde sich wendet: Sondern schreckliche Nacht umhüllt die elenden Menschen.“

Das offensichtliche Defizit an konkreter Information, das diese schillernde und emotional geprägte Beschreibung des fernen nördlichen Landes und die Heimat der rätselhaften Kimmerier charakterisiert, wird glücklicherweise für die Historiker durch schriftliche Zeugnisse ganz anderer Art ergänzt. Es handelt sich um die trockenen, aller poetischen Details baren Meldungen assyrischer Kundschafter und Diplomaten, um die babylonische Chronik und die Dokumente aus Urartu, die vom Ende des 8. vorchristlichen Jahrhunderts an das Eindrin-

gen berittener kimmerischer Einheiten nach Vorder- und Kleinasien registrieren (Abb. 1).

In den Jahren 679/678 v. Chr. fielen die Kimmerier in Assyrien ein, wurden aber vernichtet. 676–674 v. Chr. zerstörten sie das Phrygische Reich im Zentrum des heutigen Anatolien. Um 660 v. Chr. erschienen kimmerische Krieger an der Grenze Lydiens, im Westen Kleinasien, in einer Schlacht mit ihnen fiel 654 v. Chr. der Lyderkönig Gyges. Der kimmerische Überfall war offenbar so verheerend und der Anblick von Nomaden aus dem Norden so ungewöhnlich für die Zeitgenossen, daß der Wiederhall dieser Ereignisse nicht nur in alten orientalischen Dokumenten, sondern auch in der Volksüberlieferung bewahrt blieb. Es ist kein Zufall, daß das Ethnonym „Kimmerier“ (von *gimmirri* in den altorientalischen Schriftquellen abzuleiten) in der altgrusinischen Sprache einen Gattungsbegriff darstellt, wo das Wort *gmiri* im Sinne von „Held“ benutzt wird. Einen genaueren Hinweis auf die geographischen Koordinaten des Landes dieser legendären Helden enthält das vierte Buch von Herodot (IV, 11), wo vermerkt ist: „... denn das Land, das jetzt die Skythen bewohnen, soll vor Zeiten den Kimmeriern gehört haben.“

Aus den erwähnten Angaben geht hervor, daß in der Steppenzone des Nordschwarzmeer- und Nordkaukasusgebietes vor Erscheinen der skythischen Stämme, deren älteste Funde dort in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gehören, ein noch älteres Nomadenvolk lebte. Aufgabe der Archäologen war es, die spärlichen historischen Berichte durch beweisgültiges archäologisches Material zu ergänzen. Dies erwies sich als nicht eben einfach. Lange Zeit gelang es nicht, konkrete archäologische Funde mit den Kimmeriern der schriftlichen Quellen in Beziehung zu bringen. Durch merkwürdige Zufälle – und Zufälle haben in der Geschichte der archäologischen Entdeckung stets eine wesentliche Rolle gespielt – brachten die Archäologen keine kimmerischen Denkmäler zutage. Die Lage änderte sich erst in den letzten Jahrzehnten. Derzeit verfügt die Forschung über mehr als 200 kimmerische Fundkomplexe, die den Zeitraum vom 9. bis zur



Abb. 1. Darstellung kimmerischer Reiter auf einer „pontischen“ (etruskischen) Vase des 6. Jahrhunderts v. Chr.

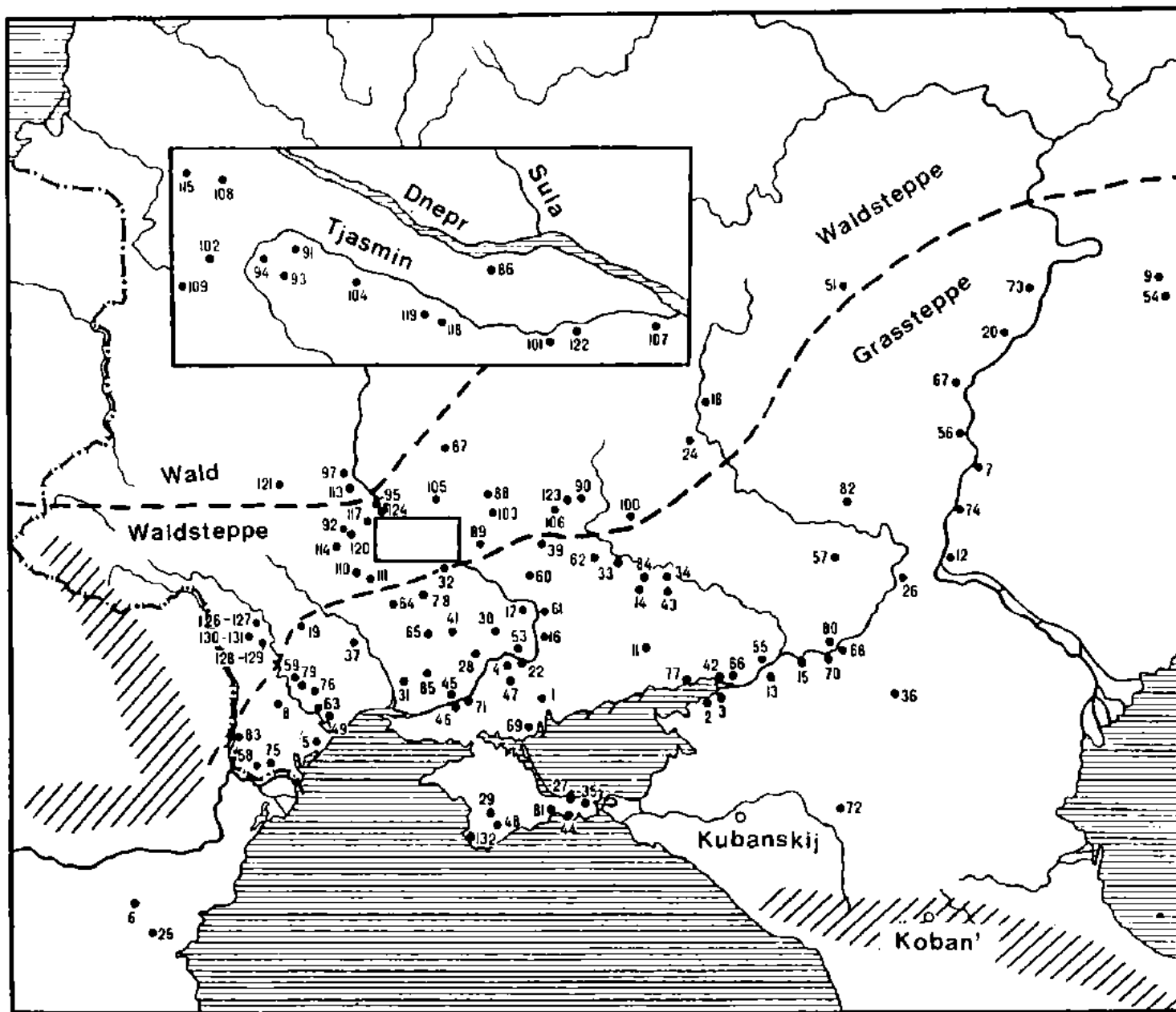


Abb. 2. Verbreitung der Funde kimmerischen Typs (nach Terenožkin 1976).

ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. umfassen. Grundlegende Arbeiten dazu stammen von dem Leningrader Gelehrten A. A. Jessen sowie A. I. Terenožkin, dem Begründer der Kiever Skythenforschung. Diesen beiden Archäologen gelang es erstmals, die Kennzeichen der kimmerischen Kultur herauszuarbeiten (Abb. 2–3). Kimmerische Funde konnten nun aus der Gesamtmenge früheisenzeitlicher Objekte des Steppengebietes ausgesondert werden.

Die der Skythenzeit unmittelbar vorausgehenden kimmerischen Funde vom Typ Novočerkassk (8. bis Beginn 7. Jahrhundert v. Chr.) erhielten ihre Bezeichnung nach einem Hort von Bronzegegenständen, der 1939 in der Stadt Novočerkassk im Oblast' Rostov gefunden wurde. Gräber dieser Gruppe finden sich unter niedrigen Kurganen oder in älteren Grabhügeln als Nachbestattungen. Die tiefen Grabgruben haben rechteckige oder ovale Form. Die Toten liegen in gestreckter Lage auf dem Rücken oder auf der Seite, in der Regel mit dem Kopf nach Westen.

Zur üblichen Ausstattung der Männer gehört eine Waffengarnitur und Pferdegeschirr. Die Bewaffnung eines kimmerischen Kriegers bestand aus einem Kompositbogen samt Pfeilen, die mit bronzenen oder eisernen rauteförmigen Pfeilspitzen mit langer Tülle bewehrt waren, einem eisernen Dolch oder Schwert sowie einer eisernen Lanze. Dieses Waffenensemble wurde gelegentlich durch eine massive steinerne Keule ergänzt. Das Pferdegeschirr setzt sich aus bronzenen Trensenknebeln (Psalien) mit schaufelförmigem Ende und drei Ringösen sowie einer

bronzenen Trense mit Doppelringenden zusammen. Gelegentlich wurden in den Männergräbern auch Reitpferde mit beigelegt. Zwei Pferdebestattungen sind zum Beispiel aus dem Kurgan Gireeva Mogila bei Aksaj im Oblast' Rostov zu nennen. Das Inventar der Frauengräber ist wesentlich bescheidener und besteht hauptsächlich aus handgefertigter Keramik mit geglätteter, polierter Oberfläche.

Der Fundhorizont von Novočerkassk ist in seiner Art einmalig und unterscheidet sich deutlich von den Nomadenkulturen der übrigen eurasischen Steppengebiete. Die ihn charakterisierenden Pfeilspitzen, Trensen und Trensenknebel haben ein beschränktes Verbreitungsgebiet, das im Osten nicht über das Volgabcken hinausreicht. Hieraus ist abzuleiten, daß die Stufe von Novočerkassk, deren Träger zu Recht mit den Kimmeriern der schriftlichen Quellen gleichgesetzt werden, sich in erster Linie aus den Kulturen der Spätbronzezeit des europäischen Teils der Sowjetunion entwickelte, insbesondere aus der Balkengrab-Kultur.

Bei der Herausbildung des kimmerischen Ethnos spielte zweifellos auch das im 9. Jahrhundert v. Chr. erfolgte Vordringen östlicher Nomadenstämme Eurasiens nach Westen eine bestimmende Rolle. Diese Bewegung ist durch das Fundmaterial der Černogorovka-Stufe zu verfolgen, das die der Novočerkassk-Stufe vorausgehende Entwicklungsphase kimmerischer Kultur kennzeichnet.

Die Bestattungen der Stufe von Černogorovka finden sich in relativ kleinen Gruben, entweder unter sepa-

raten Kurganen oder auch als Nachbestattung in anderen Grabhügeln. Gelegentlich wurde in einer Längswand der Grube eine kleine Nische ausgehöhlt. Die Toten sind als seitliche Hocker beigesetzt, den Kopf zumeist nach Osten gewandt. Auch in dieser Stufe sind die Männergräber reichhaltiger ausgestattet als die Frauengräber: bronzene rautenförmige Pfeilspitzen mit kurzer Tülle, zum Teil mit einem Widerhaken versehen, Schwerter und Dolche mit Eisenklinge und Bronzegriff; bronzene, stangenförmige Trensenknebel mit drei Durchzügen, bronzene Trensen mit steigbügelförmigen Enden.

Diese Leitformen finden zahlreiche Parallelen im Material der gleichzeitigen nomadischen Fundgruppen des östlichen Eurasiens, einschließlich des Altai und Tuva. Dort gehen diese Formen, anders als in den Steppen nördlich des Schwarzen Meeres und des nördlichen Kaukasus, auf ältere einheimische Prototypen zurück. Der im 9. und beginnenden 8. Jahrhundert v. Chr. besonders deutliche östliche Impuls ließ allmählich nach, und die diesen Einfluß weitertragenden Bevölkerungsgruppen wurden im Laufe der Zeit von ihrer kimmerischen Umwelt assimiliert.

Wirtschaftliche Grundlage der kimmerischen Stämme war die nomadische Viehwirtschaft, die eine maximale Nutzung der natürlichen Ressourcen der Steppenzone ermöglichte. Von besonderer Bedeutung war die Pferdezucht. Zum einen versorgte sie Krieger und Hirten mit Reitpferden, zum anderen bereicherte sie auch den Speiseplan: „Dürftig, von Milch genährt, treffliche Hippomolgen“ werden die fernen Bewohner der nördlichen Schwarzmeeressteppen in der Ilias (XIII, 5–6) genannt.

Im Leben der Kimmerier spielte der Krieg eine bedeutende Rolle. Bei Feldzügen in entfernte Länder des Vorderen Orients und Kleinasiens erbeuteten die Nomaden fremdes Hab und Gut. Ständigen Druck seitens der „kimmerischen Steppe“ bekam auch die Bevölkerung der Waldsteppengebiete westlich des Dnepr zu spüren, so daß in den Steppe und Waldsteppe verbindenden Regionen gut befestigte Burgwälle (*gorodišče*) entstanden, die Schutz vor den durchs Land ziehenden räuberischen Nomaden bieten sollten (Abb. 4). In diesem Gebiet betrieben in der frühen Eisenzeit die Stämme der Černyj les-Kultur intensiven Ackerbau. Die Träger dieser Kultur, benannt nach dem Gorodišče Černyj les, werden von einigen Forschern aus gutem Grund als Protoslawen angesehen.

Der Reichtum der Nomaden – das Vieh – war ein stets gefährdeter Besitz. Zu seinem Schutz wurde der Viehbestand in den Händen einzelner Sippenverbände konzentriert; darüber hinaus machte man bei Feldzügen reiche Beute. Beides hatte besitzmäßige und soziale Differenzierungen innerhalb der Gesellschaft zur Folge. Archäologisch ist dieser Prozeß besonders an der Ausstattung der Gräber abzulesen: Aus der Masse treten die Bestattungen von Kriegern mit aufwendigen Beigaben hervor, darunter auch Gegenstände aus Gold. An der Spitze des kimmerischen Stammesverbandes standen militärische Anführer, „Könige“, wie Herodot (IV, 11) sie nennt. Wir kennen sogar die Namen einiger von ihnen: Teušpa, Šandakšatru und Lygdamis (der Dugdammie der assyrischen Quellen). Die genannten Fakten sprechen dafür,

daß die kimmerische Gesellschaft sich zu einer „militärischen Demokratie“ entwickelt hatte.

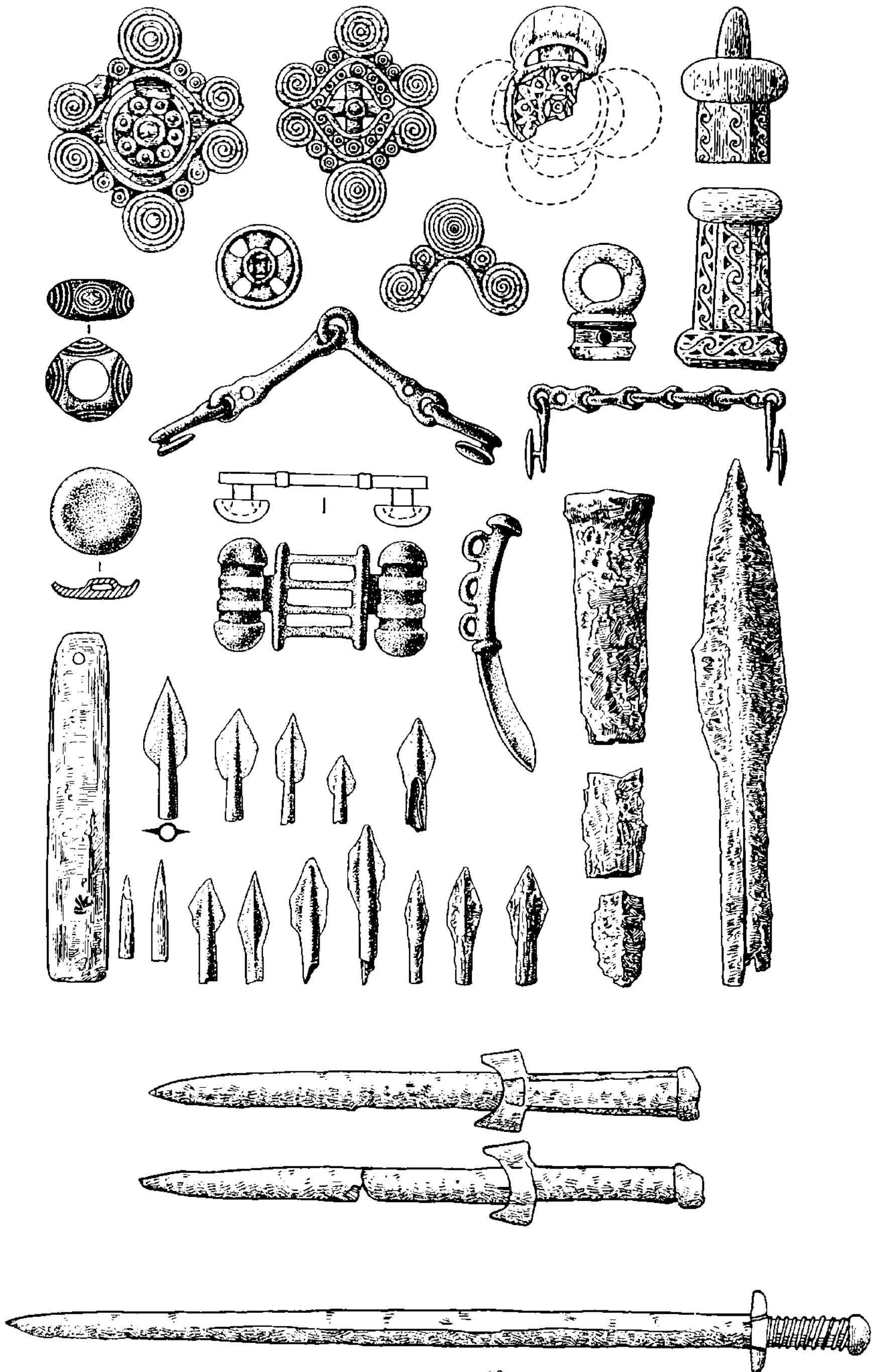
Die kimmerische Kunst besitzt eindeutig charakterisierende Merkmale. Kennzeichnend ist ihr geometrischer Stil: Aus Kreisen, Spiralen, Rhomben, Quadraten und deren Kombinationen zusammengesetzte Ornamente bedecken die Oberflächen von Waffen – zum Beispiel die Schwertgriffe – wie auch das Zaumzeugzubehör. Als Beispiele sind die aus Knochen geschnitzten Teile vom Pferdegeschirr aus dem Kurgan von Zol'noe zu nennen (Kat.-Nr. 71). Eher monumentale Kunstzeugnisse dieser Zeit sind steinerne anthropomorphe Skulpturen in Form von im Querschnitt runden, relativ niedrigen Säulen bis 1,5 m Höhe, auf denen Darstellungen verschiedener Waffen plastisch ausgearbeitet wurden (siehe Kat.-Nr. 76).

Die kimmerische Kultur hat die der Nachbarvölker stark beeinflußt. Besonders ihre qualitativ gearbeiteten Waffen und ihre ausgefeilten Zaumzeugkonstruktionen für Reitpferde finden sich weit verbreitet im Kaukasus, in den ukrainischen Waldsteppen bis nach Süd- und Mitteleuropa. Die Fortentwicklung der kimmerischen Kultur endete jäh mit dem skythischen „Einfall“.

Die Skythen

In assyrischen Keilschrifttexten aus den siebziger Jahren des 7. vorchristlichen Jahrhunderts sind die Skythen erstmalig genannt. Der damalige assyrische Throninhaber – Asarhaddon (680–669) – mußte wie alle seine Vorgänger erbitterte militärische Auseinandersetzungen und diplomatische Verhandlungen führen: Es ging um den Fortbestand der assyrischen Herrschaft in Vorderasien; auch gegen Ägypten zog man zu Felde. Natürlich beunruhigte die assyrischen Machthaber ein neuer kampfkraftiger Gegner an der Nordgrenze, denn das waren die aus professionellen Bogenschützen und erstklassigen Reitern bestehenden skythischen Einheiten zweifellos. Nach den in den Schriftquellen enthaltenen Angaben drangen die Skythen zuerst in das am Urmia-See gelegene Mannäer-Reich ein und unterstützten es – unter ihrem Anführer Išpakai – im Kampf gegen Assyrien. Die Assyrer versuchten daraufhin, sich mit den Skythen zu verbünden. Uns ist eine Orakelanfrage Asarhaddons an Gott Šamaš überliefert, ob wohl Bartatua, der Herrscher des „Landes Iškuza“, sein gegebenes Wort halten würde, wenn er eine assyrische Prinzessin zur Frau bekäme. Leider ist nicht bekannt, ob Išpakai und Bartatua Zeitgenossen waren oder ob Bartatua der Nachfolger von Išpakai war und ob die dynastische Ehe zustande kam. Sicher ist nur, daß die Skythen sich proassyrisch orientierten und ein Bündnis mit Assyrien schlossen.

Dies hatte Folgen: Der Wechsel der Skythen auf die Seite der Assyrer half diesen im Jahre 673 v. Chr. im Kampf gegen die Meder. Eine noch wichtigere Rolle spielte dieses Bündnis einige Jahrzehnte später. Zu dieser Zeit drangen die Heere des unabhängig gewordenen Mederreiches tief in Assyrien ein und besetzten dessen Hauptstadt Ninive. Assyrien zu Hilfe kam „das große Skythenheer, geführt von dem skythischen König Madyas, dem Sohn des Protothyas“ (Herodot I, 103). Mit gutem Grund identifizieren die Forscher den Protothyas Herodots mit dem Bartatua der assyrischen Quellen. Sein



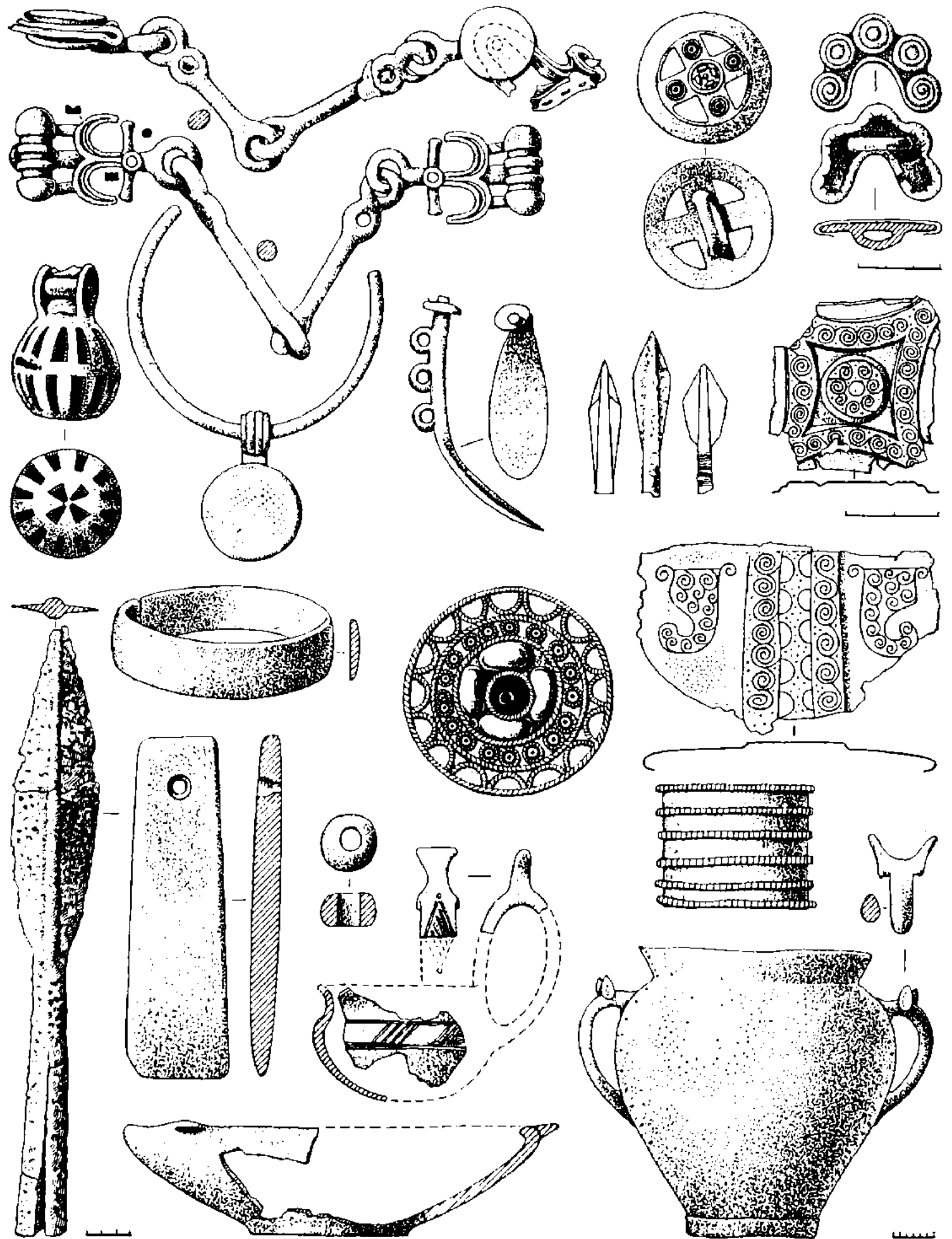


Abb. 3. a–b Wichtigste Leitformen der kimmerischen Periode (nach *Archeologija Ukrainskoj SSR* 1986).

Sohn – möglicherweise aus der Ehe mit der vorderasiatischen Prinzessin stammend – eilte der Hauptstadt Assyriens zu Hilfe und schlug die Meder vernichtend. Anschließend gelangten skythische Einheiten bis an die Grenze des damaligen Ägypten.

Die genaue Datierung dieser Ereignisse ist strittig, offensichtlich fanden sie in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts statt. Sie stehen am Beginn einer angeblich 28 Jahre währenden Vorherrschaft der Skythen in Vorderasien. Die wichtigste Voraussetzung für diese Vormachtstellung der Skythen waren zweifellos die zu dieser Zeit stattfindenden Kämpfe Assyriens gegen seine Feinde. Für kurze Zeit konnten die Skythen zur dritten und entschei-

denden Macht in dieser Region aufsteigen, unterstützt von dem immer noch mächtigen Assyrien, das gezwungen war, mit diesen unruhigen, jedoch unentbehrlichen Verbündeten zu paktieren.

Die Einnahme von Ninive durch die verbündeten Heere Mediens und Babylons im Jahre 612 v. Chr. und die darauffolgende Zerstörung der letzten Stützpunkte assyrischer Herrschaft (bis 605 v. Chr.) bedeuteten für Vorderasien den Beginn einer Zeit relativen Friedens und verhältnismäßiger Ruhe. Es waren wohl diese Ereignisse, die die politisch-militärische Grundlage der skythischen Herrschaft in der Region untergruben, und nicht – oder nicht nur – die von Herodot (I, 106) so farbig geschilderte

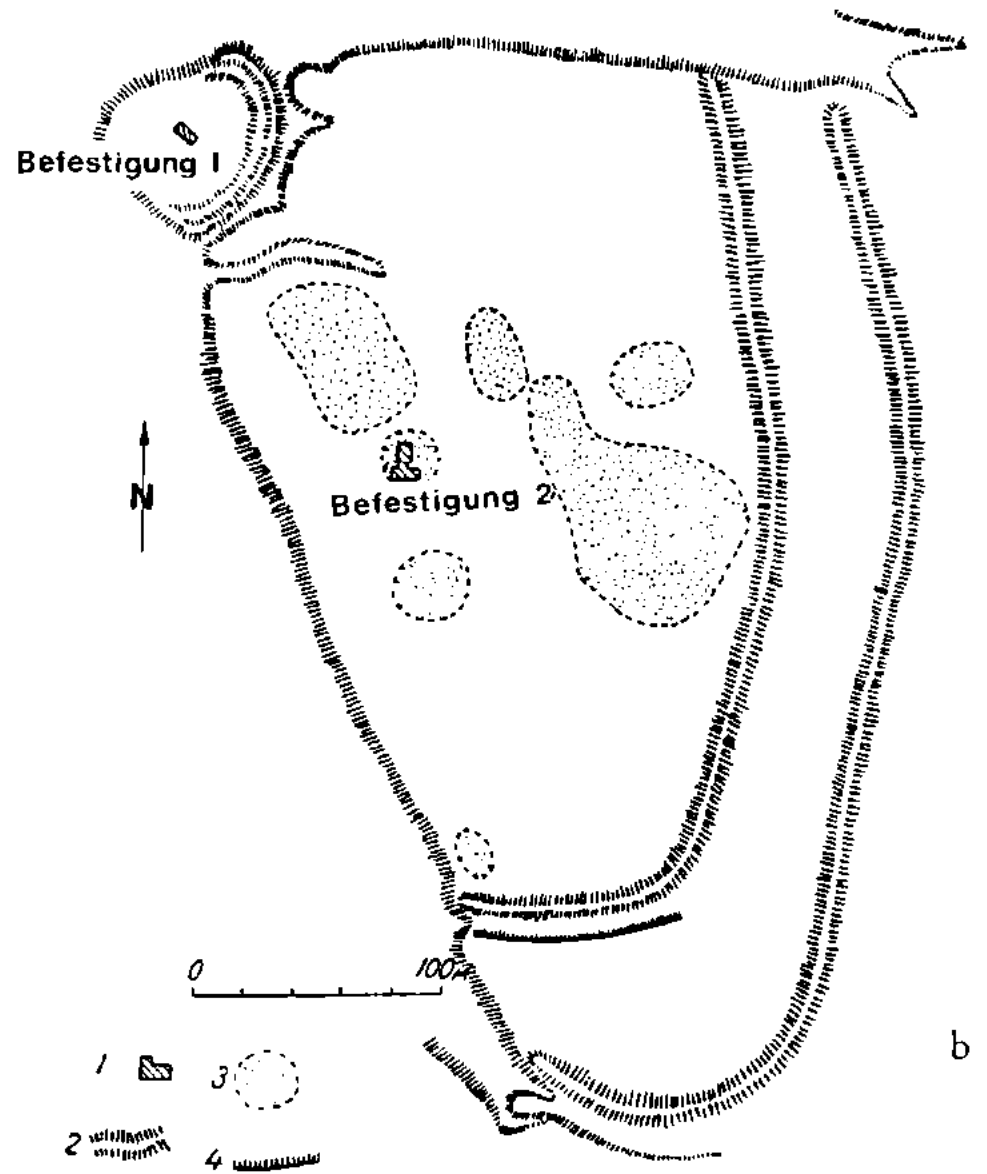
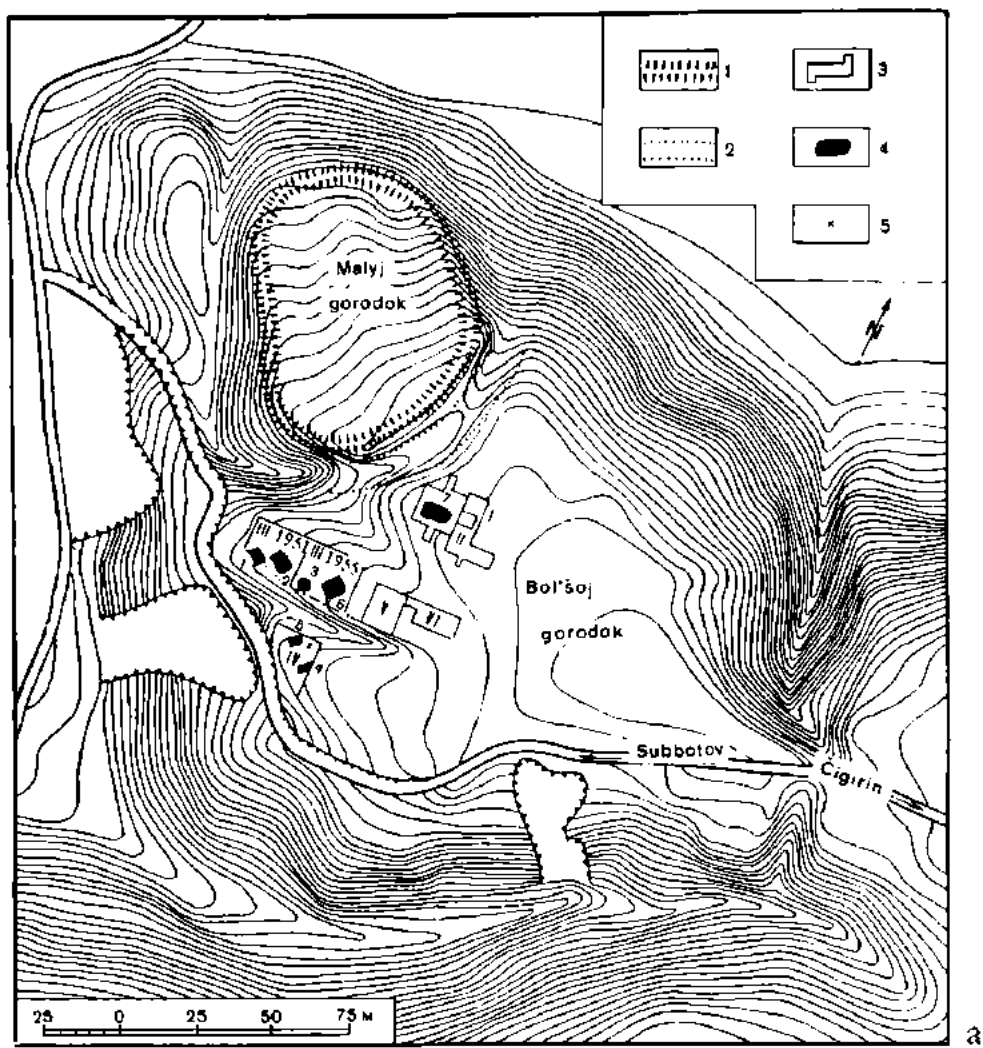


Abb. 4. a Plan des Gorodišče von Subbotov. b Plan des Zentralteils des Gorodišče von Černyj les (a–b nach Terenožkin 1961).

Episode der Ermordung der skythischen Anführer während eines Gastmahls zu ihren Ehren durch den Mederkönig Kyaxares. Dies war eher ein effektvoller, aber zur damaligen Zeit offenbar durchaus üblicher Vorfall, der vermutlich das Auseinanderbrechen des Heeres in Vorderasien zur Folge hatte. Trotzdem blieben die Skythen auch danach eine nicht unbedeutende Kraft im altorientalischen Bereich, wie die Schilderung Herodots (I, 74) über Ursachen und Verlauf eines um 585 v. Chr. beendeten Krieges zwischen Kyaxares und dem Lyderkönig Alyattes zeigt.

Die nach den Schriftquellen über einen Zeitraum von über hundert Jahren dauernden Züge der Skythen durch Vorderasien werden durch zahlreiche archäologische Funde belegt. Diese bestehen vor allem aus kennzeichnenden Pfeilspitzen aus Bronze, Pferdetranschen und Trassenknebeln skythischen Typs, die nahezu überall in Kleinasien und dem Vorderen Orient vorkommen. Besonderes Interesse verdient dabei der berühmte Hort von Sakkez, beim Dorf Ziwiye in Iranisch-Kurdistan entdeckt, der anscheinend aus dem Inventar des zerstörten Grabes eines skythischen Anführers der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts zusammengesetzt ist. Er enthält neben typisch skythischen Gegenständen und von vorderorientalischen Handwerkern nach skythischem Geschmack hergestellten Erzeugnissen auch zahlreiche kostbare Gegenstände orientalischen Typs. Die Wege, auf denen diese Kostbarkeiten in die Hände eines fremden Anführers gelangten, lassen sich relativ leicht rekonstruieren. Nicht zufällig beschreibt Herodot (I, 106) die Skythenherrschaft im Orient folgendermaßen: „28 Jahre herrschten die

Skythen über Asien, und das ganze Land geriet durch ihre Überheblichkeit und ihre Nachlässigkeit in Verfall. Nach Gutdünken erpreßten sie von den einzelnen Abgaben; außer dem Tribut zogen sie durchs Land und raubten, was der Einzelne noch besaß.“

Zur Zeit der Raubzüge durch Vorderasien waren die Steppen des Kuban- und Nordkavkasusgebietes die Lebensräume der skythischen Kernstämme. Diese Steppen waren durch gute Verkehrswege längs der Westküste des Kaspischen Meeres, über die zentralkaukasische Gebirgspässe und entlang der Schwarzmeerküste mit Transkaukasien und dem Vorderen Orient verbunden (Abb. 5). Heute sind aus den Steppenregionen um Krasnodar und Stavropol', aus Kabardino-Balkarien, Nordossetien und Čečeno-Ingušien in beträchtlicher Anzahl skythische Gräber bekannt, die nach unserer Auffassung eine Lokalisierung des „Reiches Iškuza“, wie es die assyrischen Quellen nennen, gestatten.

In diesem Gebiet mit seinen guten Weidegründen lebten die skythischen Stämme, die aus Vorderasien von ihren Raubzügen reiche Beute mitbrachten. Archäologisch ist dies zum Teil mit den Grabanlagen der skythischen Anführer faßbar. Die eindrucksvollen Kurgane von Kelermes, Ul'skij Aul und die Großhügel von Stavropol' bergen qualitätvolle Beispiele alter Goldschmiedekunst zusammen mit großen Mengen von Waffen und Gebrauchsgegenständen. Ein anschauliches Bild von Reichtum und Macht skythischer Anführer jener Zeit bieten auch die im Kurgan 1 (1898) von Ul'skij Aul freigelegten mehr als 400 Begleitbestattungen von Pferden; 360 von ihnen lagen um Holzpfosten angeordnet auf gleicher

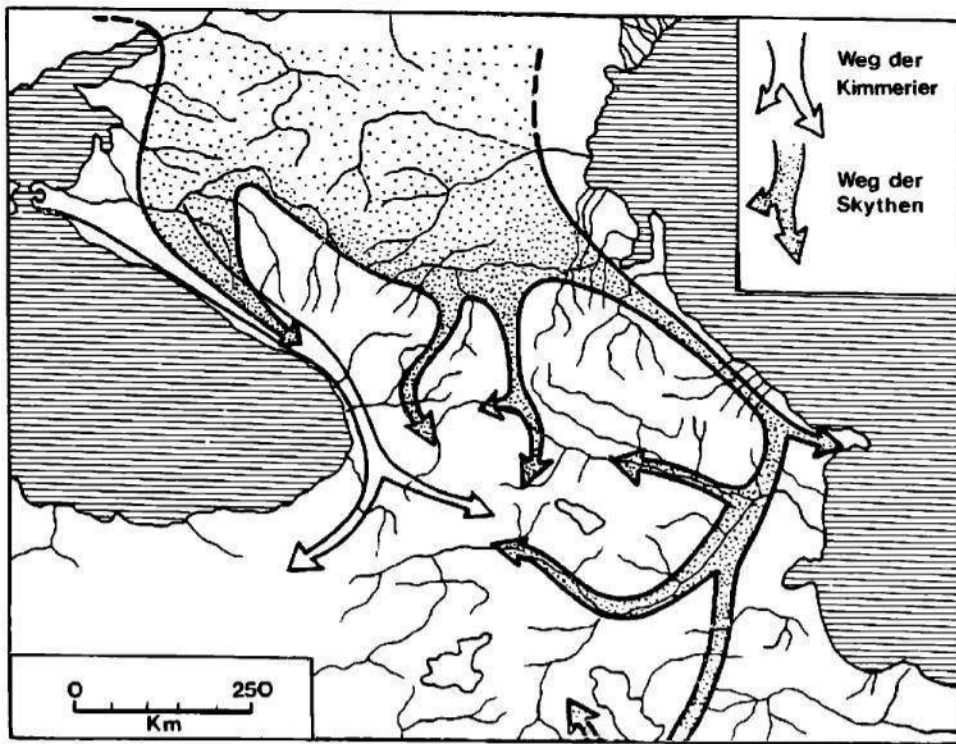


Abb. 5. Vorderasienszüge der Kimmerier und Skythen. Einfallrichtungen über die kaukasische Landbrücke in den Vorderen Orient (nach Krupnov).

Ebene wie das Zentralgrab, 50 weitere wurden in der Aufschüttung des Hügels auf einer Art von Plattform gefunden (Abb. 6).

Im Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres sind dagegen bis heute nur etwa 20 skythische Gräber aus

dem 7. und 6. vorchristlichen Jahrhundert bekannt. Sie liegen einzeln über dieses große Gebiet verstreut und haben in der Mehrzahl ein höchst bescheidenes Inventar. Dies zeigt, daß die nördlichen Schwarzmeersteppen zu Beginn der skythischen Geschichte nur an der dünn besiedelten Peripherie des Herrschaftsbereiches lagen (Abb. 7).

An die Steppenzzone schließen im Norden die Waldsteppen des mittleren Dneprgebietes an. Während der frühskythischen Phase siedelten sowohl im westlichen Teil dieser Region als auch im östlichen – im Becken des Dneprzuflusses Vorskla – die schon in kimmerischer Zeit hier ansässigen Ackerbauern. Sie waren ihrer Herkunft nach mit den Stämmen der Černyj les-Kultur verbunden und in kultureller wie auch ethnischer Hinsicht recht homogen. Die Lebensgrundlage dieser einheimischen Stämme war der Ackerbau, den sie erfolgreich betrieben und somit gute Ernten einbrachten. An die Stelle verhältnismäßig kleiner Siedlungen und Befestigungsanlagen der Černyj les-Zeit treten umfangreiche Burgwälle (*gorodišča*). Besonders hervorzuheben sind die Stammeszentren von Nemirov, Matronino und Trachtemirov (Nemirovskoe, Matroninskoe, Trachtemirovskoe gorodišče). Der Prozeß der sozialen Differenzierung verstärkt sich, wobei es zur Herausbildung einer „militärischen Aristokratie“ kommt.

Eine bedeutende Rolle in der wirtschaftlichen Entwicklung des Waldsteppengebietes westlich des Dnepr

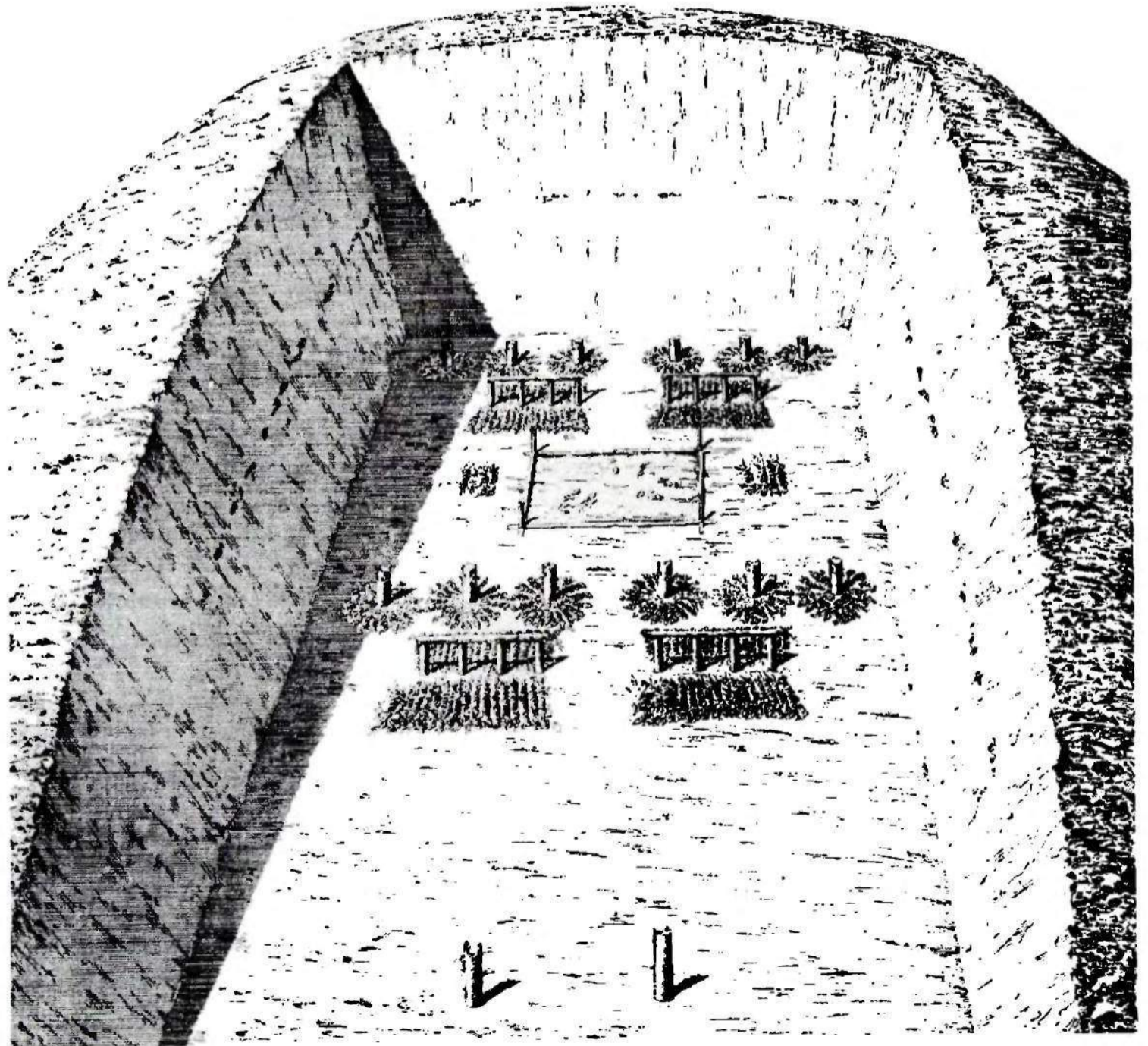
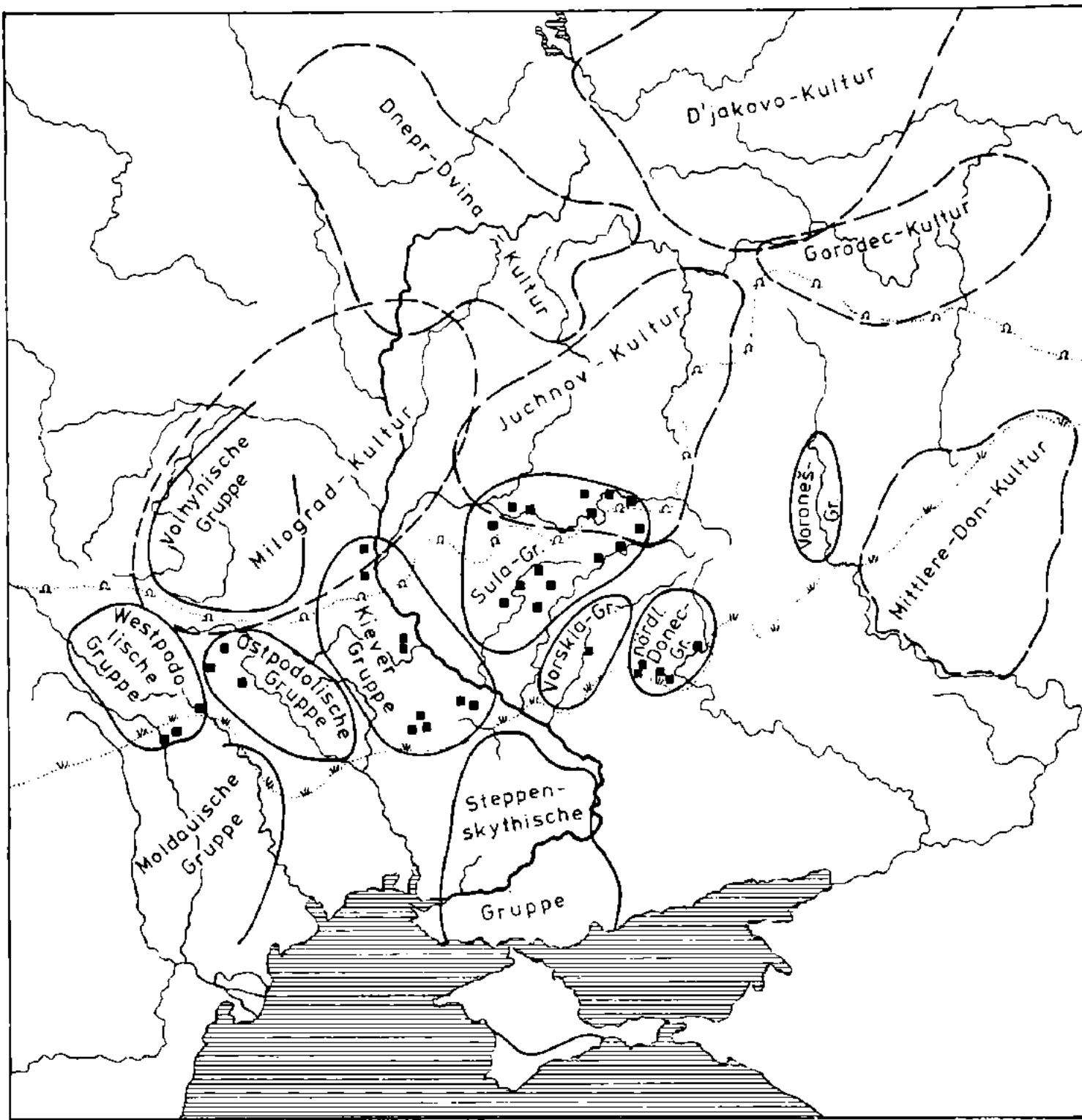


Abb. 6. Anordnung der getöteten Pferde im Kurgan 1 vom Ul'skij Aul (nach Rolle 1980).

Abb. 7. Karte der archäologischen Kulturen und Gruppen skythischer Zeit im Nordschwarzmeergebiet.



...Ω... Grenze zw. Wald und Waldsteppe ■ Früheisenzeitliche
 ...v... Grenze zw. Wald- und Grassteppe Festungsanlagen

spielten im 7.-6. Jahrhundert v. Chr. die Handelsbeziehungen zur antiken Welt, die durch die direkte Vermittlung griechischer Pflanzstädte an der Nordküste des Schwarzen Meeres – vor allem durch Olbia – zustande kamen (siehe S. 187 ff., Beitrag Kryžickij). Archäologisch läßt sich dieser Prozeß durch ein gehäuftes Vorkommen griechischer Erzeugnisse in der westlichen Waldsteppe belegen, die in erster Linie im Tausch gegen Getreide hierher gelangten. Eine kennzeichnende Besonderheit dieses Tauschhandels bestand darin, daß sich die Gebiete der Handelspartner geographisch nicht direkt berührten; die sie verbindenden Handelswege, darunter auch die Wasserstraßen Dnepr und Südlicher Bug, verliefen durch die Steppenzone.

Am Unterlauf des Dnepr und in den angrenzenden Regionen stieg seit Ende des 6. Jahrhunderts die Zahl skythischer Grabanlagen deutlich an. Zur Zeit sind über hundert Bestattungen des ausgehenden 6. und 5. Jahrhunderts bekannt. Dabei wächst – im Unterschied zu den älteren Bestattungen – ihre Zahl im Zuge der neuen archäo-

logischen Feldforschungen kontinuierlich an. Zu ihnen gehören auch so aufwendige Bestattungen wie die Pervaja Zavadskaja und die Čabanceva Mogila, die Ostraja Mogila von Tomakovka, der Kurgan „Baby“ und weitere gleichzeitige Befunde.

Die oben dargestellten Verhältnisse belegen nach unserer Auffassung, daß um die Mitte des 6. Jahrhunderts eine Verlagerung des skythischen Zentrums in das untere Dneprgebiet und in die Steppenzone der Krim stattgefunden hat. Dieser Prozeß war Ende des 6. Jahrhunderts endgültig abgeschlossen. Folgt man den Angaben Herodots, verlief zur Zeit des wenig erfolgreichen Feldzugs der Perser, den der achämenidische Großkönig Dareios I. in das nördliche Schwarzmeergebiet unternahm (513 v. Chr.), die Ostgrenze Skythiens bereits am Don.

Nach Beendigung der Vorderasiatischen Feldzüge waren die östlichen Steppenzone Nordkasiens zu einem relativ isolierten Gebiet geworden. Die weiter im Westen gelegenen Regionen nördlich des Schwarzen Meeres waren nun von Interesse, denn die skythischen

Nomaden wollten die Kontrolle über die Handelswege zwischen der antiken Welt und dem Ackerbaugebiet der Waldsteppe am mittleren Dnepr ausüben. Dies gelang ihnen, und es entwickelte sich eine wirtschaftliche Einheit zwischen Steppennomaden und den ackerbautreibenden Bewohnern der Waldsteppe, wodurch diese auch leichter in den skythischen Herrschaftsbereich einbezogen werden konnten. So entstand gegen Ende des 6. Jahrhunderts in den weiten Gebieten nördlich des Schwarzen Meeres – Steppe und Waldsteppe verbindend – ein starker Stammesverband, der unter der Führung iranischsprachiger skythischer Nomaden ihrer Herkunft nach unterschiedliche Stämme und Völkerschaften vereinte.

Eine Blütezeit erlebte Nordschwarzmeer-Skythien im 4. Jahrhundert v. Chr. Am Unterlauf des Dnepr entstanden ausgedehnte skythische Nekropolen, die um große, zuweilen bis 20 m hohe Kurgane skythischer Herrscher angelegt waren (Abb. 8). Zu nennen sind die Kurgane Oguz (siehe S. 177 ff., Beitrag Boltrik u. Fialko; Kat.-Nr. 101, 102), Čertomlyk (siehe S. 171 ff., Beitrag Rolle u. Murzin; Kat.-Nr. 116, 117, 123, 124 a), Solocha, Gajmanova Mogila (Kat.-Nr. 96 a.b, 100 j–l, 119, 120) und viele andere fürstlich ausgestattete Gräber.

Die Bedeutung des skythischen Staates im 4. Jahrhundert v. Chr. ist vielfach mit dem Namen seines Königs Ateas verbunden. Dieser tapfere Krieger, der das Wiehern seines Streitrosses jeder anderen „Musik“ vorzog, strebte nach einer Ausweitung der Westgrenzen Skythiens und

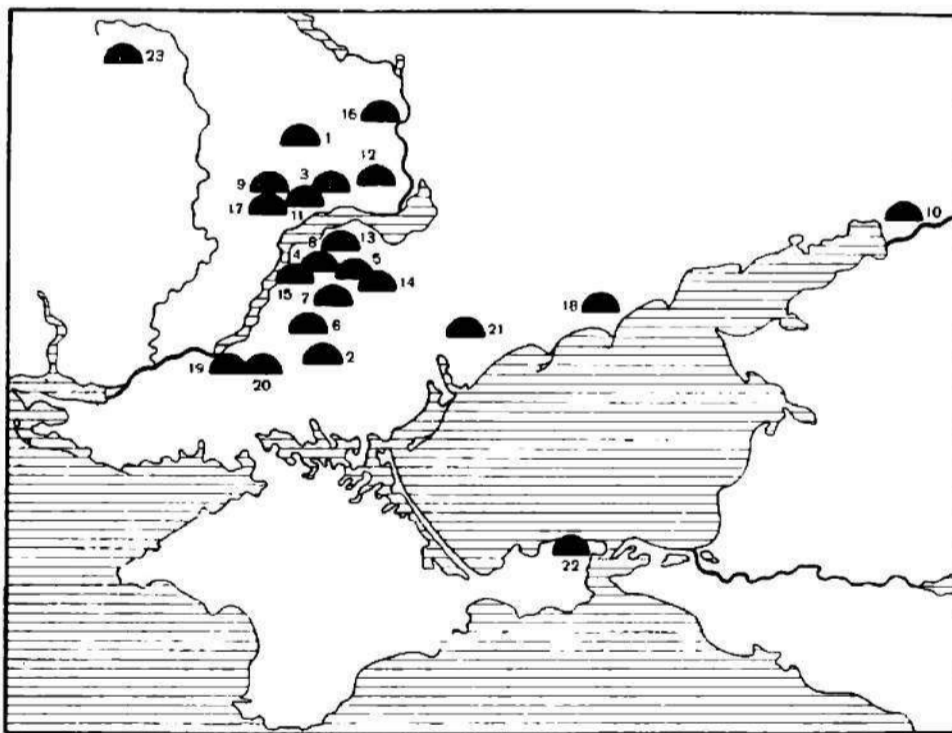


Abb. 8. Verbreitung der skythischen „Fürstengräber“ (nach Černenko u. Murzin).

- | | |
|----------------------------|----------------------------|
| 1 Aleksandropol'-Kurgan | 13 Leměšov-Kurgan |
| 2 Oguz-Kurgan | 14 Gajmanova Mogila |
| 3 Čertomlyk-Kurgan | 15 Malaja Lepaticha-Kurgan |
| 4 Solocha-Kurgan | 16 Kurgan von Bašmačka |
| 5 Bol'saja Cimbalka-Kurgan | 17 Strašnaja Mogila |
| 6 Kozel-Kurgan | 18 Berdjansk-Kurgan |
| 7 Verchnij Rogáčik-Kurgan | 19 Mordvinov-Kurgan I |
| 8 Nikolaeuskij-Kurgan | 20 Mordvinov-Kurgan II |
| 9 Kurgan von Želtokamenka | 21 Melitopol'-Kurgan |
| 10 „Fünf-Brüder“-Kurgan | 22 Kul'-Oba-Kurgan |
| 11 Tolstoja Mogila | 23 Mel'gunov-Kurgan |
| 12 Krasnokutsk-Kurgan | |



Abb. 9. Münze mit der Darstellung des Skythenkönigs Ateas (nach Anochin).

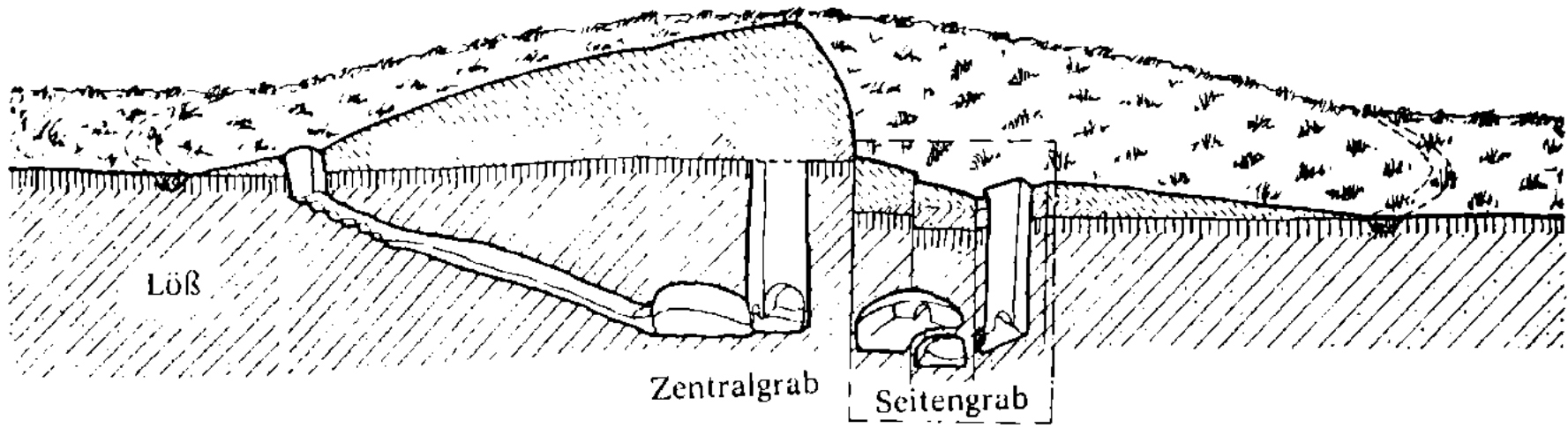
fürte im Donaugebiet einen langwierigen Krieg gegen den makedonischen König Philipp II. In der Entscheidungsschlacht fiel Ateas im Jahre 339 v. Chr. (Abb. 9).

Im Jahre 331 v. Chr. unternahm der Statthalter Alexanders des Großen, Zopyrion, in Thrakien einen weiteren Feldzug gegen die Skythen. Seinem Heer gelang es, tief in das Landesinnere einzudringen und bis Olbia vorzustoßen. Nach der mißglückten Belagerung wurde das Heer Zopyrions auf dem Rückzug von den Skythen vollständig vernichtet.

Der Untergang Skythiens begann an der Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert v. Chr. Die Ursachen dieses Prozesses sind nicht völlig geklärt, wahrscheinlich gibt es mehrere Gründe. Zwei der gängigsten Erklärungen: Klimatische Veränderungen erfassen den nördlichen Schwarzmeerraum im 3. Jahrhundert v. Chr.; sarmatische Stämme rücken aus dem Osten vor und üben ständigen Druck aus. Erwiesen ist, daß sich die Steppen des nördlichen Schwarzmeergebietes gegen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. fest in den Händen der Sarmaten befinden, mit deren Namen die folgende historische Periode zu verbinden ist.

Zum Abschluß unseres kurzen Überblicks wollen wir die charakteristischen Elemente der skythischen Kultur herausstellen.

Die Skythen übten einen sehr differenzierten Grabbrauch, der im Laufe der Zeit bedeutenden Veränderungen unterlag. Am stärksten war davon der Grabbau betroffen. In der frühskythischen Zeit bauten sie hölzerne Grabkammern für ihre Toten, die entweder auf dem Niveau der alten Oberfläche oder in mit Holz abgedeckten Grabgruben sowie in mit Holz oder Stein ausgekleideten, eingetieften Kammern angelegt wurden. Viele der hölzernen Grabanlagen dieser Zeit sind teilweise verbrannt. Die Verschiedenartigkeit frühskythischer Gräber ist offensichtlich dadurch zu erklären, daß zu dieser Zeit zum skythischen Stammesverband ihrer Herkunft nach sehr unterschiedliche nomadische Gruppen gehörten, die noch nicht zu einem einheitlichen Ethnos zusammengewachsen waren. Der Stammesverband setzte sich aus den eigentlichen Skythen zusammen, die zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr. aus den Tiefen Asiens in die Steppen des nördlichen Kaukasus und des nördlichen Schwarzmeergebietes vorgedrungen waren, sowie aus den Nach-



Schnitt durch den Hügel

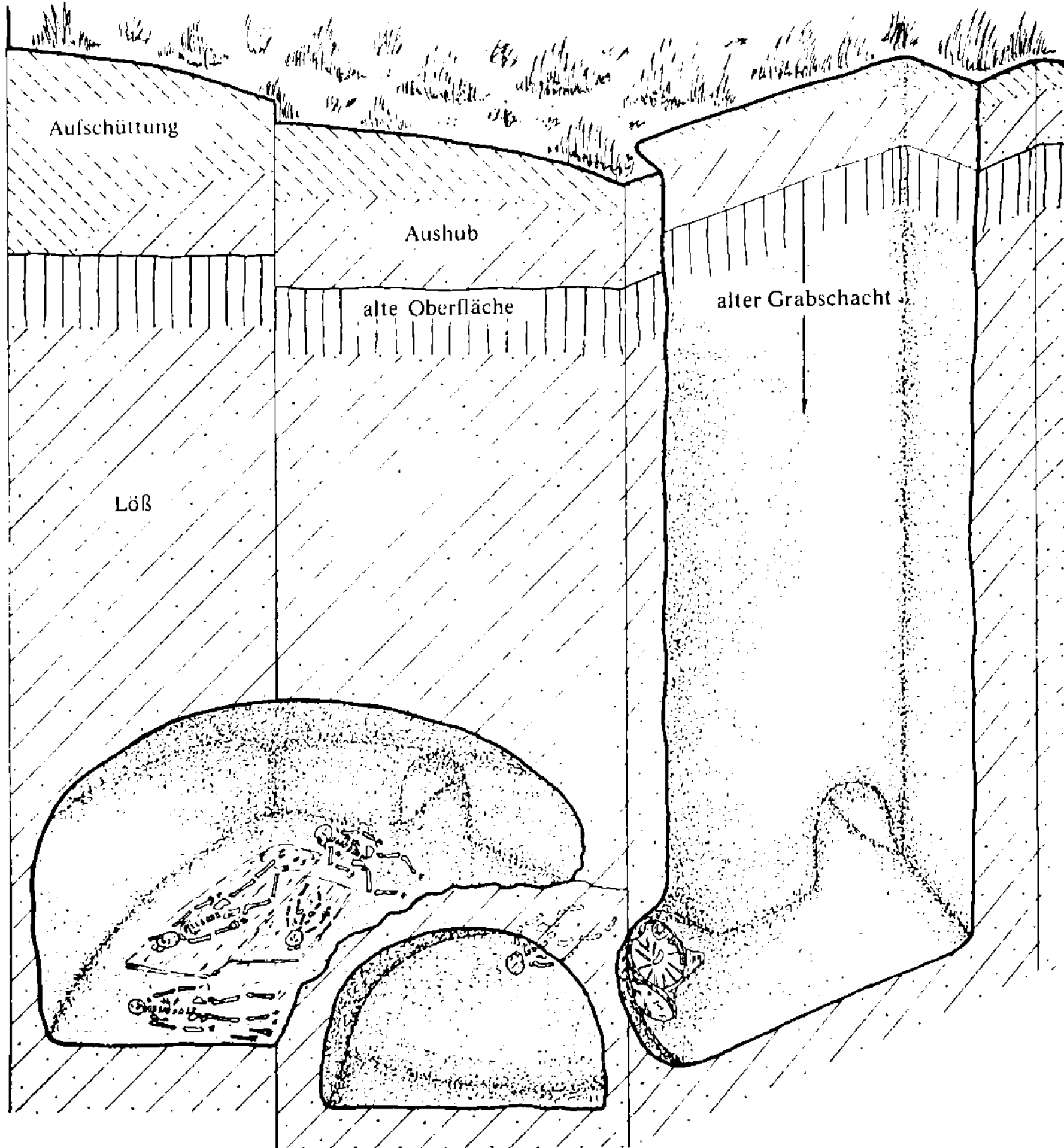


Abb. 10. Schematische Schnitte durch einen skythischen Grabhügel und ein Katakombengrab am Beispiel der Tolstaja Mogila bei Ordžomikidze (nach Rolle 1980).

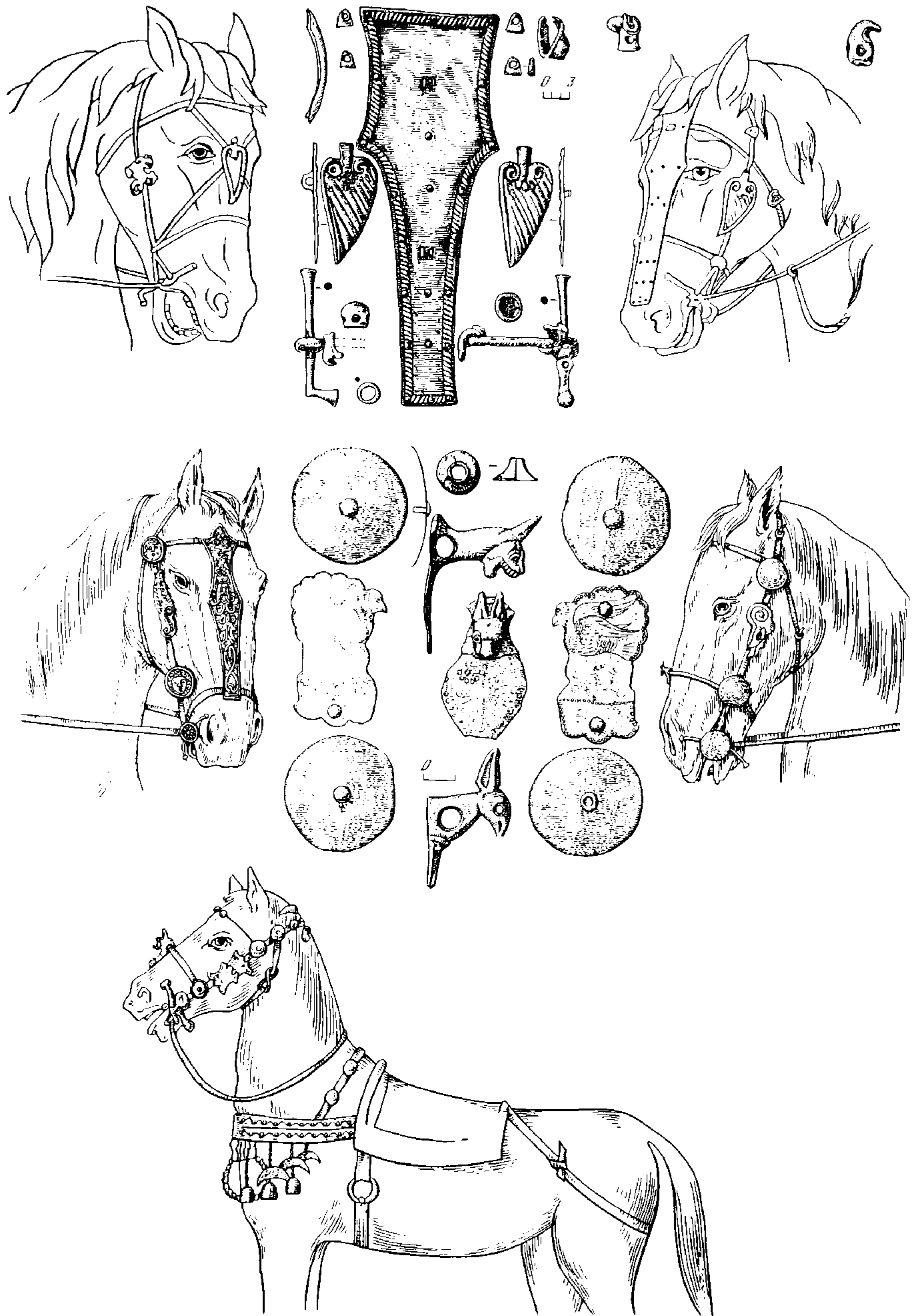


Abb. 11. Rekonstruktion skythischer Pferdeausstattungen nach verschiedenen Befunden.



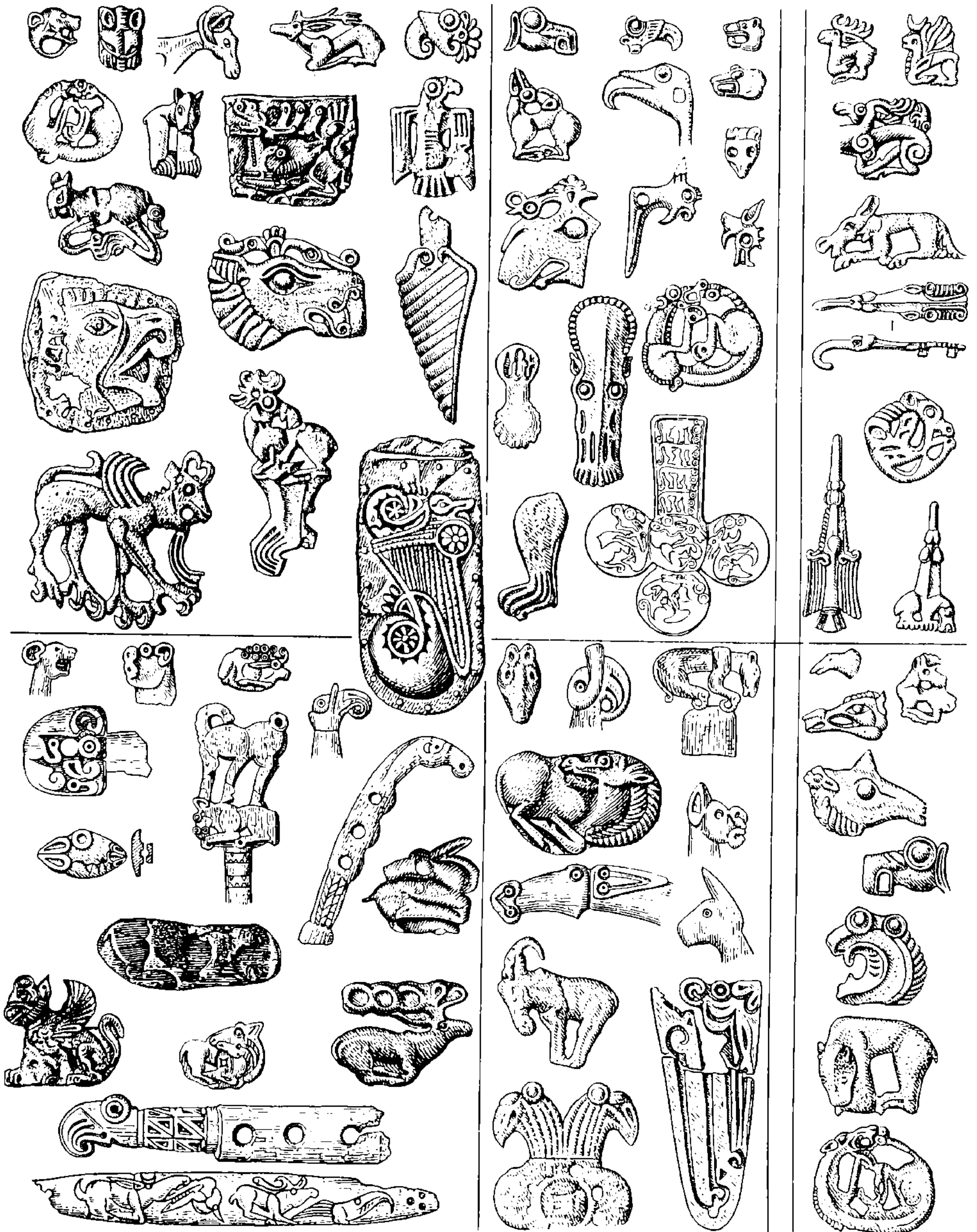


Abb. 12. a–b Leitmotive des skythischen Tierstils in seinen verschiedenen geographischen Zonen und Entwicklungsphasen (nach Archeologija SSSR 1989).

kommen der Kimmerier, die in diesem Gebiet schon früher siedelten. Eine gewisse Vereinheitlichung des skythischen Grabbrauchs, die vielleicht von einem vorläufigen Abschluß des ethnischen Vereinigungsprozesses zeugt, ist vom Ende des 5. Jahrhunderts an zu beobachten. Charakteristisch wird das Katakombengrab (Abb. 10): Es besteht aus einem tiefen, bis zu 15 m unter die alte Erdoberfläche reichenden, senkrecht hinabführenden Schacht, von dem unten eine oder mehrere in den standfesten Löß ausgearbeitete Grabkammern abzweigen. Über diesen Katakombengräbern wurden eindrucksvolle Grabhügel aus durch verschiedene Lehm- und Steinschichten befestigten Rensoden errichtet, deren Ausmaße wahrscheinlich von der sozialen Stellung des Verstorbenen abhingen.

Die kulturellen Besonderheiten der Skythen spiegeln sich – ähnlich wie in der materiellen Kultur anderer Nomadenvölker – besonders deutlich im Bereich der Bewaffnung wider. Wie auch bei ihren Vorgängern, den Kimmeriern, gehörten zu den Angriffswaffen der Skythen Pfeil und Bogen, Schwerter, Lanzen und Wurfspeie. Jedoch nahmen, im Unterschied zu früherer Zeit, in der skythischen Ausrüstung auch Schutzaffen einen bedeutenden Platz ein: Schuppenpanzer, die zuweilen durch ebensolche Panzerhosen ergänzt wurden, metallverstärkte Kampfgürtel, Beinschienen, Schilde, Helme (siehe S. 131 ff.; 137 ff., Beiträge Černenko, Minžulin). Auch das Streitroß wurde geschützt durch massive Roßstirnen, durch mit metallenen Beschlägen verstärkte Brustschilde und durch Schabracken aus Filz (Abb. 11). Die Vervollkommnung der Bewaffnung bewirkte auch Veränderungen der Kampftaktik: Neben der üblichen Umzingelung des Gegners durch leichte Reiterei, führten die Skythen entscheidende Angriffe mit Einheiten schwerbewaffneter Kavallerie durch.

Den hohen Stand ihrer strategischen Kriegsführung demonstriert anschaulich der von Herodot in seinem vierten Buch – allerdings in der Rückblende – beschriebene

Verlauf des persischen Feldzuges unter Dareios I., der mit einem großen Heer um 513/512 v. Chr. in das nördliche Schwarzmeergebiet eingefallen war. Um den Gegner zu schwächen, sah der skythische Kriegsplan eine Art von strategischem Rückzug vor, dessen Ziel darin bestand, die persische Armee tief in das Landesinnere zu locken, um ihr so die Rückzugsmöglichkeit zu nehmen. Der glänzende Erfolg dieses Plans zeugt vom taktischen Können der skythischen Anführer wie auch von der guten Disziplin des Heeres, das die Durchführung des festgelegten Konzeptes sicherte.

Die Skythen verehrten eine Vielzahl von Göttern (Polytheismus; siehe S. 151 ff., Beitrag Bessonova). Einen besonderen Rang nahm das Pantheon der höchsten Götter ein, bestehend aus Papaïos, Tabiti, Api, Oitosyros, Argimpasa und Thagimasadas, die in den skythischen Vorstellungen anthropomorphe Züge trugen (Abb. 13). Das Symbol des Kriegsgottes war ein eisernes Schwert. Einen hohen Stellenwert in der skythischen Religionsausübung hatten Heldenkulte.

Die monumentale Kunst der Skythen zeigt sich in anthropomorphen Stelen (siehe S. 161 ff., Beitrag Belozor). Ihre darstellende Kunst hat einen zoomorphen Charakter. Beliebte Bilddarstellungen waren Hirsch, Widder, Pferd, Raubkatze, Gemsbock und auch der phantastische Greif (Abb. 12). Gerade der Tierstil bietet mit seiner ausgeprägten Bildersprache – wenn man sie zu entschlüsseln vermag – einen Zugang zur gedanklichen Vorstellungswelt dieser antiken Reiternomaden.

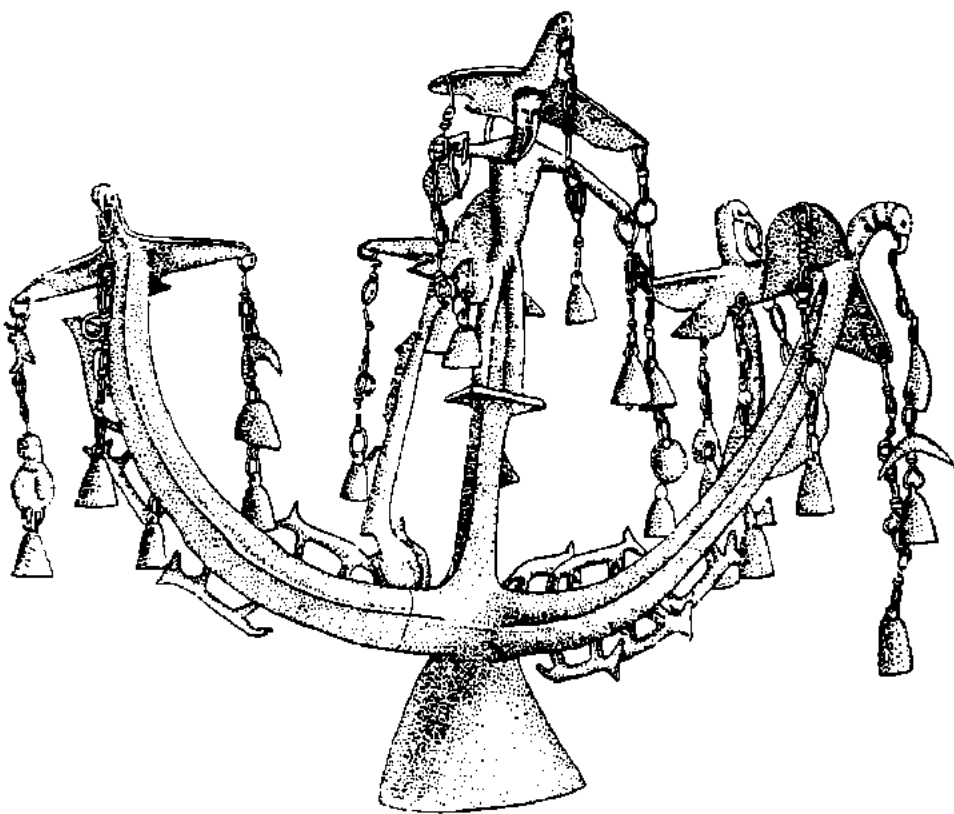


Abb. 13. Bronzener Stangenaufsatz mit Papaïosdarstellung (Kat.-Nr. 121; nach Grakow).

Literaturverzeichnis

V. A. Anochin, Monety Ateja [Münzen des Ateas]. In: V. A. Il'inskaja u. A. I. Terenožkin, Skifskie Drevnosti [Skythische Altertümer] (Kiev 1973) 20–41.

Archeologija Ukrainskoj SSR v 3-ch tomach [Archäologie der Ukrainischen SSR in 3 Bänden] Bd. 2 (Kiev 1986).

E. V. Černenko, Skifo-persidskaja vojna [Der skythisch-persische Krieg] (Kiev 1984).

Ders. u. V. Ju. Murzin, Vestnik AN SSR 11, 1982, 102.

I. M. D'jakonov, Istorija Midii [Geschichte Mediens] (Moskva – Leningrad 1956).

B. N. Grakow, Die Skythen (Berlin 1978).

V. A. Il'inskaja u. A. I. Terenožkin, Skifija VII–IV vv. do n.é. [Skythien im 7.–4. Jahrhundert v. Chr.] (Kiev 1983).

E. J. Krupnov, Drevnjaja istorija severnogo Kavkaza [Die alte Geschichte des Nordkaukasus] (Moskva 1960).

V. Ju. Murzin, Skifskaja arhaika Severnogo Pričernomor'ja [Skythische Archaik im Nordschwarzmeergebiet] (Kiev 1984).

R. Rolle, Urartu und die Reiternomaden. Saeculum 28, Heft 3, 1977, 291–339.

Dies., Die Welt der Skythen (Luzern – Frankfurt 1980).

A. I. Terenožkin, Predskifskij period na dneprovskom pravoberež'e [Die vorskythische Periode westlich des Dnepr] (Kiev 1961).

Ders., Kimmerijcy [Die Kimmerier] (Kiev 1976).

Das einst von den Kimmeriern – dem ältesten aus Schriftquellen bekannten Volk Osteuropas – bewohnte Gebiet umfaßt den weiten Raum zwischen Donau im Westen und Volga im Osten. Die deutlichsten Spuren ihres Aufenthaltes während des 9. und 8. Jahrhunderts v. Chr. konzentrieren sich jedoch nach bisherigem Forschungsstand in Nordkaukasien, genauer im zentralen Kaukasusvorland und südlich des Kuban'. Der Fundniederschlag zeichnet sich in der Verbreitung der ČernoGOROVKA- und vor allem der NovoČerkassk-Gruppe ab. Das südliche Kuban'-Gebiet gilt für gewöhnlich als Zentrum der historischen Kimmerier, da an sie namenskundliche Zeugnisse wie zum Beispiel die Bezeichnung Kimmerischer Bosphorus für die Straße von Kerč in den Schriften Herodots und Strabos erinnern. Es ist interessant, daß einer der späteren Autoren – Dionysos Periegetes, 2. Jahrhundert n. Chr. – offenbar auf älteren Quellen basierend den Kimmeriern ihren Platz zwischen Sindern und Kerketen zuwies, also zwischen historischen Völkern, deren Wohnsitze in Nordwestkaukasien wohlbekannt sind.

Von ihrem Heimatgebiet aus unternahmen die Kimmerier Raubzüge über den Kaukasus hinweg in die Länder des Alten Orients, wie auch durch assyrische Schriftquellen bezeugt wird. So findet in den zwischen 721 und 715 abgefaßten Lageberichten des Prinzen Sanherib und seines Hauptkundschafters an seinen Vater König Sargon das Land Gamirr Erwähnung, d. h. das Land der Kimmerier, das im Norden und Nordwesten des urartäischen Reiches lokalisiert wird, also aller Wahrscheinlichkeit nach in Nordkaukasien. Diese geographische Zuweisung wird durch archäologische Funde zuverlässig untermauert, u. a. auch durch in den letzten Jahren entdeckte und als kimmerisch interpretierte Bestattungen.

In diesem Zusammenhang ist besonders auf den 1988 ausgegrabenen Kurgan Uašchitu beim Aul Kabachabl' im Adygeischen Autonomen Gebiet hinzuweisen. Unter einer 4,5 m hohen Aufschüttung wurde eine Zeltkonstruktion freigelegt, die über einer großen Grabgrube von 12 × 7 m errichtet war. Der durch einen Flechtzaun eingefasste Platz, auf dem der Tote lag, erwies sich als fast vollständig ausgeraubt, jedoch waren im Südteil der Grube Reste eines Wagens und der angeschirrten Pferde erhalten. Die Stelle, an der der Wagen gestanden hatte, war durch zwei kleine, von den Rädern herrührende Negativabdrücke mit Holzkohlespuren kenntlich. An den Skeletten der vier einst vor den Wagen gespannten Pferde wurden folgende Teile des Bronzegeschirrs gefunden (Abb. 1): Doppelringtrensens, Trensensknebel mit schaufelblattförmigem Ende und drei Ringösen, durchbrochen gearbeitete Riemenplatten mit sogenannten Sonnenzeichen, große Ringe mit beweglichen Muffen, armringförmige Geschirringe, zylindrische Riemenkreuzungen.

Die Rekonstruktion der im Kurgan Uašchitu gefundenen Anspannungsreste machte erstmals eine sichere funktionale Zuordnung einiger Pferdegeschirrelemente des 8.–7. Jahrhunderts v. Chr. möglich. Auch können

jene Teile der Wagenanschirrung ausgesondert werden, die nicht zur Reitpferdaufzäumung benötigt werden. Vor allem betrifft dies Ringe mit beweglichen Muffen, die sich zwischen den Deichselferden befanden (Abb. 1, 5). Außerdem dürften auch die großen an einen Armring erinnernden Ringe, die in Uašchitu bei den Beipferden gefunden wurden und wahrscheinlich mit den Zugsträngen verbunden waren, zur Anspannung gedient haben (Abb. 1, 8). Dazu können auch die dreifach geschlitzten zylindrischen Riemenkreuzungen und die Ringe mit eingehängtem Haken mit Doppelknöpfen zählen (Abb. 1, 9.10).

Die Funde aus dem Kurgan Uašchitu ermöglichen es, aus den bereits bekannten Fundkomplexen des 9.–7. Jahrhunderts Wagengräber und Horte mit Teilen von Wagenanschirungen auszusondern. Derartige Schirrungsbestandteile in Kurganen bezeugen einen hohen sozialen Status der Bestatteten. Die Existenz von Wagen bei den Kimmeriern wird auch durch Schriftquellen wahrscheinlich gemacht, deren Angaben man mit ihnen in Verbindung bringt. Zum Beispiel beschreibt die Bibel im Buch des Propheten Jesaja (5, 26–28) das nach dem göttlichen Willen Jahwes erfolgte Auftreten eines Nordvolkes in Vorderasien am Ende des 8. Jahrhunderts wie folgt: „Er wird ein Feldzeichen aufrichten für das Volk in der Ferne und pfeift es herbei vom Ende der Erde. Und siehe, eilends und schnell kommen sie daher. Keiner unter ihnen ist müde oder schwach, keiner schlummert noch schläft; keinem geht der Gürtel auf von seinen Hüften, und keinem zerreißt ein Schuhriemen. Ihre Pfeile sind scharf und alle ihre Bogen gespannt; die Hufe ihrer Rosse sind hart wie Kieselsteine, und ihre Wagenräder sind wie ein Sturmwind“ (zitiert nach der Übersetzung Martin Luthers. Württembergische Bibelanstalt, Stuttgart 1968).

Die Anwesenheit von Kimmeriern wird im nordwestlichen Kaukasusgebiet auch durch das Fundmaterial des in das 9.–7. Jahrhundert gehörenden Friedhofs am Fluß Fars im Adygeischen Autonomen Gebiet bestätigt, der sich durch den Grabritus (Westorientierung der Skelette, Bestattung unter Kurganen in Grabkammern und auf steingepflasterten Plätzen, Opferplatz mit Pferdeopfer) deutlich von der Menge der protomäotischen Grabanlagen des südlichen Kuban'-Gebietes (u. a. Nikolaevskij, Kubanskij, Psekupskij mogil'nik) unterscheidet. Mäotische Grabanlagen kennzeichnen demgegenüber die überwiegende Südausrichtung, Bestattungen in Hocklage, geringe Grabtiefe, Niederlegen von Kieselsteinen ins Grab, festgelegte Anordnung der Grabbeigaben. Übrigens sind auch die protomäotischen Friedhöfe in sich nicht gleichartig. Dies kommt im Nebeneinander von Flachgräbern und Kurganbestattungen, in gestreckter und gehockter Totenhaltung der Skelette sowie auch in unterschiedlicher Ausrichtung der Bestatteten zum Ausdruck. Es ist nicht ausgeschlossen, daß diese Vielfalt der Grabriten mit dem Eindringen eines fremden, noma-

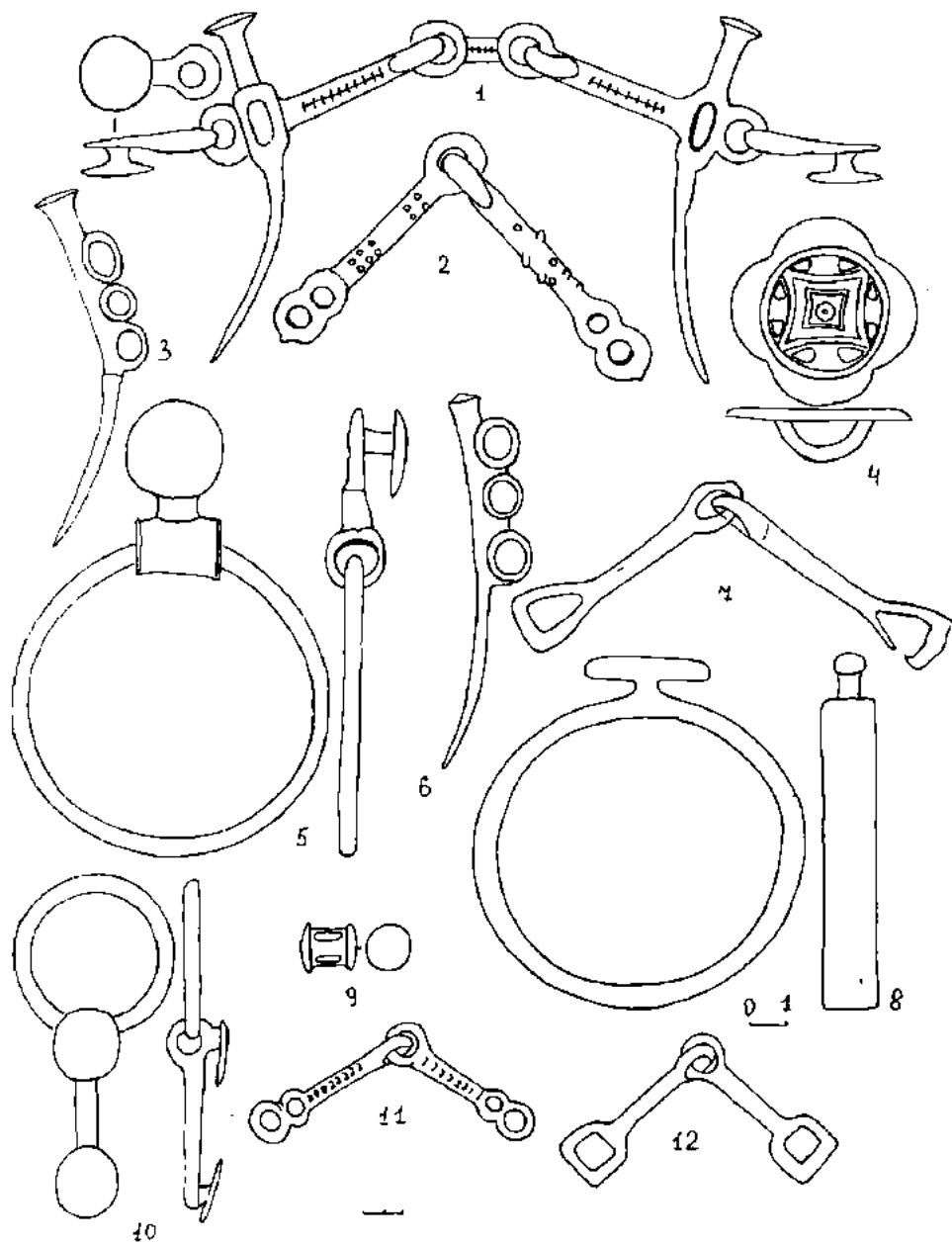


Abb. 1. Bronzenes Pferdegeschirr aus protomäotischen Friedhöfen des südlichen Kuban'-Gebietes.

dischen Elements in das einheimische Milieu zusammenhängt. Diese Vermutung wird auch dadurch gestützt, daß in protomäotischen Friedhöfen Gegenstände vorkommen, deren Verbreitung mit dem Steppengebiet zu verbinden ist (Abb. 1, 4.12).

Eine entsprechende Situation, die das Eindringen von Nomaden widerspiegelt, ist für das zentrale Kaukasusvorland und in erster Linie für das Umland von Kislovodsk charakteristisch, das in vorskythischer Zeit ein weiteres kimmerisches Zentrum bildete. Der nomadische Einfluß verleiht den einheimischen Grabdenkmälern (Friedhöfe Klin-Jar und Sultangora, Friedhof bei der Kislovodsker Möbelfabrik) ein besonderes Kolorit. Nirgendwo sonst sind im Verbreitungsgebiet der Koban-Kultur Bestattungen bekannt, die Steppenelemente in derartiger Menge enthalten, vor allem Waffen und Teile von Pferdegeschirr, das heißt Ausrüstungen von berittenen Kriegeren.

Gleichzeitig muß erwähnt werden, daß im Nordkaukasusgebiet bedeutende Metallverarbeitungszentren (Kuban' und Koban) existierten, die einen wesentlichen kulturellen Einfluß auf ihre Nachbarn ausübten. In diesen Zentren wurden eigenständige Waffenformen gefertigt, wie bimetallische Schwerter und Dolche, Trensen und Psalien (Abb. 2, 2.5.6.9.12), von denen die Kimmerier viele entlehnten. So lassen sich in Kaukasien etwa zehn Typen von bronzenen Pferdetranssen und 15 Typen von Transsenknebeln (Psalien) unterscheiden. Ihre Vielfalt

spricht für eine bedeutende Rolle der Pferdezucht. Einige Trensen weisen Besonderheiten wie scharfe Stacheln und massive Knebel oder Seitenstangen auf, wie sie den sogenannten strengen Trensen eigen sind, die die Bändigung und Lenkung des Pferdes beträchtlich erleichtern (Abb. 1, 2; 2, 14). Der starke Einfluß, den kimmerische Stämme auf die Herstellung kaukasischen Zaumzeugs ausübten, ist deutlich festzustellen, als seine Folge finden wir viele Übereinstimmungen im Pferdegeschirr zwischen Nordkaukasien, der Ukraine bis hin nach Mitteleuropa.

Wenn von Nordkaukasien und seinen engen Beziehungen zu den Kimmeriern die Rede ist, muß noch auf ein weiteres archäologisch faßbares Ergebnis dieser kulturellen Wechselbeziehungen hingewiesen werden, nämlich auf die Übernahme nomadischer Elemente durch bestimmte kaukasische ethnische Gruppen. Bestätigung dafür sind die gemeinsamen Feldzüge von Kimmeriern und einheimischen Stämmen der Koban-Kultur gegen Ende des 8. und zu Beginn des 7. Jahrhunderts v. Chr., die in die Länder des Alten Orients führten und deren archäologischer Niederschlag in den Befunden zu dokumentieren ist. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Bestattung 186 des Friedhofs Klin-Jar bei Kislo-

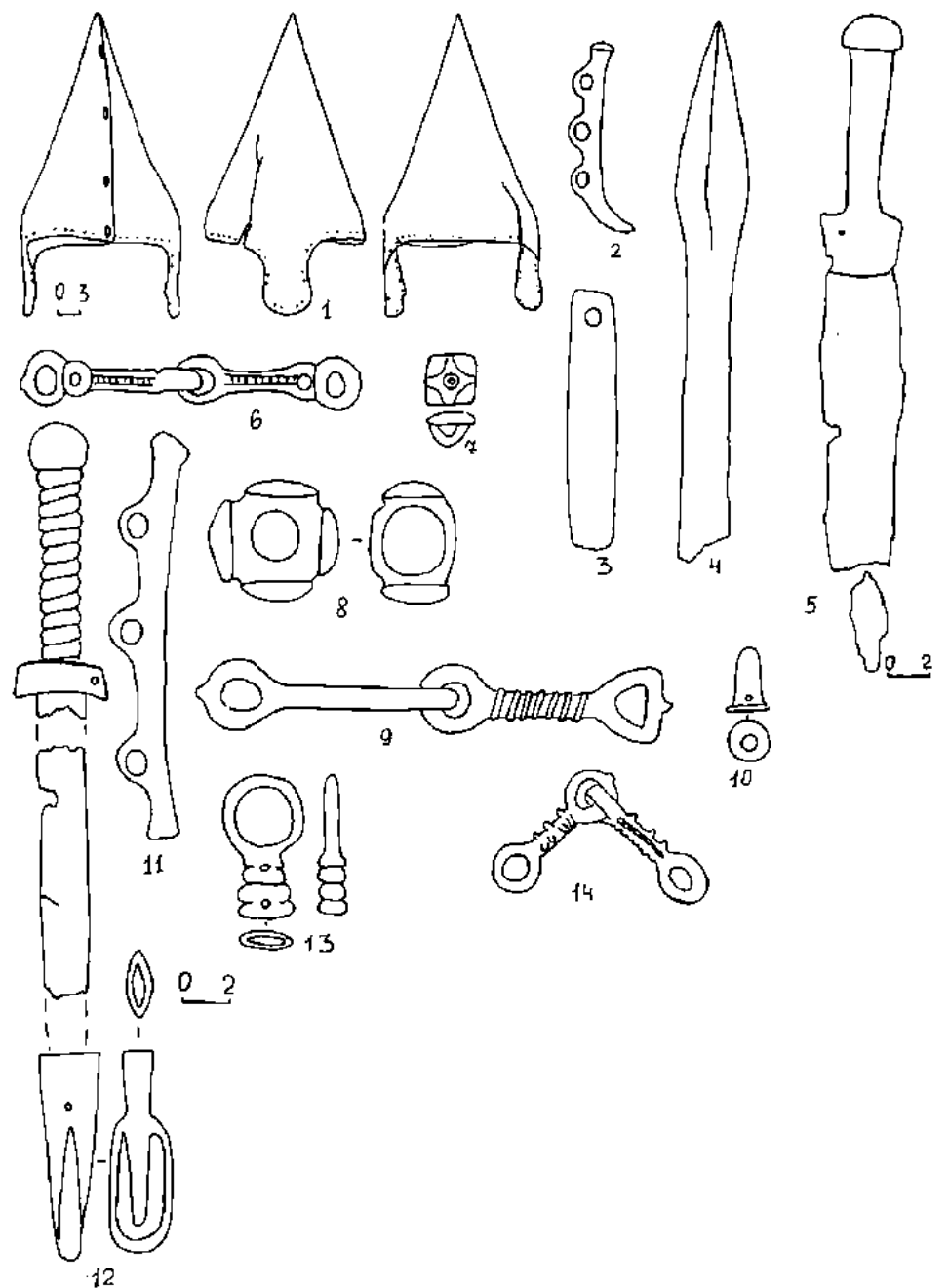


Abb. 2. 1-7 Funde aus Grab 186 des Friedhofs Klin-Jar bei Kislovodsk. 8-14 Waffen und Pferdegeschirr der einheimischen Koban-Kultur Nordkavasiens.

vodsk: In einem rechteckigen Flachgrab lag das gehockte Skelett eines mit einem Dolch bewaffneten Mannes. In der Südostecke des Grabes wurde ein Helm assyrischen Typs gefunden, in dem sich eine Bronzetrense und -psalien sowie vier Riemenplatten vom Pferdegeschirr befanden (Abb. 2, 1–7).

Bemerkenswertester Fund ist jedoch der bronzene Helm mit Wangenblechen. Er ist konusförmig, ohne Wangenbleche 31 cm hoch und besteht aus dünnem geschmiedeten Bronzeblech. Ein Vergleich mit den Palastreliefs von Ninive belegt das Vorkommen dieses Helmtyps in Assyrien während der Herrschaftszeit von Sanherib (705–681) und Assurbanipal (669–626). Vor allem auf Darstellungen aus der Zeit Sanheribs kommen konische Helmformen mit vorgebogenem unteren Teil und Wangenplatten vor, aber auch während der frühen Regierungszeit Assurbanipals finden sie sich noch, zusammen mit anderen Typen. Darstellungen von Ereignissen der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr., also der späteren Regierungszeit Assurbanipals, zeigen bereits andere Helmformen. Somit ist eine Datierung der in Nordkavkasien gefundenen Helme (neben Klin-Jar mit zwei Exemplaren ist noch ein Fund aus dem Friedhof Faskau in Nordossetien bekannt) in die Zeit vom Ende des 8. bis zur Mitte des 7. Jahrhunderts v. Chr. anzunehmen.

Das Inventar von Bestattung 186 von Klin-Jar – ein bimetallischer Dolch und das Zaumzeugzubehör – zeigt Typen, wie sie in dieser Zeit in einem großen Verbreitungsgebiet üblich waren und widerspricht dieser Datierung nicht. Die ethnisch-kulturelle Zuordnung von Klin-Jar und einigen anderen Friedhöfen des Nordkavkasusvorlandes, in denen Angehörige der Oberschicht der einheimischen Stämme bestattet wurden, ist in vielem noch unklar, denn bisher kann nicht in Einzelheiten rekonstruiert werden, wie sich der Infiltrationsprozeß der Kultur der Steppenbewohner in das Milieu der einheimischen Koban-Kultur vollzog. Bislange ist nur eines sicher: Das zentrale Kavkasusvorland bildete eine Art westlichen „Vorposten“ der Koban-Kultur, die sich mithin in unmittelbarer Nähe des Gebietes befand, in dem aufgrund archäologischer und schriftlicher Quellen Spuren der tatsächlichen Anwesenheit von Kimmeriern und ihres deutlich bemerkbaren Einflusses festzustellen sind.

Das Ende der kimmerischen Periode in Nordkavkasien ist verbunden mit dem Vordringen skythischer Stämme aus dem Osten Eurasiens in dieses Gebiet am Ende des 8. und beginnenden 7. Jahrhunderts v. Chr., das zu einer deutlichen Destabilisierung der politischen Verhältnisse führte. Sie kam darin zum Ausdruck, daß zahlreiche Horte vergraben und die Siedlungen der einheimischen Bevölkerung zerstört wurden; aber auch darin, daß sich die kimmerische Bevölkerung in die Waldsteppengebiete der Ukraine und westlich anschließende Regionen zurückzog. Ein anderer Teil der Kimmerier verblieb wahrscheinlich im Heimatgebiet und ging im skythischen Stammesverband auf.

Literaturverzeichnis

N. V. Anfimov, Složenie meotskoj kul'tury i svjazi ee so stepnymi kul'turami Severnogo Pričernomor'ja [Die mäotische Kultur und ihre Beziehungen zu den Steppenkulturen des nördlichen Schwarzmeergebietes]. In: Problemy skifskoj archeologii [Probleme der skythischen Archäologie] (Moskva 1971) 170–177.

A. B. Belinskij, K voprosu o vremeni pojavlenija šlemov assirijskogo tipa na Kavkaze [Zur Frage des ersten Auftretens von Helmen assyrischen Typs im Kaukasus]. Sovetskaja Archeologija 1990, Nr. 4, 190–195.

V. R. Erlich, Kurgan Uaščitu i problema interpretacii nekotorych kompleksov tipa novočerkasskogo klada [Der Kurgan Uaščitu und Probleme der Interpretation einiger Komplexe vom Typ des Hortes von Novočerkassk]. In: XVI. „Krupnovskie čtenija“ po archeologii Severnogo Kavkaza [16. Krupnov-Vorlesung zur Archäologie des Nordkavkasus] (Stavropol' 1990) 59–61.

A. A. Iessen, Nekotorye pamjatniki VIII-VII vv. do n. é. na Severnom Kavkaze [Einige Funde des 8.–7. Jahrhunderts v. Chr. im Nordkavkasus]. In: Voprosy skifo-sarmatskoj archeologii [Fragen zur skythisch-sarmatischen Archäologie] (Moskva 1954) 112–131.

G. Kossack, „Kimmerische“ Bronzen. Bemerkungen zur Zeitstellung in Ost- und Mitteleuropa. Situla (Ljubljana) 20/21, 1980, 109–143.

Ders., Tli Grab 85. Bemerkungen zum Beginn des skythenzeitlichen Formenkreises im Kaukasus. Beiträge zur allgemeinen und vergleichenden Archäologie 5, 1983, 89–186.

E. I. Krupnov, Drevnjaja istorija Severnogo Kavkaza [Die alte Geschichte des Nordkavkasus] (Moskva 1960).

A. M. Leskov, Kurgany: nachodki, problemy [Kurgane: Funde, Probleme] (Leningrad 1981).

Ders., Grabschätze der Adygeen (München 1990).

V. B. Vinogradov, S. L. Dudarev u. A. P. Runič, Kimerijsko-kavkazskie svjazi [Kimmerisch-kaukasische Beziehungen]. In: Skifi-ja i Kavkaz [Skythien und der Kaukasus] (Kiev 1980) 184–199.

Skythische Funde der letzten Jahrzehnte: Ein Blick in die aktuelle Feldforschung der Südukraine

Der südliche Teil der Steppen im nördlichen Schwarzmeergebiet – im Nordwesten durch den Dnepr, im Süden durch den Sivaš und im Osten durch das Becken der Moločnaja begrenzt – erhielt zusammen mit der anschließenden, altgriechisch Tauris genannten Halbinsel Krim im 18. Jahrhundert die Bezeichnung Taurien. Heute bildet dieses Gebiet nördlich der Krim den Verwaltungsbezirk Cherson. Es handelt sich dabei um eine klimatisch in sich geschlossene Zone von besonderer Eigenart. Die Steppe dort unterscheidet sich von den benachbarten Steppengebieten durch größere Trockenheit und durch eine wesentlich geringere Zahl von Flüssen. Entlang des östlichen unteren Dneprufers breitet sich eine Zone sandiger, mit Nadelwäldern bestandener Böden aus. Im Altertum nannte man diese Waldlandschaft Hylaia. Nach der Legende über die Herkunft der Skythen vermählte sich hier Herakles mit der schlangenfüßigen Göttin, die ihm drei Söhne gebar, Agathyrsos, Gelonos und Skythes. Die Steppen Tauriens waren von alters her der Lebensraum vieler Nomadenvölker, die Hunderte von Kurganen hinterließen.

Im heutigen Oblast' Cherson werden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Ausgrabungen durchgeführt. In der archäologischen Forschung bekannte Namen sind die „Fürstengräber“ im Oguz-, Kozel- und Mordvinov-Kurgan I und II, die von N. I. Veselovskij und N. E. Makarenko untersucht wurden. Umfangreiche Ausgrabungen werden allerdings erst seit den 1960er Jahren im Zusammenhang mit dem Bau des Kachovka-Bewässerungssystems durchgeführt. Für die Untersuchung des im Bereich der Baumaßnahmen liegenden Denkmälerbestandes wurde 1968 die Kachovka-Expedition (seit 1971 Cherson-Expedition) des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR gegründet. Sie wurde zunächst von A. M. Leskov, später von A. I. Ternožkin und seit 1974 von A. I. Kubyšev geleitet.

Seit 1969 untersuchte die Expedition skythische Kurgane in der offenen Steppe etwa 20–30 km südlich von Kachovka. Ganz offensichtlich handelte es sich um Grabhügelnekropolen wohlhabender und starker Sippen, die aufwendige und tiefe Katakombengräber bis zu 6 m Tiefe unter der Erde mit geräumigen Kammern anlegten. Als Funde kamen Pferdegeschirr, Reste von Schuppenpanzern, Schwerter und Lanzen sowie die in jedem skythischen Männergrab obligatorischen Pfeilspitzen zutage; aus den Frauenbestattungen stammen antike Tafel- und Toilettegefäße (schwarz gefirnißte Kylikes, Kantharoi, Lekythoi), Perlen aus Glasfluß und Halbedelsteinen sowie goldene Aufnähpflättchen für die Kleidung.

In der Nähe von Krasnyj Perekop und Archangel'skaja Sloboda wurden von Grabräubern unberührte Gräber der sozialen Oberschicht freigelegt. Im Kurgan 5, Bestattung 2, war gegen Ende des 5./Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. ein Krieger bestattet worden. Der Tote trug einen interessanten Goldreifen mit Löwenkopfen um

den Hals, dessen Aufstecktüllen in blauem, grünem und gelbem Email inkrustiert sind (Kat.-Nr. 105). Die direkten Entsprechungen dazu finden sich nur in Gräbern der obersten sozialen Spitze, im Solocha- und Kul'-Oba-Kurgan. Der Verstorbene war vom Hals bis zur Hüfte mit einem Leichentuch bedeckt, das über und über mit 500 verschieden großen Goldplättchen in Dreieck- und Kreuzform sowie mit Menschen- und Tierdarstellungen besetzt war. Ein Holzgefäß mit fischverzierten Goldbeschlagen, Lanzen spitzen und ein metallverstärkter Kampfgürtel komplettierten die Ausrüstung. Im Grab fanden sich außerdem drei mit Pfeilspitzen bestückte Köcher, darunter ein mit Gold verzierter Paradeköcher, der vorn und hinten mit sechs Goldplatten in zwei Reihen verziert war, davon bestand die obere aus drei gleichen Platten in Form liegender Eber, die untere aus Platten in Form laufender Hunde. Ebenfalls goldbeschlagen war die Rückseite, wobei besonders auffallend das Motiv des liegenden Panthers ist, der einen menschlichen Kopf im Maul hält (Kat.-Nr. 91 c).

Die Bestattung dieses Kriegers ist für das Verständnis der Gesellschaftsstruktur von besonderem Interesse, zeigt dieses Grab doch eine gewisse Durchlässigkeit der Sozialstruktur an, wobei relativ einfache Krieger in den Besitz außerordentlich kostbarer Ausrüstungsstücke gelangen konnten.

Bei Archangel'skaja Sloboda wurden in zwei Gräbern reicher Frauen des 4. Jahrhunderts v. Chr. auch goldene, durchbrochen gearbeitete Goldstreifen aufwendiger Kopfbedeckungen gefunden, die – nach neueren Parallelen – inzwischen als skythische Kalathoi rekonstruiert werden können (Kat.-Nr. 124; siehe S. 105 ff., Beitrag Kločko).

Einen weiteren interessanten Fund barg die Expedition 1974 in der Nähe von Krasnyj Podol. In einem kleinen, kaum 1 m hohen Kurgan war das Hauptgrab zwar durch Grabräuber geplündert, diese hatten jedoch in erster Linie das Gold geraubt, so daß Teile des Skelettes und die wuchtige metallene Schutzrüstung des Kriegers unangetastet blieben (Kat.-Nr. 128; Abb. 1). Unter dem Skelett war eine Panzerjacke ausgebreitet, auf deren Lederunterlage 47 Reihen eiserner Schuppen aufgenäht waren. Zwei schuppenbesetzte Schulterstücke und ein mit Eisenlamellen verstärkter Kampfgürtel um die Lenden schützten den oberen Teil des Körpers. Die Beine bedeckte eine mit jeweils 39–40 Reihen von Schuppen bestückte Art Hose. Etwas separat lagen ein ovaler, lamellenbeschlagener Schild, auf ihm ein aus drei Teilen bestehender Lendenschutz, der ebenfalls mit Eisenschuppen versehen war. Offensichtlich wurden in diesem Grab zwei verschiedene Rüstungen mitgegeben, da die Menge der Eisenbeschlagteile und ihr Gewicht das Tragen für einen Krieger kaum möglich machten. Sowohl die Panzerjacke als auch der Lamellenschild haben unmittelbare Entsprechungen auf dem Kamm aus dem Solocha-Kurgan, wo der Reiterkrie-

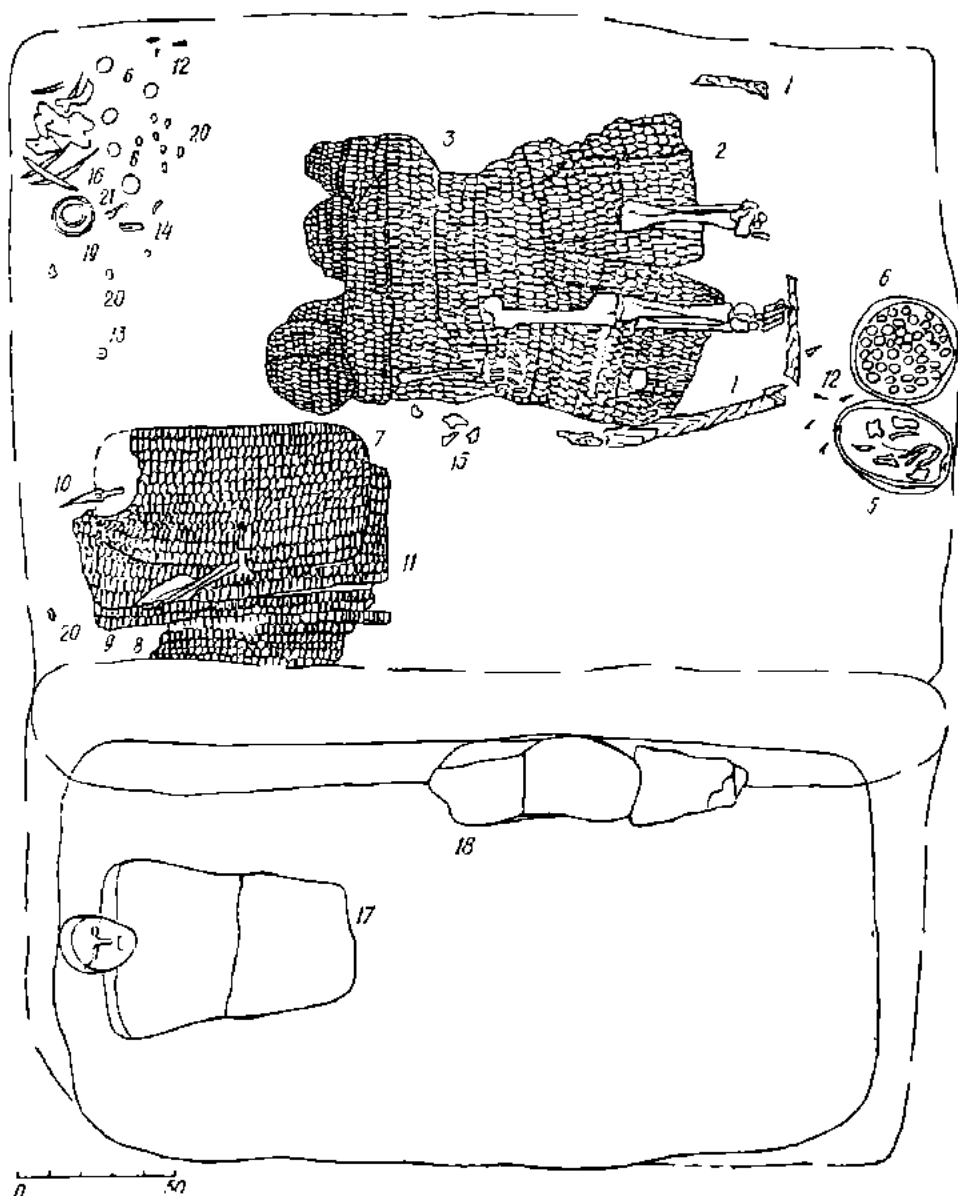


Abb. 1. Gesamtplan der Kriegerbestattung von Krasnyj Podol (nach Polin 1984).

ger im Zentrum eine derartige Rüstung trägt. Selbst die Befestigungsröhren zum Feststecken des Schildes auf dem Rücken in unserem Fund sind auf dem Kamm an entsprechender Stelle abgebildet.

Im gleichen Grab wurden neben einem Bronzekessel auch Lanzen und Pfeilspitzen, eine Axt und eine hölzerne Schale mit 78 Schleudersteinen gefunden, im „Versteck“ des Grabes ein silberner Becher für Trankopfer. Goldene Aufnäherplättchen mit Sphinx-Darstellung, von den Grabräubern übersehen, belegen ursprünglichen Goldbesatz von Kleidung oder Textilien.

Auch dieser Bestattung kommt eine besondere Bedeutung zu: Sie gehört zu den ersten Fundkomplexen mit schwerer Panzerrüstung. Derartigen Grabfunden, von denen in der Folgezeit einige ans Tageslicht kamen, ist es zu verdanken, daß unsere Kenntnis der schweren Panzerreiterei, die den Kern eines jeden Skythenheeres bildete, inzwischen wesentlich verbessert und um viele Details bereichert werden konnte (siehe S. 131 ff.; 137 ff., Beiträge Černenko, Minžulin). In den einzelnen Zeitabschnitten schwankt zwar der Anteil derartig gerüsteter Krieger, an ihrer ständigen Präsenz und taktischen Bedeutung ist jedoch nicht mehr zu zweifeln.

Die ursprüngliche Stellung dieser „Elitekrieger“ in der sozialen Hierarchie ist sehr differenziert zu sehen. Zwar sind die Hauptbestatteten in den „Fürstengräbern“ teils ähnlich schwer gerüstet, jedoch zeigen die Kriegergräber vom Typ Krasnyj Podol, daß die schwere Reiterei sich nicht automatisch aus den Angehörigen der Ober-

schicht rekrutierte. Dennoch wurden diese Toten mit einem beträchtlichen Aufwand bestattet. Vielmehr deutet sich an, daß es sich um Krieger handelte, die möglicherweise nach dem Leistungsprinzip und sonstigen persönlichen Fähigkeiten aufgestiegen waren. Eine steinerne Stele in Menschengestalt im Grab (Abb. 1, 17), besonders aber die Mitgabe eines „Szepters“ aus Blei, kennzeichnet die Höhe der erreichten sozialen Stellung deutlich, sie dürfte nach der bisher erkennbaren Staffelung unter der von „Szepterträgern“ mit Bronzewürdezeichen gelegen haben.

Im Jahre 1978 begann die Ausgrabung der großen skythischen Nekropole „Rjadovye mogily“ bei Zolotaja Balka. Dazu gehörten vier bis zu 6 m hohe Aufschüttungen und eine Vielzahl kleinerer Hügel, die – wie üblich – fast alle bereits im Altertum geplündert worden waren. In Kurgan 17 gelang es, die unangetastete Bestattung eines skythischen Mädchens freizulegen. Aus einem kleinen (älteren) Abstieg führte ein fast vertikaler Schacht von über 3 m Tiefe zu ihrer Grabkammer, deren Wände und Decke sorgfältig als Imitation einer Nomadenkibitka (eines Wohnwagens) hergerichtet waren, ein letztes Zuhause für die kleine Verstorbene. Neben ihrem Schädel lagen zwei kleine goldene Ohringe mit Anhängern in Form menschlicher Köpfchen, und ihr Gewand war mit kleinen, sehr feinen runden und ovalen Goldplättchen benäht. Unter dem linken Schulterblatt lag ein Spiegel aus Bronze mit verziertem Griff, an den Handgelenken trug sie Armbänder aus Glasperlen. Hinter dem Kopf stand der rotfigurige Deckel einer griechischen Lekane. Ein goldenes Stirnband, als Teil der Kopfbedeckung eines Mädchens aus diesem Milieu typisch, wurde seltsamerweise nicht an ihr selbst, sondern zusammengeknüllt in der Ecke neben dem Eingang zur Kammer gefunden. Wie es dahin gelangte und warum in dieser Form, bleibt rätselhaft.

Unweit von Volčansk bei Šeljugi wurde 1987 eine kleine skythische Hügelgruppe von acht Kurganen des 4. Jahrhunderts v. Chr. untersucht. Interessant ist sie deshalb, weil entgegen der allgemeinen skythischen Tradition in ihren Zentralgräbern nicht Männer, sondern Frauen bestattet waren. In allen fanden sich, neben geschlechtsspezifischen weiblichen Beigaben (Perlen, Spiegeln, Schmuck), auch Waffen wie Pfeilspitzen, Lanzen und Wurfspieße. Kriegerinnen der skythischen und sarmatischen Stämme, wie die in Šeljugi bestatteten, waren Anlaß für die Entstehung des Sagenkreises der Amazonenmythen bei den Griechen. Derartige Gräber haben im archäologischen Befund des Nordschwarzmeerraumes vielfältige Parallelen. Eine Konzentration als ganze Hügelgruppe ist jedoch in Šeljugi erstmals beobachtet.

Unter einer der Hügelaufschüttungen wurde auf der alten Oberfläche ein gefäßförmiger Konus aus dickem Goldblech gefunden, in dem ein zusammengebogener Goldhalsreif lag. Die ursprüngliche Zweckbestimmung dieser konusförmigen Gegenstände wird seit langem diskutiert. Eine Öffnung im Boden schließt ihre Benutzung als Gefäß aus. Einige Bearbeiter sind deshalb der Meinung, es handele sich um die Fassungen für große Troddeln oder Quasten, die vom Hals des Streitrosses herab-

hingen. Nach anderer Auffassung waren sie Aufsätze ritueller Szepter oder Befehlsstäbe.

Ein aufsehenerregender Neufund aus dem Jahre 1990 dürfte die Diskussion um die ursprüngliche Funktion dieser rätselhaften Kultgegenstände erneut beleben. In dem auf 5,50 m Höhe erhaltenen Bratoljubovskij-Kurgan im Rajon Gornostaj konnte durch N. V. Kovalev ein von Grabräubern ungestörtes „Versteck“ beobachtet werden, dessen kompletter Inhalt in unserer Ausstellung gezeigt wird (Kat.-Nr. 120 d–g). Die Stücke gehörten zur Ausstattung eines vornehmen Kriegers, der im Zentralgrab des Hügels auf knapp 8 m Tiefe unter der alten Oberfläche beigesetzt war. Obwohl Grabräuber die Kammer geplündert hatten, belegt der Inhalt des intakten „Verstecks“, daß es sich um die Bestattung eines bedeutenden Anführers gehandelt haben muß, der in der Hierarchie seiner Zeit eine Spitzenposition innehatte. Die im „Versteck“ regelrecht übereinander gestapelten Goldgegenstände bestehen aus einem komplizierten Halschmuck aus sieben Reihen verflochtener Kettchen, die in Pferdeköpfen enden; weiterhin aus einer Phiale, deren Unterseite aus sechs plastischen Pferdeprotomen besteht, in deren Mitte eine Bernsteineinlage angebracht ist. Sodann gehört als drittes Stück zu dem Komplex ein silbernes Trinkhorn mit Löwenkopfende.

Prunkvollster Gegenstand ist jedoch ein Goldkonus der oben beschriebenen Art, der allerdings als erster dieser Fundgruppe über und über mit plastischen Tierkampfscenen von Pferden und Hirschen sowie Löwen, anderen Großkatzen und Greifen verziert ist. Einige weitere bemerkenswerte Einzelheiten unterscheiden diesen Neufund von allen vorangegangenen. Zum einen zeigt die Anordnung der Tierfriese deutlich, daß der Gegen-

stand mit der breiten Öffnung nach unten gesehen, gehalten oder getragen werden sollte. Die trichterförmige Öffnung erweitert sich nach unten zu. An der inneren oberen Deckplatte ist eine einzelne goldene Scheibe mit Nieten festgemacht, die in der Mitte einen beweglichen Ring aufweist, an dem etwas eingehängt oder auf andere Art befestigt werden konnte. Wäre der Gegenstand als Gefäß aufzufassen, so gäbe der goldene Ring auf der Innenseite keinen Sinn. Andererseits belegt das zierliche Ringlein, daß das daran angehängte Material nicht schwer gewesen sein kann. Möglicherweise handelte es sich dabei um Pferdeschweife oder ähnliches. Die Deckplatte ist wie der ganze äußere Gefäßkörper ebenfalls mit einer Komposition aus Raubkatze und Hirsch verziert, die medaillonartig die gesamte Fläche füllt. Im Unterschied zu allen anderen Vergleichsstücken befindet sich in dieser Deckplatte keine Durchlochung.

Die bisherige Diskussion über die ursprüngliche Bedeutung dieses Fundstückes geht von einer kultischen Funktion aus.

Literaturverzeichnis

A. I. Kubyšev, A. V. Nikolova u. S. V. Polin, Skifskie kurgany u s. L'vovo na Chersonščine [Skythische Kurgane bei L'vovo, Obl. Cherson]. In: Drevnosti stepnoj Skifii [Altertümer der Steppenskythen] (Kiev 1982) 130–148.

A. M. Leskov, Die skythischen Kurgane. Antike Welt, Sondernr. 5, 1974.

S. V. Polin, Zachoronenie skifskogo voina-družinnika u s. Krasnyj Podol na Chersonščine [Skythisches Kriegergrab bei Krasnyj Podol, Obl. Cherson]. In: Vooruženie skifov i sarmatov [Bewaffnung der Skythen und Sarmaten] (Kiev 1984) 103–121.

R. Rolle, Totenkult der Skythen. Teil I, Das Steppengebiet. Band 1 u. 2. Vorgeschichtliche Forschungen 18 (Berlin – New York 1979) bes. Band 1, 143–155.

In das Gebiet zwischen oberem und mittlerem Dnestr im Westen sowie mittlerem Don im Osten, also im wesentlichen die Waldsteppenzone der heutigen Ukraine umfassend, drangen seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. nomadische Skythen ein. Ihre materielle Hinterlassenschaft setzt sich deutlich von der anderer Bevölkerungsgruppen ab: Hervorzuheben ist hier die „skythische Triade“, bestehend aus charakteristischer Bewaffnung, Pferdegeschirr und einer eigenständig ausgeprägten Ornamentik, dem skythischen Tierstil. Darüber hinaus sind zahlreiche ihrer Siedlungen und Gräber bekannt. Es gab unbefestigte Ansiedlungen (*selišča*) und Burgwälle (*gorodišča*); die Toten wurden unter Hügeln (*kurgana*) oder in Flachgräbern beigesetzt.

Seit nahezu 150 Jahren wird in der Waldsteppenzone die Kultur der Skythenzeit erforscht. Eng hiermit verbunden ist die Tätigkeit des Kiever Universitätsprofessors N. D. Ivanišev, der im Jahre 1845 einen der eindrucksvollsten Grabhügel skythischer Zeit ausgrub, den Kurgan Perepjaticha bei Mar'janovka im Gebiet von Kiev, der in das ausgehende 7. Jahrhundert v. Chr. datiert.

Unter den zahlreichen Forschern, die vor 1917 Ausgrabungen skythischer Altertümer in der Waldsteppe durchführten, sind in erster Linie so bekannte russische Archäologen wie N. E. Brandenburg, V. V. Chvojko, A. A. Spicyn und natürlich auch A. A. Bobrinskoj zu nennen.

In sowjetischer Zeit haben I. V. Fabricius, E. F. Pokrovskaja, A. I. Terenožkin, V. A. Il'inskaja, A. I. Meljukova, G. I. Smirnova, P. D. Liberov, V. G. Petrenko, G. T. Kovpanenko und B. A. Šramko bedeutende Beiträge zur Forschung geleistet.

Dank der Ausgrabungen und der intensiven Aufnahme archäologischer Denkmäler sind heute in der osteuropäischen Waldsteppe etwa 1500 Grabanlagen skythischer Zeit bekannt, dazu kommen 130 Burgwälle (*gorodišča*) und etwa 500 unbefestigte Siedlungen (*selišča*). Ihre große Zahl bezeugt eine verhältnismäßig hohe Bevölkerungsdichte. Die meisten *Gorodišča* und *Selišča* sind in dem Zeitraum vom 7. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. entstanden.

Befestigte und unbefestigte Anlagen wurden von den einheimischen Stämmen in der Regel unter Ausnutzung der Topographie an Orten errichtet, die für die Verteidigung und Bewirtschaftung günstig waren. Dies konnten Hochplateaus mit steil abfallenden Abhängen oder Flußufer sein. Offensichtlich wurden die meisten der *Gorodišča* nach einem genau festgelegten Konzept errichtet. Ihre Maße sind unterschiedlich: von kleinen Anlagen, die nur gut 1 Hektar Innenfläche umfassen, bis zu solchen mit 10, 100 oder gar 1000 Hektar.

Zu den bekanntesten Fundorten im westlich des Dnepr gelegenen Waldsteppengebiet gehören folgende Burgwälle (Abb. 1): Trachtemirovskoe *gorodišče* (mehr als 500 Hektar) im Flußbecken der Ros', Motroninskoe *gorodišče* (mehr als 200 Hektar), Pastyrskoe *gorodišče* (18 Hektar) im Becken des Tjasmin und Nemirovskoe *goro-*

dišče (etwa 100 Hektar) im Becken des Südlichen Bug. Die größte, aber kaum untersuchte Festungsanlage skythischer Zeit in der westlichen Ukraine ist der Bol'soe Chodosovskoe *gorodišče* (mehr als 2000 Hektar) im Raum von Kiev.

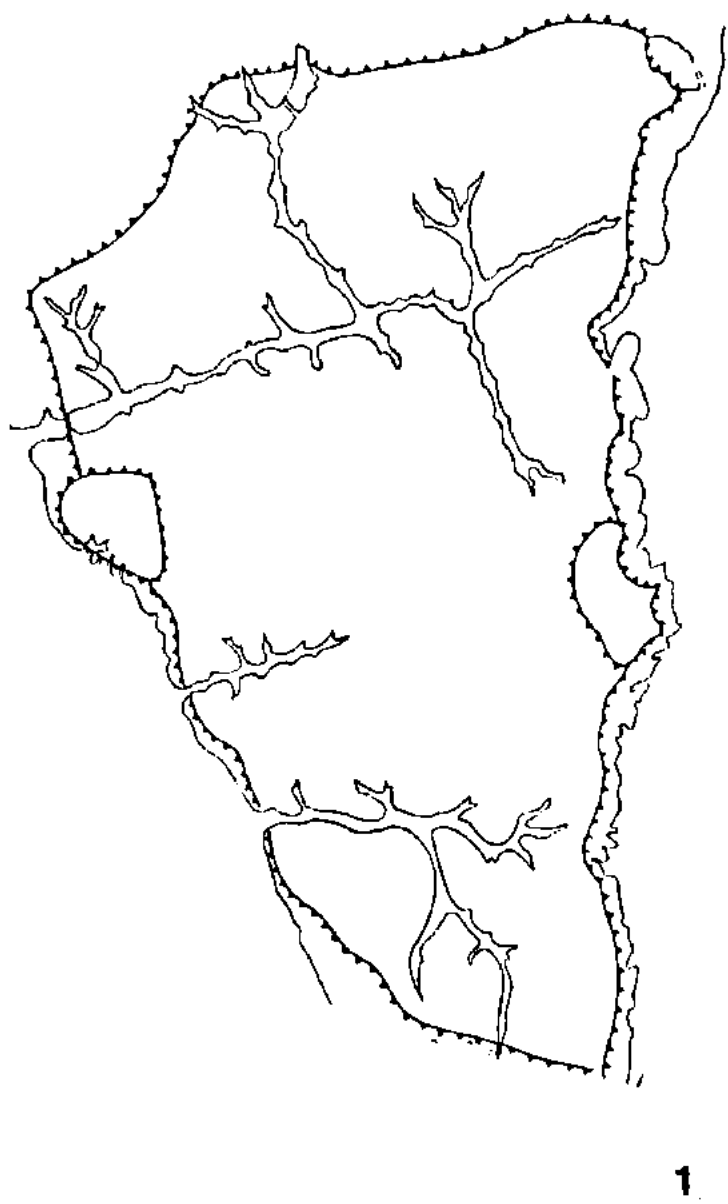
Im östlich des Dnepr gelegenen Gebiet sind folgende Anlagen zu nennen: Bel'skoe *gorodišče* (mehr als 4000 Hektar, wohl identisch mit der von Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. erwähnten Stadt Gelonos), Polkovaja Nikitovka (54 Hektar) im Vorskla-Bassin und Basovskoe *gorodišče* (87 Hektar) im Becken der Sula. In der Nähe der Stadt Perejaslav-Chmel'nickij liegt Karatul'skoe *gorodišče*, die mit mehr als 6000 Hektar größte und bisher völlig rätselhafte Festungsanlage skythischer Zeit.

Die größten Burgwälle – Bel'skoe, Bol'soe Chodosovskoe und Karatul'skoe *gorodišče* – waren vermutlich für viele Stämme des Waldsteppengebietes die politischen, ökonomischen und auch kultischen Zentren.

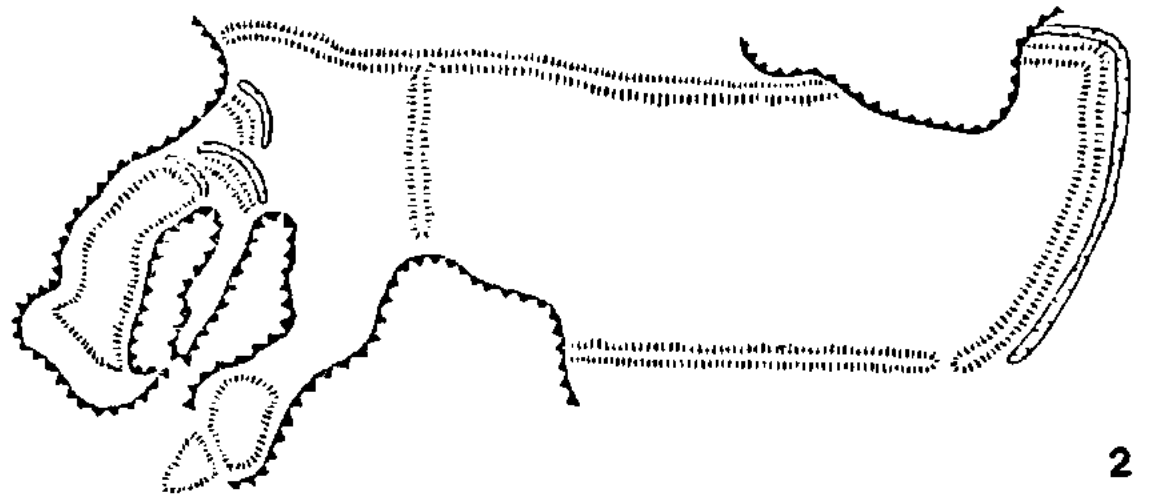
Die Festungsanlagen besaßen ein gut durchdachtes Verteidigungssystem in Form von häufig durch Holzwände verstärkten Erdwällen und Gräben. Waren sie auf Plateaus gebaut, wurden häufig die Abhänge zusätzlich steiler gemacht. Die erhaltenen Reste der Verteidigungsanlagen beeindrucken auch heute noch durch ihre Monumentalität und ihre einstigen Ausmaße. So beträgt die Höhe der Erdwälle der Festungen von Bel'sk und Nemirov heute noch 8 m, in Bel'sk ist der Wall – ebenso wie der Graben – noch mehr als 30 m breit. Der Graben des Motroninskoe *gorodišče* ist bis zu 6 m tief. Zweifellos hatten die genannten Anlagen im Altertum noch imposantere Ausmaße, einige dürften nahezu uneinnehmbar gewesen sein.

In vielen der großen Burgwälle gab es zusätzliche Innenbefestigungen, die eine Art von „Akropolis“ bilden. Bei systematischen Grabungen, die leider nur in relativ wenigen *Gorodišča* der Waldsteppe vorgenommen wurden, sind Reste von Wohnhäusern, Wirtschafts- und Kultbauten freigelegt worden. Im Trachtemirovskoe *gorodišče* deuten einige Befunde auf eine Einebnung der Bauten hin. Als Haustypen lassen sich unterscheiden: über der Erde angelegte Häuser als Pfahlkonstruktion mit Lehmwänden oder Blockbauten sowie in die Erde eingetiefte Grubenhäuser. Ihre Maße variieren. In den Wohnhäusern fanden sich Reste von Feuerstellen oder Öfen und aus dem Lößboden herausgearbeitete Ofenbänke. Neben den Wohnhäusern waren häufig verschiedene Arten von Vorratsgruben angelegt. In einigen der *Gorodišča* (vor allem in Bel'sk) wurden Werkstätten ausgegraben.

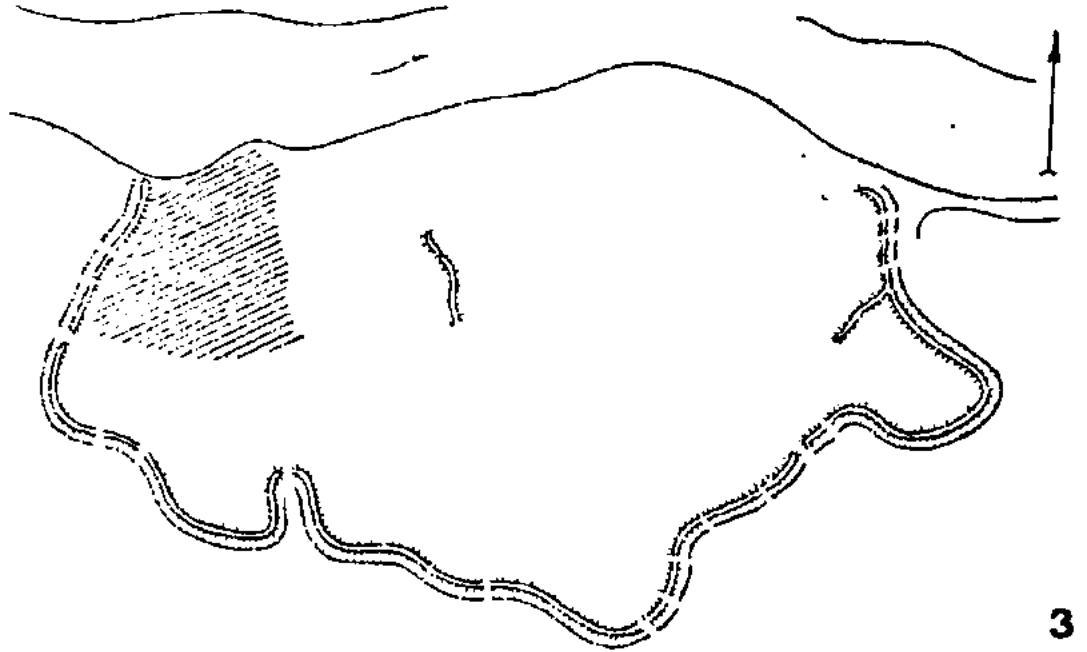
Religiöse Kulthandlungen wurden an besonderen Plätzen der *Gorodišča* vollzogen (siehe S. 151 ff., Beitrag Bessonova). Man verehrte das Herdfeuer und verband damit Fruchtbarkeitsriten. Die Herdasche schüttete man nur an bestimmte Stellen, so daß mit der Zeit Aschehügel entstanden, die *zol'niki*. Unter diesen Aschehügeln finden sich zum Beispiel in Trachtemirovskoe, Pastyrskoe und Motroninskoe *gorodišče* aus Lehm geformte Altäre, die



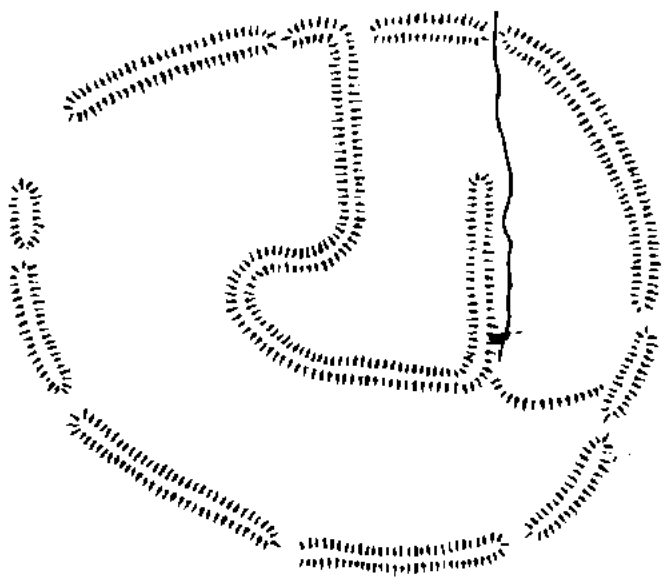
1



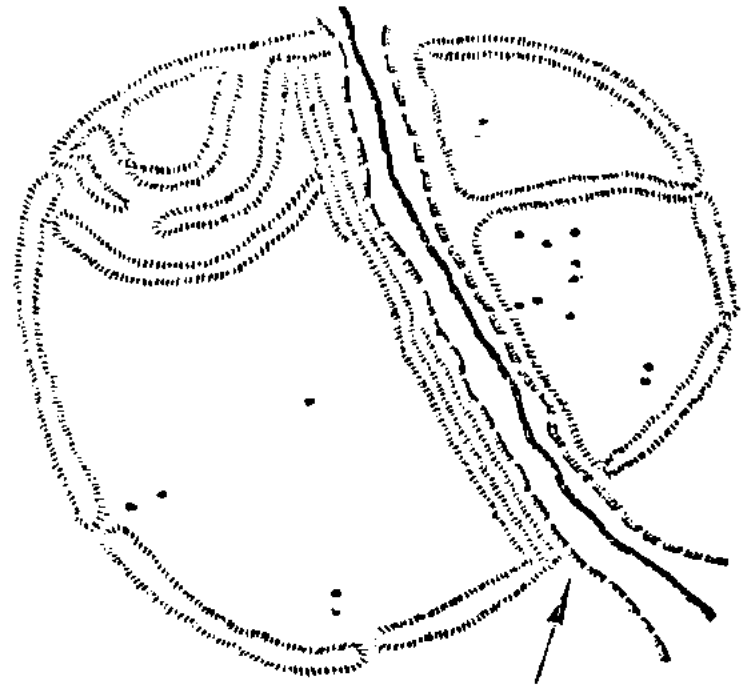
2



3



4



5

Abb. 1. Große Festungsanlagen im Waldsteppengebiet westlich und östlich des Dnepr. 1 Gorodišče von Bel'sk. 2 Gorodišče von Basovka. 3 Gorodišče von Trachtemirov. 4 Gorodišče von Nemirov. 5 Gorodišče von Pastyrskoe.

mit konzentrischen Kreisen, Spiralornamenten und anderen Symbolen der Sonne und der Fruchtbarkeit verziert waren. Neben diesen Altären wurden Opfergaben niedergelegt: Getreideähren, Früchte, Teile von Tieren, aus Lehm gefertigte kleine Modelle von Fladen und Haustieren, in einigen Fällen auch anthropomorphe Statuetten.

In der Nähe der Gorodišča gab es in der Regel unbefestigte Ansiedlungen, die von der Fläche her gewöhnlich kleiner waren. Bei Kriegsgefahr konnten deren Bewohner hinter die Festungsmauern flüchten. Damit sind wahrscheinlich auch die freien unbebauten Flächen innerhalb vieler Gorodišča zu erklären.

Bei den Ausgrabungen in befestigten und unbefestigten Siedlungen wurden zahlreiche Gegenstände gefunden, die ein Licht auf den Alltag der Bewohner werfen: Keramik aus einheimischer Herstellung sowie altgriechische Importware, Arbeitsgeräte, Schmuck, Waffen und Kultgegenstände.

Die Bevölkerung der Waldsteppe bestattete ihre Toten vorwiegend unter Grabhügeln; Flachgräber sind bisher kaum bekannt. Die Grabhügelnekropolen liegen üblicherweise auf erhöhtem Gelände, häufig weitab von den Siedlungen. Die Anzahl der Grabhügel ist unterschiedlich, sie reicht von einigen wenigen bis zu Dutzenden, oft auch Hunderten.

Westlich des Dnepr wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts große Nekropolen ausgegraben: Zu einem Friedhof bei Beresnaji im Ros'-Bassin gehörten 100 Kurgane, zu einem anderen beim Dorf Čubovka, Friedhof A, im Tjasmin-Becken, 400 Hügel. Die bedeutendste heute bekannte Nekropole (mehr als 400 Kurgane) ist im Waldgebiet beim Dorf Starosel'e im Tjasmin-Becken erhalten.

Entsprechend große Friedhöfe gibt es in der Waldsteppe östlich des Dnepr: im Becken der Sula, wo einzelne Gruppen mehr als 100 Kurgane umfassen, am Nördlichen Donec der Friedhof Ljubotino mit etwa 450 Hügeln und die Nekropole Bol'saja Gomol'sja mit mehr als 700 Hügeln. Hier heißt die bedeutendste bis heute erhaltene Nekropole skythischer Zeit Skorobor in der Nähe des Gorodišče von Bel'sk im Vorskla-Becken mit mehr als 1000 Hügeln.

Die Maße der Kurgane differieren. In der westlichen Waldsteppe erreichen sie maximal eine Höhe von 10–11 m, der größte Hügel dieser Region ist der Perepjaticha-Kurgan mit 11 m. In der östlichen Waldsteppe konzentrieren sich die höchsten Kurgane im Sula-Becken: 20 m und mehr waren sie ursprünglich hoch bei einem Durchmesser von mehr als 50–60 m (Staršaja Mogila beim Dorf Aksjutincy; Kurgan bei Chutor Šumejko bei Volkovcy). Hinsichtlich der Maße stehen die Kurgane der Waldsteppe in keiner Weise den „Fürstengräbern“ der Steppenskythen aus dem 4. Jahrhundert v. Chr. nach. Die Aufschüttung der meisten der Kurgane besteht aus Erde, nur zuweilen wurden Steine verwendet. Einige von ihnen haben eine überaus komplizierte architektonische Innenkonstruktion (z. B. der Kurgan Perepjaticha). Nicht selten wurden um die Kurgane herum konzentrische Wälle und Gräben gebaut, die mit den Totenfeierlichkeiten in engem Zusammenhang stehen.

Die Toten wurden – vor Aufschüttung des Hügels – zumeist in Grabgruben bestattet, aber auch zu ebener

Erde. Die Gräber sind dem Bau und der Größe nach verschieden. Neben kleinen Grabgruben mit Holzdecke begegnen geräumige, kompliziert gebaute Holzkammern, Balkenkonstruktionen oder zeltförmige Bauten (Abb. 2). Es gab zwei Arten der Grablegung: Körperbestattung (Inhumation) und die Leichenverbrennung (Kremation); zu dieser Zeit dominierte die Körperbestattung.

Ausgehend von religiösen Vorstellungen über die Existenz einer jenseitigen Welt, legten die Stammesangehörigen den Verstorbenen verschiedene Gegenstände mit ins Grab, die ihn während seines Lebens begleitet hatten und die ihm auch im Jenseits nicht fehlen sollten: Keramik-, Holz- und Metallgefäße, Waffen, Schmuck, Gegenstände für die Körperpflege, Kultgeräte, Werkzeug; auch Speisebeigaben und Getränke (nicht selten Weine in griechischen Amphoren). In den Kriegergräbern finden sich mitunter Beisetzungen aufgeäumter Streitmacht oder Pferdegeschirr, das in der Tradition des Tierstils prächtig verziert ist und das solche Pferdebeisetzungen symbolisierte (z. B. die bekannten Kriegerkurgane des 5. Jahrhunderts bei Žurovka am Tjasmin oder der Friedhof Steblev im Ros'-Gebiet).

Nach der Beisetzung veranstalteten die nächsten Verwandten und Stammesgefährten einen Leichenschmaus, dessen Spuren als Scherbenpflaster von Weinamphoren, Tierknochen und anderen Gegenständen häufig entweder unmittelbar am Grab, in der Aufschüttung, im Graben oder in Kurgannähe zu finden sind. Anscheinend entsprachen Größe der Grabanlagen sowie Zahl und Auswahl der Grabbeigaben den Vermögensverhältnissen und dem sozialen Status der Verstorbenen zu ihren Lebzeiten.

Die Gesellschaft der Waldsteppe war in skythischer Zeit in sozialer Hinsicht stark differenziert. Von den in ihren Mäßen und ihrem Inventar bescheidenen Gräbern der einfachen Bevölkerung heben sich die aufwendigen Kurgane der Krieger, der Vornehmen und der Stammesführer durch eine Fülle von Waffen und Pferdegeschirr, teils aus Edelmetall (Gold, Silber, Elektron), und durch die Mitbestattung von Dienst- und Begleitpersonen, die wahrscheinlich gewaltsam getötet wurden, deutlich ab. Derartige Bestattungen sind beispielsweise aus der Sula-Gruppe in der östlichen Waldsteppe und aus dem Perepjaticha- und Glevacha-Kurgan in der westlichen Waldsteppe bekannt.

Eindeutige Unterschiede in der materiellen Kultur (etwa in Form und Ornamentik der Gefäße und des Schmucks), im Bau der Wohnhäuser und der Grabanlagen und im Bestattungsritual der osteuropäischen Waldsteppenzone gestatten es, in dieser Region eine Reihe von lokalen Gruppen der Skythenzeit auszusondern. Im westlichen Dneprgebiet sind das: 1. die Kiev-Čerkassy-Gruppe am westlichen Ufer des mittleren Dnepr im Bassin der Flüsse Tjasmin und Ros' und im Zwischengebiet von Ros' und Irpen'; 2. die Ostpodolische Gruppe (oder die Bug-Gruppe) am Mittellauf des Südlichen Bug; 3. die Westpodolische Gruppe am Mittellauf des Dnestr. Im Gebiet östlich des Dnepr sind zu nennen: 4. die Vorskla-Gruppe am Mittellauf der Vorskla; 5. die Sejm-Gruppe am Unterlauf des Sejm; 6. die Nördliche-Donec-Gruppe am Oberlauf des Nördlichen Donec mit seinen Nebenflüssen im Bereich der Waldsteppenzone; 7. die Sula-Gruppe, deren

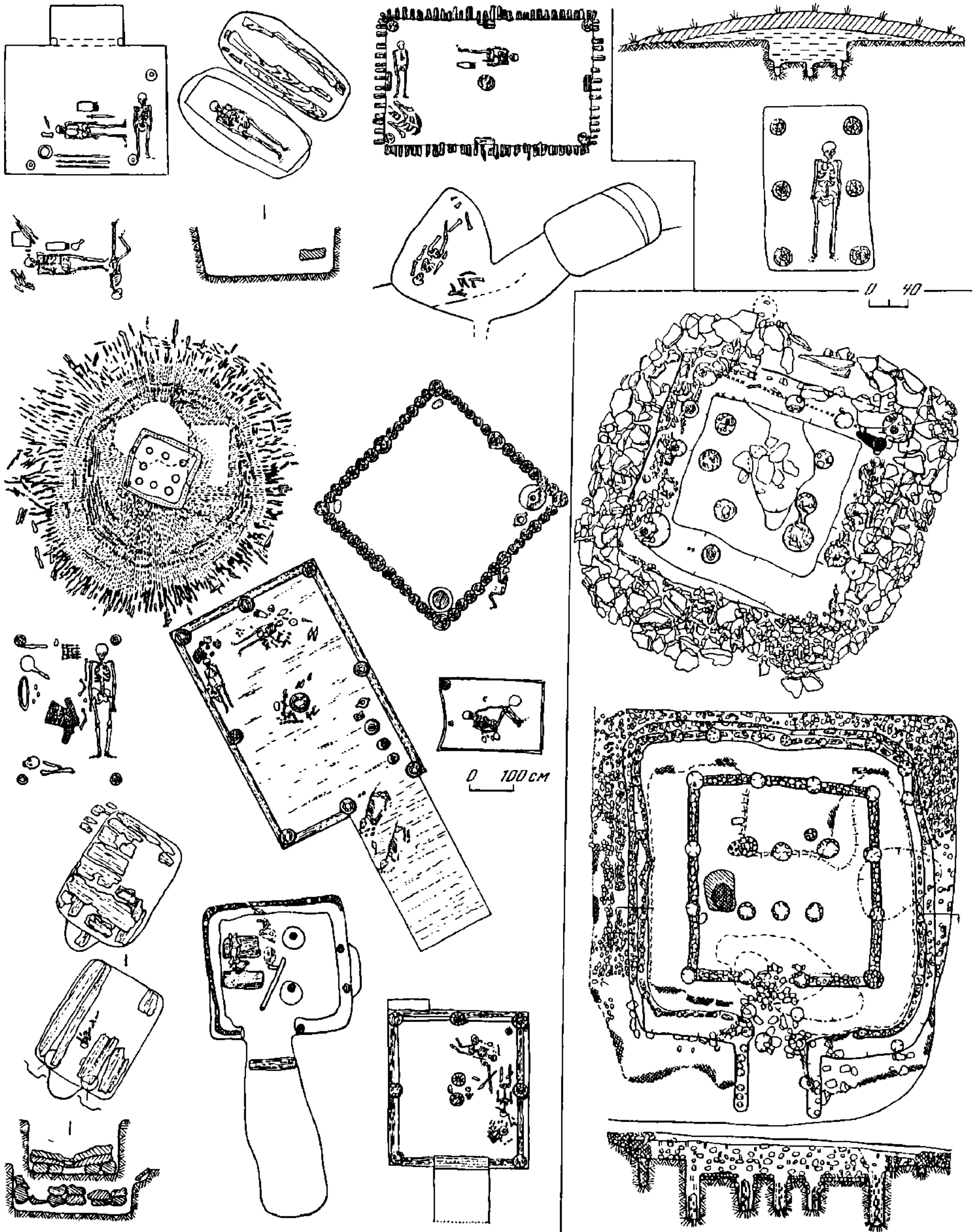


Abb. 2. Typische Holzkammergräber in Kurganen des Waldsteppengebietes westlich des Dnepr (nach Archeologija SSSR 1989).

Funddenkmäler am Mittellauf des Flusses konzentriert sind, und schließlich 8. die Gruppe am mittleren Don (siehe S. 64 Abb. 7, Beitrag Murzin).

Aufgrund der nahen Verwandtschaft einiger Lokalgruppen östlich des Dnepr (Sula-, Nördliche Donec- und Sejm-Gruppe) faßte V. A. Il'inskaja sie zum Sula-Donec-Fundgebiet zusammen. Die Dneprterrasse, eine Ebene von 100–120 km Breite, die sich am linken Dneprufer von Kiev bis Kremenčug erstreckt, diente als Kontaktzone für die Stämme der westlichen Waldsteppe, des östlichen Dneprufers und der südlichen Steppe. Die lokalen Fundgruppen der Bevölkerung der Waldsteppe westlich und östlich des Dnepr sind die Hinterlassenschaften zweier großer ethnokultureller Gemeinschaften. Ihre soziale und wirtschaftliche Entwicklung verlief ähnlich, jedoch waren sie von unterschiedlicher Herkunft.

Die Wirtschaftsgrundlage der Waldsteppenstämme bildete der Ackerbau. Es wurden Weizen, Gerste, Roggen, Hafer, Erbsen, Linsen und andere Kulturpflanzen angebaut. Eine bedeutende Rolle spielte die Viehhaltung. Die Herden bestanden aus Rindern, kleinem Hornvieh, Pferden und Schweinen. Relativ gut waren Gartenbau, Sammelwirtschaft, Jagd und Fischfang entwickelt. Es gab verschiedene Handwerkszweige: Bearbeitung von Leder, Knochen, Horn, Stein und Holz sowie Spinnen, Weben und Herstellung von Tongefäßen. Die Waldsteppe Osteuropas war ein wichtiges Zentrum der Eisen- und Buntmetallverarbeitung. Die Bronzegießerei war hoch entwickelt, als ein bedeutendes Zentrum ist der Bel'skoe gorodišče an der Vorskla zu nennen.

In der Beurteilung der kulturellen und ethnischen Zugehörigkeit der Waldsteppenstämme und in bezug auf ihren politischen Status in skythischer Zeit gehen die Meinungen bis heute auseinander. So wurde in den 1950er Jahren von B. N. Grakov und A. I. Meljukova die Ansicht vertreten, daß als die eigentlichen iranischen Träger der skythischen Kultur nur die in den Steppen des nördlichen Schwarzmeergebietes lebenden Stämme zu rechnen seien. Die ethnisch gesehen nicht-skythischen Bewohner des Waldsteppengürtels hingegen besäßen zwar eine Kultur skythischen Typs, die sich jedoch auf einheimischer Grundlage unter dem Einfluß der Nomadenskythen geformt habe. Nach dieser Auffassung gehörten die Stämme der Waldsteppe nicht zu Skythien. Konsequentester Vertreter dieser Hypothese ist heute B. A. Šramko.

Etwa gleichzeitig damit wurde die These von der Existenz eines einheitlichen Skythien aufgestellt (A. I. Terenožkin, V. A. Il'inskaja, P. D. Liberov), eines großen politischen Gebildes, das die in ethnischer und kultureller Hinsicht unterschiedlichen Stämme der Steppe und der Waldsteppe verband.

In den 1960er Jahren erarbeitete Terenožkin eine weitere Konzeption, die von einer einheitlichen skythischen Kultur in Steppe und Waldsteppe ausging, obwohl nach wie vor die Ansicht bestand, daß die Bewohner unterschiedlichen ethnischen Gruppen angehörten: in der Steppe Altiranier, in der Waldsteppe – besonders am mittleren Dnepr – Protoslawen. Die weite Verbreitung der skythischen materiellen Kultur in der Waldsteppe erklärte der Autor mit dem starken Einfluß der Steppennomaden, wobei er die protoslawischen Waldsteppen-Bewoh-

ner als deren tributpflichtige Untertanen ansah. Heute vertritt V. Ju. Murzin einen in etwa entsprechenden Standpunkt.

Wenig später legte V. A. Il'inskaja eine weitere, gut begründete Hypothese zur ethnischen und kulturellen Zugehörigkeit der Träger des Sula-Donec-Fundgebietes im östlichen Waldsteppenbereich vor. Ihrer Auffassung nach waren die in dieser Region wohnenden Stämme in ethnischer Hinsicht iranischsprachig, den Nomadenskythen verwandt und brachten die skythische materielle Kultur in einer fertigen, ausgereiften Form mit. Besonderes Augenmerk richtete sie dabei auf die Auswertung des Materials der Großkurgane des Sula-Gebietes in der Annahme, es handele sich hier um das archaische Gerrhos, jene legendäre Gräberlandschaft der Skythenkönige, die Herodot für das 5. Jahrhundert v. Chr. beschreibt.

Heute ist es möglich, gewisse Korrekturen am Verständnis der ethnokulturellen Geschichte der Skythenzeit vorzunehmen, auch hinsichtlich der Waldsteppenzone westlich des Dnepr. Die Forschungsergebnisse der letzten Jahre zeigen, daß die weite Verbreitung skythischer Funde, die in diesem Gebiet seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. festzustellen sind, ihre Ursache nicht in den kulturellen Einflüssen der Steppennomaden auf die protoslawischen Bewohner der Waldsteppe hat, sondern mit der Einwanderung altiranischer Nomadengruppen in diese Region zusammenhängt, die die Kultur der Reiterkrieger bereits mitbrachten. Die Richtigkeit dieser Sichtweise belegt nicht nur die dichte Verbreitung skythischer Funde, sondern auch das Grabritual, das sich in der Waldsteppenzone westlich des Dnepr durchsetzte und das in vielen Einzelheiten dem der eurasischen Nomaden ähnlich, oft sogar identisch mit ihm ist, während es sich vom Grabbrauch der autochthonen Bevölkerung (z. B. von deren Urnenbestattungen) deutlich unterscheidet. Dafür sprechen auch die Untersuchungen am Material des großen Kurgans Perepjaticha in der Nähe von Kiev, der in das 7. Jahrhundert v. Chr. datiert. Dieser Grabhügel kann unserer Auffassung nach als letzte Ruhestätte eines bedeutenden skythischen Anführers aus der Endphase der vorderasiatischen Feldzüge angesehen werden.

Bei der Beurteilung der historischen Situation zu Beginn der skythischen Zeit im Süden Osteuropas wird deutlich, daß die Skythen in den westlichen Waldsteppenraum aus dem Kuban- und dem Nordkaukasusgebiet vordrangen. Ein Grund mag gewesen sein, daß sich ihre Viehhaltung ohne eine enge Verknüpfung mit dem Ackerbau nicht weiter entwickeln konnte. Zweifellos lockte die Steppenbewohner auch, daß die westliche Waldsteppenzone – und hier besonders das mittlere Dneprgebiet – von altersher ein kulturelles Zentrum mit entwickelter Metallbearbeitung und engen Wirtschaftsbeziehungen zu den Nachbarkulturen war.

Folgendes Modell zur Situation nach dem Skytheneinfall scheint uns hier denkbar: Nachdem die Nomaden die ansässige ackerbautreibende, zumeist wohl protoslawische Bevölkerung unterworfen hatten, wurden sie selbst nicht sesshaft, sondern führten ihre nomadische Lebensweise in den Ebenen der westlichen Waldsteppen fort, schränkten allenfalls die Größe ihres Weidegebietes ein. Dies wurde dadurch begünstigt, daß sie jederzeit Agrarprodukte von der sesshaften Bevölkerung erhalten

konnten. Im Waldsteppengebiet westlich des Dnepr bildete sich so ein Zusammenschluß von Viehzüchtern und Ackerbauern heraus, dessen militärische Führung in den Händen der nomadischen Oberschicht lag. Die skythischen Neuankömmlinge stellten sich also, nachdem sie diese Region als Lebensraum gewählt hatten, in letzter Konsequenz durchaus auch gegen die übrige nomadische Welt. Es ist nicht auszuschließen, daß entsprechende Prozesse – allerdings in etwas späterer Zeit – auch im Waldsteppengebiet östlich des Dnepr abliefen.

Herodot nennt die Namen einer Reihe von Nachbarstämmen der Skythen in den Weiten der osteuropäischen Waldsteppe. Es sind dies die Neuren, Ackerbauer-Skythen, Androphagen, Budinen, Gelonen und Melanchlainen. Allerdings sind deren Lebensräume und ihre Zuordnung zu konkreten archäologischen Kulturgruppen noch ein vieldiskutiertes Problem.

Literaturverzeichnis

L. K. Galanina, Skifskie drevnosti Podneprov'ja (Ermitažnaja Kollekcija Brandenbura) [Skythische Altertümer im Dneprgebiet]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov D 1–33 (Moskva 1977).

B. N. Grakow, Die Skythen (Berlin 1978).

V. A. Il'inskaja, Skify Dneprovskogo lesostepnogo levoberež'ja

(kurgany Posul'ja) [Die Skythen in der Waldsteppe östlich des Dnepr. Kurgane im Sula-Gebiet] (Kiev 1968).

Dies., Ranneskifskie kurgany bassejna r. Tjasmin [Frühskythische Kurgane im Tjasmin-Becken] (Kiev 1975).

Dies. u. A. I. Terenožkin, Skifija VII–IV vv. do n.č. [Skythien im 7.–4. Jahrhundert v. Chr.] (Kiev 1983).

G. T. Kovpanenko, Plemena skifs'kogo času na Vorskli [Stämme skythischer Zeit im Vorskla-Gebiet] (Kiiv 1967).

Dies., Kurgany ranneskifskogo vremeni bassejna r. Ros' [Kurgane frühskythischer Zeit im Ros'-Becken] (Kiev 1981).

Dies., S. S. Bessonova u. S. A. Skoryj, Pamjatniki skifskoj epochi Dneprovskogo lesostepnogo pravoberež'ja (Kievo-Čerkasskij region) [Denkmäler skythischer Zeit in der Waldsteppe westlich des Dnepr] (Kiev 1989).

P. D. Liberov, Pamjatniki skifskogo vremeni na srednem Donu [Denkmäler skythischer Zeit am mittleren Don]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov D 1–31 (Moskva 1965).

V. G. Petrenko, Pravoberež'e srednego Pridneprov'ja v V–III vv. do n.č. [Das Gebiet westlich des mittleren Dnepr vom 5.–3. Jahrhundert v. Chr.]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov D 1–4 (Moskva 1967).

S. A. Skoryj, Kurgan Perep'jaticha (do etnokul'turnoi istorii Dniprovs'kogo lesostepnogo pravoberež'ja) [Der Kurgan Perep'jaticha. Zur ethnokulturellen Geschichte der Waldsteppe westlich des Dnepr] (Kiiv 1990).

B. A. Šramko, Drevnosti severnogo Donca [Altertümer am nördlichen Donec] (Char'kov 1962).

Ders., Bel'skoe gorodišče skifskoj epochi (gorod Gelon) [Der Gorodišče von Bel'sk in skythischer Zeit] (Kiev 1987).

Städte auf Rädern Zur Entwicklung des nomadischen Wohnwagens

Als Volk, das die Kunst erfunden habe, sich quasi unsichtbar und für Feinde unauffindbar zu machen, da ihr Heim „auf Wagen ruht“, werden von Herodot die Skythen charakterisiert. Als ganzes Volk auf Wagen, mobil und in der Geschwindigkeit dem Weiderhythmus der großen Tierherden angepaßt, waren es nicht nur die Skythen, die durch diese unstete Lebensweise klassischen Autoren fremd und unheimlich wurden. Ihnen folgten Sarmaten, speziell Alanen, Hunnen bis hin zu den Polovzern, Mongolen und Tataren. Stets sind es die Wagen als fahrende, sehr individuell gestaltete „Häuser“, auf denen sich – aus der Sicht der lange Sesshaften – ein höchst zweifelhaftes Leben abspielte. Niemand konnte auf die Frage, woher er stamme, eine etwa römischen Ohren entsprechend präzise Angabe machen, „denn irgendwo wurde er gezeugt, weit fort davon geboren und in noch größerer Entfernung erzogen“ (Ammianus Marcellinus 31, 2, 10).

Wird auch in der klassischen Überlieferung die mobile Lebensweise auf Wagen erstmals voll ausgebildet mit den Skythen verbunden, so zeigt das archäologische Material mit vielfältigen Beispielen, daß die Geschichte des Wagens und der speziellen Form des Wohnwagens im Nordpontusraum bis weit in die Bronzezeit zurückreicht. Die Bedeutung des Wagens in diesen frühen Zeiten zeigt sich nicht zuletzt an seinem Stellenwert als Grabbeigabe, wobei besonders die soziale Oberschicht regelmäßig damit ausgestattet ist, entweder um entsprechend für eine Fahrt ins Totenreich gerüstet zu sein oder aber um in einem unterirdischen wagenförmig gestalteten Grab die ewige Ruhestätte zu finden. Diese zweite Hypothese könnte einen wichtigen Aspekt des metallzeitlichen Totenrituals treffen, da die beigegebenen Wagen oftmals so demontiert wurden, daß mit ihren Einzelteilen die Grabkammer umgestaltet und selbst als Wagen konstruiert erscheint. Diese Art der Deponierung oder Aufstellung der Wagenteile dürfte nicht allein damit zusammenhängen, daß man den Wagen einfach nur abgestellt, also „von der Achse genommen“ hat.

Zahlreiche Modelle aus der Bronzezeit geben uns Einblick in die technischen Einzelheiten der Wagen, wenn auch nur in Miniaturform (Abb. 1). Zwei- und mehrrädriige Formen mit schweren Scheibenrädern und unterschiedlichen Oberwagenaufbauten sind dabei zu erkennen. Sie spiegeln offensichtlich sehr genau realistische Details aus dem täglichen Leben wider. Es scheint sich bei diesen Modellen in erster Linie um Spielzeug gehandelt zu haben, da sie sich auffallend häufig bei Kinderbestattungen finden.

Im archäologischen Befund aus den Gräbern sind sowohl vierrädrige Typen sehr unterschiedlicher Ausformung als auch – etwa im Gebiet jenseits des Ural – leichte zweirädrige, von Pferden gezogene Wagen aus der Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. nachzuweisen, zum Beispiel die fünf Wagen mit 90–100 cm Raddurchmesser bei zehn

Speichen sowie einer Spurweite von ca. 1,20 m aus Sintašta im Oblast' Čeljabinsk.

Schon sehr früh läßt sich der Typ des Planwagens, der wohl am ehesten als Wohnwagen geeignet war, im archäologischen Befund nachweisen. Ein Grabhügel der Grubengrab-Kultur des 3. Jahrtausends v. Chr. (Bestattung 1 im Kurgan „Luk'janovka“ bei Krivoj Rog) enthielt einen 2,20 m langen Wagen mit Resten der bogenförmigen Überdachung (Abb. 2). Ganz ähnliche Typen, wenn auch wesentlich besser erhalten, sind aus der zweiten Hälfte des 2. vorchristlichen Jahrtausends aus Transkaukasien bekannt. Die Gräber von Lčašen am Ufer des Sevan-Sees in Armenien erbrachten über 20 verschiedene Wagen, von denen ein Exemplar mit kompliziert geflochtenem, über 2 m hohen Oberwagenaufbau, Unterwagen sowie Deichsel und Joch einen guten Einblick in die technische Konstruktion gestattet (Abb. 3). Glücklicherweise liegen zu diesen Funden auch Holzbestimmungen anhand von 27 Proben aus drei Wagen vor (Palandžan 1959), für die Eiche, Ulme und Eibe verbaut wurden.

Handelt es sich bei den älteren Funden um relativ kurze, gedrungen wirkende Transportmittel (Hayen 1991: „kurze Wagen“), so scheinen in skythischer Zeit größere

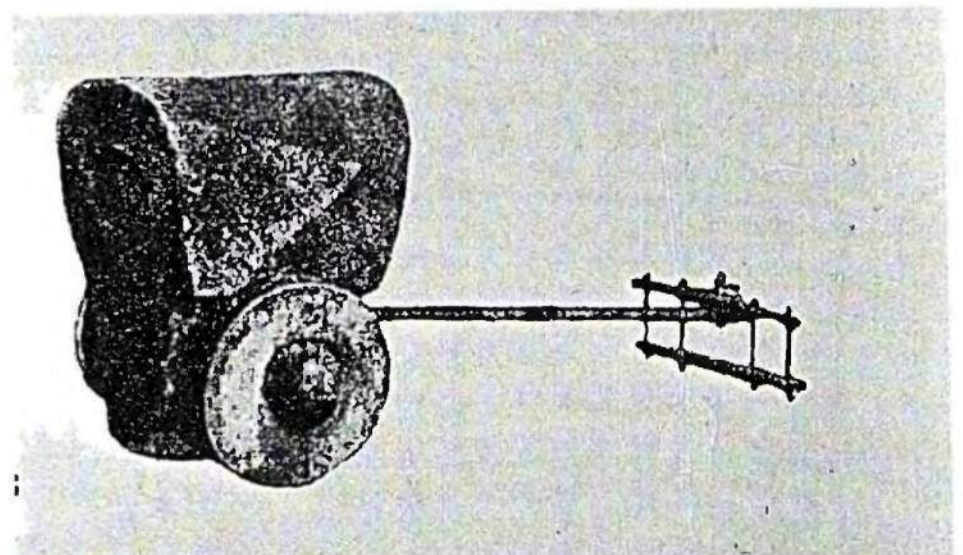
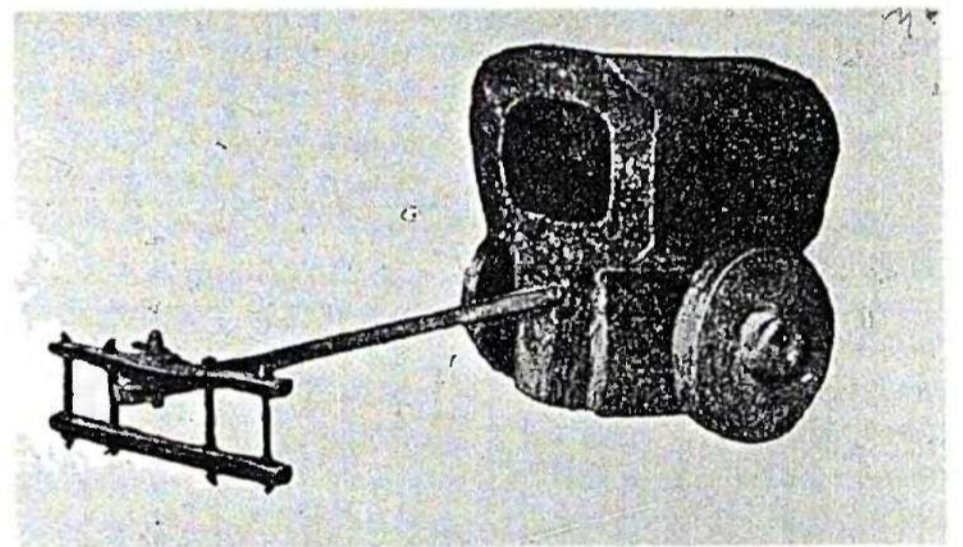
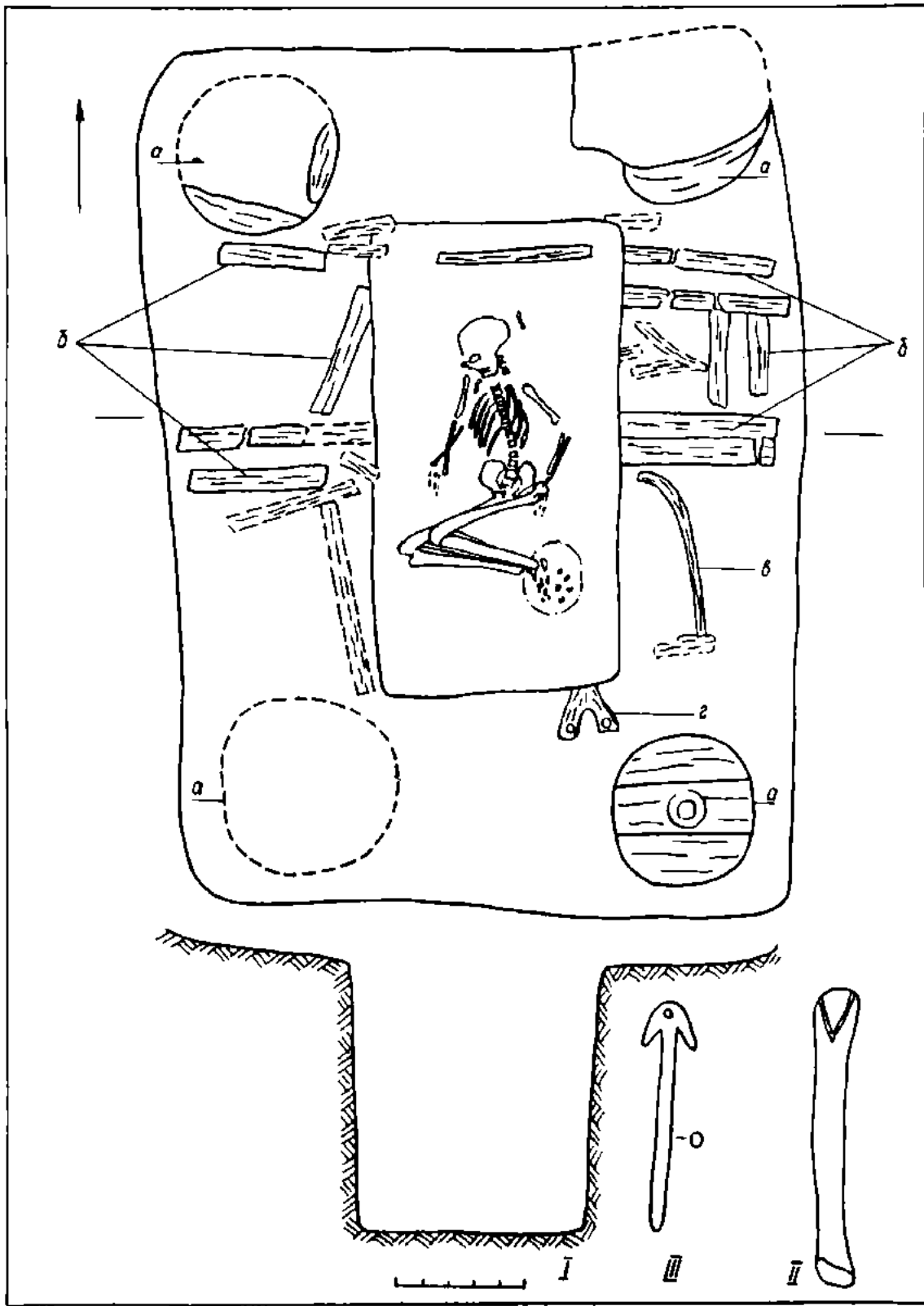


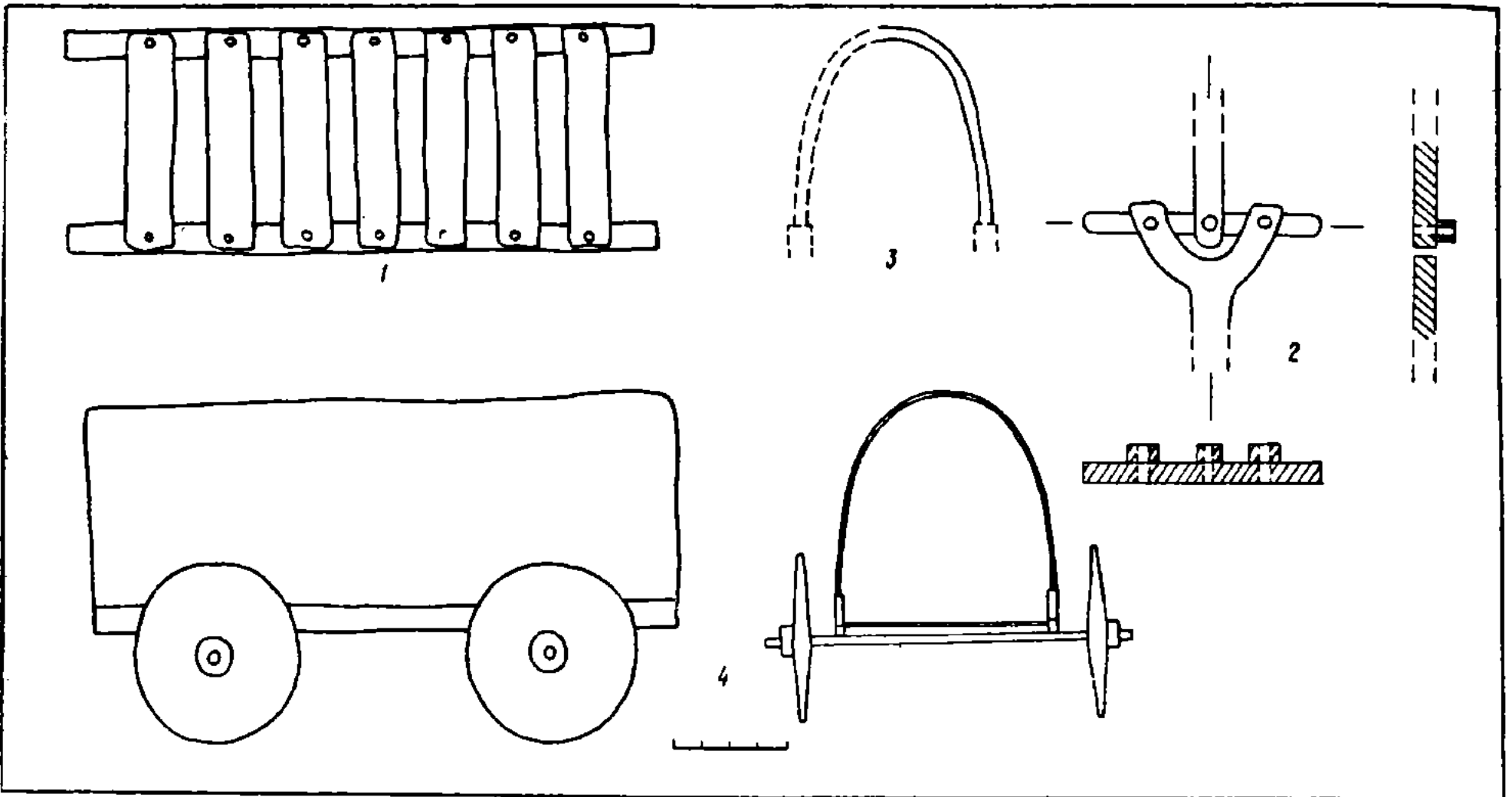
Abb. 1. Bronzezeitliches tönernes Wagenmodell mit Wohnwagenaufbau aus Kurgan 9 der „Tri brata“-Gruppe (nach Hančar).

Abb. 2. Bestattung 1 im Kurgan „Luk'janovka“ bei Krivoj Rog, Grubengrab-Kultur, mit beigegebenem demontiertem Planwagen (nach Mel'nik u. Serdjukova). 1 Grabplan; 2 Rekonstruktion des Wagenbefundes.



1

2



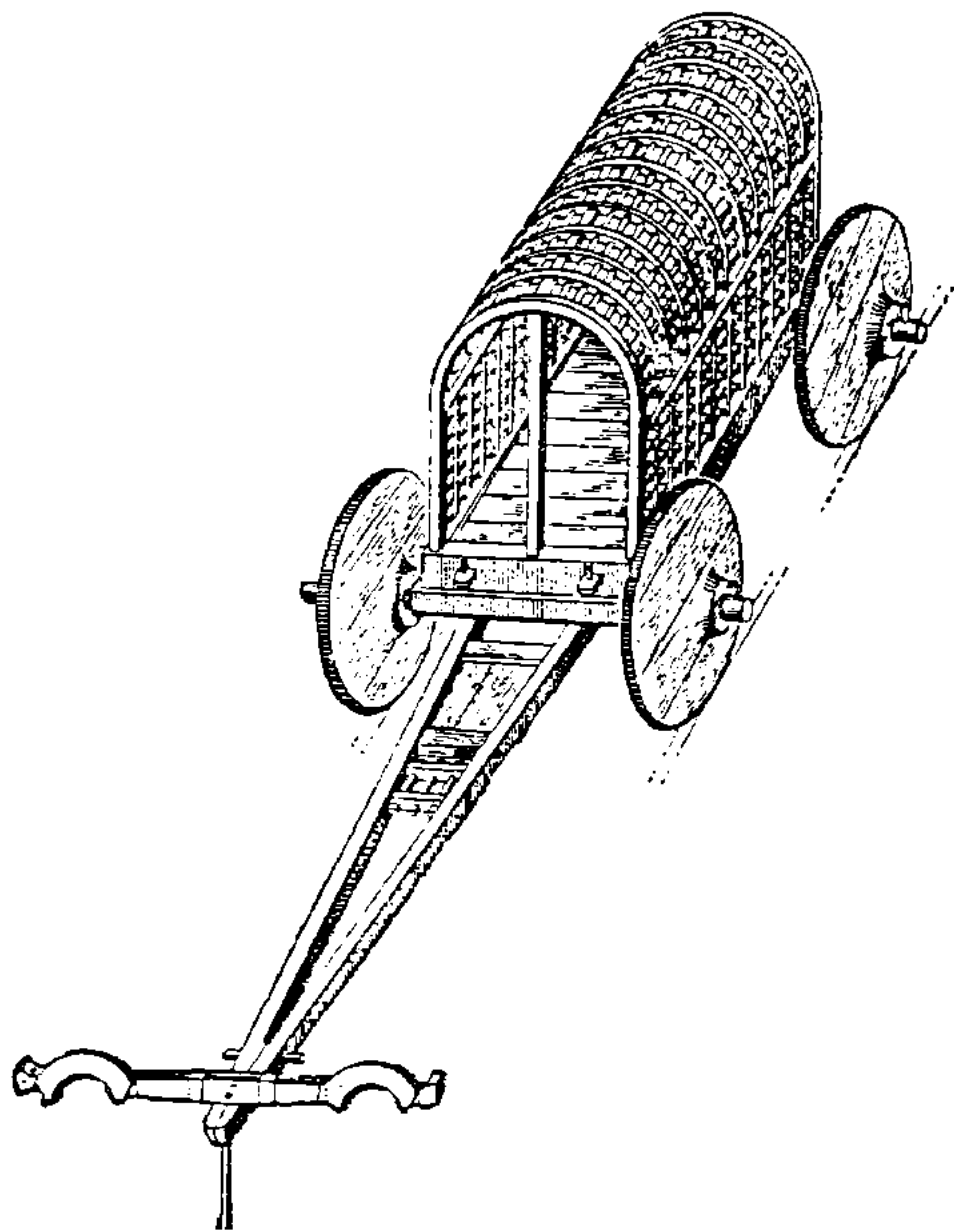


Abb. 3. Wagenrekonstruktion des fast vollständig erhaltenen Befundes aus Kurgan 2 von Lčāsen (Armenien), letztes Viertel 2. Jahrtausend v. Chr. (nach Mnacakanjan).

Wagen in Mode gekommen zu sein. Pseudo-Hippokrates, der sie möglicherweise selbst gesehen hat, beschreibt vier-, aber auch größere sechsrädrige Gefährte, die mit Filz überzogen und innen wie Häuser eingerichtet waren, manchmal zwei oder auch drei Räume hatten. Ihre technische Konstruktion bestand nach Auffassung Hayens möglicherweise in der Verkopplung unterschiedlicher Wagen, die insgesamt begehbar waren. Die Überdachung war stabil genug, gegen Regen, Schnee und die Gewalt des Windes Schutz zu bieten. Der Zug erfolgte durch zwei oder drei Joche von Rindern. Daß eine Familie bereits in dieser Zeit viele Wagen – wohl unterschiedlichen Typs – besitzen konnte, wie im frühgeschichtlichen Zusammenhang immer wieder belegt, deutet eine bei Lukian wiedergegebene Episode (Toxaris oder Die Freunde) an, wo 80 mit Polstern versehene Wagen als reicher Besitz eines Brautwerbers angesehen werden. Arm hingegen (ein „Achtfüßler“) war derjenige, der nur zwei Ochsen als Zugtiere sein Eigen nennen konnte.

Für den skythischen Zeitabschnitt verfügen wir im archäologischen Befund über zahlreiche Wagenteile, da der nomadische Grabbrauch die Mitgabe vielfach verbindlich vorschrieb. Warum die Wagen demontiert ins Grab gegeben wurden, läßt sich nur vermuten. Möglicherweise waren Wiedergängervorstellungen im Zusammenhang mit dem Leichenwagen der Hintergrund. Lei-

der ist der Aufarbeitungsstand dieser interessanten Fundkategorie nicht entsprechend fortgeschritten, um wesentliche Einzelheiten zu Konstruktion, einstiger Funktion und Ausschmückung anzugeben, wie dies im mitteleuropäischen Hallstattbereich rekonstruiert worden ist.

Lange Zeit bildete einen der wenigen zufriedenstellend rekonstruierbaren Befunde der Wagen aus dem fünften Pazyryk-Kurgan im Hochaltai (Länge 3,05 m, Höhe 2,65 m, Spurweite 1,95 m). In demontiertem Zustand aufgefunden, stellte die authentische Rekonstruktion die Spezialisten vor schwierige Aufgaben. Das Fahrgestell bestand aus vier 1,5 m hohen Rädern auf unbeweglichen Achsen. Auf diesen setzte eine Plattform aus zwei miteinander durch Schnitzwerk verbundenen Rahmen mit einem Sitz für den Fahrer und einem Stangengerüst auf, das durch dünne Bretter gedeckt und mit Filz überzogen war. Er wurde von vier Gespannpferden gezogen und war wegen der starren Vorderachse schwer umlenkbar, so daß an Fahrten in weiten ebenen Tälern zu denken ist. Besonders hervorzuheben ist die leichte Demontierbarkeit, da alle Einzelteile nur durch Riemen miteinander verbunden wurden und beim Transport ins Gebirge Packpferden oder Rindern mitgegeben werden konnten.

Im europäischen Skythien handelte es sich hauptsächlich um vierrädrige Wagen mit Speichenrädern, daneben sind auch zweirädrige Formen zu belegen. Beispielsweise im Grab der „Priesterin“ aus dem Berdjansk-Kurgan (Čeredničenko u. Fialko 1988) konnte ein solches zweirädriges Gefährt nachgewiesen werden, das vermutlich auch zu Lebzeiten der Toten in Einsatz war, da ihr fortgeschrittenes Alter (über 50 Jahre) und ihr außerordentlich schlechter Gesundheitszustand (bucklig, starke Arthrose) sie selbst unbeweglich machte. Im Gegensatz zu ganz aus Holz gebauten Rädern, die die größte Verbreitung haben, zeigen die Stücke aus diesem Kurgan metallische Radreifen und Beschläge (Abb. 4, 1).

Vereinzelt wurden in den skythischen „Fürstengräbern“ in Zusammenhang mit Wagenteilen auch Überreste von Personen gefunden, die vermutlich im Jenseits eine Funktion im Zusammenhang mit dem Wagen ausfüllen sollten. Am klarsten ist ein derartiger Befund in dem Seitengrab der Tolstaja Mogila, wo eine nicht näher bestimmbare Person von 23–25 Jahren in unmittelbarer Nähe der demontierten Wagenräder gefunden wurde.

Nach der eindrucksvollen Beschreibung Herodots gehörte zur Bestattungszeremonie sowohl des Königs als auch anderer Bevölkerungsschichten eine feierliche letzte Umfahrt. Der balsamierte Königsleichen wurde durch das ganze Land seiner Untertanen gefahren. Wie die dazu bestimmten Wagen aussahen, wissen wir nicht. Vermutet wird ein prunkvoller Wagenaufbau mit Baldachin und Stangenaufsätzen.

Obwohl in den Schriftquellen so klar herausgehoben, sind doch die tatsächlichen früheisenzeitlichen Wohnwagen noch nie rekonstruiert worden. Dies liegt daran, daß sie offensichtlich nicht mit in die Gräber gegeben wurden. Allerdings kann inzwischen in fünf sicheren Befunden beobachtet werden, daß die unterirdische Kammer einer Katakombenanlage als *kibitka* (Wohnwagen) gestaltet, das heißt aus der Erde ausgehöhlt war und stukkatiert wurde, so zum Beispiel in L'vovo (Grabung Evdokimov) und in Nosaki (Grabung Bidzilja).

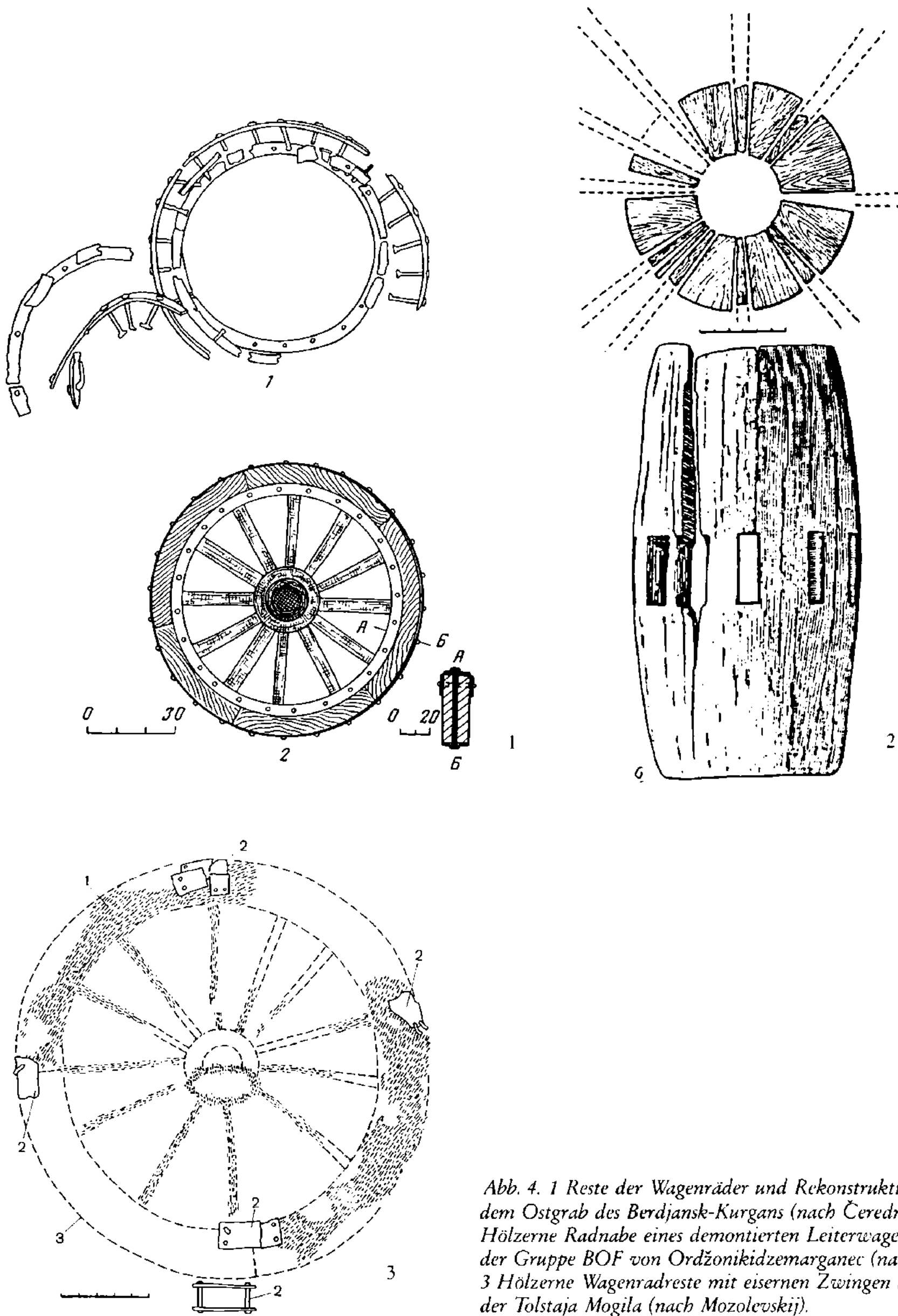


Abb. 4. 1 Reste der Wagenräder und Rekonstruktion eines Rades aus dem Ostgrab des Berdjansk-Kurgans (nach Čeredničenko u. Fialko). 2 Hölzerne Radnabe eines demontierten Leiterwagens aus Kurgan 13 der Gruppe BOF von Ordžonikidzemarganec (nach Terenožkin u. a.). 3 Hölzerne Wagenradreste mit eisernen Zwingen aus dem Seitengrab der Tolstaja Mogila (nach Mozolevskij).

Unsere Kenntnis dieses Wagentyps wird sehr bereichert durch eine größere Gruppe von Wagenmodellen, die in Miniaturform Einzelheiten der Konstruktion verdeutlichen (Abb. 5–6). Ihre Datierung reicht über Jahrhunderte bis in frühgeschichtliche Zeit. Die Vielfalt der Ausgestaltung ist dabei ganz erstaunlich und wirkt individuellen Bedürfnissen angepaßt. Auch hierbei scheint es sich um Spielzeug zu handeln, das sich bei den Kindern der griechischen Kolonisten in den Pflanzstädten wie den einheimischen großer Beliebtheit erfreute. Daß von den Spielenden auf technische Genauigkeit und Funktionsfähigkeit Gewicht gelegt wurde, ist dabei deutlich. Details wie der abnehmbare Oberwagen, der wohl auf unterschiedliche Unterwagentypen aufgesetzt werden konnte und an den Rastplätzen abgenommen wurde und wahrscheinlich aus Filz und Leder gestaltet war, die Trittbretter zum Absteigen, Schlitze zur besseren Belüftung, aufrollbare Tür- und Fensteröffnungen und vieles andere mehr geben einigen Aufschluß. Solche Wagen wurden sicherlich von Ochsespannen bewegt, worauf nicht zuletzt auch kleine Modelle von Zugvorrichtungen hindeuten. Die Deichsel war anscheinend vorn und hinten einsetzbar, u.a. vermutlich um ein Rangieren in der Enge des Lagerplatzes leicht bewerkstelligen zu können.

Funde von Wagenteilen in Kombination mit Wagenmodellen sowie Nachrichten antiker Autoren haben uns angeregt, eine Rekonstruktion im Maßstab 1:1 zu versuchen. Die mögliche Inneneinrichtung wurde anhand von tatsächlichen Ausgrabungsbefunden, die Gegenstände und notwendige Gerätschaften des täglichen Lebens erschließen lassen, nachgebaut und zusammengestellt.

Ein abnehmbarer Wagenoberbau gestattete an den Lagerplätzen eine schnelle Gruppierung ganzer Raum- und Gebäudekomplexe und konnte dabei unterschiedliche Funktionen erfüllen. Aus den mittelalterlichen Quellen ist ersichtlich, daß der Umfang solcher Lager, kombiniert aus Tausenden von Wagen, Jurten und Zelten, auf die fremden Besucher den Eindruck von Städten machte. Beim Aufbruch waren diese beweglichen „Städte auf Rädern“ in kürzester Zeit demontierbar und wurden zu mobilen Einheiten. Das lebhaftes Treiben mit solchen Wagen vollzog sich durchaus auch im harten Winter, wobei das Eis des zugefrorenen Kimmerischen Bosphorus – die heutige Straße von Kerč – die Überfahrt ganzer Scharen möglich machte (Herodot IV, 28).

Der Wagen als Symbol des Reichtums der Nomaden läßt sich in Osteuropa über alle Zeitabschnitte hinweg beobachten. Als Inbegriff einer fremden Lebensform steht der Wagen als Refugium und kleinste Einheit für das Haus, demzufolge sind andere Ausprägungen des Stadtgedankens – aber auch des Burggedankens – naheliegend. Schon seit skythischer Zeit ist der Einsatz von Wagenburgen als fortifikatorische Variante zumindest in den Schriftquellen nachzuweisen. Belegt sind in den großen Befestigungsanlagen auch weite Flächen, die möglicherweise Standplätze für nomadische Wagenparks, zumindest während der Wintermonate, gewesen sein können, wobei unterschiedlich lebende Bevölkerungsteile zusammenkamen. Verschiedene Varianten der Wagenburg und des Kampfes um sie und in ihr ziehen sich durch die historischen Überlieferungen. Ein berühmtes Beispiel dafür ist

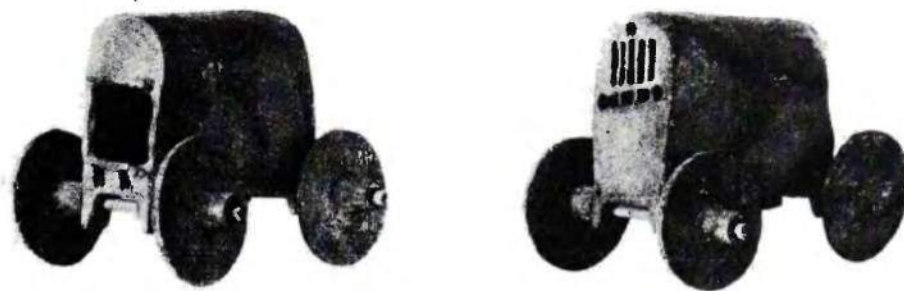
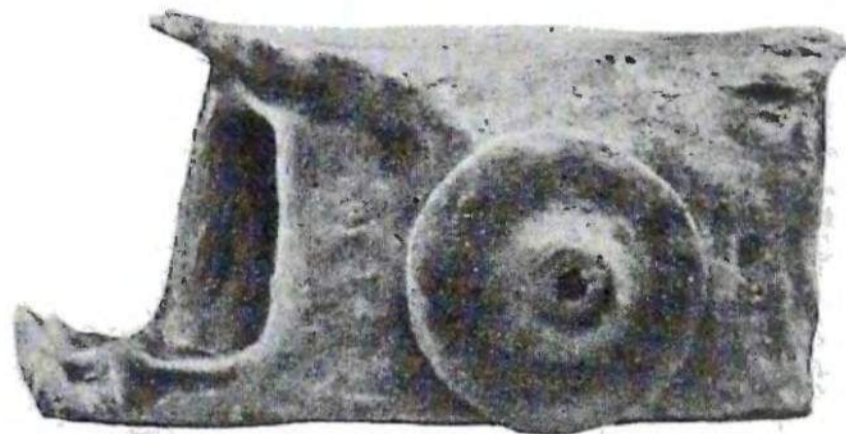


Abb. 5. Wohnwagenmodelle in Miniaturform aus skythischer und sarmatischer Zeit.



0 1 2 3 4 5 cm



0 1 2 3 4 5 cm



Abb. 6. 1 Wagenmodelle aus Mingěcaur (Kaukasien), 10./9. Jahrhundert v. Chr. (nach Mongajt). 2 Skythenzeitliche Wohnwagenmodelle (nach Or des Scythes, Ausstellungskatalog Paris 1975).



Abb. 8. Tschumakischer Transportwagen des 19. Jahrhunderts aus dem Historischen Museum Kiev (Foto R. Rolle).

noj kul'tury stepnoj zony Ukrainy [Neue Funde der Grubengrab-Kultur in der Steppenzzone der Ukraine] (Kiev 1988) 118–124.

A. O. Mnacakanjan, Lčašenskie kurgany (raskopki goda 1956). *Kratkie Soobščeniya* (Moskva) 85, 1961, 66–72.

B. V. Mozolevskij, *Tovsta Mogila* (Kiev 1979).

V. Palandžan, *Derevjannye povozki iz raskopok u selenija Lčašen sevanskogo rajona ArmSSR* [Hölzerne Wagen aus Ausgrabungen bei dem Dorf Lčašen, Rajon Sevan, ArmSSR]. *Trudy gosudarstvennogo istoričeskogo muzeja Armenii* (Erevan) 5, 1959, 259–267.

St. Piggott, *The Earliest Wheeled Transport* (London 1983).

R. Rolle, *Totenkult der Skythen. Teil I, Das Steppengebiet. Band 1 u. 2. Vorgeschichtliche Forschungen 18* (Berlin – New York 1979) bes. Band 1, Kap. Wagen und Stangenaufsätze 113 ff.

V. N. Šalobudov u. V. N. Jaremaka, *Kočevničeskie zachorone-nija X–XII vv. na r. Volč'ej* [Nomadische Bestattungen des 10.–12. Jahrhunderts n. Chr. im Rajon Volč'ej]. In: *Problemy archeologii Podneprov'ja* [Archäologische Probleme im Dneprgebiet] (Dnepropetrovsk 1985) 138–153.

A. I. Terenožkin, V. A. Il'inskaja, E. V. Černenko u. B. N. Mozolevskij, *Skifskie kurgany Nikopol'sčiny* [Skythische Kurgane bei Nikopol']. In: V. A. Il'inskaja u. A. I. Terenožkin, *Skifskie drevnosti* [Skythische Altertümer] (Kiev 1973) 157–166.

P. P. Toločko, *Drevnjaja Rus'* [Die alte Rus'] (Kiev 1987).

Vierrädrige Wagen der Hallstattzeit: Untersuchungen zu Geschichte und Technik. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 12 (Mainz 1987).

Die Nahrung gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen, daher ist ihre Bedeutung für das Verständnis sozialer, ökonomischer und ethnischer Prozesse kaum zu überschätzen. Nach heutiger Kenntnis basiert ein rationales Ernährungssystem auf einer ausgewogenen Aufnahme von Kohlehydraten, Eiweiß, Fetten und Vitaminen durch den Organismus. Für die Rekonstruktion der skythischen Ernährungsweise ist die Tatsache bedeutsam, daß die Steppenskythen sämtliche Merkmale klassischer Nomaden aufweisen. Eine allgemeine Vorstellung über die Ernährungsweise von Nomaden kann aus dem Bericht eines deutschen Reisenden gewonnen werden: „... Es gibt für sie nichts Wohlschmeckenderes als Hammelfleisch ... Sie sitzen in Gruppen um die Festtagsschüssel mit den besseren Fleischstücken. Anschließend wird allen in Holzschüsseln eine sehr fette, äußerst schmackhafte Brühe gereicht ... Ein Volk, das sich früher ausschließlich von Fleisch, Fett und Sauermilch ernährte, das erst viel später Getreidekulturen kennenlernte und das noch heute in vielen Regionen kein Brot ißt ..., widerlegt die verbreitete Meinung, es sei ungesund, große Mengen von Fleisch zu verzehren, zumal es schwer sein dürfte, ein gesünderes Volk zu finden.“

Auch die Skythen, ein Volk, das eine der markantesten Kulturen des großen eurasischen Steppengürtels hervorbrachte, zeichneten sich durch gute Gesundheit aus. Nachdem sie die Weite des nördlichen Schwarzmeergebietes in Besitz genommen hatten, paßten sie sich ihrer Umwelt an und entwickelten eine eigene Lebensform, zu der eine auf Fleisch, pflanzlicher Nahrung und Milchprodukten basierende Ernährung gehörte.

Fleisch als Nahrungsmittel

Pferde-, Schaf- und Rinderzucht sowie Nutzung und Aufbewahrung von Viehzuchtprodukten war für die Wirtschaft der Nomadenskythen von überaus großer Be-

deutung. Deshalb hatten an der Ernährung Erzeugnisse aus der Viehhaltung, in erster Linie Fleisch, einen großen Anteil. Mehr als 40 % der Gräber des 4. Jahrhunderts v. Chr. in der skythischen Steppe enthielten Speisebeigaben, überwiegend Knochenreste von Pferd und Schaf. Unter den Speisebeigaben in reichen Bestattungen (Melitopol'-Kurgan, Gajmanova Mogila, Malaja Cimbalka, Tolstaja Mogila) befanden sich Fleischvorräte in großer Menge. Die Analyse des Knochenmaterials vom Kamenskoe gorodišče belegt, daß Rindfleisch in der Ernährung der Bewohner überwog, während Hammelfleisch nur einen geringen Anteil hatte.

Wie die meisten Nomadenvölker, verzehrten die Skythen Fleisch in gekochtem Zustand. Eine Beschreibung des Kochvorganges findet sich bei Herodot (IV, 61): „Sind die Opfertiere abgehäutet, löst man die Knochen vom Fleisch. Das Fleisch wirft man in Kessel, falls solche vorhanden sind. Diese einheimischen Kessel gleichen am meisten den lesbischen Mischkrügen; nur sind sie viel größer. In diesen Kesseln kochen sie das Fleisch und verwenden die Knochen der Opfertiere als Brennmaterial.“ Die erwähnten bronzenen, halbkugelförmigen Kessel zeigt Abbildung 1. Im Fundmaterial der Siedlungen begegnen zuweilen Fragmente ähnlicher Gefäße aus Ton. Zum Kochen des Fleisches wurden auch große Keramikgefäße benutzt (Abb. 2–3).

Unsere Kenntnis der Fleischnahrung beruht auf Analysen des Knochenmaterials aus Gräbern und von Totenmahlzeiten. Die Speisebeigaben befanden sich meist am Kopfende des Bestatteten, seltener beim Eingang in die Grabkammer. In den Gräbern vornehmer Skythen gab es spezielle Wirtschaftsnischen, in denen außer Speisevorräten auch verschiedenes Geschirr deponiert war – von Amphoren mit Kyathos (Abb. 4–5) bis zu Kesseln und Tongefäßen. Derartige Nischen fanden sich zum Beispiel in der Raskopana Mogila, im Čertomlyk-Kurgan und in der Tolstaja Mogila. Gewöhnlich stellte man auch

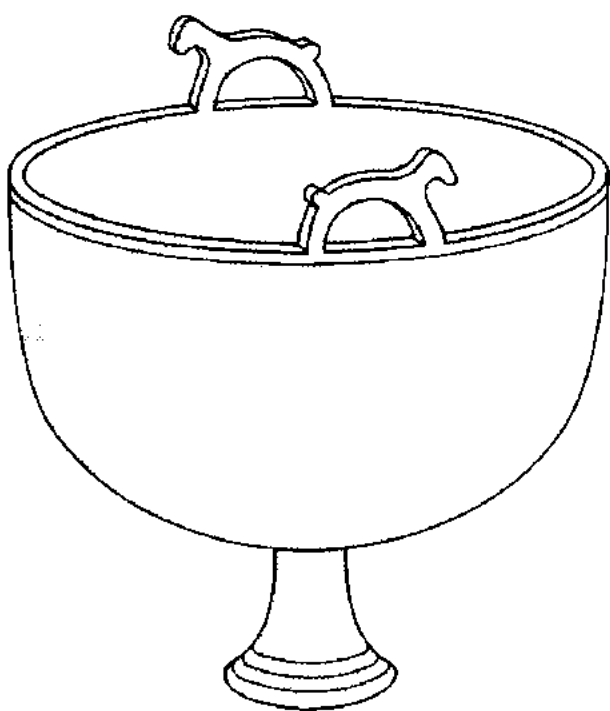


Abb. 1. Bronzekessel zum Fleischkochen.

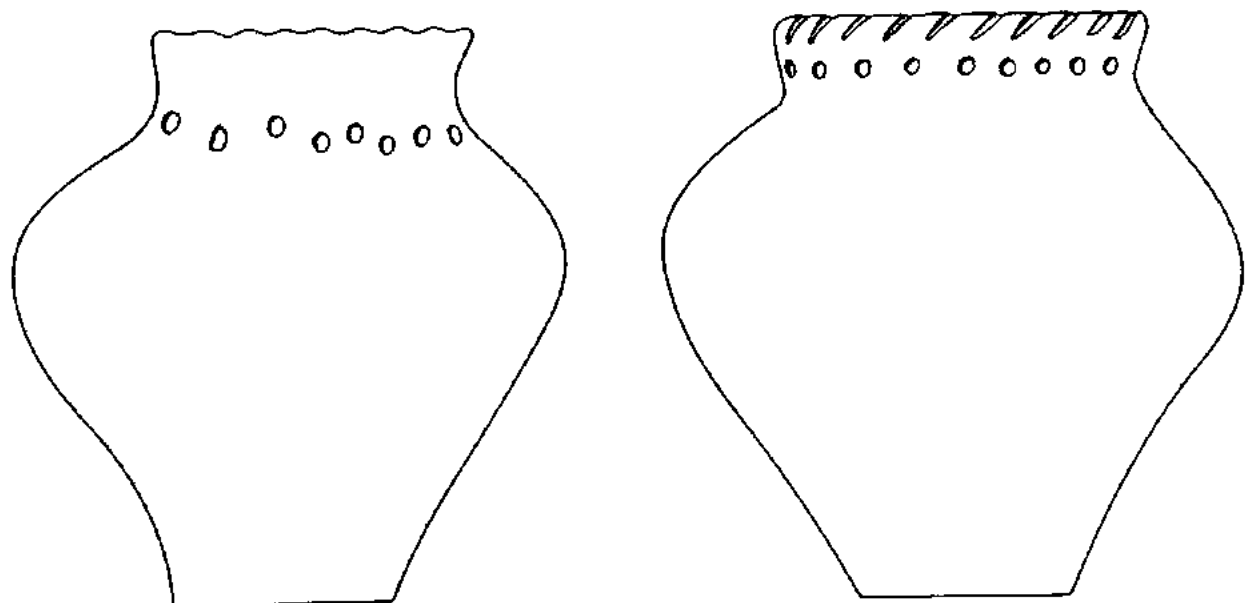


Abb. 2–3. Keramikochtöpfe.

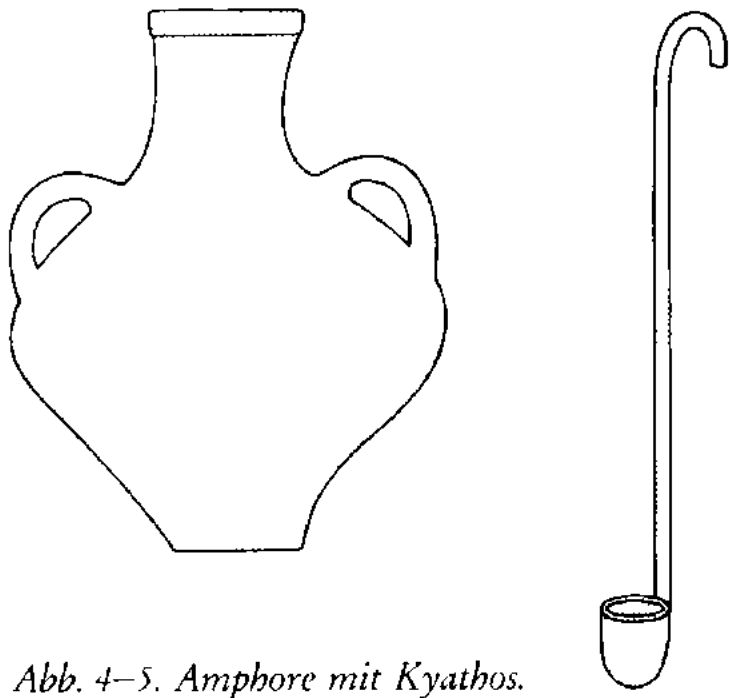


Abb. 4–5. Amphore mit Kyathos.

eine Schüssel mit einem Schulter-Nacken-Teil oder einem Bruststück des geschlachteten Tieres im Grab rechts neben den Kopf des Toten.

Nach langem Kochen wurde das fertige Fleisch mit Hilfe von Zangen (Abb. 6) oder Haken in hölzerne Schalen gelegt. Diese waren entweder oval mit niedrigem Rand (Abb. 7), hatten die Form flacher Tablettts oder auch ovaler Mulden (Abb. 8). Man aß das Fleisch mit den Händen, indem man es mit den typischen Messern mit gebogenem Rücken in Stücke schnitt. Ein bis zwei solcher Messer steckten gewöhnlich in den Resten der Speisebeigaben.

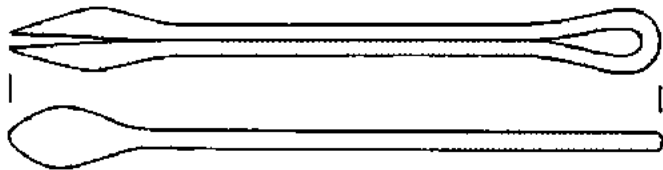


Abb. 6. Fleischzange.

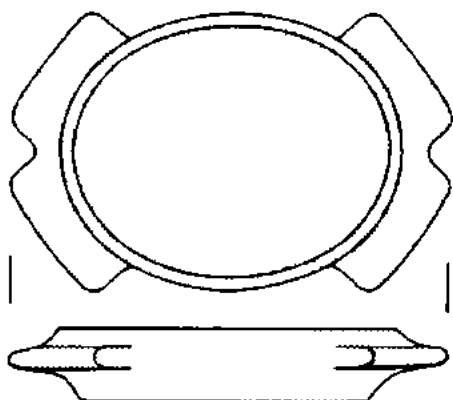
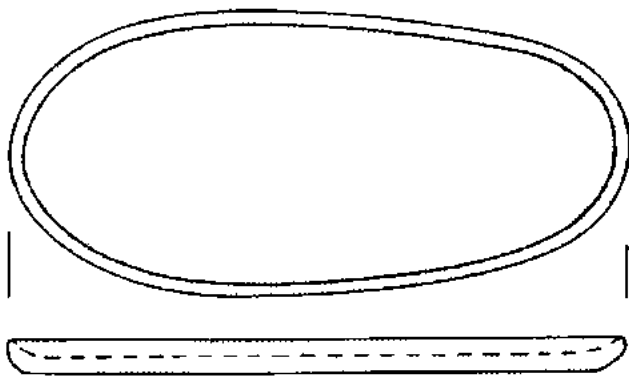


Abb. 7–8. Flache, tablettartige Holzschalen zum Servieren von Fleisch.

Bei der Verteilung des Fleisches galten bei den Skythen wie auch bei anderen Nomadenvölkern besondere Regeln. Die Knochenreste der Totenmahlzeiten enthalten zahlreiche Tierköpfe, die für die im Rang höchsten Teilnehmer bestimmt waren. Möglicherweise trat der Verstorbene dabei als der Gastgeber auf und die Teilnehmer der Totenfeier waren seine Gäste. So teilten auch die Mongolen, Burjaten und Osseten das geschlachtete Tier: Die Köpfe erhielten die Ehrengäste, die vorderen Gliedmaßen der Gastgeber.

Nach der Verteilung des Fleisches wurde in halbkugligen Holzschüsseln (Abb. 9) Bouillon gereicht. Reste solcher Schalen finden sich in Gräbern der einfachen Bevölkerung; in den reichen Gräbern sind die hölzernen Schalen mit Gold beschlagen.



Abb. 9. Holzschüssel für Bouillon.

Vorrichtungen zum Braten von Fleisch liegen nur vereinzelt vor, so ein Kohlebecken aus der Solocho Mogila. Es gab auch primitive, keine besonderen Vorrichtungen erfordernde Arten des Bratens in Asche, Kohle oder an Zweigen.

Wie alle Nomadenvölker hatten auch die Skythen eine saisonbedingte Ernährungsweise. Fleischnahrung überwog im Herbst, wenn vor Winterbeginn die schwächeren Tiere geschlachtet wurden, und im Winter, wenn das Fleisch lange aufbewahrt werden konnte.

Milchprodukte

Sie waren bei den Nomaden die Hauptnahrung während des Sommers und des Herbstes. Den Hauptanteil hatte Schafmilch, die sich vor Stuten- und Kuhmilch durch hohen Kaloriengehalt und erhöhten Fettanteil auszeichnet. Selbst auf dem Pektorale aus der Tolstaja Mogila (Kat.-Nr. 104) wurden Szenen mit Schafmelkern dargestellt, und zwar melken diese in der auch heute noch verbreiteten „moldauischen“ Art.

Nomadensind bestrebt, keine Frischmilch als Nahrung zu verwenden, da diese im heißen Klima rasch verdirbt. Die Mehrzahl ihrer Milchspeisen wird aus saurer Milch bereitet. Für den Winter werden Vorräte verschiedener Trockenkäse-Sorten angelegt, wie zum Beispiel Bislag und Arul bei den Mongolen, Torak bei den Karakalpakken und Kurut bei den Kirgisen. Käse, der Jahrtausende überdauert hatte, wurde in einem der Pazyryk-Kurgane gefunden.

Auf der Basis von Milchsäurefermentation und alkoholischer Gärung von Stutenmilch bereiteten die Skythen ein dem Kumys ähnliches Getränk. Man nimmt an, daß sich der Kumyspilz in ledernen Gefäßen entwickelte und daß sich durch langjährige Auslese eine Säure der erforderlichen Qualität bilden konnte. Die Astrachaner Kalmücken rührten das Kumysgemisch dreimal täglich eine Stunde lang. Mit dieser Arbeit befaßten sich bei den Sky-

then die abhängigen Mitglieder der Gesellschaft, die „Blinden“ in der Beschreibung Herodots (IV, 2).

Holz- und Ledergefäße für die Milch erhalten sich in den Gräbern nur schlecht. Erwähnt seien die Holzfässer aus dem Kurgan Malaja Cimbalka; zum Melken wurden Tongefäße benutzt, wie die Darstellung auf dem Pektorele aus der Tolstaja Mogila zeigt. Ein ledernes Gefäß in Form eines Bechers (Abb. 10), das zur Aufbewahrung der Säure gedient haben könnte, wurde im Kurgan 8 des Friedhofs Zolotaja Balka gefunden.

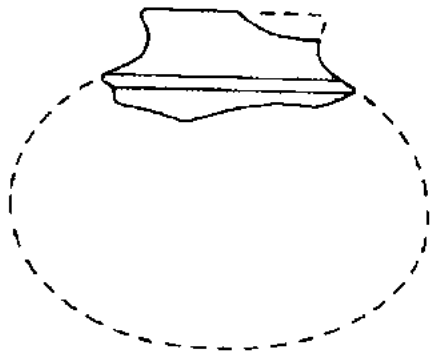


Abb. 10. Fragment eines Lederbechers.

Pflanzliche Ernährung und Gewürze

Die Hauptspeise am Morgen ist bei den meisten Nomaden eine Suppe oder ein Brei aus gestoßenen Körnern. In dieser Beziehung unterschieden sich die Skythen nicht wesentlich von dem Gesamtbild der Nomaden, das aus ethnographischem Zusammenhang bekannt ist. Das archäologische Material, vor allem verkohlte Körner und Abdrücke auf Keramik, erlauben es, eine Zusammenstellung der Getreidearten zu geben, die bei den Bewohnern Steppenskythiens verbreitet waren. Im 4. Jahrhundert v. Chr. kannten sie gewöhnliche Hirse, zweizeiligen Weizen, Gerste mit oder ohne Spelzen. Wahrscheinlich wurden diese Sorten im unteren Dneprgebiet angebaut.

Das an der Sonne oder im Kessel getrocknete Korn wurde auf Kornreibe (Mahlstein und Läufer, Abb. 11), wie sie sowohl in Kurganen als auch in Siedlungen gefunden werden, zerrieben. Gestoßenes Korn wurde in etwas Milch oder Wasser gegart. Die üblichen Geräte für die Zubereitung dieser Speisen waren drei Typen von handgefertigten Gefäßen, die im Steppengebiet weit verbreitet sind.

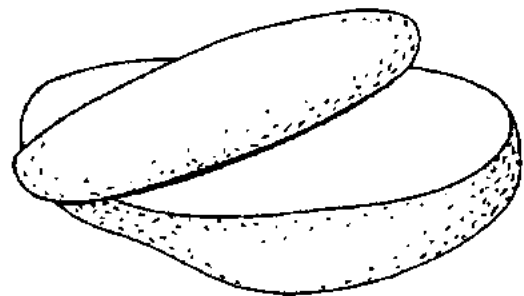


Abb. 11. Kornreibe.

Die Frage, ob die Steppenskythen auch Brot aßen, muß offen bleiben. Zweifellos kannten sie das Brotbacken von den Griechen. Doch das Fehlen der für die Mehlerstellung nötigen Mühlsteine unter den Funden sowie die Angabe Herodots, daß nur ein Teil der Skythen „Brot-

getreide für den eigenen Gebrauch und für den Verkauf sät“, lassen vermuten, daß Brot und Mehlprodukte bei den Steppenskythen des 4. Jahrhunderts v. Chr. gerade erst aufkamen. Möglicherweise ersetzten ihnen ungesäuerte Fladen aus geriebenem Korn das Brot.

Allein nach den archäologischen Befunden beurteilt, kannten die Skythen eine gewisse Anzahl von Gewürzen. Als Salzquelle konnten die Ablagerungen dienen, die an der Mündung des Borysthenes (Dnepr) „von selbst“ entstanden. Nach Herodots Angaben kannten die Skythen die wilde Zwiebel (*sarana*) und Knoblauch (*čeremša*) sowie Sellerie. Über die guten Geschmacksqualitäten der pontischen Zwiebel berichtet Theophrastos („Über die Pflanzen“). Weitere Vitaminquellen im Speiseplan der Steppenskythen waren ebenfalls von Theophrastos genannte „skythische Wurzeln“, Wildbirnen und Äpfel. Als natürliche Zuckerquelle vieler Völker diente der Honig. Aristoteles spricht bei der Beschreibung verschiedener Honigarten von dem bitteren Honig aus dem Pontosgebiet. Den Honig nennt Theophrastos in einem skythischen Rezept als Mittel gegen Atemnot.

Wein

Besonders weit verbreitet war bei den Skythen Wein griechischer Herkunft. Dies wurde durch die frühe Bekanntschaft der Skythen mit alkoholhaltigen Getränken begünstigt. Während Getränke aus Stutenmilch vom Kumystyp 3–6 % Alkoholgehalt aufwiesen, übertraf der durch Destillation hergestellte „Milchwodka“ in seiner Alkoholstärke die zu jener Zeit bekannten Weinsorten.

Günstige Möglichkeiten für den Import griechischen Weins entstanden im 4. Jahrhundert v. Chr., und dieser fand im Steppengebiet gute Verbreitungsbedingungen. Zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. wurde der Wein aus Chios durch solchen aus Thasos, Heraklea und Sinope, später durch Wein aus Rhodos verdrängt.

Allmählich bürgerten sich auch einige griechische Bräuche des Weingenusses ein. Unverändert blieb jedoch die Sitte, den Wein unverdünnt zu trinken. Chamoleon von Heraklea (3. Jahrhundert v. Chr.) berichtet über Kleomenes von Sparta, daß er „seinen Verstand verlor, nachdem er mit den Skythen Freundschaft geschlossen und von ihnen gelernt hatte, reinen Wein zu trinken. Daher sagte man jedesmal, wenn man unverdünnten Wein zu trinken begehrte, 'auf skythische Art'“ („Über die Trunksucht“). Oft findet man in skythischen Gräbern antike Weinservice: Amphoren mit Kyathos und Sieb (Abb. 4; 5; 12), gelegentlich auch viele Amphoren – wie in der Dvugorba Mogila; aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stammen schwarzgefirnißte Kylikes (Abb. 13), seit dem zweiten Viertel des 4. Jahrhunderts v. Chr. gibt es Kantharoi,

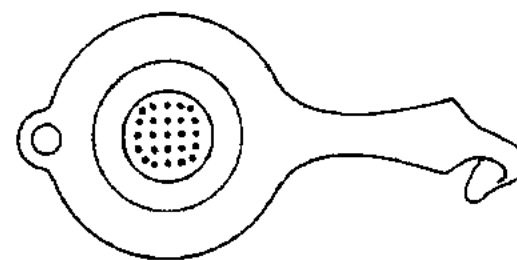


Abb. 12. Sieb.

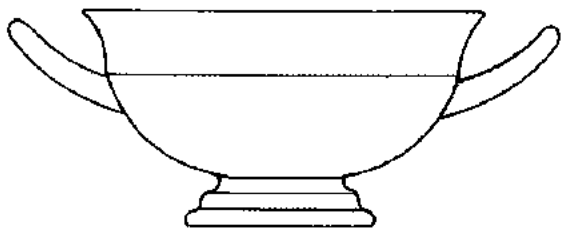


Abb. 13. Kylix.

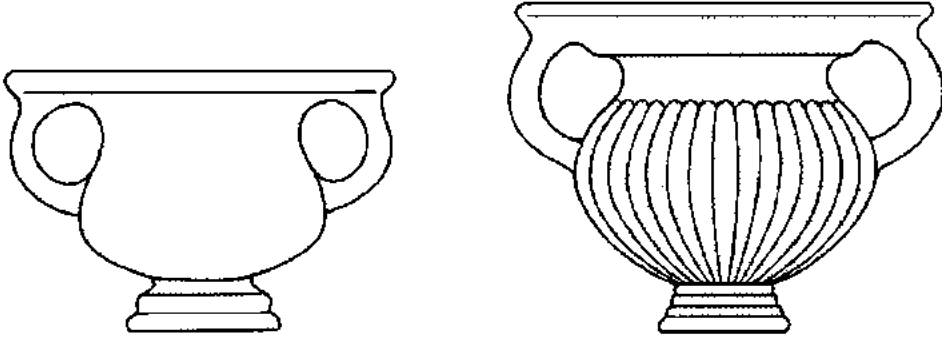


Abb. 14–15. Kantharoi.

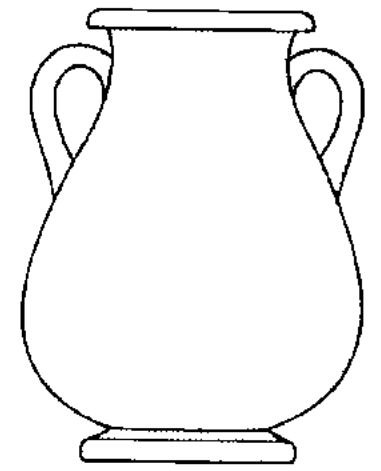
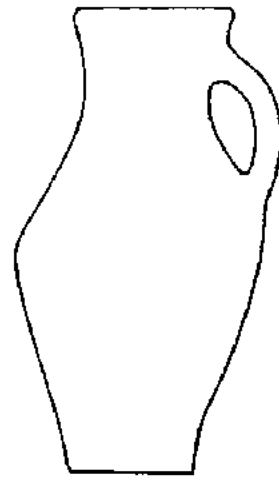


Abb. 16–17. Krüge.

auch schwarzlackierte mit kanneliertem Körper (Abb. 14–15) und Krüge (Abb. 16–17) aus grauem und rotem Ton. Später werden die schwarzgefirnißten Gefäße durch rotgefirnißte verdrängt.

Beurteilt man die Ernährungsweise der Skythen insgesamt, so ist festzustellen, daß sie sich unter dem Einfluß biogeographischer, ethnischer und ökonomischer Faktoren herausgebildet hat, wobei die Kontakte zu den Griechen eine wichtige Rolle spielten.

Literaturverzeichnis

- A. V. Adrianov, Ajran v žizni minusinskogo inorodca. Sbornik v Čest' Potanina, St. Petersburg 1909, 489–524.
- N. A. Gavriljuk, Domašnee proizvodstvo i byt stepnych skifov [Häusliche Produktion und Sitten und Gebräuche bei den Steppenskythen] (Kiev 1989).
- G. Linde und Ch. Knobloch, Prijatnogo appetita [Guten Appetit] (Moskva 1975).
- I. A. Tugutov, Pišča južnych burjat [Nahrung der südlichen Burjaten]. Sovetskaja etnografija 1957, Nr. 3, 77–87.
- I. A. Žiteckij, Astrachanskije kalmyki [Die Kalmücken Astrachans] (Astrachan' 1892).
- N. L. Žukovskaja, Pišča kočevnikov Central'noj Azii [Nahrung der Nomaden in Zentralasien]. Sovetskaja etnografija 1979, Nr. 5, 64–75.

Seit bei den Ausgrabungen der gesamte Grabhügel systematisch untersucht und abgetragen wird, tauchen Kindergräber im skythischen Bereich in großer Zahl auf. Der bekannte Friedhof von Kut, heute vom Kachovkaer Stausee überflutet und bereits 1951 bis 1952 untersucht, ergab eine Gesamtzahl von 205 Bestattungen, von denen 115 bronzezeitlich, 79 skythisch und die übrigen die mittelalterlicher Nomaden waren. Von den 79 skythischen Bestattungen entfallen 24, also fast ein Drittel, auf Kinder. Einige Kurgane enthielten eine besonders hohe Zahl, man wird davon ausgehen können, daß in diesen Hügeln Beisetzungen von Familien liegen, wofür das relativ konstante Verhältnis von Erwachsenen- zu Kinderbestattungen in jeweils einem Hügel und die Art der Alters- und Geschlechtsgruppierung spricht. Die höchste Zahl an Kinderbestattungen weist Kurgan 22 auf, der fünf selbständige Kindergräber enthielt, außerdem die Skelette zweier Säuglinge bei einer Frauenbestattung. Diese relativ hohe Zahl stellt keinen Einzelfall dar. Bei den modernen Untersuchungen finden sich Kindergräber sowohl als Hauptbestattungen in speziell für sie errichteten Kurganen als auch in separaten Seitengräbern und als Nachbestattungen in der Hügelaufschüttung, wobei in den Aufschüttungen mehrfach geradezu kreisförmige Anordnung von Kleinkindergräbern beobachtet wurde, so in der Nekropole von Ljubimovka.

Wenn auch bei den archäologischen Befunden das tote Kind allein im Mittelpunkt stehen kann, so stellt sich natürlich die Frage nach Leben und Lebensbedingungen der Kinder in den rauen nordpontischen Steppen der frühen Eisenzeit. Die Skythenkinder standen bisher noch nicht im Zentrum des Forscherinteresses – wie übrigens bei vielen anderen archäologischen Kulturgruppen auch –, wohl aber ihre kleinen Nachbarn, die Kinder in den griechischen Pflanzstädten am Schwarzmeerufer, die 1911 von Ernst von Stern mit einem Spezialaufsatz in die Wissenschaft eingeführt wurden.

In den antiken Schriftquellen tauchen die Kinder nur ganz sporadisch auf; das mag am besonderen Blickwinkel der Autoren liegen. Der Schreiber aus den Hippokratischen Schriften, der unter dem Namen Pseudo-Hippokrates geführt wird und dessen Schrift von der Umwelt („De aere, aquis, locis“) im Corpus Hippocraticum aufgenommen wurde, äußert sich zu Lebensbedingungen der skythischen Kinder in der Mitte des 5. vorchristlichen Jahrhunderts aus der Sicht des damaligen Mediziners.

Abgesehen davon, daß er den Skythen allgemein eine extreme Kinderarmut nachsagt – „Es ist unmöglich, daß Menschen einer solchen Natur viele Kinder zeugen ...“ (c. 21) –, begründet er diese mit der Schädigung der Männer durch das ständige Reiten zu Pferd (dadurch „zu schwach zum Beischlaf“) und der körperlichen Beschaffenheit der Frauen („sind bequem und fett und ihr Unterleib schlaff und kalt“), die die monatliche Reinigung unregelmäßig werden lasse. Daß diese kritischen Bemerkungen wohl Lebensumstände der sozial Besserge-

stellten wiedergeben mögen, zeigen seine anschließenden Ausführungen: „Einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit meiner Erklärung bieten die Sklavinnen. Denn kaum kommen sie mit einem Mann in Berührung, dann sind sie auch schon schwanger infolge ihrer schweren Arbeit und der Magerkeit ihres Körpers.“

Sind die Kinder nach diesen Problemen nun doch auf der Welt, so droht ihnen in ihrer frühkindlichen Entwicklungsphase weitere Gefahr. Sie werden „krummbeinig und untersetzt, erstens, weil die Säuglinge nicht gewickelt werden wie in Ägypten ... dann aber infolge ihrer sitzenden Lebensweise. Denn die Knaben hocken, solange sie noch nicht reiten können, die meiste Zeit im Wagen und gehen nur selten zu Fuß infolge ihres ständigen Umherziehens auf Wagen von Land zu Land.“ Auf das Leben von Frauen und Kindern zu Wagen spielt auch Herodot (IV, 121) an, der – während des Perserfeldzugs gegen die Skythen 513 v. Chr. – die Skythen alle Wagen mit ihren Familien und den Tierherden nach Norden schicken läßt, um sie dem Zugriff der Feinde zu entziehen. Daß es schon Überlegungen zur „Kinderplanung“ gegeben haben mag, legt die Amazonenepisode (IV, 111) nahe, wo die Skythen ihre jungen Männer ausschicken, um Kinder gerade mit diesen Frauen zu bekommen.

Nach den archäologischen Befunden muß die Kindersterblichkeit sehr hoch gewesen sein. Das Material läßt bisher noch keine Aussagen über Kinderkrankheiten zu, obwohl Spezialuntersuchungen dazu erfolgreich sein können, wie die Arbeiten von M. Schultz am Ikizktepe in Ostanatolien zeigen. Neben Bestattungen von einzelnen Kindern treten ausgesprochen häufig Kollektivbestattungen von Kindern auf, auffallend oft auch Kombinationen von Erwachsenen mit einem Kind oder mit mehreren in einem Grab. Dabei können auch im nüchternen Ausgrabungsbefund durchaus anrührende „Gesten“ beobachtet werden. So etwa, daß Frauen oder Männern Kinder sorgsam in den Arm gelegt wurden oder seitlich an oder auf dem Körper der Erwachsenen ruhen. Solche Gruppierungen können selbstverständlich Ursachen wie den gleichzeitigen etwa durch Katastrophen wie Seuchen oder Unfälle bedingten Tod mehrerer Familienangehöriger gehabt haben, scheinen aber offensichtlich auch mit der im skythischen Bereich verbindlichen Bestattungssitte zusammenzuhängen. Diese sah, im Zusammenhang mit einem sehr real und lebendig gedachten Jenseits, die Begleitung der Toten durch andere wichtige Personen vor, die bei der Bestattung de facto mit ins Grab gegeben wurden.

Das Inventar der Kindergräber besteht gewöhnlich aus einigen Glasperlen, mehrfach aus anderem Schmuck wie Silberdraht-, Goldohrring u. ä., oft auch aus Miniaturgefäßen oder anderen in verkleinertem Maßstab hergestellten Gegenständen, die ansonsten aus Erwachsenengräbern bekannt sind. Insgesamt gesehen läßt sich an zahlreichen Gräbern eine beachtliche Wertschätzung des Kindes ablesen, die sich darin äußert, daß viele eine separate Grabanlage in den Kurganen von Erwachsenen er-

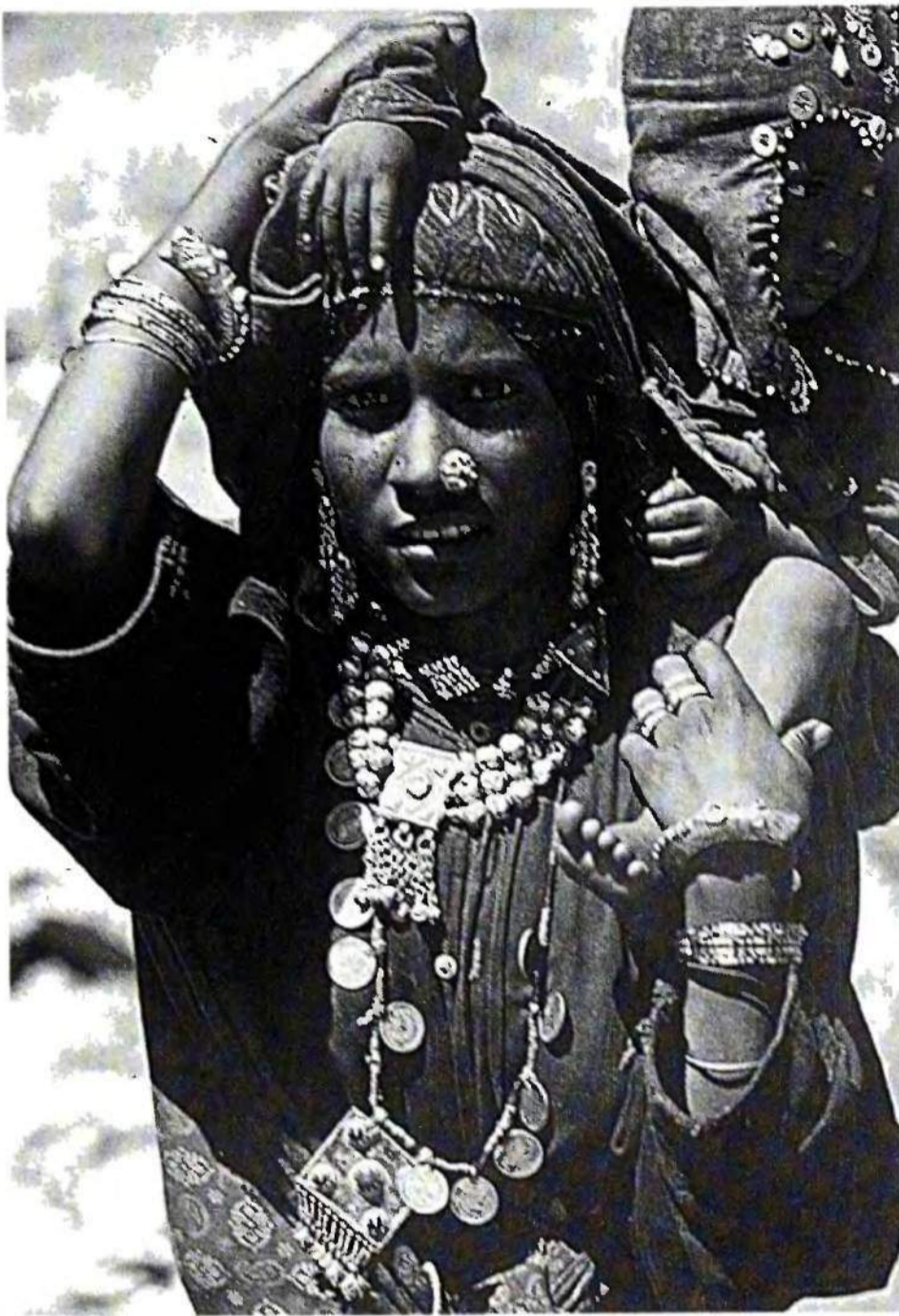


Abb. 1. Auch Nomadenkinder im modernen ethnographischen Befund aus Kaschmir und Ladakh zeigen die liebevolle und ängstliche Fürsorge der Erwachsenen, die sich in zahlreichen, vorwiegend an der Kopfbedeckung angebrachten Amuletten ausdrückt und vielfältige Parallelen im archäologischen Material hat (Fotos St. Windisch-Graetz, mit freundlicher Genehmigung des Reich Verlags, Luzern).
 a Junge Nomadenfrau mit Kind, dessen Amulette an der Kappe es gegen Übel aller Art schützen sollen. b Kind mit auf die Mütze genähten Amuletten gegen Krankheiten und Schlaflosigkeit, die es auch am Weinen hindern sollen.

hielten oder aber auch in Einzelfällen unter einem speziell für sie errichteten Hügel bestattet wurden. Die Grabanlagen der Kinder kann man ebenso wie die der Erwachsenen in verschiedene Typen unterteilen, die oft in Miniaturnachbildung deren Grabbauformen wiederholen. Prozentual gesehen haben viele der bestatteten Kinder Beigaben, allerdings – von vereinzelt Pfeilspitzen abgesehen – keine Waffen. Bewaffnung tritt erst im Inventar von Halbwüchsigen auf.

Auffallend häufig sind in Kindergräbern Gegenstände, die als Amulette gedeutet werden können. Darin mögen sich Sorgen und Befürchtungen der Erwachsenen ausdrücken (Abb. 1).

Die Kinderbestattungen stellen in vielem ein Spiegelbild der Erwachsenengräber dar, so finden sich bei ihnen ebenfalls Doppelbestattungen. Neben mehreren Fällen, in denen sich keine Unterschiede in der Beigabenzusammenstellung zwischen den Kindern eines Grabes feststellen lassen, gibt es andere, in denen sich deutliche Unterschiede in Alter und Beigaben abzeichnen. Mehrfach handelt es sich dabei um ein Kleinkind mit reichen Beigaben, dem ein zweites älteres Kind oder ein Halbwüchsiger, in Einzelfällen auch ein Erwachsener, anscheinend zur Begleitung oder Bedienung mitgegeben wurde. Auf deren untergeordnete Stellung weist neben dem Fehlen jeglichen Beigabeninventars verschiedentlich die Lage und Haltung des Skelettes hin. Wie auch im Bereich der Erwachsenen erwecken diese teils mit unnatürlich auseinander gespreizten Gliedmaßen am Fußende in Hockstellung liegenden Skelette den Anschein, als habe man sie nach der Tötung nur nachlässig hingeworfen. Demgegenüber liegt die Hauptbestattung, wie allgemein verbindlich, in gestreckter Haltung auf dem Rücken. Es zeigt sich daran, daß das bei den Erwachsenen geübte Totenritual für Kinder ebenfalls Anwendung fand.

In gleicher Weise demonstriert die Beigabenausstattung der Kindergräber, daß die Welt der Kinder, wie sie sich uns im Grabitus spiegelt, anscheinend ein getreues Abbild der Welt der Erwachsenen war. Die Beigaben bestehen sehr oft aus Miniaturanfertigungen von Schmuck oder Gegenständen; dies geht soweit, daß selbst sozial-spezifische Beigaben und Statussymbole, die im Bereich der Erwachsenen üblich waren, miniaturlich nachgebildet Kindern mitgegeben wurden. So wiederholt sich in ihrem Grabitus die soziale Differenzierung der Erwachsenengräber.

Aus dem Milieu von „Fürstengräbern“, womit hier allgemein die soziale Führungsschicht gemeint sein soll, liegt im Rahmen von Bestattungskomplexen eine größere Zahl von Kinderbestattungen vor. Bemerkenswert ist aus dieser Gruppe besonders das eindeutig den Erwachsenen gleichrangig ausgestattete Kind aus dem Seitengrab der Tolstaja Mogila. Die meisten der in solchen Kurganen aufgefundenen Kinderbestattungen gehören zur Gruppe der mitgetöteten Begleitpersonen. Mit entsprechender Vorsicht können dabei verschiedentlich Aussagen zur intendierten Funktion dieser Kinder getroffen werden, da das Totengefolge durch Beigaben gekennzeichnet ist, die die Tätigkeit anzeigen, die vermutlich damit im Jenseits ausgeführt werden sollte. Hinsichtlich von Kindern und Halbwüchsigen läßt sich eine Dienstfunktion als „Page am Hof“ oder als „Mundschenk“ vermuten, da sie zusam-

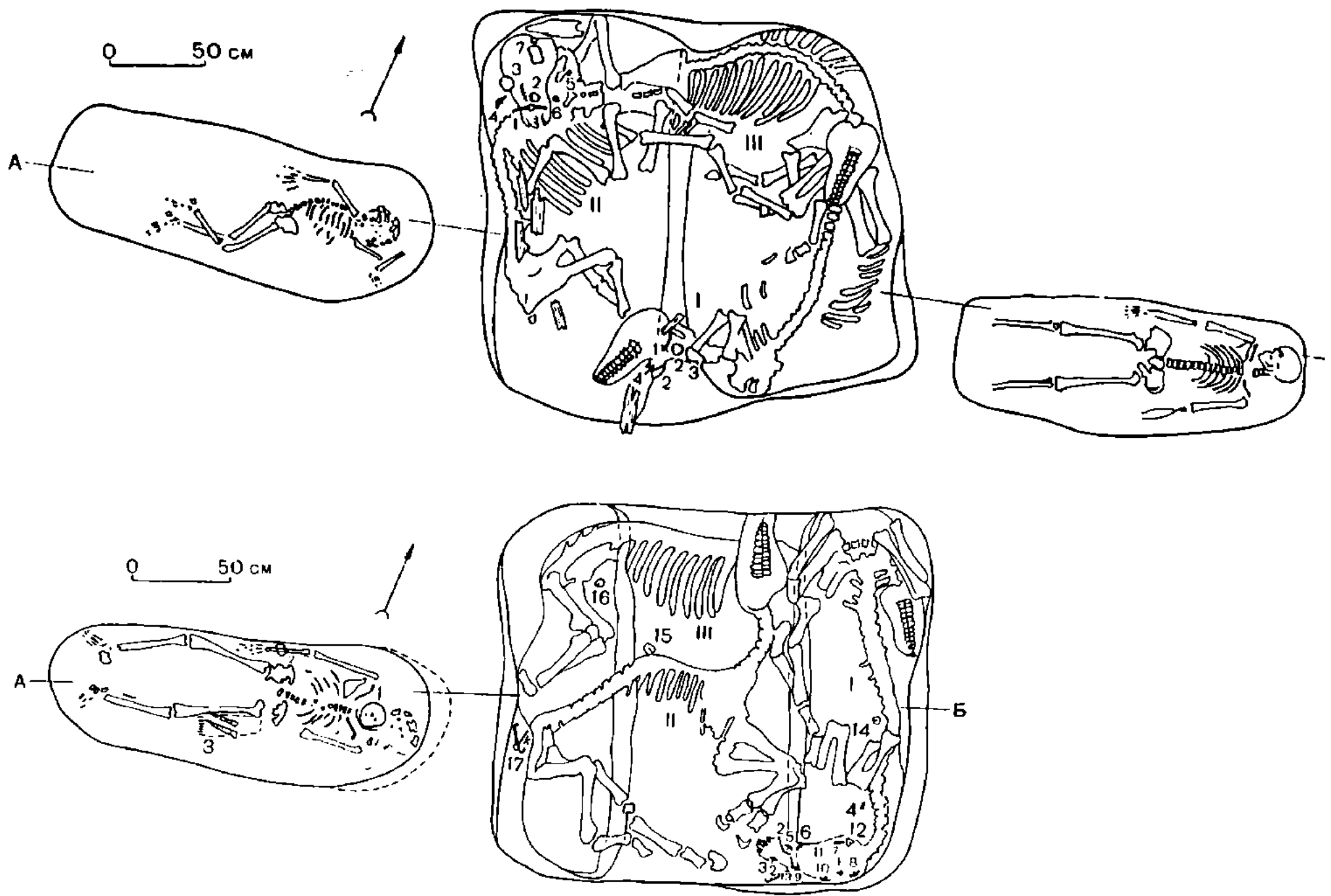


Abb. 2. Beide Pferdegräber des Zentralgrabs der Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze mit jeweils drei mitgetöteten Pferden und Begleitpersonen, vermutlich Pflegepersonal. Die Gräber liegen dicht beieinander in entsprechender Anordnung. Bei den Begleitpersonen handelt es sich um zwei Erwachsene und einen Jungen von etwa zehn Jahren (oben links), der wohl als „Hütejunge“ anzusprechen ist (nach Mozolevs'kij).

men mit Schöpfkellen oder Weinamphoren bzw. in „Weinkellern“ gefunden wurden wie etwa im Čertomlyk- oder im Solocha-Kurgan. Da es sich mehrfach um ältere Befunde ohne entsprechend genaue anthropologische Bestimmungen handelt, gibt häufig nur die gemessene Länge des Skelettes einen Anhaltspunkt. Moderne anthropologische Untersuchungen aus den „Fürstengräbern“, zum Beispiel von der Tolstaja Mogila und von Zeltokamenka durch S. I. Kruc, belegen klar die alters- und größenmäßige Staffelung der Dienst- und Begleitpersonen, wobei Kinder und besonders Halbwüchsige in diesen Funktionen häufig vorkommen. Interessant ist auch der „Pferdehütejunge“ von etwa zehn bis zwölf Jahren aus der Tolstaja Mogila, der zwar beigabenlos, jedoch zusammen mit zwei weiteren Gefährten unmittelbar neben dem Pferdegrab beigesetzt wurde, wobei seine Haltung (gekrümmt auf der linken Seite, fast auf dem Bauch liegend, mit erhobenem rechten Arm) anzeigt, daß man sehr wenig Sorgfalt walten ließ (Abb. 2).

Das goldene Pektoreale (Kat.-Nr. 104), das im zugehörigen Zentralgrab gefunden wurde, bietet sicherlich einen Einblick in die tagtägliche Arbeit solcher Jugendli-

cher, die mit der Pflege von Tieren, dem Melken und Hüten beschäftigt waren (Abb. 3).

Wie bereits erwähnt, hebt sich die Kinderbestattung im Seitengrab der Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze durch verschiedene Besonderheiten deutlich ab (Abb. 4). Da in diesem Seitengrab von Grabräubern ungestörte Fundumstände vorliegen, ist eine Reihe von präzisen Beobachtungen nur hier möglich gewesen. Sechs Bestattungen wurden in diesem Grab gefunden, die sich auf zwei verschiedene Grablegungsphasen verteilen. Bei der Erstbestattung handelt es sich um eine 20- bis 30jährige Frau, die mit Begleitung begraben wurde, wonach man das Grab gründlich verschloß. Bei einer erneuten Öffnung mit Hilfe eines speziellen Zuganges wurde, wohl wenig später, ein etwa zweijähriges Kind mit reichen Beigaben an der rechten Seite dieser Frau beigesetzt. In seiner Hand hielt es einen, der Größe nach für einen Erwachsenen bestimmten, goldenen Armreif. Es handelt es sich um eine eindeutig beabsichtigte Geste, die durch die Fundumstände glücklicherweise erhalten blieb. Zwar läßt sich deren Bedeutung nicht ohne Zweifel festlegen, es wäre aber gut möglich, daß es sich um eine Art Legitimation

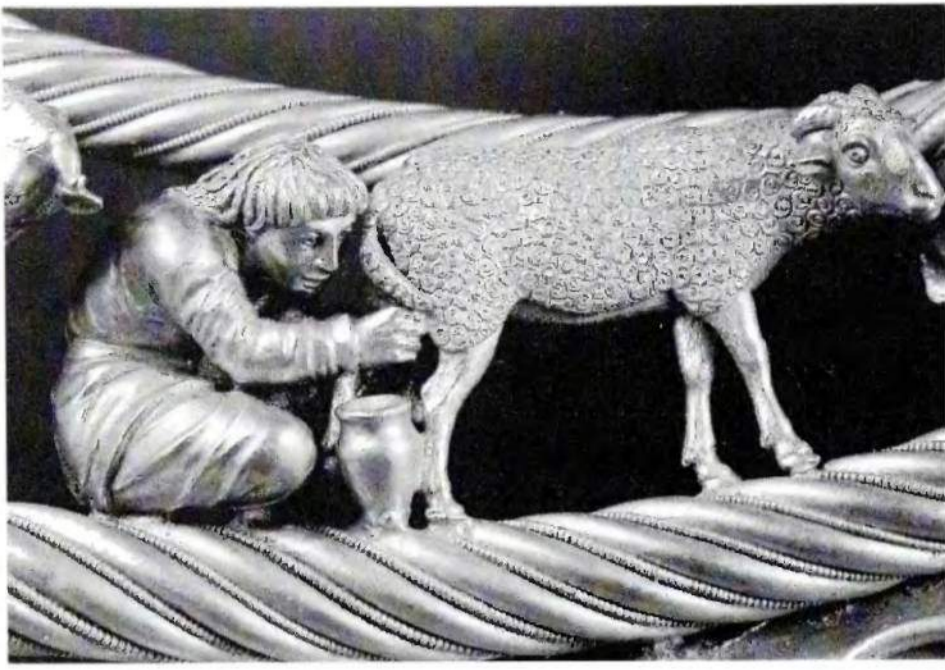


Abb. 3. a–b Jugendliche Skythen bei alltäglichen Arbeiten. Darstellungen auf dem goldenen Pektoreale aus dem Zentralgrab der Tolstaja Mogila (Kat.-Nr. 104; Foto H. Jäger).

des Kindes in diesem Grab handelt. Dafür spricht, daß an dem Frauenskelett drei ähnliche Armreifen gefunden wurden, wodurch der Eindruck entsteht, dies sei der ursprünglich vierte Armreif der Mutter (?) gewesen, wobei zu berücksichtigen bleibt, daß solche Goldreifen eine über ihre Schmuckfunktion hinausgehende Bedeutung besessen haben können. Die Ausgräber nehmen an, daß die Tolstaja Mogila die Grabanlage einer hochgestellten Familie der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr. darstellt und daß es sich in dem behandelten Seitengrab des Hügels um Frau und Kind des im Zentralgrab bestatteten, 45–50 Jahre alten Mannes handelt.

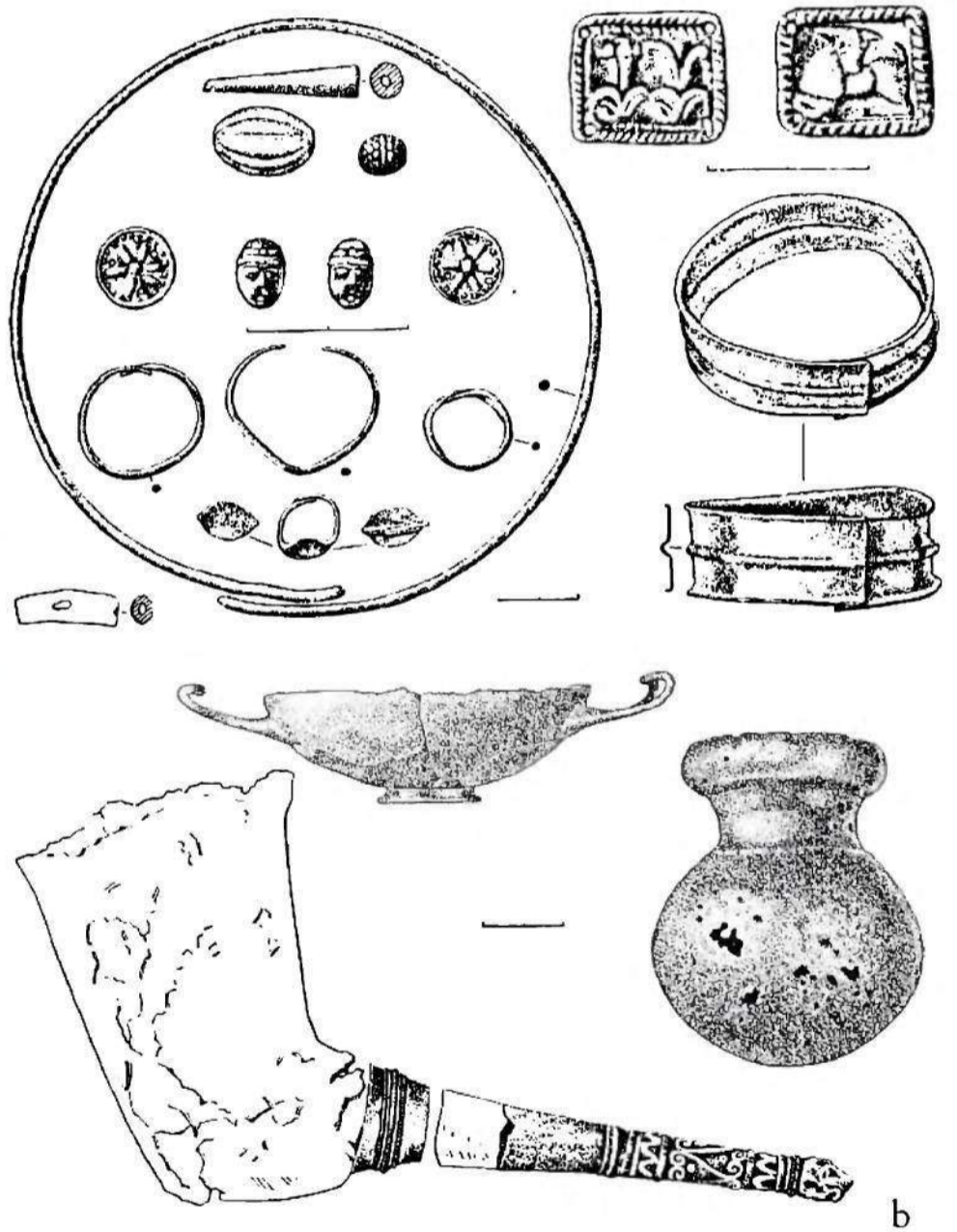
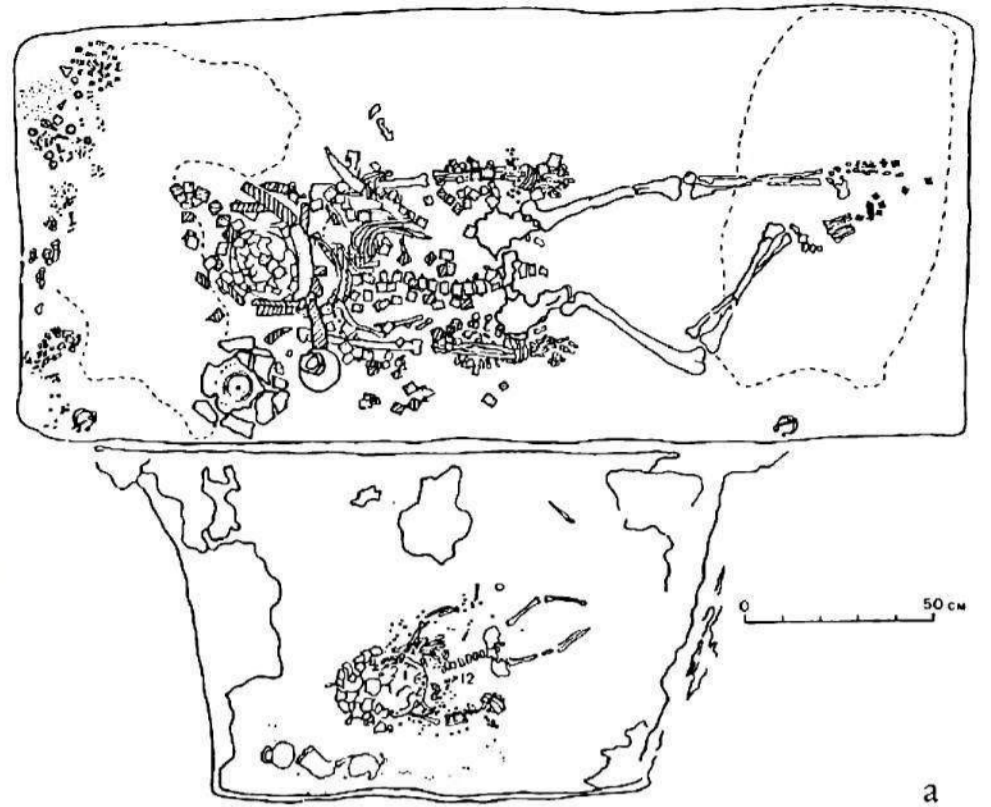


Abb. 4. a Grabplan der Bestattung einer skythischen „Fürstin“ mit Kind im Seitengrab der Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze. Die Bestattung ist besonders bemerkenswert, da das etwa zweijährige Kleinkind (unten) einem Erwachsenen gleichrangig ausgestattet ist. b Zu den Beigaben des Kindes gehören ein Goldhalsreif, zwei goldene Ohrringe, Armreif und Fingerring, Miniatursilbergefäße (Kylix, Becher und Trinkhorn). In der Hand hält es den goldenen Erwachsenenarmreif (nach Mozolevs'kij).

Völlig ungewöhnliche und aussagekräftige Kinderbestattungen kamen bei den Ausgrabungen G. L. Evdokimovs in den letzten Jahren zutage:

Bei Brilevka, Obl. Cherson, Kurgan 26, Grab 1, wurde im Grab eines knapp einjährigen Kindes neben Perlen und einem Silberohrring eine ganze Aufreihung von Amuletten im Halsbereich gefunden, darunter ein großer durchbohrter Eberhauer, der durchbohrte Backenzahn eines Pferdes, zwei durchlochte Muscheln, weiterhin ein Miniaturkämmchen und, ebenfalls durchbohrt, ein Stück Jaspis und zwei glatte Kieselsteine. Auf die große Bedeutung von Amuletten, angebracht an der Kleidung von Kindern, besonders an den Kopfbedeckungen, sei für den völkerkundlichen Bereich ausdrücklich hingewiesen (siehe Abb. 1).

Bei Zelenoe, R. Verchnij Rogačik, Kurgan 2, Grab 3, wurde die Bestattung eines ca. zwölf Jahre alten Mädchens gefunden, zu dessen Ausstattung ein goldplättchenbesetztes Stirnband, ein Bronzespiegel, ein großer Mahlstein nebst hölzerner Schüssel, aber auch zwei Lanzen spitzen und – erstmals in einem Mädchengrab – ein eiserner Schuppenpanzer gehört, der zudem für einen Erwachsenen berechnet war.

Aus Dučany, R. Novovoroncovka, Kurgan 6, Grab 3, liegt ein Aufsehen erregender Grabungsbefund vor. In einer 7 m tiefen, aufwendig angelegten großen Grabkammer, die auf der alten Oberfläche von einem separaten Kromlech und Graben umzogen war, war ein ca. zwei Jahre altes Kind niedergelegt, das der Ausgräber aus verschiedenen Gründen für einen Jungen hält. Zum Inventar gehören ein goldener Ohrring, zwei Amphoren, eine Kylix, zwei Lanzen- und zwei Wurfspießspitzen sowie zwei Köcher, davon einer mit goldenen Knebelverschlüssen. Außerdem deutet ein Silberhalsreif in Miniaturformat, vor allem aber die Beigabe eines massiven Silberarmreifs im Erwachsenenformat, neben der Hand liegend, wohl eine einstige hohe soziale Stellung dieses Kindes an. Hervorzuheben ist die direkte Parallele zum Kind aus der Tolstaja Mogila.

Von großer Tragweite sind Evdokimovs Ergebnisse, die Hinweise darauf geben, ab welchem Alter im skythischen Kulturbereich Erwachsenen-ausstattung einsetzte. Im Kurgan 13 von L'vovo, R. Bereslav, konnten sieben Kinderbestattungen freigelegt werden, die sich ringförmig um die beiden Zentralgräber in Hügelmitte gruppieren. Grab 3 barg fünf Kinder, davon wahrscheinlich vier Mädchen und einen Jungen im Alter von eins bis vier Jahren. Die Mädchen waren mit Perlen und Armreifen versehen, der Junge mit einem Goldohrring, einem Miniatursilberhalsreif und einer Kylix. In Grab 2 lag ein Kind von ca. acht Jahren. Grab 1 enthielt die Bestattung eines Jungen von ca. 13 Jahren, der noch einen Silberhalsreif im Kinderformat trug. Dies gibt erste Anhaltspunkte für eine Altersklassengliederung.

Auch das äußere Erscheinungsbild der Kinder zeichnet sich durch Ausgrabungsbefunde jüngerer Zeit inzwischen plastisch ab. In Nosaki beim Dorf Balki, R. Vasil'evka, fanden V. I. Bidzilja und sein Team die Gräber zweier Mädchen von sechs bis sieben Jahren mit perlenbestickten Spitzmützen, die von L. S. Kločko rekonstruiert werden konnten (Abb. 5). Die erste Bestattung (Kurgan 4, Grab 3), eingebracht im tiefsten und aufwendigsten

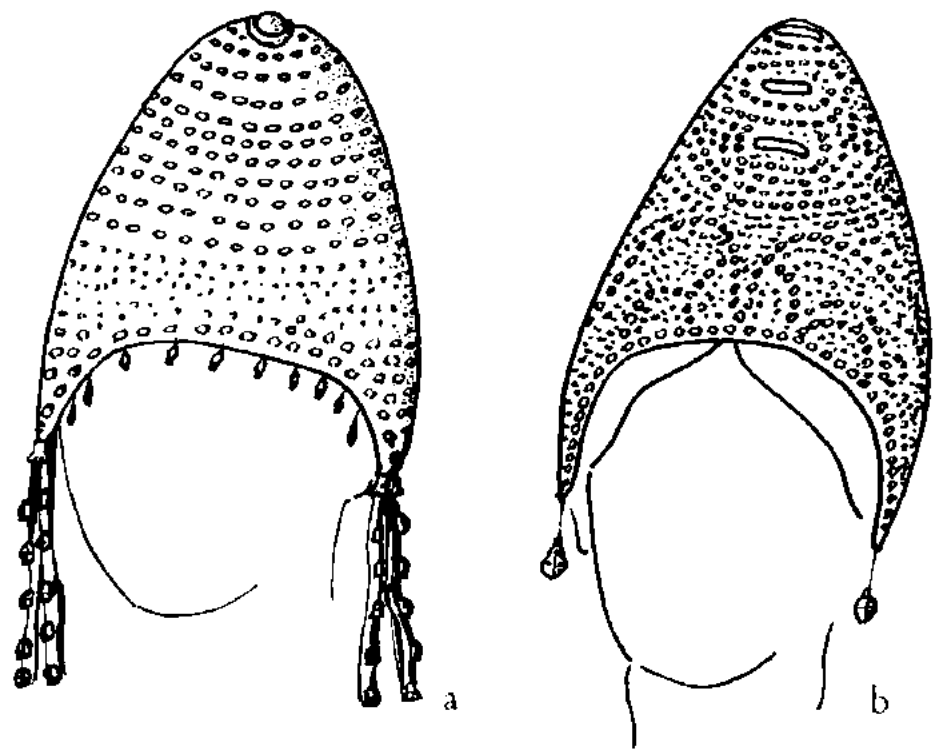


Abb. 5. Rekonstruktionen perlenbestickter skythischer Mädchenmützen (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung K. Tregub). a Kurgan 4 bei Nosaki; b Kurgan 16 bei Zlatopol'.

Grab des Hügels, begleitet zudem von einem mitbestatteten weiteren Kind (Körperhöhe 1,30 m), hatte ein reichhaltiges Inventar mit Gold-, Silber- und Bronzeschmuck, darunter ein goldener Siegelring (Kat.-Nr. 115) mit Darstellung eines Skythen mit Gefäß in den Händen, vor ihm ein Tierkopf, und griechischer Import. Ihre aufwendig mit Perlen und Goldzierrat bestickte Kleidung sowie die konische, anscheinend aus Filz gefertigte Kopfbedeckung, die ursprünglich knapp 30 cm über den Kopf geragt haben muß und über und über mit Pastaperlen und Goldanhängseln besetzt war, gibt eine Vorstellung vom farbenprächtigen Erscheinungsbild derartiger Kinder.

Eine besondere Fundgruppe, die noch Erwähnung verdient, bilden die Kinderspielzeuge des skythischen und sarmatischen Zeitabschnittes. Aus Terrakotta gefertigte Stücke, die vielfach Tierdarstellungen, Miniaturgefäße, Waffenmodelle, besonders aber Wagen wiedergeben, sind in vielen Varianten und leider sehr oft aus nicht näher geklärtem Fundzusammenhang aus den Nekropolen der griechischen Pflanzstädte und ihrer weiteren Umgebung im Nordschwarzmeergebiet bekannt (Abb. 6). In den Kindergräbern des skythischen Kerngebietes muß mit hölzernen Entsprechungen gerechnet werden. Aus Filz, Holz oder Rinde oder anderen ähnlich vergänglichen Materialien waren vermutlich all die unerläßlichen Dinge, die zur Körperpflege und zum Wohlergehen dringend benötigt wurden.

Daß lebende Tiere treue Spielgefährten der Kinder waren (Abb. 7), kann wohl als sicher vorausgesetzt werden, ebenso anderes Spielzeug wie Tierknochenastragali zum Würfeln u. a. Zu rechnen ist auch in erster Linie mit hölzernen Wagenmodellen, die die Vielfalt und typologische Spannweite der nomadischen Wohnwagenparks spiegelten. In größerer Zahl sind solche Miniaturmodelle von ganzen Wagen oder Wagenrädern bereits aus der Bronzezeit des gesamten Nordschwarzmeerraumes bekannt, wo sie neben Haus- und Bootsmodellen in Kindergräbern auftreten und wohl zum Spielen dienen sollten.

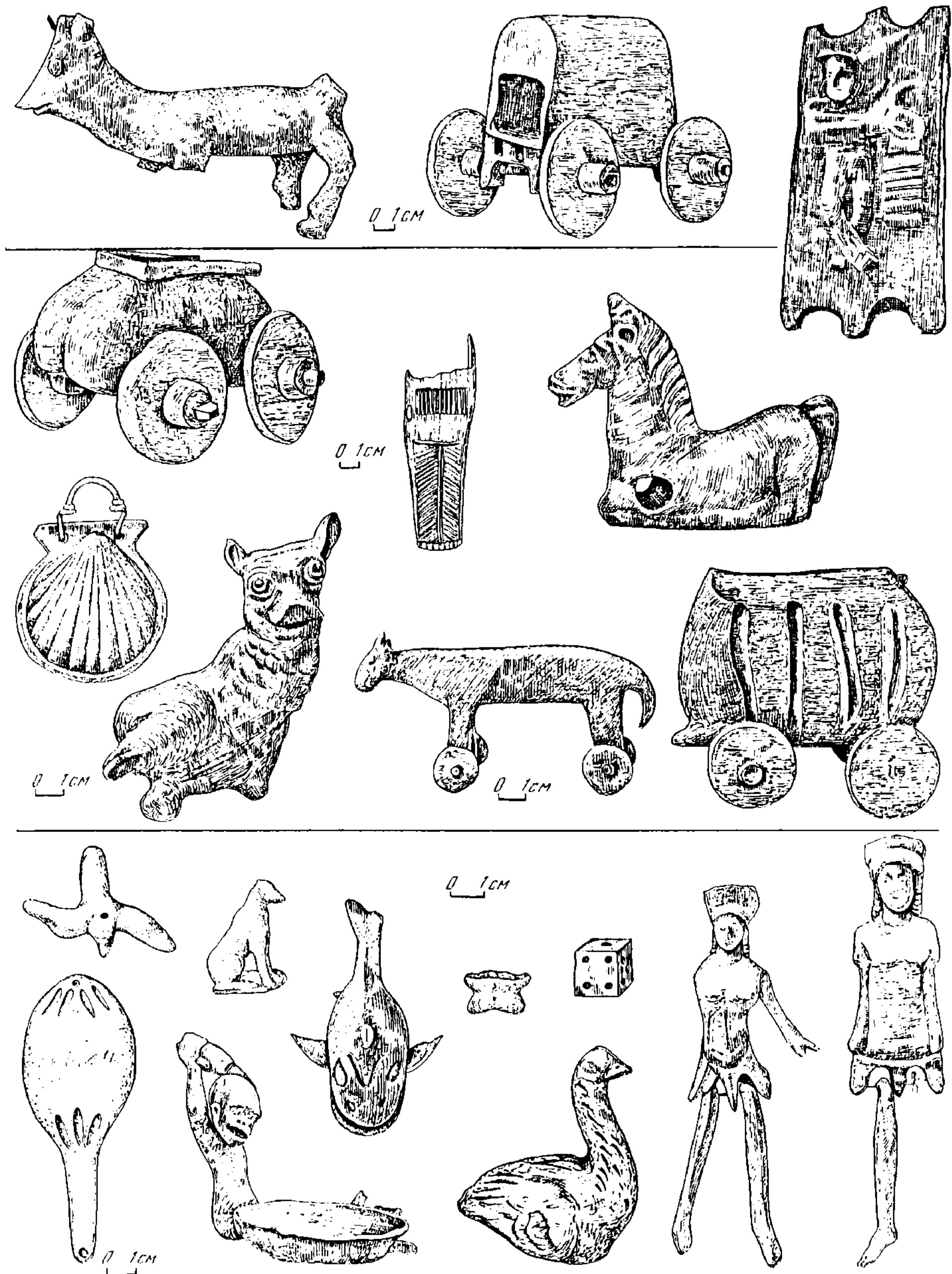


Abb. 6. Kinderspielzeug aus den Nekropolen der Nordschwarzmeerstädte, 6. Jahrhundert v. Chr. – 3. Jahrhundert n. Chr. (nach Archeologija SSSR 1984).

Die im skythischen Kulturbereich so klar sich abzeichnende Wertschätzung der Kinder der sozialen Oberschicht ist im bronzezeitlichen Zusammenhang bereits angelegt. Dazu gehören auch Befunde von Kindern, die mit echten Wagen, wohl für die Fahrt ins Jenseits, ausgestattet und Hauptpersonen in sehr arbeitsaufwendig angelegten Grabanlagen sind.

Die spielzeugartigen Ausführungen der wichtigsten Transportmittel der Bronze- wie der frühen Eisenzeit legen den Gedanken nahe, daß die Kinder im Spiel das Leben der Erwachsenen nachvollzogen. Das dürfte für Waffen, Kampfweise und Jagd sicher ähnlich gewesen sein und galt auch für das Reiten zu Pferd. „Kaum hat ein Kind gelernt, ohne Hilfe seiner Mutter zu stehen, setzt man es auf einen Pferderücken,“ beschreibt Sidonius Apollinaris (carm. 2, 262–266) einen Abschnitt des Kinderlebens in hunnischer Zeit. Dies mag für Mädchen wie für Jungen gegolten haben, denn für eine Reihe von reiternomadischen archäologischen Kulturen läßt sich im Befund durchaus eine gleichberechtigte Behandlung weiblicher Personen beobachten.

Wann genau und in welchen Etappen der Austritt aus dem Kindesalter in die Erwachsenenwelt vor sich ging und welche Gebräuche – vielleicht auch Initiationsriten – damit verbunden gewesen sein mögen, entzieht sich für den skythischen Bereich unserer Kenntnis. Relativ gute Informationen zu den Entwicklungsabschnitten im spätnomadischen Kontext liegen von den Tatarenkindern vor, die Beauplan – ein Ingenieur und Kapitän der Artillerie im Dienst des polnischen Königs – in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts bei seiner kenntnisreichen Beschreibung der Einwohner der Ukraine und der Krim gibt. Danach verlassen die Kinder, in erster Linie sind wohl die Jungen gemeint, vom siebten Lebensjahr an die Wagen der Mütter und schlafen von da an nur noch unter freiem Himmel. Die Eltern geben ihnen von diesem Zeitpunkt an nichts anderes zu essen, als von ihnen selbst mit Pfeil und Bogen erlegte Beute und „auf solche Art gewöhnen sie ihre Kinder ans Treffen und sobald sie zwölf Jahre erreicht haben, schicken sie selbige in den Krieg. Die Mütter tragen Sorge, ihre jungen Kinder täglich einmal im Wasser zu baden, worin Salz aufgelöst worden, um ihre Haut zu härten und sie gegen die Kälte weniger empfindlich zu machen, damit sie sich im Stande befinden mögen, zur Winterzeit über die Flüsse schwimmen zu können, wenn es erfordert wird.“

Der rechtliche Status der Kinder kann für alle archäologischen Nomadenkulturen nur andeutungsweise erfaßt werden, immerhin spricht vieles im Rahmen des erkennbaren Totenrechtes dafür, daß Kinder konkrete und weitreichende Rechte haben konnten. Dies galt wohl auch im Leben. Schriftliche Hinweise, etwa zum Erbrecht, liegen für die Skythen nur aus dem Bereich der obersten sozialen Schicht vor (Herodot IV, 78 ff.). Danach waren die Söhne des Königs, die von Frauen unterschiedlicher „Nationalität“ abstammen konnten, erbberechtigt, ohne daß wir allerdings Einzelheiten über die Auswahlkriterien, die Ausbildung und eventuellen Bewährungsproben der jungen Prinzen wüßten. Daß neben Abstammung, elterlicher Liebe, Erziehung und Ausbildung auch Dinge wie Weissagungen und daran geknüpfte Hoffnungen oder Ängste eine wichtige Rolle spielten,



Abb. 7. Zentralasiatisches Nomadenkind (nach *The National Geographic Magazine*, Jan. 1936).

zeigt nicht zuletzt auch die Beschreibung, die der byzantinische Gesandtschaftssekretär Priskos beim Besuch von Attilas Residenz in Ungarn über das Vater-Sohn-Verhältnis des hunnischen Herrschers überliefert.

Literaturverzeichnis

V. I. Bidzilja, Ju. V. Boltrik, B. N. Mozolevskij u. I. P. Savovskij, Kurgannyj mogil'nik v uroč. Nosaki [Grabhügel von Nosaki]. In: Kurgannyje mogil'niki Rjasnye mogily i Nosaki [Grabhügel von Rjasnye und Nosaki] (Kiev 1977) 61–158, bes. 100 ff.

A. M. Chazanov, Social'naja istorija skifov [Sozialgeschichte der Skythen] (Moskva 1975).

A. Häusler, Zum Verhältnis von Männern, Frauen und Kindern in Gräbern der Steinzeit. Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 14/15, 1966, 25–74.

Ders., Zur ältesten Geschichte von Rad und Wagen im nordpontischen Raum. Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift 22, 1981, 581–647, bes. 637 ff.

L. S. Kločko, Novye materialy k rekonstrukcii golovnogo ubora skifjanok [Neues Material zur Rekonstruktion skythischer Kopfbedeckungen]. In: Drevnosti stepnoj Skifii [Altertümer der skythischen Steppe] (Kiev 1982) 118–130, bes. 128 f.

S. I. Kruc, Kratkaja charakteristika paleoantropologičeskogo materiala iz Tolstoj Mogily [Kurze Darstellung des paläoanthropologischen Materials aus der Tolstaja Mogila]. In: B. M. Mozolev'skij, Tovsta Mogila (Kiev 1979) 232.

Dies., Paleoantropologičeskie materialy iz kurgana Želtokamenka [Paläoanthropologisches Material aus den Kurganen von Želtokamenka]. In: Drevnosti stepnoj Skifii [Altertümer der skythischen Steppe] (Kiev 1982) 222–231.

B. M. Mozolevskij, Tovsta Mogila (Kiev 1979).

R. Rolle, Totenkult der Skythen. Teil I, Das Steppengebiet. Band 1 u. 2. Vorgeschichtliche Forschungen 18 (Berlin – New York 1979) bes. Band 1, Kap. Ausstattung mit Totengefolge 80 ff.

M. Schultz, Erkrankungen des Kindesalters bei der frühbronzezeitlichen Population vom Ikiztepe (Türkei). In: F. M. Andraschko u. W. R. Teege (Hrsg.), Gedenkschrift für Jürgen Driehaus (Mainz 1990) 83–90.

E. von Stern, Aus dem Leben der Kinder in den griechischen Kolonien am Nordufer des Schwarzen Meers (russ.). Sbornik archeologičeskich statej, podnesennyj grafu A. A. Bobrinskomu (St. Petersburg 1911) 13–30.

Tracht als Kulturerscheinung spiegelt nicht nur den technischen Stand und die modische Anschauung eines Volkes wider, sondern erlaubt auch Rückschlüsse auf das ästhetische Empfinden und die praktischen Zwänge und Notwendigkeiten bestimmter Trachtkombinationen. Die Erforschung alter Tracht und Trachtprovinzen erlaubt den Zugriff auf viele Aspekte der Kulturgeschichte von Ethnien und gestattet eine relativ wirklichkeitsnahe Vorstellung vom äußeren Aussehen der ehemaligen Bewohner eines Landes.

In den letzten Jahren ermöglichten zahlreiche archäologische Funde Untersuchungen zur skythischen Tracht. Anhand verschiedener gut dokumentierter Befunde konnte die Kleidung der Männer wie auch der Frauen und Kinder in relativ großer Vielfalt rekonstruiert werden.

Kenntnisse vom Aussehen der Skythen und ihrer Tracht bieten uns Gegenstände der im Nordschwarzmeergebiet selbst gefundenen Toreutik. Auf Edelmetallgefäßen aus den Kurganen Kul'-Oba, aus Voronež, dem Certomlyk, der Gajmanova Mogila sowie auf Kamm und Goryt aus dem Solocha-Kurgan sind außerordentlich präzise Darstellungen von Männern wiedergegeben. Alle

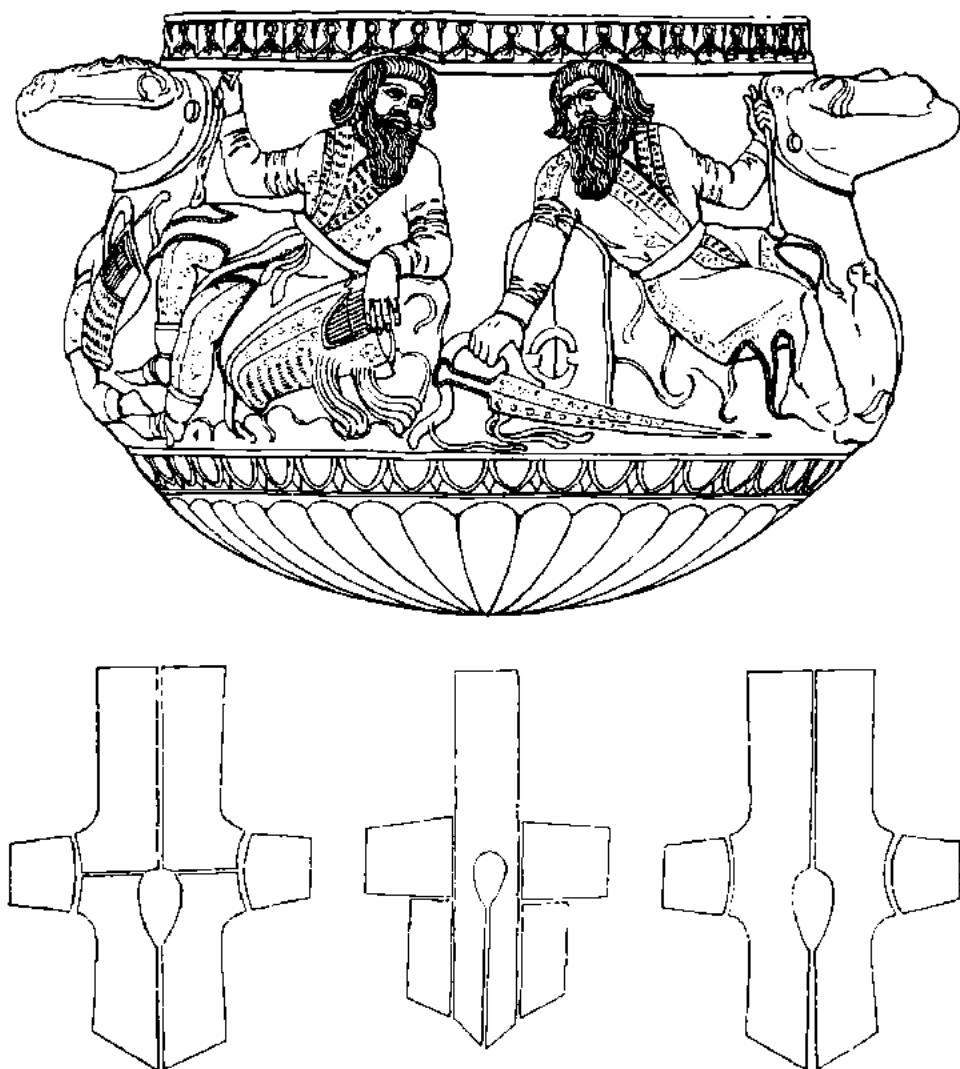


Abb. 1. a Darstellung der Männertracht vornehmer Skythen auf der Silberschale aus der Gajmanova Mogila (Kat.-Nr. 96 a).

b Schnittmustervarianten des skythischen Leibbrocks (nach Kločko 1984).

Einzelheiten der Kleidung sind abgebildet (Abb. 1): Kopfbedeckungen, Leibbröcke, Hosen und Stiefel.

Die Kopfbedeckung der Skythen, der spitzkonische *bašlyk*, war eine charakteristische Besonderheit ihrer Tracht und bildete ein ethnokulturelles Merkmal. Mit dem *bašlyk* sind sie auf den Gefäßen von Kul'-Oba und Voronež dargestellt. Seine Form ist schlicht, unter den klimatischen Bedingungen des Nordschwarzmeergebietes war er sicher äußerst praktisch.

Die Leibbröcke der Skythen, ihre „Nationaltracht“, gehören zu den nach festen Schnittmustern gearbeiteten Kleidungsstücken. Halsausschnitt, Schoßteil und unterer Rand waren mit Pelz verbrämt. Die Künstler bildeten auf ihren Darstellungen stets wichtige Eigentümlichkeiten ab: die verlängerten, in einem Zipfel bis in Kniehöhe herabreichenden Rockschoße und die angeschnittenen Ärmel.

Auf den Bildquellen sind auch die *skifiki*, die kurzen Stiefel der Skythen zu sehen, die von einem schmalen, um den Knöchel und manchmal auch um den ganzen Fuß gewundenen Riemchen gehalten wurden.

Alle Elemente dieser Tracht zeichnen sich durch Bequemlichkeit und die rationelle und ökonomische Art ihrer Fertigung aus. Dank der genauen Wiedergabe der Details, kann die Machart aller Teile rekonstruiert werden und wurde von uns experimentell überprüft. Betrachtet man die Anordnung von Mustern und sonstigen Verzierungen näher, so zeigt sich, daß sie die Nähte markieren. Dies ist überhaupt ein charakteristischer Zug alter Kleidungsstücke. Die Nähte wurden zur Abwehr böser Geister verziert. Beobachtet man die Wiedergabe der Nähte an den jackenartigen Obergewändern der unterschiedlichen Darstellungen, so zeichnen sich bestimmte Varianten deutlich ab. Manchmal wurden die Leibbröcke aus zwei im Schulterbereich nicht getrennten Stoffbahnen gearbeitet, die seitlich und auf dem Rücken zusammengeñäht waren. Eine Weiterentwicklung dieses Zuschnitts war die Schulternaht (wie auf der Kul'-Oba-Vase). Bei einer anderen Variante des Schnitts liegt dem Leibrock nur eine Materialbahn mit seitlichen Einsätzen zugrunde (wie auf dem Voronež-Gefäß). Diese Schnitte ermöglichten das Nähen von praktischer, den klimatischen Verhältnissen entsprechender, jedoch auch der Figur elegant angepaßter Kleidung.

Auch die Tracht der Frauen können wir uns anhand der antiken Toreutik vorstellen, obwohl alle Frauendarstellungen in einer anderen Manier ausgeführt sind. Sie unterscheiden sich von denen der Männer generell durch ihre summarische, verallgemeinernde oder schematisierte Form. Insgesamt gibt es nur sehr wenige Szenen, bei denen Frauen abgebildet wurden. Am bekanntesten sind die Darstellungen auf der Stirnplatte einer Prunkhaube aus dem Kurgan bei Sachnovka (Kat.-Nr. 99), die sogenannte Adorationsszene, die mehrfach auch auf Goldplättchen zu sehen ist (u. a. aus dem Melitopol'-Kurgan,

Kat.-Nr. 100 e), sowie die Darstellung einer auf einem Thron sitzenden Frau mit Gefäß in der Hand auf den Ohrgehängen aus dem Kurgan bei Akimovka. Alle diese Frauen sind ein Abbild der „Großen Göttin“ und daher in majestätischer Haltung mit sakralen Attributen dargestellt. Es besteht jedoch kein Zweifel daran, daß ihr Kostüm der Festkleidung skythischer Herrscherinnen entsprach (Abb. 2).

Eine besondere Funktion innerhalb der weiblichen Tracht kam der Kopfbedeckung zu. Sie war Merkmal der sozialen Stellung und der gesellschaftlichen Rolle. Die Göttinnen tragen auf den Darstellungen eine Haube von zylindrischer oder konischer Form, die zu den „festen“ Kopfbedeckungen gehört. Man stellte sie nach einem speziellen Schnittmuster aus besonders steifem, unflexiblem Material her und kombinierte sie mit Schleierumhängen, wie es auf fast allen Darstellungen zu sehen ist. Diese Schleier fielen in weichen Falten auf die Schultern herab, gelegentlich wurden sie über die Haube gelegt, oft aber werden sie darunter getragen.

Die sonstige Frauentracht auf den Darstellungen besteht aus weiten Kleidern mit langen Ärmeln und zusätzlichen weiten mantelartigen Umhängen (*chalat*). Durch Schnitt und Besatz spiegelte dieser *chalat* den besonderen Status seiner Trägerin wider. So trägt die Göttin der „Adorationsszene“ einen solchen östlichen Mantel, der auf ihren Schultern liegt und dessen überlange Ärmel bis auf den Boden herabhängen. Er ist längs der Ränder und unten mit Pelz verbrämt, seine Ärmel weisen Muster auf. Die Tragweise und die Überbetonung einzelner Details in der Kleidung sind höchste Statusmerkmale, die Kleidung hebt sich aus der praktischen, zweckdienlichen Sphäre ab und wird zum Symbol überragender sozialer Stellung.



Abb. 2. Die skythische Frauentracht in der darstellenden Kunst, Teil der „Adorationsszene“.

Die Analyse der Frauendarstellungen belegt, daß der obere Teil ihrer Bekleidung ebenso geschnitten war wie die Leibbröcke der Männer. Manchmal diente als Ausgangsmaterial für ein Kleid eine einzige, über die Schultern gelegte Stoffbahn, an der die Ärmel befestigt wurden und weitere Einsätze, mit deren Hilfe man die nötige Weite erzielte. Die Ärmel wurden nicht angesetzt, sondern reichten quasi in das Kleidungsstück hinein. Ein derartiges Kleid trägt zum Beispiel die Skythin auf der Ohrschmuckplatte aus dem Kurgan 10 von Akimovka. Dabei sind die Ärmel mit längs verlaufenden Linien geschmückt, die von der Schulter, wo der Ärmel eingenäht ist, bis zum Handgelenk reichen.

Bei einer anderen Schnittvariante bestand das Kleid aus zwei Bahnen, die vorn, an den Seiten und auf dem Rücken zusammengenäht waren. Die Stoffbahnen deckten auch einen Teil des Armes ab, weshalb die Ärmel unterhalb der Schulter eingearbeitet wurden. Dies entspricht dem Prinzip des *chalats*, den die in der „Adorationsszene“ dargestellte Frau trägt. Die Stelle, wo der Ärmel eingesetzt ist, überdeckt eine Bordüre.

Die Manier der Bildwiedergabe bei den Frauendarstellungen macht es leider unmöglich, bestimmte Details wie etwa das Schuhwerk zu beobachten, da es unter den langen Kleidern verborgen bleibt.

Das archäologische Fundmaterial zur Tracht ist uns in Form von Gewandschmuck und -besatz, als Fragmente von Kopfbedeckungen, der sonstigen Kleidung und des Schuhwerks erhalten geblieben. Diese Befunde setzen uns in die Lage, nicht nur die Form der einzelnen Kleidungsstücke zu rekonstruieren, sondern auch die Art und Weise der einstigen Anfertigung. Eine besondere Rolle spielt dabei die Analyse der dekorativen Elemente, gewisser Regelmäßigkeiten in ihrer Anordnung und in ihrer Kombination auf dem Gewand.

Ein kennzeichnender Zug skythischer Tracht war der Besatz mit Goldplättchen. Goldapplikationen verschiedenster Formen und Sujets bilden den Hauptteil der archäologischen Funde aus den Gräbern der Vornehmen und kommen zu Zehntausenden vor (Beispiele siehe Kat.-Nr. 100).

Die auf den Skeletten der Toten in situ dokumentierten metallischen Besatzteile der Gewänder bilden das Ausgangsmaterial für deren Rekonstruktion. So zeichnet der im Grab eines Jungen (Kurgan 8 bei Peski im Obl. Nikolaev) gefundene Goldbesatz sowohl die Silhouette des Leibbrocks als auch dessen ursprüngliches Schnittmuster nach. Die Plättchen zierten die Nähte auf den Schultern, Ärmeln und auf dem Rücken (Abb. 3). Die Kleidung erinnert durch ihr Dekor an die Kul'-Oba-Vase.

Durch archäologische Forschungen verfügen wir über zahlreiche Fragmente der Frauentracht. Dabei überwiegen Schmuckteile von Kopfbedeckungen, die aus Goldbesatz mit pflanzlichen und zoomorphen Ornamenten bestehen. Sie waren auf der Oberfläche von „festen“ Hauben ganz verschiedener Form arrangiert. Lange Goldstreifen, bogenförmige Platten und rechtwinklige Plättchen bilden üblicherweise Besatz von zylindrisch geformten Kopfbedeckungen, die sich in Höhe und Ausgestaltung des Vorderteils unterschieden. Sie erhielten – unter Vorbehalt – die Bezeichnung „skythischer Kalathos“.



Abb. 3. Rekonstruktion der Tracht eines skythischen Jünglings aus Kurgan 8 bei Peski, Obl. Nikolaev (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung P. L. Kornienko).

Kalathos nannte man korbformige griechische Kopfbedeckungen. Bei bestimmten Ritualen, die für die Fruchtbarkeit verleihenden Naturkräfte ausgeführt wurden, brachten im alten Griechenland Mädchen mit Weidenkörbchen auf dem Kopf Gaben zu den Götterstatuen. Später wandelten sich diese Körbchen in rituelle, sakrale Kopfbedeckungen. Die Haube der Skythinnen erinnert in der Form nur entfernt an den griechischen Kalathos, ist jedoch semantisch mit ihm verwandt. Der „skythische Kalathos“ diente als Anbringungsort für Symbole der Fruchtbarkeitsgottheiten und war bei entsprechenden Gelegenheiten zur eindrucksvollen Demonstration für die beteiligten Personen bestimmt. Darin bestand die Hauptfunktion dieser Prunkhauben (Abb. 4, a).

Die genaue Dokumentation des Besatzes gestattet die Feststellung der einstigen Anordnung. Die Goldapplikationen waren in der Hauptsache vorn angebracht, seitlich und hinten wurde die Haube durch den Schleier verdeckt. Unter den Elementen des Dekors finden sich häufig durchbrochen gearbeitete Goldplättchen und -streifen. Die optische Wirkung wurde sicherlich dadurch gesteigert, daß der Besatz mit dem farbigen Grund harmonierte. Die Farbe spielte bei der Gestaltung der Kopfbedeckung überhaupt eine große Rolle, betonte die Komposition des Dekors und verstärkte den ästhetischen Eindruck.

In einigen Frauenbestattungen fanden sich verschieden geformte Plättchen, die spitzkonische Hauben verzierten. Ihre Form hatte ebenfalls symbolischen Charakter mit möglicherweise mythologischem Hintergrund. Die Dekoration war auf der Vorderseite in regelmäßigen Reihen angebracht und unterstrich so die Haubenform. Die Zierplättchen trugen Darstellungen von Rosetten, Sphingen, menschlichen Masken, die wir als Symbole der Fruchtbarkeit ansehen. Die Goldbesatzstücke harmonierten auch hier mit der Farbe der Kopfbedeckungen (Abb. 4, b).

Die „festen“ Kopfbedeckungen waren durch Schleier komplettiert. Nach den Funden zu urteilen, verwendete man im Nordschwarzmeergebiet dünnes Wollgewebe in Leinenbindung sowie Seide, ebenfalls in einfacher Leinenbindung, für diese schleierartigen Umhänge. Sie wurden mit Pflanzenfarben aus der Wurzel der Färberröte und mit Saflor gefärbt und waren ebenfalls längs der Ränder goldbesetzt.

Die Skythinnen trugen offenbar gern Bänder an ihrem Kopfputz. Man verzierte sie mit Gold, manchmal auch mit Glas- und anderen Perlen. Goldener Bänderdekor bestand aus ornamentverzierten Streifen mit Mustern kombinierter pflanzlicher, zoomorpher und anthropomorpher Motive, am unteren Rand mit Eierstabmuster versehen, längs des oberen befinden sich kleine Löcher zum Annähen. Die Bänder selbst bestanden aus Leder- oder Stoffstreifen. Einen derartigen Kopfputz aus Bändern trugen die jungen Mädchen. Mit Änderung des Status wurde auch dieser Teil der Tracht komplizierter, zu den Bändern kam ein Schleier oder eine Haube aus dem Typenspektrum der hohen und steifen Kopfbedeckungen hinzu.

Das archäologische Material gestattet durchaus auch eine Rekonstruktion der über der Schulter getragenen Frauenbekleidung. In einigen Gräbern war der Goldzie-



Abb. 4. Rekonstruktion der Kopfbedeckungen vornehmer Skythinnen.

a „Skythischer Kalathos“ aus Kamenka, Obl. Nikolaev (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung E. Lafaki).

b Spitzkonische Kopfbedeckung aus dem Berdjansk-Kurgan (siehe Kat.-Nr. 124 c; Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung E. Lafaki).

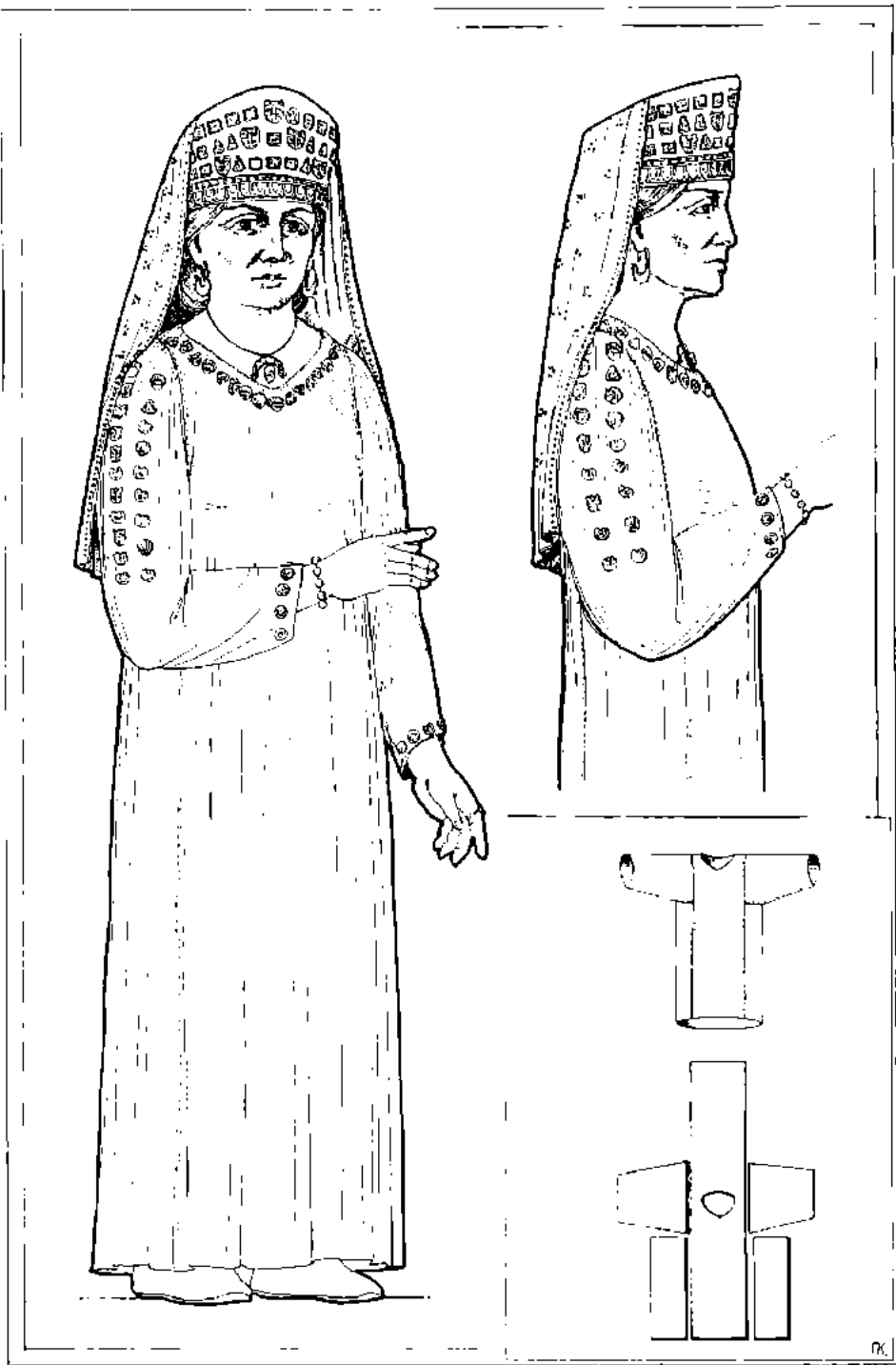


Abb. 5. Rekonstruktion der Frauentracht mit Schnittmuster nach dem Material aus dem Kurgan Kazennaja Mogila, Obl. Zaporoz'je (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung P. L. Kornienko).

rat in situ zu fixieren und markierte den Umriß, wodurch die Nähte kenntlich wurden. Muster aus goldenen Zierplättchen fanden sich in Gräbern reich ausgestatteter Frauen, wobei es sich um Besatz von besonders prächtiger Paradekleidung handelt, wie sie auf den alten Darstellungen wiedergegeben ist. Die Verteilung der Plättchen auf den Ärmeln und am Halsausschnitt der im Kurgan Kazennaja Mogila (bei Šmal'ki, Obl. Zaporoz'je) bestatteten Frau entspricht der Ornamentation am Gewand der „Göttin“ in der Darstellung der „Adorationsszene“ (siehe Abb. 2). Es ist anzunehmen, daß ein skythisches Kleid üblicherweise aus einer Stoffbahn bestand, an die seitlich Ärmel und unterhalb davon Einsätze angebracht wurden, um die nötige Weite zu schaffen (Abb. 5).

Die Nähte des Kleides (oder Totengewandes) der etwa 30jährigen skythischen „Fürstin“ im Seitengrab der Tolstaja Mogila (bei Ordžonikidze) waren durch Goldplättchen betont oder überdeckt. Das Gewand der Toten war aus zwei an den Seiten, vorn und hinten zusammengefügten Stoffbahnen geschneidert. Um den Hals und



Abb. 6. Tracht der skythischen „Fürstin“ aus dem Seitengrab der Tolstaja Mogila, Obl. Dnepropetrowsk (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung P. L. Kornienko). Oben links zum Vergleich Umzeichnung aus der „Adorationsszene“ auf verschiedenen Goldplättchen.

längs der Mittellinie wurde Plättchenbesatz festgestellt, der für die Fachleute wichtige Fixpunkte für die Rekonstruktion des Kleidungsstückes markierte (Abb. 6). Durch Plättchen hervorgehoben waren ebenfalls die Stellen unterhalb des Schultergelenks, wo die Ärmel ansetzten. Der gesamte Besatz dieses Gewandes bestand einheitlich aus Aufnähpplättchen mit Greifen- und Löwendarstellungen, die nach unserer Auffassung eine Schutzfunktion und Amulettcharakter hatten. Die Plättchen waren zu Ornamentstreifen geordnet, die von den Schultern bis zur Brust reichten und dort besonders üppig gruppiert waren. Dies kann mit der Vorstellung zusammenhängen, daß dieser Körperbereich eines besonderen Schutzes bedurfte (Abb. 7). Die Anbringung von Schmuck auf der Brust hat überhaupt tiefe historische Wurzeln und ist als Brauch im ethnographischen Kontext erhalten. Bei einigen Völkern trug der Brustschmuck daher auch die Bezeichnung „Wächter der Brust“.

Die Prunkgewänder wurden aus kostbarer Seide genäht, zum Beispiel aus achtfädigem Atlas; Gewebereste

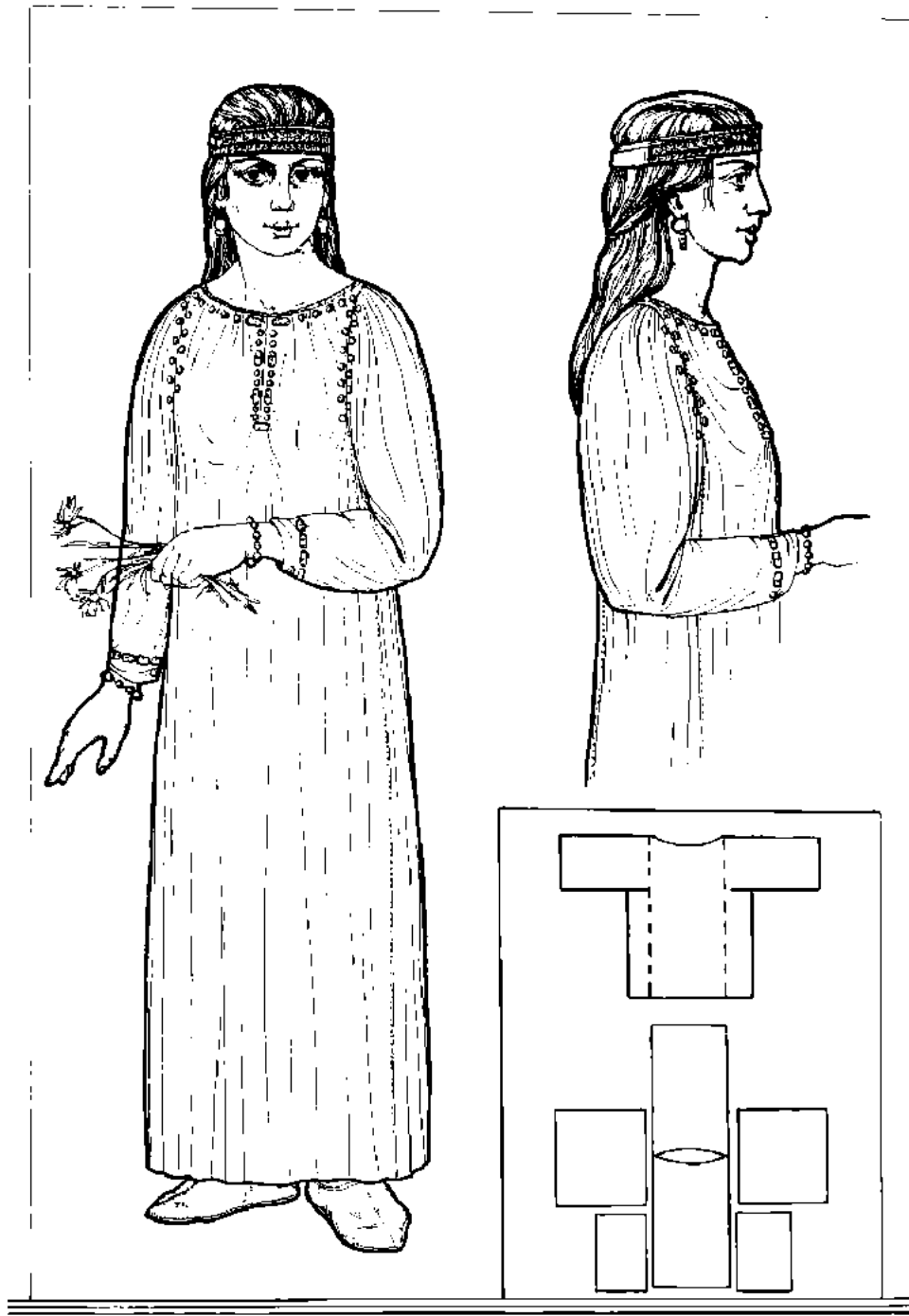


Abb. 7. Rekonstruktion der Tracht einer jungen Skythin aus dem Kurgan bei Zolotaja Balka, Obl. Cherson (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung P. L. Kornienko).

dieser Struktur stammen aus dem erwähnten Seitengrab der Tolstaja Mogila. Die Farben waren in Abstufungen von Blau und Rot gehalten und wurden mittels aufwendiger Färbesubstanzen wie Indigo, Scharlach (Schildlaus) und Purpur gewonnen. Möglicherweise sind diese Stoffe importiert worden.

Die Männerkleidung – Leibbröcke und Hosen – wurde aus Wolle, Leinen- und Hanfgeweben hergestellt, stammte aus einheimischer Produktion und wurde auf Horizontalwebstühlen gefertigt. Wie dieser Webstuhl aussah, läßt sich aus ethnographischem Material erschließen. Leider stehen detaillierte Untersuchungen zur Leder- und Pelztracht bisher noch völlig aus. Die Prunkkleidung wurde nicht nur mit komplizierten Applikationen besetzt, sondern war auch mit reichen Stickereien verziert. So weist der ursprünglich zu einer Hose gehörende Geweberest aus einem 1982 von Evdokimov untersuchten Kriegergrab Stickereien auf dem rot eingefärbten Untergrund auf, die in Höhe des Schienbeins angebracht gewesen sein müssen. Vorauszusetzen sind selbstverständ-

lich auch Stickereien auf den Schleiern, wovon Fragmente mit Kettstich erhalten sind.

Nach den archäologischen Funden konnten auch Einzelheiten der Herstellung von Fußbekleidung geklärt werden. Die kurzen Stiefel, die *skifiki*, wurden aus gut gerbtem Leder gefertigt. Für die Sohlen verwendete man dickeres und festeres Leder, als Oberleder diente elastisches und dünneres. Sie bestanden aus zwei Teilen, die durch eine nach außen gekehrte Naht verbunden waren. Die Untersuchungen von Schuhresten zeigten, daß die Stichlänge in den Nähten sehr klein war, der Abstand zwischen den Stichlöchern betrug regelmäßig 2 mm.

Aus Frauengräbern stammende Lederreste können wahrscheinlich als flaches Schuhwerk rekonstruiert werden. Sie bestanden aus einem Stück Leder, das hinten und vorn zusammengenäht wurde. Die Vordernaht war mit Goldplättchen besetzt, wie zum Beispiel in der Tolstaja Mogila. Zuweilen bedeckten Goldapplikationen den ganzen vorderen Teil des Schuhs, so auch im Melitopol'-Kurgan (Abb. 8).

Beobachtungen im völkerkundlichen Bereich zeigen, daß derartiges weiches Schuhwerk, dessen Herstellung keine Spezialgeräte erfordert, von Frauen genäht wurde. Möglicherweise fertigten Skythinnen das gesamte Schuhwerk, so daß das Herstellen von Fußbekleidung zu den von Herodot (IV, 114) erwähnten „Frauenarbeiten“ gehörte.

Wahrscheinlich stellten die Skythinnen überhaupt die meiste Textil- und Lederkleidung selbst her, verarbeiteten das Rohmaterial (Wolle, Leinen, Hanf), übernahmen das Spinnen (siehe S. 111 ff., Beitrag Jakovenko), Weben und danach das Nähen und Verzieren mit vielfältigen Motiven. Besonders viel Mühe wurde naturgemäß auf die Anfertigung von Fest- und Prunkkleidung verwendet. Die immense Zahl der Aufnäähplättchen, mit denen Kopfputz, Kleidung und Schuhwerk versehen waren, läßt indirekt auf den doch erheblichen Umfang dieser Arbeiten

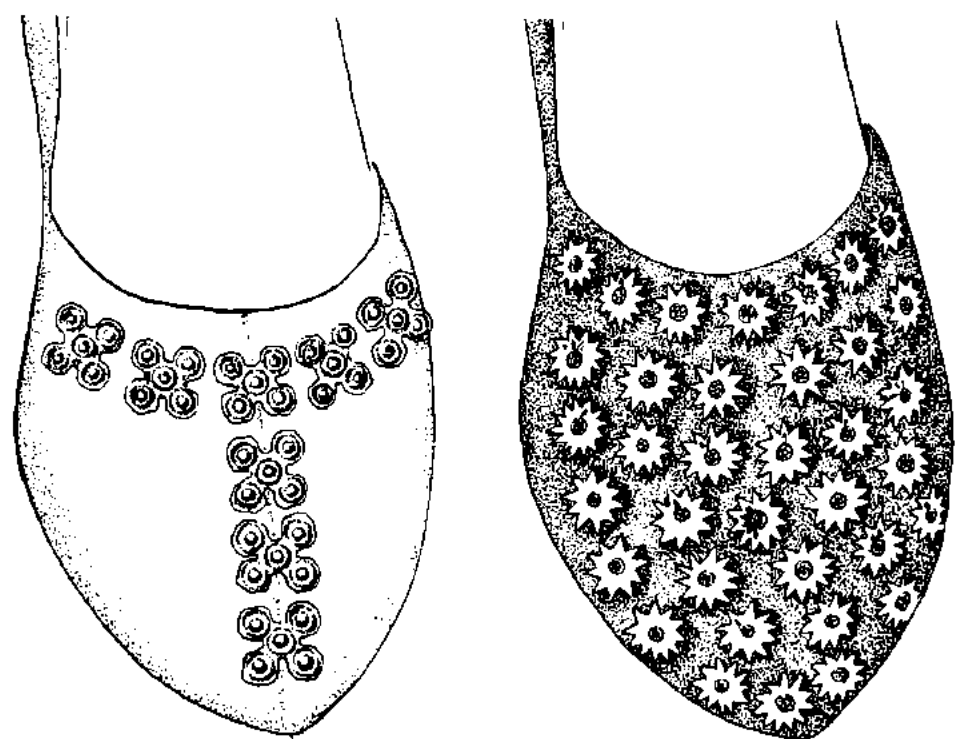


Abb. 8. Rekonstruktionsversuche goldbesetzter Fußbekleidung.

a Tolstaja Mogila, b Melitopol'-Kurgan (Rekonstruktion L. S. Kločko, Zeichnung E. Ljutaja).

schließen. Die Zierplättchen zeichnen sich durch große Vielfalt aus, und dies bedingte wiederum unterschiedliche Befestigungsarten. Besonderes Können erforderte das Aufnähen der winzigen Plättchen mit kleinen Ösen auf der Rückseite. Die in den Gräbern oft zu Hunderten gefundenen gewölbten, nur 2 mm großen Knöpfchen mit Öse und auch die dreieckigen Plättchen mit drei rückwärtigen Ösen wurden, wie Experimente zeigen, anscheinend zunächst auf Pferdehaar aufgefädelt und die so entstandene „Kette“ anschließend auf dem zu schmückenden Stück in Mustern mit kleinen Stichen befestigt.

„Frauenarbeiten“ waren wohl übliche Beschäftigungen der Skythinnen unterschiedlichen gesellschaftlichen Ranges und durchaus geachtete Tätigkeiten. Davon zeugen sorgsam niedergelegte Spinnwirtel- und Spindelfunde in den Frauengräbern, auch in solchen, deren Beigabeninventar und Kleidung hohen sozialen und sakralen Rang der Bestatteten belegen (Kul'-Oba-Kurgan, Kazennaja Mogila).

Die Ausgestaltung der Kleidung entsprach wohl den ästhetischen Normen der antiken nomadischen Gesellschaft. Die Prunkkleidung zeichnete sich durch die effektvolle Verbindung leuchtender Farben mit Goldbesatz in Kombination mit komplizierter Dekoration aus.

Alle Komponenten der skythischen Tracht enthielten in unterschiedlichem Maße rein praktische, für den Gebrauch bestimmte sowie symbolische Züge. Das Symbolhafte kommt in den Kopfbedeckungen besonders deutlich zum Ausdruck, das Praktische überwiegt bei der gegurteten Oberbekleidung und den Überwürfen sowie in der Fußbekleidung. Die Bildprogramme der Verzierungen unterstreichen in ihrer Symbolsprache die Bedeutung der Tracht.

Literaturverzeichnis

S. Š. Gadžieva, Odežda narodov Dagestana [Kleidung in Dagestan] (Moskva 1981).

N. I. Gagen-Torn, Ženskaja odežda narodov Povolž'ja [Frauenkleidung im Volgagebiet] (Saratov 1960).

L. S. Kločko, Verchnij plečovij odjag skifiv [Oberbekleidung der Skythen]. Archeologija Kiev 47, 1984, 57–68.

Dies., Rekonstrukcija konusopodibnich golovnich uboriv skif'janok [Rekonstruktion kegelförmiger skythischer Kopfbedeckungen]. Archeologija Kiev 56, 1986, 14–24.

Dies. u. Ju. S. Grebennikov, Skifskij kalaf IV v.do.n.č. [Ein skythischer Kalathos aus dem 4. Jahrhundert v. Chr.]. In: Materialy po chronologii archeologičeskich pamjatnikov Ukraïny [Material zur Chronologie der archäologischen Funde der Ukraine] (Kiev 1982).

B. M. Mozolevs'kij, Tovsta Mogila (Kiev 1979).

Seit alters her sorgen Frauen für die Kleidung ihrer Familie: Sie spinnen und weben und produzieren dicken und festen Wollstoff für die kalte Jahreszeit, dünne und leichte Gewebe für Überwürfe und Festkleider, die zudem mit Stickereien und Applikationen geschmückt wurden. Der langwierige Prozeß der Verarbeitung von Ziegen- und Schafwolle sowie von Leinen und Hanf zu Fäden begann mit Hilfe eines kleinen Geräts, der Spindel, mit der die Spinnerinnen Fäden verschiedener Stärke herstellten.

Die alten Griechen maßen dem Können der Spinnerin große Bedeutung bei: Nach ihren Glaubensvorstellungen schenkte die Göttin Athene der Frau Spindel und Webstuhl und lehrte sie, diese zu benutzen. Das Spinnen hielten die Griechen für eine nahezu heilige Handlung, so daß in der griechischen Mythologie viele bedeutende Ereignisse damit verbunden sind. Um ein Beispiel zu nennen: Ariadne ermöglichte Theseus den Rückweg aus dem kretischen Labyrinth, indem sie ihm ein Garnknäuel mitgab (daher der „Ariadnefaden“). Die griechischen Schicksalsgöttinnen, die Moiren (bei den Römern die Parzen), wurden in der griechischen Sage als den Faden des menschlichen Lebens spinnende Greisinnen dargestellt. Jede Griechin war von Jugend an mit der wichtigen Fertigkeit des Spinnens vertraut. Der Tradition nach wurden beim Brautzug Spindel und Garn vor der Braut hergetragen.

Auch die Skythinnen beherrschten diese Kunst, wie zahlreiche Funde von Geweberesten und Teile von Spindeln bei Ausgrabungen skythischer Siedlungen und Friedhöfe bezeugen. Lange Zeit hindurch glaubte man, daß die vorwiegend aus Holz gefertigten skythischen Spindeln nicht erhalten und nur anhand der Spinnwirtel zu beurteilen seien. Dies sind kleine Gegenstände von meist runder oder konischer Form aus Lehm, Stein oder Metall. Die Wirtel dienten als kleine „Schwungräder“ und wurden auf den unteren Teil des Spindelstabes aufgesteckt. Durch veränderte Zahl der Wirtel auf dem Stab oder durch Benutzung von Wirteln anderer Form und divergierenden Gewichts konnte die Spinnerin Fäden verschiedener Qualität herstellen.

Ein glücklicher Fund bereicherte und präzierte unsere Kenntnisse von der Fertigkeit des Spinnens erheblich: Im Jahre 1965 wurde ein Gegenstand aus einem gut bekannten skythischen Altfund von 1830 erneut untersucht. Es handelte sich dabei um das sogenannte „Szepter der Königin“ aus dem Kul'-Oba Kurgan (4. Jahrhundert v. Chr.; Abb. 1, A.1).

Das „Szepter“ bestand aus einem runden, im mittleren Teil etwas dickeren silbernen Stab mit Goldauflage. Sein unteres Ende hatte das Aussehen eines deutlich profilierten Griffes und ähnelte der Schachfigur eines Bauern. Auf das entgegengesetzte Ende des Stabes, seine Spitze, war ein kleiner Aufsatz in Form eines sitzenden Vogels – wahrscheinlich einer Ente – gesteckt; die Länge des Gegenstandes beträgt 33,5 cm.

Die Suche nach Vergleichsstücken ergab, daß das „Szepter“ aus dem Kul'-Oba Kurgan Ähnlichkeit mit einem bestimmten Typ von Spindeln hat, wie sie auch heute noch in dörflichen Gegenden mancher Länder Europas anzutreffen sind, darunter auch in der Ukraine. Die nächste Parallele dazu bildet eine silberne Spindel, die im Seitengrab des Aleksandropol'-Kurgans gefunden wurde (Abb. 1, A.2). Besonderheiten dieser Art von Spindeln sind ihre profilierten, an Schachfiguren erinnernden Verdickungen am unteren Ende.

Ausgehend von diesen Funden wurde es möglich, eine ganze Gruppe von „Gegenständen unbekannter Bedeutung“ – gedrechselte Geräte aus Knochen mit rundem, strukturiertem Profil – zu bestimmen: Sie erwiesen sich als untere Teile von Spindeln griechischen Typs (siehe Abb. 2, A). Diese Spindeln sind aus Funden in den Nekropolen von Olbia und Pantikapaion gut bekannt, wobei die dortigen Exemplare aus Holz, Knochen oder Metall bestehen.

Durch den Handel verbreiteten sich neben den dort üblichen Stäben aus Holz und Knochen griechische Spindeln auch in Skythien. Heute können mehrere Spindeltypen unterschieden werden. Sie wurden sowohl aufgrund von Funden ganz erhaltener Exemplare als auch aus einzelnen Knochen- und Metallteilen rekonstruiert. Ein ausgezeichnet erhaltenes Beispiel für eine Knochenspindel ist das Exemplar aus einem Kurgan der Uročišče „Tri Brata“ („Drei-Brüder“-Kurgane) im Osten der Krim. Sie bestand aus einem runden, im mittleren Teil etwas verdickten Stab. Auf ihm aufgesetzt war eine kleine runde Scheibe. Neben der Spindel fanden sich einige Aufsätze, nämlich ein kleiner Griff aus Knochen mit Profil und zwei kleine knöcherne Ringe. Eine der Form nach verwandte Spindel wurde bei Ausgrabungen des Friedhofs Elizavetovskaja Stanica im Jahre 1909 gefunden (Abb. 1, B.1–5). Außer dem Stab, auf dessen oberem Ende ein kleiner bronzener Hirschkopf aufgesetzt war, wurden noch eine runde kleine Scheibe sowie einige „fäßchenförmige“ Spinnwirtel entdeckt, die ein geschnitztes Mäanderornament trugen.

Die Untersuchung der bis heute bekannten Spindeln aus skythischen Gräbern (nach Angaben von Gavriljuk sind es gegenwärtig 29 Exemplare) belegt, daß die meisten von ihnen aus Knochen gefertigt sind, einige wenige (Kul'-Oba, Aleksandropol') jedoch aus Silber. In der Regel bestehen sie alle aus einzelnen Teilen, die auf einen Knochenstab aufgesetzt wurden. Die bekannten Spindeln sind mit Darstellungen auf griechischen Vasen verglichen worden, auf denen Sujets mit Spinn- und Webszenen recht populär waren. Die Spindeln dieser Malereien entsprechen im Durchschnittsmaß und in der Form den Funden aus skythischen Komplexen. So betrug die Länge skythischer Spindeln 33–35 cm, die Länge jener auf den Darstellungen entspricht 36 cm, heutige Holzspindeln sind 34–35 cm lang. Man kann daher von einem optima-

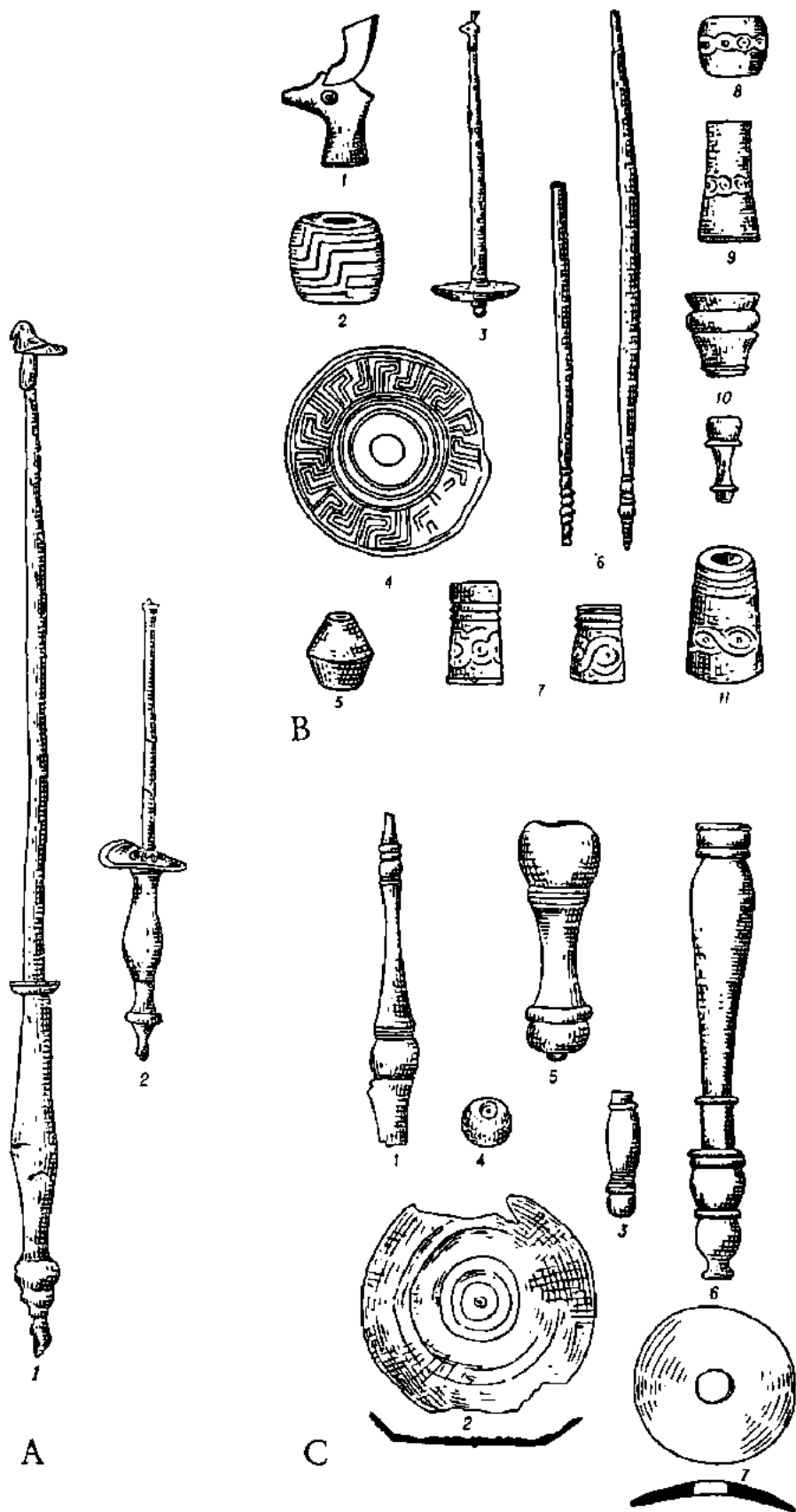


Abb. 1. A Spindeln aus skythischen „Fürstengräbern“ (nach Jakovenko): 1 Kul'-Oba-Kurgan; 2 Aleksandropol'-Kurgan, Seitengrab.

B Teile von Knochenspindeln (nach Jakovenko): 1-5 Kurgan von Elizavetovskaja Stanica (1909); 6-7 Melitopol'-Kurgan; 8-10 Kurgan bei Ordžonikidze; 11 aus den Ausgrabungen Goškevičs.

C Teile von Knochenspindeln (nach Jakovenko): 1-4 Ryžanovka-Kurgan; 5 Kurgan bei Rachmanovka; 6 Aleksandropol'-Kurgan; 7 Kurgan bei Kachovka.

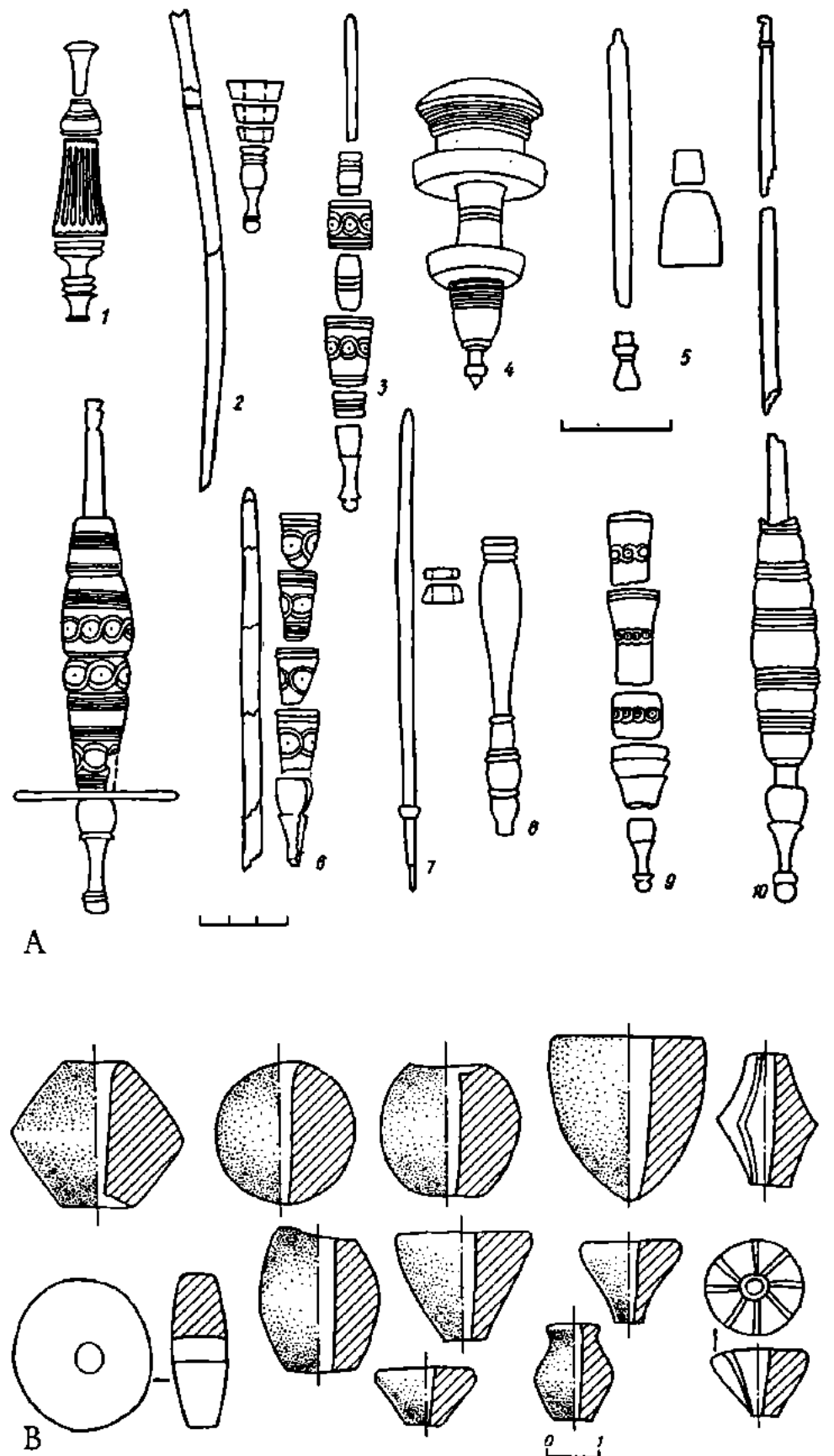


Abb. 2. A Teile von Knochenspindeln griechischen Typs aus skythischen Gräbern (nach Fialko): 1 Oguz-Kurgan, Nordgrab; 2 Berdjansk-Kurgan, Ostgrab; 3 L'vovo, Kurgan 18, Grab 1; 4 L'vovo, Kurgan 11, Grab 2; 5 Volčansk, Kurgan 8, Grab 2; 6 Velikaja Znamenka, Kurgan 2, Grab 1; 7 Vladimirovka, Kurgan 4, Grab 1; 8 Aleksandropol'-Kurgan; 9 Ordžonikidze, Kurgan 11; 10 Chomina Mogila, Grab 3.

B Spinnwirteltypen in Steppeskythien (nach Gavriljuk 1987).

len Standardmaß für dieses Arbeitsgerät sprechen, das sich aus einer sehr langen Tradition heraus entwickelt hat.

Jedoch gab es neben den Spindeln griechischen Typs, die entweder von griechischen Handwerkern selbst oder nach griechischen Vorbildern angefertigt wurden, auch gewöhnliche Spindeln aus Holz, wie zahlreiche Spinnwirtelfunde in den Gräbern einfacher skythischer

Frauen beweisen. Holz ist ein wenig dauerhaftes Material, daher sind über Holzspindeln lediglich Mutmaßungen möglich. Diese können durch ethnographische Beobachtungen gestützt werden, denn auch heute noch sind Spindeln bei der Dorfbevölkerung Osteuropas in Gebrauch.

Die Untersuchungen zeigen, daß für Spindeln das Holz des Wildapfels, der Kiefer und der Weißbuche am besten geeignet ist; daraus wurde ein runder Stab mit einer Verdickung am unteren Ende gearbeitet, auf den man den Spinnwirtel aufsetzte. Im archäologischen Material aus skythischen Komplexen gehört der Spinnwirtel zu den häufigsten Fundgegenständen. Dies erlaubt eine Klassifikation – Gavriljuk unterscheidet zwölf Spinnwirteltypen (Abb. 2, B) – und ermöglicht die Untersuchung einiger Besonderheiten, die mit der Befestigung der Teile auf dem Stab der Spindel, mit der straffen Befestigung des Fadens, dem raschen Austausch der Stäbe und anderem zusammenhängen.

Außerdem erlaubt die Beobachtung der Fundlage von Spinnwirteln in den Gräbern die Feststellung, daß Spindeln ebenso wie andere Gegenstände des täglichen Gebrauchs der Skythinnen im Grabritus nicht nur eine profane Bedeutung hatten. Gavriljuk wies darauf hin, daß sie vorwiegend neben dem Kopf der Bestatteten gefun-

den wurden. Möglicherweise verbanden die Skythen – ähnlich wie die Griechen – das Spinnen und Weben mit einer magisch-rituellen Sphäre und brachten die Gerätschaften für diese Tätigkeiten mit für uns schwer erschließbaren mythologischen Vorstellungen in Zusammenhang.

Literaturverzeichnis

E. E. Fialko, Kostjanye izdelija iz kurgana Oguz [Knochenobjekte aus dem Oguz-Kurgan]. In: Skify Severnogo Pričernomor'ja [Die Skythen im nördlichen Schwarzmeergebiet] (Kiev 1987) 130–140.

N. A. Gavriljuk, Prjadenie u stepnych skifov [Das Spinnen bei den Steppenskythen]. In: Skify Severnogo Pričernomor'ja (Kiev 1987) 116–130.

Dies., Domašnee proizvodstvo i byt stepnych skifov [Häusliche Produktion und Sitten und Gebräuche bei den Steppenskythen] (Kiev 1989).

E. V. Jakovenko, „Skipetr carici“ z Kul'-Obi [„Szepter der Königin“ aus Kul'-Oba]. Archeologija Kiev 11, 1973, 39–43.

Angeregt durch die Studie von Wilhem Angeli „Zur Barttracht in der europäischen Urzeit“ (1974) soll hier der Versuch unternommen werden, dieser speziellen Fragestellung – die gewöhnlich nur sehr wenig Aufmerksamkeit findet, aber für das äußere Erscheinungsbild eines Menschen von gravierender Bedeutung ist – in der frühen Eisenzeit des südlichen Osteuropa nachzugehen. Obwohl in begrenzter Weise Aussagen durchaus möglich sind, wurde Haar- und Barttracht in ur- und frühgeschichtlicher Zeit nur in wenigen Gebieten gut erforscht, etwa im klassisch-antiken Bereich. Schlechte Erhaltungsbedingungen für das relativ hochempfindliche Haarmaterial in den Gräbern und der Stand der literarischen und bildlichen Überlieferung lassen vielfach keine Aussagen zu.

Schriftquellen

Schriftliche Quellen aus dem Bereich der Skythen und ihrer Nachbarvölker geben nur wenige knappe Hinweise auf Haar- und Barttracht. Hier ist besonders das vierte Buch von Herodot zu nennen.

Herodot (IV, 71) erwähnt das Abschneiden der Haare („...schneiden ringsum ihre Haare ab...“) als Trauergeste für den verstorbenen König, ein Brauch, dem anscheinend jeder nachkommt. Weiterhin beschreibt er eine Art Reinigungszeremonie nach erfolgter Grablegung des Königs (IV, 73): „Nach der Bestattung reinigen sich die Skythen. Sie salben ihren Kopf und waschen ihn wieder ab, dann reinigen sie den Körper...“

Die Sitte des Skalpierens wird als allgemein üblich beschrieben (IV, 64): „Sie ziehen den Köpfen die Haut ab, indem sie rings um die Ohren einen Einschnitt machen, dann die Haare fassen und den Kopf herausschütteln.“ Von diesem Kriegerbrauch abzuleiten ist wohl das griechische Verb *aposkythizein* (= wegskythisieren), das das Abziehen der Haut vom Kopfe bezeichnet, etwa bei Athenaios, der das Wegskythisieren des Haupthaars um der Schande willen erwähnt.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. findet das Verb *oskythizein* in die attische Volkssprache Eingang, aber auch in die Dichtung (Euripides und Sophokles), und bedeutet „sich die Haare vom Kopf reißen“ als Geste, um tiefen Kummer auszudrücken.

Gegerbte Skalpe der Feinde dienten als Zügel schmuck der Reitpferde und wurden zu Kleidungsstücken zusammengenäht und getragen (IV, 64). Schließlich bleibt noch zu erwähnen, daß die Köpfe aller im Kampf Getöteten dem König gebracht werden mußten, um einen Anteil an der Beute zu gewährleisten (IV, 64).

Bezüglich der Nachbarstämme erfahren wir (IV, 108), daß die Budinen, im Unterschied zu den Skythen, „ein großes zahlreiches Volk mit tiefblauen Augen und rötlich-blondem Haar“ sind und daß „kahlköpfige Menschen“ mit eingedrückten Nasen und breitem Kinn am östlichen Ende der großen Karawanenstraße wohnen, die

in Olbia ihren Anfang nimmt und durch Skythien hindurch bis weit nach Zentralasien führt (IV, 23). Sie leben in unmittelbarer Nähe der „Issedonen, prangend im Schmuck des wallenden Haares“, die Tsetses von ihren Gegnern – den Arimaspen – sagen läßt, sie seien „zottigen Haars und stärker denn alle Geschöpfe der Erde; aber ein einziges Aug’ hat jeder im reizenden Antlitz“.

Aus einer wesentlich späteren Quelle (Ammianus Marcellinus 31, 2, 14) geht hervor, daß die Agathyrser, die unmittelbar an die Gelonen grenzen, sich mit dunkelblauer Farbe die Haare färben und ihren Körper tätowieren: „... die Niedriggestellten nur an kleinen und wenigen Stellen, die Adligen hingegen mit breiter gefärbten und dichter nebeneinanderliegenden Zeichnungen.“

Pseudo-Hippokrates (wahrscheinlich Mitte 5. bis erste Hälfte 4. Jahrhundert v. Chr.), vielfach als Augenzeuge eingeschätzt, sagt den Skythen Bartlosigkeit nach und äußert sich zum Aussehen von Frau und Mann (c.19, c. 20): „Vielfach gleichen infolge ihres Fettes und des unbehaarten Fleisches ihre Gestalten einander, die Männer den Weibern und die Weiber den Männern... Die Frauen aber sehen unglaublich krummbeinig und schwammig aus. Rötlich aber ist das skythische Volk infolge der Kälte, da bei ihnen die Sonne nicht stark scheint. Dagegen wird von der Sonne ihre weiße Haut verbrannt und dadurch rötlich.“

Lukian, eigentlich erstaunlich kenntnisreich und aus einer ansonsten unbekannteren weiteren Quelle schöpfend, schweigt zur Haar- und Barttracht fast völlig. Er beschreibt allerdings den Arzt Toxaris – der als fremder Mediziner in Athen erfolgreich ist – im Gegensatz zu Anacharsis als bartlos, d.h. als Skythen nicht kenntlich. Bezüglich der Frauen läßt er im „Toxaris oder Die Freunde“ verlauten, daß die meisten Skythen sehr anspruchsvoll seien und es „mit der Schönheit ihrer Weiber so genau nehmen, daß ihnen sogar eine bloße Beischläferin nicht leicht schön genug sei“.

Als eine der spätesten Quellen geraten Haar- und Barttracht an der Westgrenze Skythiens in den Blickpunkt Ovids (Tristia V, 10), dem die „wilde barbarische Schar“, die mit Griechen vermischt in Tomis und der Umgebung lebt, ästhetischen Widerwillen einflößt: „Fürchtet man sie auch nicht, so haßt man es doch, sie zu sehen, Körper, mit Fellen bedeckt und mit dem struppigen Haar.“

Zur Haarbehandlung und vielleicht auch -pflege finden sich nur spärliche Andeutungen. Interessant ist besonders ein Sappho-Fragment (167) „Taps ist ein Holz, mit dem man Wolle und Haare gelb färbt und das deshalb skythisch genannt wird“ (= Phot. Lex., auch erwähnt bei Hesychios und in den Scholien des Theokritos II, 88).

Insgesamt sind die Schriftquellen also wenig aufschlußreich, wir sind für die weitere Betrachtung auf archäologische Zeugnisse angewiesen, insbesondere auf bildliche Darstellungen.

Archäologische Quellen

Echte Befunde originalen Haarmaterials liegen nur aus einem skythenzeitlichen, kulturell eng verwandten Nachbarbereich vor, den sogenannten frostkonservierten Kurganen von Pazyryk im Hochaltai. Der Erhaltungszustand der Haare, die zu balsamierten menschlichen Körpern gehörten, war gut, sie sind bei den Ausgrabungen jedoch durch heißes Wasser aufgetaut worden. Die Zusammenarbeit mit der Gerichtsmedizin zeigt, welche weitgehende Aussagemöglichkeiten sich auf der Grundlage menschlichen Haares inzwischen bieten (siehe Berg u. a. 1981). Die Untersuchungen müssen jedoch wissenschaftlich einwandfrei und nach dem neuesten Stand geführt werden. Ob dies zur Zeit der Pazyryk-Ausgrabungen bereits der Fall war, kann an dieser Stelle nicht sicher beurteilt werden. Der Ausgräber S. I. Rudenko (1970) gibt in seinen Publikationen über Pazyryk folgende Befunde an.

Kurgan 2

Mann von ca. 60 Jahren, deutlich mongolid, mit relativ harten schwarzen Haaren (jedoch nicht so rund im Schnitt und so hart wie bei den nördlichen Mongolen), Kopf an der Vorderseite rasiert, Haaruntersuchungen anhand der Wurzeln und Haarschäfte. Am Kinn Spuren einer bereits einige Tage alten Rasur (also keine rassistisch bedingte Bartlosigkeit). Der Tote, dessen Körper im übrigen eine komplizierte Tätowierung in der Art „dynamischer Körperkunst“ überzog, war offensichtlich in einen Hinterhalt gefallen und skalpiert worden. Ein „Ersatzskalp“ war ihm angenäht, ebenso trug er einen angehängten Bart aus dunkelkastanienbraunem Menschenhaar. Leider wurde nicht bestimmt, ob es sich um eigenes oder Fremdhaar handelt, ob man ihm zum Beispiel den eigenen (zurückbeuteten) oder den fremden Ersatzskalp eines Gegners oder einen perückenartigen Kunstskalp aufnähte.

Die mitbestattete Frau war älter als 40 Jahre. Ihr schmales, längliches Gesicht unterschied sich stark vom Mann, ihr Haar war ebenfalls schwarz, aber weich und wellig.

Kurgan 5

Ein Mann von mehr als 55 Jahren, der sich ebenfalls sehr von dem Bestatteten in Kurgan 2 unterschied. Der mesokephale Schädel mit hoher Stirn trug schwarzgelocktes Haar.

Die Haare der zugehörigen Frau waren dunkelkastanienfarbig, sehr dünn und weich.

Kurgan 3

Die Haare des Mannes waren hellkastanienfarbig bzw. dunkelrot und recht weich.

Die Haar- und Barttracht der skythenzeitlichen Bevölkerung des Hochaltai, die in den Gräbern von Pazyryk durch glückliche Umstände erhalten blieb, war sehr kompliziert und läßt interessante Schlüsse zu. Allerdings ist zu bedenken, daß diese Toten in einer aufwendigen Prozedur balsamiert wurden. Da das Balsamierungsritual auch die Entfernung des Hirns mit Hilfe trepanierter Öffnungen im Schädel vorsah, könnten beispielsweise die komplizierten Rasuren, die das Haar mal auf dem Scheitel, mal auf dem Hinterkopf in Resten stehenließen, sehr wohl

durch solche praktischen Gesichtspunkte bestimmt gewesen sein und nicht die tagtägliche Frisur widerspiegeln. Selbstverständlich muß auch damit gerechnet werden, daß das Lebensalter und der Familienstand bestimmte Frisuren vorschrieb.

Falls der Befund jedoch tatsächlich die Haartracht belegt, so ist dies gerade bei den Frauen von Interesse, da die Frau im Kurgan 2 vollständig rasiert war und die in Kurgan 5 eigene Haare nur in Resten auf dem Scheitel trug. Die Zöpfe der Frau aus Kurgan 2 wurden einzeln gefunden und zeigen, daß man künstliche Hilfsmittel wie einen Filzkern im Inneren und Durchtränkung mit einer leimartigen Masse einsetzte, um vielleicht Fülle und Festigkeit zu unterstützen.

Dem gleichen Ziel diente wohl das Einflechten von schwarzem Pferdehaar in die aus vielen Strängen bestehenden Zöpfe, die mit Wollfäden umwunden wurden. Zur endgültigen Frisur gehörten hohe haubenartige Aufsätze aus Holz und anderen Materialien, durch die die echten und falschen Haare hindurchgezogen, in Form gebracht und festgesteckt wurden (siehe Abb. 8, 6).

Bärte und Schnurrbärte der Männer wurden offensichtlich rasiert oder ausgezupft. Wie bereits erwähnt, wurde im Kurgan 2 ein Bart aus Menschenhaaren, die auf einen Riemenstreifen aufgenäht waren, mit seitlichen Schlaufen zum Festbinden gefunden. Dieser Bart war künstlich so stark schwarz gefärbt, daß die Farbe stellenweise in ganzen Brocken abfiel.

Die Vorliebe der Pazyryker für liebevoll ausgeführte Frisuren galt nicht nur den Menschen, sondern auch den Pferden, die sorgfältige Mähnen- und Schweiffrisuren mit eingeflochtenen Goldstreifen zeigen.

Interessant sind in diesem Zusammenhang spezielle bronzene Zopfhülsen, die nach den erhaltenen Darstellungen zum Fixieren der Zopffrisuren rekonstruiert werden können. Sie haben in Sibirien in der frühen Eisenzeit weite Verbreitung und kommen bis in das 1. nachchristliche Jahrtausend in Männer- wie in Frauengräbern an entsprechender Stelle unterhalb des Kopfes vor.

Bildliche Darstellungen

Über bildliche Darstellungen verfügen wir aus dem Bereich der asiatischen Skythen, der Saken, die auf den Reliefs von Bisotun (Sakenkönig Skunxa) und Persepolis wiedergegeben sind. Eine Variante der Haartracht könnte auch der Siegelring des Toten im Issyk-Kurgan zeigen.

Europäische Skythen finden sich als Toxoten (Bogensützen) in Athen auf griechischer Keramik dargestellt. Eine besonders reichhaltige Quelle bildet der graeco-skythische „ethnographische“ Kunststil auf Gegenständen, die in Skythien selbst gefunden wurden.

Relativ wenige Darstellungen zeigen Frauen, wobei bis zu einem gewissen Grade auch Amazonendarstellungen einbezogen werden können.

Als letzte bildliche Quelle verdienen noch die Steinstele – die *kamennye baby* – Erwähnung, die häufig sehr schön ausgeprägte Barttracht erkennen lassen.

Revue der nachweisbaren Frisuren und Bärte

Am weitesten verbreitet und wohl den in den Schriftquellen auftauchenden Klischees entsprechend war das frei herabhängende, lange Haupthaar (Abb. 1), das auf den Darstellungen beträchtliche Länge den Rücken herab erreichen kann. Wenn eine Mütze, ein Helm oder ähnliches getragen wurde, scheint man das Haar einfach nach hinten gestrichen zu haben. Auch im Falle dieser schlichtesten aller Frisuren sind mehrfach Maßnahmen des gezielten Stutzens oder der Formung zu erkennen, zudem zeigt sich auf den meisten Darstellungen ganz klar eine Besonderheit: Oberhalb der Stirn befindet sich ein unterschiedlich ausgeformter, häufig künstlich zusammengefaßter „Schopf“, der von besonderer Bedeutung gewesen sein muß und wohl auch speziell gepflegt wurde (bes. Abb. 2, 1–3). Die Sitte, das Haupthaar lang herabhängend zu tragen, scheint in allen gesellschaftlichen Schichten üblich gewesen zu sein. Sie läßt sich u. a. auch beim durch ein Stirnband als Anführer oder König gekennzeichneten Skythen auf dem Kul'-Oba-Becher belegen (Abb. 1, 1).

Ebenfalls häufig bei den Männern sind Locken- und Zopffrisuren, die durchaus komplizierte, zum Teil heute noch gepflegte Muster zeigen können. Vertreten sind sowohl zu einem starken Zopfstrang auf dem Rücken zusammengefaßte Haare (Abb. 4, 1–2) als auch viele kleinere Einzelzöpfe, die nach unten zu offen gelassen sind, wie bei dem von Zahnschmerz Geplagten auf dem Kul'-Oba-Becher (Abb. 2, 4). Neben diesen Varianten gab es zum Einflechten auch andere Möglichkeiten, bei denen das Haar nur in eine Richtung gedreht befestigt wurde. Diese Frisuren wirken sehr gepflegt, etwa bei dem jugendlichen Skythen links auf dem Pektorale aus der Tolstaja Mogila (Abb. 2, 3). Möglicherweise gehören sie im Prinzip zu den Versuchen, griechische Lockenfrisuren im Steppenbereich nachzuahmen. Die rechte Hauptperson auf dem erwähnten Pektorale trägt eine Haarfrisur, bei der ein solcher Modeeinfluß zu vermuten ist, wobei hier ganz deutlich die Herausarbeitung des Schopfes im Mittelteil über der Stirn beobachtet werden kann (Abb. 2, 2). Wohl eher natürliche Locken, die mittels Stirnband geordnet wurden, trägt die linke der beiden Hauptpersonen (Abb. 2, 1).

Eine ganz andere Haartracht bilden verschiedene Abwandlungen des Fassonschnitts. Während bei den Langhaarfrisuren die Haare aus der Stirn nach hinten getragen wurden, ist der Fassonschnitt eine entgegengesetzte Variante. Vom Scheitel aus wurden dabei die Haare nach den Seiten zu in verschiedener Länge meist ungestuft abgeschnitten. Dabei können, neben eher spartanisch anmutenden, wohl praktischen Haarschnitten (Abb. 3, 3), auch liebevoll und arbeitsaufwendig ausgeführte Frisuren auftreten, die in Kombination mit gepflegter Barttracht auch heutigen Coiffeuren Achtung abnötigen. Um allerdings einen solchen kultivierten Anblick zu bieten, wie die beiden älteren Hauptpersonen auf der Schale aus der Gajmanova Mogila (Abb. 3, 1–2), bedarf es sorgsamem Haarschnitts und ständiger Pflege und Nacharbeit¹. Die Gajmanova-Darstellungen erinnern, abgesehen von der typisch skythischen, pelzverbrämten Prunktracht, durchaus an Bojaren historischer Zeit. Daß solche Fassonfrisuren nicht nur älteren Kriegerern gut zu Gesicht standen, sondern auch bei Jugendlichen beliebt

waren, zeigt eine Reihe von Beispielen, darunter auch der schafmelkende Junge auf dem Pektorale aus der Tolstaja Mogila (Abb. 3, 4).

Eine Gliederung nach Altersgruppen ist auf den knapp hundert zur Verfügung stehenden Abbildungen klar zu erkennen. Junge Leute werden generell ohne Bart gezeigt, ältere Männer tragen Bärte in vielen Formen: Lippen-, Knebel, Schnurr-, Backen-, Kinn- und Vollbart, zusätzlich mit individuellen Zugaben wie aufgedrehtem oder herabhängendem Schnurrbart, ausrasierter Oberlippe oder erstklassig geschnittenem Vollbart. Die betonte Vorliebe für Bärte läßt sich auch an den vielen bisher bekannt gewordenen menschengestaltigen großen Steinfiguren mit Bartdarstellungen ablesen, deren Aufstellung vielleicht im Rahmen eines Ahnenkultes zum skythischen Grabbrauch gehörte.

Die langen Haare, auf die – von rituellen Zwängen abgesehen – besonderer Wert gelegt wurde, dürften im Kampf vielfach hinderlich gewesen sein. Sie wurden daher oft zu Kriegerfrisuren aufgewunden. Dabei faßte man das Haar entweder schopfartig am Hinterhaupt zusammen und knotete es auf oder bündelte einzelne Haarstränge und wand mit ihnen das Haupthaar fest (Abb. 4, 3–4). Daß auch dabei der Schopf über der Stirnmitte eine besondere Rolle spielte, ist deutlich zu sehen. Der Stirnschopf war offensichtlich ein besonderes Kennzeichen, vielleicht vergleichbar dem berühmten *oseledec* der freien Kosaken, einer einzelnen, sorgsam gehüteten Haarsträhne auf dem ansonsten kahlgeschorenen Kopf, deren Abschneiden als größte Schmach empfunden wurde. In Kampfsituationen versuchte man, diesen Schopf zu packen (Abb. 5, 4) und daran sogar den abgeschlagenen Kopf des Feindes bequem zum König tragen (Abb. 5, 5), wie mehrere Darstellungen belegen.

Daß im Zusammenhang mit speziellen Haartrachten und Kampfmalung auch Elemente psychologischer Kriegsführung eine Rolle gespielt haben können, zeigt Plutarchs bekannte Schilderung der Schlacht zwischen dem römischen Feldherrn Crassus und dem parthischen Anführer Surenas im Jahre 53 v. Chr.: „Am größten und schönsten erschien Surenas selbst, obschon das Weibische seiner Herrichtung dem Rufe seiner Tapferkeit nicht entsprach; denn er war auf medische Weise im Gesicht geschminkt, und seine Haare waren sorgfältig gescheitelt, während die anderen Parther nach Skythenart, um furchtbarer zu erscheinen, die Haare ins Gesicht hängen ließen“ (Plutarch, Große Griechen und Römer. Nikias und Crassus, 24).

Hochgerichtetes und auf dem Scheitel aufgebundenes Haar, das derart arrangiert die Sueben in den Augen ihrer Feinde bei Schlachtbeginn erschreckender und größer aussehen läßt, erwähnt auch Tacitus (Germania 38).

Instrumente zum Stutzen der Haare sind im skythischen Bereich unbekannt. Es wurden keine speziellen Rasiermesser beobachtet, nur vereinzelt treten Pinzetten auf. Allerdings sind die Erhaltungsbedingungen für Eisen meist sehr schlecht, so daß aus verschiedenen Gründen vielleicht mit Scheren gerechnet werden kann (Schnittspuren von Scheren finden sich etwa auf Panzerschuppen). Von den Kosaken ist bekannt, daß sie sich Haare und Bart mit dem Säbel schoren.

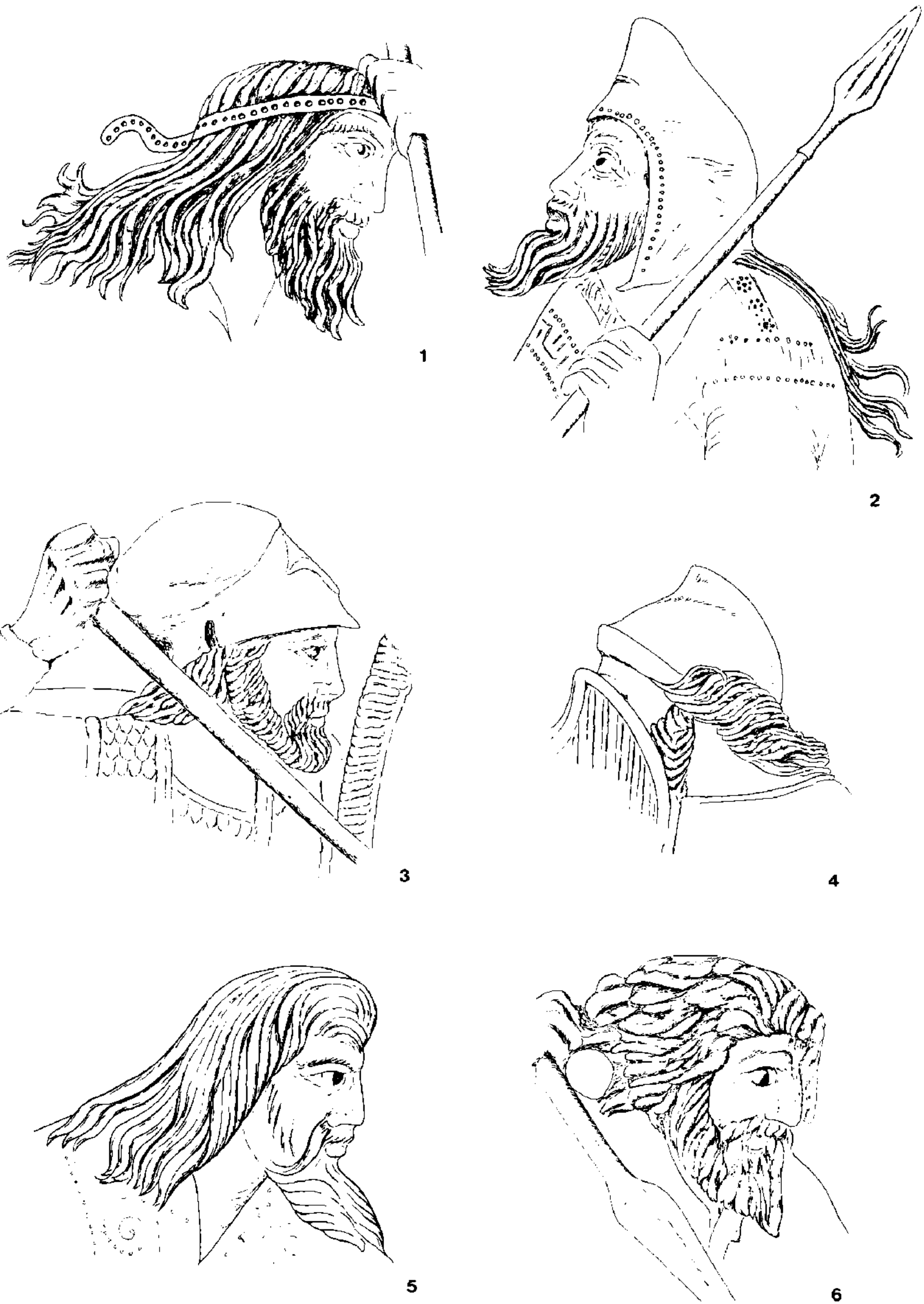


Abb. 1. Skythische Krieger mit frei herabfallendem langen Haar und Bart (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–2 Kul'-Oba-Becher. 3–4 Solocha-Kamm. 5 Silbergefäß aus Voronež. 6 Goldplättchen aus dem Kul'-Oba-Kurgan.

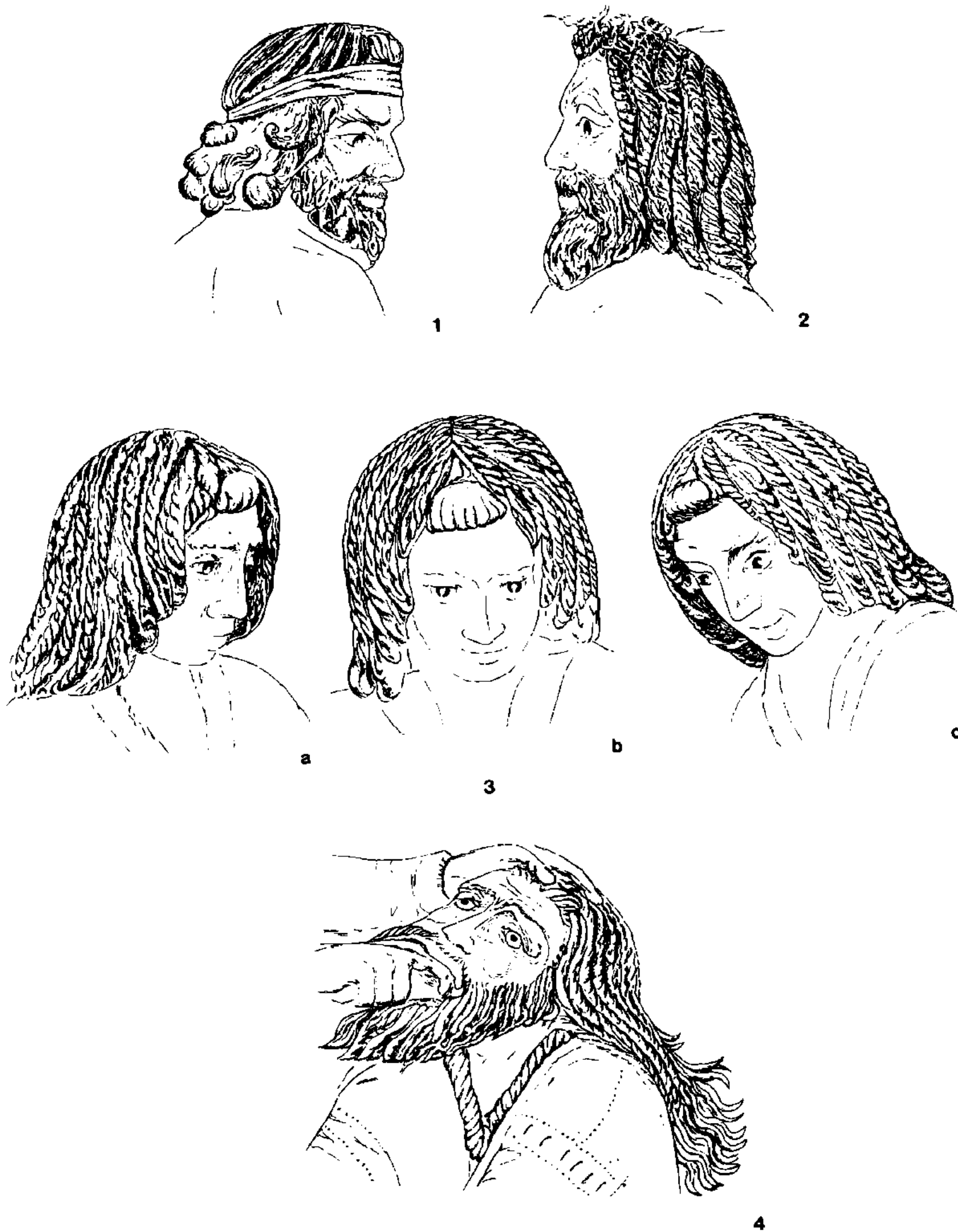


Abb. 2. Zopf- und Lockenfrisuren (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–2 Mittelperson des Goldpektorales aus der Tolstaja Mogila. 3 Junger Skythe (Skythin?) vom Pektorale, linke Hälfte. 4 Der vom Zahnschmerz geplagte Krieger auf dem Kul'-Oba-Becher.

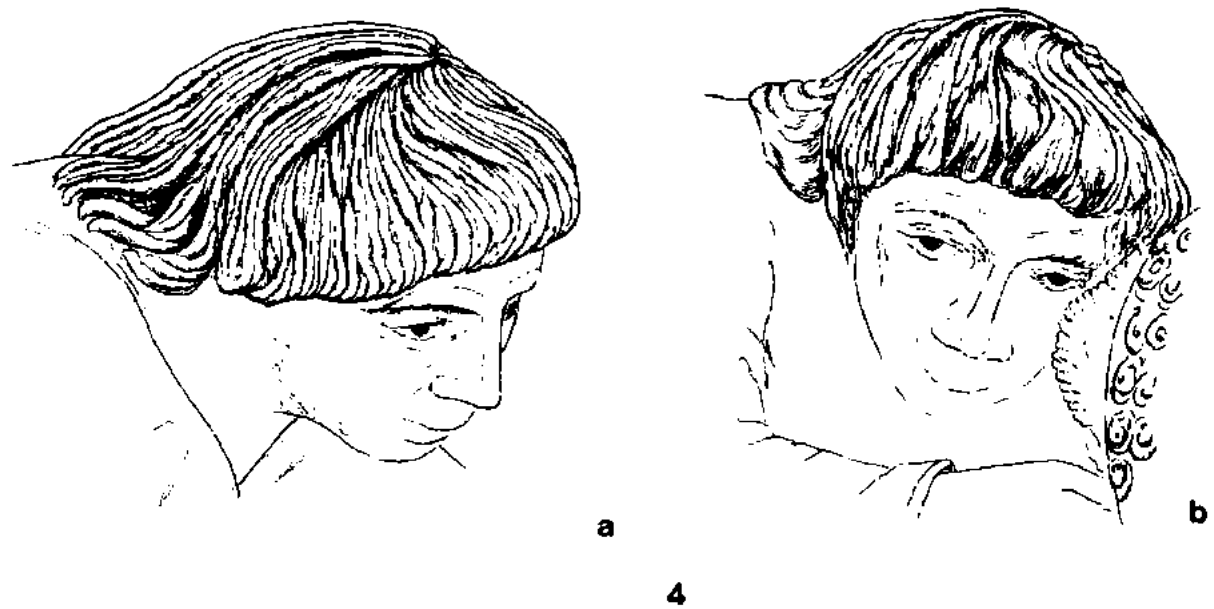
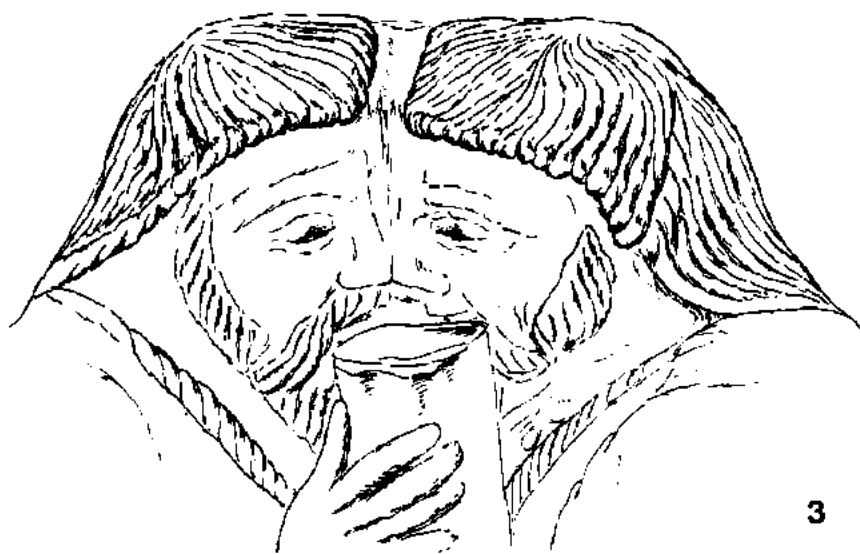
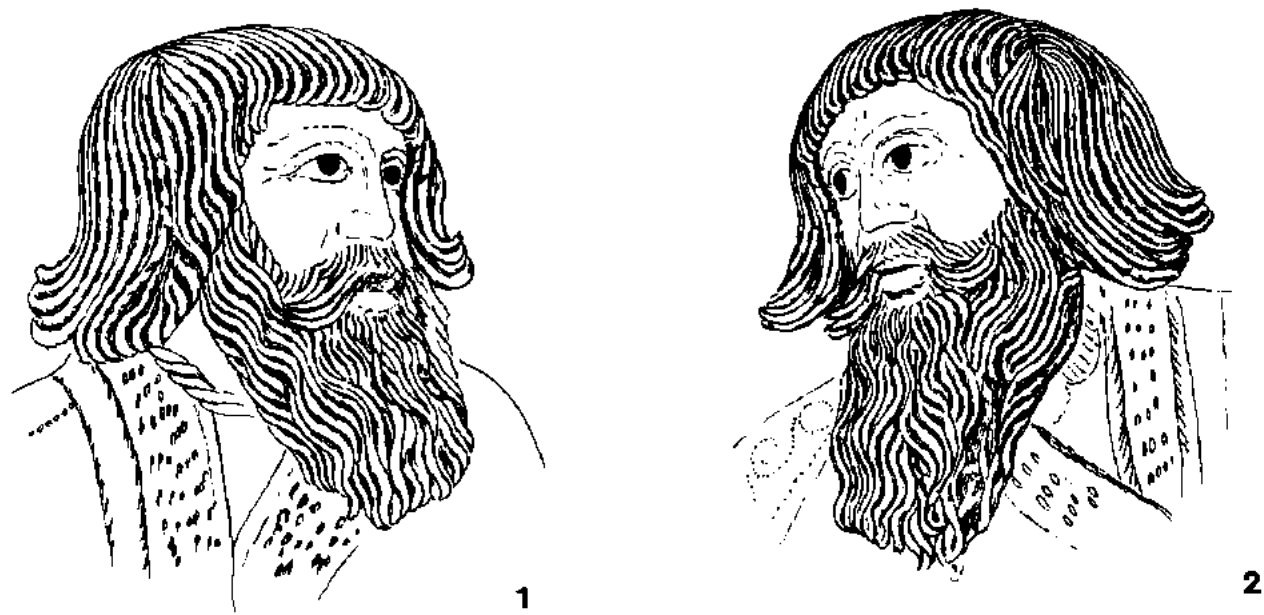


Abb. 3. Fassonschnitte (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–2 Silberschale aus der Gajmanova Mogila. 3 Goldplatte mit Blutsbrüderschaftsszene, Kul'-Oba-Kurgan. 4 Junger schafmelkender Skythe vom Pektorele der Tolstaja Mogila, rechte Hälfte.

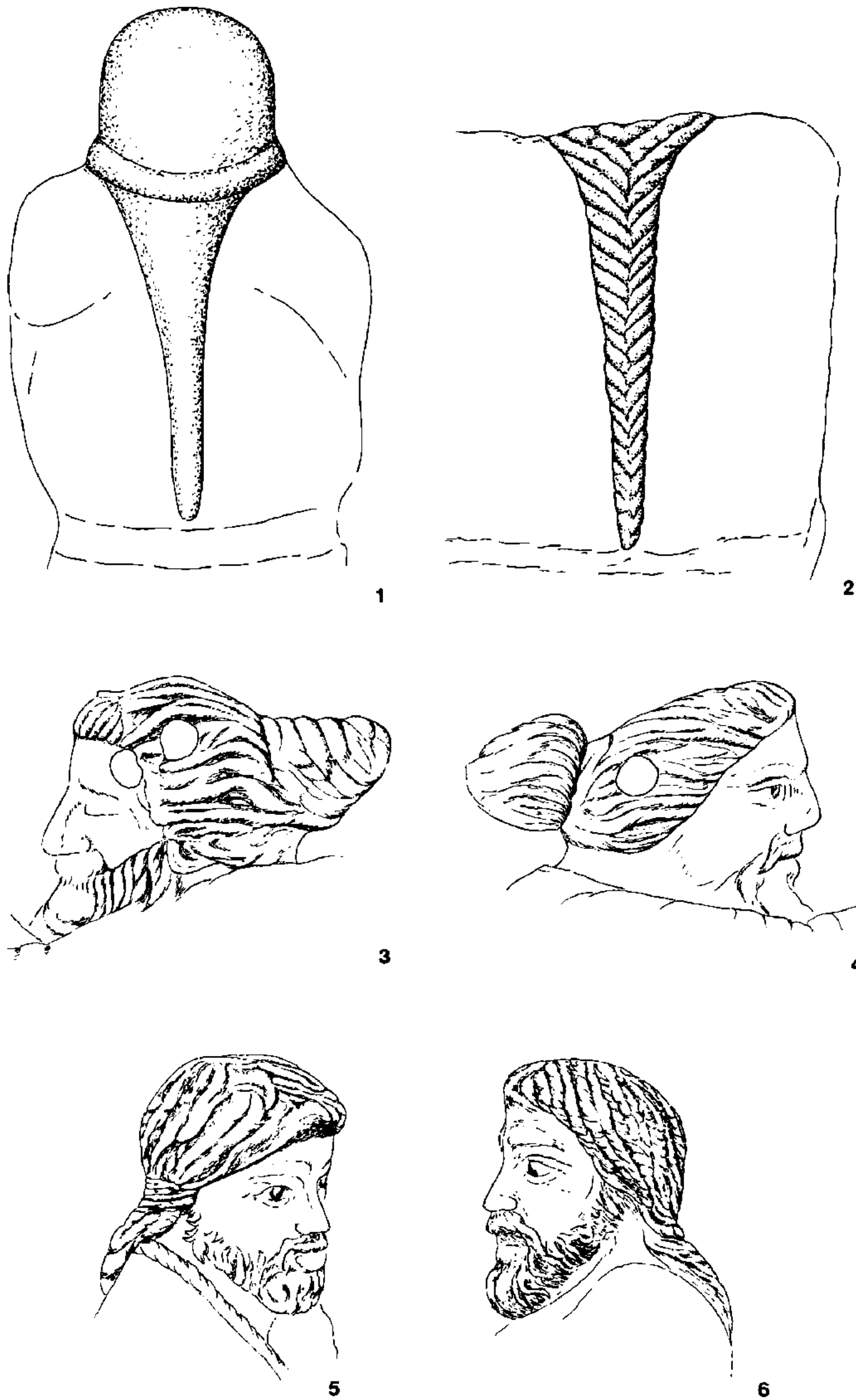


Abb. 4. Kriegerfrisuren (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–2 Zopfvarianten auf skythischen Steinstelen. 3–4 Hochgewundene Schopffrisuren der kämpfenden „Blutsbrüder“ auf einer Goldplatte aus dem Kul'-Oba-Kurgan. 5–6 Im Nacken gebundene Haarstränge der auf ihren knienden Pferden aufgesessenen Reiter an den Endstücken des Goldhalsreifes aus dem Kul'-Oba-Kurgan.

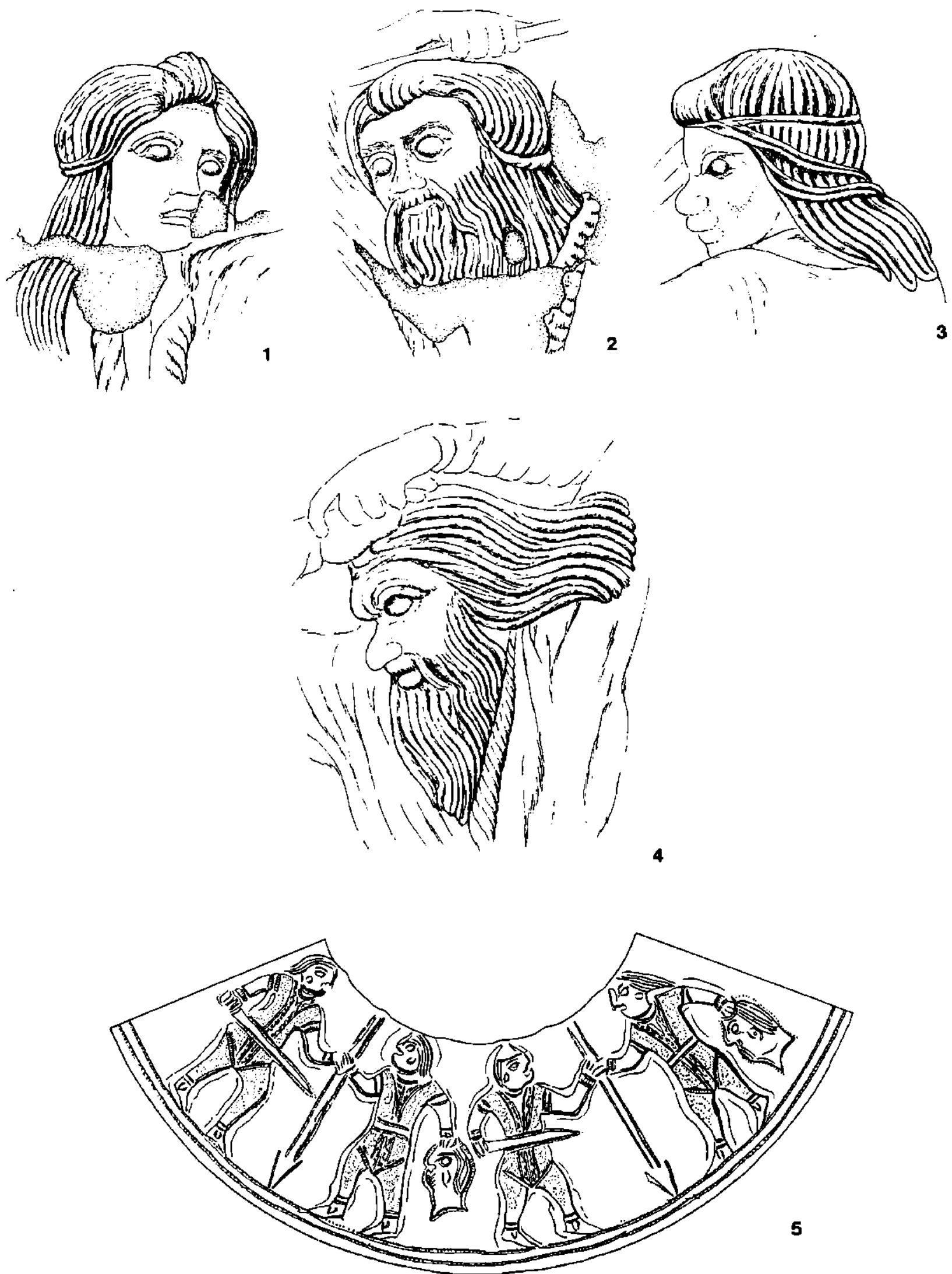
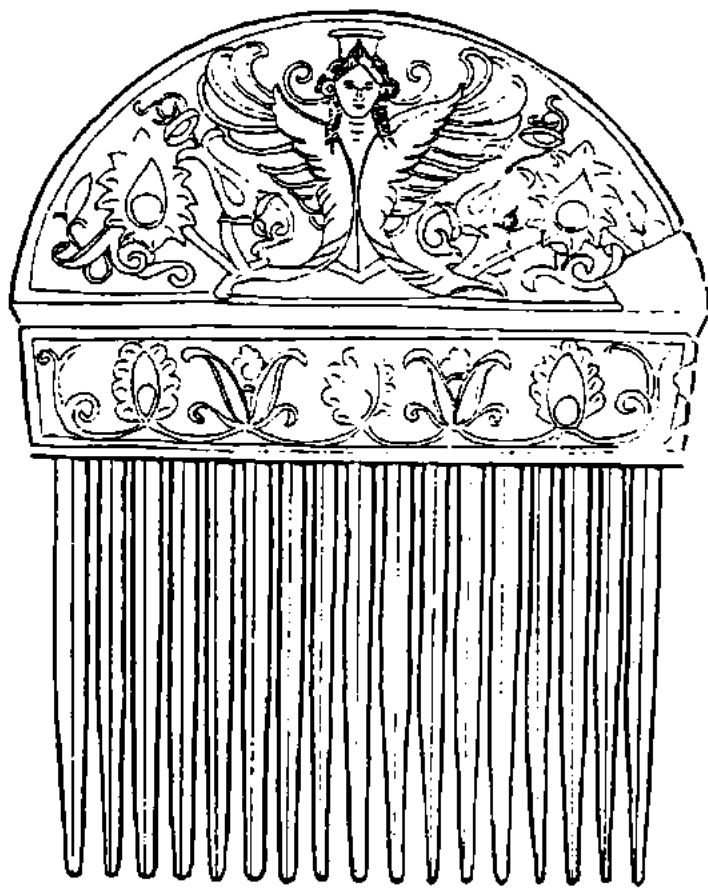
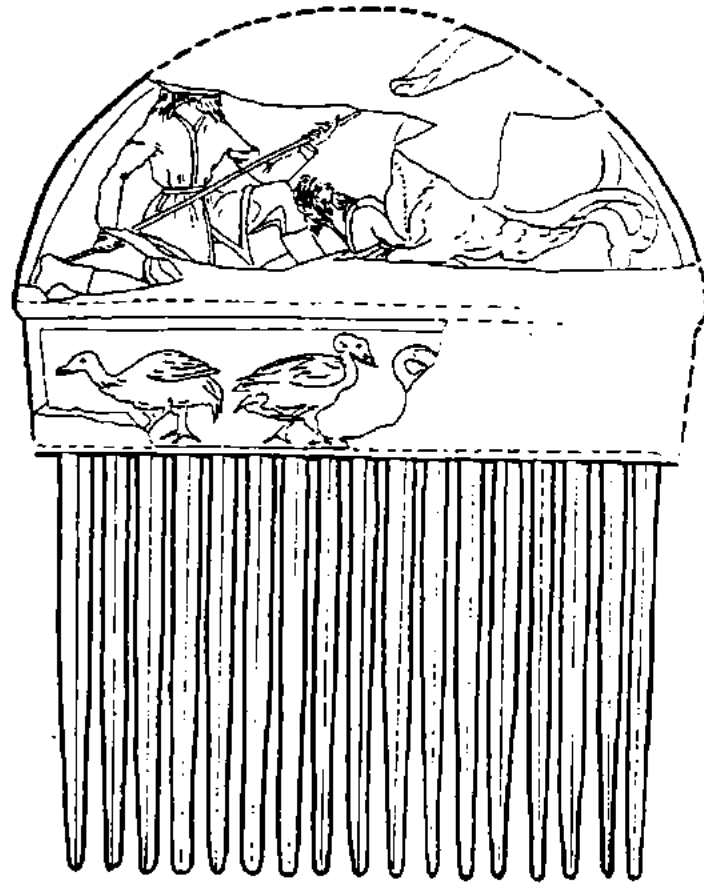


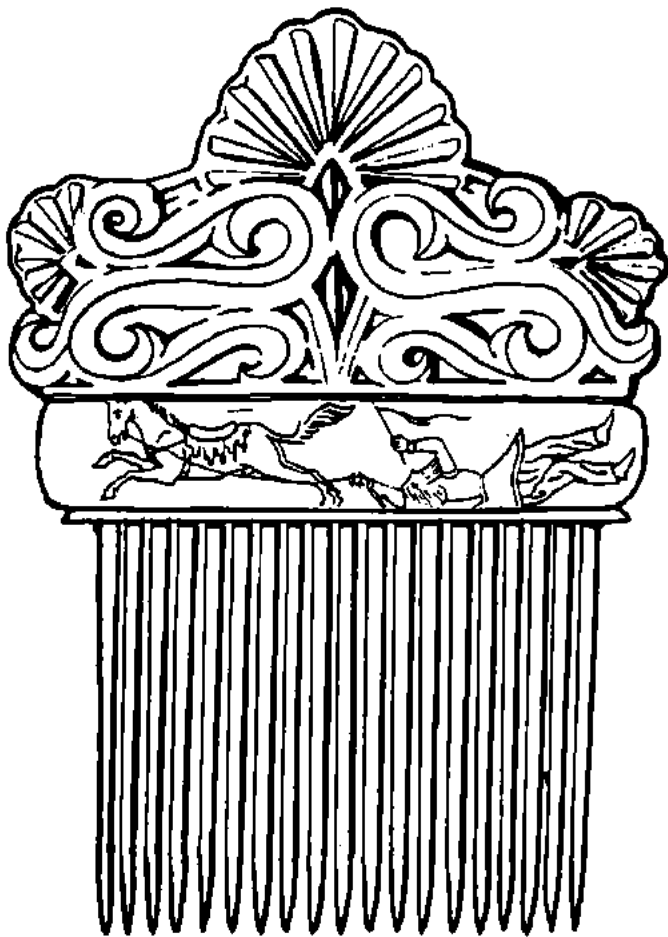
Abb. 5. Kriegerfrisuren verschiedener Altersgruppen (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–4 Vergoldeter silberner Gorjyt aus dem Seitengrab des Solocha-Kurgans. 5 Goldene „Kappe“ (kolpačok) aus dem Kurdžips-Kurgan (nach Galanina).



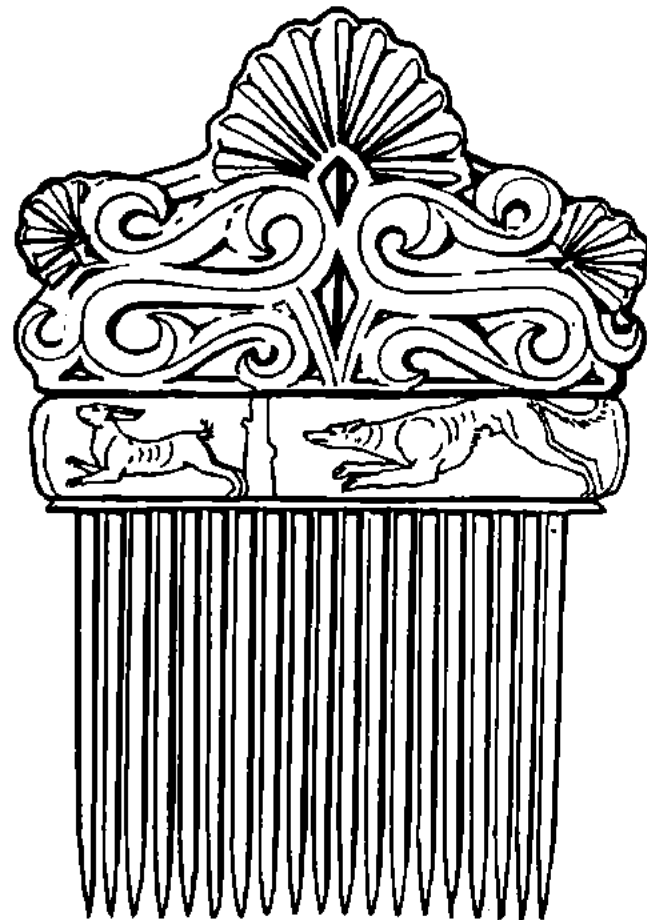
1



2

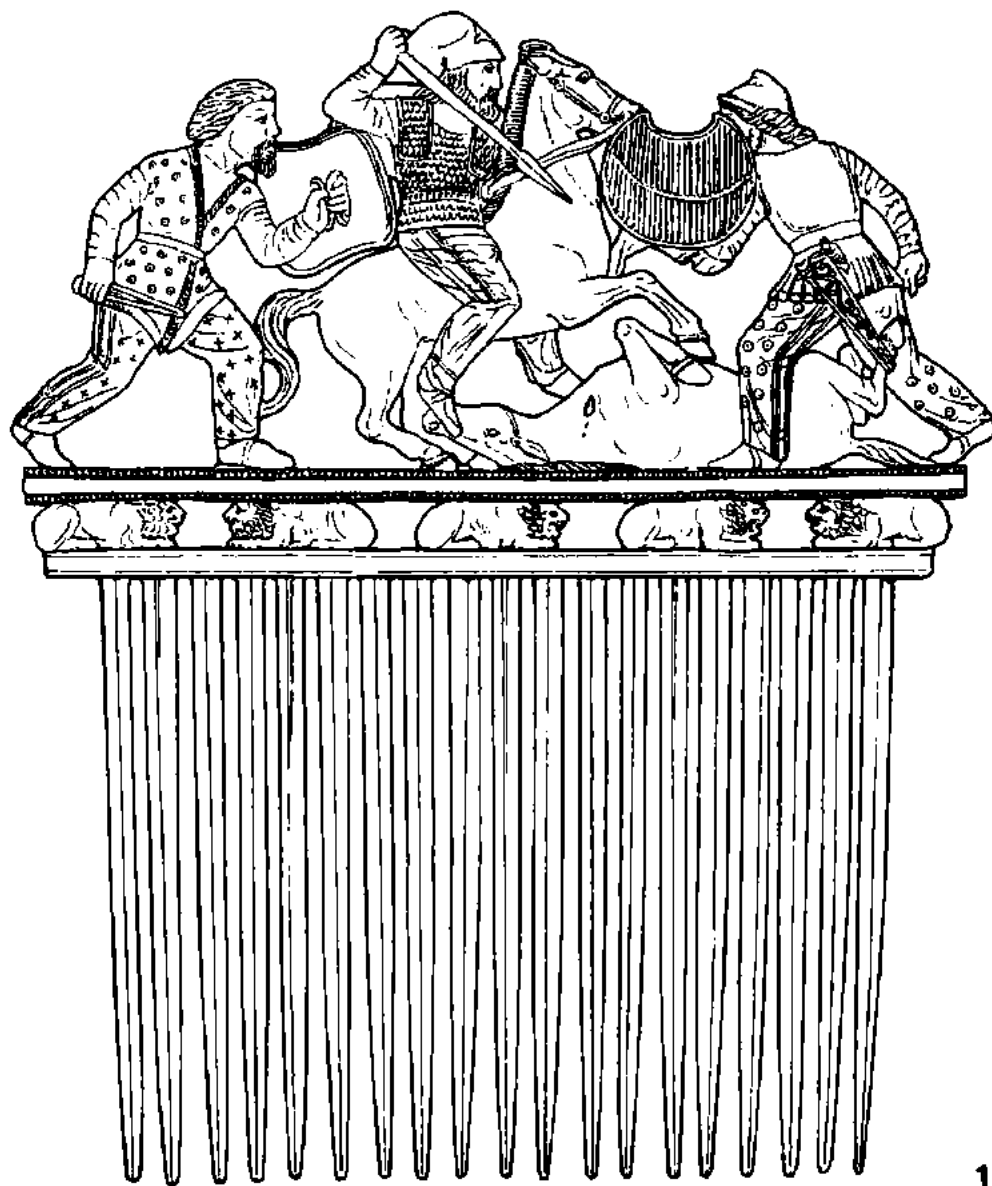


3

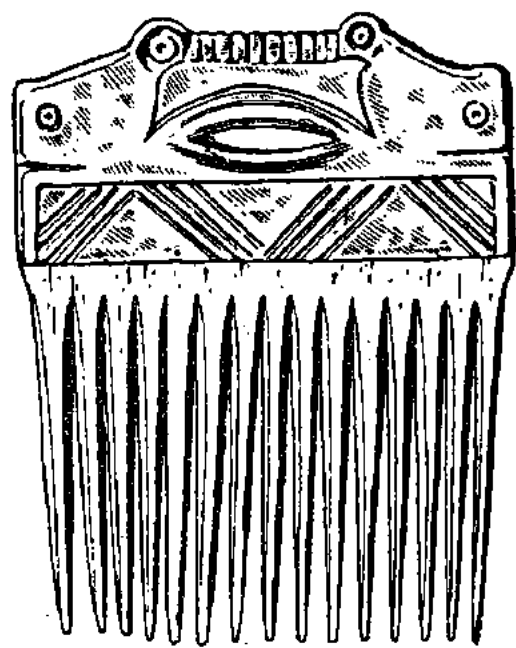


4

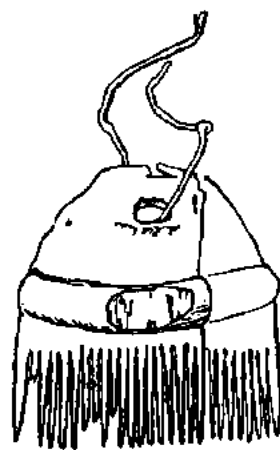
Abb. 6. Rekonstruierte Käämme aus kombinierten Materialien. 1–2 Fund aus Bestattung 4 der Gajmanova Mogila, Elfenbein-
gravierung: zwei Skythen im Kampf mit einem Hyppokamp; roter Fond, Metallteile der Fassung verloren. 3–4 Kul'-Oba-
Kurgan, Knochen und Holz in goldener Fassung: Pferd dressurszene.



1



2



3



4

Abb. 7. Verschiedene Kammtypen. 1 Massiver Goldkamm aus dem Seitengrab des Solocha-Kurgans (Zeichnung Gerlinde Tomm, Göttingen). 2 Rekonstruierter Kamm in Goldfassung aus Kurgan 11 der „Častye kurgany“ (nach Zamjatnin). 3–4 Hornkämme in Miniaturformat aus dem Altaigebiet, Kurgan 2 von Pazyrk und Grabhügel bei Bijsk (nach Rudenko 1970).

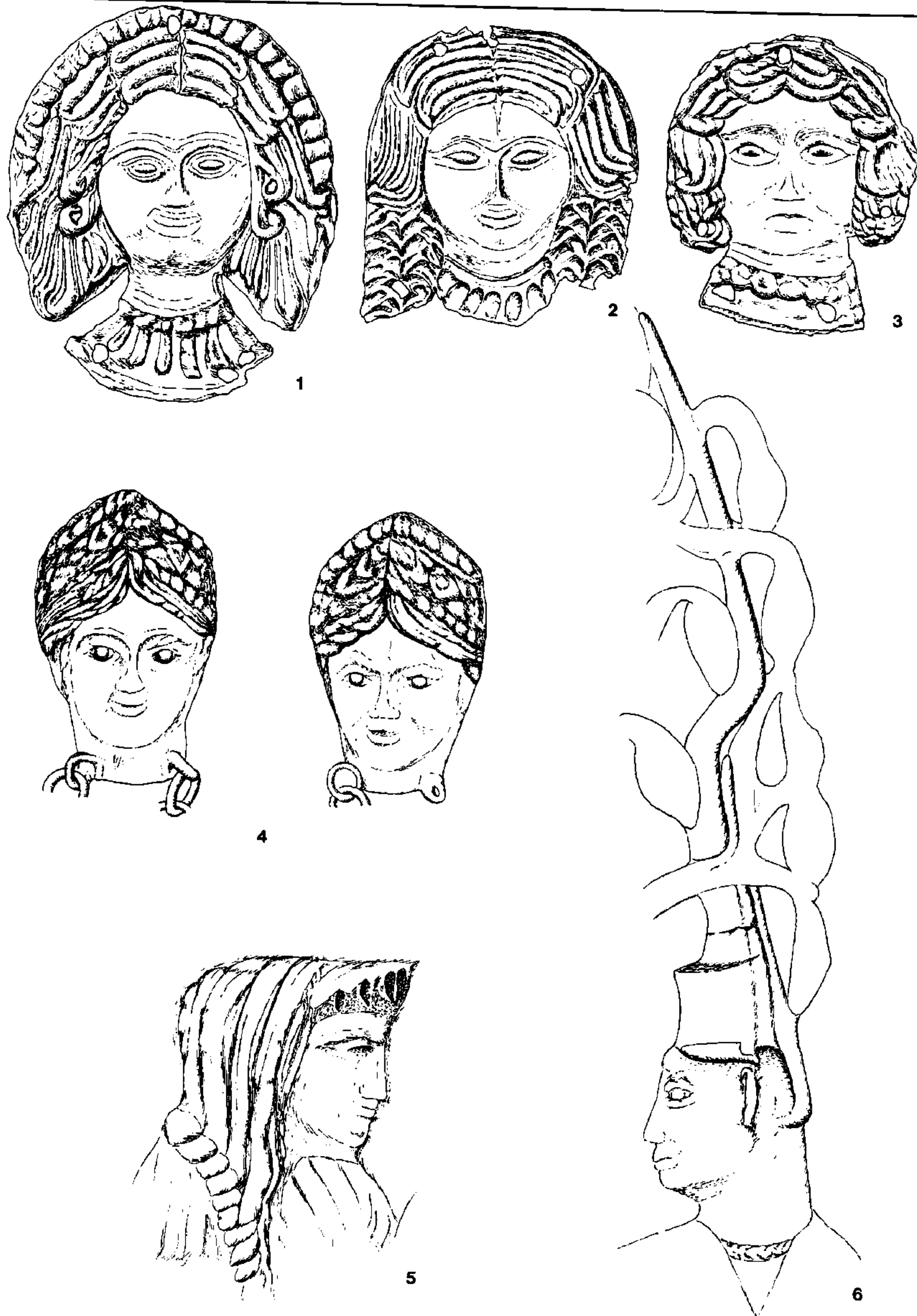


Abb. 8. Frauenfrisuren auf Darstellungen des europäischen und asiatisch-skythischen Bereichs (Zeichnungen Gerlinde Tomm, Göttingen). 1–4 Abbildungen auf Goldapplikationen: 1–3 Volkovcy und Budki, 4 Novoselki. 5 Frauengestalt aus der „Adorationsszene“, zum Beispiel aus dem Melitopol'-Kurgan. 6 Frauendarstellung mit hoher Haube, die dem archäologischen Befund aus den Pazyryk-Kurganen entspricht (nach Rudenko 1966).

Recht häufig wurden Kämmen gefunden, aus Knochen, Horn, aber auch aus Edelmetall oder in Kombination damit (Abb. 6–7). Berühmtestes Beispiel ist der in einem Männergrab gefundene Goldkamm aus dem Seitengrab des Solocho-Kurgans (Abb. 7, 1), von dem allerdings nicht sicher zu sagen ist, ob er nur der Haarpflege diente oder weit darüber hinausreichende Bedeutung hatte. Prunkvoll gestaltete Kamm-Varianten mit Gold-, Silber- und Elfenbeinfassungen sind inzwischen mehrfach gefunden worden.

Weit weniger Informationen besitzen wir über die Haartracht der Frauen. Nur wenige Darstellungen sind bekannt, die zudem in der Literatur häufig als Abbildungen von Göttinnen gedeutet werden. Die aufwendige Tracht mit hohem Kopfputz und Überwurf verbirgt die Haarfrisur oder läßt sie nur andeutungsweise erkennen. Es ist wohl davon auszugehen, daß die antiken Handwerker – selbst wenn Göttinnen oder auch Königinnen gemeint sind – bei ihren Bildwiedergaben von de facto vorkommenden Frisuren ausgingen, die die skythischen Frauen tatsächlich trugen.

Danach beurteilt, dürfen wir mit sorgsam geordneten und zu Locken und Zöpfen frisierten Haartrachten rechnen (Abb. 8). Eine Besonderheit war vielleicht eine Art Zopfkrone auf dem Kopf (Abb. 8, 4), die von jung und alt getragen worden sein kann und sich bis in unsere Zeit großer Beliebtheit erfreute. Auch solche Flechtfrisuren nehmen längere Zeit in Anspruch, müssen möglicherweise täglich neu gerichtet werden. Bronzespiegel, die in kaum einem der gut ausgestatteten Frauengräber fehlen – aber auch bei Männern gefunden wurden – sorgten in poliertem Zustand dafür, das Bild der festlich frisierten Damen und Herren gleichsam auf goldenem Fond idealisierend in warmen, schmeichelnden Tönen wiederzugeben.

Von den Skythinnen wissen wir, daß sie sich recht eifrig kosmetischer Hilfsmittel bedienten und daß die soziale Oberschicht die Hilfe von „Zofen“ oder ähnlichen Dienstpersonen in Anspruch nehmen konnte, die im Falle des Todes der Herrin auch als Begleitung ins Jenseits

mitgegeben wurden. Ähnlich mag es mit „Badern“ oder „Barbieren“ der Männer gewesen sein, denn in den „Fürstengräbern“ finden wir recht zahlreiche mitgetötete Diener mit spezifischem Inventar.

Die Bedeutung des Haares ist bei vielen Völkern des Altertums überliefert und läßt sich durch zahlreiche magische Riten belegen, die mit dem Leben im Diesseits wie auch im Jenseits verbunden sind. Das eigene Haar, das sorgsam aufbewahrt wurde, aber auch in Form von Zopfopfern in Gräber gelangte, war dabei genauso bedeutsam wie der Besitz von fremdem Haar oder gar dem Skalp; dies konnte im Jenseits Macht über die Seele sichern.

1 Für fachliche Beratung danke ich Frau Frisörmeisterin Lilly Hamann, Göttingen.

Literaturverzeichnis

- W. Angeli, Zur Barttracht in der europäischen Urzeit. *Annalen des Naturhistorischen Museums Wien* 78, 1974, 7–11 Taf. 1–8.
- St. Berg, R. Rolle u. H. Seemann, *Der Archäologe und der Tod* (Luzern – Frankfurt 1981).
- A. P. Borodovskij, Interpretacija obojm-nakosnikov i nekotorye voprosy ritual'nogo značenija volos v rannem železnom veke [Zur Interpretation von Zopfhülsen und einige Fragen zur rituellen Bedeutung von Haar in der frühen Eisenzeit]. In: *Skifo-sibirskij mir* [Skythisch-sibirische Welt] (Novosibirsk 1987) 117–121.
- J. Fink, Die Haartrachten der Griechen in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends v. Chr. In: Ders. u. H. Weber (Hrsg.), *Beiträge zur Trachtengeschichte Griechenlands* (Würzburg o.J.).
- L. K. Galanina, *Kurdžipskij Kurgan* (Leningrad 1980).
- S. Marinatos, Kleidung, Haar- und Barttracht. *Archaeologia Homerica* 1, A/B (Göttingen 1967).
- R. Rolle, *Die Welt der Skythen* (Luzern – Frankfurt 1980).
- S. I. Rudenko, *Die Sibirische Sammlung Peters I.* (Moskau – Leningrad 1966, 2. deutsche Auflage).
- Ders., *Frozen tombs of Sibiria* [bes. Kap. 4, Hair styles] (London 1970).
- S. N. Zamjatnin, Skifskij mogil'nik „Častye kurgany“ pod Voronežem [Die skythischen Grabhügel „Častye kurgany“ bei Voronež]. *Sovetskaja Archeologija* 8, 1946, 9–50.

Anhaltspunkte, die auch in Richtung auf Schönheitspflege hin interpretiert werden können, finden sich bei Herodot (IV, 75), wo die Rede davon ist, daß die skythischen Frauen Zypressen-, Zedern- und Weihrauchholz auf einem rauhen Stein zerreiben, das Gemisch mit Wasser übergießen und mit dem dickflüssigen Brei sowohl den ganzen Körper als auch das Gesicht bestreichen. Der Erfolg dieser Maßnahme, wenn man am nächsten Tag das Gemisch abschabe, sei einerseits Wohlgeruch, andererseits auch eine reine und glänzende Haut.

Diese sehr bekannte Stelle in der Schilderung Herodots hat auch eine andere Interpretation erfahren, da sie fast unmittelbar auf die Beschreibung der skythischen Königsbestattung folgt. Zwischengeschaltet ist lediglich eine Passage, die die sogenannte Handdampfberauschung darstellt (siehe S. 157 ff., Beitrag Wolf u. Andraschko).

Dieser Kontext hat manche Forscher vermuten lassen, bei dem aufgetragenen Gemisch handele es sich nicht um eine Reinigungs- und Kosmetikprozedur, sondern um eine Art Trauerbemalung, wie sie aus dem ethnographischen Bereich hinlänglich bekannt sei. Als „demonstrative Übersteigerung einer gefühlsmäßigen Reaktion“ (Meuli 1935, 126 f.) würden Gesicht und Leib mit Staub, Lehm und Kalk, Asche, Kohle und Pech und allen möglichen anderen Dingen dick beschmiert. Damit würde es, neben dem zeremoniellen Trauerweinen, in den Rahmen der eigentlichen Trauerbräuche gehören. Andere Forscher – wie bereits Frazer 1886 – argumentierten, daß es sich eher um einen Schutz oder einen Versuch der Unkenntlichmachung vor Totengeistern oder ähnliches handele. Gemeinsam ist beiden Argumentationsketten, daß ein enger Bezug zum Totenritual hergestellt wird. Dies setzt voraus, daß Herodot eine erlebte oder ihm beschriebene Handlung mißverstanden, als er hinzufügte, die Rezeptur mache die Damen sauber und duftend.

Als „angeborene Tugend des schönen Geschlechts“ hat demgegenüber Neumann (1855, 294 ff.) in der beschriebenen Masse ein parfümiertes Reinigungsmittel gesehen und Überlegungen zur Herkunft der drei Holzarten angestellt. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß Zedern- und Weihrauchbäume im eigentlichen Lebensraum der Skythen nicht vorkamen, Zypressen hingegen auf der Krim, so daß eine Mixtur aus einheimischen und importierten Hölzern vorläge, die möglicherweise unter Vermittlung der nordpontischen Griechen bezogen wurde.

Im Grunde sind die aufgeführten Interpretationen auch in der modernen Literatur vertreten, ohne daß eine genauere Entschlüsselung und Analyse der angegebenen Komponenten versucht worden wäre.

Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß Zypressenholz in Skythien leicht erreichbar gewesen sein muß. Zypressen sind allgemein in der Volksheilkunde als Adstringens verwendet worden (Holz und Rinde), Zypressenöl wird auch heute noch in der Kosmetik und zur Parfümherstellung eingesetzt.

In der Antike wurde die Bezeichnung *cedar* für viele Koniferen benutzt. Plinius nennt zum Beispiel eine kleine phönizische Zeder, die wie Wacholder aussähe. Theophrast unterscheidet drei Arten von Zedern, die alle als Wacholderarten (*Juniperus oxycedrus*, *exelsa* und *phoenica*) identifiziert wurden. *Cedrus libani*, die eigentliche Libanonzeder, liefert weder Harze noch ätherische Öle in nennenswertem Umfang. Auch das heute in der Kosmetik genutzte Zedernholzöl *Oleum cedri* stammt nicht von der echten Libanonzeder, sondern vorwiegend von einer amerikanischen Wacholderart (*Juniperus virginia*).

Da *Juniperus* auch in Osteuropa heimisch ist, könnte von den skythischen Frauen tatsächlich Wacholderholz genommen worden sein. Heute wird Wacholderholz bei Hautleiden, Gicht und Rheuma als Arzneimittel eingesetzt. Wacholderholz, wahrscheinlich *Juniperus oxycedrus*, und Harze von Koniferen zählten auch zu den Ingredienzien der ägyptischen „matet“-Salbe.

Die Verwendung von Weihrauch „holz“ scheint hingegen fraglich, wie bereits Haussig in seinem Herodot-Kommentar 1955 anmerkte. Einerseits wäre der Transport von Weihrauchholz besonders kostspielig gewesen, andererseits hätte dies eine Einschränkung der Ressourcen für das begehrte Weihrauchharz bedeutet. So ist anzunehmen, daß Weihrauch selbst als Bestandteil der „Reinigungsmaske“ gemeint ist. „Räucherwerk“ oder „Wohlgerüche“, möglicherweise in Form von Weihrauch oder Myrrhe, finden sich auch unter den Balsamierungsingredienzien für die Leiche des Skythenkönigs (Herodot IV, 71), wurden also auf jeden Fall von weit her bezogen.

Zahlreiche Erwähnungen in den Papyri und der antiken Literatur zeigen die Anwendung als Räucherwerk und Kaugewürz (etwa Weihrauch mit Honig vermischt zur Verbesserung des Atems), in der Medizin und Kosmetik. Dioscurides schreibt ihm adstringierende, erwärmende und austrocknende Wirkung zu. Für die Verwendung von Weihrauchholz in diesem Kontext sind uns keine Belege bekannt.

Zedern- und Wacholderholz sowie Weihrauch erscheint als Kombination für eine Gesichtsmaske durchaus sinnvoll. Wacholder fördert die Durchblutung und Weihrauch wirkt aufgrund seiner antibakteriellen Aktivität Hautunreinheiten und entzündlichen Prozessen entgegen. Moderne Untersuchungen von Abdel Wahab (zitiert bei Martinetz u. a. 1988, 135) an *Boswellia cateri*, einem Weihrauch liefernden Baum, ergaben, daß das Harz gegen *Staphylococcus aureus*, *Escherichia coli*, *Bacillus subtilis* u. a. Bakterien wirksam ist. Zudem wirkt eine solche Maske in der Tat hautstraffend und hinterläßt einen angenehmen Duft auf der Haut, wie unsere experimentellen Anwendungsversuche zeigten.

Hinweise auf kosmetische Maßnahmen und Hilfsmittel finden sich auch im archäologischen Material. Die frostkonservierten Kurgane von Pazyryk im Hochaltai, die eine den Skythen eng verwandte Kultur repräsentie-

ren („Altai-Skythen“) und uns menschliche Mumien erhalten haben, zeigen, daß Finger- und Zehennägel sorgfältig manikürt waren. Auf Frisuren und Haarpflege im skythischen Bereich allgemein ist bereits eingegangen worden (siehe S. 115 ff., Beitrag Rolle). Die Ohren wurden mit kleinen Ohrlöffeln gereinigt. Pinzetten, wohl zum Auszupfen von Haaren, liegen vereinzelt aus Männer- wie aus Frauengräbern vor.

Schminke findet sich in Frauengräbern vielfach und ist geschlechtsspezifische Beigabe. Dabei handelt es sich um Farbbrocken, die die Ausgräber als Schminke interpretierten und die anscheinend zur Bemalung des Gesichtes, möglicherweise aber auch des Körpers dienten. Dabei wurde graue, rote, schwarze, weiße und gelbe Farbe festgestellt, die sich mitunter in hölzernen Schüsseln findet. Den Farbbrocken sind häufig Stücke von Schwefel und Realgar (rotes Arsenerz) beigefügt, wobei die schwefelhaltigen Substanzen gezielt zur Bekämpfung von Hautunreinheiten eingesetzt worden sein könnten. Reste von ursprünglich roter Schminke fanden sich in situ auf den Wangenknochen am Schädel einer jungen Frau von ca. 18 Jahren im Kurgan 15 bei Staroe in der Nähe von Borispol'. Mehrfach wurde am Kopfe der Totenlager vornehmer Frauen eine Anordnung angetroffen, die wohl Überreste einer ganzen Palette von Kosmetik- und sonstigen Pflegemitteln umfaßt. Dazu gehören aufwendige und meist importierte kleine Gefäße aus Edelmetall, Glas usw. für Salben und Spezereien, oft auch Flakons für Duft- und Aromasubstanzen, die später im sarmatischen Kulturbereich kostbare, unter Verwendung von Gold, Edel- und Halbedelsteinen gefertigte Pretiosen sind. Vielfach zeigen heute im Ausgrabungsbefund nur noch undefinierbare Reste von Fetten und Ölen, Farbsubstanzen und kleinen Holzfragmenten an, daß Schönheitspflege in der Vorstellung der Hinterbliebenen auch im Jenseits erforderlich war und ihre Bedeutung behielt.

Zum „Boudoir“ einer Skythendame gehörte unbedingt auch der Bronzespiegel, der meist in einem schön verzierten Etui aufbewahrt wurde und auffallend häufig in den Gräbern unter einer Schulter der Toten liegend angetroffen wird. Spezialuntersuchungen zu den Spiegeln sowohl im skythischen als auch im sarmatischen Kulturgebiet haben eine Fülle an interessanten Erkenntnissen erbracht. Dies betrifft nicht nur die Rezeptur der verschiedenen Legierungen der Spiegelbronze und technologische Einzelheiten, die besonders durch spektralanalytische Untersuchungen Rückschlüsse auf Rohstoffherkunft, Herstellungszentren und spezifische Bearbeitungsmethoden erlauben. Auch die Qualität der Produkte der Spiegelmacher in ihren Farb- und Glanznuancen sowie der Spiegelungsintensität kann eingeschätzt werden, nicht zuletzt aufgrund der weiten Verbreitung und Beliebtheit bestimmter Typen.

Seit langem haben verschiedene rituelle Besonderheiten, die dem Spiegel als Grabbeigabe im reiternomadischen Bereich bei Skythen, Sarmaten und vorzugsweise Hunnen zukommen, die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen. Im archäologischen Befund lassen sich vielfältige Versuche erkennen, den Spiegel unsichtbar zu machen bzw. zu beschädigen oder gar zu zerstören. Ob

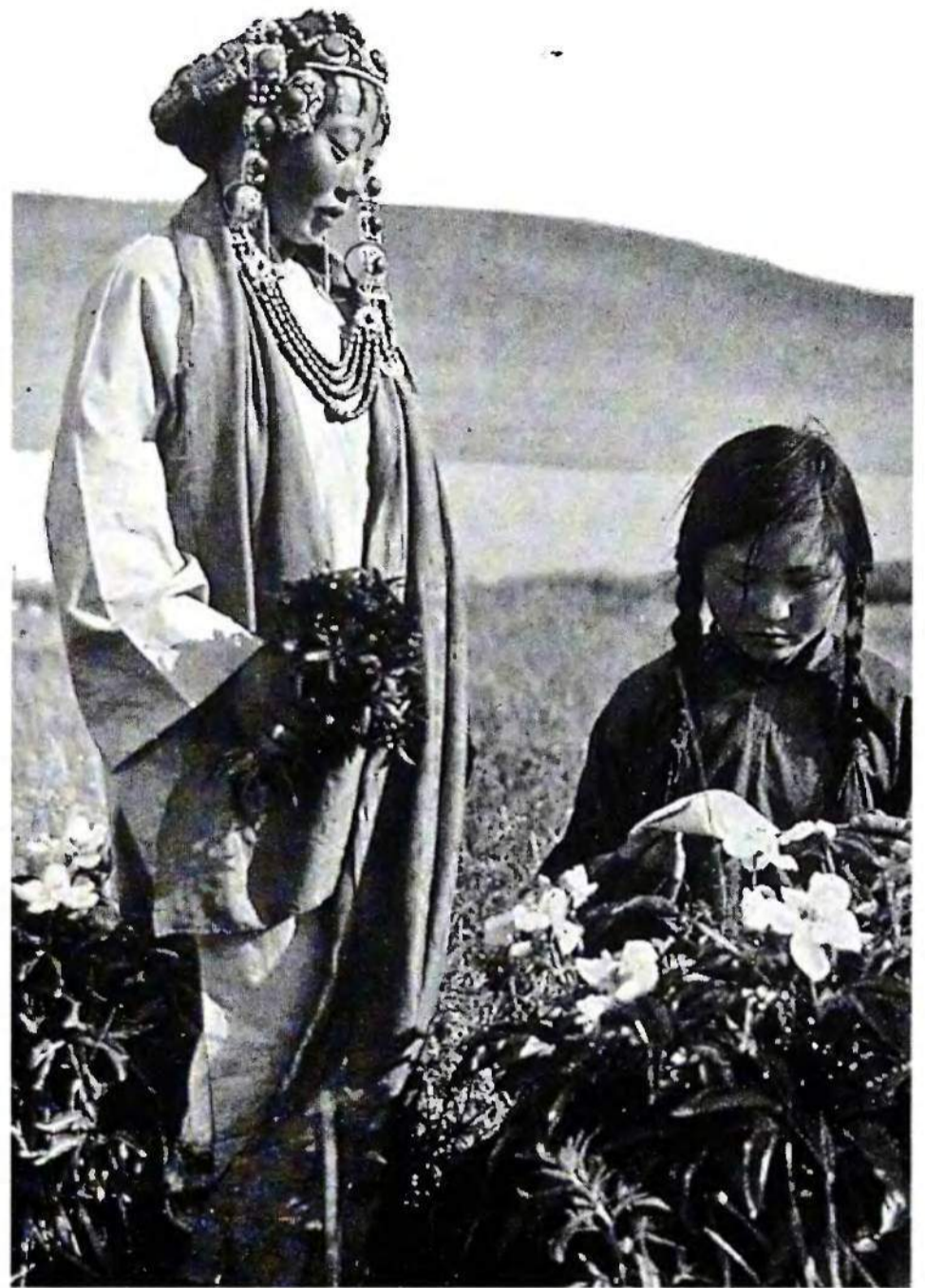


Abb. 1. (nach Bosshard).

1 Kosmetik von Nomaden. Die Mongolin Altan Tschitschik, die „Goldblume“, sammelt Blütenstaub zur Bereitung ihrer Schönheitsmittel.

2 Die alte Frau Örtender, in den Geheimnissen der Schönheitspflege bewandert, gibt Ratschläge und hilft bei der Zubereitung von Schönheitsmitteln.

damit allein aus zwingenden Gründen die Funktionsunfähigkeit erreicht werden oder ob eine zugeschriebene magische Wirksamkeit genommen werden sollte, ob Vorstellungen aus dem Bereich des Schamanenkultes zum Tragen kamen oder abgeschlagenen Teilen bestimmte Heilwirkung zugeschrieben wurde, bildet Gegenstand vieler gehaltvoller Studien. Auf jeden Fall kann von einem Glauben an die magische Kraft des Spiegels ausgegangen werden, der nach zahlreichen ethnographischen Parallelen als Sitz der Seele angesehen wurde.

Einzelheiten der Schönheitspflege sind auch aus dem ethnographischen Kontext der Reiternomadenskulturen überliefert. Allgemein bediente man sich mit Erfolg der kosmetischen Verwendungsmöglichkeiten von Hammelfett und Butter, von Bädern in Stutenmilch, wozu die günstige Wirkung der verarbeiteten Milchprodukte mit ihren blutreinigenden, hautklärenden Eigenschaften kam. Besonders trifft dies auf den Kumys zu, der die Stimme freier macht und die Gesichtsfarbe angenehm beeinflusst.

Weitere interessante Beobachtungen liegen aus der Mongolei aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vor. Dabei spielte das Sammeln von Blütenstaub zur Bereitung von Schönheitsmitteln eine bedeutende Rolle (Abb. 1, 1). Nicht nur die sorgsam gesammelten Ingredienzien, sondern auch die Frische des Materials und die weiteren Bestandteile sowie die genaue Einhaltung des Rezepts, das mündlich von den alten auf die jungen Frauen weitergegeben wurde, waren dabei wesentlich. Auch die Witterungsverhältnisse mußten beachtet werden, um beispielsweise die richtige Zubereitung der Feuerlilien-

mixtur zu gewährleisten und damit das schönste und leuchtendste Rot zu gewinnen. „Laß die Blumen nicht zu lange liegen, sonst verlieren sie die Kraft. Geh lieber mehrmals hin und mische den frischen Blütenstaub stets wieder mit dem Rahm junger Schafsmilch, bis er zu Butter und so schön wie das Abendrot wird...“ – so lautete einer der Ratschläge, die W. Bosshard in den 1920er Jahren auf seinen Reisen im kühlen Grasland der Mongolei den Frauengesprächen ablauschte (Abb. 1, 2).

Literaturverzeichnis

- W. Bosshard, Kühles Grasland Mongolei (Berlin 1938).
J. G. Frazer, On certain burial customs as illustrative of the primitive theory of soul. *Journal of the Anthropological Institute* 15, 1886, 73 ff.
W. Göpfert, Drogen auf alten Landkarten und das zeitgenössische Wissen über ihre Herkunft. Dissertation Düsseldorf 1985.
H & R Lexikon Band 4, Duftbausteine (Hamburg 1985).
A. Häusler, Beiträge zum Stand der Sarmatenforschung. *Zeitschrift für Archäologie* 17, 1983, 159-194, bes. 173 ff.
Herodot, Historien. Übersetzt von V. Horneffer, neu herausgegeben und erläutert von H. W. Haussig (Stuttgart 1955).
H. Hoppe, Drogenkunde. Band 1 u. 2 (Berlin 1975; 1977).
D. Martinetz, K. Lohs u. J. Janzen, Weihrauch und Myrrhe (Stuttgart 1988).
K. Meuli, Scythica. *Hermes. Zeitschrift für klassische Philologie* (Berlin) 70, 1935, 121-176.
K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande (Berlin 1855).
E. Paszthory, Salben, Schminken und Parfüme im Altertum. *Antike Welt* 21, Sonderheft 1990.
S. Schoske u. a., Schönheit – Abglanz der Göttlichkeit. Schriften aus der Ägyptischen Sammlung (SAS) Heft 5 (Ausstellungskatalog München 1990).
J. Werner, Beiträge zur Archäologie des Attila-Reiches. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, N. F. 38 A (München 1956).

Mit den Steppen des Nordschwarzmeergebietes – in der wissenschaftlichen Literatur nach der früheren politischen Struktur des russischen Imperiums manchmal noch „Südrußland“ genannt – wird gewöhnlich die Domestizierung des Pferdes und seine endgültige Zähmung verbunden. Der Nordschwarzmeerraum bildete ein wichtiges Zentrum für die Herausbildung nomadischer Wirtschafts- und Gesellschaftsformen. Dafür gab es eine Reihe wesentlicher Voraussetzungen, zu denen unter anderem die ständige Vervollkommnung des Pferdezaumzeugs, das Auftauchen hochentwickelter Waffentypen und der Reiterei als Heeresgattung gehörten.

In der interessanten Geschichte der Nomaden der eurasischen Steppen kommt Skythien eines der farbigsten Kapitel zu. Es ist kein Zufall, daß die Skythen in der Weltgeschichte vom ersten Augenblick an als mächtiger kriegerischer Stammesverband auftauchen, der Anteil nimmt an den wichtigen historischen Prozessen, die in den weiten Räumen zwischen Nordschwarzmeergebiet und Innerasien ablaufen.

Die erfolgreichen militärischen Aktionen der Skythen waren weitgehend durch ihre hervorragende Bewaffnung bedingt, die für die damalige Zeit einen hohen Stand erreicht hatte. Die bereits zu kimmerischer Zeit in den Steppen ausgebildete Reiterei entwickelte sich besonders gegen Ende dieses Zeitabschnitts, Basis des Heereswesens der Nomaden im Steppengürtel Eurasiens wurde sie jedoch erst in skythischer Zeit. Während der Vorderasienziege kam es zur Herausbildung des skythischen Waffenkomplexes. Die Bekanntschaft mit der Bewaffnung der Völker des Vorderen Orients, als deren Bundesgenossen oder manchmal auch Gegner die Skythen kämpften, beschleunigte die Entwicklung des skythischen Kriegswesens insgesamt und gab besonders der Bewaffnung wichtige Impulse. Dies betrifft vor allem die Schutzrüstung für Krieger und Pferd, eine neue, bis dahin sowohl den Skythen als auch den anderen Steppenvölkern Eurasiens unbekannt Art der Bewaffnung.

Im Orient lernten die Skythen insbesondere den Panzer kennen, dessen lederne Unterlage mit Reihen relativ kleiner Metallschuppen besetzt war; dies ergab eine fischschuppenartige Oberflächenstruktur. Während jedoch bei den Kriegern des Orients lediglich Panzer mit einer solchen Oberfläche versehen wurden, rüsteten die skythischen Waffenschmiede bald alle Teile der Schutzrüstung mit Schuppen aus: Helme, Panzer, Kampfgürtel, Schenkelschutz, Beinschienen, Schilde, möglicherweise auch Panzer für Pferde.

Der Schuppenpanzer bildete den wichtigsten Teil der Schutzrüstung eines skythischen Kriegers. Die üblichen Lederjacken oder -koller fanden ebenfalls Verwendung; oft wurden sie ganz oder teilweise mit Schuppen aus Eisen, manchmal aus Bronze oder aus Kombinationen von Eisen und Bronze verstärkt. In Einzelfällen, wie bei den Panzern aus skythischen „Fürstengräbern“, waren die eisernen Schuppen mit Gold ummantelt.

Die Panzer waren in ihrer Form sehr unterschiedlich, viele von ihnen wurden individuell gestaltet. Gewöhnlich wurde nur der Abschnitt mit Schuppen besetzt, der Hals, Brust oder auch die ganze Vorderseite schützte, häufig kommen jedoch auch Exemplare mit vollständigem Besatz vor. Sie ähnelten schuppenbesetzten Hemden mit kurzen oder langen Ärmeln. Hervorgerufen durch die Bedingungen des Nahkampfs, bei dem berittene Krieger mit langen Schwertern aufeinander einhieben, verstärkte sich die Notwendigkeit eines zusätzlichen Schutzes auch der Schultern. Deshalb begann man, Panzer mit doppelten Schuppenschichten als Schulterschutz herzustellen.

Früher war die Meinung verbreitet, es habe nur wenige Panzerreiter im skythischen Heer gegeben. Jedoch belegt die Auflistung der Vielzahl von Funden aus den Ausgrabungen der letzten Zeit das Gegenteil, nämlich eine starke Verbreitung dieses Schutzrüstungsteils. Gegenwärtig sind aus dem alten Skythien über 400 vollständige oder teilweise erhaltene Panzer bekannt.

Als typisch sind auch Kampfgürtel zu bezeichnen; ihre Lederunterlage war mit Metallplatten bestückt, deren Anbringung an die der Panzer erinnert. Diese Gürtel dienten nicht nur zum Tragen von Schwert und Dolch, Goryt und Streitaxt sowie anderer Teile der Kampfausrüstung, sie hatten zweifellos auch eine Schutzfunktion. Der Kampfgürtel ergänzte den Panzer in gelungener Weise. Bekannt ist eine ganze Serie breiter Kampfgürtel bereits aus archaischer skythischer Zeit, die – in Verbindung mit einem kurzen Panzerhemd – den unteren Teil des Körpers und die Lenden des Kriegers schützten. Ähnliche Gürtel aus späterer Zeit wurden Bestandteil des Panzers und bildeten mit ihm eine Einheit. Derzeit kennen wir aus 250 Gräbern Kampfgürtel mit Lamellenbesatz.

Den Kopf schützte ein Helm. Im 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. benutzten die Krieger der nordpontischen Steppen massive und ziemlich schwere gegossene Helme vom sogenannten Kuban-Typ. Diese lagen fest am Kopf an, schützten die Kalotte und die Ohren. Nacken- und Wangenschutz wurden separat aus Schuppen gefertigt. Seit dem 5. Jahrhundert v. Chr. gelangten Helme antiken Typs nach Skythien, zunächst korinthische, illyrische und chalkidische, später auch attische und südgriechische. Mehr als 60 Bronzehelme griechischer Herstellung – leicht, stabil und elegant – wurden in skythischen Kurganen oder als Zufallsfunde geborgen.

Vom 5. Jahrhundert v. Chr. an bekommt der bei den Skythen übliche *başlyk*, eine Kopfbedeckung, die von Gegenständen der griechischen Torcutik aus den Gräbern der Oberschicht gut bekannt ist, eine Metallverstärkung aus Panzerschuppen. Dadurch wird er zu einem zuverlässigen und bequemen Kopfschutz des Kriegers, der alle für gute Helme der antiken Typen obligatorischen Elemente wie Wangen- und Nackenschutz aufweist, es fehlt lediglich der Nasenschutz. Diese Helme lösten den Kuban-Typ ab und existierten in der Folgezeit bis zum Untergang des skythischen Reiches parallel zu den griechischen Formen,

die weiterhin zur Rüstung der skythischen Krieger gehörten.

Der Metallbesatz dieser Helme glich jenem der Panzer. Das erschwert ihre Identifizierung innerhalb der Schuppenmengen, die sich als Fragmente von Rüstungsteilen in den durch Grabräuber gestörten Gräbern finden. Lediglich aus der Anordnung der Schuppen beim Kopf eines Bestatteten kann auf das ursprüngliche Vorhandensein eines Schuppenhelms geschlossen werden. Deshalb sind die wenigen, erst vor einigen Jahren gefundenen, aber hervorragend erhaltenen Exemplare besonders aufschlußreich. Durch sie gelang es, das Aussehen dieser Helme zu dokumentieren, sie dann graphisch zu rekonstruieren und schließlich auch experimentell herzustellen.

Große Aufmerksamkeit erforderte im Kampfgeschehen der Schutz der Beine. Ähnlich dem Panzer war auch der Beinschutz aus Metallschuppen zusammengesetzt. Heute unterscheiden wir folgende Typen: Beinschienen für die Unterschenkel, Oberschenkelschutz und Hosen mit Eisenschuppenbesatz vorn und an den Seiten.



Abb. 1. Skythischer Panzerreiter des 6. Jahrhunderts v. Chr. Rekonstruktion nach dem Befund aus einem Kurgan bei Ščučinka im Gebiet von Kiev (Zeichnung D. Ševčuk).

Vom 5. Jahrhundert v. Chr. an finden sich in den skythischen Kriegergräbern auch griechische Beinschienen (*knemidy*). Sie sind leicht und bequem, aus glänzendem Bronzeblech formschön ausgeschmiedet bildeten sie einen hervorragenden Schutz für Schenkel und Knie. Über 70 Exemplare, in unversehrtem oder beschädigtem Zustand, sind im Fundbestand des Nordschwarzmeerraumes bekannt. Es sei betont, daß die an skythische Krieger gelangte griechische Schutzrüstung kampftaktisch nicht so wie in Griechenland selbst eingesetzt wurde. Während dort Helme und Beinschienen zur normalen Ausrüstung des schwer bewaffneten Fußvolks – der in der Phalanx kämpfenden Hopliten – gehörten, wurden sie in Skythien nur von der schweren Reiterei benutzt.

Ein wirksamer Schutz des Kriegers war der Schild. Die meisten Exemplare wurden aus Holz und Leder gefertigt und sind deshalb nicht erhalten. Eine Vorstellung vermitteln jedoch die metallbeschlagenen Stücke. Schilde mit komplettem Metallbeschlag heben sich besonders ab. Qualitätvolle Beispiele sind die Rundschilde aus den skythischen „Fürstengräbern“ im Kubangebiet, von Kostromskaja und Kelermesskaja Stanica. Sie sind mit prächtigen Darstellungen von goldenen Hirsch- oder Pantherfiguren geschmückt, die typische Stücke des skythischen Kunsthandwerks archaischer Zeit bilden.

Zahlreich ist die Gruppe der Lamellenschilde mit einem den Panzern ähnlichen Metallbeschlag. In den meisten Fällen läßt sich ihre ursprüngliche Form der Zerstörung der Gräber wegen nicht vollständig rekonstruieren. Erst Funde der letzten Jahre machen die präzise Bestimmung einer Gruppe von Schilden dieser Art möglich, die der Form, dem Metallbeschlag und der Trageweise nach mit dem Schild des auf dem Solocha-Kamm dargestellten Kriegers übereinstimmen (siehe S. 139 Abb. 6, Beitrag Minžulin). Dies ist eines von vielen Beispielen, die die Glaubwürdigkeit dieser Darstellungen des graeco-skythischen Stils als ethnographischen Realismus und damit ihren Quellenwert bezeugen. Diese Schilde wurden auf dem Rücken des Reiters am Panzer und am Unterarm fest fixiert. Sie ließen die Hände zur Führung des Pferdes und zum Gebrauch der Waffen frei. Durch eine Drehung von Arm und Schulter vermochte der Krieger diesen oder jenen Teil seines Körpers speziell zu schützen.

Schilde mit Metallbeschlag trugen nur Vornehme aus dem Gefolge. Die Masse war mit leichten Schilden aus Holz, Leder und Ruten ausgerüstet. Ein solcher Schild ist in Händen des einfachen Kriegers auf dem Solocha-Kamm abgebildet.

Großen Wert legten die Skythen auf die Ausschmückung ihrer Schutzrüstung. Alle Teile, abgesehen von Helmen und Beinschienen, wurden mit Gold und Bronzeschmuck verziert. Für die Komposition eines Rüstungsstückes konnten Metallteile unterschiedlicher Zusammensetzung (Bronze, Eisen, Gold) verwendet werden.

Nicht nur der Krieger selbst, sondern auch sein Pferd trug eine schützende Ausrüstung. Für den Kopf waren schon in archaischer Zeit massive, gegossene oder geschmiedete Roßstirnen aus Bronze gebräuchlich. Es besteht außerdem Grund für die Annahme, daß Decken und Roßharnische aus Leder benutzt wurden, teilweise mit Metallplatten zur Verstärkung.



Abb. 2. Skythischer Panzerreiter des 4. Jahrhunderts v. Chr. Rekonstruktion nach verschiedenen Befunden (Zeichnung D. Ševčuk).

Man darf heute mit Recht die Existenz einer Kerntruppe schwerbewaffneter Panzerreiter und Gefolgschaftsleute innerhalb des skythischen Heeres annehmen. Sie besaßen wirksame Mittel zur persönlichen Verteidigung, die geeignet waren, praktisch den ganzen Körper vor Verletzungen zu schützen. Diese ganz in Metall gehüllten Krieger (siehe Abb. 1–6) standen den Rittern des hohen Mittelalters nur wenig nach und waren in vielem eine Vorform.

Eine Vorstellung ihres äußeren Erscheinungsbildes gibt die in dieser Ausstellung gezeigte Figur eines Kriegers in vollständiger schwerer Kampfrüstung (Abb. 3; 5–6; Kat.-Nr. 127; siehe S. 137 ff., Beitrag Minžulin), die auf der Grundlage des Fundkomplexes aus dem Dorf Gladkovščina erstellt werden konnte und inzwischen Parallelen hat. Heute sind durch moderne Ausgrabungen bereits etwa zehn derart vollständig erhaltene Grabausstattungen dokumentiert. Bei den Ausgrabungen in früherer Zeit wurde leider auf die stark korrodierten Eisen-

teile der Schutzrüstung wenig Wert gelegt, genaue Beobachtungen erfolgten nicht.

Die Schutzrüstung sicherte den Krieger so gut wie möglich gegen Angriffe. Dabei gewährleistete die aus in sich beweglichen Schuppen gefertigte Schutzrüstung des Körpers (Panzer, Kampfgürtel, Beinschienen) gleichzeitig eine relativ gute Beweglichkeit des Kämpfenden und erlaubte ihm einen effektiven Einsatz seiner Angriffswaffen. Diese sind in den skythischen Gräbern in einem breiten Typenspektrum repräsentiert. Sie gehören zu dem Beigabekanon aller Männergräber, sind aber auch in relativ vielen Frauen- und in einigen Kindergräbern zu finden.

Die Hauptangriffswaffe war in voller Übereinstimmung mit der griechischen Tradition, die in den Skythen unübertroffene Bogenschützen sah, Pfeil und Bogen (siehe S. 143 ff., Beitrag Eckhardt). Dies wird durch das archäologische Material aus den Männergräbern, die ausnahmslos Pfeilspitzen enthalten, voll bestätigt. Sie bilden die größte Fundgruppe des Waffenmaterials. Die Steppen Eurasiens sind förmlich „übersät“ mit Pfeilspitzen skythischen Typs. Eine Köchergarnitur Pfeilspitzen kann aus 200 und mehr Exemplaren bestehen, wobei in manchen Gräbern auch zwei oder mehr Sätze vorhanden sind. In einem der skythischen „Fürstengräber“ (einem der „Fünf-Brüder“-Kurgane) gab es 16 solcher Sätze, und die Zahl der Spitzen erreichte über tausend.

Der kleine skythische Kompositbogen sicherte eine große Reichweite der Pfeile. Eine antike Inschrift aus Ol-



Abb. 3. Schwer gerüsteter Skythenkrieger des 5. Jahrhunderts v. Chr. Rekonstruktion nach dem Befund von Gladkovščina im Gebiet von Čerkassy (Zeichnung D. Ševčuk).



Abb. 4. Skythenkönig des 4. Jahrhunderts v. Chr. Rekonstruktion nach dem Befund im Seitengrab des Solocha-Kurgans (Zeichnung D. Ševčuk).

bia meldet einen Rekordschuß von mehr als 500 m. Auch tief in den Knochen von Bestatteten aus skythischer Zeit steckende Pfeilspitzen sprechen für die Leistungsfähigkeit der Bogen.

Zur selbstverständlichen Ausstattung eines Kriegers gehörte ein Futteral zur gemeinsamen Aufbewahrung von Bogen und Pfeilen, Goryt genannt. Die Prunkgoryte der Anführer waren mit Goldbeschlagen verkleidet (Kat.-Nr. 91, 92), die künstlerisch gestaltete Friese aus dem „trojanischen“ Zyklus, skythische Kampfszenen oder Darstellungen im charakteristischen skythischen Tierstil zeigen.

Einen wichtigen Platz nahmen unter den Angriffswaffen Lanzen und Wurfspieße ein. Die aus untersuchten skythischen Gräbern stammende Anzahl beträgt inzwischen über tausend. Die übliche Länge von Lanzen und Wurfspießen liegt zwischen 1,8–2 m, einzelne Lanzen sind jedoch über 3 m lang. Kurzlanzen wurden sowohl für den Nahkampf zu Pferd oder zu Fuß als auch zum Werfen benutzt. Als Wurfwaffen verwendete man die Wurfspieße. Lange Lanzen gebrauchte man ausschließlich für den Kampf zu Pferde, wo sie als Piken eingesetzt wurden.

Auf dem Gebiet Skythiens sind 450 Schwert- und Dolchfunde bekannt. Sie sind in der Regel zweischneidig, erst in der Schlußphase der Kultur wurden vereinzelt einschneidige Schwerter benutzt. Unterschiede in der Gestaltung der einzelnen Teile des Griffs erlauben die Datierung dieser Waffen. Die übliche Länge des skythischen Schwertes bewegte sich zwischen 50–60 cm. Es sind aber auch relativ viele Langschwerter mit über 70 cm bekannt, ein Fundstück ist länger als 1 m.

Die Schwerter ermöglichten einen effektiven Schlag in allen Kampfsituationen zu Pferd und zu Fuß. Sie wurden in Scheiden aus mit Leder bezogenem Holz getragen; das Leder war mit Applikationen verziert. Die Scheiden der Prachtschwerter skythischer „Fürsten“ und sonstiger

Anführer trugen einen reliefverzierten Goldbelag. Auch die verzierten Griffe waren nicht selten kleine Kunstwerke. Die Herstellung des Dekors von Scheiden und Schwertgriffen besorgten die besten Meister des Vorderen Orients, der antiken Welt und des einheimischen Bereichs.

Aus Skythien stammen etwa 80 Streitäxte unterschiedlichen Typs. Darunter fällt eine prunkvolle, mit Gold reich geschmückte Paradeaxt aus dem Kelermes-Kurgan besonders auf, die aus der archaischen Epoche Skythiens stammt.

Die skythische Bewaffnung insgesamt gilt mit Recht als eine der vollkommensten ihrer Zeit, das Reiterkriegervolk verfügte damit über eine seinem Ruf der „Unbesiegbare“ gemäße Waffenausrüstung und entsprechende Kampfweise. Bereits in skythischer Zeit wurde ein Waffensystem entwickelt, das – bis zur Erfindung der Feuerwaffen – keine wesentlichen Veränderungen und Ergänzungen mehr erfuhr. In der gesamten anschließenden Waffenentwicklung kamen zur Ausrüstung der Krieger Eurasiens nur Säbel und Kettenhemd hinzu. Einige Gründe sprechen sogar dafür, auch die Entwicklung des Kettenhemdes bereits an das Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. zurückzuverlegen.

Die meisten Waffen der Skythen wurden von einheimischen Waffenschmieden angefertigt, deren Herstellungstechnik entsprechend hohes Niveau erreichte. Ein großer Teil des Eisens und der Bronze, die in Skythien selbst hergestellt oder von Nachbarn bezogen wurden, verwendete man zur Fertigung von Waffen oder Pferdegeschirr. Für die skythische Oberschicht arbeiteten griechische Meister in den zahlreichen Werkstätten der Pflanzstädte an der nördlichen Schwarzmeerküste nach skythischen Mustern prunkvolle Paradewaffen. Sie stellten sie exakt und funktionstüchtig nach den bekannten Vorbildern her, schmückten sie jedoch reich mit Gold und Silber. Die Paradeschwerter, -panzer und -goryte gelangten an skythische Vornehme und wurden nach deren Tod mit ins Grab gelegt. Heute zieren sie die Sammlungsbestände der bedeutendsten Museen der Welt.

Die hervorragende skythische Bewaffnung übte großen Einfluß auf die der Nachbarvölker aus. Die Griechen in den Pflanzstädten des Nordschwarzmeergebietes verzichteten auf viele ihrer eigenen Waffentypen und übernahmen die skythische Bewaffnung vollständig, wie die Befunde in den Nekropolen dieser Städte belegen. Skythische Waffen sind auch aus Fundzusammenhängen Mitteleuropas bekannt, sie gelangten weit nach Norden, bis zum Polarkreis, und waren bei östlichen Völkern verbreitet, die Hunderte und Tausende von Kilometern entfernt lebten.

Literaturverzeichnis

- E. V. Černenko, Skifskij dospech [Skythische Rüstung] (Kiev 1968).
- Ders., Skifskie lučniki [Die Bogenwaffe der Skythen] (Kiev 1981).
- Ders., Skifo-persidskaja vojna [Der skythisch-persische Krieg] (Kiev 1984).
- Ders., Schutzwaffen der Skythen. Prähistorische Bronzefunde II, 1 (im Druck).

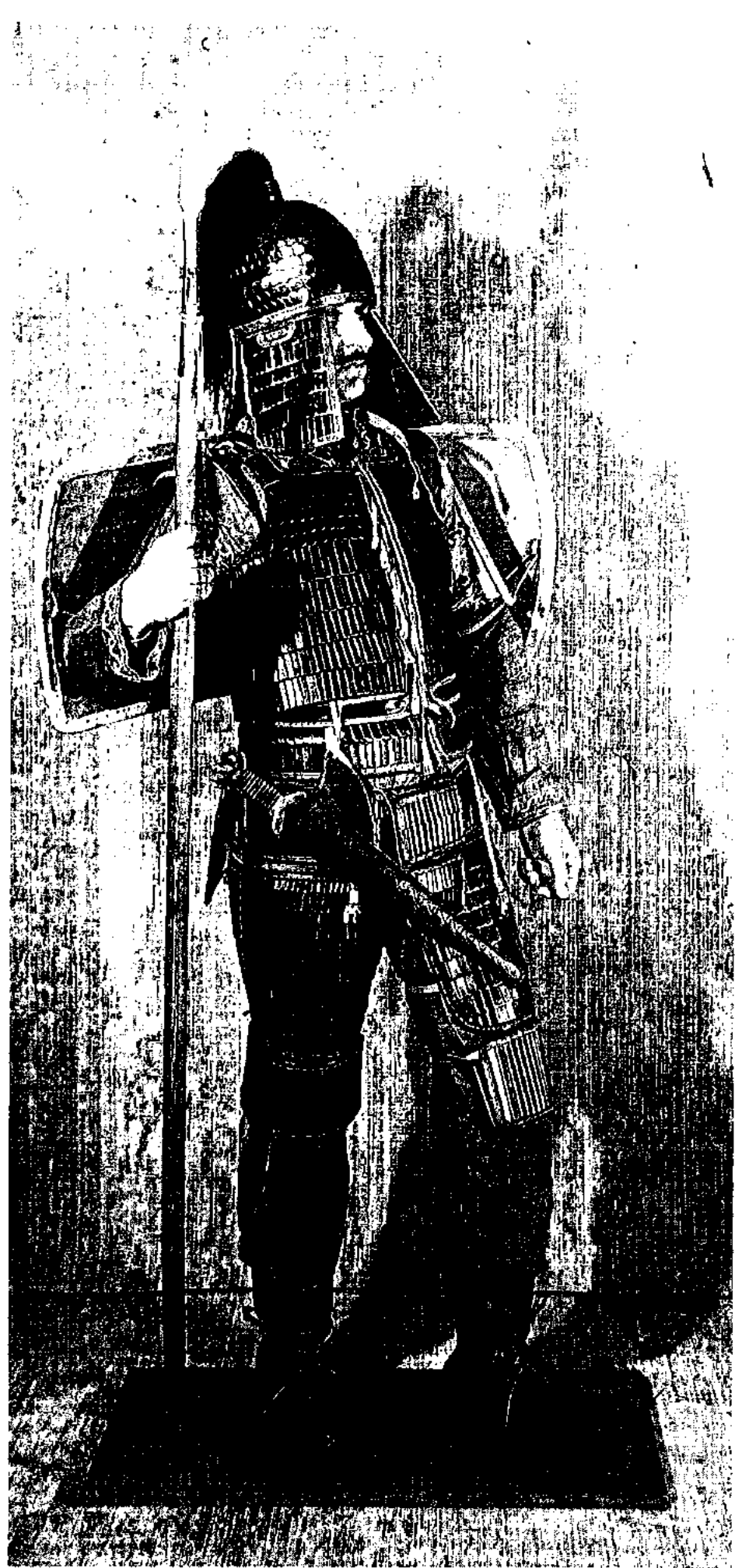
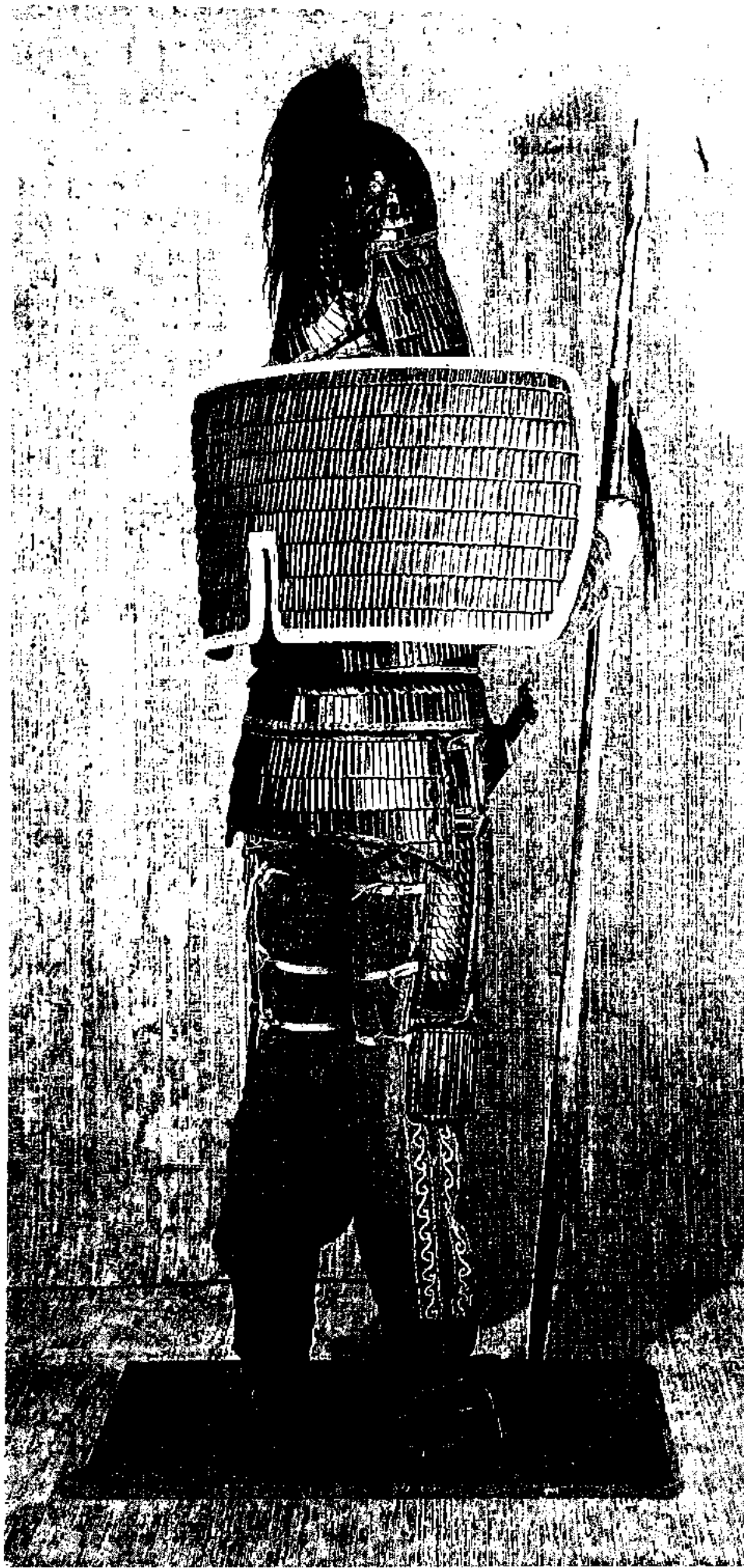


Abb. 5 und 6. Experimentell nachgearbeiteter vollständiger skythischer Rüstungskomplex des 5. Jahrhunderts v. Chr. Rekonstruktion von A. Minžulin nach dem Befund von Gladkovščina im Gebiet von Čerkassy.

Skythische Rüstung im Experiment Die Kriegerbestattung von Gladkovščina

Im Jahre 1982 wurde durch den Archäologen V. P. Grigor'ev aus Čerkassy in der Nähe des Dorfes Gladkovščina das ungestörte Grab eines skythischen Kriegers aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. ausgegraben. Zum Inventar gehörten: ein Bronzekessel, Helm, Panzer, Schild, Kampf Gürtel, schuppenbesetzte Hose, drei eiserne Lanzen spitzen mit Lanzenschuhen, ein eisernes Kurzschwert, zehn bronzene und ein eiserner Riemenzylinder, 127 Bronzepfeilspitzen, ein eisernes Messer sowie Knochen vom Opferfleisch (Abb. 1; Kat.-Nr. 127).

Der Autor konnte wissenschaftliche Untersuchungen, Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten durchführen (Abb. 2–4), als deren Ergebnis erstmals skythische Rüstung im Experiment getestet und erprobt wurde. Ein Ergebnis bildete die Feststellung, daß sämtliche Besatzteile der Rüstung aus schmiedeeisernen Lamellen und Schuppen kombiniert wurden (Tab. I). Das Eisen war mineralisiert, wie auch alle organischen Materialien. Alle

Bestandteile der Ausrüstung hatten eine Lederunterlage, auf der die Schuppen mit Sehnen in Reihen aufgenäht waren, so daß sie horizontal wie vertikal einander um etwa ein Drittel überlappten. Form, Maße und Konstruktion der Rüstung des Kriegers konnten genau geklärt werden, besonders auch die Ausführung der ledernen Kanten sowie die Verteilung und Anordnung der Riemen zur Befestigung. Durch Analysen wurden mineralisierte Reste von Stoffen und Filz auf der Innenseite der Panzerung sowie Leder- und Sehnenfragmente nachgewiesen.

Ferner wurden Eisenklammern gefunden, mit denen der Schild am Panzerhemd fixiert wurde, genau in der Mitte der fünften Schuppenreihe. Form und genaue Maße, Anzahl der Schuppen und Schuppenreihen für jedes Panzerteil sowie die Lage, Anordnung und Zahl der Befestigungslöcher in den einzelnen Schuppen wurden genauestens überprüft (Abb. 5). Teile der Rüstung wiesen Reparaturspuren auf und waren mit Nieten ausgebessert.

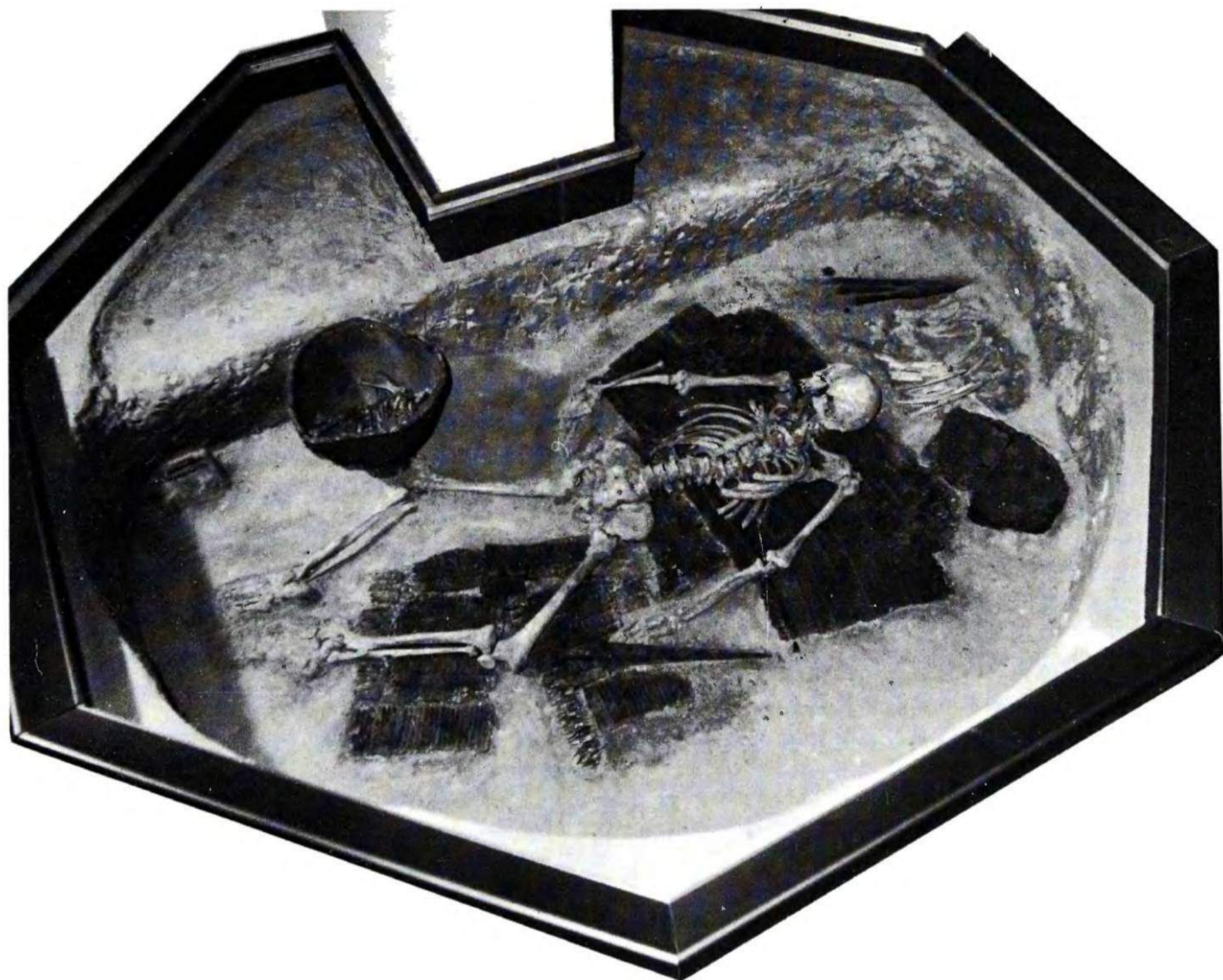


Abb. 1. Restaurierter Grabungsbefund der Kriegerbestattung aus Gladkovščina im Museum Čerkassy (Foto A. I. Minžulin).

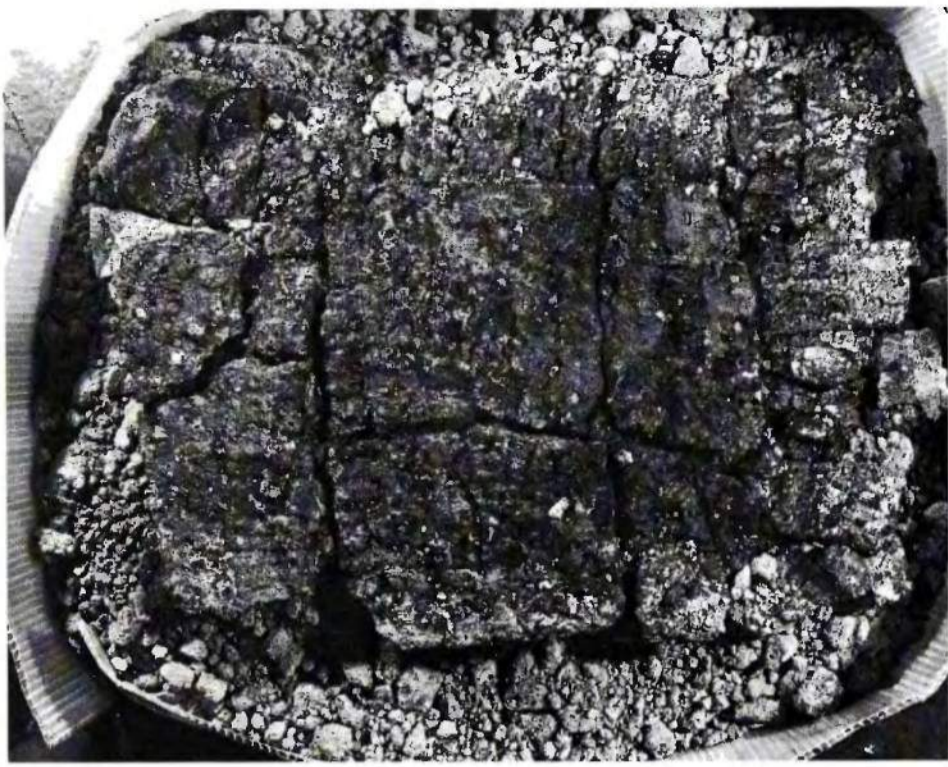


Abb. 2. Teile der Panzerhose vor der Restaurierung (Foto A. I. Minžulin).



Abb. 3. Partiiell freigelegte Schuppen des Panzerhemdes (Foto A. I. Minžulin).

Einige Schuppen waren durch einen spitzen Gegenstand beschädigt (wahrscheinlich Trefferspuren von Pfeilen). Die starre Befestigung des Schildes am Panzerhemd auf dem Rücken des Kriegers konnte sicher dokumentiert werden und regte den Bearbeiter dazu an, Überlegungen und Experimente zu Notwendigkeit und Nutzen einer solchen Konstruktion anzustellen. Obwohl es eine größere Zahl von Beschreibungen derartiger Schilde mit Angaben zu Material, Konstruktion und Art der Unterlage gab, blieb die Art und Weise ihrer Trageweise unklar. Umstritten war die Zweckbestimmung eines schlitzförmigen Einschnittes am Unterrand des Schildes sowie der beiden kleinen Röhren, die bei einigen Exemplaren beidseits der Kanten dieses Einschnittes angebracht waren. Die bildliche Wiedergabe eines solchen Schildes findet sich nur auf der Darstellung des Panzerreiters auf dem Kamm aus dem Solocha-Kurgan (Abb. 6).

Zur Überprüfung der Schlußfolgerungen und um eine überzeugende Vorstellung der konstruktiven Einzelheiten vorzutragen, stellte der Autor eine detailgetreue

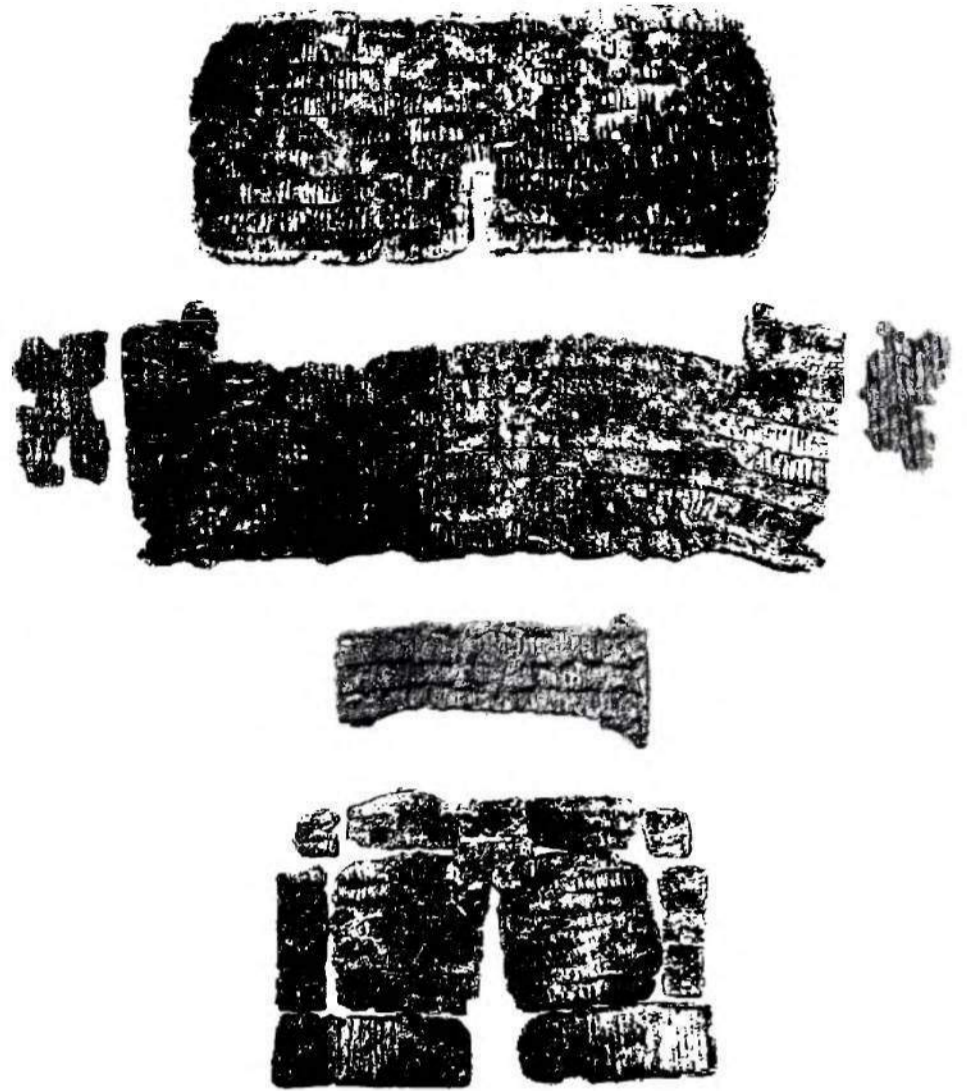


Abb. 4. Restaurierter Schutzrüstungskomplex aus Gladkovščina (Foto A. I. Minžulin).

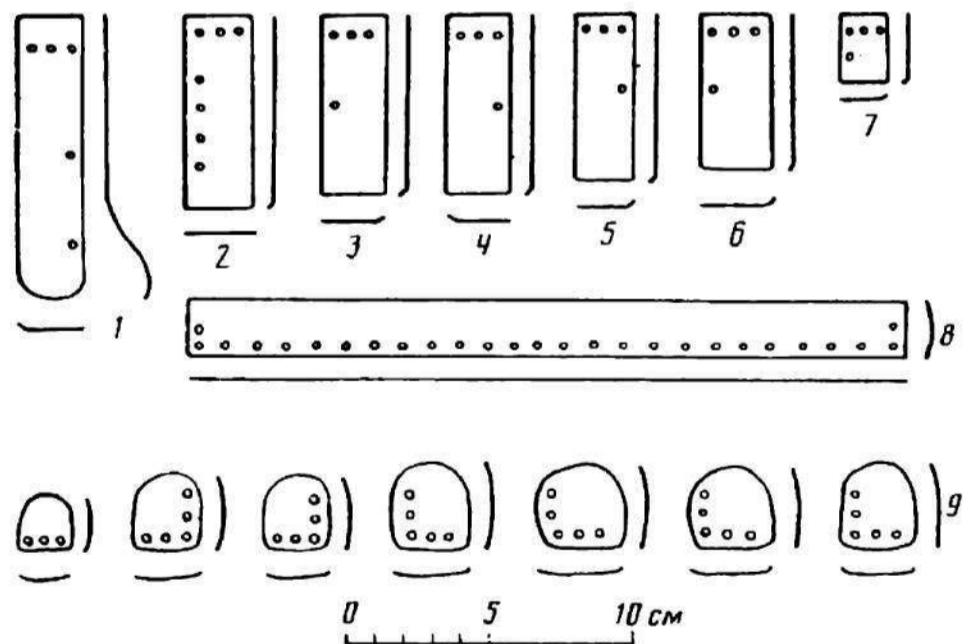


Abb. 5. Schuppen- und Lamellenbesatztypen (nach Minžulin).

1 Panzerhemd, Lamellen der 2. Reihe. 2 Panzerhemd, äußere Schuppen rechts, 1. und 3.-7. Reihe. 3 Schild, Schuppen der 1.-8. Reihe. 4 Panzerhemd, Schuppen der 1. und 3.-7. Reihe. 5 Panzerhosen, Schuppen des Gürtelbereichs, 1.-2. Reihe. 6 Panzerhosen, Schuppen des Oberschenkelschutzes, 1.-7. Reihe. 7 Schuppen vom Oberschenkelbesatz, 9. Reihe. 8 Lamellen der Armschienen. 9 Schuppen vom Helm.

Rekonstruktion der gesamten Ausrüstung des Gladkovščina-Kriegers her. Hypothetisch blieb lediglich der Gorýt, dessen Konstruktion bei den Grabungen nicht genau festgestellt werden konnte und dessen Rekonstruktion sich daher auf Parallelbefunde stützt.

Für die Rekonstruktion wurde folgendes Material verwendet: weißgegerbtes und schlicht gegerbtes Leder von 4, 3, 2 und 1 mm Stärke; kohlenstoffarmes Stahlblech von 0,6 mm Stärke; ferner Zinnbronze, Kapronfäden von 1 mm Stärke, Bienenwachs und Fett.

An Werkzeug wurde benutzt: Metallschere, Feilen, Schleifblöcke, Locheisen, Ahlen, Nadeln, Schere, Schustermesser, Hämmerchen aus Metall und Holz, ein kleiner Amboß, Glätteisen.

Arbeitsgänge

1. Anfertigung der Eisenschuppen und -lamellen (Abb. 7)

Zuerst wurden nach Mustern eiserne Schablonen für die Schuppen angefertigt, um die für jedes Rüstungsteil benötigte Schuppenmenge herzustellen. Je nachdem, ob sie als Besatz der linken oder der rechten Körperhälfte bestimmt waren, wurden 2 mm der entgegengesetzten Seite sowie der Unterrand der Schuppen in einem Winkel von 25–45° umgebogen. Kompliziert gestaltete und schuppenförmige Plättchen erhielten durch Hämmern ihre gewölbte Form. Die im Durchmesser 2 mm großen Löcher in den Schuppen wurden mit einem Dorn geschlagen oder nach Schablone gebohrt, scharfe Ecken und Kanten mit der Feile geglättet. Die fertigen Besatzstücke wurden bis zur Schwärzung erhitzt und dann mit Fett eingerieben.

2. Das Wachsen von Leder und Fäden

Das Bienenwachs wurde in einem Metallgefäß über offenem Feuer geschmolzen und heiß mit einem Pinsel auf das Leder aufgetragen und dieses mit einem heißen Bügeleisen (100 °C) gleichmäßig geglättet. Infolge dieser Bearbeitung nahm es eine rötlich-braune Farbe an und wurde wasserabweisend. Für Riemen und Bänder wurde weißgegerbtes Leder mit Schweinefett eingerieben. Die Kapronfäden wurden in 1 m lange Stücke geschnitten und in geschmolzenes Wachs getaucht, überflüssiges Wachs wurde entfernt.

3. Zuschneiden des Leders

Das Zuschneiden erfolgte entsprechend der Skelettmaße des Kriegers, dessen Körperhöhe ursprünglich etwa 175 cm betrug, und nach sonstigen Maßen des Inventars. Dabei wurde die Verformung und Schrumpfung des Leders während des Mineralisierungsprozesses und auch das Verziehen infolge des Aufnehmens der Schuppen berücksichtigt. Zudem wurde für Kanten und Säume Leder zugegeben. All diese Faktoren erforderten vielfache Prüfung am Material.

4. Aufnähen der Schuppen (Abb. 8)

Das System, nach dem der Schuppenbesatz aufgenäht wurde, war durch die Anordnung der Schuppenreihen und die Zahl der Löcher sowie durch die erhaltenen Spuren der Befestigungsstiche bestimmbar. Fehlten diese

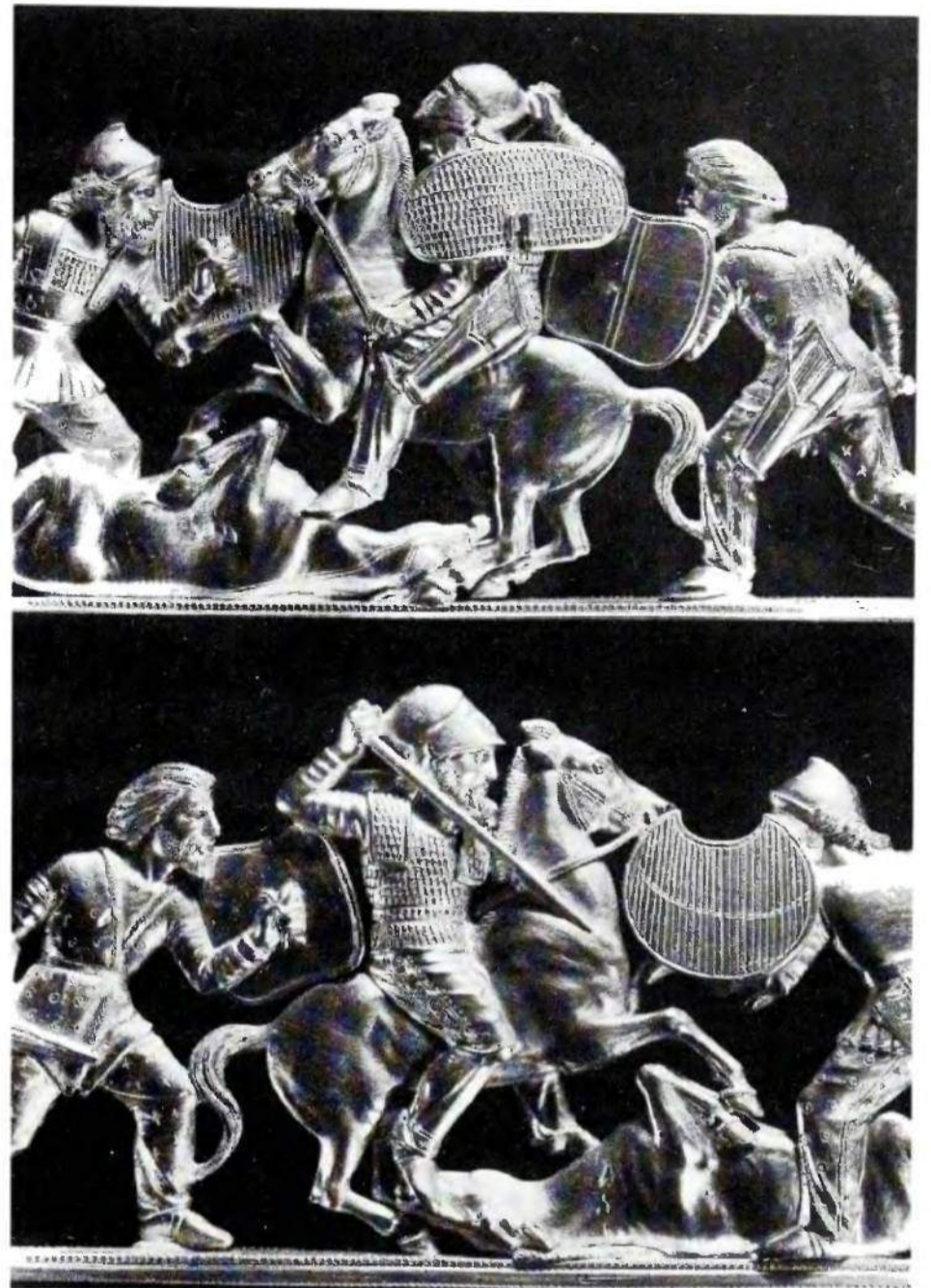


Abb. 6. Darstellung auf dem Goldkamm aus dem Seitengrab des Solocha-Kurgans, Vorder- und Rückseite. Im Zentrum Panzerreiter mit am Rücken fixiertem Schild in Kampfsituation (Foto A. I. Minžulin).

Belege, mußte nach Analogien gesucht oder empirisch ein Weg gefunden werden.

Die Experimente zeigten, daß die auf das Leder genähten Schuppen bestimmten Anforderungen entsprechen mußten. Der Panzer durfte nach Aufbringung des Besatzes seine Elastizität nicht verlieren, gleichzeitig durften die Schuppen mit ihren Kanten nicht die Fäden durchscheuern oder abtrennen und sie auch nicht zu sehr schwächen. Jedoch vermag trotz strenger Einhaltung und Beachtung aller dieser Normen eine Plättchenreihe auf dem Panzerhemd mit ihrem Oberrand die darüberliegende Reihe abzuschneiden. Um das zu verhindern, nähte man die Schuppen zusätzlich auf separaten Lederstreifen auf, die anschließend im Block befestigt wurden. Ein gewaltsames Loslösen der Schuppen auf den beweglichen Teilen der Rüstung konnte dadurch vermieden werden, daß die Schuppenreihen unmittelbar auf dem Untergrund mit solchen abwechselten, die zunächst auf separate Lederstreifen aufgenäht und dann festgemacht wurden.

Das Aufnähen der Schuppen nach einem festgelegten System erfordert einen hohen Grad an Geschicklichkeit und Übung. Beispielsweise mußten die Schuppen für den Helm, die bis zu fünf Löcher aufweisen, mit einer Nadel angenäht werden; gleichzeitig waren sie so zu befesti-

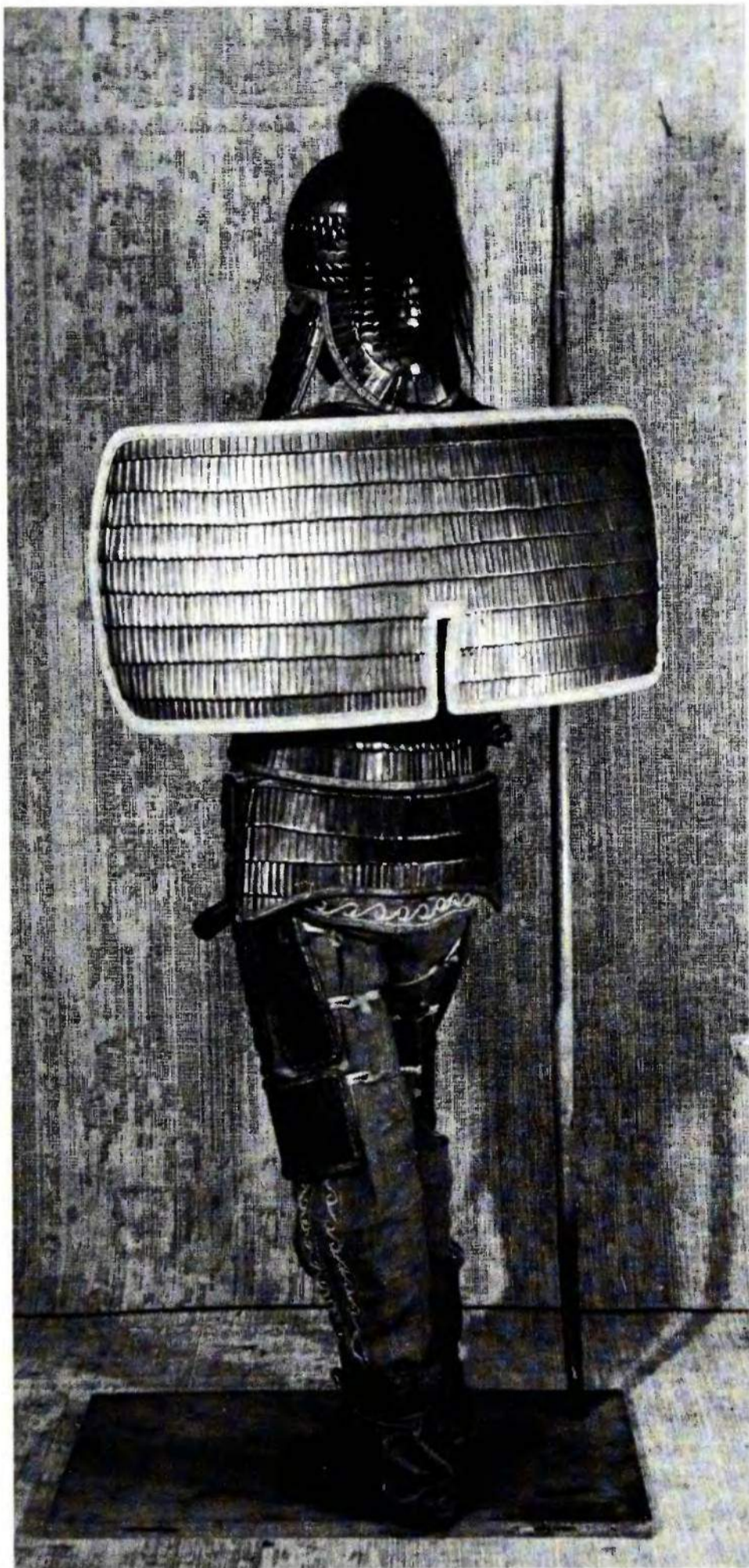
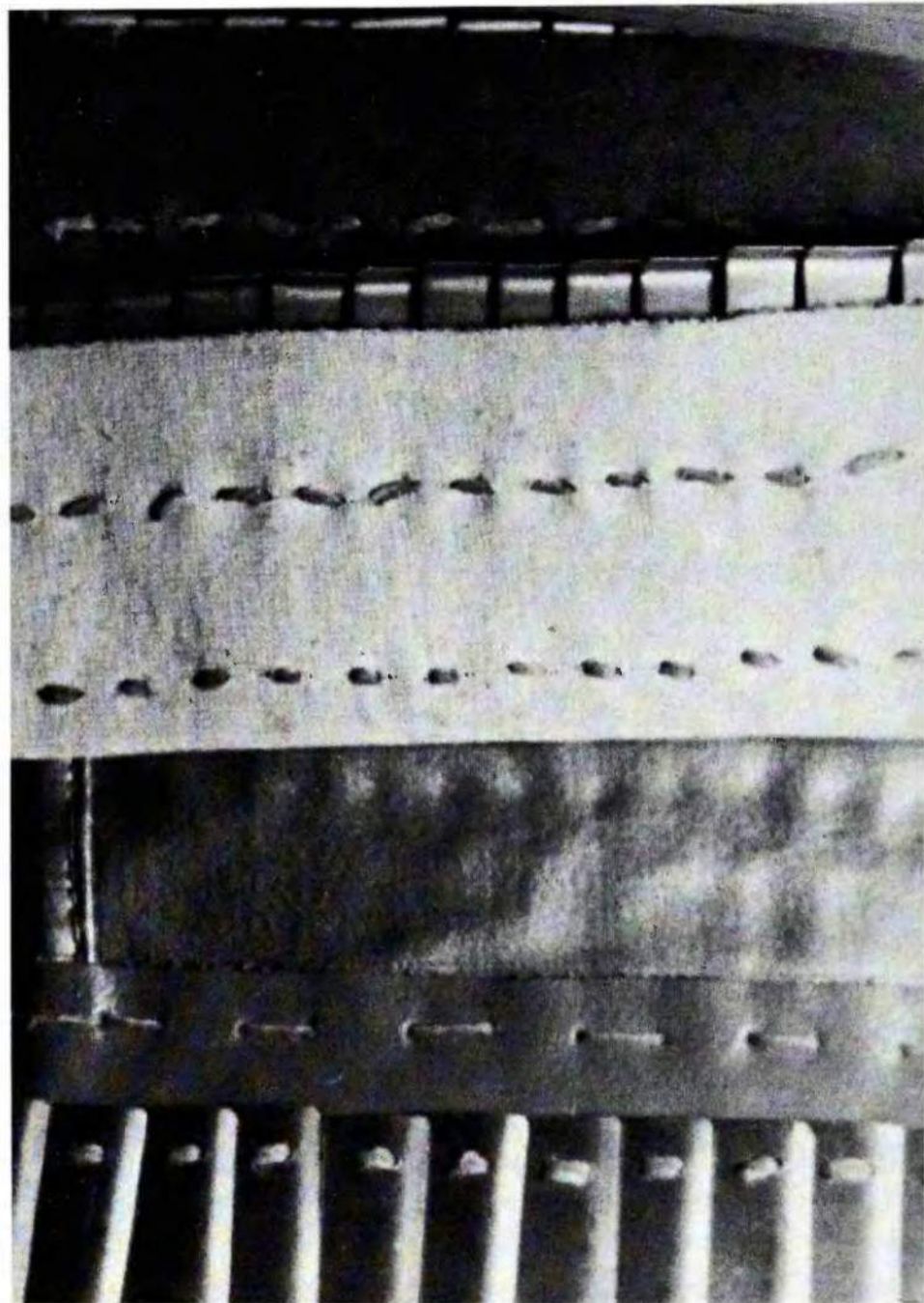


Abb. 7. Details und Gesamtrekonstruktion des Gladkovščina-Fundes im Experiment.

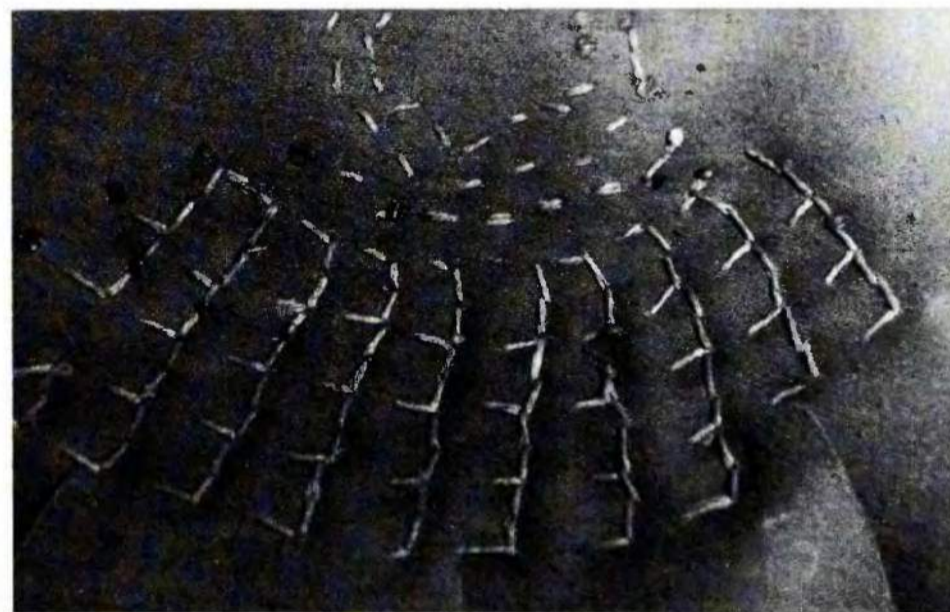
gen, daß sie zu einem Drittel überlappten und mußten mit dem gleichen Faden an die vorangehende Reihe angehängt werden. Dabei hatten alle Löcher derselben Reihe und der Reihe darüber übereinzustimmen. Die Schuppen der zweiten Reihe des Panzerhemdes wurden mit drei Nadeln festgenäht usw.

Materialverbrauch

Für die Anfertigung von Rüstung, Schuhwerk und Waffen wurden benötigt: etwa 6 m² Leder, 250 m ge-



a



b

Abb. 8. Schema der Nahtrekonstruktionen von der Rückseite. a Panzerhemd. b Helm

wachste Fäden, 2 kg Bienenwachs, 13,5 kg Eisen für die Schuppen, 700 g Eisen für das Kurzsword, 2 kg Eisen für drei Lanzen mit Lanzenschuhen, 100 g Bronze für zylindrische Riemenaufsätze.

Gewicht der angefertigten Teile

1. Helm 2,2 kg
2. Panzerhemd, Schild, Armschienen, Schutzgürtel 12,7 kg
3. Panzerhosen mit Leibschutz 4,8 kg

Tabelle I

Nr.	Rüstungsbestandteile	Einzelemente der Rüstung	Maße der Einzelteile in cm	Anzahl der Reihen *)	Anzahl der Schuppen pro Reihe und ihre Anordnung	Maße der Schuppen und Reihen in cm	Schuppenanzahl pro Einzelement	Gesamtzahl des Teils
		Leinenunterlage	36,0x112,0	7	1-81r; 2-80r; 3-90r; 4-94r; 5-94r; 6-100r; 7-109r	1, 3, 4, 5, 6, 7- 6,4x2,1 2-10x2,4	648	
1	Panzerhemd	Brustschutz r **) Brustschutz l Schulterenschutz r Schulterenschutz l Armschutz r Armschutz l	13,0x16,5 13,0x14,0 4,5x 5,0 4,5x 5,0 25,0x13,5 25,0x13,5	6 2 1 1 1 1	12l 1-13r; 2-12r 5r 5r 10r 10r	3,0x2,6 3,4x2,1 6,4x2,1 6,4x2,1 25,0x2,0 25,0x2,0	72 25 5 5 10 10	775
2	Schild	Schild	39,0x94,0	9	1-81l; 2-82l; 3-82l; 4-88l; 5-93l; 6-92l; 7-91l; 8-86l; 9-83l	6,4x2,1 9,0-4,5x1,9	778	778
3	Panzerhose	Lendenschutzgürtel (Kampfgürtel) Lendenschutzgürtel (Bauchschutz r) Lendenschutzgürtel (Bauchschutz l) Schritteinsatz Oberschenkelschutz r Oberschenkelschutz l Knieschutz r Knieschutz l Seitenstreifen r Seitenstreifen l	20,0x48,0 10,0x23,0 10,0x23,0 18,5x13,5 27,0x26,0 27,0x26,0 12,5x31,0 12,5x31,0 34,0x 8,0 34,0x 8,0	3 3 3 4 9 9 1 1 20 8	1-47l; 2-49l; 3-52l 1-22l; 2-22l; 3-23l 1-22r; 2-22l; 3-22l 1-10r; 2-10l; 3-11r; 4-12r 1-17l; 2-17l; 3-18l; 4-18l; 5-18l; 6-20l; 7-22l; 8-22r; 9-24r 1-18l; 2-18l; 3-18l; 4-19l; 5-20l; 6-19l; 7-20l; 8-20l; 9-17l 26l 26l 6l 8r	6,0x1,9 1,2-4,5x1,9 3,0-3,5x1,9 1,0; 3,0-6,5x1,9; 2,0; 4,0-4,5x1,9 5,0x2,3 8,0-3,5x1,5 9,0-2,5x1,5 5,0x2,3 12,5x2,0 12,5x2,0 3,0x2,8 6,0x1,9	148 67 66 43 176 169 26 26 120 64	905
4	Helm mit Nacken- u. Wangenschutz	Helm Nackenschutz Wangenklappe r Wangenklappe l	Höhe 18,0, Umfang an der Unterkante 66,0 21,0x24,0 21,0x16,0 21,0x16,0	14 7 6 6	1-14l; 2-24l; 3-34l; 4-34l; 5-32l; 6-38l; 7-40l; 8-42r; 9-44l; 10-44l; 11-48l; 12-48r; 13-44l; 14-44l 15-10l; 16-10l; 17-10l; 18- 8l; 19- 5l; 20- 4l; 21 Kanteneinfassung 20r 1-12l; 4-14r; 3-17r; 4-17r; 5-17r; 6-12r 1-12r; 2-14l; 3-17l; 4-17l; 5-17l; 6-12l	1,0; 2,0; 3,0- 1,76x2,1; 4,0-2,8x2,8; 5,0-2,5x3,0; 6,0-2,5x2,8; 7,0-2,6x3,0; 8,0-2,6x2,8; 9,0-2,6x2,6; 10,0-2,6x2,8; 11,0-2,5x2,8; 12,0-2,6x3,2; 13,0-2,7x3,2; 14,0-2,7x2,3 15,0, 16,0, 17,0, 18,0, 19,0- 26,0x30,0; 20,0, 21,0-4,5x2,5 1,0-6,0x2,0; 2,0-5,0x1,8; 3,0, 4,0, 5,0- 4,5x1,8; 6,0-4,0x1,8	530 67 89 89	775

*) Die Zählung der Reihen erfolgt von unten nach oben; beim Helm und Nackenschutz von oben nach unten.

Gesamt 3233

***) l = links, r = rechts

Tabelle II

Arbeitsvorgang	Umfang der Arbeit	1 Tag = 10 Std.	Insgesamt für den Vorgang Tage	Stunden		
1 Schuppen für die Rüstung aus Blech ausschneiden	3300	100	33	330	7 Riemen, Bänder und Halterungen an die Rüstungsteile nähen	4 40
2 Schuppen schmieden und formen	3300	70	47	470	8 Akinakes schmieden und schleifen	ein 7 70
3 Schuppen markieren und Löcher einschlagen	3300	70	47	470	9 Scheide anfertigen	eine 3 30
4 Leder für alle Teile der Rüstung zuschneiden und nähen, Leder und Päden wachsen			9	90	10 Lanzen und Lanzen- schuhe schmieden und schleifen	3 Stück 6 60
5 Aufnähen der Schuppen auf Unterlage	3233	55	58	580	11 Lanzenschäfte herstellen	3 Stück 2 20
6 Rüstungsteile mit Kanten versehen			19	190	12 Lederstiefel nähen	1 Paar 2 20
					13 Jacke und Hose aus Leinen nähen, Ornament sticken u. a.	10 100
					Insgesamt	247 2470

4. Akinakes (Kurzschwert) mit Scheide 1 kg
5. Lanze mit Schaft und Lanzenschuh 1,2 kg
6. Gesamtgewicht, zusammen mit Kleidung und Schuhwerk (ohne Goryt und Pfeile) 22,7 kg

Arbeitszeit und Einteilung der Arbeit

Um festzustellen, welche Zeitspanne zur Anfertigung einer kompletten Rüstung und Ausstattung für einen schwer bewaffneten Krieger benötigt wurde, müssen viele Faktoren im Zusammenhang mit Vorbereitungsarbeiten und Herstellungsprozeß im einzelnen berücksichtigt werden. Zu rechnen ist auch mit handwerklicher Spezialisierung nach verschiedenen Materialien und Arbeitsteilung.

Während der sechseinhalbjährigen Anfertigung der Rekonstruktion des Befundes aus dieser Bestattung gelangte der Autor zu der Überzeugung, daß Arbeitsteilung unerläßlich war. Die Arbeit konnte dabei sowohl unter nomadischen Lebensverhältnissen als auch in festen Ansiedlungen oder deren Zentren erfolgen. Unter Vorbehalt könnten die Arbeiten auf folgende Gruppen verteilt gewesen sein: jeweils Metall- und Lederherstellung, Weberei, Nähen der Kleidung, Herstellung der Rüstung.

Wie aus Tabelle II hervorgeht, benötigte der Autor zur Herstellung des Schuppenbesatzes der Rüstung sowie für die Waffen bei einem zehnstündigen Arbeitstag insgesamt 140 Tage. Der Autor führt den Zeitaufwand nur für Arbeitsvorgänge auf, die von ihm selbst in der Praxis getestet wurden. Um eine vollständige Vorstellung vom Arbeitsaufwand zu erhalten, wäre es notwendig, auch das Ausschmelzen des Metalls und die Herstellung der geschmiedeten Blechrohlinge für Schuppen und Lamellen sowie ihr Schleifen zu berechnen, ferner das Gerben des Leders, die Herstellung von Sehnen, Geweben und Garnen zu berücksichtigen.

Wenn man davon ausgeht, daß ein skythischer Schmied über Praxis und größere Fertigkeiten verfügte, ihn vielleicht zwei „Gesellen“ unterstützten, und bezieht man den Prozeß des Erhitzens der Luppe, des Schmiedens der Bleche oder Rohlinge für die Schuppen und Lamellen und deren Schliff mit ein, so bleiben 120 Arbeitstage, Unterbrechungen mit einkalkuliert. Die sonstigen, mit der Bearbeitung des Rohmaterials und seiner Verarbeitung zu Kleidung und Ausrüstungsgegenständen des Kriegers verbundenen Arbeiten hätten parallel dazu durch eine Gruppe von Stammesangehörigen erfolgen können. Das Nähen der Kleidung, das Sortieren und Zusammenstellen

der Schuppen konnte von Frauen und Jugendlichen besorgt werden.

Im Ergebnis geht der Autor aufgrund seiner experimentellen Arbeiten davon aus, daß die komplette Ausrüstung und Kleidung für einen schwerbewaffneten skythischen Krieger – bei guter Organisation – von einer 12–15 Personen starken Arbeitsgruppe in vier Monaten hergestellt werden konnte.

Experimente zur Trageweise der Rüstung

Im Verlauf unserer Experimente zum praktischen Gebrauch der Rüstungsteile an einer Person wurde festgestellt, daß der kompakt mit Metallbesatz auf Lederbasis beschlagene Schild durchaus seine Form bewahrt, entsprechend elastisch reagiert und die Bewegungsfreiheit nicht behindert, wenn er auf dem Rücken am Panzerhemd durch zwei Punkte am Rand des Einschnittes fixiert und zusätzlich an Schultern und Armen mit Riemen befestigt war. Bei der Ausführung verschiedener Bewegungen zeigte sich, daß sich der Einschnitt im unteren Teil des Schildes ständig veränderte: Er verengte sich stark nach unten oder er verbreiterte sich, was dem Schild Elastizität verlieh; offenbar diente er als „Dehnungsfuge“ zur Kompensation der Bewegungen (Abb. 7).

Der Schutz durch Schilde vom „Solocho-Typ“ ist sehr effektiv: Mit einer Bewegung des Schultergelenks konnte der Krieger leicht Hände, Körper und Gesicht schützen und hatte gleichzeitig die Möglichkeit, die Waffen frei zu führen. Es ist sogar aufgrund neuerer Funde nicht auszuschließen, daß es Modifikationen des Solocho-Schildes in Form von Flügeln oder Halbflügeln gab, die – ähnlich dem beschriebenen Schild – über gewisse aerodynamische Eigenschaften verfügten, die das Gewicht des Reiters bei hoher Geschwindigkeit möglicherweise etwas reduzierten.

Auf jeden Fall dürfte die optische und taktische Wirkung der Panzerreiter beträchtlich gewesen sein, besonders bei ihrem massierten Einsatz im Rahmen auch ansonsten beweglicher Kampfesführung.

Literaturverzeichnis

A. I. Minžulin, Zaščitnoe vooruženie voina-lučnika V–IV vv. do n. é. iz kurgana u sel. Gladkovščina [Schutzrüstung eines Bogenschützen des 5.–4. Jahrhunderts v. Chr. aus einem Kurgan bei Gladkovščina]. Sovetskaja Archeologija 1988, Nr. 4, 116–126.

Der schwirrende Tod – die Bogenwaffe der Skythen

„Andere fallen durchbohrt von verderblich hakigen Pfeilen,
denn in Gift ist das schnell fliegende Eisen getaucht“
(Ovid, Tristien III, 63).

An erster Stelle der skythischen Angriffsbewaffnung steht die Bogenwaffe. Antike Quellen berichten von den berittenen Bogenschützen des Nord-schwarzmeergebietes, die wehrhaft ihren Gegnern wie Persern, Assyren und Griechen gegenübertraten. Thukydides (460–396 v. Chr.) bemerkt dazu: „Mit den Skythen können sich nicht nur die europäischen Königreiche vergleichen, sogar in Asien gibt es kein Volk, das fähig wäre, sich mit den Skythen zu messen, falls diese einig wären ...“ (Thukydides II, 97).

Zur skythischen Bogenausrüstung gehört der reflexe Kompositbogen, Sehne, Pfeil, der Goryt – ein spezieller Köcher zur Aufnahme von Bogen und Pfeilen – und standardisiertes Zubehör wie zum Beispiel Köcherknebel.

Bogen, ganz oder in Fragmenten, sind nur vereinzelt entdeckt worden. Gewöhnlich erhalten sich in den archäologischen Funden der Gräber nur die Spitzen der Pfeile aus Bronze und Eisen, seltener aus organischem Material wie Knochen oder Holz. Gelegentlich finden sich auch ganze Pfeilschäfte oder Reste davon und Teile der Köcher.

Der Bogenkörper

Trotz des Fehlens im archäologischen Befund, lassen sich Form und Größe der skythischen Bogen aber gut durch bildliche Darstellungen erschließen. Erhaltene Bogenfragmente sind aus verschiedenen Bestattungen bekannt, zum Beispiel aus dem Zolotoj-Kurgan, dem Kurgan von Šumejko, der Staršaja Mogila und dem Kurgan Nr. 7 der Gruppe von Mečet-saj (Bessonova 1973).

Auf dem Silberbecher von Voronež und dem Elektronbecher vom Kul'-Oba lassen sich gut zusammengesetzte Reflexbogen erkennen, die die Form eines Doppeljochs haben. Die Länge der Bogen auf dem Kul'-Oba-Becher entsprechen ca. ein Drittel der Körpergröße der Krieger, sie ragen mit den oberen Enden aus den Goryten heraus (Abb. 1).

Neben diesen kurzen Reflexbogen mit ca. 60 cm Sehnenlänge waren auch längere Bogen in Gebrauch. Der Fund eines Holzgoryts aus Kurgan 31 bei Bobrica mit einer Länge von 70 cm (Hančar 1973) spricht auch für die Annahme des Gebrauchs von ca. 1 m langen Bogen, die eine Sehnenlänge von ca. 80–100 cm hatten (Rolle 1976).

Ein zusammengesetzter Bogenstab wurde 1967 im Kurgan 2 der „Drei-Brüder“-Gruppe, 20 km südlich von Kerč, gefunden; er gehörte zu einer Doppelbestattung und datiert in das 4. Jahrhundert v. Chr. Der Bogenkörper bestand aus drei Lagen Holz, die durch dünne Rindenstreifen spiralig miteinander verbunden waren, maß 64,5 cm und hatte an den Enden Versteifungen. Daneben lagen 232 Pfeilspitzen, von denen ein größerer Teil noch Schaftreste mit Spuren von Bemalung am eingekerbten

Ende aufwies (Bessonova 1973). Aus der Abbildung der Ausgräberin (Abb. 2) geht eindeutig hervor, daß es sich nicht um einen Reflexbogen handelt. Zusammengesetzte Segmentbogen (auch Stabbogen genannt) zeigen im bespannten Zustand eine D-Form.

Die Herstellung der zusammengesetzten Reflexbogen aus Holz, Knochen und Sehnen erforderte ein hohes Maß an handwerklichem Können und war mit einer besonderen Kenntnis der Materialien und großer Erfahrung in der Herstellung verbunden. Ethnographische und historische Berichte sprechen von bis zu zehn Jahren Herstellungs- und Einschießzeit für diese komplexe und gefährdete Waffe.

Der starke Reflexbogen hat eine solche Federkraft, daß im entspannten Zustand seine „Arme“ weit zurückspringen und in Gegenrichtung eine offene Biegung bilden. Die „Ein-Mann-Methode“ der Skythen, diese Bogen unter Zuhilfenahme des einen Knies als Widerhalt gegen den Bogenzug zu bespannen, zeigt deutlich die Abbildung eines Kriegers auf dem Becher vom Kul'-Oba (Abb. 3). Ähnliche Darstellungen kennen wir auch von Münzen aus dem griechischen Bereich. Bei den Assyren waren zu solchen Gelegenheiten sogar zwei Mann nötig, der eine zum Rückbiegen der Bogenarme, der andere zum Einhängen der Sehne in die Bogenenden (Bogenohren) (Abb. 4). Als Vergleich sei hier auf historische Berichte über türkische Kompositbogen verwiesen, die hohe Auszugsgewichte von 80 lbs (= 36,29 kg) bis 120 lbs (= 54,43 kg) aufwiesen.

Da kein skythischer Originalbogen ganz erhalten ist, können wir die Leistungsfähigkeit nur annäherungsweise schätzen. Der kleine Bogen eignete sich bestens zum Kampf oder zur Jagd auf kurze Distanzen vom Pferd



Abb. 1. Skythische Krieger auf dem Kul'-Oba-Becher (nach *Drevnosti Bospora Kimmerijskogo, chrajaščiesja v imperatorskom muzee Ermitaža*).

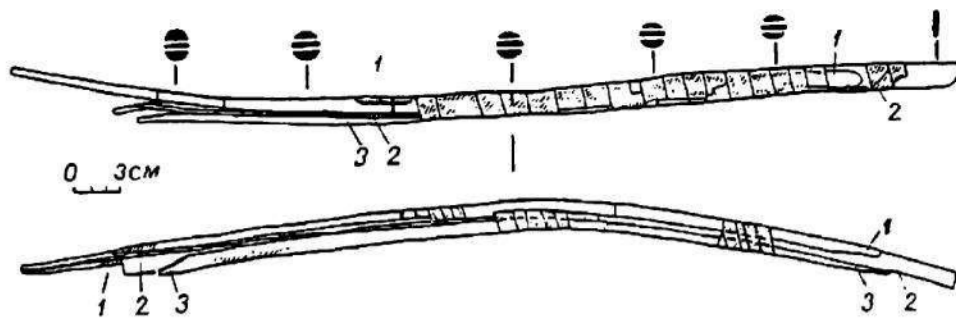


Abb. 2. Zusammengesetzter dreilagiger Segmentbogen aus Kurgan 2 der „Drei-Brüder“-Gruppe südlich von Kerč (nach Bessonova).



Abb. 3. Bogenspannender Skythe auf dem Kul'-Oba-Becher (nach Drevnosti Bospora Kimmerijskogo, chrajačiesja v imperatorskom muzeje Ermitaža).

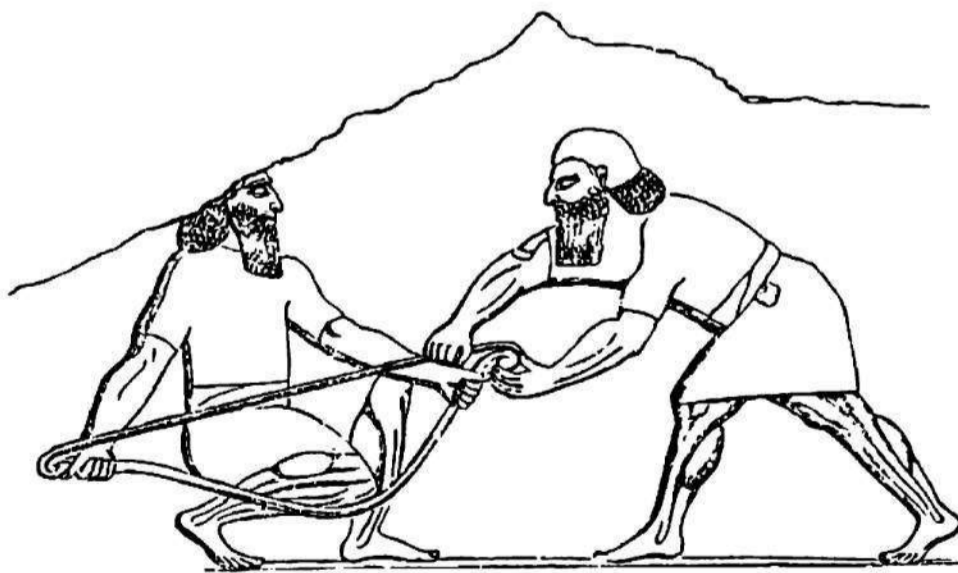


Abb. 4. Assyrer beim Spannen eines Reflexbogens (nach Bullanda).

aus, wobei die effektivste Durchschlagskraft erzielt wurde. Eine ungefähre Vorstellung der Flugweite skythischer Pfeile gibt die Inschrift einer Stele, die 1900 in Olbia gefunden wurde und zu Ehren von olbischen Bürgern – allen voran Anaxagoras – errichtet wurde, die während eines Wettstreites Schußweiten von mehr als 520 m (= 282 Orgyen) erzielten. Vermutlich benutzte Anaxagoras im

Nordschwarzmeergebiet einen reflexen Kompositbogen (von Stern 1901).

Ähnliche Weiten sind auch aus Berichten über die Leistungen türkischer Sultane bekannt, die allerdings mit besonders dafür zugerichteten „Sportpfeilen“ an den Start gingen. Diese extra leichten Spezialanfertigungen bestanden ganz aus Holz oder Rohr, besaßen keine Spitzen und hatten wahrscheinlich auch eine besondere Befiederung. Der bekannteste, aber nicht ganz sicher bestätigte Weitschuß wird Sultan Selim III. mit 972 yards (= 888,80 m) im Jahre 1798 zugeschrieben.

Das Aufkommen solcher Wettkampfdisciplinen mag auch Einflüsse auf die griechischen Kolonisten des Nordpontosraumes gehabt haben, wo man das Bogenschießen bald in die Reihe kultischer Wettkämpfe neben Diskuswurf, Lauf, Sprung und Faustkampf aufnahm.

Die Bogensehne

Ein entscheidender Teil der Bogenwaffe ist die Sehne, die dem Material und der Länge nach individuell zu jedem Bogen passen muß. Nach Homer fertigten die Skythen Sehnen aus Roßhaar (Scholien zur Ilias IV, 122), Ovid erwähnt auch solche aus Roßflechse (Ovid, Epistulae ex Ponto 1, 2).

Nach völkerkundlichen und modernen Praktiken werden die einzelnen, möglichst gleichmäßig geformten und gleich festen Fäden zusammengedreht und durch Wachs und Fett vor Feuchtigkeit und Nässe geschützt. Gebräuchliche Materialien können – allein oder in Kombination – Leinen, Seide, Schafsdarm, Baumwolle, Sehnenfasern und Leder sein. Ihre Reißfestigkeit sollte sechsmal so stark sein, wie der Bogen maximal ausziehen ist.

Der Pfeil

Schaft, Befiederung, Nocken, Spitzen

Der Pfeil wird in Schaft und Spitze unterteilt. Vereinzelt kann der Schaft auch zweigeteilt sein, in den sogenannten Vorschaft und den eigentlichen Schaftkorpus. An seinem Ende befindet sich die Schaftnock, die zum Schuß auf die Mitte der Sehne aufgesetzt wird. Kurz vor der Nock ist die Befiederung angebracht.

Ein Pfeilschaft hat bestimmte Kriterien zu erfüllen, um einen möglichst stabilen treffsicheren Flug zu gewährleisten. Dazu gehört die Schaftelastizität (Durchbiegung), Leichtgewichtigkeit, Standfestigkeit (gerader Wuchs ohne Krümmungen und Unebenheiten) und möglichst gerader Faserverlauf (Beckhoff 1965).

Am besten geeignet ist abgelagertes Kernholz, aber auch junge Schößlinge, entrindet, eingefettet, erwärmt und geradegezogen sind verwertbar (Laubin 1980). Unebenheiten werden mit einem sogenannten Pfeilschaftglätter ausgeglichen und abgearbeitet, indem man den Schaft zwischen zweien mit Rillen versehenen Sandsteinen zieht. Pfeilschäfte aus Rohr, Bambus und Schilfrohr sind bestens geeignet, da sie ein besonders gutes Schwingungsverhalten zeigen (Korfmann 1972).

Im archäologischen Material bleiben oft Fragmente von Pfeilschäften durch Eindiffundierung von Bronzooxyd in den Tüllen der Pfeilspitzen erhalten, teilweise oder ganze Schäfte sind seltener zu finden. Ihr Durchmes-

ser liegt bei ca. 4–5 mm bei einer ungefähren Länge von 45 cm, den kleinen Reflexbogen angepaßt.

Neue Holzartenbestimmungen konstatieren eine unterschiedliche Verwendung von Hölzern für das ukrainische Gebiet, wobei ein hoher Anteil an Birke (*Betula* sp.), Linde (*Tilia* sp.), Esche (*Fraxinus* sp.), Pappel (*Populus* sp.) und Schilfrohr auffällt. Ein hoher Birkenanteil ist auch für die Köcherkonstruktion feststellbar. Verwendet wurde vorzugsweise ausgewachsenes Stamm- oder dickes Astholz (Černenko 1981; Semenov 1991).

Auch die Herstellung eines Pfeiles, vom Herrichten des Schaftes bis zur endgültigen Fertigstellung, war arbeitsintensiv. Die Auswahl des Holzes, das Richten und Glätten, die Fertigung und Befestigung der Pfeilspitze, das Spalten und Zuschneiden der Federn, das Befestigen und Einbinden derselben in den Schaft, das Ausformen der Schaftnock waren aufwendige Prozesse, die viel Geschick und Fingerspitzengefühl erforderten. Deshalb blieb wohl auch kein Pfeil ohne die Zeichen seines Eigners, die als farbige Markierungen angebracht waren.

Die Bemalung bot Schutz vor Feuchtigkeit, erleichterte das Auffinden der verschossenen Pfeile, schloß Verwechselungen aus und gewährleistete bei farblich gekennzeichneten Nocken einen sicheren Griff in den gefüllten Köcher (mit oft über 100 Exemplaren), um markierte Pfeile für unterschiedliche Zwecke herauszuziehen.

Bemalt wurde vorzugsweise mit schwarzer und hellroter Farbe in Streifen. Besonders schöne Exemplare fanden sich in den gut erhaltenen Pazyryk-Gräbern im Altai (Rudenko 1970) (Abb. 5). Im Gebiet des Pamir kam auf dem Berg Mug eine ganze Kollektion von Pfeilen zutage (Länge ca. 90 cm, Durchmesser 7–12 mm), darunter einige ganz aus Rohr sowie zusammengesetzte aus Rohr und Holz (das zugespitzte Ende des Holzteils in den hohlen Rohrteil eingesteckt). Einige Stücke zeigen Befiederungsspuren und Ausschnitte für die Sehne. Sie sind mit bunten Streifen, Tupfen und kleinen Rauten verziert (Litvinskij 1984). Die Vorschäfte erfüllten unterschiedliche Funktionen. Zum einen beeinflussten sie als Träger der Pfeilspitze die Schwerpunktlage, zum anderen boten sie einen guten Haftgrund für Gifte. Ein kurzer Vorschaft, der relativ lose im Hauptschaft saß und zusammen mit der Spitze in den Körper des Wildes oder des Gegners eindrang, war schwer oder gar nicht zu entfernen.

Die am Ende des Schaftes sitzende Befiederung gewährleistete einen stabilen Flug. Neben Vogelfedern, vorzugsweise wohl von Raubvögeln, muß auch an Blätter, Leder und dünne Rindenstücke gedacht werden. Im archäologischen Befund nur schlecht erhalten, könnten auch sie zum Beispiel mit Anillinfarben bunt gefärbt gewesen sein.

Die Schaftenden oder Nocken sind leicht verengt gearbeitet, um einen klemmenden Griff an der Sehne zu erzielen (Abb. 6). Ihre Form erlaubt Rückschlüsse auf Art und Beschaffenheit der Sehne und auf die Auszugsstärke des Bogens. Ohne Frage wird die Nockenform allerdings auch noch von anderen Faktoren wie zum Beispiel dem Schießstil und natürlich auch von der Art und Qualität des Schaftmaterials beeinflusst.

Das verengte Schaftende ist besonders wichtig für berittene Bogenschützen, darüber hinaus wurde nach der Art des Schießens die Nocke vermutlich nicht durch die

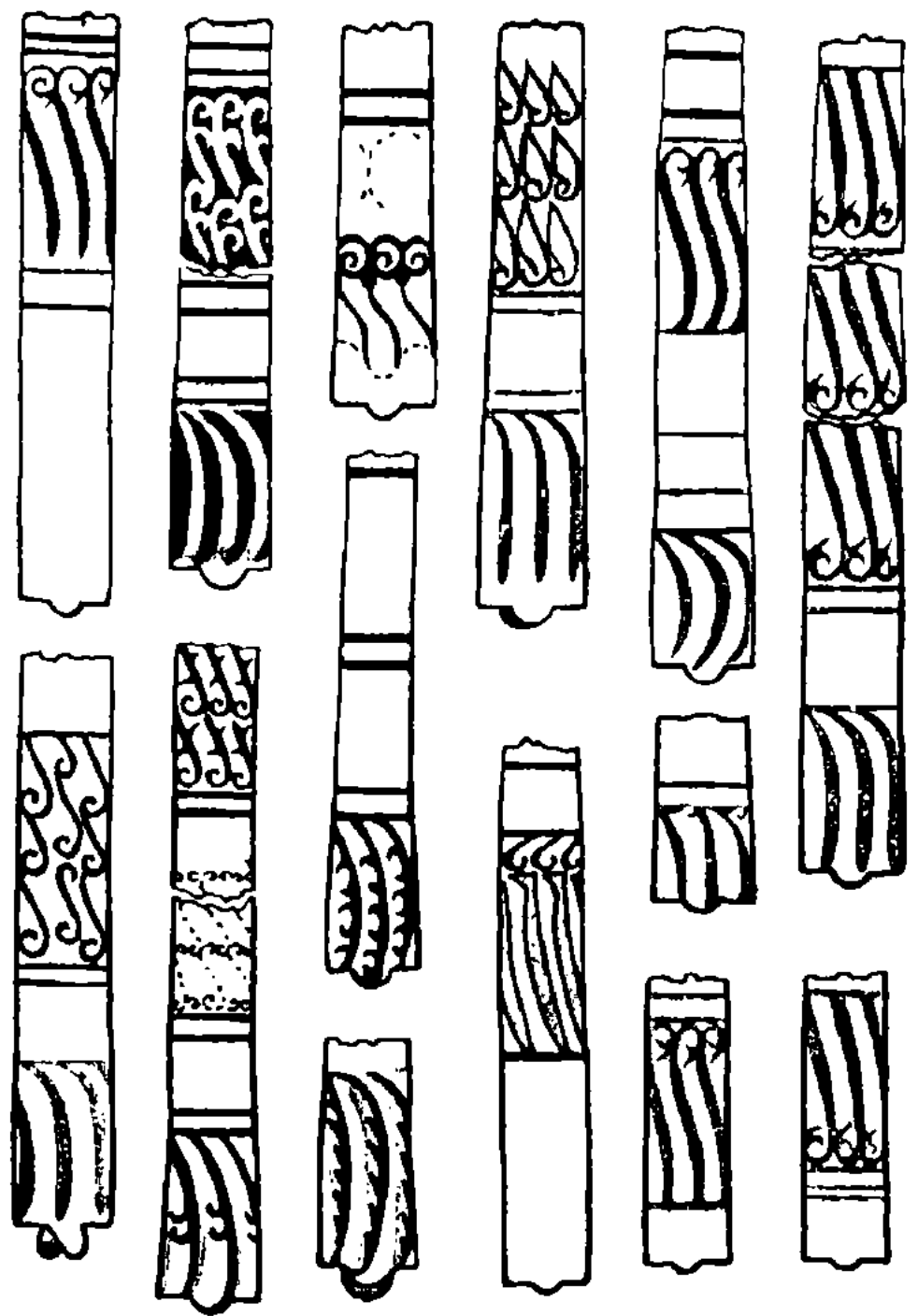


Abb. 5. Rot- und schwarzbemalte Pfeilschäfte aus dem Pazyryk-Kurgan 3 (nach Rudenko).

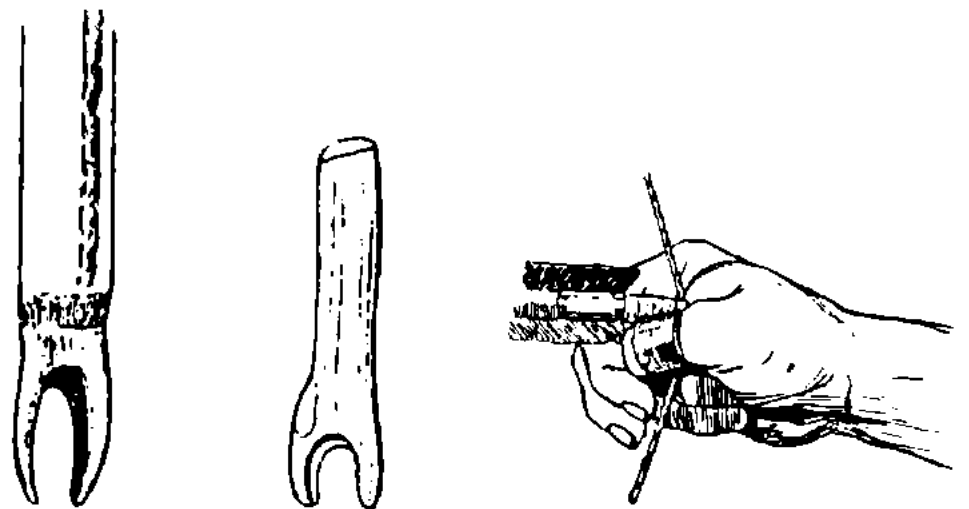


Abb. 6. Verengt gearbeitete Pfeilnocken (nach Bulanda).

Abb. 7. Handhaltung bei „mongolischer Spannweise“ (nach Hančar).

Finger der Zughand geführt. Die Nockenausformung bildet bei der „mongolischen Spannweise“ eine Art Hafthilfe (Abb. 7). Bei dieser speziellen Art des Spannens wird der Daumen von innen nach außen um die Sehne herumgelegt und spannt diese nur mit Hilfe des um den Daumnagel herumgelegten Zeigefingers, wobei dieser zur Unterstützung des Daumens und gleichzeitig zum Halten

(Aufliegen) des Pfeiles verwendet wird. Als Schutz des Daumens wird der sogenannte Spannring benutzt, der allerdings in Befunden skythischer Zeit bislang noch nicht bekannt ist. Vom speziell reiterkriegerischen Standpunkt aus und in Rückschau auf die historischen Reitervölker, könnte man auch für die Skythen die über ganz Asien verbreitete mongolische Spannweise vermuten (Bulanda 1913). Sie ist schwierig zu erlernen (zumal im vollen Galopp) und erfordert besondere Übung. Möglicherweise sprechen aber, trotz des Fehlens von Spannringen, die besonders ausgearbeiteten Nocken für diese Art des Bogenspannens (Hančar 1973).

Pfeilspitzen

Dreiflüglige und dreikantige Pfeilspitzen, auch allgemein als „skythische Pfeilspitzen“ oder als Spitzen vom „graeco-skythischen“ oder „südosteuropäischen“ Typ bezeichnet, haben ein großes Verbreitungsgebiet und lange Zeit zu heftigen Diskussionen geführt (u. a. Kleemann 1954; Dušek 1964; Bukowski 1977). Ihr Vorkommen im 1. Jahrtausend v. Chr. ist nicht nur auf Osteuropa, den Vorderen Orient und Asien beschränkt, sondern reicht mit Einzelfunden über den Balkan bis nach Polen, Ostdeutschland und der Atlantikküste im Westen, wobei weite Teile Mitteleuropas (besonders des westlichen Deutschlands) nahezu fundleer bleiben. Ihr Verbreitungsschwerpunkt dokumentiert sich jedoch eindrucksvoll in Tausenden von Grabausstattungen der nordpontisch-kaspischen Steppen.

Der Volgadeutsche Urgeschichtler P. Rau hat als erster den typologischen Wert der Pfeilspitzen erkannt. Durch seine Untersuchungen sind sie zur wichtigsten Leitform der skythischen Chronologie geworden (Rau 1929). Trotz einiger Ungenauigkeiten und neuerer Forschungsergebnisse ist seine Arbeit Grundlage der Diskussion über skythische Pfeilspitzen geblieben. Ihr häufiges Auftreten und die sich relativ schnell wandelnden Formen haben sie zum unentbehrlichen Datierungsmittel gemacht (Abb. 8). Sie sind in jedem, auch dem einfachsten Kriegergrab anzutreffen. Ihre Anzahl schwankt von nur ein oder zwei bis zu mehreren hundert, in Einzelfällen über tausend Stücken. In besonders reich ausgestatteten „Fürstengräbern“ kommen regelrechte Waffenmagazine

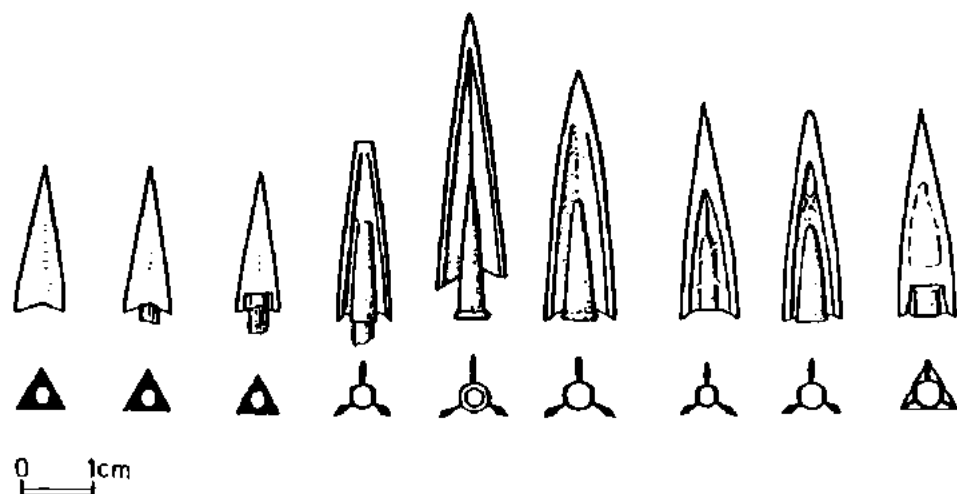


Abb. 8. Dreikantige und dreiflüglige Pfeilspitzen aus dem Čertomlyk-Kurgan, Zentralgrab (nach Aleksejev u. a.).

mit Bündeln von Pfeilen vor, vermutlich auch in speziellen Verteilerköchern. Bekannte Funde dieser Art sind der Kurgan 8 der „Fünf-Brüder“-Gruppe bei Stanica Jelizavetovskaja am unteren Don und das Zentralgrab des Čertomlyk-Kurgans (Rolle 1979).

A. I. Meljukova (1964) versuchte, die Pfeilspitzen vom 7.–3. Jahrhundert v. Chr. zu erfassen, in chronologische Grundformen zu ordnen und verschiedene Varianten zu entwickeln. V. G. Petrenko (1967) ergänzte ihre Arbeit mit einer Pfeilspitzenübersicht für das westliche mittlere Dneprgebiet. Auf diesen Arbeiten fußend nahm V. A. Il'inskaja (1973) eine Feingliederung der kimmerischen und frühskythischen Formen vor. A. I. Terenožkin entwickelte 1976 eine Typologie der in der Černogorovka- und Novočerkassk-Kultur vorkommenden Typen aus präskythischer Zeit.

Andere lokale Untersuchungen zur Entwicklung von Pfeilspitzen stammen von: Maksimenko (1983) für das untere Donegebiet, für den Nordkaukasus von Vinogradov (1972), für Sarmatien von Smirnov (1961), für die östlichen Gebiete Eurasiens von Litvinskij (1972), von Sulimirski (1954) für Transkaukasien und Westasien sowie für Mittel- und Westeuropa von Kleemann (1954), Bukowski (1977) und Dušek (1978).

Erst die neueren sowjetischen Ausgrabungen haben, unter Berücksichtigung der früheren chronologischen Arbeiten, ein klareres Bild des Typen- und Variantenreichtums der Pfeilspitzen geschaffen. Spezielle Ausprägungen von bestimmten Pfeilspitzentypen bei erhöhtem mengenmäßigen Auftreten erlauben Rückschlüsse auf von den Kriegerern geforderte, besonders effiziente waffentechnische Normen: höchstmögliche Durchschlagskraft bei Hartzielen als Antwort auf die ständige Weiterentwicklung der Panzerungen (Schneidenvermehrung), intensivste Verwundung von Weichzielen (Dorn, Widerhaken, Gift) sowie fluggünstigste Form.

Gift

Um das Entfernen aus der Wunde oder der Schutzbekleidung noch schwieriger zu machen, wurden an den zwei- und dreiflügligen Pfeilspitzenformen Widerhaken angebracht. Sie dienten der Wundvergrößerung, waren als Fortsetzung eines Flügels ausgeformt oder als Sonderzusatz an der Tülle in Form eines Dorns. Nur sehr schwer und unter großen Schmerzen aus der Wunde zu entfernen, konnten auch schon kleine Verletzungen durch Kontamination tödlich wirken. Eindeutige Belege von Geräten zur Entfernung eingedrungener Pfeilspitzen finden sich erst im Instrumentarium römischer Militärärzte (Garnerus 1980).

Rezepturen skythischer Pfeilgifte, des sogenannten Skythikon Toxikon, lassen sich anhand antiker Schriftquellen von Theophrast, Aristoteles und Plinius rekonstruieren (Lewin 1923). Bei dessen Herstellung spielen verfallende Schlangenkörper, Menschenblut, Verwesungs- und Fäulnisprozesse eine Rolle. Der Tod trat durch Auflösungen von Blutkörperchen, vermutlich Schock, eventuell Atemlähmung, Gasbrand und letztlich durch Wundstarrkrampf ein (Rolle 1980, 73, gestützt auf gerichtsmedizinische Untersuchungen von St. Berg).

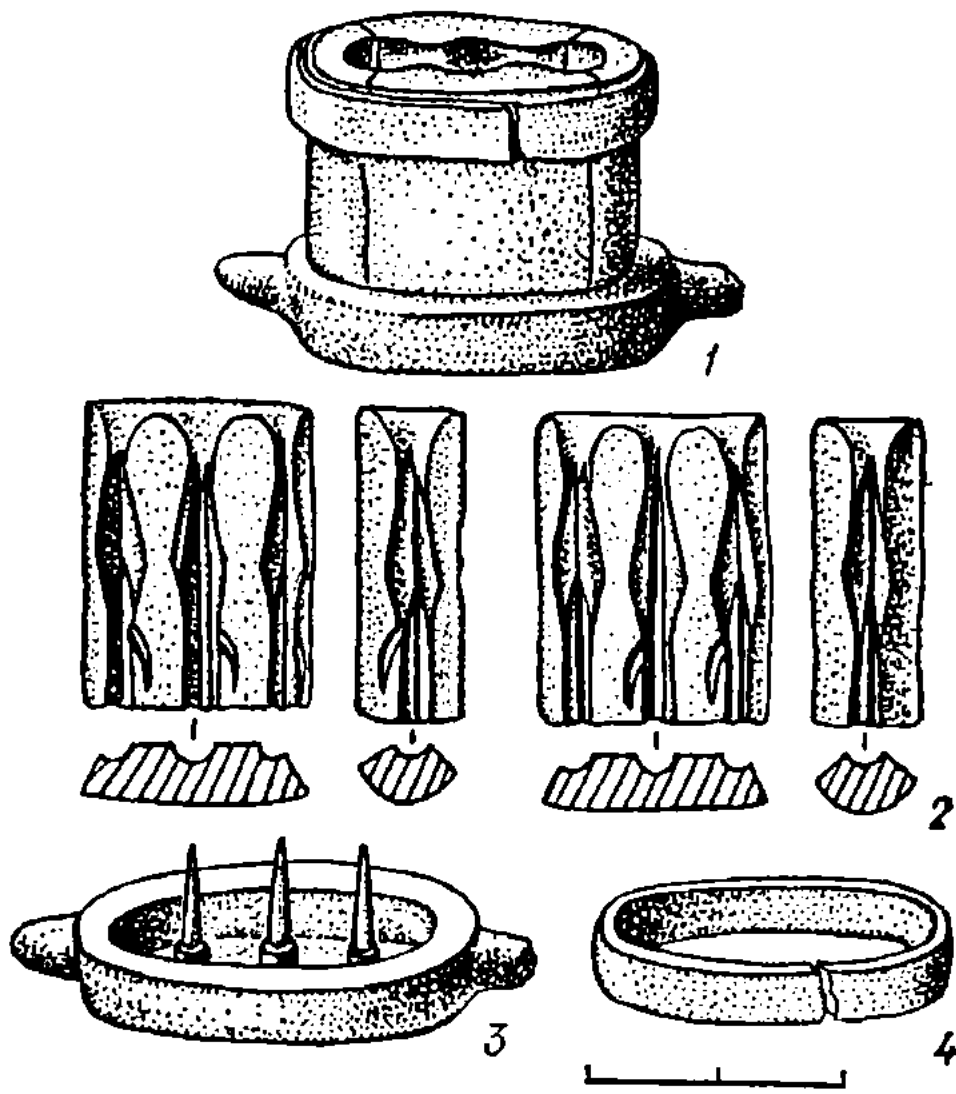


Abb. 9. Gußform aus Mosul am Tigris (nach Černenko).
1 Gesamtansicht. 2 Seitenteile der Form. 3 Boden mit Gußstiften. 4 Zwinne zum Zusammenpressen der Form.

Pfeilspitzen als Massenware

Der Verschleiß an Waffen war enorm. Die ausgedehnten Kriegszüge und das skythische Totenritual, bei dem alle Krieger voll ausgerüstet, die Vornehmen sogar mit Reserveausrüstungen versehen, ins Grab gingen, machten große Mengen an Waffen erforderlich.

So sind die Pfeilspitzen als Massenware zu betrachten. Die technisch einfache und schnelle Produktion durch Bronze- oder Tonerguß (gegenüber dem zeitaufwendigen Schmieden) erklärt das Vorherrschen von Bronze- oder Tonpfeilspitzen in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends v. Chr. Überliefert sind Gußformen aus weichem Stein, Bronze oder Ton. Die Tülle wird durch einen kegelförmigen Hilfskern geformt (Abb. 9). In die aufgestellte Form lief der Guß von der Spitze zur Tülle. Experimentelle Arbeiten mit derartigen Gußformen durch L. Underwood zeigten die Leistungsfähigkeit, die versierte Bronze gießer erreichen und unter dem Druck kriegerischer Notwendigkeiten sicher noch steigern konnten. Mittels einer entsprechenden Gußform war ein Handwerker mit qualifizierten Helfern in der Lage, im Laufe einer Woche etwa 10 000 Pfeilspitzen herzustellen; sechs Gießer hätten demnach im Laufe eines Monats mehr als 500 000 Stück herstellen können und dabei bis zu 2 Tonnen Metall verarbeitet (Černenko 1981).

Die Ausgrabungen auf dem Kamenskoe gorodišče, einer befestigten stadtartigen Anlage am östlichen Dneprufer 320 km oberhalb der Flußmündung, geben

Einblicke in die Metallverarbeitung, Guß- und Schmiedetechniken der damaligen Zeit. Kamenskoe ist als Handwerkerzentrum des 5.–2. Jahrhunderts v. Chr. belegt und wird auch als „Hauptstadt“ der Steppen-Skythen und Zentrum einer skythischen Stammesaristokratie (wahrscheinlich unter König Ateas) gedeutet. Sicher belegbar ist die Existenz verschiedener Waffenschmieden für Angriffs- und Schutzbewaffnung (Grakov 1954; Rolle 1979, 160–166). Bis ins Detail können dort die verschiedenen Herstellungsphasen der bronzenen Pfeilspitzen anhand von Fehlgüssen, Bruchauswurf, unbearbeiteten und unfertigen Exemplaren rekonstruiert werden. Aufgrund der Funde ist die Verwendung von Blei und Zink feststellbar, die wichtige Legierungsbestandteile der Pfeilspitzen sind.

Das Material der Spitzen besteht aus Kupfer, sonst Bronze mit 3–20 % Zinn, 17–28 % Zinkanteil und natürlichen Eisenbeimengungen. Die Legierung wurde auf eine Gußtemperatur von ca. 700–1000 °C abgestimmt. Eine goldig-schimmernde Farbe und eine besondere Glätte kennzeichnen die Pfeilspitzen, die an den Flügeln zu enormer Schärfe angeschliffen werden können. Bis heute wird noch diskutiert, welche Aufgabe oder Funktion mitgegossene plastische Zeichen an den Pfeilspitzen haben. Eine Deutung als spezielle Handwerker- oder Besitzerzeichen, ähnlich den Schaftbemalungen, wäre genauso denkbar wie die kultische Möglichkeit als Tamga (Abb. 10).

Eine endgültige Umstellung auf eiserne Formen erfolgt im Nordschwarzmeergebiet im 2. Jahrhundert v. Chr. unter Herausbildung von Schäftungsdornen, die für den sarmatischen Raum typisch sind. Damit ist ein Rückgang der Beigabe „Pfeil“ bei gleichzeitiger Knappheit der bronzenen Spitzen zu verzeichnen (Smirnov 1961).

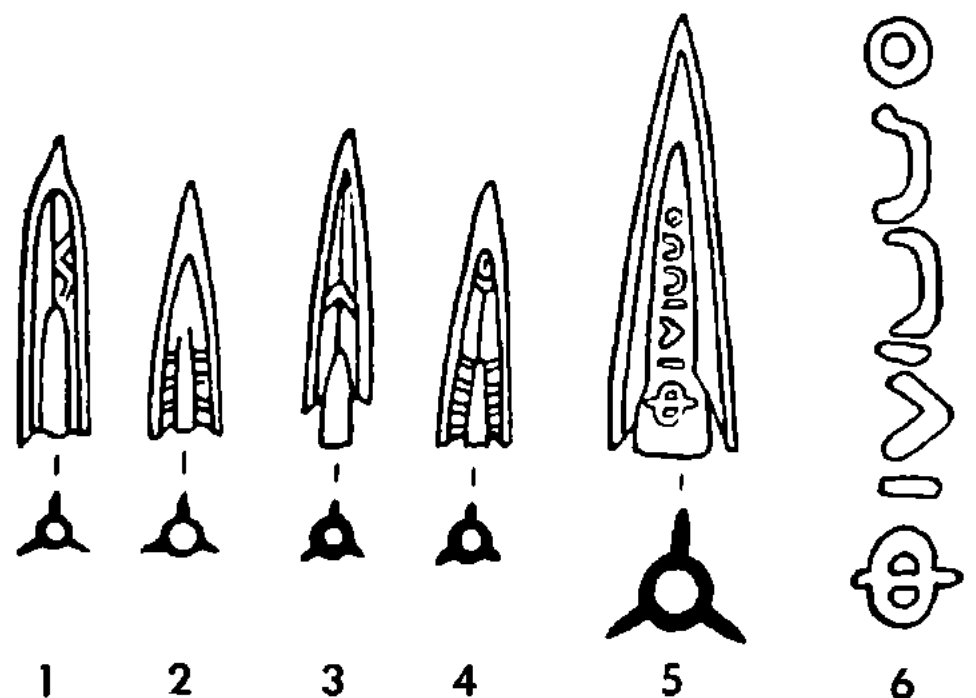


Abb. 10. Gießer- oder Besitzerzeichen an Pfeilspitzen (nach Černenko). 1 Basovka, Kurgan 482. 2 Žolotoj-Kurgan. 3 Kut, Kurgan 21. 4 Krasnokutsk-Kurgan. 5–6 Olinthos.

Bogen- und Pfeilköcher

Neben einfachen Pfeilköchern bis zu 70 cm Länge aus Holz und Rinde mit Leder- oder Fellbezug ist der schon oben erwähnte Goryt bekannt, ein spezieller Simultanbehälter für Bogen und Pfeile. Er besitzt zwei Fächer, ein inneres Bogenfutteral zur Aufnahme des gespannten Bogens und ein oberes Fach zur Aufnahme der Pfeile (Abb. 11). Die Vorderseite konnte zum Schutz der Befiederung gegen Feuchtigkeit durch eine Klappe verschlossen werden.

Wertvolle Bezugsmaterialien wie Fell- oder Perlenbesatz und Bemalungen spiegeln die besondere Wertschätzung dieses Zubehörs wider (Hančar 1973; Rolle 1976). Daneben finden sich in reich ausgestatteten Gräbern auch Metallbeschläge für den Goryt, die sorgsam plastisch ausmodelliert die gesamte Schauseite des Futterals bedeckten (Rätzl 1978).

Aufgrund der bildlichen Darstellungen und der Abmessungen der gefundenen Gorytüberreste lassen sich Rückschlüsse auf die Bogenlänge ziehen. Auf diese Art erhält man genauere Vorstellungen vom realen Maßstab für die Abmessungen von Pfeil und Bogen. Die Form des Goryts ist durch die Form und Größe des Bogens und die Länge der Pfeile bedingt.

Auf den Abbildungen tragen die Krieger meist zwei Goryte, so war vielleicht jederzeit ein spezieller Bogen- oder Pfeiltyp griffbereit, der der jeweiligen Jagd- oder Kampfsituation entsprach. Er wurde an der Hüfte getragen, wobei die Gorytöffnungen sowohl nach hinten als auch nach vorne zeigen. Antike Quellen erwähnen immer wieder das Beherrschen des beidhändigen gleich guten Schießens mit Pfeil und Bogen. Die Trageweise des Bogenköchers mag allerdings ganz generell auch von der Länge des verwandten Bogens abhängig gewesen sein; daß hier rein von der Zweckmäßigkeit bestimmte Trageweisen maßgebend waren, liegt auf der Hand.

Zubehör

Zum Bogenzubehör gehören die gelegentlich auf Bilddarstellungen wiedergegebenen Stoffquasten, die vermutlich zur Reinigung verschmutzter Pfeile dienen.

Flach bespannte Bogen und solche, die im Zentrum reflex sind, also an dieser Stelle besonders geringen Sehnenabstand zum Griff haben, machen für den Unterarm schützende Maßnahmen notwendig, die aus organischem Material gewesen sein müssen. Mit dem Ausmaß des Sehnenaustrags hängt unmittelbar zusammen, wie groß für den Schützen die Gefahr einer innenseitigen Unterarmverletzung durch die zurückschnellende Sehne ist. Sogenannte Armschutzplatten sind aus dem skythischen Bereich nicht bekannt.

In dem sarmatischen „Fürstengrab“ von Porogi (siehe S. 215 ff., Beitrag Simonenko) wurde 1984 erstmals ein dünner goldener Armschutzbelag beobachtet, der bisher wohl einen Einzelfall darstellt. Zur Waffenausrüstung gehörte ein 83 cm langer Bogen mit Knochenversteifungen und ein rot überzogener Pfeilköcher mit 18 Pfeilspitzen typisch sarmatischer Dreikantform. Die Bogenausstattung hat klare östliche Parallelen in Mittelasien. Die Fixierung des goldenen Armschutzbelages am rechten Unterarm läßt zwingend die Schlußfolgerung zu, daß wir es

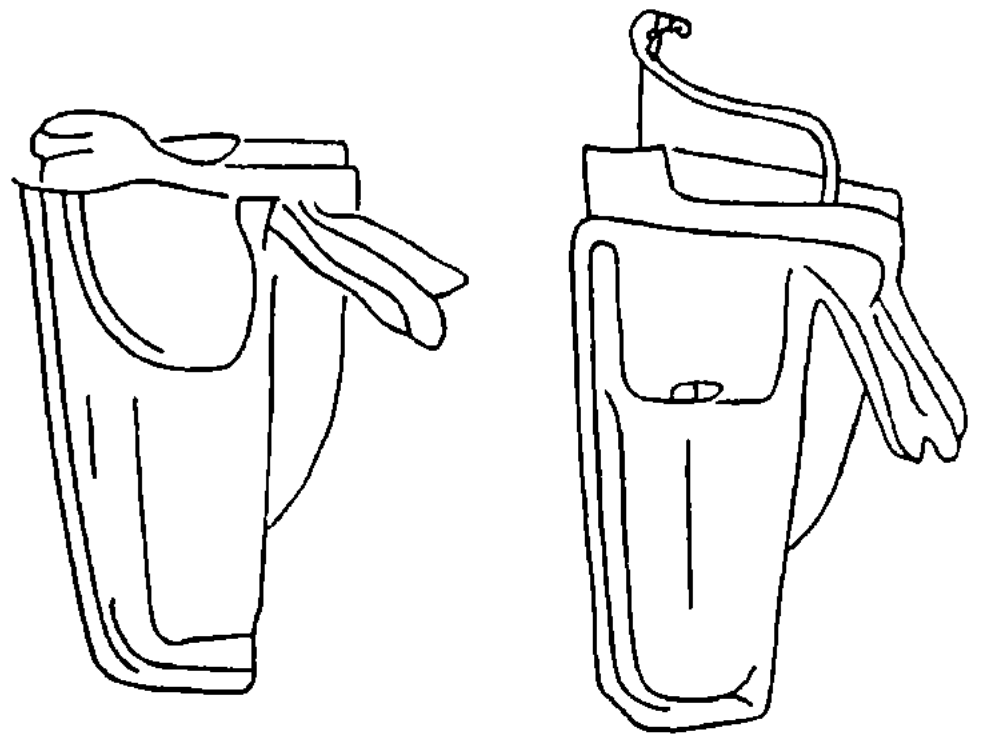


Abb. 11. Schematische Gorytdarstellungen auf einer Platte aus Sachnovka (nach Černenko).

hier mit einem interessanten menschlichen Detail zu tun haben. Der Krieger war vermutlich auch in Kampfsituationen durchaus in der Lage, seine Bogenausrüstung linkshändig zu beherrschen. Auch in älteren Zeitabschnitten treffen wir immer wieder auf das Phänomen der Linkshändigkeit.

Historische Quellen berichten von zahlreichen militärischen Siegen, die nicht ohne die straffe Kriegsorganisation, Heeresbeweglichkeit und Schnelligkeit der berittenen skythischen Krieger – in typisch reiternomadischer Synthese von Pferd und Bogen – zustande gekommen wären.

Literaturverzeichnis

Alekseev u. a. 1991: A. Ju. Alekseev, V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Čertomlyk (Skifskij carskij kurgan 4 v. do. n. e.) [Čertomlyk, ein skythischer Fürstengrab des 4. Jahrhunderts v. Chr.] (Kiev 1991) [Deutsche Ausgabe in Vorbereitung].

Beckhoff 1965: K. Beckhoff, Eignung und Verwendung einheimischer Holzarten für prähistorische Pfeilschäfte. *Die Kunde* 16, 1965, 51–61.

Bessonova 1973: S. S. Bessonova, Pogrebenie IV v. do. n. e. iz Trachbratnego kurgana [Bestattung des 4. Jahrhunderts v. Chr. aus dem Drei-Brüder-Kurgan]. In: *Skifskie drevnosti* [Skythische Altertümer] (Kiev 1973) 243–252.

Bukowski 1977: Z. Bukowski, Bemerkungen zum Charakter der sogenannten skythischen Funde im Grenzgebiet von ČSSR, DDR und Polen. *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 22, 1977, 247–268.

Bulanda 1913: E. Bulanda, Bogen und Pfeil bei den Völkern des Altertums. *Abhandlungen des Archäologisch-Epigraphischen Seminars der Universität Wien N.F.*, Heft 2 (Wien 1913).

Černenko 1981: E. V. Černenko, Skifskie lučniki [Die Bogenwaffe der Skythen] (Kiev 1981).

Dušek 1964: M. Dušek, Waren Skythen in Mitteleuropa und Deutschland? *Prähistorische Zeitschrift* 42, 1964, 49–76.

Dušek 1978: Ders., Zur Problematik der Thraker und Skythen in Mitteleuropa. *Przegľad Archeologiczny* 26, 1978, 67–106.

Garnerus 1980: K. Garnerus, Die Versorgung von Schußverletzungen bei den Römern. *Römisches Österreich, Jahresschrift der Österreichischen Gesellschaft für Archäologie* 8, 1980, 55–64.

Grakov 1954: B. N. Grakov, Kamenskoe gorodišče. *Materialy i issledovanija po archeologii SSSR* 36, Moskva 1954.

- Hančar 1973: A. Hančar, Die Bogenwaffe der Skythen. Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 102, 1973, 3–25.
- Il'inskaja 1973: V. A. Il'inskaja (ukrain.: Ill'inskaja), Bronzovi nakonečniki stril tak svanogo Žabotinskogo i Novočerkaskogo tipiv [Pfeilspitzen vom sog. Žabotin- und Novočerkassk-Typ]. Archeologija Kiev 12, 1973, 13–26.
- Kleemann 1954: O. Kleemann, Die dreiflügeligen Pfeilspitzen aus Frankreich. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse Nr. 4 (Mainz 1954).
- Korfmann 1972: M. Korfmann, Schleuder und Bogen in Südwestasien. Antiquitas Reihe 3, 13 (Bonn 1972).
- Laubin 1980: R. u. G. Laubin, American Indian Archery (Berkeley 1980).
- Lewin 1923: L. Lewin, Die Pfeilgifte (Leipzig 1923).
- Litvinskij 1972: B. A. Litvinskij, Drevnie kočevniki „Krisi Mira“ [Alte Nomaden auf dem „Dach der Welt“] (Moskva 1972).
- Litvinskij 1984: Ders., Eisenzeitliche Kurgane zwischen Pamir und Aral-See. Materialien zur Allgemeinen und Vergleichenden Archäologie 22 (München 1984).
- Maksimenko 1983: V. E. Maksimenko, Savromati i sarmati na Nizniem Donu [Sauromaten und Sarmaten im unteren Dongebiet] (Rostov 1983).
- Meljukova 1964: A. I. Meljukova, Vooruženie skifov [Bewaffnung der Skythen]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov D 1–4 (Moskva 1964).
- Ovid: Publius Ovidius Naso, Briefe aus der Verbannung (Tristia epistulae ex Ponto), übertragen von W. Willige, eingeleitet und erläutert von G. Luck (Zürich – Stuttgart 1963) I – Lieder der Trauer »Tristien«; II – Briefe vom Schwarzen Meer »Epistulae ex Ponto«.
- Petrenko 1967: V. G. Petrenko, Pravoberež'e srednogo Pridneprov'ja v V–III vv. do n. e. [Das westliche mittlere Dneprgebiet im 5.–3. Jahrhundert v. Chr.]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov D 1–4 (Moskva 1967).
- Rätzl 1978: W. Rätzl, Die skythischen Goryrbeschläge. Bonner Jahrbücher 178, 1978, 163–180.
- Rau 1929: P. Rau, Die Gräber der frühen Eisenzeit im unteren Wolgagebiet. Mitteilungen des Zentralmuseums der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen 4, Heft 1, Prokowsk 1929.
- Rolle 1976: R. Rolle, Die Bewaffnung der Reiternomaden. Stichwort „Bewaffnung“, in: Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 2 (Berlin – New York 1976) 450–453.
- Rolle 1979: Dies., Totenkult der Skythen. Teil I, Das Steppengebiet. Band 1 u. 2. Vorgeschichtliche Forschungen 18 (Berlin – New York 1979).
- Rolle 1980: Dies., Die Welt der Skythen (Luzern – Frankfurt 1980).
- Rudenko 1970: S. I. Rudenko, Frozen tombs of Siberia (London 1970).
- Semenov 1991: A. I. Semenov, Untersuchungen an Holzresten aus dem Čertomlyk-Kurgan. In: Alekseev u. a. 1991.
- Smirnov 1961: K. F. Smirnov, Vooruženie savromatov [Bewaffnung der Sarmaten]. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 101, Moskva 1961.
- von Stern 1901: E. von Stern, Der Pfeilschuß des Olbiopoliten Anaxagoras. Jahresheft des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien 4, Heft 2, 1901, 57–59.
- Sulimirski 1954: T. Sulimirski, Scythian Antiquities in Western Asia. Artibus Asiae 17, Heft 3/4, 1954, 282–318.
- Terenožkin 1976: A. I. Terenožkin, Kimmerijcy [Die Kimmerier] (Kiev 1976).
- Thukydides: Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Buch II. Übersetzung von G. P. Landmann. Bibliothek der Alten Welt (Zürich – München 1977).
- Vinogradov 1972: V. B. Vinogradov, Zentralnje i Severo i Vostočnij Kavkas v skifskoje vremja [Das zentrale und nordöstliche Kaukasien in skythischer Zeit] (Grosnij 1972).

Die Glaubensvorstellungen der Skythen stimmten in vielen Punkten mit denen anderer altiranischer Völker überein; die Mythologie, der Zuständigkeitsbereich der Gottheiten und die Rituale des Herrscherkults entsprachen einander. Nach der Beschreibung Herodots, der Skythien im 5. Jahrhundert v. Chr. besuchte, verehrten alle Skythen sieben Hauptgötter: „Vor allem Hestia, dann Zeus und Gaia; Gaia ist bei ihnen die Gemahlin des Zeus, ferner noch Apollon, Aphrodite, Urania, Herakles und Ares. Alle Skythenstämme verehrten diese Götter; die sogenannten Königsskythen opfern auch noch dem Poseidon“ (Herodot IV, 59). Im weiteren nennt Herodot auch die skythischen Namen dieser Götter.

Der Kult der Tabiti (Hestia) bestand in der Verehrung des Feuers als heiliges Element. Bei allen indoeuropäischen und insbesondere den indoiranischen Völkern ist diese Verehrung anzutreffen. Der Schwur auf den „königlichen Herd“, also bei den Gottheiten des königlichen Herdes, galt als der heiligste. Wer ihn brach oder einen Meineid leistete, wurde mit dem Tode bestraft (Herodot IV, 68). Die große Bedeutung des Tabiti-Kultes ist in seiner Verbindung mit dem königlichen Herd und damit dem Ahnenkult des Königs zu sehen.

Papaïos (Zeus) galt als Urvater aller Skythen. Als Gott des Himmels stellte er zusammen mit seiner Gemahlin Api (der Verkörperung der Erde und des Wassers) ein kosmogonisches Urelternpaar alles Seienden dar. Im Kult der Argimpasa (Aphrodite Urania) finden sich unverkennbare Züge der östlichen Gottheit Ishtar oder Artemis des Ostens. Wahrscheinlich beeinflusste dieser Kult die Skythen während ihrer Vorderasiatischen Feldzüge. Im skythischen Pantheon war diese Göttin die Verkörperung der Fruchtbarkeit, vor allem der von Mensch und Tier; sie hatte aber darüber hinaus wohl auch kriegerische Funktionen. Ihre Darstellungen aus dem 7. Jahrhundert v. Chr. sind noch nach östlichen Vorbildern ausgeführt, jedoch ist vom 4. Jahrhundert an auch der Einfluß antiker Götterdarstellungen spürbar, besonders der der Aphrodite als sitzende Göttin mit Spiegel. Die entsprechende Göttin der Perser – Anahita – war eine der am meisten verehrten und mächtigsten.

Oitosyros (Apollon) nahm, ähnlich dem iranischen Mithras und dem griechischen Apollon, offensichtlich die Stellung des kosmischen Sonnengottes ein. Er hatte allem Anschein nach die Aufgaben des göttlichen Bogenschützen, des Beschützers der Herden, des Siegers über alle Ungeheuer, des Zauberers.

Herakles (seinen skythischen Namen nennt Herodot nicht) trug die Züge eines „Kulturbringers“, eines Weltenschöpfers, Bezwingers böser Ungeheuer. Nach der Legende entstammten der Vermählung des Herakles mit der schlangenfüßigen Jungfrau (Abb. 1) die Ureltern der Skythen und auch der Nachbarstämme (Herodot IV, 8–10). In einer anderen Legende erscheint in einer entsprechenden Rolle ein Held mit dem skythischen Namen Targitaos (IV, 5–7) als erster Mensch, der Urvater der ver-

schiedenen Skythenstämme. In den Bestattungen des 4. Jahrhunderts v. Chr. finden sich häufig goldene Plättchen mit der Darstellung des Herakles-Kopfes, manchmal im Löwenfell. Es gibt auch barbarische Varianten dieses Motivs: ein Held, der mit einem Ungeheuer kämpft.

Poseidon (Thagimasadas) war wahrscheinlich Stammvater oder Schutzherr der Königsskythen. Er war der Gott des lebensspendenden Wassers und der Beschützer der Pferde. Die große Bedeutung der Pferde im Herrscherkult der indoiranischen Völker, darunter auch der Skythen, ist bekannt.

Eine wesentliche Rolle in der Gesellschaft spielte der Ares-Kult. Dies hing mit der besonderen Bedeutung des Krieges und der Stellung der Krieger in der skythischen Gesellschaft zusammen. Ursprünglich war Ares wahrscheinlich der Wettergott, vor allem der Gott des Gewitters. Nach Herodot errichteten die Skythen allein ihm Altäre, und zwar „in jedem Gau von den Regierungsbezirken“. Sie hatten die Form eines Hügels und waren aus Reisigbündeln errichtet; obenauf steckte ein altes eisernes Schwert als Sinnbild des Gottes. „Diesem Schwert bringen sie jährliche Opfer an Kleinvieh und Pferden. Diese Gaben sind sogar um folgendes noch reichlicher als die für die anderen Götter: Von allen Kriegsgefangenen opfern sie je einen Mann auf hundert, nicht so wie das Vieh, sondern auf andere Weise. Sie gießen Wein über das Haupt des Opfers und schlachten es über einem Gefäß. Dieses tragen sie dann auf den Reisigberg und gießen das Blut über das Schwert. Während sie das Blut hinauftragen, schneidet man unten neben dem Heiligtum den geopfertem Menschen sämtlich die rechten Schultern mit dem Arm ab und wirft sie hoch in die Luft. Sind auch die anderen Opfer vollbracht, entfernt man sich“ (Herodot IV, 62). Der kriegerische Aspekt dieses Kults war zweifellos sekundär. Wahrscheinlich war der Kriegsgott bei den Skythen – wie bei den Mongolen – gleichzeitig auch Beschützer der Herden, die die Grundlage des Reichtums und die wichtigste Beute im Krieg ausmachten.

Die aus Reisig errichteten skythischen Opferplätze erinnern an Kultanlagen der dem Schamanenglauben anhängenden Völker Sibiriens (sogenannte *oba* oder *ova*): Opferstätten für die Verehrung der Geister, die die Landschaft beherrschen. Experten verneinen in den skythischen Glaubensvorstellungen auch noch andere Elemente des Schamanismus erkennen zu können. Eine charakteristische Besonderheit dieses religiösen Brauchs ist die „Reise“ des Schamanen als Vermittler zwischen Göttern und Menschen in die obere oder untere Welt, die oft in einem Zustand der Ekstase erfolgt. In skythischen Kurganen finden sich häufig metallene Stangenaufsätze in Form von Tier- oder Vogelfiguren, zuweilen mit Glöckchen oder Anhängern versehen, die an Schamanenrasseln erinnern.

Einen dem skythischen Schwertkult ähnlichen Ritus gab es auch in Kaukasien, wo ein Teil der Skythen während der Vorderasiatischen Feldzüge ansässig geworden

war. In skythischen Gräbern findet man öfter Waffen, die mit ihrer Spitze in der Erde stecken, am häufigsten Lanzen, seltener Schwerter, Wurfspieße und Pfeile. Dies zeugt von der häufigen Benutzung der Waffen zu magischen Zwecken, wahrscheinlich um Feinde zu treffen oder um „gefährliche“ Tote (Wiedergänger) zu neutralisieren. Aus späteren Quellen ist bekannt, daß eine in das Grab gestochene Waffe als Zeichen besonderer Tapferkeit des Toten galt.

Ein interessanter Fund wurde im Dlinnyj-Kurgan im Dorf Nosaki, Oblast' Zaporoz'je, gemacht. In einen zwei bronzezeitliche Kurgane miteinander verbindenden Wall war ein skythisches Schwert des 5. Jahrhunderts v. Chr. gestoßen worden, erst dann schüttete man darüber einen Kurgan auf. Möglicherweise handelt es sich hier um den archäologischen Befund eines der Heiligtümer des Ares. Erinnert sei an den Bericht des Ammianus Marcellinus (31, 3, 23) von den sarmatischen Alanen: „... vielmehr wird ein entblößtes Schwert nach barbarischer Sitte in den Boden gestoßen, und dies verehren sie gläubig als Kriegsgott und Beschützer der Gebiete, die sie bewohnen.“

Daneben gab es zahlreiche andere Gottheiten niederen Ranges (ähnlich den Dämonen), die als zoomorphe oder halbanthropomorphe Figur dargestellt wurden: So zum Beispiel goldene Plättchen mit einem Frauenkopf in



Abb. 1. Darstellung der schlangenfüßigen Göttin auf einer goldenen Roßstirn aus dem Cimbalka-Kurgan.

Kombination mit zwei Tierkörpern oder mit einer Palmette und Pflanzenranken (Sirenen), bärtige Männerköpfe, im Typ den griechischen Silenen und Satyrn entsprechend.

Von dem Brauch eines heiligen Trankes zeugt die große Zahl von Kultgefäßen in den Gräbern. Dabei handelt es sich um Gold- und vergoldete Silberschalen, die mit kultisch-mythologischen Szenen verziert sind. Besonders oft wurden mit Goldplatten belegte Holzschalen verwendet, auf denen Hirsche, Raubvögelköpfe, Wilder und Fische dargestellt sind (siehe Kat.-Nr. 98 a). Für gemeinsame rituelle Mahlzeiten waren Bronzekessel von zum Teil enormen Ausmaßen bestimmt. Sie sind sowohl in Gräbern der Vornehmen als auch an Kultplätzen gefunden worden.

Heiligtümer und Opferstätten der Nomaden-Skythen in der Steppe sind fast unbekannt. Gelegentlich begegnen Grabhügel, deren Umgebung Spuren sogenannter Totenmahlzeiten aufweisen: Aschehaufen, Tierknochenreste, Waffen, Zaumzeug, Gefäße, Kultgegenstände wie Stangenaufsätze, Kessel oder Steinschalen. Es gibt Gründe anzunehmen, daß diese Opferplätze mit dem Ahnenkult zusammenhängen, der Verehrung von verstorbenen Vorfahren und Geistern, die den entsprechenden Ort beschützen sollten.

Die Pflichten des Opferpriesters wurden sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt. Bei gesellschaftlichen Kulthandlungen fiel anscheinend den Männern die Hauptrolle zu. Jedenfalls sind auf verschiedenen Edelmetallgegenständen, die möglicherweise Opferszenen zeigen, nur Männer dargestellt. Es begegnen jedoch, vor allem im 4. Jahrhundert v. Chr., ebenfalls reiche Gräber von Priesterinnen, mehrfach auch mit beigegebenen Wagen. Kennzeichen solcher Bestattungen sind mit Gold verzierte Kopfbedeckungen, Stangenaufsätze und Spiegel. Relativ häufig sind Gräber von Frauen, die sich wohl mit dem Besprechen und Heilen von Krankheiten befaßten. Ihnen wurden steinerne Reibschalen, Spiegel, runde Steinchen und Messer beigegeben.

In den Siedlungen der Waldsteppenzone können mit der Verehrung des Herdfeuers verbundene Fruchtbarkeitskulte gut beobachtet werden. Die Herdasche wurde nur an bestimmte Stellen geschüttet, wodurch umfangreiche Aschehügel (*zol'niki*) entstanden. Unter diesen Aschehügeln finden sich gelegentlich runde, aus Lehm geformte Altäre, die mit konzentrischen Kreisen, Spiralornamenten und anderen Symbolen der Sonne und der Fruchtbarkeit verziert sind. Neben ihnen wurden Reste verbrannter Ähren, Früchte, Tierknochen, aus Lehm geformte kleine Modelle von Fladen und Haustieren, gelegentlich auch anthropomorphe Statuetten, deponiert.

Literaturverzeichnis

M. I. Artamonov, Antropomorfnye božestva v religii skifov [Anthropomorphe Götter in der skythischen Religion]. Archeologičeskij sbornik Gosudarstvennogo Ermitaža 2, 1961, 57–87.

S. S. Bessonova, Religioznye predstavlenija skifov [Religiöse Vorstellungen der Skythen] (Kiev 1983).

D. S. Raevskij, Očerki ideologii skifo-sakskich plemen (Opyt rekonstrukcii skifskoj mifologii) [Studien zur Glaubenswelt der skythisch-sakischen Stämme. Versuch einer Rekonstruktion der skythischen Mythologie] (Moskva 1977).

Religiose Kulte nehmen im Leben der Skythen – wie auch bei den ihnen eng verwandten Nomadenvölkern Eurasiens – einen wichtigen Platz ein. Durch die Überlieferungen antiker Autoren, insbesondere Herodots, sind wir relativ gut über Kulthandlungen und Priestertum bei den Skythen informiert. Archäologische Funde zum Beispiel von Kultgefäßen in den Gräbern bestätigen die Existenz eines komplizierten mythologisch-religiösen Systems. Diese Gefäße waren rituelle Attribute und stellten kultische Symbole dar, die vor allem im Grabbrauch und bei dem angenommenen Übergang der menschlichen Seele ins Jenseits Verwendung fanden. Die Jenseitsvorstellungen spiegeln bei den Skythen, wie bei den meisten anderen indogermanischen Völkern, in gewisser Weise das diesseitige Leben wider, damit auch die philosophischen Vorstellungen über das Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft sowie zwischen Mensch und umgebender Natur.

Unter den vielfältigen Gegenständen, die in skythischen Kurganen des Nordschwarzmeergebietes gefunden wurden, fallen die überaus kunstvoll gefertigten Kultgefäße aus Gold und Silber sowie die goldenen Beschläge mit Reliefdarstellungen stilisierter Tiere, die einst hölzerne Schalen verzierten, besonders ins Auge.

Als im Jahre 1830 auf der Halbinsel Kerč der Kurgan Kul'-Oba untersucht wurde, beeindruckte besonders ein Elektrongefäß, das mit nie zuvor gesehenen Szenen dekoriert war. Diese Darstellungen zeigten bewaffnete Männer barbarischen Aussehens, die sich durch andere Kleidung und andere Frisuren deutlich von Griechen unterschieden. Ein später in einem der Kurgane bei Voronež gefundenes silbernes Gefäß war dem aus dem Kul'-Oba sehr ähnlich. Im Jahre 1969 kam in der Gajmanova Mogila eine Silberschale mit zwei horizontalen Henkeln zutage, die eine außerordentlich qualitätvolle Reliefform mit sechs Skythen zeigt (Kat.-Nr. 96 a; Abb. 1). Die vier Hauptpersonen sind paarweise angeordnet, die beiden anderen – offenbar Diener – begleiten gewissermaßen die Haupthandlung.

Diese Skythendarstellungen auf Gefäßen bilden eine wertvolle ethnographische Quelle, die es ermöglicht, ein wirklichkeitsnahes Bild vom Aussehen der Skythen, ihrer Bewaffnung, Kleidung und Haartracht zu zeichnen. Noch wichtiger für die Forschung ist die Interpretation dieser Szenen als Darstellungen, die alte Legenden wiedergeben. Zur Rekonstruktion der skythischen Mythologie werden sie oft herangezogen. Dies gilt auch für jene Einzelstücke, auf denen die Jagd von Reitern auf Löwen, Fische fangende Enten, Tierkampfszenen und Sphingen dargestellt sind. Versuche, diese Sujets zu interpretieren, finden sich in vielen Studien über Skythen. Um jedoch eine möglichst vollständige Vorstellung von Rolle und Bedeutung der Kultgefäße zu gewinnen, ist es notwendig, sämtliche bekannten Stücke – etwa 200 Exemplare – zu berücksichtigen.

Über die Hälfte aller Kultgefäße sind hölzerne Schalen. Bei vielen Völkern des Altertums, aber bei den Skythen und den ihnen verwandten Völkern wohl in besonderem Maße, waren aus Holz gefertigte, oft mit Schnitzereien verzierte Gegenstände weit verbreitet (Wagen, Taburette, Schüsseln, Schatullen, Amulette und vieles mehr). Viele Forscher sind der Ansicht, daß gerade in der Holzschnitzkunst der Tierstil als charakteristische Eigenheit der skythischen Kunst seinen Ursprung hatte. Leider sind die Erhaltungsbedingungen für Holz in den Gräbern des europäischen Skythiens sehr schlecht, dennoch haben wir über Vielfalt und Schönheit der skythischen Holzschalen eine recht genaue Vorstellung. Das liegt daran, daß die meist halbkugeligen Schalen zwar aus Holz hergestellt, aber von außen fest mit schmückenden Goldbeschlägen besetzt waren. In den meisten Fällen kann aufgrund von Größe, Form und Wölbungsgrad der erhaltenen Goldbeschläge die Form und ursprüngliche Größe der Holzschale rekonstruiert werden.

Die Schalen wurden aus Weichholz (Linde, Birke) angefertigt und mitunter von Hand geschnitzt und geglättet. Es gab aber auch, nach einigen gut erhaltenen Fragmenten zu urteilen, auf der Drehbank hergestellte Stücke. Die Goldbeschläge waren mit kleinen Goldnägeln befestigt, verlorengegangene Nägel wurden manchmal durch bronzene ersetzt. Für die Zahl der Goldplatten auf einer Schale gab es keine feste Regel, es konnten eine oder auch zehn sein, jedoch wurde in den meisten Fällen eine ungerade Zahl gewählt. Die Form des Beschlags war ebenfalls verschieden, es gab rechteckige, dreieckige, halbovale und zusammengesetzte komplizierte Formen. Übereinstimmend war lediglich der umgebogene obere Rand, der stets die Mündung umgab.

Die Goldbeschläge sind vor allem durch die Vielfalt ihrer Darstellungen bemerkenswert. Unterschiedliche Techniken der Herstellung wurden verwendet: Ein Teil von ihnen ist getrieben, ein anderer mit Stempeln geprägt, einige Stücke sind gepunzt, die Details durch Gravur häufig nachgearbeitet. Dabei kann ein und dasselbe Sujet auf verschiedenen Platten in unterschiedlicher Technik ausgeführt sein. So ist beispielsweise das auf den Goldplatten am meisten verbreitete Motiv des stilisierten Raubvogelkopfes mit großem, stark gebogenen Schnabel vielfach – auch auf den Beschlägen des in der Ausstellung gezeigten Gefäßes aus der Zavadskaja Mogila Kat.-Nr. 98 a – in hohem Relief getrieben. Es gibt aber ebenfalls, bedingt durch den Abnutzungsgrad des Stempels, weniger ausdrucksvolle und klare Bilder; auf einigen der Platten ist in der glatten Fläche lediglich die Vogelkopfkontur mit einer Punze umrissen. Diese Einzelheiten scheinen nicht unwesentlich, wenn man berücksichtigt, daß die Platten vor 2500 Jahren hergestellt wurden.

Die Mehrzahl von ihnen ist in das 5. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Die frühesten Funde stammen aus Gräbern Waldsteppenskythiens, wenig später setzt ihre

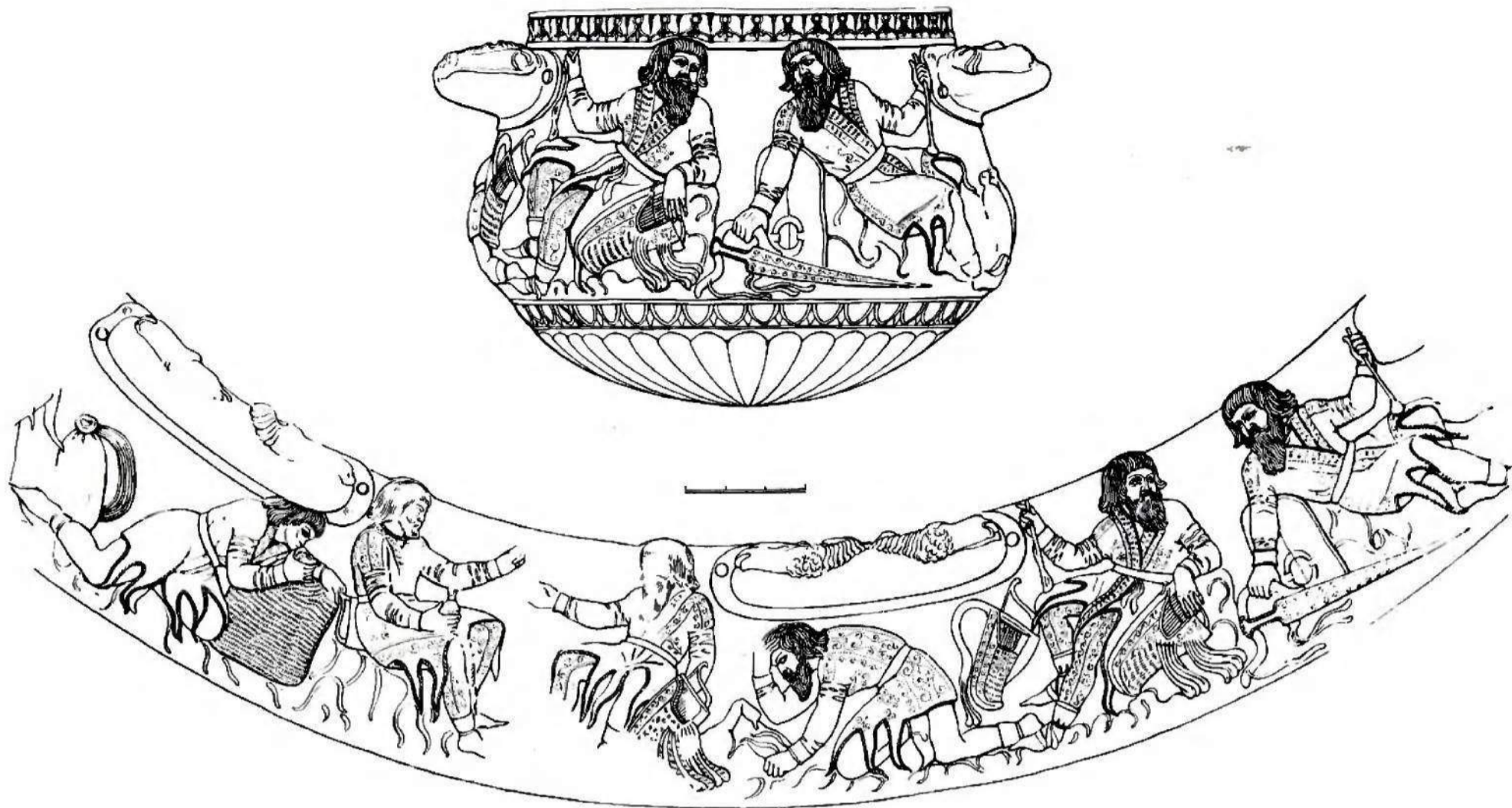


Abb. 1. Abrollung der Szenen auf der vergoldeten Silberschale aus der Gajmanova Moglia (nach Bidzilja).

weite Verbreitung in der Steppe ein. Zumeist sind Holzschalen die einzigen Kultgefäße und finden sich in den Männergräbern mit Waffenbeigaben. Dabei entsprechen die Motive auf den Schalen denen auf Waffen und Pferdezaumzeug. Dargestellt werden in erster Linie die erwähnten Raubvögelköpfe, liegende oder stehende Hirsche mit weitverzweigtem Geweih, Adler, die Fische fangen, Eber, Greifen, seltener Ziegenböcke und Raubkatzen; mitunter ist auf den Platten nur der Teil eines Tieres (Kopf, Bein) abgebildet.

Der zahlenmäßig bedeutende Kriegerstand hatte das Recht und die Möglichkeit, solche Kultgefäße zu besitzen. Gegen Ende des 4. und zu Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr., als – nach Meinung einiger Forscher – in der skythischen Gesellschaft die Bedeutung der Kriegerrituale nachläßt, werden die Schalen in den Bestattungen seltener und kommen nur noch in den Fürstengräbern vor, wahrscheinlich als ein Symbol obersten gesellschaftlichen Ranges, mitunter nur speziell für die Grablegung angefertigt (wie im Berdjansk-Kurgan).

Schalen sind auch auf den skythischen Steinstelen das häufigste Attribut. Vermutlich trug man sie am Ledergürtel. Allerdings dürfte es im Alltag eines Nomadenkriegers, der ständig zu Pferde in der mit hohem, dichten Gras bewachsenen Steppe unterwegs war, schwierig gewesen sein, ein so zerbrechliches und kostbares Gefäß unbeschädigt zu bewahren, ohne es in eine dafür bestimmte Lederhülle oder etwa in eine spezielle Tasche des Goryts zu stecken.

Am häufigsten sind auf den Steinstelen Trinkhörner abgebildet, die stets in den Händen gehalten werden (Kat.-Nr. 129). Da die Stelen als eine wichtige Quelle für die Bestimmung von Kultgegenständen zu werten sind,

müßte man annehmen, wenn man die große Zahl und Vielfalt der auf ihnen abgebildeten Trinkhörner in Betracht zieht, daß sie auch in den Gräbern entsprechend oft vorkommen. Tatsächlich jedoch sind es, im Vergleich zu den hölzernen Schalen, nur wenige, insgesamt etwa zwanzig erhaltene Stücke (u. a. die in der Ausstellung gezeigten beiden Neufunde Kat.-Nr. 120 c und g, siehe Farbtafel). Was allerdings die Vielfalt anbetrifft, so sind sie in der Tat sowohl der Form (länglich, rechtwinklig, gebogen, aus mehreren Teilen bestehend) als auch den Abmessungen (25–50 cm) und dem Material (Gold, Silber, Horn) nach sehr unterschiedlich. Dieser Gefäßtypus ist nicht nur für Skythien, sondern u. a. auch für Thrakien, den nördlichen Kaukasus und den Iran charakteristisch. Obwohl es in diesen Regionen Analogien zu den skythischen Trinkhörnern gibt, ist doch jedes einzelne Stück individuell. Die meiste Beachtung haben die sehr qualitativ gefertigten Stücke wie zum Beispiel die aus den Kurganen von Kelermes und Karagodeuašch gefunden. Auf dem silbernen Gefäßkörper des Stückes von Kelermes sind Abbildungen von Fabeltieren, Vögeln und Pflanzen eingraviert, auf dem anderen Trinkhorn eine Szene mit zwei einander gegenüberstehenden Reitern. Ein Teil der skythischen Trinkhörner ist mit Endstücken in Form plastischer Widder- und Löwenköpfe verziert. Das Horn selbst und auch die Endstücke sind häufig mit aus Golddraht geflochtenen „Zöpfchen“ und die Mündungen mit Beschlägen oder Mundrändern aus Gold versehen (u. a. Gajmanova Mogila, Skorobor, „Sieben-Brüder“-Kurgane). Die silbernen Trinkhörner mit Vergoldung, Gravuren und Beschlägen, mit Protomen in Form von plastischen Fabeltieren oder Pferden und Widdern – wie sie bei Poltava, auf der Halbinsel Kerč oder am Kuban' gefunden

wurden – beeindrucken den Betrachter sowohl durch die Strenge und Erlesenheit ihrer Formen und Proportionen als auch durch die Ausdruckskraft und Klarheit der Darstellung und die Technik der Ausführung.

Die relativ geringe Anzahl im Fundbestand Skythiens ist wahrscheinlich ein Beleg dafür, daß die Trinkhörner bei kultischen Handlungen eine besondere Rolle spielten und nur in den Händen eines ausgewählten, relativ begrenzten Personenkreises verblieben (vgl. die Verwendung des Trinkhorns bei der „Blutsbrüderschaftsszene“ auf dem Sachnovka-Diadem, Kat.-Nr. 99, siehe Farbtafel). Dafür spricht vor allem, daß die ausschließlich in Grabanlagen der Oberschicht des 4. Jahrhunderts v. Chr. gefundenen Trinkhörner zumeist nicht unmittelbar beim Toten, sondern in speziell angelegten „Verstecken“ deponiert waren. Hierbei handelt es sich um getarnete kleine Nischen, in denen die kostbarsten Gegenstände des Toten niedergelegt und regelrecht versteckt waren (Abb. 2).

In solchen „Verstecken“ und auch neben dem Toten wurden in mehr als 30 Fällen rundbauchige Silberbecher (Gefäße mit kugelförmigem Körper, zylindrischem Hals und leicht nach außen gebogenem Rand) gefunden. Es handelt sich um elegante, 7–20 cm hohe, in der Mehrzahl getriebene Gefäße, deren Einzelteile wie Boden, Hals, Rand miteinander verlötet sind. Viele der Becher haben eine glatte Oberfläche, bei den verzierten Stücken ist die

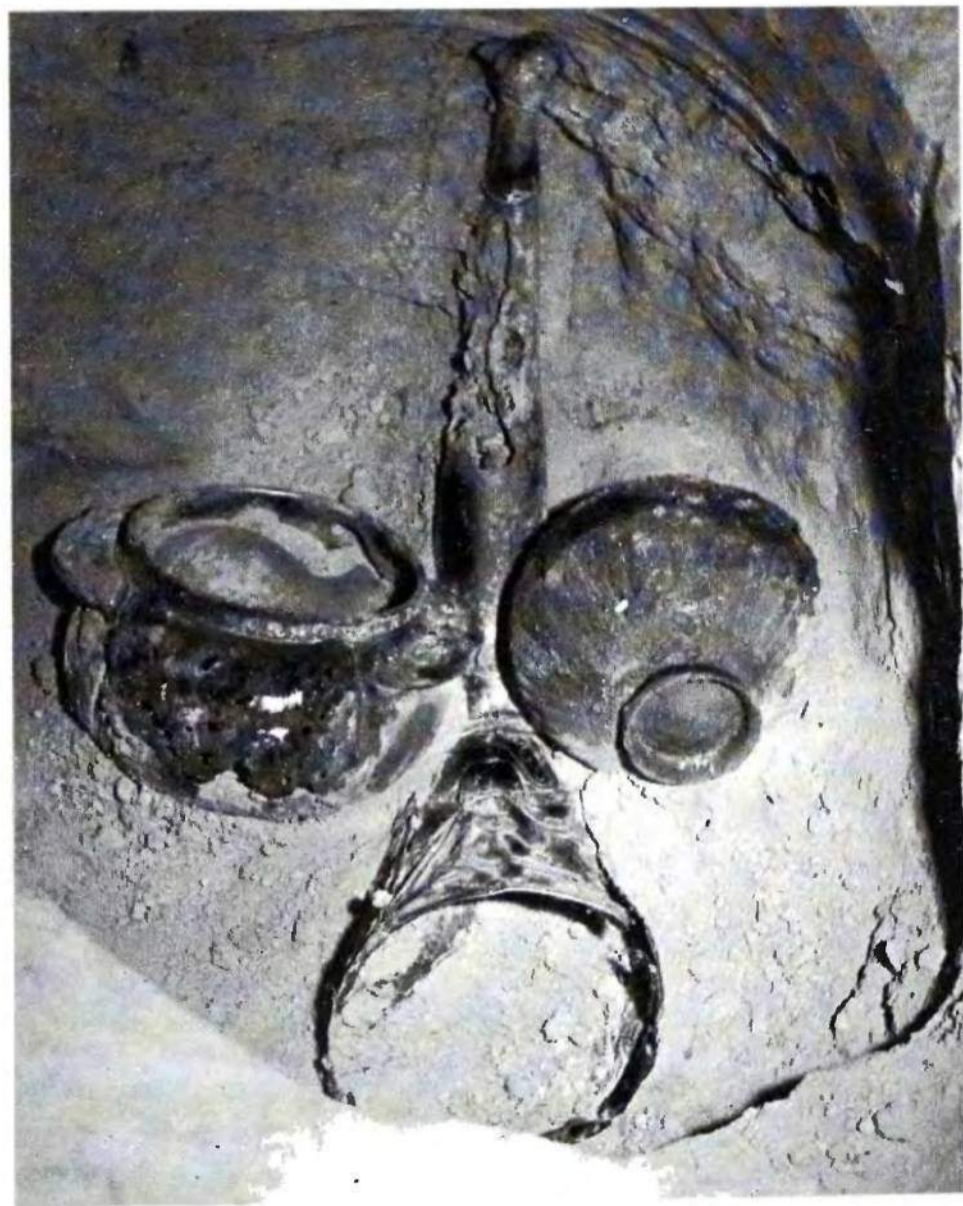


Abb. 2. Blick in das „Versteck“ im Kurgan Gajmanova Mogila während der Ausgrabung (Foto Kovpanenko). Zehn goldene und silberne Gefäße lagen in Schichten übereinander, abgebildet ist die unterste Schicht (nach Bidzilja).

Ornamentation sehr ähnlich: Sie ist stets als horizontaler Gürtel auf der breitesten Stelle des Gefäßes plaziert; die Körperoberfläche außerhalb des Frieses ist mit vertikalen oder gehämmerten, zuweilen plastischen Streifen versehen. Zu diesem Typ skythischer Kultgefäße gehören auch die bereits erwähnten aus Voronež und Kul'-Oba, sehr schöne Exemplare stammen u.a. aus den Fundkomplexen Gajmanova Mogila, Solochoa, Patiniotti, Izobil'noe und Ryžanovka. In der Ausstellung wird neben der Gajmanova-Schale und dem Becher aus dem „Versteck“ des Grabes (Kat.-Nr. 96 a und b) auch das Fundstück aus dem Nordgrab des Čertomlyk-Kurgans gezeigt (Kat.-Nr. 116).

Der kultische Charakter dieser Gefäße steht außer Frage, jedoch ließen die ersten, schon im letzten Jahrhundert gemachten Funde verschiedene Vermutungen hinsichtlich ihrer ursprünglichen Bestimmung aufkommen. So wurde die Meinung vertreten, sie hätten unterschiedlichen Zwecken gedient, zum Beispiel als Behälter für Salben, Farben und Schminke oder als Trinkbecher. Mit dem Kult eines heiligen Getränks verbinden verschiedene andere Bearbeiter diesen Typ. Die skythische Toreutik kennt in Metall wiedergegebene Szenen kultischer Handlungen, in denen die rundbodigen Becher sowohl in Frauen- als auch in Männerhänden abgebildet sind (u. a. Diadem aus Sachnovka, Kat.-Nr. 99, siehe Farbtafel; Platte aus Karagodeuaš; Trinkhornbeschlag aus dem Merdžany-Kurgan; Platte aus dem Amu-Dar'ja-Schatz). Die Archäologie brachte solche Becher häufiger in Männergräbern mit Waffen zutage, was für ihre wichtige Rolle gerade bei Kriegerritualen spricht. In diesem Zusammenhang ist ein Bezug der Becher zum Kult des Herakles-Targitaos sehr wahrscheinlich.

Im Solochoa-Kurgan, einem der reichsten und bedeutendsten des Nordschwarzmeergebietes, wurden zusammen mit einem rundbodigen Silberbecher, einem hölzernen Gefäß mit Goldbeschlügen und einem Silberkrug auch drei silberne Schalen mit je zwei horizontalen Griffen in Segmentform gefunden. Derartige Gefäße sind ebenso wie die Becher, Trinkhörner und plattenbeschlagenen Holzschalen bei Kulthandlungen benutzt worden. Zu den bekanntesten Stücken zählen die schon genannte Schale aus der Gajmanova Mogila mit Darstellung von Skythen (Kat.-Nr. 96 a), die Schale aus dem Solochoa-Kurgan (Jagdszene auf Löwen mit berittenen Skythen und Hunden) und die Schale aus der Čmyreva Mogila (Darstellung von Wasservögeln, die nach Fischen tauchen). Nach ihrer Dekoration ähneln diese Schalen in vielem den Silberbechern. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sie für dieselben Rituale benutzt wurden.

Zusammen mit diesen skythischen Kultgefäßen wurden in den Gräbern nicht selten auch bekannte Formen antiker Gefäße gefunden: Kantharoi, Kylikes, Hydrien, Situlen, Luterien und andere. Typisch und gleichzeitig für ihre Zeit originell sind die in der Ausstellung gezeigte Kylix aus der Gajmanova Mogila (Kat.-Nr. 120 b) sowie die Bronzegefäße aus dem bei Peščanoe gefundenen Hort (Kat.-Nr. 103).

Skythische Kultgefäße sind zeitlich folgendermaßen einzuordnen: Holzschalen mit Goldplattenbeschlag bilden den ältesten Gefäßtyp (Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr.), der offensichtlich in den lokalen Traditionen des nördlichen Schwarzmeergebietes wurzelt. Silberne Be-

schläge einer hölzernen Schale stammen aus dem bekannten Hort von Borodino (17.–15. Jahrhundert v. Chr.), goldene und bronzene Platten von Holzgefäßen aus Gräbern der Wulstkeramik-Kultur (17.–16. Jahrhundert v. Chr.), der Balkengrab-Kultur (16.–12. Jahrhundert v. Chr.) und der Belozerka-Kultur (12.–10. Jahrhundert v. Chr.). Ein sehr frühes Beispiel für bronzebeschlagene Holzgefäße bietet das in der Ausstellung gezeigte Stück aus Velikaja Belozerka (Kat.-Nr. 22).

Erst gegen Ende des 5. und zu Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. tauchen in Skythien für etwa 100 Jahre neben den Schalen in relativ unbedeutender Menge auch Trinkhörner, Becher und zweihenklige Schalen auf. Ab der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. werden hölzerne Schalen in den Gräbern zu seltenen Fundstücken, dafür nimmt in dieser Zeit die Zahl griechischer Importgefäße (Phialen, Kylikes, Kantharoi, Bronze- und Silberschalen) zu. Vom Beginn des 3. Jahrhunderts v. Chr. an tauchen Kultgefäße nur noch vereinzelt auf. Die Veränderungen, die in der skythischen Gesellschaft vor sich gingen, wirkten auch auf das rituelle Verhalten und seine Attribute, die Gefäße. Das kultische und politische System Skythiens zerfiel allmählich, vermutlich nicht zuletzt als Folge des Sieges von Philipp II. von Makedonien über die Skythen unter ihrem König Ateas.

Nach chronologischer Präsenz und Fundzahl nimmt unter den Kultgefäßen Skythiens die Schale den ersten Platz ein, ein von Herodot in seinem Skythenbuch mehrfach erwähntes Gefäß. Es waren Pflug, Joch, Streitaxt und Schale, die als brennende goldene Gaben zur Prüfung der Söhne des Targitaos vom Himmel fielen, der der erste Mensch im Skythenlande gewesen sein soll (Herodot IV, 5). Eine zweite Legende (IV, 9) mit dem Haupthelden Herakles erzählt ebenfalls von der Prüfung dreier Söhne. Herakles ließ ihnen einen Bogen und einen Gürtel mit goldener Schale zurück. Den Bogen des Herakles vermochte jedoch nur der jüngste Sohn – Skythes – zu spannen, von dem, wie Herodot schreibt, die Könige ihre Abstammung herleiten, und wegen dieser Schale trügen die

Skythen auch in seiner Zeit noch Schalen am Gürtel. Eine glaubwürdige archäologische Bestätigung für seine Angabe gibt es bisher nicht.

Der von Herodot (IV, 64) eindrucksvoll beschriebene Brauch, Schalen aus den Schädeln erschlagener Feinde anzufertigen, ist in Skythien nicht als allgemein verbreitet nachzuweisen. Bisher stammen einige Funde abgetrennter und bearbeiteter Schädel aus dem Bel'skoe gorodišče, jedoch erlauben die Umstände ihrer Auffindung (Wirtschaftsgruben) nicht, sie als Illustration zu dem Bericht Herodots anzusehen. Bei der Beschreibung der Grablegung eines Skythenkönigs vermerkt Herodot (IV, 71), daß sie in das Grab nur goldene Schalen hineinlegen, Silber und Kupfer aber nicht benutzen. Auch hier besteht eine gewisse Differenz, da Silbergefäße tatsächlich vielfach Verwendung fanden.

Von großem Interesse ist sicherlich die Frage, wer für die Skythen einerseits die einfachen, schlichten Gefäße und andererseits Meisterstücke wie die Schale aus der Gajmanova Mogila anfertigte und wo diese Werkstätten zu suchen sind. Hierzu sind viele Hypothesen aufgestellt worden. Heute läßt sich feststellen, daß in Pantikapaion, Olbia, Chersonesos und anderen antiken Städten zahlreiche Gegenstände für die Skythen gearbeitet wurden; ein bedeutender Teil jedoch, darunter auch goldene Beschlagplatten, stammt aus Werkstätten der großen Festungsanlagen wie dem Kamenskoe, Bel'skoe und Elizavetovskoe gorodišče sowie anderen im Landesinneren.

Literaturverzeichnis

V. I. Bidzilja, Doslidžennja Gajmanovoi Mogili [Untersuchung der Gajmanova Mogila]. Archeologija Kiev 1, 1971, 44–56.

V. A. Rjabova, Derev'jani čaši z obbivkami z kurganiv skifs'kogo času [Holzschalen mit Beschlägen aus skythischen Kurganen]. Archeologia Kiev 46, 1984, 31–44.

Dies., Metalličeskie kubki iz skifskich kurganov [Metallbecher in skythischen Kurganen]. Archeologičeskie issledovanija Severo-Zapadnogo Pričernomor'ja [Archäologische Untersuchungen im nordwestlichen Schwarzmeergebiet] (Kiev 1986).

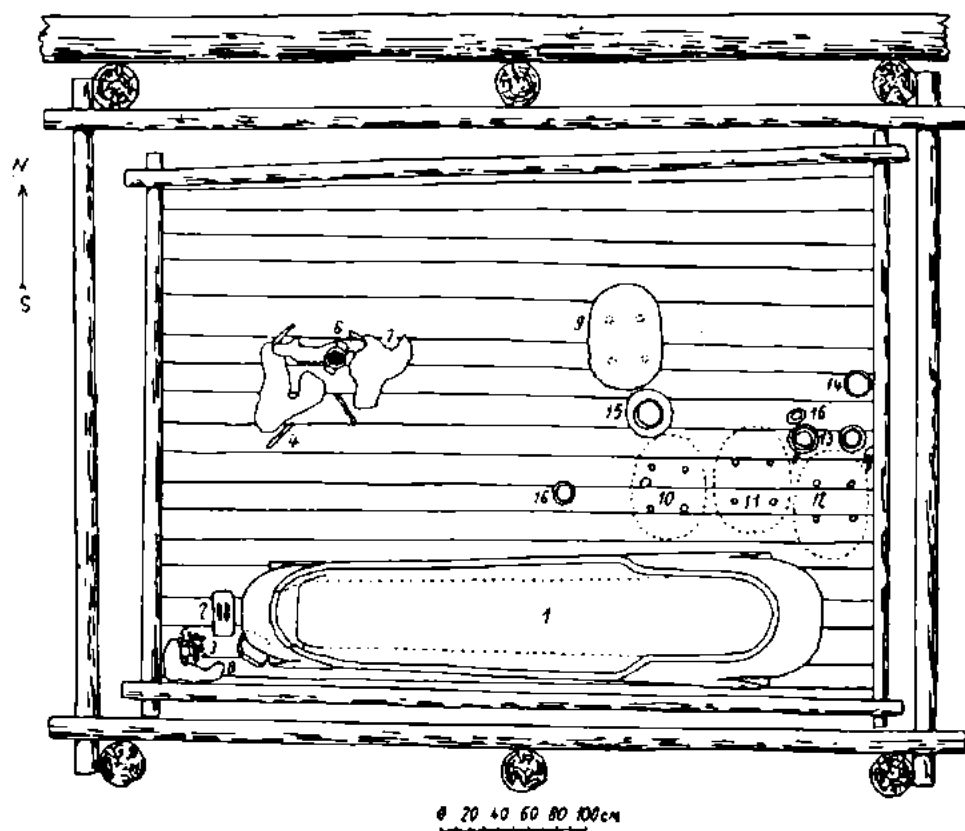


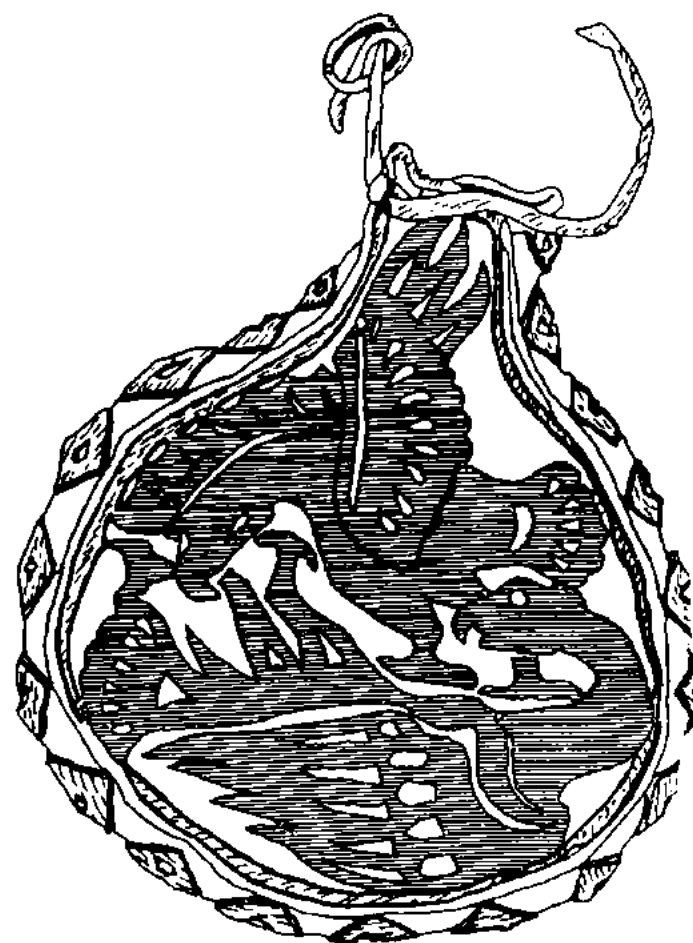
Abb. 1. Grundriß der Grabkammer im Kurgan 2 von Pazyryk, Bodenniveau (nach Rudenko 1970; Ränk 1972). 1 Sarg, 2 Steinernen Tranlampe, 3–4 Reste der Räucherzelte, 5–6 Kupferne Räuchergefäße mit Steinen, 7 Zeltdecke aus Leder, 8 Männerhemd, 9 Tisch, 10–12 Tischbeine, 13 Holzgefäße, 14–15 Tongefäße, 16 Ringförmige Unterlagen aus Filz für Tongefäße.

kannt war. Eine andere Auffassung vertritt Sula Benet (1975), u.a. fußend auf linguistischen Untersuchungen alttestamentarischer Quellen. Im hebräischen Originaltext des Alten Testaments wird die Benutzung des Hanfes sowohl als Räucherwerk in der religiösen Zeremonie als auch als Narkotikum erwähnt. Hanf wurde ebenso in den assyrischen und babylonischen Tempeln als Räucherwerk genutzt, „da sein Aroma Gott wohlgefällig ist“ (Meissner 1925, II 84). Nach Benets These haben die Skythen auf ihren Vorderasienzügen den Hanf kennengelernt und dessen Gebrauch übernommen.

Im Kurgan 2 von Pazyryk wurden die Samen von *Cannabis ruderalis* nachgewiesen, also dem Wilden Hanf, dessen Heimat wie schon erwähnt in Zentralasien liegt. Nach unserer Auffassung ist zumindest für die Altai-Skythen eine autochthone Nutzung von Hanf anzunehmen.

In Pazyryk wurden jedoch nicht nur Hanfsamen gefunden, sondern – wiederum im Kurgan 2 – sowohl in einem der Gefäße wie auch in der Grabkammer die Samen von Steinklee (*Melilotus officinalis* LAM.), der in Europa und Asien verbreitet ist. Steinklee, russisch *donnik*, enthält als wirksame Substanz Cumarin, das krampflösend wirkt. Das Kraut wird heute als Geruchskorrigens, Aromatikum und Tabakaroma genutzt, wobei eine Überdosis Benommenheit und starke Kopfschmerzen verursachen kann. Steinklee ist eine von 16 Komponenten des altägyptischen Räuchermittels *kyphi*. In einem besonderen Ledertäschchen und in einfachen Ledersäckchen (Abb. 2, 2–3) waren zudem Samen von Koriander (*Coriandrum sativum* L.) aufbewahrt. Diese Pflanze ist im Altai-Gebiet

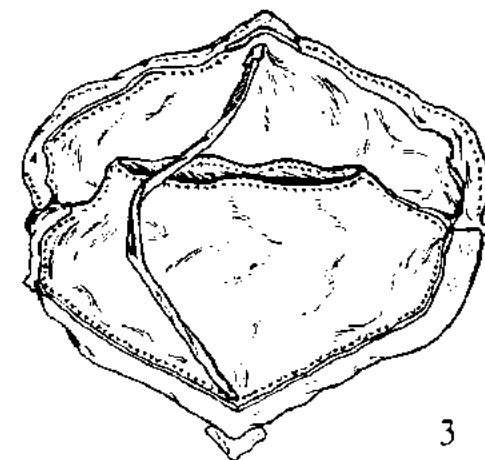
nicht heimisch und mußte aus dem östlichen Mittelmeergebiet oder aus Vorderasien importiert werden. Koriandersamen enthalten ätherische Öle und wirken dadurch leicht narkotisch. Koriander wird als Heilpflanze bereits im Sanskrit genannt. Die Ägypter benutzten die Samen, um den Wein noch berausender zu machen, und Dioskurides (1. Jahrhundert n. Chr.) nennt ihn als äußerlich und innerlich anzuwendendes Heilmittel, das im Übermaß gefährlich sei und den Verstand angreife. Möglicherweise sind die Samen von Koriander, Hanf und Steinklee aufgrund ihrer medizinischen Anwendungsmöglichkeiten auch hier als Heilmittel anzusprechen, und es ist zu vermuten, daß auch die pflanzlichen Inhalte weiterer Beutelchen und Flaschen des Grabinventars von Kur-



1



2



3

Abb. 2. Lederbeutel mit Pflanzensamen aus Kurgan 2 von Pazyryk (ca. M. 1:2). 1 Lederflasche mit Vogelapplikationen und Hanfsamenfüllung (nach Ränk 1972), 2 Kleiner Lederbeutel mit Koriandersamen (nach Rudenko 1970), 3 Ledertasche mit Klappfach und Koriandersameninhalt (nach Rudenko 1970).

gan 2 in diesen Kontext zu stellen sind. Eine Bestimmung dieser weiteren Samen und Wurzeln liegt unseres Wissens nicht vor. Es ist jedoch auch zu überlegen, ob die in den Beuteln enthaltenen Samen eine ewige Versorgung mit für Alltag und Kult unentbehrlichen Pflanzen sichern sollten. Sowohl in der Hanf- als auch in der Steinklee-pflanze liegen die wirksamen Substanzen in den krautigen Teilen, und es ist daher anzunehmen, daß nicht die Samen allein, sondern die oberen Zweigspitzen mit den Fruchtständen, die heute bei der Hanfdroge als Marihuana bezeichnet werden, als „Räucherwerk“ verwendet wurden. Als archäologisch nachweisbares Relikt dieses Prozesses blieben die angekohlten Samen übrig. Der praktische Ablauf der Hanfdampfinhalation wirft einige Rätsel auf. Herodot interpretiert die nach der Grablegung eines Skythenkönigs vollzogene lustvolle Reinigung als Schwitzbad. Im praktischen Versuch erweist sich das Lederzeltchen mit einem Basisdurchmesser von 50–60 cm für Bad oder Sauna als völlig unbrauchbar, da der Zeltinnenraum mit dem heißen Räuchergefäß selbst einer Person kaum Platz bietet (Abb. 3). Offenkundig ist, daß dieses Set sehr schnell auf- oder abzubauen und in kleinem Gepäck leicht zu transportieren war.

Archäologische Belege für ein prähistorisches „Badewesen“, wie sie für Großbritannien, Frankreich oder Spanien von L. Barfield u. M. Hodder (1982) konstruiert werden, fehlen im skythischen Bereich. G. Ränk (1972) sieht das Vorkommen geglühter Steine in der nordeuropäischen Sauna und im skythischen „Räucherwerk“ nicht als Beleg für einen kulturgeschichtlichen und funktionalen Zusammenhang. Herodots Deutung als Bad erscheint stark durch die Absicht geprägt, diesen Vorgang dem griechischen Leser anschaulich zu machen und muß nicht mit der Realität übereinstimmen. Umstritten ist die Interpretation der Inhalationsutensilien in ihrer Einordnung in den profanen oder sakralen Bereich der Altai-Skythen. Der Pazyryk-Ausgräber S. I. Rudenko (1951; 1970) stellt den Komplex in den Profanbereich und schließt auf alltäglichen Gebrauch, da Mann und Frau im Kurgan 2 damit ausgestattet sind und in jedem der fünf ausgegrabenen Großkurgane zumindest solche Zeltstangen erhalten sind. Nicht wenige Forscher schließen sich dieser Deutung an. Selbstverständlich ist damit zu rechnen, daß derartige Beigaben zur regulären Ausstattung für das Jenseits gehörten und im Rahmen des Totenrituals auch benutzt wurden. Eine Reihe von Wissenschaftlern bringt den Befund in sakralen Zusammenhang und sieht hier nicht nur einen Niederschlag der Bestattungssitten und des Totenkultes der Altai-Skythen, sondern schließt aus dem Gesamtcharakter der Gräber auch auf schamanistische Praktiken der lebenden Kultur. Mit Bezug auf Herodot schreibt Eliade: „Es handelt sich dabei um ein religiöses Ritual, mit dem man in Ekstase zu kommen suchte ... im alten Persien und ganz Zentralasien ist die durch Hanfrauch hervorgerufene schamanistische Ekstase bekannt“ (in: Schmidbauer u. Scheidt 1981, 33).

Auf dem Pazyryk-Befund fußend argumentiert K. Jettmar (1981) überzeugend, daß die Möglichkeit besteht, daß nur die Einleitung der Ekstase in dem Miniaturzelt erfolgte. Er führt Vergleiche mit den Schamanen des Hinduismus an, die in der Anfangsphase den Rauch von glühenden Wachholderzweigen einatmen. Kniend beugt sich

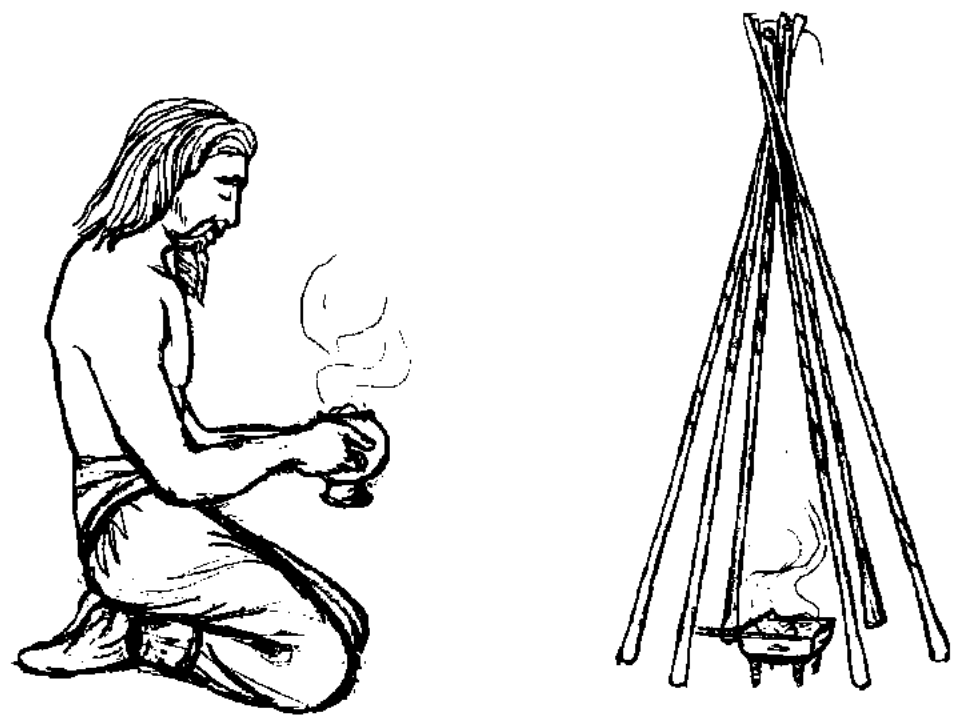


Abb. 3. Rekonstruktionsversuch des Räuchersets aus Pazyryk, Kurgan 2. Von Bedeutung sind die Größenrelationen, die eine Innennutzung des Zeltes von einer oder mehreren Personen unwahrscheinlich machen (Entwurf Nina Andraschko).

der Schamane zur ihm vorgehaltenen Pfanne herab, wobei ihm manchmal eine Decke übergeworfen wird und die Wirkung schon nach wenigen Augenblicken eintreten kann. Die Umwicklung mit Birkenbast und die verhältnismäßig großen Griffe der Gefäße aus dem Kurgan 2 könnten auf eine mobile Handhabung deuten.

H. Leuner (1970) hebt hervor, daß alle Stufen des schamanistischen Erlebens in der Hanfekstase erfahren werden und daß kaukasische Völker, besonders die Osseten, die mythologische und religiöse Tradition der Skythen bewahrt haben.

Hanf hat seine Rolle in Alltag und Kult bis in die Neuzeit erhalten. In Rußland ist er bis heute ein Volksheilmittel. Aus der Volks- und Völkerkunde ist bekannt, daß in einigen Teilen Osteuropas bei der Hanfernte eine Handvoll Samen für die Toten in das Feuer geworfen wurde. In Polen und Litauen, früher auch in Rußland, wurde am Heiligen Abend eine Hanfsamensuppe (*semieniarka*) als Gabe für die Toten Seelen bereitgestellt, die in dieser Nacht die Häuser besuchten.

Abschließend bleibt anzumerken, daß eine Interpretation derartiger Fragestellungen vielschichtig angegangen werden muß. Die schriftliche Überlieferung allein läßt sich nicht ohne weiteres in Einklang mit dem archäologischen Material bringen. Erst zusammen mit den Erkenntnissen von Nachbarwissenschaften, wie Botanik oder Ethnologie, wird der methodische Zugriff möglich.

Die Nutzung des Hanfes allgemein und Hanfdampfberausung dürfte bei den Skythen in Alltag und Kult eine nicht geringe Rolle gespielt haben. Leider fehlen für den anschließenden Zeitabschnitt ähnlich aussagefähige Quellen. Daß zumindest die Tradition des Räucherwerks mit unterschiedlichen Intentionen sich auch bei mittelalterlichen Nomadenvölkern findet, belegt anschaulich der Befund aus dem Čingul'-Kurgan (siehe S. 276 ff., Beitrag Bezuš'ko u. a.).

Literaturverzeichnis

L. Barfield u. M. Hodder, Burnt mounds as sauna, and the pre-history of bathing. *Antiquity* 61, 1987, 370–379.

S. Benet, Early Diffusion and Folk Uses of Hemp. In: V. Rubin, *Cannabis and Culture* (Den Haag – Paris 1975).

Hagers Handbuch der pharmazeutischen Praxis (hrsg. P.H. List u. I. Hörhammer) Band 3, 4. Ausgabe (Berlin – Heidelberg – New York 1972).

F. Hančar, Altai-Skythen und Schamanismus. Actes du IVe Congrès international des sciences anthropologiques et ethnologiques Vienne 1952, Band 3 (Wien 1956) 183–189.

U. Harva, Die religiösen Vorstellungen der altaischen Völker (Helsinki 1938).

Herodot, Historien. Übersetzt von V. Horneffer, neu herausgegeben und erläutert von H. W. Haussig (Stuttgart 1955).

K. Jettmar, Skythen und Haschisch. In: G. Völger u. K. von Welck (Hrsg.), *Rausch und Realität*. Band 2: Drogen in den frühen Hochkulturen. Katalog rororo 34006 (Reinbek 1982) 530–536.

U. Körber-Grohne, Nutzpflanzen in Deutschland. Kulturgeschichte und Biologie (Stuttgart 1987).

H. Leuner, Die historische Rolle magischer Pflanzen und ihrer Wirkstoffe. In: H. Jankuhn (Hrsg.), *Vorgeschichtliche Heiligtümer und Opferplätze in Mittel- und Nordeuropa*. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 3. Folge, Nr. 74 (Göttingen 1970) 279–296.

B. Meissner, *Babylonien und Assyrien* (Heidelberg 1925).

K. Meuli, *Scythica*. *Hermes, Zeitschrift für klassische Philologie* (Berlin) 70, 1935, 121–176.

G. Ränk, Skythisches Räucherwerk. Zur Frühgeschichte des Hanfnarkotikums. In: *Festschrift für M. Zander* (Bonn 1972) 490–496.

S. I. Rudenko, *Der zweite Kurgan von Pasyryk*. Sowjetwissenschaft, Beiheft 16 (Berlin 1951).

Ders., *Frozen Tombs of Sibiria* (London 1970).

W. Schmidbauer u. J. Scheidt, *Handbuch der Rauschdrogen* (München 1981).

Mit der skythischen Kultur verbindet man überwiegend kostbare Edelmetallfunde, gut bekannt sind auch Waffen und Teile des Pferdegeschirrs, die nicht nur aus den Kurganen der Ukraine und des südlichen Rußland stammen, sondern im gesamten Gebiet zwischen der syrischen Wüste und Mitteleuropa anzutreffen sind: Überall dort, wohin nach alter Überlieferung oder verstreuten, aber kennzeichnenden archäologischen Funden die Reiternomadenzüge geführt haben können.

Der Glanz des Goldes, der Reichtum und die Formenvielfalt der Waffen dieser kriegerischen Nomaden lassen die ausdrucksvollen Arbeiten ihrer Steinmetze nur wenig Aufmerksamkeit gewinnen. Die skythische Großplastik ist deshalb – nicht nur außerhalb der Sowjetunion – noch weitgehend unbekannt. Die Zahl der monumentalen Steinskulpturen aus skythischer Zeit ist, im Vergleich zu denen anderer Nomadenvölker, bisher verhältnismäßig gering: Auf etwa 3 000 im Schwarzmeergebiet untersuchte skythische Kurgane kommen etwas über hundert steinerne Statuen, von denen die meisten erst in jüngster Zeit bekannt geworden sind.

Die skythischen Steinfiguren stellen Krieger in Kampfausrüstung dar (Abb. 1–2). In Granit, Sand- oder Kalkstein gehauen, bieten sie dem Betrachter das Abbild eines gestrengen Anführers. Gepanzert, mit Schwert, Dolch, Streitaxt, Bogen und Köcher voller todbringender Pfeile bewaffnet, führt der Krieger ein Trinkhorn mit einem „magischen Getränk“ zum Munde, das wahrscheinlich seine Aufnahme in die Schar der Helden nach dem Tode symbolisiert.

Derartige Statuen aus Stein erhoben sich auf den Kurganen der Steppen Skythiens – von den Vorbergen des Kaukasus bis zur rumänischen Dobrudscha – und kennzeichneten deutlich das Herrschaftsgebiet dieser Reiternomadenkrieger. Die Tradition, die mit der Errichtung derartiger Steinskulpturen in Skythien verbunden ist, währte etwa vier Jahrhunderte lang (vom 7.–4. Jahrhundert v. Chr.). Als Blütezeit ist die zweite Hälfte des 6. und das 5. Jahrhundert anzusehen. In dieser Zeit entwickelten die skythischen Bildhauer die strengen, allgemein verbindlichen Formen, die in den besten Exemplaren qualitativ ausgeführt sind.

Das Recht, eine solche Steinplastik auf dem Grabhügel zu errichten, wurde wohl nur den Angehörigen der hohen skythischen Kriegerschicht zuteil. Jedenfalls finden sie sich nur bei Kriegergräbern mit reichem Angriffs- und Schutzwaffeninventar.

Noch bis vor kurzer Zeit gab es zur Herkunft der Großplastik bei den Skythen widersprüchliche Erklärungen. Jedoch weisen die Entdeckungen der letzten Jahrzehnte, die die zentralasiatische Genese der skythischen Kultur insgesamt überzeugend belegen, auch auf die Quelle ihrer Steinskulpturen hin. Es sind dies die weit verbreiteten Steinfiguren der westlichen Mongolei, des Altaigebietes und Kazachstans, wo – vom Äneolithikum

an – der östliche Zweig indoeuropäischer Viehzüchterstämme verwurzelt war. An der Grenze zweier Epochen, der späten Bronze- und der frühen Eisenzeit, bildet die Großplastik das Bindeglied von Ost nach West und markiert auf diese Weise den Weg der vordringenden protoskythischen Stämme aus den Steppen Asiens in die Gebiete nördlich des Schwarzen Meeres.

Aus primitiven Formen erwachsend und zunehmend anthropomorphe Züge annehmend, durchlief die Steinskulptur eine Entwicklung des Sinngehalts von der Abbildung einer abstrakten Sonnengottheit als Beschützer des sich herausbildenden Kriegerstandes bis zur realistisch in Stein ausgeführten Verkörperung eines heldenhaften Kriegers, der im Moment seiner Bestattung mit dem mythischen Ahnherrn der Skythen, dem Begründer ihrer sozialen Ordnung und legendären Anführer, vereinigt wird.

Wie auch immer die Bedeutung der Steinskulpturen zu interpretieren sein mag, in jedem Falle steht vor uns das Abbild eines skythischen Kriegers in seiner ganzen Realität und mit seinen Beziehungen zu der ihn umgebenden Welt. Nach den Gesetzmäßigkeiten der Kunstentwicklung denkt der Bildhauer, selbst wenn er an mythologischen Darstellungen arbeitet, stets in den Kategorien seiner Zeit und in Übereinstimmung mit den ihn umgebenden Lebensbedingungen. Aus diesem Grunde bilden auch die skythischen Statuen eine aussagefähige Quelle zum Studium der Sachkultur ihrer Zeit.

Aus naheliegenden Gründen ist auf ihnen die Wafenausrüstung besonders detailliert dargestellt. Am häufigsten abgebildet wird der Goryt, ein Bogen- und Pfeilköcher. Der Goryt wird stets an der linken Hüfte, am Gürtel hängend, wiedergegeben. Die Bogenendversteifung bildet gelegentlich ein massiver Aufsatz in Form eines stark gekrümmten Adlerschnabels, der zur Fixierung der Bogensehne diente. Derartige Aufsätze sind Kennzeichen der frühen Entstehungszeit einer Statue, überwiegend gehören diese in das 7.–6. Jahrhundert v. Chr.

Typische Attribute sind ferner Schwerter und Dolche. Bei den qualitativ voll gearbeiteten Exemplaren geben sie in allen Details und im Dekor reale Prototypen genau wieder. Langschwerter werden seitlich am rechten Schenkel, am Gürtel hängend, dargestellt. Dolch oder Kurzsword (Akinakes) wurde am Gürtel vorn am Leib getragen, ähnlich wie die Bergbewohner des Kaukasus ihre Dolche bis in jüngste Zeit trugen. Griffe und Parierstangen bei Schwertern und Dolchen zeichnen sich durch eine große Formenvielfalt aus, die die typologisch-chronologische Entwicklung widerspiegelt.

Darstellungen der Streitaxt begegnen relativ selten und sind ebenfalls charakteristisch für Skulpturen älterer Zeit, meist in das 7. und 6. Jahrhundert gehörend. Sie sind, wie die Langschwerter, stets am Gürtel seitlich an der rechten Hüfte befestigt.

Einzelne Skulpturen zeigen eine reiche Ausstattung mit Schutzrüstung. So kann man auf dem Kopf von Statuen

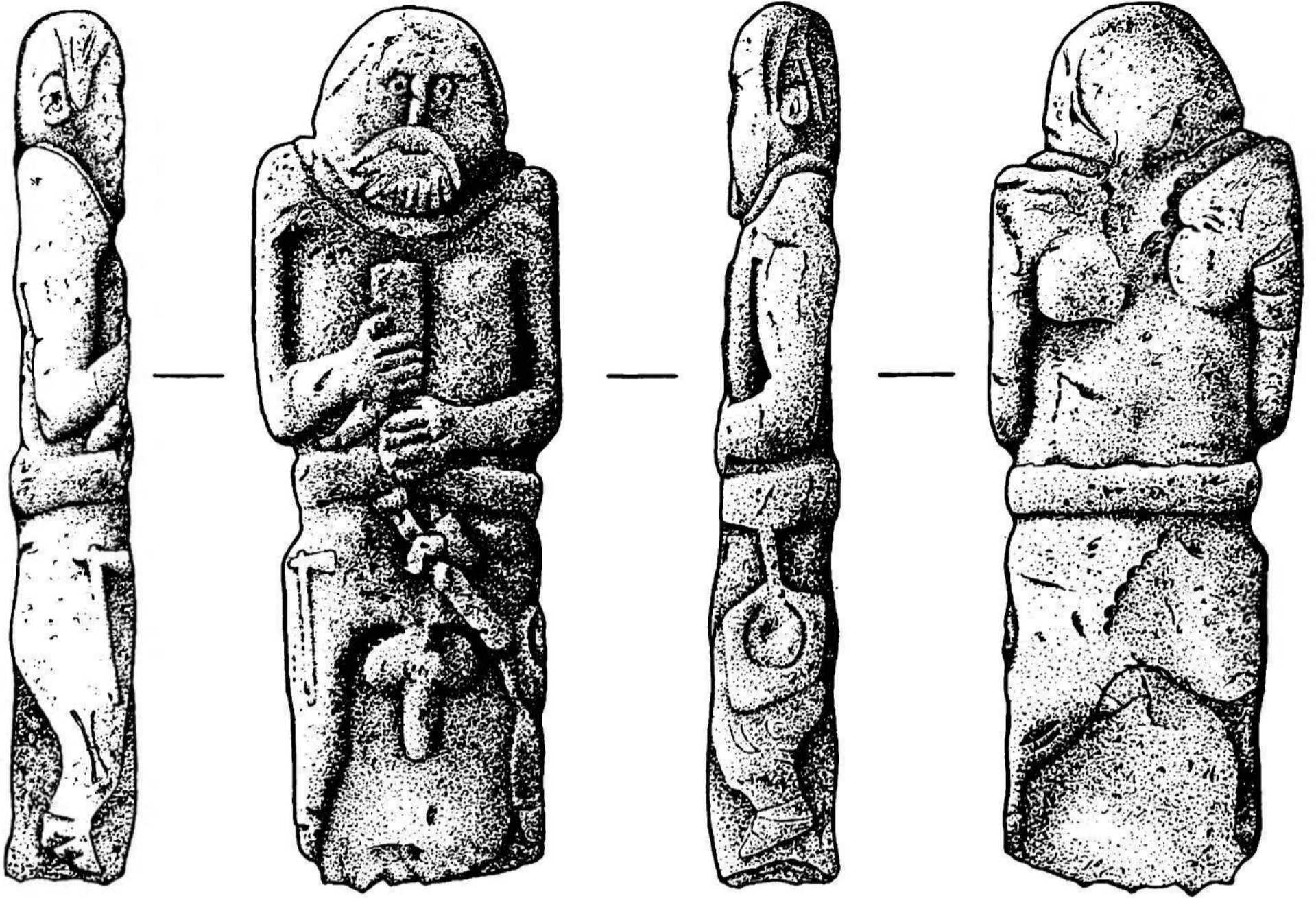


Abb. 1. Skythische Steinfigur aus dem Dorf Novo-Vasil'evka, Oblast' Nikolaev.

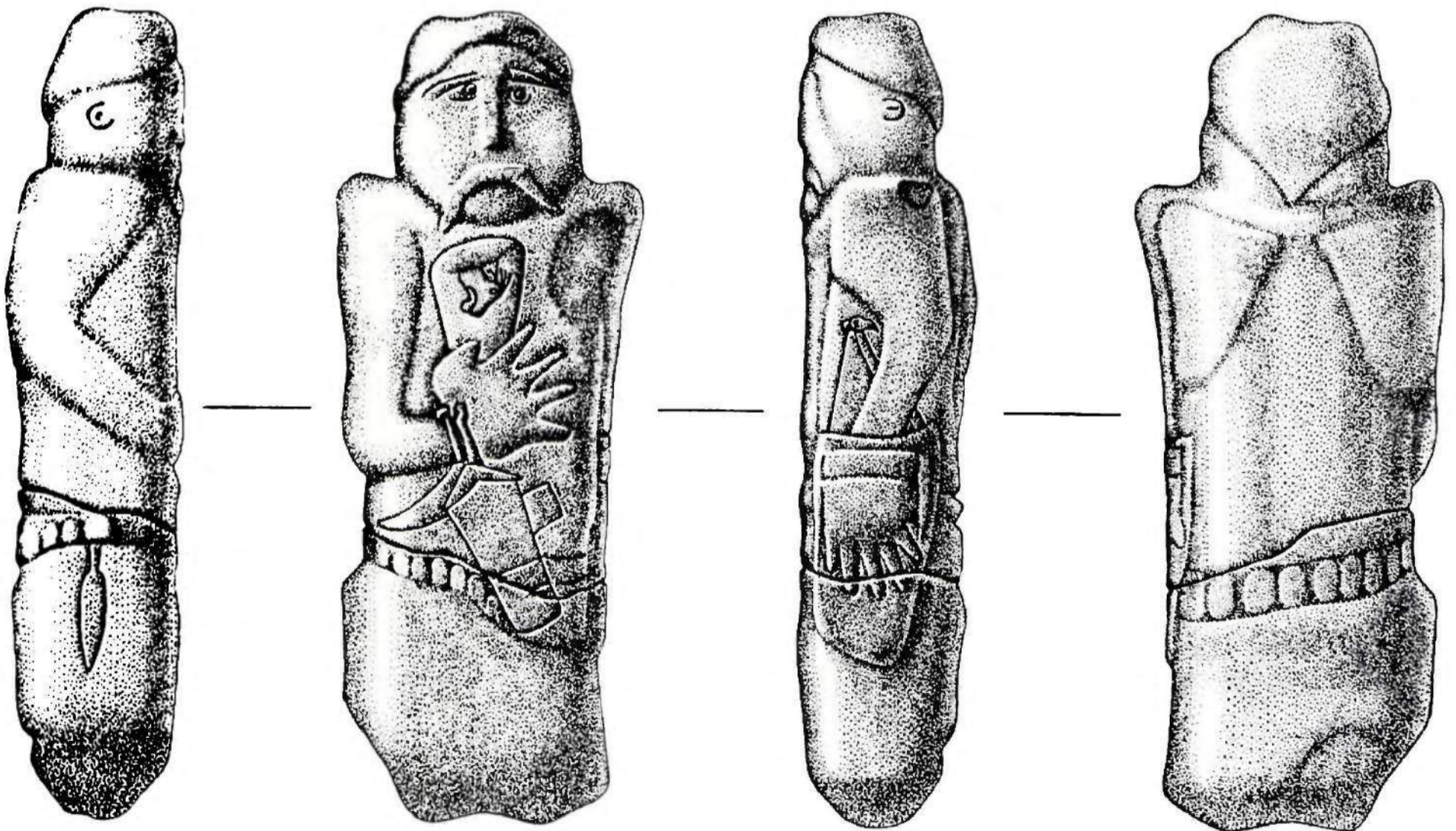


Abb. 2. Skythische Steinfigur aus dem Dorf Ternovka, Oblast' Nikolaev.

en aus archaischer Zeit häufig den Helm vom Kuban'-Typ mit der charakteristischen plastischen Leiste auf dem Kamm sehen. Außerdem begegnen, wenn auch höchst selten, Darstellungen von Panzern, in einigen Fällen sind sogar Schuppenpanzer abgebildet. Bei den Kampfgürteln, die auf fast allen Statuen zu finden sind, ist die Wiedergabe des Beschlags aus Metallamellen üblich.

Massive Halsreifen sind ein obligatorisches Accessoire der Kriegerfiguren. Die Halsreifentypen sind, wie auch ihre realen Prototypen, sehr unterschiedlich gestaltet: glatt, tordiert oder spiralförmig gewunden, auch flache Halsketten kommen vor.

Aus der zweiten Hälfte des 6. und aus dem 5. vorchristlichen Jahrhundert stammende Statuen zeigen als kennzeichnendes Merkmal das Trinkhorn in den Händen des Kriegers. Derartige Trinkhörner oder ihre Goldbeschläge wurden in vielen Kurganen Skythiens gefunden.

Die genannten Attribute bilden jedoch bei weitem nicht das gesamte Repertoire, darüber hinaus finden sich Peitschen, Schalen, Messer, Schleifsteine sowie einzelne Details von Kleidung und weiterem Schmuck.

Für die Gruppe der frühen Statuen sind Phallusdarstellungen kennzeichnend. Mitunter wird der Phallus abgebildet, obwohl der Krieger in voller Rüstung wiedergegeben ist (Kat.-Nr. 129). Eine derart ungewöhnliche Kombination deutet, nach Auffassung mancher Wissenschaftler, auf eine Wechselbeziehung zwischen bereits überlebten und neuen Kultvorstellungen hin.

Gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. ereilt Skythien das übliche Schicksal eines nomadischen Imperiums. Der während seines Aufstiegs mächtige, zur Zeit der Vorderasienzüge im Kampf gegen die altorientalischen Reiche geradezu unbesiegbare und seinen Wohlstand vielfach aus bewaffneten Raubzügen speisende skythische Nomadenverband befindet sich zu diesem späten Zeitpunkt in einer äußerst ungünstigen politischen Situation. Die unüberwindliche Macht des Achämenidenreiches, die Konsolidierung der thrakischen Stämme westlich der Donau und die von Osten langsam heranrollende neue Welle iranischsprachiger Nomadenstämme der Sarmaten beschränken in empfindlichem Maße den Zufluß von früher bei erfolgreichen Kriegszügen erbeuteten materiellen Gütern. Unserer Auffassung nach blieb der skythischen Oberschicht unter diesen Bedingungen als wesentliche Quelle der Bereicherung u. a. die Kontrolle über den Getreide- und Salzexport und der Sklavenhandel.

All dies zwang wohl einen Teil der skythischen Oberschicht zu Tätigkeiten, die ihr früher fremd waren, und führte zu einer Umverteilung der materiellen Reichtümer innerhalb der verschiedenen Gesellschaftsschichten, begünstigte den Übergang zu einer sesshaften Lebensweise und zerstörte schließlich die jahrhundertealte soziale Struktur. In eine besonders ungünstige Lage geriet die skythische Kriegerschaft. Erzogen vermutlich im Geiste ihres Standes, verachteten sie Tätigkeiten, die mit dem kriegerischen Ehrenkodex nicht zu vereinbaren waren und betrachteten in erster Linie Kriegs- und Beutezüge nebst ausschweifenden Gelagen als ihrem Status gemäß.

Veränderungen des politischen und wirtschaftlichen Lebens fanden auch in der skythischen Monumentalfigur

deutlichen Ausdruck. Die Statuen aus Stein, dazu bestimmt, die ohnehin exklusive Stellung der Kriegerschicht ein weiteres Mal zu unterstreichen und hervorzuheben, zeigen nun, gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr., Zeichen des offensichtlichen Verfalls und der Degeneration des künstlerischen Niveaus. Ihre Formen reduzieren sich bis hin zu primitiven, silhouettenhaften Darstellungen, die Skulpturen werden wesentlich kleiner und bestehen fast niemals mehr aus hartem Gestein. In den kraftlosen Versuchen der Steinmetze des Spätskythischen Reiches (3.–2. Jahrhundert v. Chr.), das grobe Bild eines Nomadenherrschers mit den verfeinerten Formen hellenistischer Plastik zu verbinden, kann man schwerlich noch die eigenständige, von lebendiger Unmittelbarkeit durchdrungene „Handschrift“ frühskythischer Bildhauer wiedererkennen.

Die Entdeckung einer relativ großen Serie steinerter Skulpturen ermöglicht neuen Zugang zu einem der wichtigsten und schwierigsten Probleme der Skythenforschung, nämlich der Herausarbeitung bestimmter Kriterien zur Definition des geographischen Lebensraumes der Nomadenskythen. In der Frühzeit skythischer Kultur ist noch kein bestimmtes Grabritual ausgebildet, das eine kulturelle Zuordnung ermöglichen würde. Dies hatte zur Folge, daß vielfach als kulturelle Kennzeichen nur die Elemente der sogenannten skythischen Triade galten, d. h. die drei am besten bekannten Komponenten skythischer Sachkultur und Kunst, nämlich Bewaffnung, Pferdegeschirr und Tierstil als dekorative Ausgestaltung der verschiedensten Objekte. Eine solche Merkmalskombination spiegelt zwar insgesamt die wichtigsten Züge skythischer Kultur wider, enthält jedoch einen wesentlichen methodischen Fehler. Es ist häufig darauf hingewiesen worden, daß die aufgeführten Komponenten keine zwingende Beweiskraft haben. Sie alle konnten leicht zu Importgegenständen der Nachbarstämme, zu Trophäen der Gegner oder überhaupt zu Objekten der Entlehnung und der Nachahmung werden. Das riesige Verbreitungsgebiet, in dem Waffen, Zaumzeug und zoomorphe Gegenstände der Skythen zu finden sind, dient jenen Forschern als überzeugendes Argument, denen das Auftreten der genannten Fundstücke zur ethnischen Zuordnung und geographischen Lokalisierung der Skythenstämme nicht ausreichend scheint.

Besondere Bedeutung gewann dieses Problem in zwei Mischzonen, nämlich der Steppen- und der Waldsteppenzonen der Ukraine. Bei der Lösung dieser Frage kommt den skythischen Steinfiguren entscheidende Bedeutung zu. Die Kartierung ihrer Fundorte markiert deutlich ein Verbreitungsgebiet, dessen Nordgrenze nahezu genau mit jener Linie zusammenfällt, die von Topographen und Klimatologen als Grenze zwischen der Steppen- und der nördlich davon gelegenen Waldsteppenzonen betrachtet wird. In der Waldsteppe begegnen Statuen nur in Einzelfällen, und zwar dort, wo mit sporadischen Niederlassungen und Weidezügen relativ kleiner Nomadengruppen zu rechnen ist, die sich inmitten der Wohngebiete von mit ihnen nicht verwandten ackerbautreibenden Stämmen aufhielten.

So gesehen besteht kein Grund mehr, die „skythische Triade“ als einzigen Indikator zur Bestimmung der

Stammesgebiete der Nomadenskythen anzusehen. Die Steinskulpturen können inzwischen als ein wesentliches Merkmal skythischer Sachkultur gewertet werden. Es versteht sich von selbst, daß dieses Merkmal nicht für einzelne Funddenkmäler gültig sein kann, sondern für weite Gebiete mit statistisch ausreichendem Material. Unserer Auffassung nach ist das Vorhandensein gerade der Steinskulpturen in einem bestimmten Gebiet ein deutlicher Hinweis auf die Anwesenheit skythischer Gruppen, da die menschengestaltigen Figuren mit den originären und unverwechselbaren religiösen Vorstellungen der Steppennomaden untrennbar verbunden sind: Ihrem ganzen Charakter nach konnten sie weder zu Importgegenständen noch zum Objekt einfacher Entlehnung durch fremde, sesshafte und ackerbautreibende Stämme werden, wie dies bei in dieser Hinsicht „neutralen“ Gegenständen wie etwa Waffen, Zaumzeug oder Schmuck geschehen konnte, die dazu bestimmt waren, praktischen oder ästhetischen Anforderungen zu genügen.

Literaturverzeichnis

V. P. Belozor, Skifskie izvajanija VII-V vv. do n. è. [Skythische Skulpturen des 7.–5. Jahrhunderts v. Chr.]. Autorenreferat der Kandidatendissertation Kiev 1986.

E. A. Popova, Ob istokach tradicij i evoljucii form skifskoj skulptury [Über den Ursprung von Tradition und Evolution der Form skythischer Skulpturen]. Sovetskaja Archeologija 1976, Nr. 1, 108–122.

D. S. Raevskij, Skifskie kamennye izvajanija v sisteme religiozno-mifologičeskich predstavlenij iranojazyčnych narodov evrazijskich stepej [Skythische Steinskulpturen in der religiös-mythologischen Vorstellung iranischsprachiger Völker der eurasischen Steppen]. In: Srednjaja Azija, Kavkaz i zarubežnyj Vostok v drevnosti [Mittelasien, Kaukasus und der Orient im Altertum] (Moskva 1983).

P. N. Šul'c, Skifskie izvajanija [Skythische Skulpturen]. In: Chudožestvennaja kul'tura i archeologija antičnogo mira [Kunst und Archäologie der Antiken Welt] (Moskva 1976) 218–231.

Das Heiligtum auf dem Paß Gurzufskoe Sedlo

Als die Milesier und nach ihnen Auswanderer aus Heraclea Pontica auf die Krim kamen – die antike Landschaft Taurien – und eine Vielzahl von Siedlungen und Städten anlegten, blieb der gebirgige Teil der Halbinsel von der Welle dieser weite Gebiete erfassenden griechischen Ostkolonisation unberührt. Vermutlich gibt es an der Südküste der Krim keine altgriechischen Siedlungen, obwohl gerade hier ein besonders mildes, subtropisches Klima herrscht und entlang dieser Küste ein vielbefahrener Schifffahrtsweg verlief. Den von Kleinasien auf dem kürzesten Weg über den Pontos Euxinos (Schwarzes Meer) kommenden Schiffen diente das hier befindliche Kap Kriu Metopon zur Nordausrichtung.

Wie eine Gebirgskette in Kleinasien, wurden auch die Berge der Krim in antiker Zeit Tauros genannt. Die Gebirgszonen der Halbinsel waren von den Taurern besiedelt, über die viele der antiken Autoren berichten. An den Küsten gab es taurische Häfen. Dem alten Mythos zufolge, wurde dem Willen der Artemis entsprechend Iphigenie ins Land der Taurer versetzt. Dort mußte sie, zur Priesterin geworden, an Menschenopfern teilnehmen. Über die schrecklichen Bräuche dieser Stämme, die einer jungfräulichen Göttin Gefangene opferten, berichtet auch Herodot, der sich dabei offenbar älterer Quellen bediente. Das Heiligtum der jungfräulichen Göttin erregte nicht nur die Phantasie des römischen Dichters Ovid, sondern weckte auch das Interesse mehrerer, mit der alten Geschichte des Nordschwarzmeerraumes befaßter Forschergenerationen.

Das Heiligtum auf dem Paß Gurzufskoe Sedlo, mit 1434 m über dem Meeresspiegel im höchsten Teil des Hauptkammes des Krimgebirges auf dem Sattel zwischen den beiden Weideplätzen Gurzuf und Babugan gelegen, wurde 1981 zufällig beim Bau einer Gasleitung entdeckt. Die Besonderheiten der geographischen Lage und die spezifischen Naturbedingungen waren für die Ortswahl sicher von entscheidender Bedeutung.

Das Heiligtum befindet sich auf der Grenze zweier „Welten“, zweier geographischer Zonen der Krim, nämlich der Vorgebirge und der Küste, die durch einen Berg Rücken voneinander getrennt sind. Vom Gipfel eröffnet sich ein weiter Panoramablick. Es gibt wohl kaum einen günstigeren Ort für die Beobachtung von Auf- und Untergang der Gestirne. Durch einen natürlichen Einschnitt in den Bergen kann sowohl der Horizont des Meeres als auch jener des Steppenbereiches der Krim auf weite Strecken überblickt werden. Dies erweckt den Eindruck, als beherrsche der Platz die grenzenlose Weite des umliegenden Landes.

Gerade hier, wo eine natürliche Absenkung die Kette von Hochplateaus unterbricht, finden kalte Luftmassen leichten Zugang zur warmen Südküste. Daher erreicht der Wind im Gebiet des Gurzufskoe Sedlo zeitweise Orkanstärke, so daß auch der Sommer dort sehr niederschlagsreich und kalt sein kann. Das Wetter ist an diesem Platz extrem unbeständig. Wenn die Natur bereits

auf die heutigen Expeditionsteilnehmer so bedrohlich wirkte, welche Gefühle mögen dann erst die Erbauer dieses Heiligtums bewegt haben! Es muß jedenfalls für sie Gründe gegeben haben, das Gurzufskoe Sedlo von seiner Umgebung abzuheben und ihm eine besondere Rolle in ihrer religiösen Vorstellungswelt zuzuweisen.

Die Wahl des Ortes für die Errichtung des Heiligtums ist wohl auch durch seine Lage im Schnittpunkt wichtiger Verkehrswege beeinflusst worden, die allerdings vom heutigen Standpunkt aus eher als Saumpfade anzusprechen sind; jedoch erschlossen bis in das 19. Jahrhundert hinein keine anderen Wege die Berge der Krim. Einer dieser Wege verband die Binnenregionen der Halbinsel mit der Küste, der andere – 1981 gleichzeitig mit dem Heiligtum entdeckt – verlief über die Hochebenen der Hauptkette und führte zu den einzelnen Gebirgsweiden. Er entstand in vorgeschichtlicher Zeit als Saumpfad für das Vieh und diente später besonders den Bauern und dem Militär. Dieser Gebirgsweg verband auch die zahlreichen Pässe der Hauptkette miteinander, also die alten Wege, die von der Südküste ins Binnenland der Krim führten und die er so zu einem Wegenetz zusammenschloß.

Die besondere Bedeutung des Ortes kommt auch in seiner langen Nutzung als Kultplatz zum Ausdruck. Im Heiligtum fanden sich Arbeitsgeräte und Pfeilspitzen aus Feuerstein, taurische handgemachte Keramik, skythische Waffen, griechische Terrakotten, tatarische Münzen und türkische Keramik. Besonders in der Antike nimmt der Fundplatz am Gurzufskoe Sedlo, dessen Blütephase vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. anzusetzen ist, eine herausragende Stellung ein. Bisher ist kein Heiligtum bekannt, daß wie Gurzufskoe Sedlo eine derartige Diskrepanz zwischen Funden und Befunden aufweist: Ein Großteil der Funde besteht aus antiken Importstücken, die Gestaltung des Kultplatzes jedoch ist als barbarisch anzusprechen. Es sind keinerlei Spuren einer regulären Planung zu erkennen, es fehlen Hinweise darauf, daß seine Erbauer etwa mit den Grundlagen der Geometrie vertraut gewesen wären, und auch ihr geographisches Orientierungsvermögen scheint nicht besonders ausgeprägt gewesen zu sein. Keine einzige Weiheinschrift wurde gefunden, wie sie für entsprechende Kultbauten der antiken Welt so charakteristisch sind. Auch keine anderen Inschriften einheimischen Ursprungs konnten entdeckt werden, obwohl zahlreiche importierte Schreibgeräte unter den Funden sind. Auffällig ist der Brauch, bei Opferritualen die Votivgegenstände, darunter auch Darstellungen griechischer und römischer Gottheiten, zu zer schlagen.

Die Überreste des Heiligtums zeichneten sich oberirdisch in keiner Weise ab. Nur wenige Zentimeter unter einer dichten Grasdecke lagen die Kulturschichten (Abb. 1). Die einzelne Perioden kennzeichnenden Straten hatten eine Mächtigkeit von 3–20 cm und wiesen eine



Abb. 1. Taurer-Heiligtum auf dem Paß Gurzufskoe Sedlo. Blick auf das Gelände während der Ausgrabungen.

ungewöhnliche Fundkonzentration auf. Allerdings wurden kaum Baureste freigelegt.

Die älteste Kulturschicht besteht aus hellem, graugelbem Lehm und ist durchsetzt mit Kieferknochen und Zähnen von Opfertieren. Hauptsächlich handelt es sich um riesige Mengen von Unterkiefern von Rindern, aber auch von Pferden und Schweinen, die auf einer Fläche von mehreren hundert Quadratmetern verteilt waren (Abb. 2). Weitere Funde aus dieser Schicht sind Münzen aus Pantikapaion von 73–63 v. Chr., ein Stater des Lysimachos-Typs aus Kallatis, eine Tetradrachme des Mithridates VI. Eupator, Pferdegeschirr, Schaber (*strigili*), Teile von Schatullen, Messer, Wetzsteine, Perlen aus Glasfluß, verschiedene Metallbeschlüge sowie Fragmente gegossener Glasgefäße. Bei der Keramik überwiegen Bruchstücke von importierten Amphoren (u. a. aus Sinope, Rhodos, Kos, Knidos, Heraclea). Sehr selten sind Scherben schwarzglazierter oder handgefertigter Keramik. Bemerkenswert ist ein Gefäß in Figur eines sitzenden Hundes mit einem Kalathos und Sonnenzeichen sowie einem Medaillon um den Hals, auf dem Reste von Dipinti zu erkennen sind. Im Zuge des Rituals wurde das Gefäß in über zweihundert Stücke zerschlagen.

Im östlichen Teil des Heiligtums kamen Reste eines Opferplatzes aus unbehauenen Steinen zutage, der ebenfalls dicht mit Kieferknochen und Zähnen von Tieren bedeckt war. Zwischen den Steinen fanden sich eine Bronzekette, eine große halbmondförmige Zierplatte und fünf

Bronzebeschlüge eines Ruhelagers wie es aus dem Artjuhov-Kurgan bekannt ist.

Die ältesten Funde des Heiligtums, die infolge antiker Planierungen sowohl in dieser Schicht als auch in denen späterer Perioden auftraten, sind in das 7.–6. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Sie kommen – wie die Funde des 5.–4. Jahrhunderts – nur in geringer Zahl vor. Bei diesen Stücken handelt es sich um Pfeilspitzen verschiedener Typen, einen Akinakes, Wurfspieße, Armreifen, Ohrringe, handgemachte Keramik, eine Platte, eine Nadel und Anhänger. Diese frühen Fundstücke haben Analogien im skythischen und taurischen Fundbestand.

Seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. sind in dem Heiligtum erste Importe aus verschiedenen auch weit entfernten antiken Zentren nachzuweisen. Im 3.–2. Jahrhundert sind derartige Stücke unter den Votivgegenständen allgemein verbreitet. Nach der Menge der Funde zu urteilen, wurde der Kultplatz Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. häufig aufgesucht. In Zusammenhang mit der Verbreitung des Brandopferbrauchs, der mit dem Glauben an die reinigende Kraft des Feuers verknüpft ist und von tiefgreifenden Veränderungen in der geistigen Vorstellungswelt zeugt, ergab sich die Notwendigkeit zur Errichtung eines neuen Kultzentrums. Bei dessen Anlage wurde offenbar der zentrale Bezirk des älteren Heiligtums zerstört.

Der Kultplatz der ersten nachchristlichen Jahrhunderte besaß eine deutlich gegliederte Struktur. Innerhalb



Abb. 2. Taurer-Heiligtum auf dem Paß Gurzufskoe Sedlo. Grabungsbefund der Opferschicht in situ mit Tierknochen und Zähnen von Opfertieren.

des sakralen Zentrums sind Bereiche zu unterscheiden, die verschiedenen Funktionen dienten. Dieses sakrale Zentrum befindet sich am nördlichen, sanft geneigten Hang und umfaßte einen großen offenen Platz mit einer natürlichen leichten Neigung nach Norden zu. Seiner Form nach bildete er ein weites, von Nordwest nach Südost ausgerichtetes annäherndes Oval mit unregelmäßigen Konturen, dessen Begrenzung aus zwei Reihen kleiner Gruben bestand. Der Durchmesser des Platzes ist 30–40 m, die durchschnittliche Tiefe und der Durchmesser der Gruben betragen 20–40 cm. Der äußere Ring der Gruben ist vom inneren 1,5–2 m entfernt. An der Oberfläche waren die meisten Gruben mit unbehauenen Steinen gekennzeichnet, einige auch mit Steinen ausgelegt, die zum Teil zur Aufstellung von Säulen bestimmt waren. Möglicherweise handelt es sich bei den Steinen auf der Oberfläche in der Nähe der Gruben um Reste einer kleinen Steinmauer, die später abgetragen wurde. Nach Errichtung des neuen Kultzentrums gegen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. wurde die Begrenzung während des 1. und zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. durch zusätzliche Gruben ergänzt.

Innerhalb des sakralen Zentrums sind offenbar auf einem Felsen, der an vielen Stellen Spuren starker Erhitzung aufwies, Opfertiere verbrannt worden. Die verkohlten Knochen und die Asche schüttete man hinter die Begrenzung des Zentrums, so daß dieses von Aschehügeln (*zol'niki*) umgeben ist. Eine Steinanhäufung in der Platz-

mitte deutet auf eine ursprüngliche Opferstelle aus aufeinandergefügttem Bruchsteinwerk, um die herum Opfergruben angeordnet waren. Auf der planierten Bodenoberfläche wurden Votivgaben niedergelegt, die besonders kostbaren davon um den „Altar“ herum und innerhalb der Begrenzung. Der größte Teil der Funde aus dem Heiligtum konzentrierte sich in dem sakralen Zentrum, darunter interessanterweise auch relativ viele Gegenstände des 4.–1. Jahrhunderts v. Chr.

Viele der Gruben des Begrenzungsrings, vor allem im Nordwesten, waren Bodroi. Gewöhnlich wurden sie durch hellgrauen Lehm verfüllt, der mit Resten von andernorts vollzogenen Verbrennungen, mit kleinen Zahnbruchstücken sowie mit einzelnen Steinen oder ganzen Steinschichten durchsetzt war. Die Votivgegenstände aus diesen Gruben sind sehr verschiedenartig, so wurden u.a. ein Stater des bosporanischen Herrschers Asander aus dem Jahre 24 v. Chr., eine qualitätvolle Bronzestatuetten der Artemis, ein eiserner Dechsel und Bruchstücke einer weiteren, durch Feuer angegriffenen Artemisstatuette gefunden. Viele Gegenstände, vor allem die Statuetten sowie Metall-, Glas- und Tongefäße, wurden im Verlauf des Rituals absichtlich zerschlagen und gerieten häufig ins Opferfeuer.

Interessant sind die Gegenstände aus einer Opfergrube mit Steinschicht. In ihr lagen mehrere Silberobjekte, darunter eine kleine Votivhand mit einem eiförmigen Attribut, ein zum Einsetzen bestimmter gegossener Arm

einer Statuette und eine in kleine Stück zerbrochene Platte mit Darstellung einer Kultszene. Weiterhin wurde darin eine fein gearbeitete Statuette der Kybele aus dünnem Silberblech gefunden (Kat.-Nr. 172 b). Die Göttin ist auf einem Thron dargestellt, zu dessen Seiten zwei Löwen sitzen. Sie trägt einen Kalathos auf dem Kopf, über den ein Himation liegt. Mit ihrer linken Hand stützt sie sich auf ein Tympanon, in der leicht seitwärts abgewinkelten Rechten hält sie eine Phiale. Das Postament der Statuette ist mit Eierstabornament verziert. Typologisch ähnelt dieses Stück den Terrakotten, jedoch sind die Einzelheiten wesentlich sorgfältiger ausgearbeitet.

In einer Opfergrube des Begrenzungsringes um das Zentrum befand sich die Skulptur einer weiteren weiblichen Gottheit, eine winzige vergoldete Silberstatuette der Tyche (Kat.-Nr. 172 a). Ihre Höhe beträgt genau 4 cm. Die gegossene Statuette hat einen abgeflachten, quadratischen Sockel. Die Göttin trägt einen langen, gegürteten Chiton mit reichem Faltenwurf. Über ihrer rechten Schulter liegt eine Schärpe, auf dem Kopf trägt sie einen Kalathos. Die das volle Antlitz umrahmenden Haare werden unterhalb des Nackens von einem Band zusammengehalten. In der linken Hand hält die Göttin ein mit Trauben bekröntes Füllhorn, in der herabhängenden und vom Körper abgewandten Rechten eine Phiale. Ungeachtet der nur miniaturlichen Größe sind die Details der Darstellung und die Haltung der Schicksalsgöttin sehr genau herausgearbeitet.

Das geometrische Zentrum des Heiligtums der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, das vorläufig als Mittelpunkt bezeichnet wird, bestand aus einer Anhäufung von vielfach auf Flächen von 4–5 m Durchmesser konzentrierten Opfergruben. Hierzu gehört auch ein Abschnitt der Kulturschicht, die eine Konzentration besonders kostbarer Motivgaben aufwies. Genau wie die Gruben, die die Begrenzung bildeten, waren auch die Gruben des Mittelpunktes in den Lehm Boden gegraben oder aus dem Felsen herausgehauen (Tiefe und Durchmesser liegen zwischen 0,3 und 0,5 m). Die Gruben waren durch schwarze, mit Verbrennungsrückständen durchsetzte Erde sowie Schotter oder hellgrauen Lehm verfüllt. Sie waren alle Bodroi. Eine davon enthielt vier Denare des Augustus, eine Fibel des Aucissa-Typs und das korrodierte Bruchstück eines eisernen Kettenhemdes; in einer anderen wurden drei abgegriffene republikanische Denare gefunden. In einer weiteren lagen ein Intaglio aus Karneol mit der Abbildung einer Ähre, ein Kystophoros aus der Zeit des Augustus sowie Bronzemünzen der bosporanischen Herrscher Mithridates VIII. und Kotys I. In einer der Gruben fand man einen außerordentlich schönen Silberreif mit plastischer Darstellung zweier Schlangenköpfe, die in ihren geöffneten Mäulern ein kubusförmiges Kästchen halten. Der massive, gegossene Ring ist mit schlangenhautartiger Gravierung verziert. Die Augenhöhlen waren mit Einlagen aus hellgrünem, durchsichtigen Glas gefüllt. Der Deckel des Kästchens ist mit aufgelötetem Goldornament versehen, in dessen Mitte sich ein Halbmond befindet. Der Reif lag neben einer abgegriffenen römischen Münze und vielen Scherben von Glasgefäßen.

Bei Anlage des neuen Kultkomplexes wurde die Oberfläche der älteren Kulturschicht gereinigt, planiert

und der Felsen geglättet. Unter den Tausenden von Motivgaben, die auf speziell für Opferzwecke hergerichteten Lehmflächen des sakralen Zentrums lagen, befanden sich Amulett-Röhrchen, anthropomorphe und zoomorphe Amulette, kleine Motivbeile, Teile von Truhen, Kästchen, Schatullen, Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Instrumente verschiedener Berufszweige, Spiegel, *strigili*, Schmuck, Waffen, Fischfangzubehör und viele andere, verschiedenen Zwecken dienende Gegenstände, die hier nicht alle genannt werden können. Der Schmuck besteht aus geschnittenen Steinen, Armreifen und Ohrringen. Besonders charakteristische Funde sind Perlen, Fibeln unterschiedlichen Typs, ein ganzes Sortiment von Wurfspieß- und Pfeilspitzen. Ferner fanden sich viele formlose, im Opferfeuer zerschmolzene Tropfen von Bronze, Silber und Glas.

Der kostbarste Teil der Fundsammlung besteht aus Statuetten; aus Bronze: Ares, Zeus (siehe Kat.-Nr. 172 c.d), Poseidon, Hermes, Pan, Isis, eine Schlange, eine Herme, ein Pferd und ein Pantherkopf; aus Silber: Tyche, Zeus, Poseidon, Kybele und Apollon.

Die massive Bronzestatue des Poseidon ist an einem quadratischen Postament festgelötet. Der große Kopf mit der fliehenden Stirn, dem gelockten Bart und den langen Haaren ist nach hinten geneigt, die mächtige Gestalt trägt einen langen Chiton mit kurzen Ärmeln und einen Mantel, dessen eines Ende die Lenden umgürtet und in der Taille eine Wulst bildet, während das andere über die linke Schulter geworfen ist. Mit dem linken, angewinkelten Arm hält Poseidon den Mantel fest. In der rechten, erhobenen Hand befindet sich eine Öffnung für den Dreizack.

Erstaunlich ist der hervorragende Erhaltungszustand dieser Fundkollektion. Das in großen Mengen gefundene Glas weist keine Spuren von Trübung auf und bewahrt völlige Transparenz. Die Bronzeerzeugnisse sind mit Edelpatina überzogen.

Die Mehrzahl der Münzen ist bosporanischer oder römischer Herkunft und stammt aus der Zeit um Christi Geburt und aus der ersten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts: u.a. Münzen des Augustus, Tiberius, Aspurgos, Mithridates VIII., Kotys I. Bisher einmalig sind Statere bosporanischer Herrscher: der Dynamis von 21 v. Chr., des Aspurgos von 17 n. Chr., des Mithridates VIII. von 40 n. Chr. Ein Unikat ist auch ein Stater der Stadt Chersonesos aus dem Jahre 95/96 n. Chr.

Sucht man die Frage zu beantworten, wie die antiken Importgegenstände in das Heiligtum gelangten, so ist an Kriegsbeute, Raub durch Piraten und Geschenke an die taurischen Herrscher seitens benachbarter Staaten zu denken. Andererseits war dergleichen in der antiken Welt zu alltäglich und häufig, um dadurch für das Phänomen von Gurzufskoe Sedlo eine Erklärung zu finden.

In den Kulturschichten des Heiligtums, die in die Zeit des 5. Jahrhunderts v. Chr. bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. datieren, liegen auf Hunderten von Quadratmetern in dichter Häufung Kieferknochen von Rindern oder Asche mit verbrannten Rinderzähnen. Das spricht dafür, daß das Vieh zu dieser Zeit in der Wirtschaft und im Opferritual Tauriens einen besonderen Stellenwert besaß. Bekannt ist, daß die Bevölkerung nomadische Viehhaltung (Transhumanz) betrieb, wobei im Sommer das Vieh

auf den alpinen Bergweiden gehalten und in der kalten Jahreszeit auf die Winterstandplätze getrieben wurde.

Es ist zu vermuten, daß die in das Heiligtum gelangten Importgegenstände hauptsächlich durch Handel in dieses Gebiet kamen. Die dafür nötigen Voraussetzungen bestanden durchaus: Das verzweigte System der Gebirgspfade führte sowohl zu den großen Handels- und Ackerbauzentren der Halbinsel als auch zum südlichen Küstenstreifen; für diese Region sind auf den antiken Periplus taurische Häfen verzeichnet; Untersuchungen aus dem Heiligtum belegen, daß die Bergweiden der Krim ausreichend Futter für eine großzügige Rinderzucht boten. Ein Teil der mit dem Vieh verdienten kostbaren Prestigeobjekte kehrten dann als Dankopfer in das inmitten der alpinen Weideplätze gelegene Heiligtum zurück.

Um die Zeitenwende erwähnen einige der antiken Autoren das Volk der Tauro-Skythen oder Skytho-Taurier,

das auf dem Kamm der Hauptkette der Krim wohne. Mit dem Eindringen eines neuen Ethnos ist offenbar auch die Ausbreitung des Brandopferrituals im Heiligtum zu erklären.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß das Heiligtum in ursprünglicher Tradition der jungfräulichen Göttin, der obersten taurischen Gottheit geweiht war, die in der Vorstellung der Taurer – ihren Hauptfunktionen nach – den griechischen Göttinnen Artemis, Tyche, Parthenos, Iphigenie und der kleinasiatischen Kybele nahestand. Nicht zufällig hieß der Ort an der Küste unmittelbar unterhalb des Passes seit altersher Kap Parthenion.

Der in der alpinen Weidezone gelegene Kultplatz war um die Zeitenwende wahrscheinlich das von den Bewohnern der Berge und der Südküste der Krim am meisten verehrte Heiligtum.

„Pyramiden“ der Steppe und Viehweiden für die Ewigkeit

Der Čertomlyk-Kurgan

Hügelaufschüttungen sind als organisierte Gemeinschaftsleistungen zu werten. Die Höhe des Grabhügels richtete sich wahrscheinlich nach der sozialen Stellung bzw. nach dem Rang des oder der Verstorbenen. Je höher der Kurgan ist, desto umfangreicher sind gewöhnlich auch die unterirdischen Grabanlagen und desto aufwendiger die Spuren nachträglicher Opferzeremonien an seiner Basis. Allerdings wurden in einigen Fällen unter nur unbedeutenden Hügeln auch reiche Gräber entdeckt. Entweder war hier die weitere Anschüttung des Hügels aus einem wichtigen Grund unterblieben, sei es durch Kriegszüge oder ähnliches, oder aber diesem Toten stand ein so hoher Hügel aus einem uns heute unbekanntem Grund nicht zu.

Skythische Kurgane der ukrainischen Steppen weisen eine auffallende Besonderheit auf; sie bestehen fast immer aus reiner Schwarzerde mit geringen anderen Beimengungen. Betrachtet man einen der großen Hügel von weitem, so fällt ins Auge, daß die Erdoberfläche um ihn herum keine Störung aufweist, wie sie nach Entnahme einer so großen Erdmenge sichtbar sein müßte. Vergleicht man damit die Hügel aus der Bronzezeit, so zeigt sich gewöhnlich um sie herum eine mehr oder weniger große, muldenartige Eintiefung; ihre Aufschüttung ist demzufolge von ganz anderer Struktur.

Da die Schwarzerdekrume ja nur eine relativ dünne obere Deckschicht des Erdbodens darstellt (üblicherweise 0,80–1,20 m stark), während die großen Hügel aus 50 000 m³ Erdreich und mehr aufgeschüttet wurden, fragt man sich, woher denn diese Erdmenge genommen wurde, wenn sie nicht von Ort und Stelle stammt. Bei neueren Grabungen konnte durch Bodenanalysen mehrfach belegt bzw. wahrscheinlich gemacht werden, daß das Aufschüttungsmaterial aus mehreren Kilometern Entfernung herantransportiert wurde.

Kennzeichnend für die skythisch-sakische Welt ist der enorme Arbeitsaufwand, der bei der Errichtung der Grabanlagen getrieben wurde. Bei den Ausgrabungen in der sakischen Nekropole von Bessatyr, im Sieben-Strom-Gebiet Kazachstans, konnte in den 1950er Jahren durch K. A. Akišev erstmals belegt werden, daß die Baumstämme, aus denen die großen Grabkammern bestanden, aus einer Entfernung von rund 200 km herbeigebracht worden sein müssen, und die Untersuchung des Aržan-Kurgans in Tuva durch M. P. Grjaznov und M. Ch. Manaj-ool hat gezeigt, daß zur Errichtung der Anlage etwa 6 000 Stämme ausgesuchter hundertjähriger Lärchen herbeigeschleppt wurden.

Jedoch stellt sich die Frage, warum ausgerechnet Erdreich so weit transportiert werden mußte. Neue Analysen geben darauf eine überzeugende Antwort. Die Struktur der Grabhügel, die man dem Augenschein nach für einfache – wenn auch kolossale – Anhäufungen von Erde hielt, erwies sich als Architektur. Die „Pyramiden der Steppe“ (Abb. 1) wurden im wesentlichen aus Rasen-

plaggen und -ziegeln errichtet, die man sorgfältig übereinander schichtete. Wie Beobachtungen in der heutigen Praxis zeigen, wirkte sich – bei entsprechender Organisation – dieses Baumaterial auf die Stabilität des Hügels und auf den erforderlichen Zeitraum zur Errichtung sicher günstig aus. Wir müssen demnach unsere Vorstellungen vom Bau der Grabhügel grundlegend revidieren, erfolgte er doch offensichtlich nicht so willkürlich wie angenommen, sondern nach einem aufgrund neuer Ausgrabungsergebnisse genau nachvollziehbaren Plan.

Eindeutige Belege dafür lieferte die Ausgrabung eines skythischen Grabhügels, des Čertomlyk-Kurgans bei Nikopol' im Süden der Ukraine, der im Rahmen eines deutsch-sowjetischen Kooperationsprojekts von 1981–1986 unter Einbeziehung zahlreicher Nachbardisziplinen wie u. a. Bodenkunde, Paläomedizin, Zoologie, Architektur erforscht wurde. Die Arbeiten erfaßten auch die umliegende Nekropole mit etwa 60 kleineren Grabhügeln. Die modernen Untersuchungen hatten zum Ziel, die Ausgrabungen des russischen Archäologen I. E. Zabelin von 1862/63 am Zentralhügel fortzusetzen und mit den technischen Möglichkeiten und dem methodischen Rüstzeug unserer Zeit alle noch verfügbaren wissenschaftlichen Informationen zu sichern, die im Zusammenhang mit diesem Grab zu gewinnen waren, das nach aller Erkenntnis als Königsgrab angesprochen werden kann.

Der in der Eremitage befindliche Altfundkomplex der Ausgrabungen Zabelins im Zentralgrab des Hügels

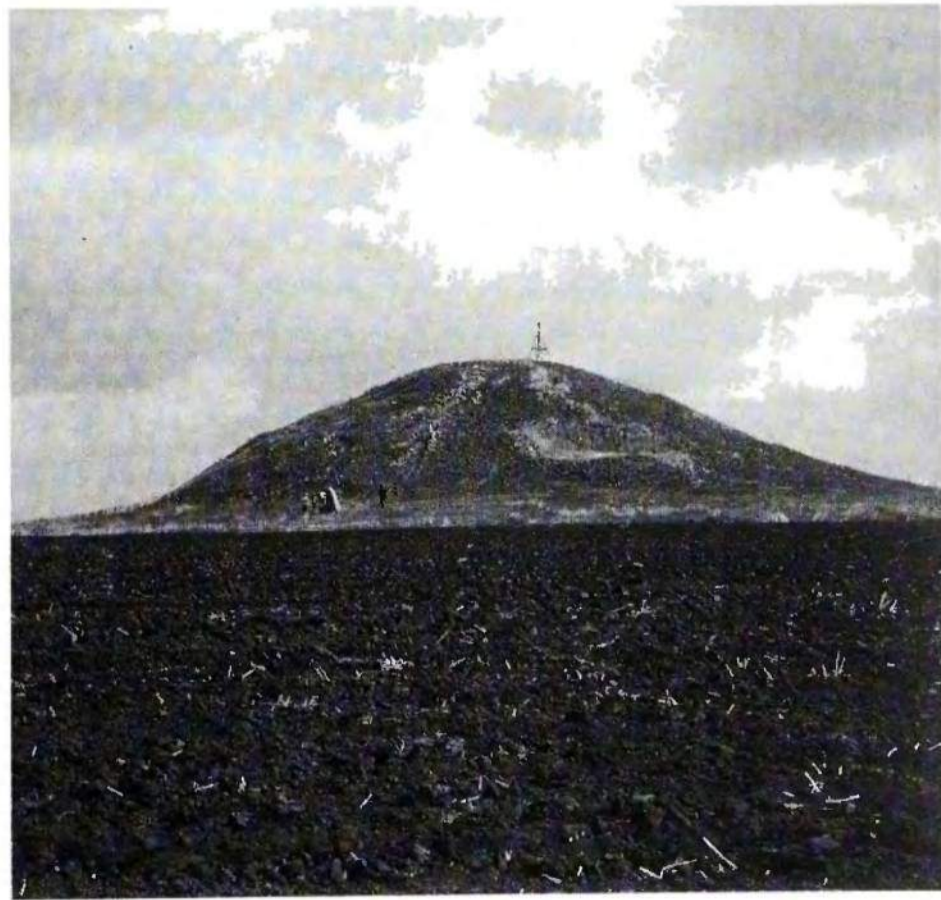


Abb. 1. Der größte heute noch erhaltene Grabhügel der Nordschwarzmeeressteppen, die Nečaeva Mogila mit etwa 16 m Höhe. Sie liegt 40 km vom Čertomlyk-Kurgan entfernt, bei klarem Wetter besteht Sichtkontakt (Foto R. Rolle).



Abb. 2. Der Čertomlyk-Kurgan mit seinen vier Sektoren während der Ausgrabungen 1981 (Foto R. Rolle).

wurde durch A. Ju. Alekseev aufgearbeitet. Im Zusammenhang mit den groß angelegten Nachuntersuchungen des Kiever Archäologischen Instituts und der Deutschen Forschungsgemeinschaft wird von uns so der gesamte Befund in einer gemeinsamen Abschlußpublikation in Russisch und Deutsch vorgelegt.

In der offenen Steppe gelegen und seiner kolossalen Dimensionen von reichlich 20 m Höhe und über 100 m Durchmesser wegen weithin sichtbar, lag der Čertomlyk in Blickkontakt zu weiteren mächtigen Grabhügeln, die sich in dieser Region auffallend konzentrieren. Die Ausgrabungsergebnisse in dieser Gräberlandschaft machen es wahrscheinlich, daß wir hier die letzten Ruhestätten der skythischen „Fürsten“ und Könige des 4. vorchristlichen Jahrhunderts vor uns haben.

Zur präzisen Erfassung der erhaltenen vier restlichen Sektoren der ursprünglichen Hügelaufschüttung, die unter Einsatz von bautechnischem Großgerät untersucht werden mußten, wurden zwölf Profile von ca. 9 m Höhe und 45 m Länge angelegt, um Stratigraphie und Hügelaufbau endgültig zu klären (Abb. 2). Dabei ergab sich, daß der Begriff von den „Pyramiden der Steppe“ weit stärker Gültigkeit hat, als allein nach dem optischen Eindruck angenommen. Die Aufschüttung des Hügels stellte sich als eine einheitliche, komplizierte und gut durchdachte Anlage dar, als monumentale Grabhügelar-

chitektur mit entsprechender Logistik bei der Errichtung. Hauptsächlichliches Baumaterial bildeten, wie die Profile und die anschließenden bodenkundlichen Untersuchungen im Institut für Bodenkunde der Universität Göttingen durch M. Klamm und G. Viebrock unter Leitung von B. Meyer ergaben, ziegelartige Rasenplaggen, die mit der Grasnarbe nach unten angeordnet waren. Die verhältnismäßig kleinen Plaggen maßen etwa 15×25 cm, wobei nach unseren systematisch durchgeführten Beobachtungen an allen Profilen auf einen Kubikmeter der Aufschüttung ca. 270 derartige „Rasenziegel“ entfielen (Abb. 3–4). Auf der Grundlage dieser Auszählungen kann die Menge benötigten Baumaterials eingeschätzt werden. Zum Bau eines Kubikmeters der Aufschüttung mußte ein Grasstück von ca. 10 m^2 abgestochen werden, für die Anlage des Kurgans mit mindestens $75\,000 \text{ m}^3$ ergibt sich nach diesen Berechnungen eine notwendige Grasfläche von 75 ha oder mehr.

Wie allgemein feststellbar, zeichnet sich das skythische Grabritual durch besonders lebensvolle Vorstellungen und Handlungen aus, da es einen endgültigen Tod nicht kennt und der ins Jenseits Hinübergegangene unter möglichst angenehmen, das heißt seinen diesseitigen Lebensbedingungen entsprechenden Umständen weiterexistieren sollte. Ein verstorbener Herrscher, der seine Dienst- und Begleitpersonen, seine Waffen, Schmuckstücke, Tracht, Gerätschaften und unter anderem auch

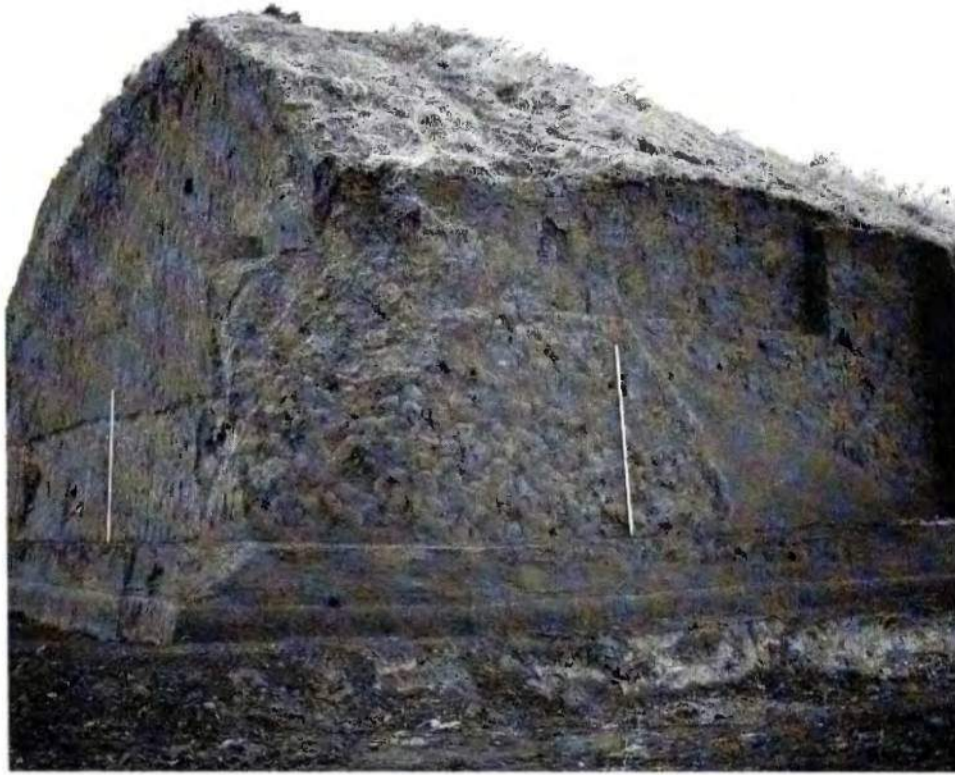


Abb. 3. Profile des Südostsektors des Čertomlyk-Kurgans der Aufschüttung mit Gründungssohle, Plaggenaufschichtungen und Stabilisierungskeil (Foto R. Rolle).

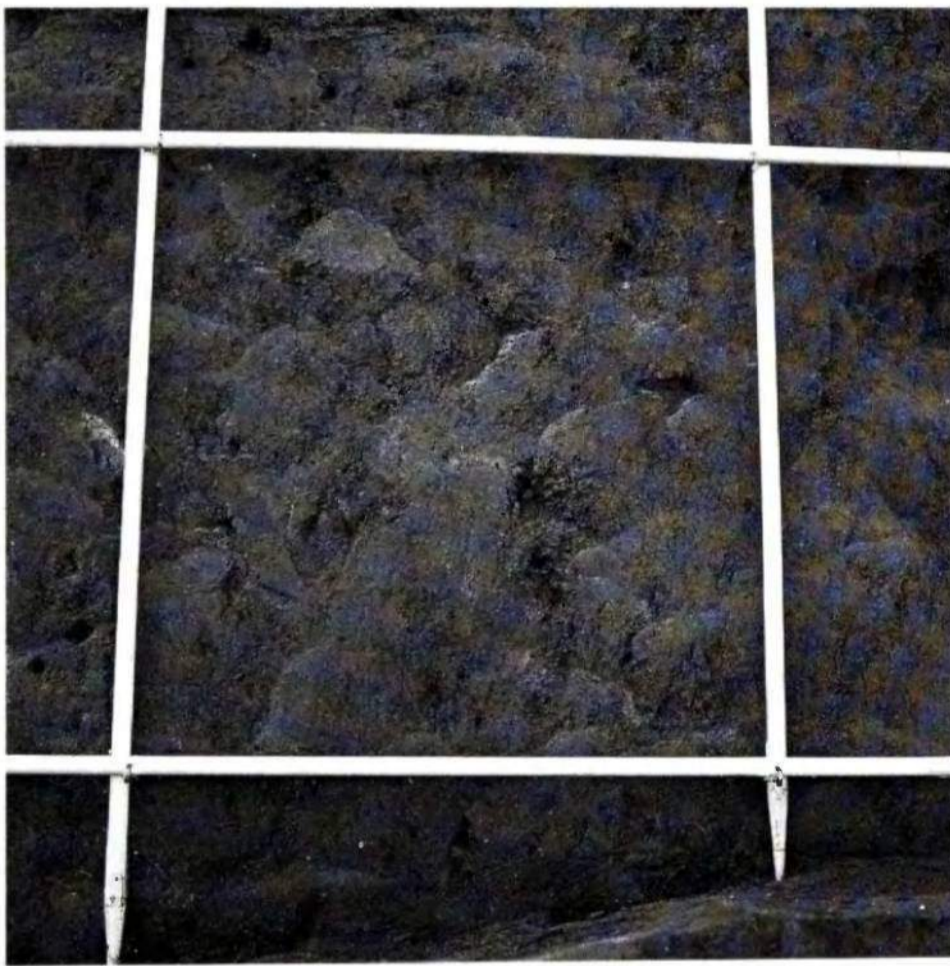


Abb. 4. Systematische Erfassung der Plaggenstruktur des Čertomlyk-Kurgans, wie sie an allen Profilen durchgeführt wurde (Foto R. Rolle).

seine Tiere – besonders seine Pferde – mit ins Grab bekam, bedurfte im Jenseits auch dringend einer Weide. Und um nichts anderes scheint es sich bei den Hügelaufschüttungen zu handeln, eine symbolische Weide, die je nach Rang, Besitz und Würde des Verstorbenen verschieden groß war. Die Jenseitsvorstellung als eine Art „himmlicher Viehweide“ ist durchaus nicht ungewöhnlich. Die

skythischen Herrscher befinden sich hier in enger Gesellschaft mit dem Hethiterkönig, von dessen komplizierter, viele Tage dauernder Grablegung Keilschrifttexte ausdrücklich berichten, daß man dem Toten neben Vieh auch ein reales ausgestochenes Wiesenstück als Grabbeigabe mit symbolischer Funktion als Weide bringt.

Die vorliegenden Bodenproben zeigen, daß es sich um fette Weide aus Flußniederungen gehandelt haben muß, die man abstach und als oberirdisches Grabmal des Toten aufhäufte. Das kann bedeuten, daß man nicht eine beliebige, sondern eine ganz bestimmte, vielleicht besonders geschätzte, saftige Weidefläche aussuchte und deshalb manchmal zu einem Transport von weither gezwungen war.

Von den Mongolenherrschern späterer Zeit erfahren wir durch Marco Polo, sie seien an Orten bestattet, an denen sie sich zu Lebzeiten besonders gern aufhielten. Es mag sein, daß auch die Ortswahl skythischer Grabhügel durch Überlegungen dieser Art bestimmt wurde.

Die Untersuchungen am Čertomlyk-Kurgan zeigten, am Beispiel eines Königsgrabes, mit welchen Dimensionen an Arbeitsleistung und Mitgabe von Sachgütern, Mensch und Tier bei einer solchen Anlage gerechnet werden muß. Die einzelnen Arbeitsschritte der Grabbaumeister liefen nach Ausweis der Grabungsergebnisse etwa folgendermaßen ab:

Auf einem ausgewählten, mit gutem Wasser versorgten Steppenplateau wurde zunächst eine größere Fläche abgeflammt und auf ihr eine Art Gründungssohle geschaffen, die aus stellenweise bis zu 30 feinen Schichten gewässerten und festgestampften Erdreichs bestand. Von dieser Gründungssohle aus, die vermutlich auch das Regenwasser vom Zentrum der Fläche fernhielt und in die Außenbereiche ableitete, wurde ein etwa 11 m tiefer Schacht nach unten vorgetrieben, von dem aus seitlich die komplizierte unterirdische Grabanlage mit vier kleeblattartig angeordneten Kammern, einem Korridor und einer fünften großen Grabkammer ausgehoben wurden. Der reichlich 400 m³ betragende gelbe Aushub aus dieser Anlage wurde als sorgsam gestalteter Aushubring um den Mundsaum des Abstiegsschachtes angehäuft. Etwa gleichzeitig erfolgte auf der alten Oberfläche der Bau von Gräbern für die mitgetöteten elf Reitpferde, aufgezäumt in Gold und Silber, und ihres Begleitpersonals (zwei über 1,90 m große Krieger). Etwas entfernt davon wurde ein großes Depot aus gefüllten Weinamphoren aufgestellt, in dessen Mitte eine weitere getötete Dienstpersion (Bestattung 1/1984) begraben wurde. Das Zentralgrab selbst verschloß man nach erfolgter Bestattungszeremonie des toten Königs und seiner engsten Begleitung, bestehend aus einer vornehmen Frau („Königin“?), zwei stark gerüsteten Kriegern und drei weiteren „Dienern“, mit Schwarzerde.

Zur Ausstattung gehörten unter anderem eine „Rüstkammer“ mit goldbelegten Waffen, darunter eine große szenenverzierte Köcherplatte (entsprechend unserem Ausstellungsstück Kat.-Nr. 92), sowie eine komplette Wirtschaftsausstattung mit Küchenzubehör und Reserven, einschließlich eines „Weinkellers“. Kostbarer Schmuck und Trachtbestandteile der beiden Hauptpersonen (Mann und Frau) nebst vielen Einzelementen vervollständigen das gefundene Inventar. Zu den Prunkstück-

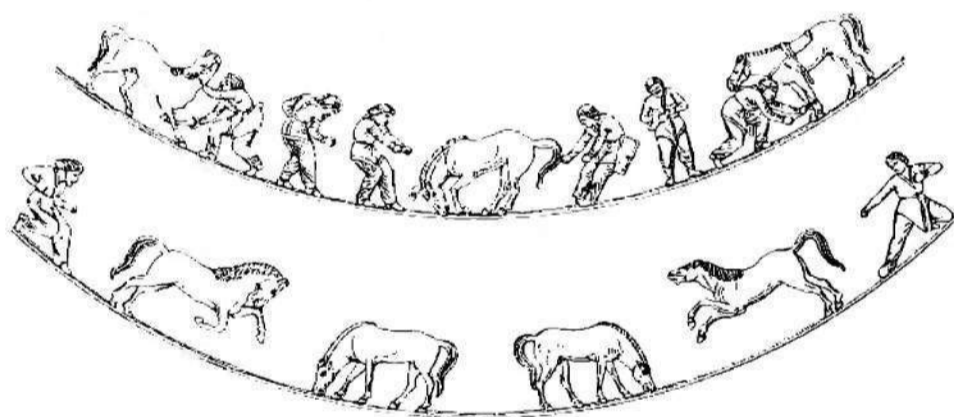
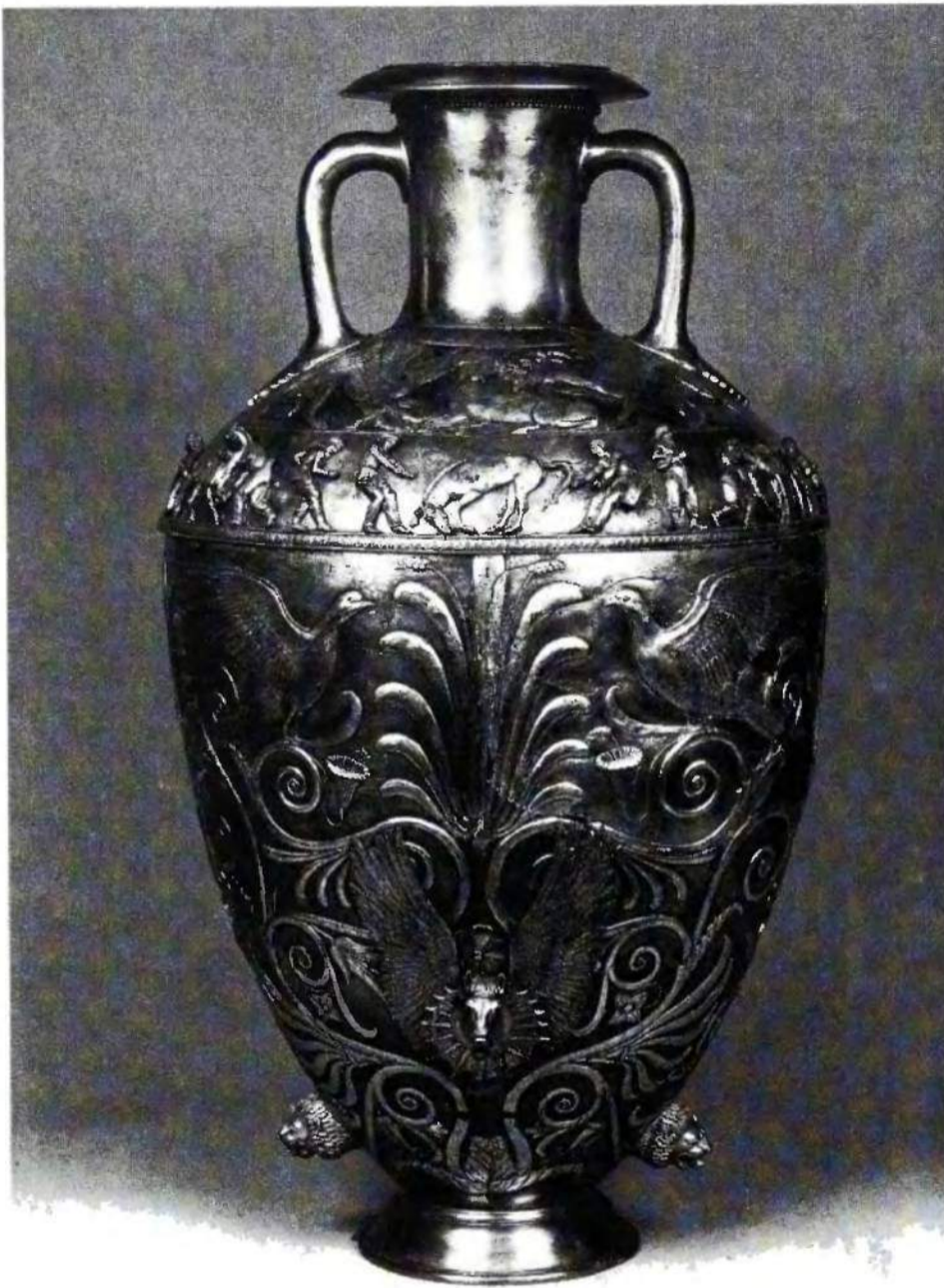


Abb. 5. 1 Vergoldete silberne Amphore im graeco-skythischen Kunststil aus dem Zentralgrab des Čertomlyk-Kurgans. 2 Abrollung der Szenenfolge auf der Schulter des Gefäßes.

ken gehört eine 0,70 m hohe vergoldete, silberne Weinamphore mit prachtvoller Dekoration und einem Figurenfries auf der Schulter, der Skythen im Umgang und bei der Arbeit mit ihren Pferden zeigt (Abb. 5, 1–2). Trotz allen Reichtums ist die ursprüngliche Ausstattung nur unvollständig erhalten, da in alter Zeit Grabräuber eindringen.

Die Hügelaufschüttung wurde in mehreren Bauphasen hochgezogen, wobei die Profile drei Konstruktionsphasen aus Rasensoden gut verfolgen lassen (Abb. 6). Am Fuß jeder Aufschüttungsphase wurde ein Ring aus Schlamm aufgetragen, der im Profil die Form eines unregelmäßigen Dreiecks aufweist. Die Höhe dieser Ringe betrug 3, 4 und 5 m, die nach oben ausdünnten und nur noch Spuren eines Lehmverstrichs bildeten, mit dem jede

Aufschüttungsphase anfänglich verkleidet war. Die Frage nach Herkunft und Zweckbestimmung dieser Schlammringe ist kompliziert und war ihrer chronologischen Bedeutung wegen Gegenstand von Spezialuntersuchungen.

Im Ergebnis zeigte sich, daß diese Ringe aus speziell behandeltem, durchfeuchtetem und stark gestampftem Oberbodenmaterial keine natürlichen Zerstörungen der Aufschüttung sind, sondern spezielle konstruktive Bauelemente darstellen, denen eine wichtige Funktion als Stabilisierungselemente zukam. Die mühsamen Freilegungsarbeiten gerade im Bereich der Stabilisierungskeile belegten unbestreitbar die künstliche Anlage, u. a. auch deshalb, weil sie am inneren, mittleren und äußeren Ring auch auf große Entfernung teils zentimetergenau übereinstimmten. Alle Einzelergebnisse deuten darauf hin, daß der mächtige Čertomlyk-Kurgan praktisch in einem Zuge errichtet wurde. Es ist wahrscheinlich, daß einen solchen Bau nur Spezialisten bzw. „Grabhügel-Architekten“ mit hinreichender Erfahrung und entsprechenden Fertigkeiten leiten konnten, wobei das Problem der Außengestaltung sehr interessant gelöst wurde.

Als Abschluß legte man um die Basis eine steinerne „Krepis“, deren Maße 100 × 90 m im Plan betragen. Leider war diese mächtige steinerne Umfassungsmauer nicht vollständig erhalten. Ihre Ausmaße und ihr Aufbau sind jedoch anhand mehrerer Teilaufschlüsse von bis zu 40 m Länge gut zu beurteilen (Abb. 7). Grundelement bildet eine etwa 2,5 m hohe Blendmauer, aufgeschichtet aus großen Bruchsteinblöcken und Steinplatten, die bis zu 2,5 m Länge und um 3 Tonnen Gewicht erreichten. Ihre unterste Steinreihe ruhte auf dem äußeren Ende des dritten Schlammringes, der zungenartig auslief und seinerseits unmittelbar auf der Gründungssohle aufsetzte. Der Raum zwischen äußerer Stützmauer und dem Kurganabhang war ausgefüllt mit Bruchsteinen aus Kalk und Granit mittlerer Größe. Darüber, etwa auf dem Niveau der obersten Reihe der Stützmauer, befand sich eine nivellierende Schicht aus kleinen Bruchsteinen. Nach Abschluß der Bauarbeiten zog sich um die gesamte Basis des Grabhügels dadurch ein ebener Sockel von etwa 7 m Breite. Durch diese ganze Außenkonstruktion wurde der Eindruck erweckt, als ob die streng kegelartig geformte Aufschüttung auf einer steinernen Plattform vorgenommen worden sei, die diesen mächtigen Hügel von der umgebenden Landschaft scharf und deutlich abhob.

Anschauliche Vorstellungen von der Arbeitsleistung, die allein für die Steinkrepis erbracht wurde, geben die Berechnungen des Geologen N. A. Pančenko (Mangan-Abbauzentrum Ordžonikidze). Rechnet man die gut erforschten Teilabschnitte des Kurganumfangs auf das Gesamtgewicht des Steinmaterials der Erbauung hoch, so wurden etwa 8 000 Tonnen Gestein benötigt, wobei, wie Pančenko belegte, die Steine für den Bau in einem Radius von 3–8 km aus dem Norden und Nordosten gewonnen wurden, wo entsprechende Steinausbißstellen anzutreffen sind.

Am Fuße der steinernen Umfassungsmauer zog sich im archäologischen Befund eine Kette von Tierknochenkonzentrationen und Anhäufungen von Amphorenfragmenten hin. Die paläozoologische Aufarbeitung ergab, daß es sich dabei ausschließlich um Knochen von Pferd

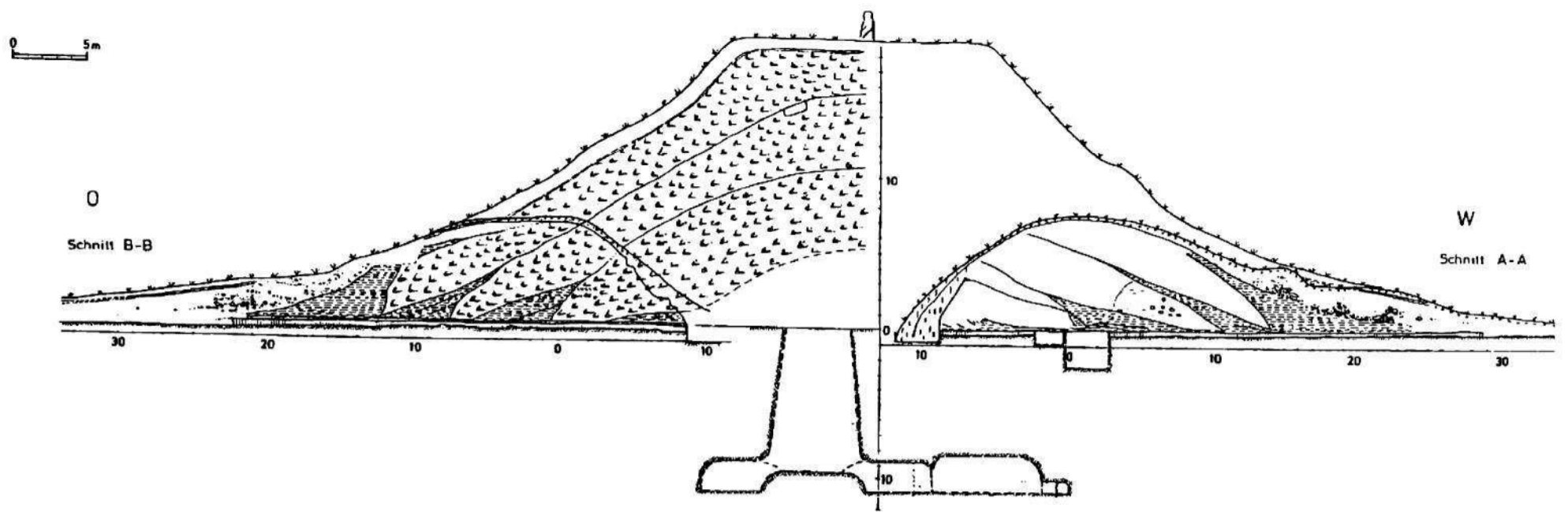


Abb. 6. Schematischer Schnitt West/Ost durch die Profile des Südost- und Südwestabschnittes des Čertomlyk-Kurgans mit Grabanlage und rekonstruierten Partien der Hügelaufschüttung. Dunkle Schraffuren: angeschnittene Ringe aus aufgetragenen Schlammschichten; hellere Markierungen: Plaggenauftragungen (Zeichnung W. Herz und G. Tomm).



Abb. 7. Teilabschnitt mit erhaltener Steinkrepis auf 40 m Länge und 2,50 m Höhe an der Basis des Kurgans. Die Sockelfläche vor der Blendmauer markiert den Streifen, auf dem Tierknochen und Amphorenfragmente konzentriert waren im Verband mit menschlichen Knochen (Foto W. Herz).

und Wildeber handelte, wobei bei den Pferden Reste des ganzen Tieres und die Extremitätenknochen manchmal noch im Verband zu beobachten waren. Eiserne Trensenknebel vom Pferdegeschirr legen nahe, daß zumindest einzelne der Tiere aufgezäumt waren. Inmitten dieser Tierknochenkonzentrationen fanden sich an vier Stellen auch Skelettreste von Menschen, die in zwei Fällen ebenfalls mit Fragmenten aller Teile des Körpers zu erfassen waren.

Diese Befunde lassen mit aller Vorsicht an die Schilderung denken, die Herodot (IV, 72) vom Grabzeremoniell der Skythenherrscher gibt und wonach, ein Jahr nach erfolgter Grablegung, um den Hügel herum eine abschreckende „Wache“ aus 50 getöteten Dienern aufgestellt

wurde. Diese Diener aus der engsten Umgebung des Königs wurden erdrosselt, ebenso 50 der schönsten Pferde. Auf den präparierten und aufgezäumten Pferden sitzend umgaben die Getöteten den Hügel. Der Befund an der Basis des Čertomlyk-Kurgans bildet den ersten archäologischen Nachweis für diese Überlieferung.

Daß im Zusammenhang mit diesen Opferzeremonien auch Hinweise auf Mahlzeiten zu Ehren des Toten und auf reichlichen Weingenuß vorliegen, verwundert nicht. Erstaunlich ist jedoch die berechenbare Menge des Weines, die allein im Zusammenhang mit dem Zentralgrab vorlag. Nicht nur, daß eine Art „Weinkeller“ aus 14 ursprünglich gefüllten Amphoren tief unten in einer der Kammern des Zentralgrabes gefunden wurde, sondern

auch auf der alten Oberfläche fanden sich Belege für ein regelrechtes „Weinmagazin“ mit etwa 60 Amphoren, die mit ihren Füßen vertikal in die Gründungssohle eingegraben standen. Weinsteinreste im Inneren belegen auch hier, daß sie gefüllt deponiert wurden. Die theoretisch zu berechnende Weinmenge ist beträchtlich (pro Amphore um die 20 Liter), wobei betont werden muß, daß wir in dieser Zeit in Skythien mit Importwein zu rechnen haben. Allein dieser Befund gibt eine Vorstellung vom einstigen Reichtum des Grabinventars.

Im Zentrum dieser Aufstellung fand sich, wie schon erwähnt, das Grab einer männlichen Begleitperson. Interessant und bisher einmalig ist der Vollzug des Bestattungsrituals bei der Niederlegung des jungen Kriegers, der wohl für das Weinreservoir verantwortlich sein sollte. Die schlichte, nur knapp in den Boden eingetiefte Grabgrube mit dem Toten wurde über ihm nur wenig mit Erde verfüllt. Man bedeckte ihn mit 14 Amphoren, die Wein enthielten. Den Beobachtungen nach hat man diese Amphoren (vom sogenannten herakläischen Typ) mit mehr als 200 Litern Wein über dem Toten nicht aufgestellt oder niedergelegt, sondern zumindest zum Teil mitsamt ihrem flüssigen Inhalt zerschlagen, da sich mehrfach Hälften innerhalb und oberhalb des Grabes an verschiedenen Stellen fanden.

Bei den Nachuntersuchungen konnte im Nordfeld des Grabhügels ein später eingebrachtes separates Seitengrab gefunden werden. Dieses Nordgrab, ebenfalls eine Katakombenanlage, bestand aus einem 6,3 m tiefen Abstiegsschacht, von dem aus unten seitlich ein Gang in die Grabkammer führte. Der Zugang war mit einem farbig bemalten Holzverschluß verstellt. Die paläomedizinischen Untersuchungen der aufgefundenen Skelettreste sprechen für einen männlichen Bestatteten, der bereits seniles Alter erreicht hatte, und deuten auf ein kompliziertes Krankheitsbild (die Untersuchungen wurden am Zentrum Anatomie der Universität Göttingen von M. Schultz durchgeführt, zu den Ergebnissen siehe S. 40).

Von Grabräubern geplündert, enthielt die Kammer noch silberne Gefäße und Amphorenreste, die die Datierung sichern. Ein Silberbecher (Kat.-Nr. 116) zeigt am Boden eine aus fünf griechischen Buchstaben bestehende Inschrift und eine figürliche Ritzung mit eventueller Gewichtsangabe. Interessant ist besonders ein 55 cm hoher Bronzekessel (Kat.-Nr. 117), außen bedeckt mit zwei Streifen von Reliefformamenten (Abb. 8). Sein Inhalt bestand aus einem Hammel ohne Kopf, längs der Wirbelsäule in zwei Hälften gespalten und zur Zubereitung sorgsam eingeschichtet. Eine hölzerne Schöpfkelle mit Schneppe lag obenauf. Zahlreiche Einzelbeobachtungen belegen, daß der Kessel sehr lange in Gebrauch war und mehrfach repariert wurde. Dicke Schmauchspuren an der Außenwand zeigen, daß er, so benutzt wie er war, ins Grab gestellt wurde. Dieses Indiz ist bedeutsam für die lange Umlaufzeit dieses Stücks, da es als Einzelfund hundert Jahre älter eingeschätzt worden wäre.

Bemerkenswert sind die Reste eines feierlichen Totenmahls, das noch vor Abschluß der Grablegung zelebriert und als Verfüllung des Abstiegsschachtes deponiert wurde. Sie bestanden aus Knochen von mindestens zwölf Keilern, fünf Rindern, zwei Schafen oder Ziegen, einem Hausschwein (fraglich), vier Pferden, vier Hirschen, ei-

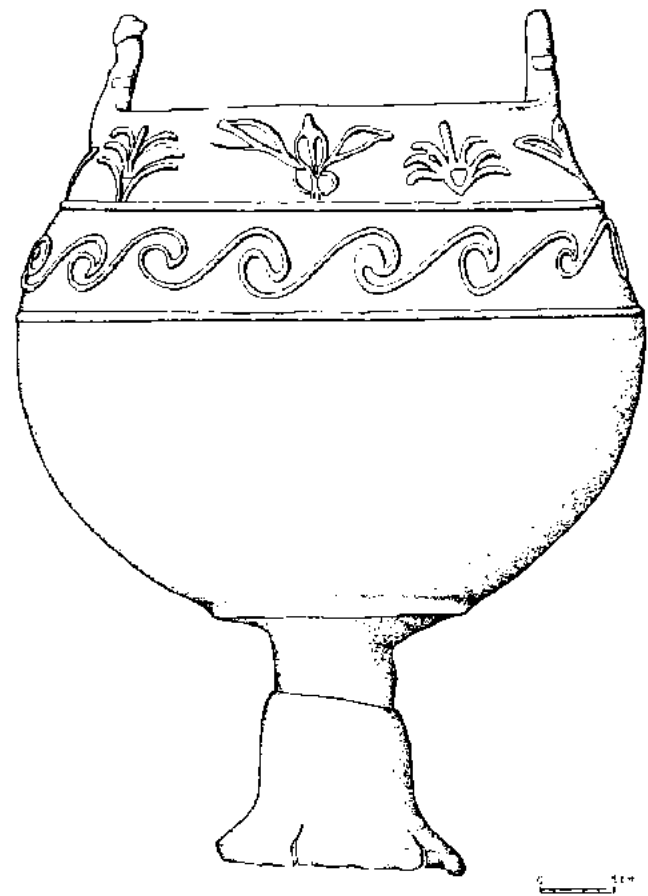


Abb. 8. Bronzener Kessel mit plastischem Außendekor aus dem Nordgrab des Čertomlyk-Kurgans (Zeichnung W. Herz).

nem Reh und einem Hund. Unter den Tierknochen befanden sich auch sechs Phalangen menschlicher Finger, die von drei oder vier Individuen stammen. Dieser Befund assoziiert eine auch im ethnographischen Bereich vielfach belegte Trauerbezeugung durch das Abtrennen von Fingergliedern. Regellos inmitten der Tierknochen gefunden und genauso behandelt wie diese, trugen die Fingerglieder jedoch keine eindeutigen Schnittspuren. Da ein solcher Befund erstmals auftritt, können nur weitere Ausgrabungsergebnisse zur Absicherung beitragen.

Die Untersuchungen in der weit gestreuten Čertomlyk-Nekropole erbrachten vielfältiges Material des 5.–4. Jahrhunderts und belegen dadurch, daß der Zentralhügel mit Absicht in eine bereits existierende kleine Hügelgruppe gebaut wurde, allerdings in engem Kontakt mit den Großhügeln der Umgebung. Daß sich danach auch Krieger hoher sozialer Stellung diesen Bestattungsplatz wählten, zeigen mehrere mittelgroße Kurgane mit Resten reicher Ausstattung im Inventar, mit Tieren und Begleitpersonen. Ein gutes Beispiel dafür bildet Kurgan 46 „Tat’janina Mogila“ mit dem gut rekonstruierbaren in situ-Befund eines goldbesetzten Prunkhäubchens einer Frau (Kat.-Nr. 125) und anderen reichen Beigaben.

Literaturverzeichnis

A. Ju. Alekseev, V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Čertomlyk (Skifskij carskij kurgan 4 v. do n.č) [Čertomlyk, ein skythischer Fürstenkurgan des 4. Jahrhunderts v. Chr.] (Kiev 1991) [Deutsche Ausgabe in Vorbereitung].

V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Osnovni pidsumki sučasnogo doslidžennja kurganu Čortomlik [Die wichtigsten Ergebnisse der neuen Ausgrabungen am Čertomlyk-Kurgan]. Archeologija Kiev 1989, Nr. 1, 91–101.

R. Rolle u. V. Ju. Murzin, Erste Ergebnisse der modernen Untersuchungen am skythischen Kurgan Čertomlyk. Antike Welt 19, Heft 4, 1988, 3–14.

Die seit 1859 beim Ministerium des Russischen Kaiserlichen Hofes bestehende Archäologische Kommission konzentrierte ihre Forschungen hauptsächlich auf die griechisch-skythischen Denkmäler im Süden Rußlands. Eine Ende des Jahres 1901 aus dem Kreis (*ujezd*) Melitopol' bei der Kommission eingetroffene Nachricht schreckte die Verantwortlichen auf: Der Polizeichef des Kreises meldete, daß die ortsansässigen Bauern aus einem von der Kommission früher untersuchten Kurgan in großer Menge goldene Gegenstände bargen. Es handelte sich um einen der bedeutendsten Grabhügel der osteuropäischen Steppen, um den Oguz-Kurgan.

N. I. Veselovskij, Professor an der Petersburger Universität, hatte diesen Kurgan zwischen 1891 und 1894 ausgegraben. Unter einer über 22 m hohen Aufschüttung wurde in einem 6 m tiefen Schacht eine Steinkammer entdeckt, die in antiker Manier aus großen behauenen Kalksteinplatten gebaut war. Diese Kammer erwies sich infolge mehrfacher antiker Plünderungen als nahezu leer. In sie führte von Süden her ein 35 m langer unterirdischer Gang, der von Veselovskij aufgrund der Einsturzgefahr nicht vollständig untersucht worden war. Gerade aus diesem Gang, dessen ursprünglicher Eingang nach einem von Herbstregenfällen des Jahres 1901 verursachten Erdbeben sichtbar wurde, gelangten 220 Gegenstände aus massivem Gold – reich verziertes Zubehör zu Zaumzeug und Sätteln von mindestens elf Reitpferden – in die Hände der Bauern.

Um die weitere Zerstörung des Kurgans zu verhindern, wurde im Frühjahr des Jahres 1902 V. N. Rot, der stellvertretende Grabungsleiter von Chersonesos, in das Dorf Nižnie Serogozy entsandt, in dessen Nähe sich der Kurgan befand. Seiner weiteren Erforschung der unterirdischen Grabkammern und seinem energischen Einsatz beim Rückkauf der Altertümer von der Bevölkerung ist es zu danken, daß ein beachtlicher Teil der goldenen Pferdeausrüstungen wieder zusammengeführt werden konnte. Hinzu kamen auch noch drei hervorragend gearbeitete Sätze silbernen Zaumzeugschmucks in einem für die thrakische Toreutik charakteristischen Stil. Insgesamt übergab Rot der Eremitage in Leningrad 91 Zaum- und Sattelzierstücke.

Einen bedeutenden Anteil der Objekte aus dem Oguz-Kurgan kaufte den Bauern jedoch ein von Antiquitätenhändlern aus Odessa beauftragter Agent ab. Über diese Händler gelangten vermutlich einige Zierstücke in die Privatsammlung B. N. Chanenkos nach Kiev, wo sie sich heute im Museum für Historische Kostbarkeiten der Ukraine befinden.

Die von N. I. Veselovskij zehn Jahre nach diesem „Goldfieber“ im früheren *ujezd* Melitopol' erfolgreich durchgeführten Ausgrabungen des Solocha-Kurgans erbrachten zahlreiche Meisterwerke antiken Kunsthandwerks und stellten den Oguz-Kurgan und seine Funde für viele Jahre in den Hintergrund. Erst 1972 besann man sich

erneut auf diese reiche Grabstätte. A. M. Leskov, einer der Organisatoren bedeutender archäologischer Ausgrabungen in der Ukraine und Mitarbeiter am Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, untersuchte während einer Grabungskampagne den Ost- und den Nordteil des Kurgans. Erst in den Jahren 1979 bis 1981 gelang es seinem Schüler Ju. V. Boltrik und einem Grabungsteam, die Arbeiten an diesem Grabhügel abzuschließen.

Nach diesen sich über nahezu ein Jahrhundert erstreckenden Untersuchungen, kann heute ein einigermaßen vollständiges Bild vom Aufbau dieser aufwendigen Grabanlage entworfen werden. Der Hügel enthielt als Zentralgrab eine Steinkammer mit sogenanntem falschem Gewölbe, in dem Zugang zur Kammer das Grab eines „Wächters“ sowie die Bestattung von vier Pferden, dazu – in die bereits bestehende Aufschüttung nachträglich eingetieft – ein Nord- und ein Südgrab. In dem Abstiegschacht zum Nordgrab lag die Bestattung dreier Pferde.

Der 140 000 m³ große Kurgan wurde aus grob geformten Rasensoden in mehreren Abschnitten erbaut (Abb. 1). Die Rasensoden wurden aus der 3–5 km von dem Hügel entfernten Löß-Schlucht von Serogozy entnommen. Den Grabhügel umgaben ringförmig angeordnete Kalksteine, die wahrscheinlich vom Dneprufer, mehr als 50 km entfernt, herbeigeschafft worden waren. Für den steinernen Ring (*Krepis*) und die Grabkammer wurden etwa 5 000 m³ Steine benötigt. Die Steine wurden auf den Hang des Hügels gelegt, in einigem Abstand von ihnen verlief um den Hügelfuß ein 4–6 m breiter und bis zu 3,5 m tiefer Graben mit einem Durchmesser von 125–130 m. Der Aushub aus diesem Graben wurde auf der Außenseite aufgeschichtet und bildete die Grundlage für einen den Kurgan umgebenden Wall.

Das Zentralgrab des Oguz-Kurgans bestand aus einem tiefen Schacht mit vier Nischen in den Ecken und dem bereits erwähnten Gang sowie einer großen, im Grundriß quadratischen Grube, in deren Nord-, Ost- und Westwand sich jeweils eine Seitenkammer befand. Zu der Grube führten zwei Rampen hinunter. In der Mitte der Grube war eine Steinkammer (etwa 41 m² Grundfläche) mit falschem Gewölbe errichtet. Hier ist anzumerken, daß bei skythischen Grabanlagen Steinkammern so gut wie unbekannt sind. Aufgrund ihrer architektonischen Besonderheiten kann die Kammer im Oguz-Kurgan dem Typ der bosporanischen Steinkammern zugerechnet werden. Offenbar wurde sie von herbeigehten griechischen Meistern erbaut. Darauf deutet, abgesehen von der Art der Steinbearbeitung, auch die Verwendung eiserner Maueranker hin, wobei die Zapflöcher mit flüssigem Blei gefüllt wurden.

Im Jahre 1981 entdeckte man bei den abschließenden Untersuchungen eine separate Bestattung von vier Pferden, und zwar westlich der großen Grube in einem ehemals bis zur endgültigen Fertigstellung des Kurgans offengelassenen Zugang. Drei der Pferde waren gesattelt

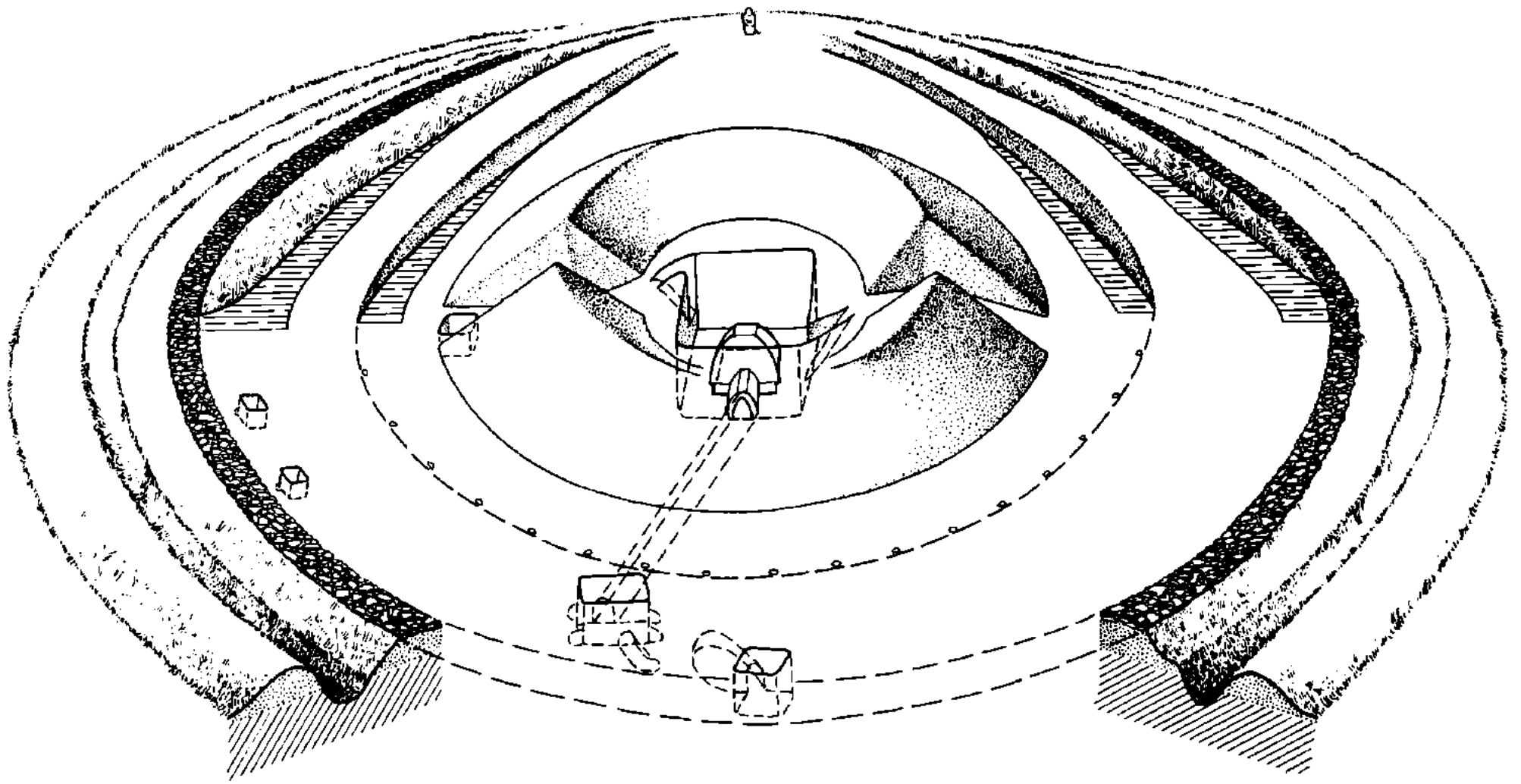


Abb. 1. Schematischer Aufbau des Oguz-Kurgans. Rekonstruktion von Ju. V. Boltrik und M. M. Ievlev.

und mit goldenem Zaumzeug geschmückt (Kat.-Nr. 101, 102), zwei mit bronzenen Brustplatten versehen. Das vierte Pferd war mit „kultischem“ Zaumzeug aus Eckzähnen von Tieren aufgezäumt und hatte keinen Sattel. Wahrscheinlich waren diese Pferde für die in den Seitenkammern der Grube beigesetzten Diener bestimmt. In der nördlichen Nische waren eine Frau, in der westlichen ein Halbwüchsiger und ein Erwachsener – möglicherweise ebenfalls eine Frau – bestattet, die östliche Nische war leer. Das Pferd mit dem „Kultzaumzeug“ ist am ehesten dieser leeren Nische zuzuordnen, das Pferd ohne Brustplatte wahrscheinlich für den Halbwüchsigen bestimmt gewesen, die beiden übrigen Pferde für die erwachsenen Begleitpersonen.

Diese Pferdebestattungen erlauben es, das von den im Gang nach Schätzen grabenden Bauern gefundene Pferdegeschirr richtig einzuordnen. Die goldenen Zaumzeuggarnituren aus dem separaten Grab von vier Pferden waren mit denen aus dem Gang identisch, sie unterschieden sich nur durch das Vorhandensein von goldenem Brustschmuck bei dem Zaumzeug aus dem Gang. Dies weist auf eine Verbindung zu dem bedeutendsten Toten hin, der Hauptbestattung.

Das goldene Pferdegeschirr des Zentralgrabes hat vogelschnabelförmige Wangenplatten; Pferde mit derartigem Schmuck begleiteten in der Regel Männer von sehr hohem sozialen Rang. Dieser Typ von Pferdeschmuck begegnet in den reichsten Kurganen Skythiens, so zum Beispiel dem Čertomlyk- und Kozel-Kurgan, der Tolstaja und Čmyreva Mogila. Die Zaumzeugausstattung harmonierte mit den Brustplatten und Sätteln. Die in der Ausstellung gezeigten goldenen Aufnählplättchen (Kat.-Nr. 100) schmückten mit rotem Samt bezogene Sättel. Es trafen also Farben zusammen, die die Sonne symbolisieren.

Ein Zubehör zu vogelschnabelförmigen Wangenplatten bilden üblicherweise – wie auch in diesem Fall – plastische Nasenstücke in Form von Löwen oder Löwenköpfen. Vögel symbolisierten den Weltenbaum; der Löwe war Symbol der Sonne und der obersten Gewalt. Deshalb gelten solche Schmuckelemente als Nachweis der Zugehörigkeit eines Pferdes zum Stall des Herrschers oder zu den sogenannten Pferden des Hauptsattels.

Leider wurde die Kammer bereits im Altertum zweimal geplündert. Von Grabräubern heimgesucht war auch das im Jahre 1980 gefundene Nordgrab, jedoch konnten im Abstiegsschacht und in der Kammerfüllung viele Reste des ursprünglichen Grabinventars geborgen werden. In diesem Grab war eine Frau oder eine Tochter des skythischen Herrschers begraben, daher überwogen als Beigaben kleine goldene Schmuckstücke und Aufnählplättchen, insgesamt ca. 6 000 Gegenstände. Darunter befanden sich: ein Ohrgehänge mit figürlicher Darstellung einer Sphinx, Plättchen mit der Darstellung der skythischen Hauptgöttin und eines vor ihr stehenden Skythen und Darstellungen aus der antiken Mythologie (Athene, Apoll, Herakles, Gorgo) sowie Anhänger in Form eines Löwen, eines Widders und solche mit negroiden menschlichen Gesichtszügen.

Besonders interessant sind einige Beispiele von Miniaturfigürchen. Darunter fallen ein 6 mm großes antikes Frauenköpfchen und eine nur 3 mm große Greifenprotome auf, die aus neun Teilen zusammengelötet und an der ein ebenso winziger Anhänger in Traubenform befestigt ist. Die Schöpfer dieser Miniaturarbeiten waren altgriechische Goldschmiede, möglicherweise Handwerker aus dem Bosporanischen Reich. Diese in der Qualität hochstehenden Fundstücke bestätigen Mitteilungen antiker Autoren, daß griechische Meister imstande waren, eine

goldene Quadriga mit einem Wagen in der Größe einer Fliege herzustellen.

Die vornehme Skythin im Nordgrab war in einem aufwendigen Holz Sarkophag beige setzt, von dem Stücken der Alabasterverkleidung mit Vergoldung auf blauem Grund sowie zahlreiche Fragmente von nach der Kontur ausgeschnittenen und gravierten Plättchen aus Elfenbein und Röhrenknochen erhalten sind, die die Seitenwände geschmückt hatten. Nach ihren Motiven können diese Beinplättchen in zwei Gruppen unterteilt werden. Zur ersten, der Zahl nach kleineren Gruppe, gehören anthropomorphe Darstellungen auf Elfenbein. Zur zweiten zählen Fragmente eines komplizierten Pflanzenornaments, in dem Pflanzenstiele, Blütenblätter, Palmetten, Akanthusblätter, Blumen, Rosetten und Vögel zu unterscheiden sind. Die Zusammensetzung erinnert an das weitverbreitete, von antiken Meistern gestaltete Sujet des Weltenbaums. Es ähnelt den Motiven der antiken Toreutik, etwa auf dem Pektore aus der Tolstaja Mogila (Kat.-Nr. 104), auf der Amphore und dem Goryt aus dem Čertomlyk-Kurgan. Zum Sarkophag gehören auch fünf Zylinder aus Bein mit jeweils einer großen durchgehenden und einer kleinen seitlichen Öffnung; sie stammen von der Scharnierkonstruktion, mit der der Sarkophagdeckel befestigt war.

Unter den anderen Knochengegenständen sind besonders Belagplatten einer Holzschatulle bemerkenswert, deren Form gut rekonstruierbar ist, eine kompliziert zusammengesetzte Spindel und ein kosmetisches Instrument.

Am Boden des Abstiegsschachtes des Nordgrabes (5,7 m unter der alten Oberfläche) befand sich die Bestattung dreier Pferde mit reich verziertem Silberzaumzeug im „thrakischen Stil“. Auf den Wangenplatten sind Reliefdarstellungen: ein Reiter in leichter, wehender Kleidung, der einen Panther erlegt; eine geflügelte Gottheit, die mit einem Löwen kämpft, und Szenen, in denen Greifen einen Hirsch zerfleischen. Diese Pferde waren Gespannpferde. Die bunt bemalten Seitenwände des mitgegebenen Wagens verstellten den Eingang zur Grabkammer der Grube. Das den Wagen bedeckende Zelttuch war mit dünnen Bronzeblechplatten in Form von Diskusscheiben, Dreiecken, Rhomben und der stilisierten Umrißdarstellung einer schlangenfüßigen Göttin, mit größeren, durchbrochen gearbeiteten palmettenförmigen Platten und mit Mäanderstreifen geschmückt. Gehäuft fanden sich diese Bronzeverzierungen am Boden des Ab-

stiegsschachtes. Sie lagen auf einer 2 × 3 m großen Fläche in vier bis sechs Schichten. Allem Anschein nach waren sie ursprünglich auf ein Gewebe aufgenäht, das zusammengerollt in den bereits teilweise verschütteten Schacht geworfen worden war.

Das Südgrab befand sich 56 m südlich vom Zentrum des Kurgans in der Nähe des Abstiegsschachtes zum Zentralgrab und war mit diesem durch einen Grabrübergang künstlich verbunden. Es handelt sich um ein Katakombengrab in 4,4 m Tiefe mit einer Kammer von etwa 24 m² Grundfläche. Die Plünderung in der Antike und die mißlungenen Ausgrabungen Rots führen dazu, daß wir über dieses Grab nur wenig wissen. Es ist lediglich anzunehmen, daß hier eine Frau aus dem Herrschergeschlecht begrabener lag.

Bedenkt man den Arbeitsaufwand zur Errichtung der Grabanlage, die Zahl der mitbestatteten abhängigen Personen, die Pferdegräber sowie die hohe Qualität der Beigaben, so kann der Oguz-Kurgan ohne Zweifel als Ruhestätte eines skythischen Herrschers angesehen werden. Seinen Namen kennen wir zwar nicht, aber es könnte sich um den Nachfolger des Skythenkönigs Ateas handeln. Ateas fiel 339 v. Chr. in der Schlacht gegen Philipp II., den Vater Alexanders des Großen. Der Oguz-Kurgan wurde zwischen 330 und 310 v. Chr. errichtet, gehört also in diesen historischen Kontext.

Literaturverzeichnis

Ju. V. Boltrik, Issledovanie kurgana Oguz [Untersuchungen am Oguz-Kurgan]. *Archeologičeskie otkrytija* 1980, 233–234.

Ders., Zaveršenie issledovanij kurgana Oguz [Abschluß der Untersuchungen am Oguz-Kurgan]. *Archeologičeskie otkrytija* 1981, 245.

E. E. Fialko, Kostjanye izdelija iz kurgana Oguz [Knochenobjekte aus dem Oguz-Kurgan]. In: *Skify Severnogo Pričernomor'ja* [Die Skythen im Nordschwarzmeergebiet] (Kiev 1987) 130–140.

Ders. u. Ju. V. Boltrik, Larec iz kurgana Oguz [Die Schatulle aus dem Oguz-Kurgan]. *Sovetskaja Archeologija* 1986, Nr. 2, 241–247.

A. Leskov, Treasures from the Ukrainian Barrows: latest discoveries (Leningrad 1972).

Ders., Skarby kurganiv Chersonščini [Die Schätze aus Kurganen des Gebietes von Cherson] (Kiiv 1974).

A. P. Mancevič, Ob uzdečkach frakijskogo tipa iz kurgana Oguz [Über Zaumzeugzubehör thrakischen Typs aus dem Oguz-Kurgan]. In: *Actes du II. Congrès International de Thracologie I*, Bucarest 1976 (București 1980) 267–293.

A. A. Spicyn, Serogozskie kurgany [Die Kurgane von Serogozy]. *Izvestija archeologičeskoj komissii* 19, 1906, 157–174.

Der einzigartige, mit nichts zu vergleichende Zauber der Welten der Steppe läßt kaum jemanden unberührt. „Vor mir schimmerte grau die einsame Steppe. Einzig ein Kurgan stand in der Ferne wie ein Wächter und schaute, wie es schien, mit scharfem Blick über die Ebenen ... Seine Zeit, so dachte ich, ist für immer vorbei: In jahrhundertlangem Vergessen erinnert er sich nur dunkel der fernen Vergangenheit, der früheren Steppe und der früheren Menschen, deren Seelen ihm vertrauter und näher waren, die besser als wir sein Raunen zu verstehen vermochten, das von Ewigkeit her voll ist von der Melancholie der Steppe, die ohne Worte so vieles sagt über die Nichtigkeit des irdischen Seins ... In den Steppen des Südens scheint jeder Kurgan ein verschwiegenes Denkmal eines poetischen Geschehens“ (aus: I. A. Brjušov, Na Donce).

Über Jahrhunderte hinweg störte anscheinend nichts Ruhe und Gleichförmigkeit der alten Gräberlandschaften. Pyramidengleich hoben sich aus ihrer Umgebung die Kurgane der „Fürsten“ und Könige der Skythen als stumme Zeugen vergangener Zeiten. Bewachsen mit Steppengräsern und in den warmen Monaten mit Wildblumen, verbirgt die Vegetation wie eine weiche Decke oft die trichterförmigen Narben, die dem geschulten Auge des Archäologen anzeigen, daß die Grabhügel des öfteren ungebetenen Besuch mit dunklen Absichten erhielten.

Der erste, der seinen Zeitgenossen und uns über „Geheimnis“ und „Ursache“ des Aufbaus von Grabhügeln in diesem Gebiet berichtet, war Herodot, der Vater der Geschichtsschreibung, der im Buch IV, 71–72, eingehend die ganze Kette von Vorgängen und Ereignissen beschrieb, die mit dem Hinübergehen eines Skythenkönigs aus dem irdischen Leben ins Jenseits verbunden waren. Das Ende lautet: „Darauf türmen sie einen hohen Grabhügel auf, und im Wetteifer versuchen sie, ihn so hoch wie möglich zu machen.“

Seine ganze Beschreibung ist so detailliert und farbenprächtig, daß man sich unwillkürlich als Zeuge und Teilnehmer der feierlich-blutigen Bestattungszereemonie eines Skythenherrschers fühlt.

Viele Besonderheiten der Grabbautechnik skythischer Kurgane und der teils tief unter ihnen gelegenen Grabanlagen weisen darauf hin, daß die Stammesangehörigen, die dieses letzte ewige „Totenhaus“ erbauten, eine mögliche Beraubung fürchteten und deshalb eine Reihe von Vorkehrungen zur Tarnung und Sicherung der Totenruhe trafen. Die Schändung der Gräber von Herrschern und Stammesführern, nicht selten sogar durch Teilnehmer der vorangegangenen Bestattungszereemonie, die den Reichtum des für das Jenseits bestimmten Grabinventars genau kannten, war im Altertum keineswegs selten.

An dieser Stelle sei auf die ausgeklügelten Vorkehrungen zur Täuschung von Grabräubern bei der Anlage ägyptischer Pharaonengräber verwiesen. In den meisten

Fällen blieben sie freilich angesichts der Habgier nach den verborgenen Reichtümern im Inneren wirkungslos.

Dank einem gut erhaltenen ägyptischen Papyrustext sind die Ereignisse nachzuvollziehen, die in einer Nacht des 12. vorchristlichen Jahrhunderts im Tal der Könige vor sich gingen:

Es waren acht Grabräuber. Nachdem man sie „mit einer Doppelrute an Händen und Füßen geschlagen“ hatte, notierte der Gerichtsschreiber: „Wir öffneten ihre Särgе und ihre Hüllen, in denen sie waren. Wir fanden die erhabene Mumie dieses Königs ... Da war eine große Reihe von Amuletten und goldenen Schmuckstücken an seinem Hals ... Wir rissen das Gold ab, das wir an der erhabenen Mumie des Gottes fanden ... Wir fanden des Königs Gemahlin in gleicher Weise; wir rissen alles, was wir an ihr fanden, in gleicher Weise ab ... Wir stahlen ihre Geräte, die wir bei ihnen fanden, als da waren Gefäße aus Gold, Silber und Bronze. Wir teilten und machten das Gold, das wir an den Mumien dieser beiden Götter fanden, und die Amulette, Schmuckstücke und Hüllen in acht Teile.“ (zitiert nach Ceram).

Dieser Bericht könnte fast wörtlich aus dem Munde eines Grabräubers stammen, der mit Gleichgesinnten Gräber der balsamierten Skythenkönige heimgesucht hatte. Die von Archäologen bei ihren systematischen Grabungen freigelegten Grabräubergänge – oft komplizierte Stollensysteme mit Führungsgang und Seitenverzweigungen – zeigen, welche Mühe und Aufwand, aber auch welches Risiko eine solche Tätigkeit mit sich brachte. Die archäologischen Spuren dieses grausigen „Handwerks“ lassen eine Vorstellung davon aufkommen, was in den offenen Weiten der Steppe vor sich gegangen sein mag. Über lange Zeit hinweg wurden vermutlich finstere Pläne geschmiedet und bei heimlichen nächtlichen Zusammenkünften besprochen, möglicherweise mußten Wächter bestochen oder abgelenkt werden; dann wurde in finsternen Nächten angestrengt gegraben, wobei man sich vor jedem Geräusch und vor jedem Laut in der nächtlichen Steppe zu hüten hatte, denn sicher war, wie schon im alten Ägypten, im Falle des Ertapptwerdens eine hohe Strafe zu erwarten. Mit Mühe zwängte man sich dann durch den engen Einstieg in die Grabkammer, die häufig schon eingebrochen war, und riskierte dabei jede Minute durch Verstoß meterdicker Erdschichten erdrückt oder erstickt zu werden. Beim Flackern des schwachen Scheins damaliger Lichtquellen suchte man fieberhaft nach Gold, reich verzierten Waffen und Rüstungen und überhaupt allem, was einigen Wert besaß und fortzuschleppen war.

Die Räuber machten auch vor den Leichen selbst nicht halt und fledderten sie. Oft genug wurden Teile der konservierten Körper abgehackt bzw. abgerissen, um sie mit sich zu nehmen und bei Tageslicht gründlicher absuchen zu können. Dabei verlorener kleiner Goldzierat, oxyddurchtränkte Tier- und Menschenknochen markieren für den Archäologen heute die Schleichwege der Räuber und zeigen, daß sie sich auf unterirdisch angelegten

Plattformen oder bereits außerhalb der Hügel zur Beute teilung trafen. Erfolgreiche Räuber kehrten schließlich mit prall gefüllten Lederbeuteln aus dieser unterirdischen „Welt“ zurück, vielleicht durch die Phantasie oder durch Vorstellungen von der Rache der beraubten Toten gequält. Zumindest bei den Zeitgenossen oder Angehörigen verwandter Kulturen mit ähnlichen religiösen Anschauungen kann man voraussetzen, daß sie in ihren Jenseitsvorstellungen von einem gewissen Weiterleben nach dem Tode ausgingen. Räuber aus anderen kulturellen Zusammenhängen dürften kühler und weniger beteiligt zu Werke gegangen sein.

Man kann sich die Zwangsläufigkeit dieser Geschehnisse längst vergangener Jahrhunderte vorstellen und sie auch vor dem sozialen Hintergrund begreifen. Die Versuchung war wohl allzu groß, man mußte nur Wege finden und gelangte dadurch früher oder später ans Ziel. Nach der Auflistung des letzten Kiever Registers von 1986 (*Skifskie pogrebal'nye pamjatniki stepej Severnogo Pričernomor'ja*) waren von 2300 zwischen dem 18. Jahrhundert und 1980 in den südukrainischen Steppen ausgegrabenen skythischen Grabhügeln 85 % zu unterschiedlichen Zeitpunkten geplündert worden.

Die Frage nach dem Zeitpunkt der Ausraubung der Hügel, insbesondere der „Fürstengräber“, hat ganze Generationen beschäftigt. Sowjetische Forscher wie Grakow (1971) vertraten die Auffassung, Skythen selbst seien die Räuber gewesen, aller Wahrscheinlichkeit nach die Teilnehmer der Bestattungszeremonien, die über die Konstruktion des Grabbaues und das Vorhandensein kostbarer Gegenstände in ihm präzise informiert waren. Andere Bearbeiter wie Mozolevskij (1982) vertreten die Ansicht, daß eine massenhafte Beraubung skythischer Kurgane erst einige Jahrhunderte später zu der Zeit stattgefunden hat, als die Skythen sich an die Küste des Azovschen und des Schwarzen Meeres sowie auf die Krim zurückziehen mußten. Das würde bedeuten, daß es sich bei den Grabräubern um Sarmaten handelte. Eine dritte Gruppe, darunter Chazanov u. Cernenko (1979), geht davon aus, daß die Kurgane zunächst in skythischer Zeit, später von den Sarmaten und schließlich in neuerer Zeit beraubt wurden.

Nach unserer Überzeugung vollzog sich die massenhafte Plünderung der skythischen Gräber in mehreren Etappen, von denen zwei besonders schwerwiegend sind: 1. in skythischer Zeit, wobei Skythen selbst beteiligt waren; 2. durch Schatzsucher gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Die letzteren wurden angeregt und begünstigt einmal durch die archäologische Forschung selbst, zum anderen durch zahlreiche Mythen und Legenden vom Gold der Tataren, der Turkvölker und der Zaporozher Kosaken, wonach bald ein goldener Säbel oder Kessel, bald ein ganzer goldener Wagen oder auch eine goldene Kutsche im Hügel verborgen seien. Die Zaporozher Kosaken suchten sich allerdings auch selbst durch das gezielte Öffnen alter Gräber zu „vergolden“.

Für eine Plünderungsphase relativ kurz nach Anlage der Gräber sprechen folgende Fakten: Die Räuber kannten die Lage der Gräber unter den umfangreichen Aufschüttungen genau, sowohl die von Erst- wie auch von späteren Nachbestattungen. War der zentrale Abstiegschacht in das Grab mit Steinen und Löß/Lehm fest verschlossen, aber ein leichter zugänglicher Seitenabstieg

vorhanden, wählte man diesen, wie etwa bei den Ausgrabungen Evdokimovs im Kurgan 13 von L'vovo beobachtet.

Befanden sich Bestattungen aus unterschiedlichen Zeitphasen in ein und derselben Grabkammer, so wurde das Grab auch zweimal geplündert: die Erstbestattung durch den zentralen Abstieg, die Nebenbestattung durch den bei ihrer Einbringung obligatorisch angelegten zweiten Schacht. Auch daran zeigt sich die technische Perfektion der Räuber, die über ausgezeichnete Kenntnis der Bodenverhältnisse verfügten und um die Gefahr wußten, die bereits einmal bewegtes Erdreich mit seiner wesentlich herabgesetzten Standfestigkeit in sich birgt. Die Grabräuber orientierten sich bei ihrer Suche tief unter der Erde anscheinend mit äußerst geschultem Gehör. Ihre Kenntnis der speziellen Bodenbeschaffenheit erlaubte ihnen wohl, auch über beträchtliche Entfernungen hinweg, noch vorhandene Hohlräume mittels Klopfproben zu bestimmen. Bei der Betrachtung mancher Stollen fällt auf, daß ihr Verlauf im Plan einen scharfen Knick zeigt, besonders deutlich ist dies beim ersten Lemešev-Kurgan, wo die Räuber vom Seitengrab aus vordrangen, sich zunächst in der Richtung ein wenig irrten und dann zielsicher in die Seitenkammer des Zentralgrabes vorstießen. Ähnlich abrupte Richtungsänderungen, die sich wohl nur mit Orientierung durch das Gehör auf unterirdische Hohlräume hin erklären lassen, finden sich auch beim Aleksandropol'- und beim Krasnokutsk-Kurgan.

Die Räuber verfügten über genaue Informationen hinsichtlich der Beigaben. So waren in Kurgan 3 bei Zelenoe und Kurgan 9 bei Pervomaevka lediglich die seitlichen Nachbestattungen geplündert, während die Zentralgräber, die weder Gegenstände aus Gold noch sonstige Kostbarkeiten enthielten, unangetastet blieben.

Für eine Beraubung bereits in skythischer Zeit oder wenig später sprechen auch die Befundverhältnisse in jenen Gräbern, in denen die sterblichen Überreste der Toten oder Teile von ihnen während der Plünderung von ihrem ursprünglichen Ort in der Kammer an andere Stellen verschleppt wurden. Ihr Zustand belegt, daß sie zu diesem Zeitpunkt noch nicht völlig verwest waren. Als überzeugendes Beispiel hierfür kann Kurgan 17 in Verchnij Rogačik dienen, wo die Räuber alle mit Wein gefüllten Amphoren aus der Kammer mitnahmen, mit Ausnahme einer, aus der, infolge eines Sprunges, der Wein ausgelaufen war.

Unserer Auffassung nach wurde ein Großteil der skythischen Kurgane etwa 5–25 Jahre nach erfolgter Grablegung beraubt. In diesem Zeitraum litten unter ungünstigen Lagerungsverhältnissen (Grundwasser, Salz, Zersetzung der organischen Materialien) ganz besonders die Metallobjekte wie Schwerter, Lanzen spitzen, Rüstungen, denen man nur dann keine Beachtung schenkte, wenn sie schon stark korrodiert und damit unbrauchbar geworden waren. Eines der Hauptargumente für Plünderung der Gräber durch Skythen selbst bildet die Tatsache, daß Kurgane aus älteren Zeitabschnitten völlig unangetastet blieben, abgesehen von geglückten oder mißglückten Versuchen im 18.–19. Jahrhundert. Die Skythen kannten also die Unterscheidungsmerkmale der äußeren Grabhügelarchitektur aus verschiedenen Epochen sehr genau.

Schließlich waren die Räuber mit schwierigen Erdarbeiten in größerer Tiefe und mit den Bodenverhältnissen bestens vertraut. Unter allen Nomadenstämmen, die in den verschiedenen Zeitabschnitten die Nordschwarzmeersteppen beherrschten, sind es einzig und allein die Skythen, die eine entsprechend komplizierte Grabbautechnik mit tief gelegenen unterirdischen Konstruktionen entwickelten. Weder die Sarmaten noch die Nomaden des Mittelalters verfügten über dieses Können.

Ein letzter wesentlicher Beweis dafür, daß die Grabräubergänge von Skythen stammen, sind ferner die Negativabdrücke und Spuren übereinstimmender Werkzeuge sowohl an den Wänden von Abstiegen und Grabkammern als auch an denen der Grabräubergänge. Es handelte sich dabei um spitzhackenähnliche oder dechselartige Geräte.

Nach welchem System wurde gearbeitet und auf welche Weise konnten die Räuber durch hohe Hügelaufschüttungen hindurch zusätzlich noch auf 10–12 m Tiefe unter das Niveau der alten Oberfläche vordringen? Zwei Vorgehensweisen sind klar zu unterscheiden:

1. Grabräuberschächte, die trichterförmig sich verengend senkrecht von oben die Grabanlage erreichen.
2. Kombinationen aus Schächten und Gängen, die außen am Fuß der Aufschüttung beginnen, in abfallender Richtung zum Zentrum vorstoßen und von dort aus, manchmal nach mehrfachen tastenden Vorstößen, die Kammer treffen. Angelegte Stufen, kleine Nischen für Beleuchtungsquellen oder Feuer und Nahrungsreste werfen ein Licht auf die Arbeitsbedingungen unter Tage und zeigen, daß man sich die Tätigkeit zu erleichtern und erträglicher zu machen wußte.

Einige Belege sprechen dafür, daß manche der Räuber nach erfolgter Beraubung ihren Gang wieder verfüllten, wahrscheinlich um den Tatbestand zu kaschieren. Das wurde wichtig, wenn der Hügel zu einem großen Friedhof gehörte und geschah möglicherweise in der Hoffnung, nach einiger Zeit erneut eindringen zu können.

Zunächst verwundert die Tatsache dieses Grabraubs, da Sorgfalt und Aufwand des früheisenzeitlichen Totenrituals auf große Ehrfurcht und eine gewisse Scheu – vermutlich aus Angst vor möglicher Rache der Toten – schließen lassen. Auch, daß Recht und Eigentumsansprüche bis hin zu erheblicher Verfügungsgewalt über Mensch und Tier sowie Arbeitsleistung anderer auch nach dem Tode anscheinend peinlich genau eingehalten wurden, weist in diese Richtung. Beweggründe und Motive für eine Ausraubung der Gräber lassen sich allenfalls andeutungsweise vermuten.

Zum einen könnte auf diese Weise ein „sozialer Ausgleich“ angestrebt worden sein. Zum anderen wäre auch daran zu denken, daß feindlich gesonnene Nachbarstämme in dieser Weise vorgingen, denn Schändung von Grä-

bern, manchmal sogar vor den Augen der Besiegten, ist uns als Motiv für Grabfrevel aus Schriftquellen der Alten Welt überliefert. Vorgehensweise und das technische Know-how legen andererseits auch nahe, bei den Grabräubern an spezialisierte Gruppen zu denken. Wie deren soziale Stellung beschaffen war, ob „Beruf“ oder Spezialwissen weitergegeben wurden, ob Grabhügelnekropolen wie „claims“ behandelt wurden und welche Rolle eventuell beauftragte Wächter spielten, muß offen bleiben.

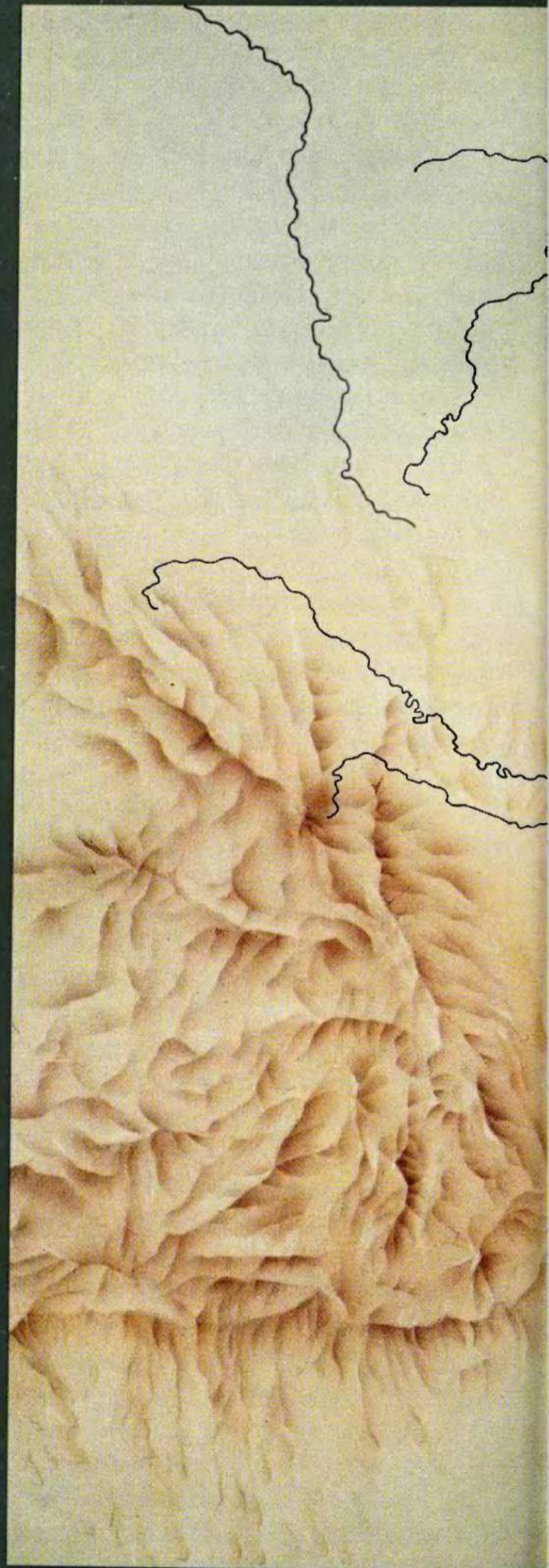
Vom Spätmittelalter an gibt es auch schriftliche Zeugnisse über Grabplünderungen in diesem Raum. So berichtet der Venezianer Josaphat Barbaro, wie er zusammen mit seinen Gefährten auf Schatzsuche in einen Kurgan bei Kobjakovskoe gorodišče eindrang.

Eine zweite Welle fällt in die Neuzeit. Durch das sibirische Goldfieber des 18. Jahrhunderts sah sich Zar Peter der Große gezwungen, 1718 einen speziellen Ukaz gegen das Plündern alter Gräber zu erlassen. Leider hatten auch archäologische Grabungen zur Folge, daß nach ihrem Abschluß Einheimische, häufig einzeln und im Geheimen, dort auf Schatzsuche gingen. Auch ihre Tätigkeit läßt sich dokumentieren, zum Beispiel in Kurgan 5 bei Kirovo, wo eine Tabakdose und eine Schüssel des 19. Jahrhunderts gefunden worden sind.

Ob in neuerer Zeit oder im Altertum, das lichtscheue Handwerk der Räuber war wohl immer mit beträchtlichen Risiken verbunden, von Finderglück, aber auch Pech begleitet. Dies zeigen nicht zuletzt die wissenschaftlichen Ausgrabungen, bei denen Skelette getöteter Räuber zutage kamen. Die größte Gefahr war sicherlich, neben der Entdeckung und Ergreifung, unter Erdmassen verschüttet zu werden. Daß man davon überrascht werden konnte, belegt ein Befund aus einem großen Kurgan auf dem Höhenzug Jüz Oba bei Kerč. Dort wurden in einer Grabräubermine die Skelette zweier noch aufrecht stehender Männer gefunden, die von der einstürzenden Decke verschüttet und erstickt waren. Zu ihren Füßen lagen noch die Schaufeln und neben einem der Toten wurde ein Häufchen Bronzemünzen entdeckt, die in die Zeit des Mithridates VI. Eupator (107–63 v. Chr.) gehören und wohl die Reste einer Geldbörse darstellen.

Literaturverzeichnis

- C. W. Ceram, Götter, Gräber und Gelehrte (Hamburg 1964) 182.
- A. M. Chazanov u. E. V. Černenko, Čas i motivi prograbuvannja skifs'kich kurganiv [Zeitpunkt und Gründe für die Plünderung skythischer Kurgane]. Archeologija Kiev 30, 1979, 18–26.
- M. Ebert, Südrußland im Altertum (Bonn-Leipzig 1921) 111.
- B. N. Grakow, Die Skythen (Berlin 1978) 71.
- B. N. Mozolevskij, Skifskij step [Skythische Steppen] (Kiev 1982).
- R. Rolle, Totenkult der Skythen. Teil I, Das Steppengebiet. Band 1 u. 2. Vorgeschichtliche Forschungen 18 (Berlin – New York 1979) u. a. Band 1, 75 ff.



Antike Stadtstaaten



In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. erschienen die ersten griechischen Siedler an der Nordküste des Schwarzen Meeres und ließen sich auf der heutigen Insel Berezan' nieder, zu damaliger Zeit eine Halbinsel an der Mündung des Dneprliman. Die Griechen machten sich gründlich mit den naturräumlichen Gegebenheiten der Region vertraut. Sie stießen auf fruchtbare Böden, Weideplätze, fischreiche Flüsse, aber es gab keine an den Küsten ansässige Bevölkerung. Diese Faktoren begünstigten eine intensive Kolonisation im 6. Jahrhundert v. Chr., deren Ursachen in einer relativen Überbevölkerung der griechischen Metropolen, Kriegen und innenpolitischen Machtkämpfen zu suchen sind.

Das Nordpontusgebiet gehörte in jener Zeit zu Skythien. Die Skythen standen in engem Kontakt zu den griechischen Kolonisten und ihren Pflanzstädten, wenn hier auch zwei kulturelle Welten aufeinandertrafen, deren Beziehungen von friedlicher Koexistenz bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen reichten. Es hat den Anschein, als sei der Kontakt für beide fruchtbar gewesen; eine Hypothese geht sogar davon aus, daß Blüte und Untergang der antiken Stadtstaaten im nördlichen Schwarzmeerraum mit Blüte und Untergang Skythiens eng verbunden gewesen seien.

Die antiken Pflanzstädte im nördlichen Schwarzmeergebiet wurden hauptsächlich an beiden Ufern des Kimmerischen Bosporus (der heutigen Straße von Kerč), auf der westlichen Krim sowie an den Unterläufen der Flüsse Dnepr, Bug und Dnestr gegründet (Abb. 1). Das Gemeinwesen bestand aus der Stadt und zahlreichen sie umgebenden dörflichen Ansiedlungen.

Ende des 18. Jahrhunderts begann die Forschung, sich für die antiken griechischen Pflanzstädte zu interessieren. Am Ausgang des 19. und besonders zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte dann eine umfassende Untersuchung dieser Ansiedlungen ein. Heute sind Hunderte von ihnen am unteren Bug, auf der westlichen und östlichen Krim und auf der Taman'-Halbinsel nachgewiesen. Die Reste von Verteidigungsanlagen, Wohnhäusern und Werkstätten kamen in vielen Siedlungen zutage. In den Städten wurden ebenfalls Befestigungen freigelegt, aber auch Straßen, Sakralbauten, Wohnviertel mit Werkstattbereichen wie Töpferöfen, Keltereien und Becken zum Einsalzen von Fisch. Von den größten Städten sind bisher Olbia und Chersonesos am vollständigsten ausgegraben. Von den kleineren Stadtanlagen sind eine ganze Reihe teilweise untersucht: die Siedlung auf der Insel Berezan', Kerkinitis, Kalos-Limen, Tyritake, Myrmekion, Iluraton, Tanais sowie das alte Torikos. Auch in vielen dörflichen Siedlungen gaben Ausgrabungen Aufschluß über deren Anlage.

Die antiken Stadtstaaten weisen eine nahezu 1000jährige Geschichte auf, die sich in zwei Phasen gliedern läßt. Die erste umfaßt die Zeit vom 6. Jahrhundert v. Chr. bis in die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. Noch älter ist allerdings die bereits erwähnte griechische

Besiedlung des späten 7. Jahrhunderts v. Chr. auf der heutigen Insel Berezan'. Die erste Phase zeichnet sich durch eine relativ eigenständige Entwicklung und enge Kontakte mit dem griechischen Mutterland und dem ostmediterranen Gebiet aus. Die zweite Phase reicht von der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. In diesem Abschnitt sind die Pflanzstädte von Rom abhängig und verheerenden Überfällen durch Geten, Goten, Hunnen und verschiedene Nomadenstämme ausgesetzt.

Gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. ließen sich besonders griechische Auswanderer aus Ionien in bestimmten Regionen der Nordschwarzmeerküste nieder. Es entstanden u. a. die Stadtstaaten Tyras (am unteren Dnestr), Olbia (am unteren Bug), Kerkinitis und wahrscheinlich auch Chersonesos (auf der westlichen Krim), Phanagoreia (auf der Taman'-Halbinsel) sowie zahlreiche dörfliche Siedlungen im Umkreis dieser Städte. Im Jahre 480 v. Chr. bildete sich unter der Herrschaft der Archaiantiden das Bosporanische Reich, das eine Reihe von Poleis am Kimmerischen Bosporus vereinigte, aber auch zahlreiche Nachbarstämme umfaßte. Der bosporanische Führer Leukon I. (389–349 v. Chr.) wird in einer Weihinschrift Herrscher der Sinder, Toreten, Dandarier, Plessen und Archont von Bosporos und Theodosia genannt.

In der ersten Kolonisationsphase lassen sich – entsprechend der Entwicklung im griechischen Mutterland – mehrere Stilrichtungen unterscheiden: die archaische (6. bis Anfang 5. Jahrhundert v. Chr.), die klassische (5. bis zum Beginn des letzten Viertels des 4. Jahrhunderts v. Chr.) und die hellenistische (letztes Viertel des 4. bis erste Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr.). Ihre höchste Blüte erreichen die Städte im nördlichen Schwarzmeergebiet in der Zeit vom Ende des 4. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. Ein wirtschaftlicher Rückgang setzt in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Chr. ein. In diese Zeit fallen großräumige Wanderungen der benachbarten Stämme. Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. erfaßt die Städte eine politisch-militärische und soziale Krise. Sie geraten alle unter die Gewalt des pontischen Herrschers Mithridates VI. Eupator.

Gleich zu Beginn der zweiten Phase gelangt das Nordschwarzmeergebiet in die Interessensphäre Roms. In Tyras, Olbia und Chersonesos werden römische Garnisonen stationiert, und in Charaks, an der Südküste der Krim, entsteht ein römisches Lager. Auch das Bosporanische Reich entgeht einer gewissen Abhängigkeit von Rom nicht. Für das 1. und besonders das 2. Jahrhundert n. Chr. ist in den antiken Städten des nordpontischen Gebietes erneut ein wirtschaftlicher Aufschwung feststellbar, jedoch beginnt bereits um die Mitte des 3. Jahrhunderts der tiefe politisch-militärische und wirtschaftliche Verfall. In den 370er Jahren werden die meisten Städte durch die Hunnen zerstört, nur in Teilbereichen von Tyras, Chersonesos und Pantikapaion setzt sich das Leben bis ins Mittelalter fort.

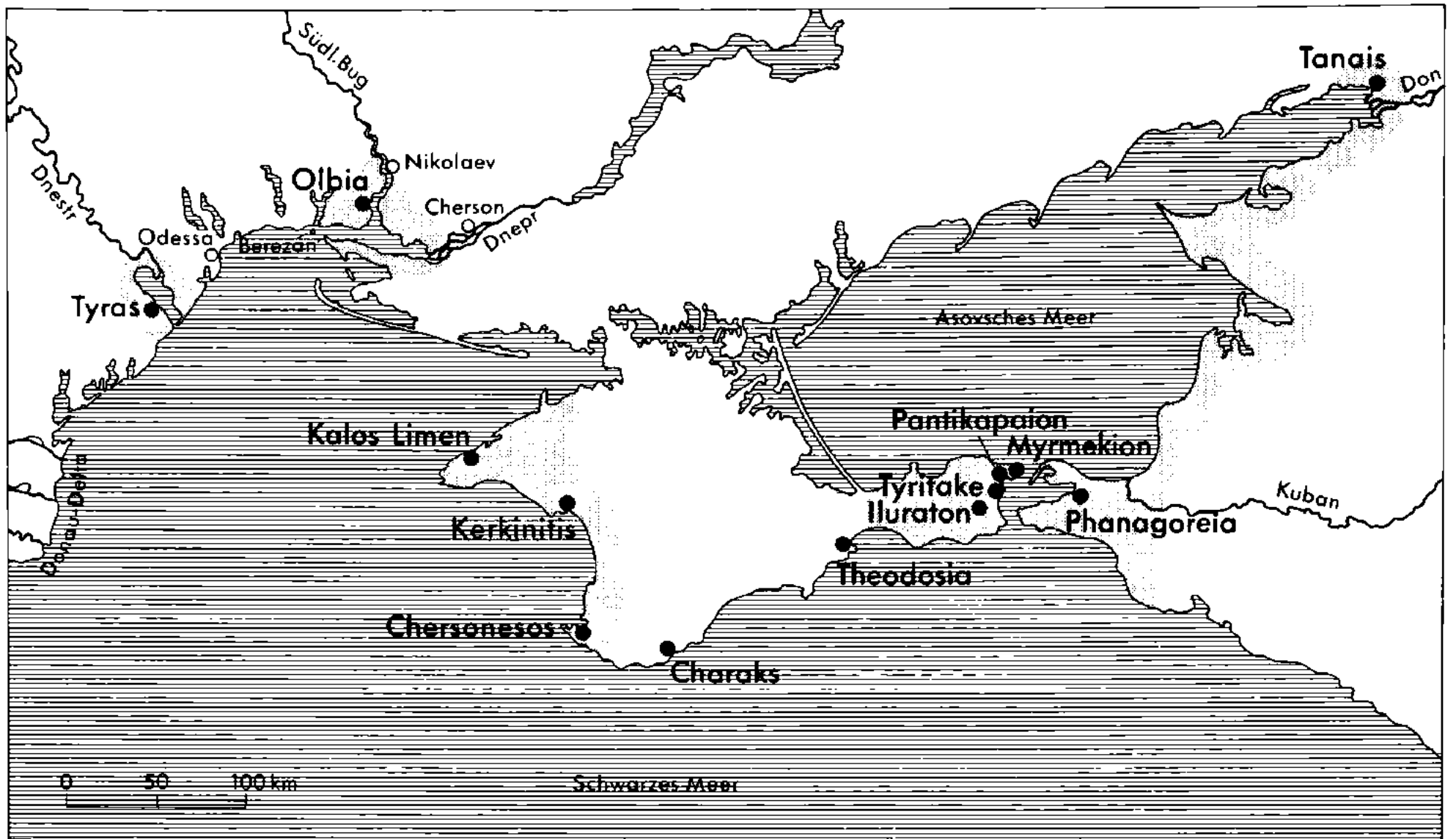


Abb. 1. Verbreitung der antiken Stadtstaaten im nördlichen Schwarzmeergebiet.

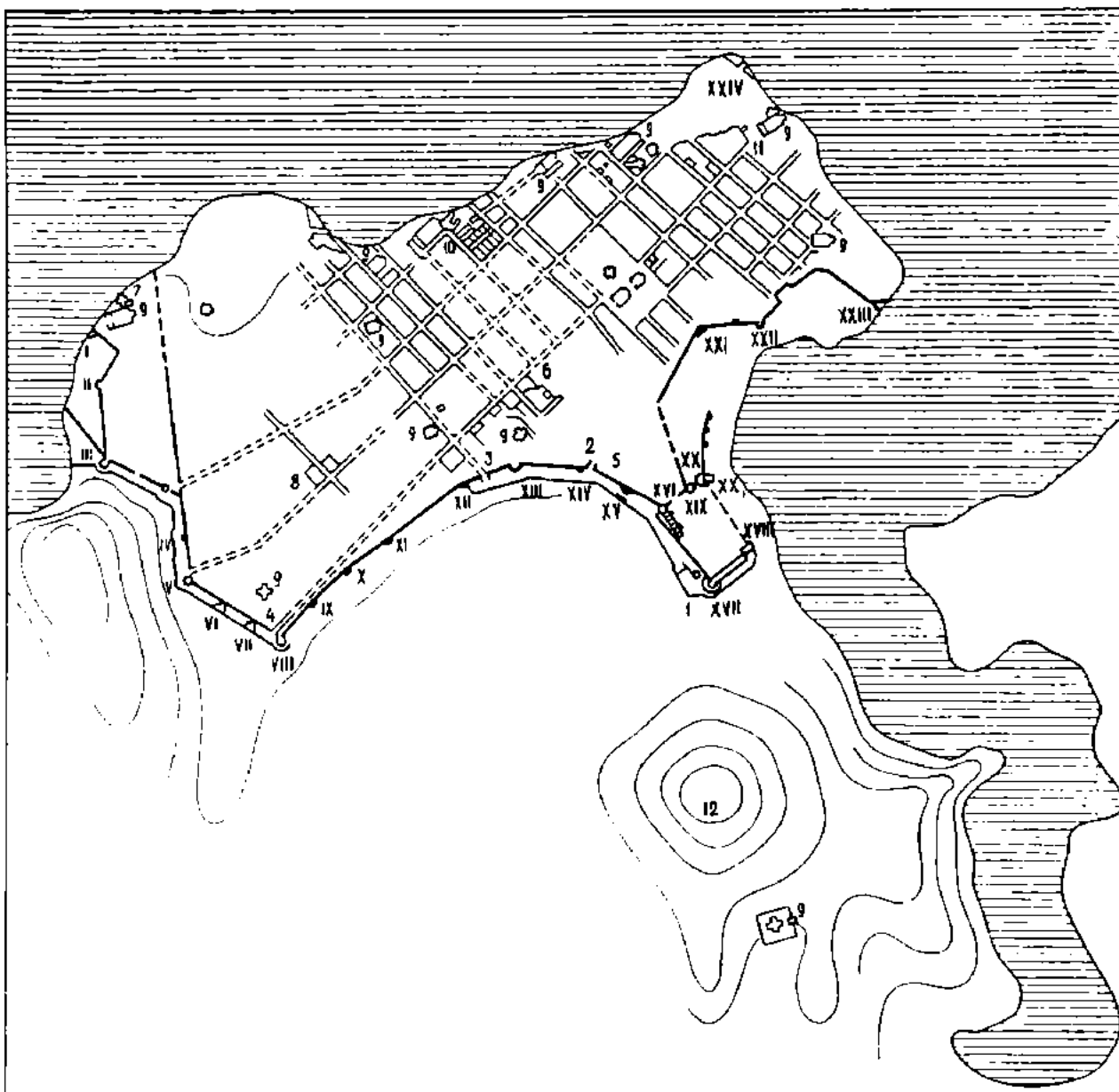
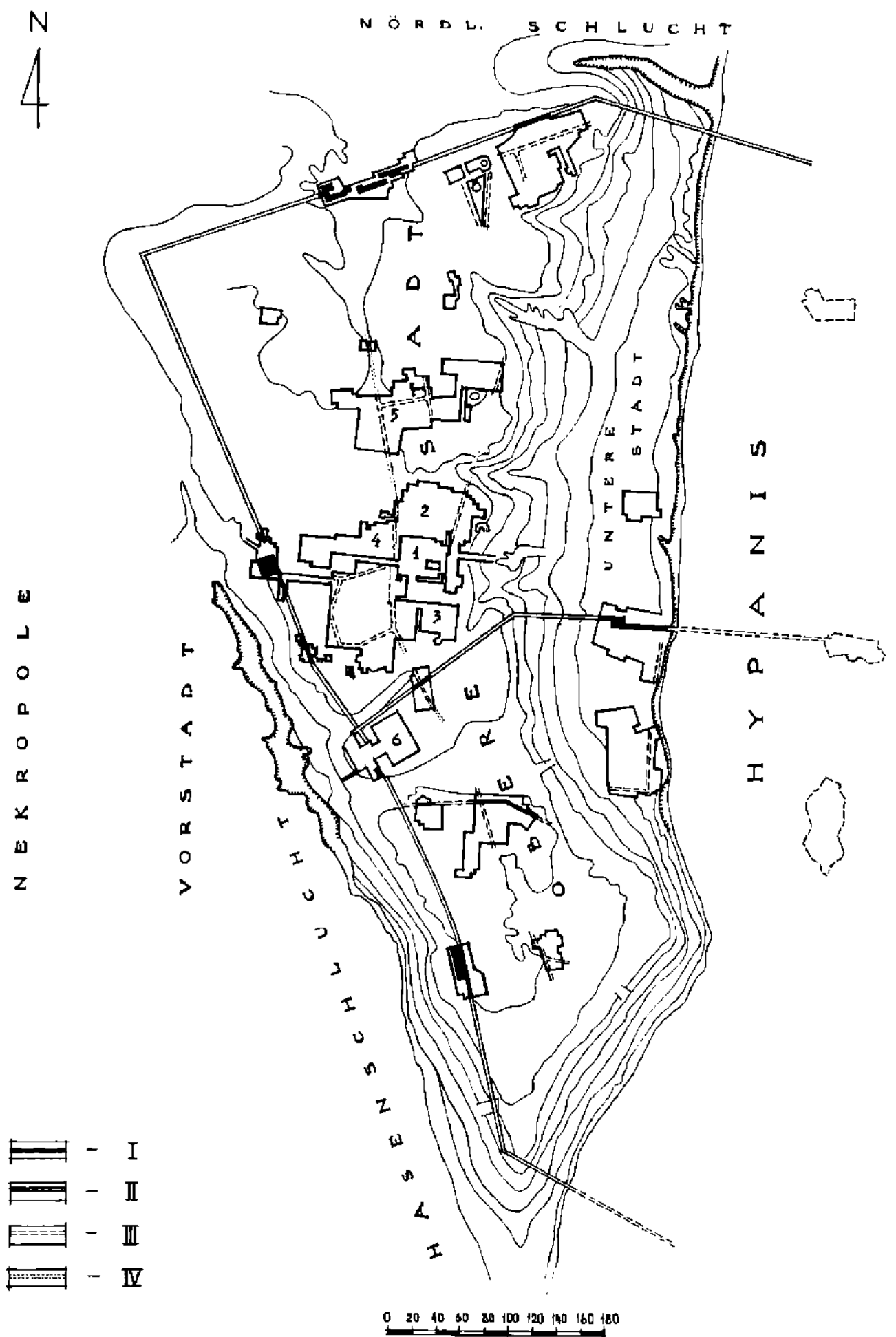


Abb. 2. a Plan von Chersonesos. I–X–XIV Türme der Stadtmauer; 1–4 Stadttore; 5 „Kasernen“, Ende 4.–3. Jahrhundert v. Chr.; 6 Münzstätte; 7 Gebäude des 4. Jahrhunderts v. Chr.; 8 Häuser hellenistischer Zeit; 9 mittelalterliche christliche Kirchen und Glockentürme; 10 Nekropole des 5.–4. Jahrhunderts v. Chr., überbaut in hellenistischer Zeit; 11 Hauptstraße; 12 „Devic'ja gora“.

Abb. 2. b Plan von Olbia. 1 Agora; 2 Temenos; 3 Gymnasion; 4 Dikasterion; 5 Heiligtum des Hermes und der Aphrodite; 6 Bezirk R 19; I freigelegte Verteidigungsmauern; II vermutete Verteidigungsmauern; III freigelegte Straßen; IV vermutete Straßen.



Die oben aufgezeigte allgemeine historische Entwicklung der antiken Stadtstaaten im nördlichen Schwarzmeergebiet soll lediglich überblicksmäßig die äußeren Rahmenbedingungen darstellen. Die Bewohner der einzelnen Städte setzten sich aus verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen, der Aufbau der Polis und der politischen Strukturen waren nicht überall gleich, ebenso verlief die politisch-militärische und wirtschaftliche Entwicklung unterschiedlich.

Die Kunst des griechischen Städtebaus zeigt sich am deutlichsten in der Wahl des Platzes für die in der Silhouette der Stadt dominierenden Bauten. Dies galt auch für die Pflanzstädte. In Pantikapaion und Myrmekion war es die Lage der Paläste auf den Kuppen der Akropolis, in Ol-

bia die Lage der Agora und des Temenos mit dem Tempel des Apollon Delphinios in der Oberstadt (Abb. 2, b).

Die Städte des 6. Jahrhunderts v. Chr. unterschieden sich kaum von den dörflichen Ansiedlungen. Als einziges größeres Zentrum hatte Chersonesos einen einheitlichen, regelmäßig rechteckig eingeteilten Stadtplan (Abb. 2, a), jedoch offenbar auch erst seit dem letzten Viertel des 5. Jahrhunderts v. Chr. Dieses System der Anlage einer Stadt fand im nördlichen Schwarzmeergebiet keinen großen Anklang. Lediglich einzelnen Stadtteilen wurde ein derartiger Plan zugrundegelegt. Von Olbia und Chersonesos ausgehend, kann man schließen, daß die Grundachse der Oberstadt die Hauptstraße bildete, die am Stadttor begann und an der die heiligen Bezirke und die Agora lagen (Abb. 3, a-b).

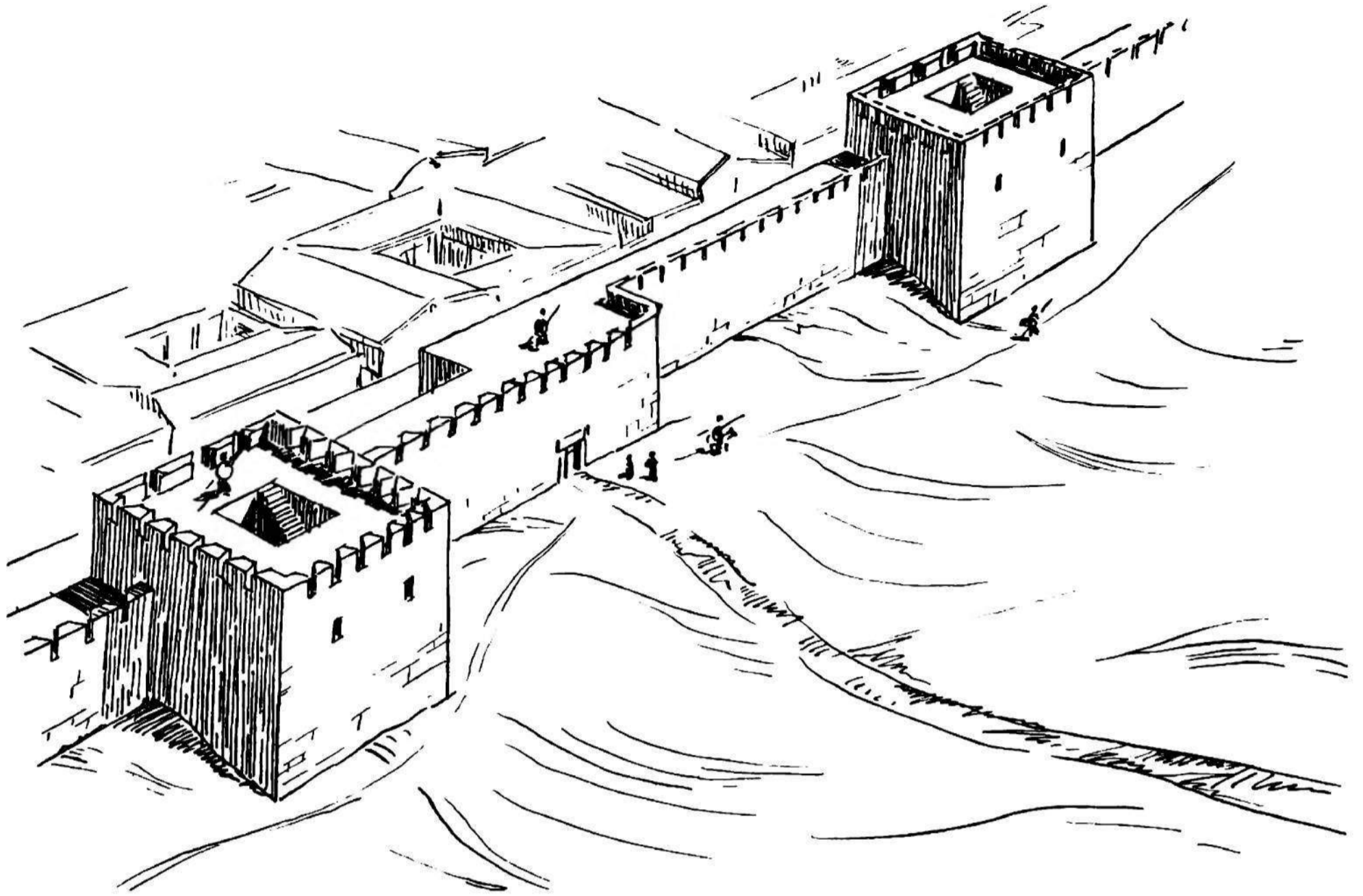
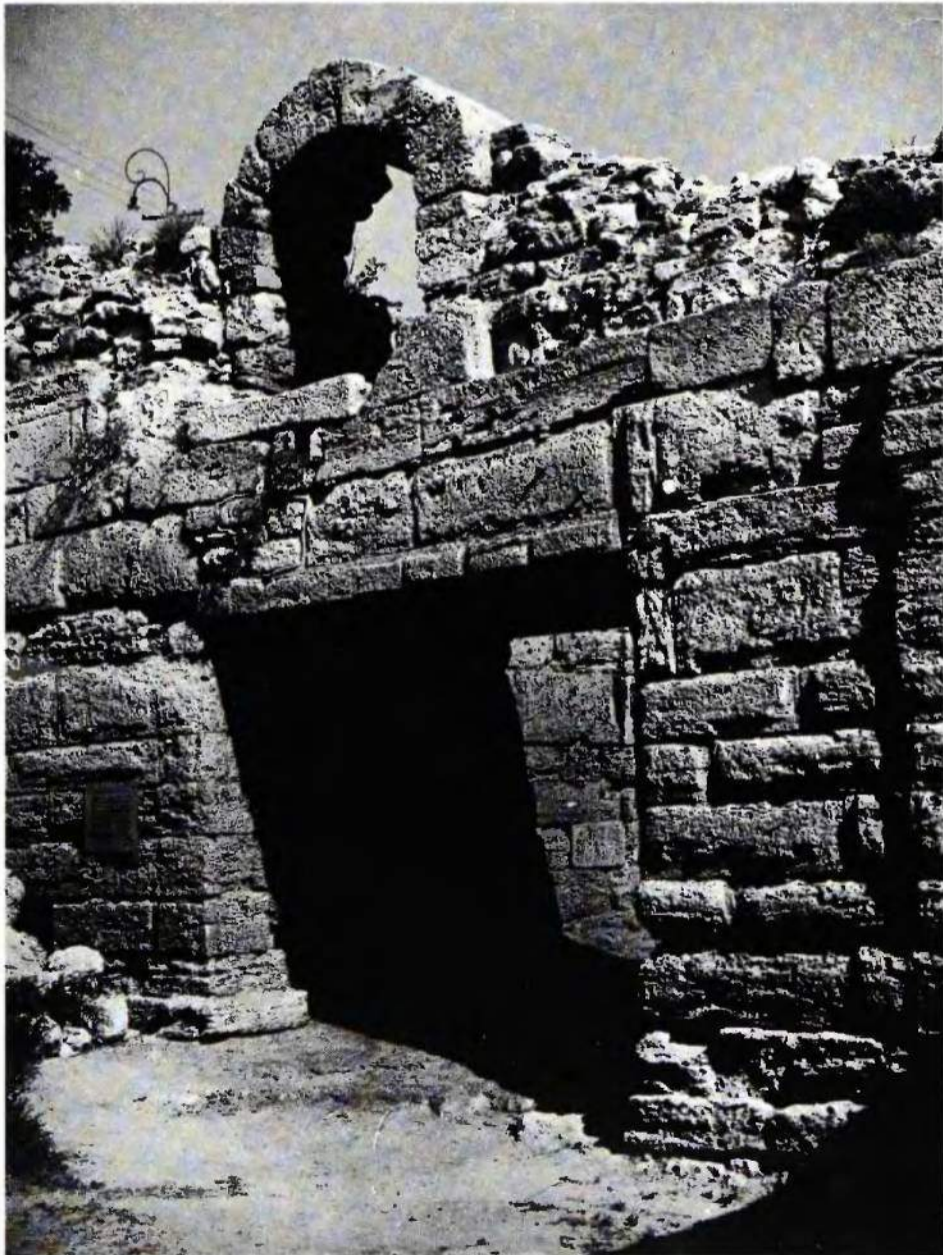


Abb. 3. a Westtor von Olbia (Rekonstruktion S. D. Kryžickij). b Haupttor von Chersonesos.



Die Befunde in Olbia zeigen, daß sowohl in den Städten als auch in den Dörfern hauptsächlich Gruben- und teilweise eingetiefte Häuser gebaut wurden. Ebenerdige, anscheinend einräumige Wohnhäuser, gab es seltener. Ausnahmen bildeten lediglich Tempel in den Kultbezirken, wie der Tempel des Apollon in Pantikapaion (Abb. 4) und der des Apollon des Arztes in Olbia aus dem 6./Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. Die Verteidigungsbauten beschränkten sich – folgt man den Befunden in Tyritake – auf relativ schwache Mauern, die die Giebelseiten der Häuser miteinander verbanden.

Zunächst waren die Beziehungen der Griechen zu den benachbarten Nomadenstämmen – den Skythen des Dnestr-, Dnepr- und Krimgebiets, den Sindern und Mäoten auf der Halbinsel Taman' – friedlich. Davon zeugen besonders fehlende Verteidigungsanlagen in zahlreichen dörflichen Ansiedlungen. Die griechisch-skythischen Beziehungen beschränkten sich auf Handel und kulturelle Kontakte.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. beginnt eine allmähliche wirtschaftliche und kulturelle Blüte der antiken Pflanzstädte, die ihren Höhepunkt im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. erreicht. Die Städte erhalten das für griechische Poleis typische Aussehen. Die Flächen innerhalb der Stadtmauern werden durch das Straßennetz in regelmäßige Häuserblöcke (*insulae*) zerlegt, die Wohnhäuser entsprechen den in Griechenland üblichen Typen (Abb. 5). Sie sind mit Säulen geschmückt, waren im Pastas- oder

Peristyltyp errichtet, ihre Fläche betrug 500 m² und mehr. In den großen Räumen waren die Fußböden mit ornamentalen oder bildlichen Mosaiken aus verschiedenfarbigen Kieselsteinen ausgelegt (Olbia, Chersonesos, 3. Jahrhundert v. Chr.) und die Wände mit polychromen Malereien oder Malereien in Fresko-Technik verziert (Abb. 6). Diese Malereien waren im Struktur- (Finangoria) oder Blumenstil (Siedlung Kozyrskoe) ausgeführt, mitunter auch als Bildmotive (Fresko in Nymphaion mit der Abbildung eines Schiffes).

Mit Malereien waren auch die „Wohnungen der Toten“ geschmückt. Als besonders interessant, sowohl hinsichtlich der Konstruktion als auch der Ausmalung, gelten die bosporanischen Grabkammern, darunter vor allem die Steinkammern mit gestufter Decke des Zolotoj und des Carskij Kurgan in Kerč (4. Jahrhundert v. Chr.; Abb. 7). Später begann man, beim Grabkammerbau in großem Umfang zylindrische und kastenförmige Gewölbe anzulegen. Die Wände der Kammern wurden im Strukturstil (Kammern des 3. Jahrhunderts v. Chr. aus dem ersten Kurgan vom Vasjurinberg und in der Nähe von Anapa) und später, in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt, im Blumenstil (Demeterkammer in Kerč, Anfang des 1. Jahrhunderts v. Chr.) und im Inkrustationsstil (Kammer von 1900 in Kerč, erste Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr.) bemalt. Manchmal wurden auch Bildszenen dargestellt, so zum Beispiel der Kampf zwischen Pygmäen und Kranichen (Pantikapaion, 2. Jahrhundert v. Chr.) oder ein Reiter und eine neben einer Jurte sitzende Frau (Kammer des Anthesterios, 2. Jahrhundert v. Chr.). In diesem Zusammenhang ist ein bemalter Steinsarkophag aus Kerč (1. Jahrhundert n. Chr.) besonders zu erwähnen, dessen Darstellung eine Malerwerkstatt zeigt (Abb. 8). Spätestens seit Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. wurden alle diese Malereien von einheimischen Handwerkern ausgeführt.

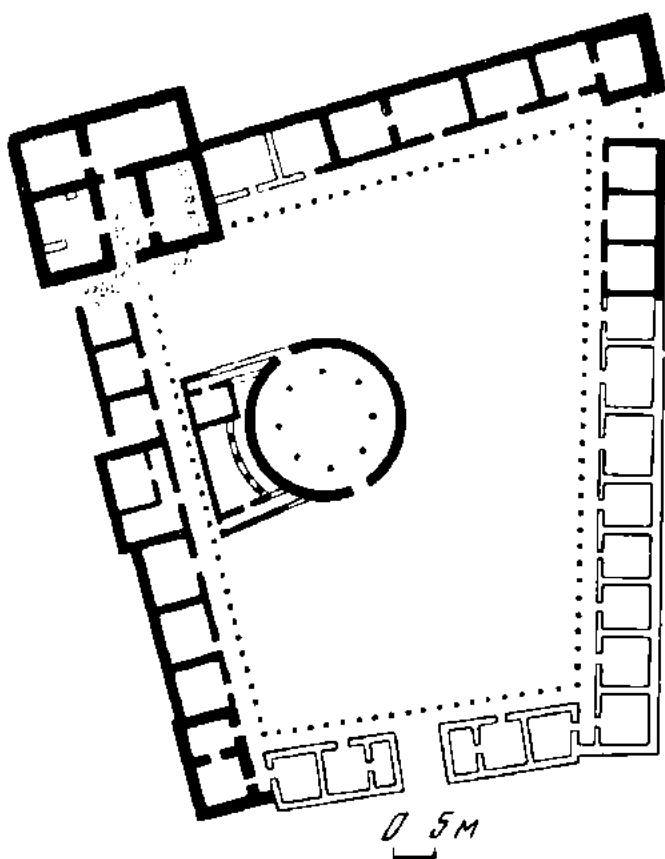


Abb. 4. Apollontempel in Pantikapaion, 5. Jahrhundert v. Chr. (Rekonstruktion I. R. Pičikjan).

Vom 3. vorchristlichen Jahrhundert an waren im Nordschwarzmeergebiet, besonders am Kimmerischen Bosphoros, Grabstelen weit verbreitet, die häufig qualitätsvolle Reliefdarstellungen der Toten und verschiedene Szenen aus ihrem Leben zeigen. Bekannt sind auch gemalte Darstellungen, wie das Jünglingsporträt aus Chersonesos (4. Jahrhundert v. Chr.).

Weit verbreitet waren Skulpturen, vor allem Darstellungen von Göttern und Helden des griechischen Pantheons, aber auch von Herrschern und anderen bedeutenden Persönlichkeiten. So wurden große Statuen der Göttin Astarta (Halbinsel Taman', zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.), des Dionysos (Pantikapaion, Anfang 4. Jahrhundert v. Chr.) und Fragmente anderer Großplastiken gefunden. Die in einer Vielzahl in Olbia und anderen Städten entdeckten Postamente bezeugen die weite Verbreitung entsprechender Skulpturen. Sie wurden entweder importiert, darunter Werke so berühmter Athener Bildhauer wie Praxiteles, oder ab dem 5. Jahrhundert in großer Menge vor Ort hergestellt. Zahlreich gefunden wurden auch für Innenräume bestimmte Kleinskulpturen aus Marmor oder Kalkstein, die als Vollplastiken, Frontansichten oder einfach als Reliefs gearbeitet sind (Artemis, Stele der Sitonen [Abb. 9] und der Kybele aus Olbia, Aphrodite aus Chersonesos, Dionysos aus Tyritake). Sehr weit verbreitet waren Terrakotten, die in großer Menge aus einheimischer Produktion stammten (thronende Kybele, Persephone als Kore aus Olbia, Aphrodite aus der Siedlung Panskoe; Abb. 10).

In den Kultbezirken (Temenoi) werden zu Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. Tempel des Anten-, Peristyl-, Peripteros- und Tholostyps in ionischer oder dorischer Ordnung gebaut. Reste solcher Tempel wurden in Olbia, Pantikapaion und auf der Halbinsel Taman' (Tholos von Taman': Abb. 11) ausgegraben. Außer den Tempeln wurden in den heiligen Bezirken Schatzkammern, Altäre, Stoen und andere Sakralbauten errichtet. Von großem Interesse sind die in Olbia entdeckten Kultkomplexe des Apollon des Arztes und des Apollon Delphinios.

Um die Agora (freigelegt in Olbia: Abb. 12), das Zentrum des öffentlichen Lebens, das vornehmlich Handel und Gewerbe dient, erstrecken sich Stoa, Kommunalbauten und Gymnasion. Die Abhänge der Hügel wurden terrassiert, man baute Theater. Inschriften bezeugen ein Theater in Olbia, antike Autoren weisen auf eines in Pantikapaion hin, in Chersonesos sind die Reste eines Theaters ausgegraben worden (Abb. 13).

In nahezu allen Pflanzstädten kamen Verteidigungsanlagen zutage. Hervorzuheben sind besonders die von Chersonesos, Olbia, Tyras und Iluraton. Die Städte umgaben mächtige, 2–4 m dicke Mauern, die durch Wehrtürme verstärkt waren. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wurden auch Gräben ausgehoben und gelegentlich Wälle errichtet.

Auch Paläste wurden gebaut, wie freigelegte Reste auf der Akropolis von Pantikapaion zeigen (Abb. 14). Herodot, der allem Anschein nach im 5. Jahrhundert v. Chr. selbst Olbia besuchte, erwähnt den Stadtpalast des Skythenkönigs Skyles.

Die Wohnhäuser in vielen dörflichen Ansiedlungen entsprachen denen in den Städten, und vom 4. Jahrhundert v. Chr. an waren außerhalb der Städte gelegene Wei-

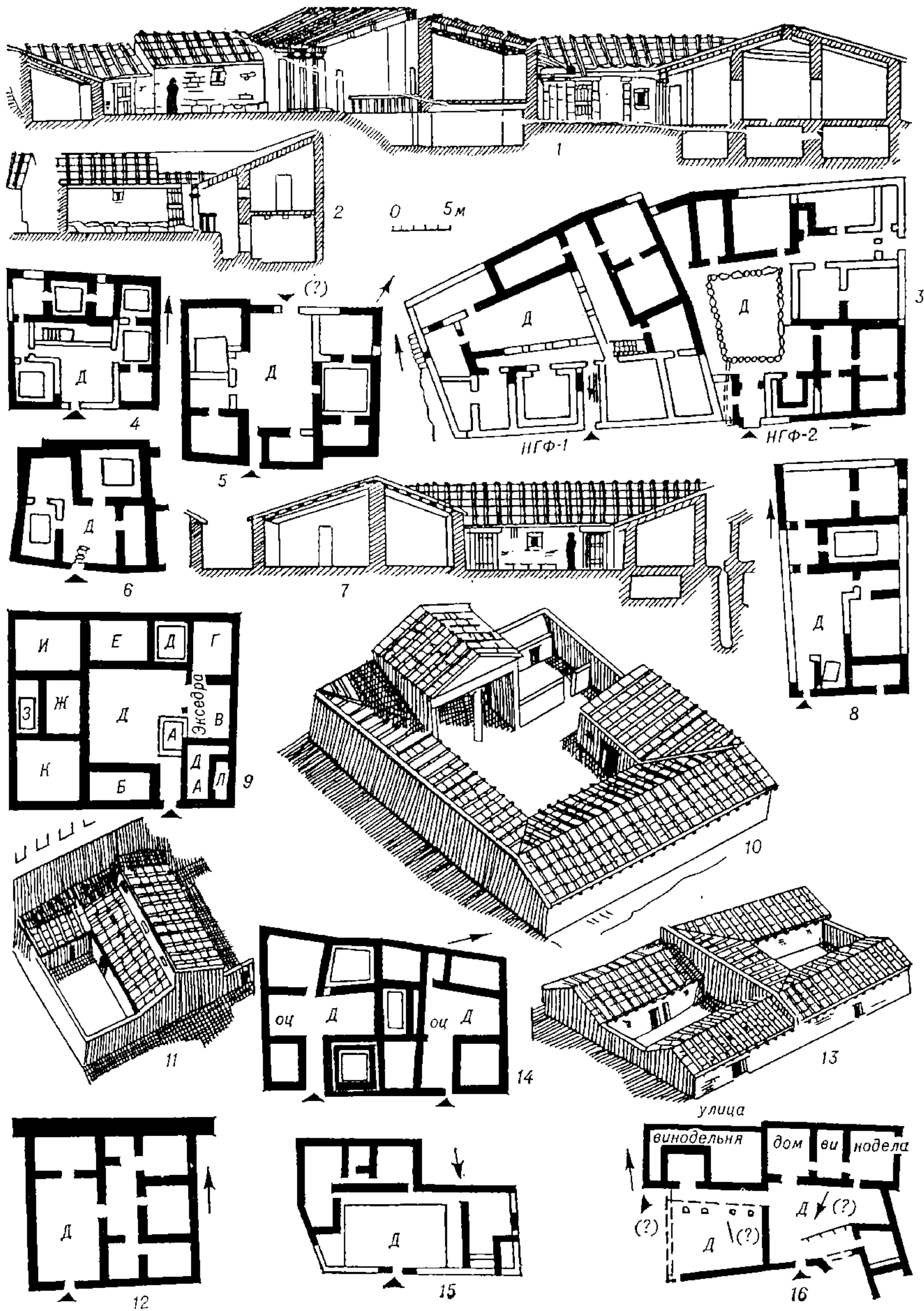


Abb. 5. Hellenistische Wohnhäuser im Nordschwarzmeergebiet. 1–8 Olbia (Rekonstruktion S. D. Kryžickij); 9.10.13.14 Chersonesos (Rekonstruktion S. D. Kryžickij); 11.12 Kalos-Limen (Rekonstruktion A. N. Šceglov); 15 Pantikapaion; 16 Myrmekion.

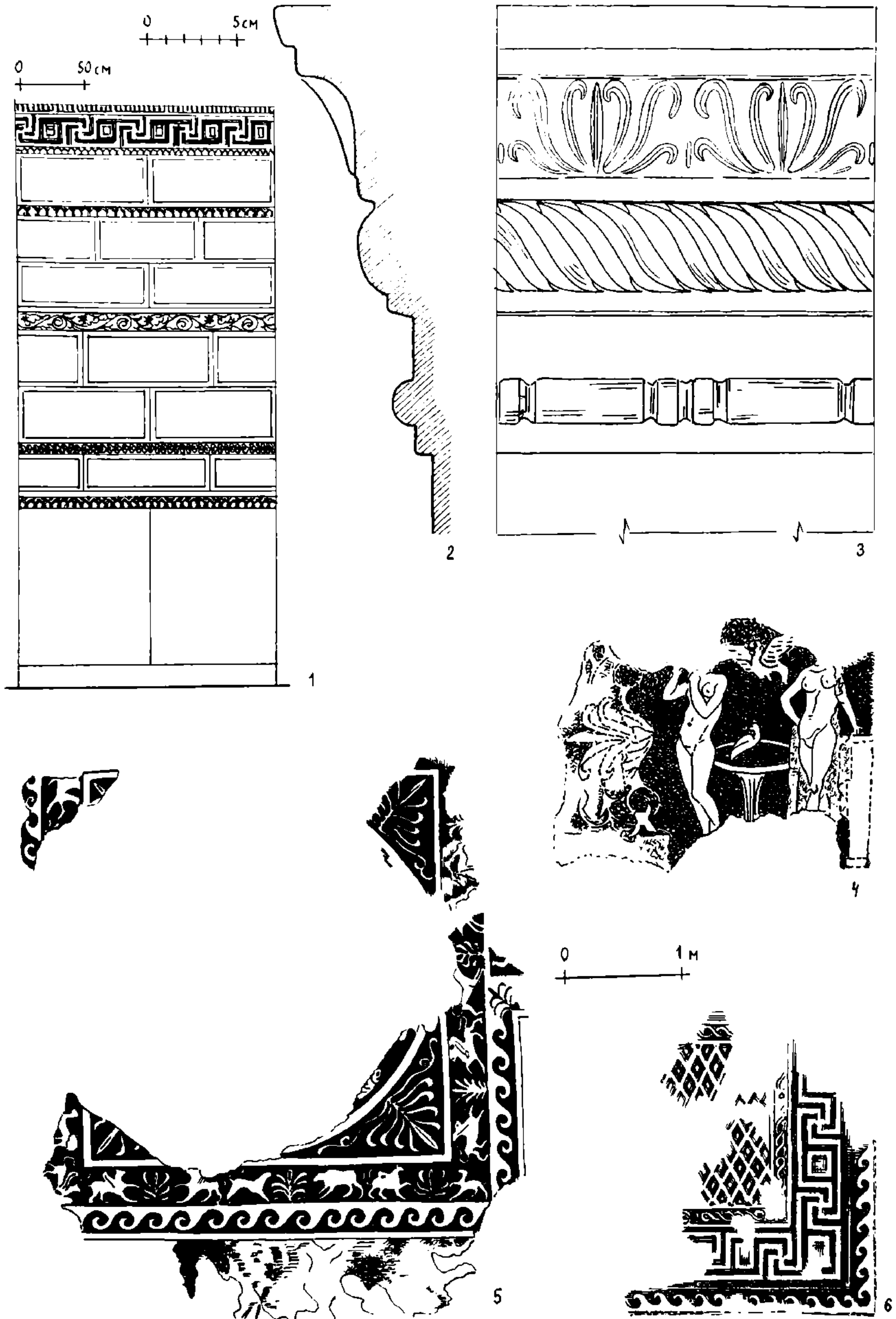


Abb. 6. 1 Rekonstruierte Wandmalerei aus einem aufwendigen Wohnhaus des 4. Jahrhunderts v. Chr. in Phanagoreia. 2–3 Gesimse aus Kalk/Gips vom Gorodišče bei Kozyrka nahe Olbia, letzte Jahrhunderte v. Chr. 4 Kieselmosaik aus Chersonesos, 3. Jahrhundert v. Chr. 5–6 Kieselmosaik aus Wohnhäusern Olbias, 3. Jahrhundert v. Chr.

ler und Einzelgehöfte verbreitet, wie sie im Bosporianischen Reich, am unteren Bug, besonders aber in großer Zahl im Gebiet von Chersonesos Taurica ausgegraben wurden.

Die wirtschaftliche Grundlage der antiken Stadtstaaten bildete die Landwirtschaft, und zwar vor allem der Getreideanbau, aber offensichtlich zu einem gewissen Teil auch die Viehzucht. Außerdem waren auf der Krim – im Unterschied zum unteren Bug, für dessen Region schon Strabo auf die schlechte Qualität der Trauben hingewiesen hatte – Weinanbau und das Keltern der Trauben verbreitet; entsprechende Einrichtungen sind an vielen Stellen gefunden worden. Eine bedeutende Rolle spielte auf der Krim auch die Fischverarbeitung. Aus Rom ist der hohe Preis einer Fischsoße bekannt, die aus dem Nord-schwarzmeergebiet importiert wurde. In den Städten dort blühten ferner Handwerkszweige wie Töpferei, Weberei, Metallverarbeitung und das Baugewerbe. Besonders hervorzuheben ist das Goldschmiedehandwerk und damit verbunden die Toreutik. Es sei nur daran erinnert, daß zum Beispiel so berühmte Stücke wie das Pekturale aus der Tolstaja Mogila (Kat.-Nr. 104), der Kamm aus dem Solocha-Kurgan und die Prunkgefäße aus dem Čertomlyk-Kurgan (Kat.-Nr. 116, 117) aller Wahrscheinlichkeit nach von Meistern aus den antiken Stadtstaaten hergestellt wurden.

Eine bedeutende Rolle spielte der Handel, sowohl als Direkt- wie auch als Zwischenhandel. Das Bosporianische Reich war ein wichtiger Getreidelieferant. So erfahren wir von Demosthenes, daß die jährliche Einfuhr bos-

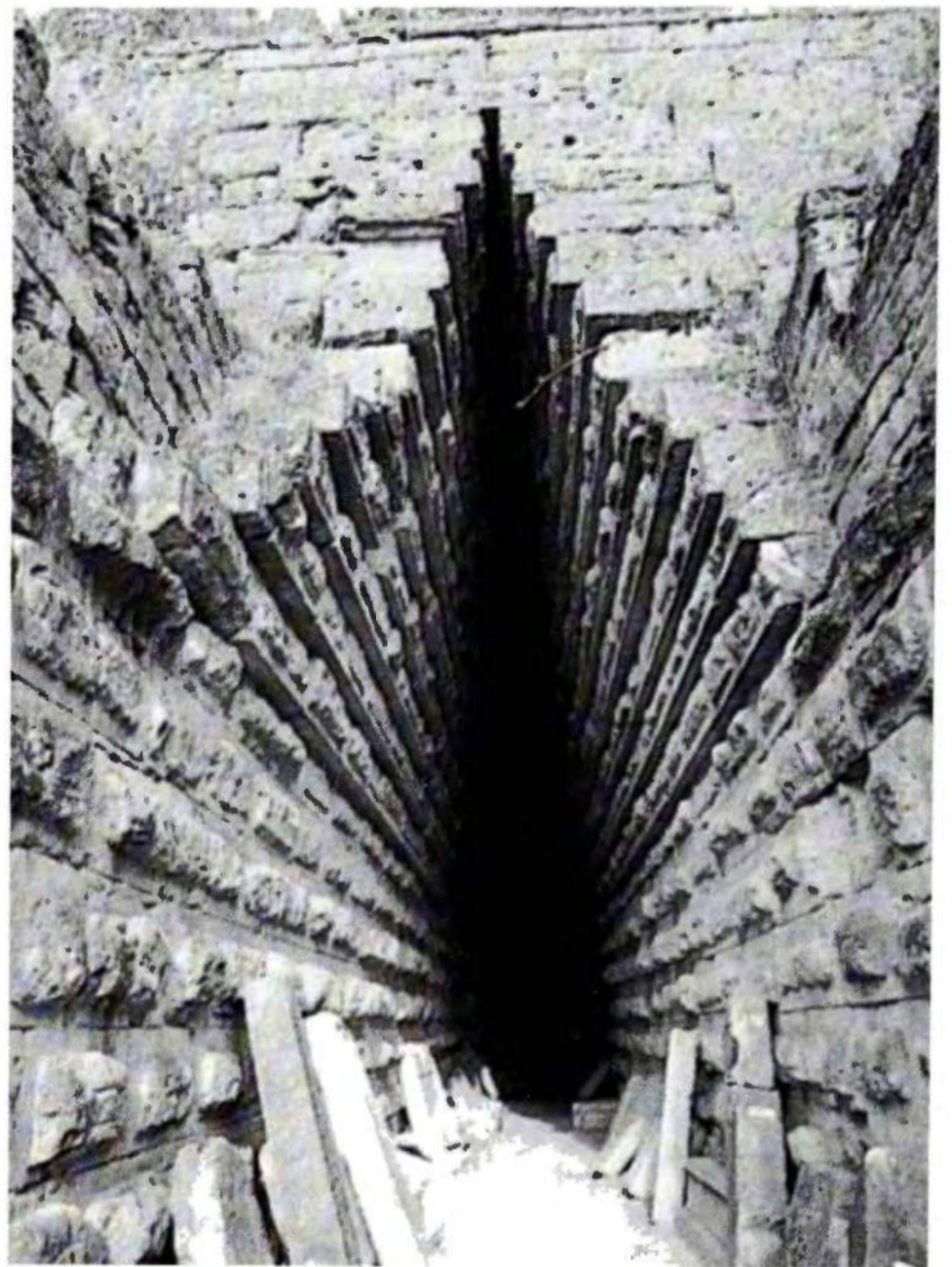


Abb. 7. Blick in den Dromos des Carskij-Kurgan, Pantikapaion, 4. Jahrhundert v. Chr.



Abb. 8. Wandmalerei auf einem Steinsarkophag des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus Pantikapaion, eine Malerwerkstatt darstellend.

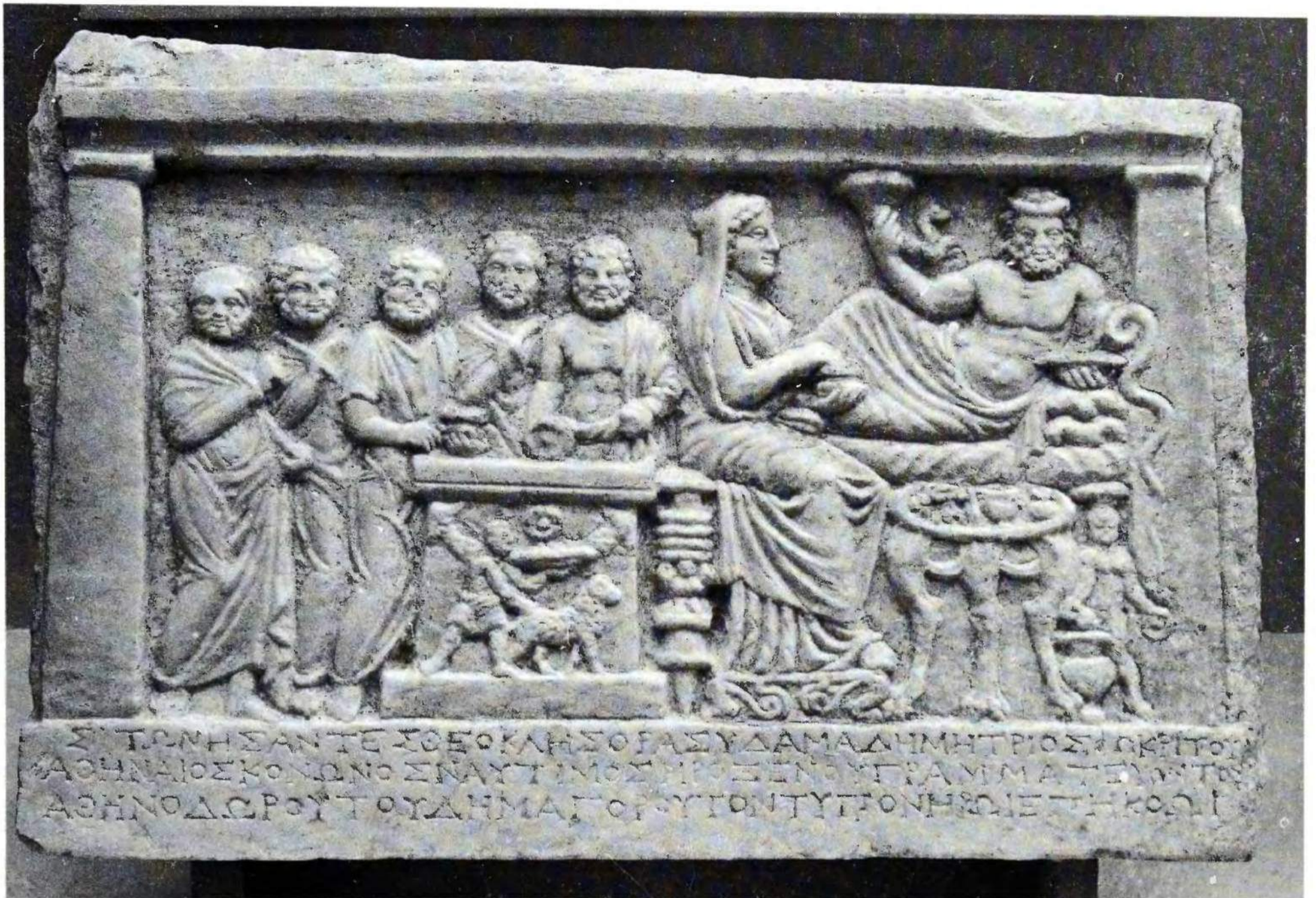


Abb. 9. Stele der Sitonen aus Olbia, 3. Jahrhundert v. Chr.

poranischen Getreides nach Athen sich auf etwa 400 000 Medimnen (etwa 16 700 t) belief. Die Beziehungen der Städte im nordpontischen Gebiet reichten über die südliche Küstenzone des Schwarzen Meeres hinaus bis zu den Städten Ioniens, Attikas, nach Korinth, auf die griechischen Inseln, nach Alexandria in Ägypten und natürlich zu den Stämmen im übrigen Osteuropa. Bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. ist Geldwirtschaft üblich, wie Delphinmünzen aus Olbia bezeugen, im 5. Jahrhundert v. Chr. wird ein dem griechischen Mutterland analoges Münzsystem eingeführt (Abb. 15).

Die antiken Pflanzstädte verfügten über sämtliche für ein Funktionieren der öffentlichen Verwaltung notwendige Gremien wie Rat, Archonten, verschiedene Kollegien und Verwaltungsbehörden, auch Gerichte. Die Überreste eines Gerichtsgebäudes wurden in Olbia ausgegraben. Rat und Volk erließen zahlreiche Ehrendekrete und verabschiedeten Beschlüsse. Besonders interessant sind der Bürgereid der Bewohner von Chersonesos und das Ehrendekret für Protogenes aus Olbia; in diesen Dokumenten spiegeln sich die Ereignisse der Zeit deutlich wider.

Geistige Kultur, Kunst und Religion der Pflanzstädte entsprachen im Niveau den antiken Poleis Griechenlands. Ein bedeutender Teil der Bevölkerung war lese- und schreibkundig. Die älteren Kinder wurden in

Rhetorik, Philosophie und Musik unterrichtet. Die Bewohner der Städte waren mit der Literatur, besonders der lyrischen und epischen Dichtung, gut vertraut. So lasen, dem Zeugnis des Dion Chrysostomos zufolge, die Bewohner Olbias am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. Homer, und fast alle kannten die „Ilias“ auswendig. Hier lebende Philosophen, Historiker und Dichter waren über ihre Heimat hinaus auch in Griechenland bekannt: der chersonesische Historiker Syriskos (3. Jahrhundert v. Chr.), die Philosophen Diphilos und Stratonikos (1. Jahrhundert n. Chr.), Bion der Borysthenite (3. Jahrhundert v. Chr.), der Bosporaner Smikros, der Olbiopolit Sphairos und der Philosoph und Historiker Poseidonios aus der gleichen Stadt. Auch Musik und Schauspielkunst – auf die Theater haben wir bereits hingewiesen – waren gut entwickelt. Der bosporanische Musiklehrer Isilos (3. Jahrhundert v. Chr.) nahm an den Delphischen Agonen teil.

In religiöser Hinsicht hielten die Griechen des Nordschwarzmeergebietes anfangs an den Vorstellungen fest, die sie aus ihren Heimatmetropolen mitgebracht hatten. Zu ihrem Pantheon gehörten Zeus, Athene, Aphrodite, Apollon, Artemis, Kybele, Herakles, Achilleus und andere. Besonders verehrt wurden mit dem Ackerbau und der Fruchtbarkeit verbundene Gottheiten: Demeter, Kora-Persephone und Dionysos. Mit der Zeit drangen al-



Abb. 10. 2



Abb. 10. 3

Abb. 10. 1 Apollonbüste aus Olbia, 4. Jahrhundert v. Chr. 2 Terrakotta-Halbfigur der Kore-Persephone aus Olbia, 3. Jahrhundert v. Chr. 3 Thronende Kybele aus Olbia (Terrakotta), erste Hälfte 3. Jahrhundert v. Chr. 4 Thronende Kybele aus Olbia (Marmor), 3. Jahrhundert v. Chr.

lerdings in ihre Religion Elemente aus dem Kult der benachbarten Stämme ein. So war zum Beispiel in Chersonesos der Kult der taurischen Göttin verbreitet.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß die Hauptgottheiten bei Barbaren wie bei Griechen einander entsprachen. So verglich Herodot den skythischen Gott Papaïos mit Zeus, die Göttin Tabiti mit Hestia, Api mit Gaia.

Der Einfluß barbarischer Götterverehrung – zusammengesetzt aus sarmatischen, skythischen, thrakischen, iranischen und ägyptischen Elementen – auf die religiöse Vorstellungswelt der Nordschwarzmeergriechen verstärkte sich in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt weiter, und es entwickelten sich synkretistische Kulte.

Zu Beginn des 4. nachchristlichen Jahrhunderts gab es am Kimmerischen Bosphoros bereits eine christliche Gemeinde, und der bosporanische Bischof Kadmos nahm 325 am Konzil von Nikaia teil.

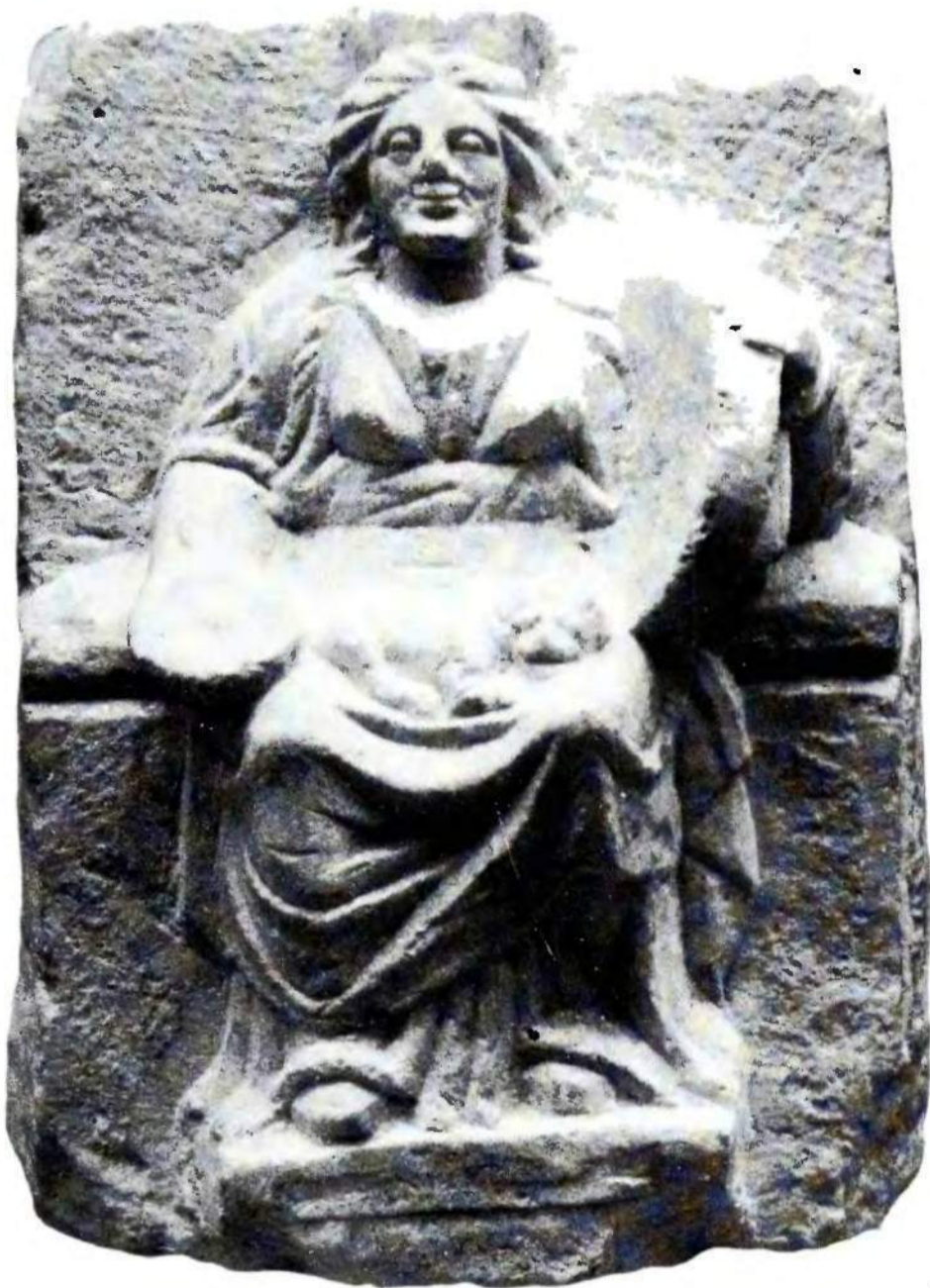


Abb. 10. 4

Die Region war untrennbarer Bestandteil der antiken Welt. Das zeigte sich nicht nur im Bereich von Handel, Kultur und Religion, sondern auch durch die Teilnahme an gesamthellenischen Ereignissen. Nach der Expedition des Perikles in dieses Gebiet waren Olbia, Chersonesos und der Raum um den Kimmerischen Bosporos allem Anschein nach Mitglieder des Attischen Seebundes, wenn auch nicht für lange Zeit. Am Ende des 2. bis in die 60er Jahre des 1. Jahrhunderts v. Chr. waren sie, infolge der Aktivitäten des Mithridates VI. Eupator, eng mit dem Pontischen Reich verbunden, wobei Mithridates seine Residenz auf der Akropolis der Hauptstadt des Bosporianischen Reiches hatte, in Pantikapaion. So zahlte das Bosporianische Reich, den Worten Strabos folgend, an Mithridates Tribut in Höhe von 180 000 Medimnen Brotgetreide (etwa 7 200 t) und 200 Talenten Silber. Zum Pontischen Reich gehörten nicht nur der Kimmerische Bosporos, sondern auch Chersonesos und Olbia. Im Jahre 63 v. Chr. befreiten sich die Nordschwarzmeerstädte nach einem in Phanagoreia begonnenen Aufstand von der Herrschaft des Mithridates.

Andererseits standen die antiken Nordschwarzmeerstädte in aktivem Kontakt mit den sie umgebenden Stämmen. Diese Verbindungen waren zum Beispiel im Falle des Bosporianischen Reiches, das in gewisser Weise als Analogie zu den hellenistischen Monarchien gesehen werden kann, außerordentlich eng. Die Beziehung zu den Barbaren konnte auch lockerer sein, wie zum Beispiel das

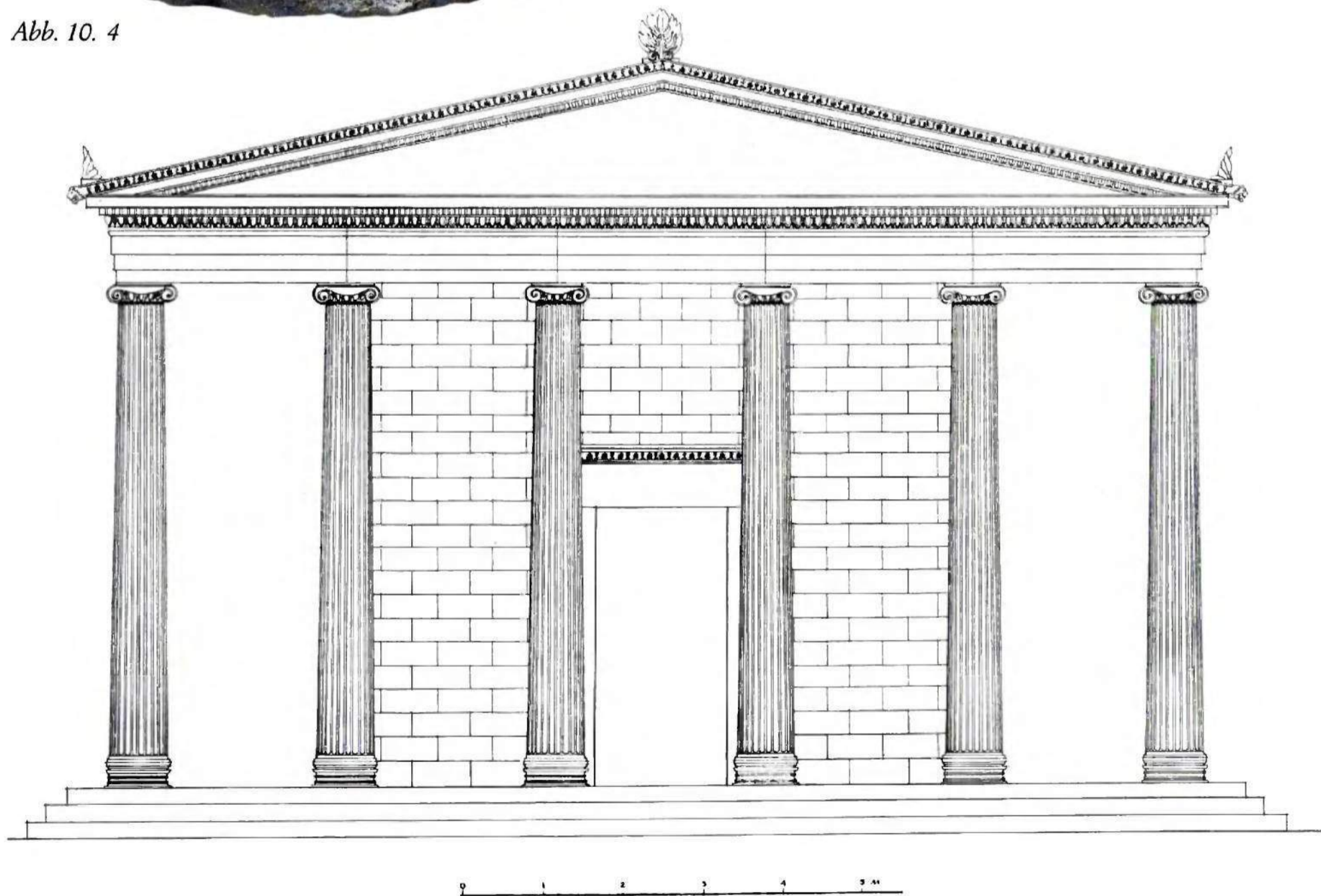


Abb. 11. Plan der Tholos von Taman' und des sie umgebenden Peristyls (Rekonstruktion N. I. Sokol'skij).

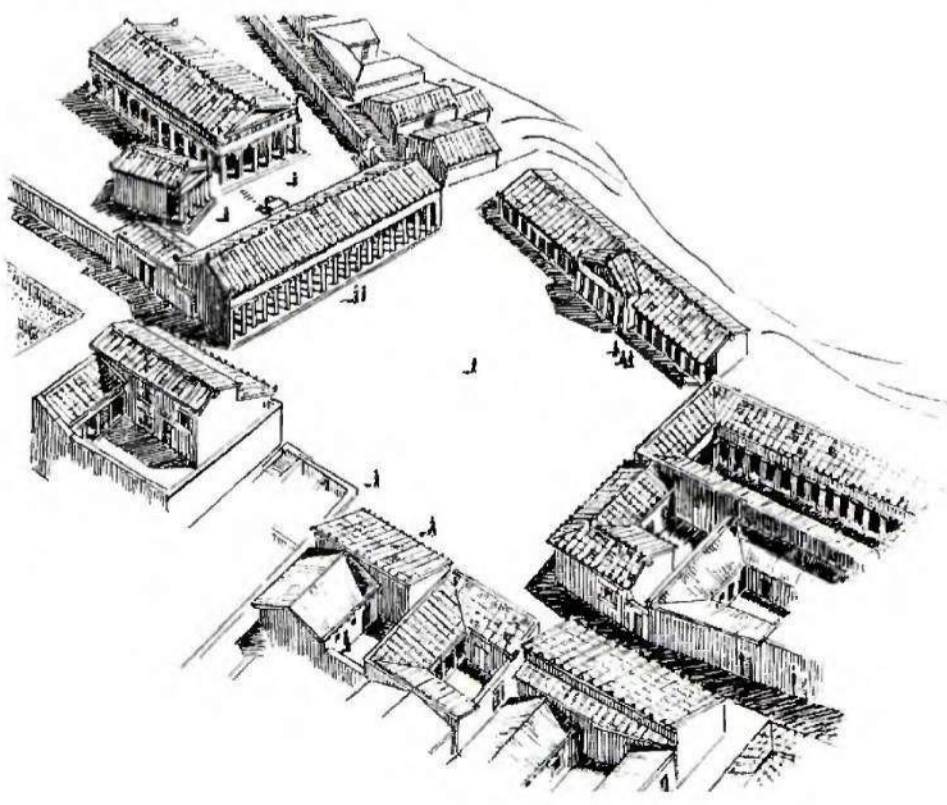
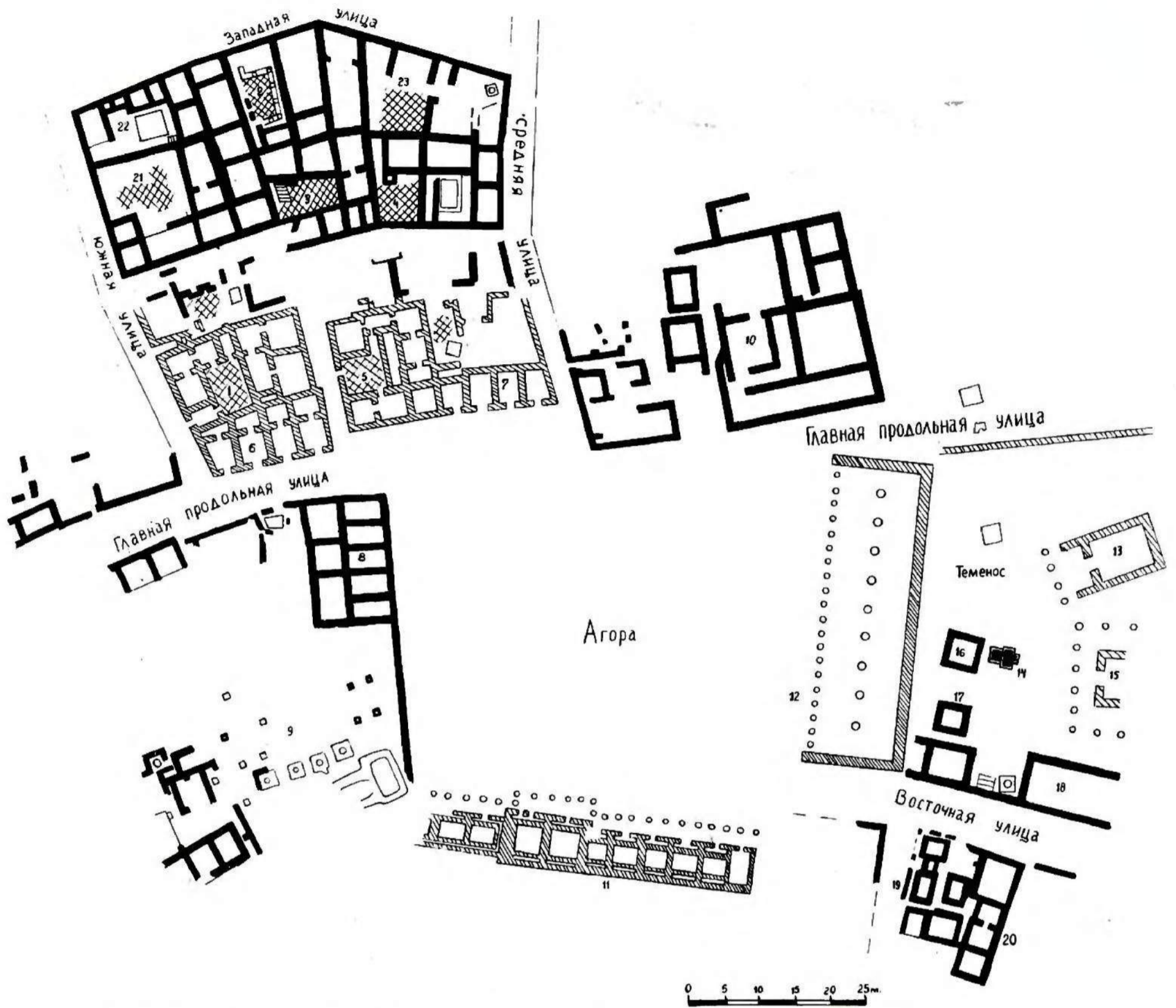


Abb. 12. a Schematischer Plan des Zentralteils von Olbia mit Agora, Temenos und den wichtigsten Straßenzügen. b Rekonstruktion von Temenos und Agora nach S. D. Kryžickij.

Abb. 13. Theater in Chersonesos, Grundriß und Rekonstruktion O. I. Dombrowskij.

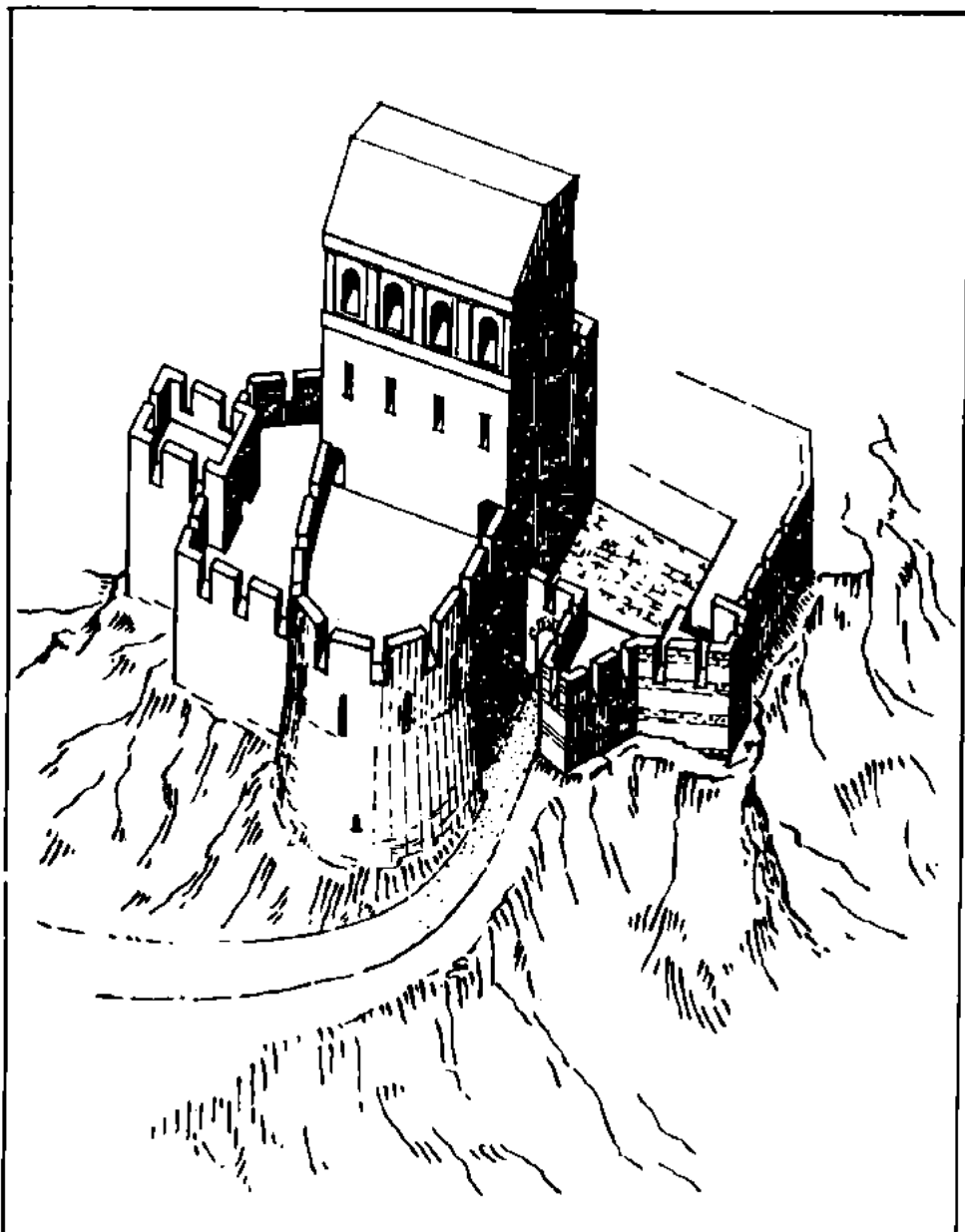
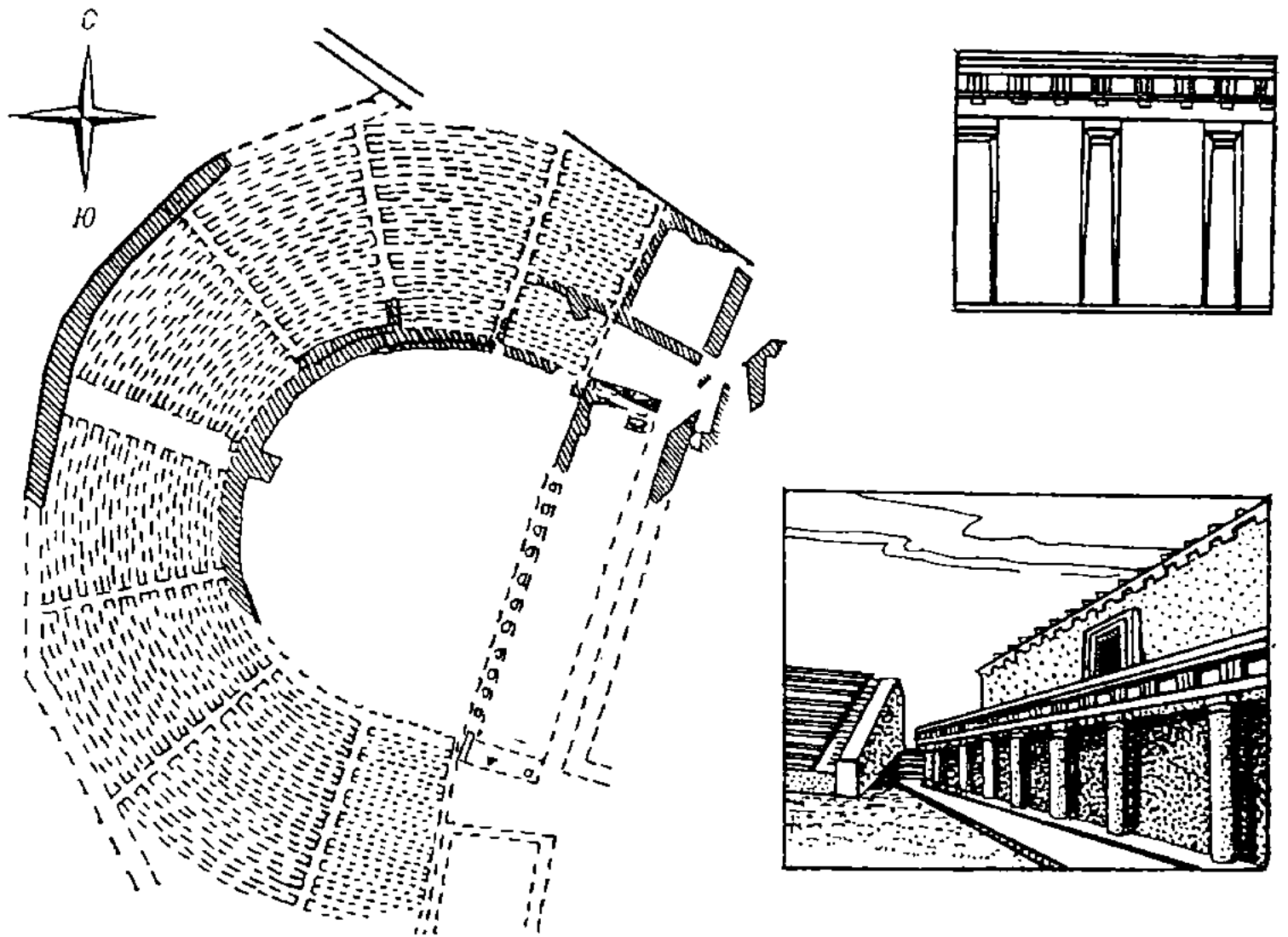


Abb. 14. Rekonstruktionsversuch der Akropolis von Pantikapaion nach V. P. Tolstikov.

mutmaßliche Protektorat der Skythen über Olbia im 2. Jahrhundert v. Chr., oder sich überhaupt nur auf kulturelle, ökonomische oder militärische Kontakte beschränken, wie in Chersonesos.

In kultureller Hinsicht findet eine spürbare Hellenisierung der benachbarten Barbarenstämme statt. Ein Teil von ihnen wird sesshaft, und zwar auch im ländlichen Umkreis der Stadtstaaten. Besonders eindrucksvolle Beispiele der Vermischung griechischer und skythischer Traditionen, der Übernahme von Handwerkstechniken, Elementen des Bauwesens und der griechischen Kunst zeigen sich in dem im 4. Jahrhundert v. Chr. entstandenen Neapolis scythica auf der Krim. Gerade an den dort vorgefundenen Grabkammern sind derartige Details zu erkennen.

Der Einfluß der griechischen Pflanzstädte erstreckte sich bis in das Alltagsleben der Barbarenstämme hinein. In ihren Haushalten war das gesamte Keramikprogramm der Griechen anzutreffen: von verschiedenen Amphorotypen, die für den Transport von Lebensmitteln benutzt wurden, über Küchengeschirr wie Töpfe und Pfannen, die allerdings immer zu einem gewissen Prozentsatz handgefertigte Eigenproduktion waren, bis hin zu Tafel- und Prunkgeschirr wie Krateren, Peliken, Kylikes.

Die politisch-militärische und ökonomische Stabilität der Region wird etwa ab der Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. zunächst in ihrer Entwicklung gehemmt, dann unwiederbringlich zerstört: Verschiedene Stämme, vor allem sarmatische, später auch Černjachov-Stämme, drängen vor, um das Land in ihre Gewalt zu bringen; um die



Abb. 15. Münzen der nordpontischen Stadtstaaten. 1 Delphinmünze aus Olbia, 5. Jahrhundert v. Chr. 2 Assos mit Gorgonenhaupt auf dem Avers (a) und Adler mit Delphin auf dem Revers (b). 3 Münzdarstellung des Stadtttores von Pantikapaion, 1. Jahrhundert n. Chr. 4 Münze mit Heraklesdarstellung aus Chersonesos, 3. Jahrhundert v. Chr. 5 Münze mit Demeterdarstellung aus Tyras, 4. Jahrhundert v. Chr.

Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. folgen ihnen die Geten, Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. dann die Goten, und schließlich Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. die Hunnen.

Wir haben geschildert, wie die griechische Kolonisation seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. im nördlichen Schwarzmeergebiet ablief: Die rein hellenischen, anfangs für ihre Umgebung fremdartigen Stadtstaaten entwickelten sich im Laufe der Zeit zu einem organischen Bestandteil der nordpontischen Welt. Die ständige Wechselbeziehung zwischen ihnen und den benachbarten Barbarenstämmen bewirkte schließlich die Herausbildung einer eigenständigen Variante antiker Kultur. Besonders hervorzuheben ist die Rolle der antiken Pflanzstädte als Impulsgeber: Ihr Einfluß beschleunigte die Entwicklung der im Nordpontusgebiet heimischen Stämme in allen Bereichen.

Literaturverzeichnis

V. F. Gajdukevič, Das Bosporanische Reich (Berlin – Köln – Graz 1971).

S. D. Kryžickij, Žilye doma antičnych gorodov severnogo Pričernomor'ja (VI v. do n. è. – IV v. n. è) [Wohnhäuser der antiken Städte im Nordschwarzmeergebiet. 6. Jh. v. Chr. – 4. Jh. n. Chr.] (Kiev 1982).

Ders., Ol'vija. Istoriofatičeskoe issledovanie architekturno-stroitel'nych kompleksov [Historiographische Untersuchung architektonischer Komplexe] (Kiev 1985).

W. Müller-Wiener, Griechisches Bauwesen in der Antike (München 1988).

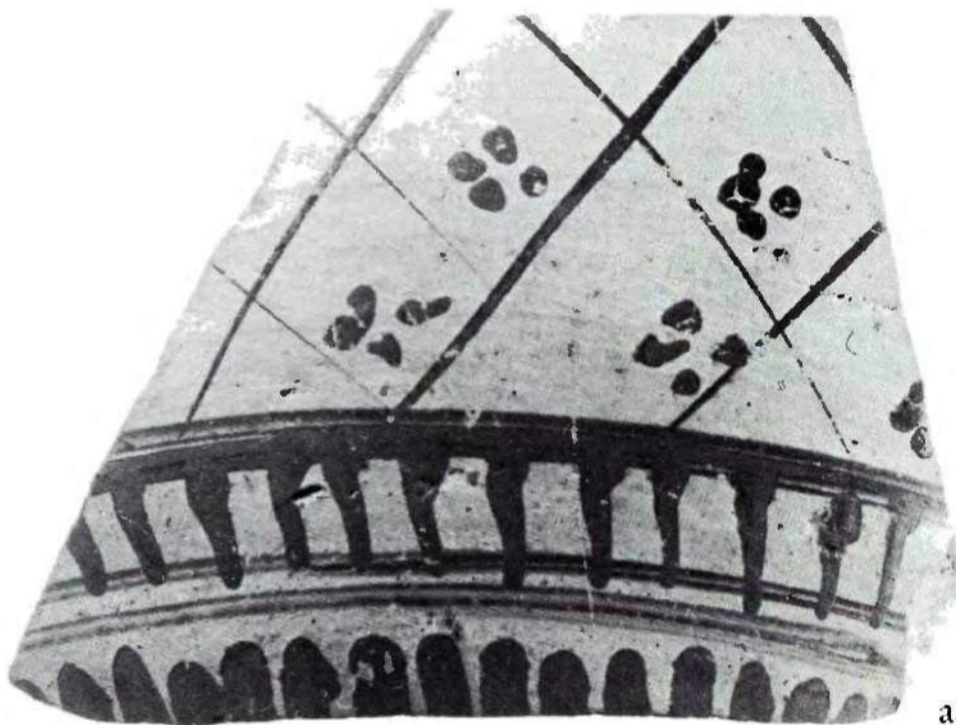
Ol'vija i ee okrug [Olbia und seine Umgebung] (Kiev 1986).

R. Rolle, Der griechische Handel der Antike zu den osteuropäischen Reiternomaden aufgrund archäologischer Zeugnisse. In: K. Düwel, H. Jankuhn, H. Siems u. D. Timpe (Hrsg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil I. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse 3. Folge, Nr. 143 (Göttingen 1985) 460–490.

Ju. G. Vinogradov, Olbia. Geschichte einer altgriechischen Stadt am Schwarzen Meer. Xenia, Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen Heft 1 (Konstanz 1981).

In der antiken Stadt Olbia an der Mündung des Bug wurde bei Grabungen 1969 von R. I. Vetštejn eine Scherbe (67 × 95 mm) eines im Fikellura-Stil bemalten samischen Keramikgefäßes gefunden (etwa 550–530 v. Chr.; Kat.-Nr. 166). Auf der äußeren (konvexen) Seite des ursprünglichen Gefäßes – eine Amphore oder Oinochoe – befand sich die Malerei (Abb. 1, a): ein Netz aus Linien, in dessen Feldern jeweils vier Punkte ein Viereck mit Kreuzchen in der Mitte bilden. Auf der inneren (konkaven) Seite dieses Ostrakon, dessen Ober- und Unterkante geglättet, dessen Seitenkanten jedoch abgeschlagen sind, ist eine Inschrift eingeritzt. Die zwölf Zeilen der Inschrift sind sorgfältig mit geübter Hand ausgeführt, später jedoch absichtlich mit einem Netz aus horizontalen und vertikalen Linien durchkreuzt (Abb. 1, b, d). Die Buchstaben sind mit rotem Ocker gefüllt, möglicherweise zu bestimmten rituellen Zwecken.

Die Übersetzung der Inschrift (Abb. 1, c) lautet etwa (nach dem Russischen): ... dem Agonotheten (oder: Verfasser der Hymnen) Honig und einen Schafbock ... und ein Schiff (?), wie du befehlst zu senden, ... damit er die gottgeschaffenen Orte befahre und sich ständig in der Nähe des Kaps befinde, und auch neben mir ein Mann des Heiligtums, die Insel (?) ... (und sie brachten Opfer?) würdig der Frauen in Chalkene, (er selbst jedoch?) reiste von hier zu Schiff nach Hylaia ... Auf's neue sind die Altäre beschädigt ... und zwar diejenigen der Göttermutter, des Borysthenes und des Herakles ..., nach dem Schiffbruch entflohen die Sklaven ..., mittels der Kunst des Metrophanes bleibt es, heilige ... (anzufertigen?), die schlechten Kiefern und zweihundert andere Bäume ..., Pferdejäger fanden, indem sie sich Gefahren aussetzten ...



[- -]νοθέτη μέλι καὶ κρό[ν - - - - -]
 [καὶ να]ῦν? ὡς ἐπιτέλλεις ἕμ[ειν - -]
 [- - δτ]ως τόπους θεοποίητους περιδ[ραμῆται -]
 [καὶ πᾶ]ρ ἄκρην αὐτῆ καμὲ ἰρῶ φως νησ[- - καὶ]
 5 [θύωσιν?] δικαίως ἐν τῇ Χαλκῆνῃ αἱ γυν[αῖκες, -]
 [δ δὲ?] ἐκπ[λῆ] ἐνθεῦθεν ἐς τὴν Ὑλα[ῖαν - -]
 [- -] αὐτίς οἱ βωμοὶ βεβλαμμένο[ι εἰσί· - -]
 [- - Μ]ητρὸς θεῶν καὶ Βορυσθέ(νεω) νεῖ (-νιος) καὶ Ἡρακλ[ῆος]
 [- - μ]ετὰ τὸ ναυάγιον οἱ δοῦλοι καταδρα[μεῖν]
 10 [- - χ]ειρουργίῃ Μητροφάνεος ἰρὸς ἐλίπετ[ο - -]
 [- - τ]ῶν πίτυων κακαί, τῶν δένδρων διηκόσι[α - -]
 [- - ο]ἱ θηρευταὶ τῶν ἵππων ἠβήκασιν μετὰ κινδύνων Ἴντρα[- -]

ΝΟΘΕΤΗ ΜΕΛΙ ΚΑΙ ΚΡΟΙΟ
 ΚΑΙ ΝΑΥΝΩΝ ΩΣ ΕΠΙΤΕΛΛΕΙΣ
 ΕΜΕΙΝ ΟΣΩΣΤΙΝ
 ΔΑΚΡΗΝ ΑΙ ΗΚΑΜΕ ΙΡΩ ΦΩΣ
 ΝΗΣΩΣ ΔΙΚΑΙΩΣ ΕΝ ΤΗ
 ΧΑΛΚΗΝΗ ΑΙ ΓΥΝΑΙΚΕΣ
 ΑΥΤΩΝ ΕΝΘΕΥΘΕΝ ΕΣ ΤΗΝ
 ΥΛΑΙΑΝ ΑΥΤΙΣ ΟΙ ΒΩΜΟΙ
 ΒΕΒΛΑΜΜΕΝΟΙ ΕΙΣΙ
 ΜΗΤΡΟΣ ΘΕΩΝ ΚΑΙ ΒΟΡΥΣΘΕ
 ΚΑΙ ΗΡΑΚΛΕΟΥΣ ΜΕΤΑ ΤΟ
 ΝΑΥΑΓΙΟΝ ΟΙ ΔΟΥΛΟΙ ΚΑΤΑ
 ΔΡΑΜΕΙΝ ΧΕΙΡΟΥΡΓΙΑΙ
 ΜΗΤΡΟΦΑΝΕΟΥ ΙΡΟΣ ΕΛΙΠΕΤ
 ΟΙ ΠΙΤΥΩΝ ΚΑΚΑΙ ΤΩΝ ΔΕΝΔΡΩΝ
 ΔΙΗΚΟΣΙΑ ΟΙ ΘΗΡΕΥΤΑΙ
 ΤΩΝ ΙΠΠΩΝ ΑΒΗΚΑΣΙΝ
 ΜΕΤΑ ΚΙΝΔΥΝΩΝ ΙΝΤΡΑ

Abb. 1. „Brief des Priesters“: Scherbenbruchstück eines samischen Tongefäßes mit griechischer Inschrift auf der Rückseite. a Vorderansicht der Scherbe mit Bemalung. b Rückseite der Scherbe mit griechischer Inschrift. c–d Umschrift des Textes.

Diesen privaten Brief schickte ein Priester vom Unterlauf des Dnepr an einen ranghöheren in Olbia. Das Dokument bestätigt die Angaben anderer Quellen über die Existenz eines olbischen Stadtstaates, der – zumindest um die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. – das Gebiet am unteren Bug beherrschte. Hier nutzte man die Reichtümer der Natur (Wald, Wild), errichtete Heiligtümer und vollzog Kulthandlungen. Bedeutsam sind auch die Angaben über die differenzierte Sozialstruktur der olbischen Gesellschaft: ein Oberpriester, ihm unterstellt der Verfasser des Schreibens, der „Mann des Heiligtums“ als dessen Bevollmächtigter sowie Sklaven.

Nicht weniger interessant ist das Dokument auch deshalb, weil es eine eindeutige Bestätigung für die Glaubwürdigkeit einiger Erzählungen aus dem „Skythischen Logos“ von Herodot enthält, der Olbia wahrscheinlich hundert Jahre später besuchte. Außer der Angabe, daß in Hylaia verschiedenartige Bäume wuchsen (Herodot IV, 19; 76) und daß man am Oberlauf des Hypanis (Südlicher Bug) weiße Pferde züchtete (IV, 52), ist die religiöse Verehrung der Flußgottheit Borysthenes oder seiner Tochter von Bedeutung, aus deren Verbindung mit Zeus nach der einheimischen Legende (IV, 5) der Stammvater der Skythen, Targitaos, hervorging.

Von Bedeutung ist auch der Hinweis auf die Verehrung des Herakles durch die Ionier in Hylaia, wobei dessen Kult keineswegs zwangsläufig von der olbischen Mutterstadt – der kleinasiatischen Metropolis Milet – abzuleiten ist, da andere Quellen ihn für das archaische Olbia nicht erwähnen. Viel wahrscheinlicher wäre seine Verbindung mit der von Herodot (IV, 8–9) überlieferten griechischen Legende, der zufolge Herakles, nachdem er die Rinder des Geryoneus weggetrieben hatte, sich in Hylaia in einer Höhle mit einem Fabelwesen, halb Frau, halb Schlange, vereinigte, woraus die drei Stammväter der Skythen – Agathyrsos, Gelonos und Skythes – hervorgingen.

Am meisten jedoch beeindruckt die Übereinstimmung der Angaben im „Brief des Priesters“ über die beschädigten hellenischen Altäre der Göttermutter in Hylaia mit der Erzählung Herodots (IV, 76–78) vom skythischen Königssohn Anacharsis, der aus Wissensdurst nach Hellas gereist, dort zu einem der Sieben Weisen aufgestiegen und (kurz vor Entstehung unserer Inschrift) nach Skythien zurückgekehrt sei. Als er auf dem Heimweg Kyzikos in der Propontis besuchte, war er von den Mysterien der Göttermutter Kybele so beeindruckt, daß er der Göttin feierlich versprach, nach seiner Heimkehr einen ebensolchen Kult für sie einzurichten. Während Anacharsis, der sein Wort gehalten hatte, ein Fest zu Ehren Kybeles in eben diesem Hylaia veranstaltete, wurde er aufgrund der Denunziation eines Skythen von seinem eigenen Bruder Saulios mit einem Pfeilschuß getötet.

Wenn auch die Feindschaft der Skythen fremden, besonders griechischen Bräuchen und Religionen gegenüber wahrscheinlich als literarischer Topos Herodots zu betrachten ist (IV, 76; 77; 80), so bildet doch die Mitteilung von den wiederholten Zerstörungen der Altäre in Hylaia im „Brief des Priesters“ einen deutlichen Beweis für die religiöse Intoleranz der Nomaden.

Literaturverzeichnis

A. S. Rusjaeva, *Épigraphičeskie pamjatniki* [Epigraphische Denkmäler]. In: *Kul'tura naselenija Ol'vii i ee okruži v archaičeskoe vremja* [Die Besiedlung Olbias und seiner Umgebung in archaischer Zeit] (Kiev 1987) 146–147.

Ju. G. Vinogradov, *Olbia. Geschichte einer altgriechischen Stadt am Schwarzen Meer. Xenia, Konstanzer Althistorische Vorträge und Forschungen Heft 1* (Konstanz 1981).

Ders., *Političeskaja istorija Ol'vijskogo polisa VII–I vv. do n. é.* [Die politische Geschichte der Polis Olbia im 7.–1. Jahrhundert v. Chr.] (Moskva 1989) 65–66.

Das Verlangen nach griechischer Gelehrsamkeit treibt um das Jahr 590 v. Chr. den skythischen Prinzen und Philosophen Anacharsis als Reisenden nach Athen. Fremd steht dieser Skythe königlicher Abkunft nach der Ankunft im Hafen von Piräus. Sein seltsamer Aufzug – die typisch skythische Tracht mit langen bestickten Hosen und ledernem Leibrock, *bašlyk* (die spitze Mütze), verzierten knöchelhohen Stiefeln, die unübliche Frisur mit lang herabfallendem Haar und auch seine Waffen – erregt Aufsehen. Das städtische Getümmel und der Lärm verwirren ihn, der an die stillen, weiten Steppen seines Heimatlandes gewöhnt ist. Hinzu kommt, daß er der griechischen Sprache nicht mächtig ist und niemand die seine versteht. Er beschließt, nur schnell die allerwichtigsten Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, von denen man ihm berichtet hat, und danach schleunigst das nächste Schiff in Richtung Heimat zu besteigen.

In dieser Situation nähert sich ihm ein hilfsbereiter Mann, der an der Tracht und den kostbaren Waffen die edle Abkunft des skythischen Prinzen erkennt. Der Mann heißt Toxaris und ist selbst ein Skythe, der jedoch schon vor längerer Zeit Aufenthalt in Athen genommen hat, griechisch gekleidet ist und sich mit vollendeter hauptstädtischer Eleganz bewegt. Die Begierde, sich in den edelsten Künsten und Wissenschaften zu unterrichten, hat ihn Weib und Kinder in Skythien vergessen lassen; seine Talente in der angewandten Medizin haben ihm dafür die Dankbarkeit und Verehrung seiner griechischen Umgebung eingetragen.

Toxaris macht Anacharsis mit dem von ihm aufs höchste verehrten Philosophen und Staatsmann Solon bekannt, der seinerseits den neu Hinzugereisten mit mediterraner Großzügigkeit als Gastfreund unter seine Fittiche nimmt. Die beiden, obwohl aus zwei völlig verschiedenen philosophischen Welten stammend, werden bald unzertrennlich. Anacharsis, von der Weisheit und den staatsmännischen Kenntnissen seines Mentors Solon stark beeindruckt, durchstreift mit ihm zusammen Athen. Unter anderem besuchen sie das Gymnasion und beobachten junge Griechen bei den verschiedenen sportlichen Betätigungen.

Diese Begegnung eines griechischen und eines skythischen Philosophen ist in vielen antiken Quellen mehr oder weniger deutlich dargestellt. In aller Ausführlichkeit werden Einzelheiten auch bei Lukian beschrieben, einem Schriftsteller des 2. nachchristlichen Jahrhunderts, der sich aufgrund seiner eigenen nichtgriechischen (syrischen) Herkunft dem fremden Barbaren Anacharsis innerlich verbunden fühlte. Obwohl er ältere Quellen über diesen Athenbesucher benutzte, gerät ihm seine Darstellung zur Idylle, aber seine drei Schriften „Der Skythe oder Anacharsis und Toxaris“, „Toxaris oder Die Freunde“ und „Anacharsis oder Über die gymnastischen Übungen“ enthalten dennoch eine Fülle manchmal herzerfrischend heiterer Details.

So erfahren wir auch, daß Anacharsis wohl nicht zuletzt aufgrund seiner vornehmen Herkunft und seiner guten Beziehungen zu Solon in Athen das attische Bürgerrecht erhielt und sogar zu den Eleusinischen Mysterien zugelassen wurde; später nahm man ihn unter die Sieben Weisen Griechenlands auf. Über das eigentliche Motiv seiner Griechenlandreise sind zwei Versionen bekannt: Nach der einen kam er auf eigenes Verlangen, nach der anderen wurde er vom skythischen König ausgesandt, um Kenntnisse und Informationen über griechische Gesittung in sein Heimatland zu bringen.

Doch die in diesem Falle geschilderte Berührung mit Kunst und Kultur im griechischen Mutterland ist längst nicht die einzige geblieben. Aus vielen Quellen – schriftlichen wie archäologischen – geht die direkte Anwesenheit von Bewohnern der pontisch-kaspischen Steppen in Griechenland hervor. Der Reiseverkehr aus jener Richtung intensiviert sich im 5. Jahrhundert v. Chr. sogar in starkem Maße. So erscheint beispielsweise beim spartanischen König Kleomenes, dem Stiefbruder des Leonidas, der 480 an den Thermopylen den Heldentod finden sollte, eine skythische Gesandtschaft, um einen gegen die Perser gerichteten Bündnispakt zwischen spartanischen und skythischen Truppen abzuschließen. Die Skythen planen anscheinend emsig und umsichtig einen Rachezug, um Vergeltung wegen des vorher erfolgten Persereinfalls in ihr Land zu üben. Dazu kommt es zwar am Ende nicht, jedoch soll der Spartanerkönig durch den ständigen Umgang mit den fremden Kriegern zu sehr Geschmack daran gefunden haben, auf skythische Weise zu zechen. Dies bedeutet, daß er den Wein ungemischt, also unverdünnt zu sich nahm. Er soll am Ende ganz dem Alkohol und der „Raserei“ verfallen sein, wonach sich in Sparta die stehende Redensart „Gib den Wein auf skythisch“ für das Trinken von reinem Wein einbürgerte.

Auch das Beispiel des eingangs erwähnten skythischen Arztes Toxaris, der in Athen seinen ständigen Wohnsitz genommen hatte, scheint bald Schule gemacht zu haben. Zwischen 510 und 480 v. Chr. geht im Athener Töpferviertel Kerameikos mindestens ein begabter Vasenmaler skythischer Herkunft seiner Arbeit nach. Neben schwarzfigurigen Vasen malt er auch in dem erst kurze Zeit vorher aufgekommenen rotfigurigen Stil. Der talentierte Fremdling scheint es, nach Annahme einiger Gelehrter, sogar zum Besitz einer eigenen Werkstatt und zum attischen Bürgerrecht gebracht zu haben. Dies vermutlich nicht zuletzt auch deshalb, weil er zu den besten Malern seiner Zeit gehörte. Könnten wir seine Herkunft nicht aufgrund seines Namens Skythes erschließen, der sich häufig als Signatur auf den von ihm gemalten Stücken findet (möglicherweise handelt es sich sogar um zwei Maler gleichen Namens), so würde im Stil seiner Vasendarstellungen nichts darauf hinweisen, daß wir hier im Grunde einen Fremdling barbarischer Abkunft vor uns haben. Überwiegend malt er in sehr persönlichem Stil Genrebilder und Kompositionen mit humoristischem

oder obszönem Einschlag, wie sie damals allgemein üblich sind. Er hat offenbar auch einem anderen griechischen Brauch gehuldigt und seine Begeisterung für Knaben fünfzehnmal auf Vasen inschriftlich bezeugt, wobei vierzehn dieser Inschriften der Schönheit des Knaben Epilykos gewidmet sind.

Im 5. Jahrhundert v. Chr. treten in Athen auch die Skythai auf, eine Skythentruppe, die Polizeifunktion ausübt. Die Kopfzahl dieser bewaffneten Polizeitruppe, die im skythischen Nationalkostüm den Dienst versieht, erreicht nach einiger Zeit bis zu tausend Mann. Zu ihren Obliegenheiten gehört es, die Ordnung bei den turbulenten Volksversammlungen auf dem Athener Areopag aufrechtzuerhalten. Man kann vermuten, daß zumindest ein Teil der Anführer ebenfalls aus Skythen bestand. Dies dürfte schon notwendig gewesen sein, um der Sprachschwierigkeiten Herr zu werden, auch wenn nach einiger Zeit die meisten der fremden Bogenschützen wohl mehr oder weniger gut Griechisch zu sprechen erlernt haben mögen, etwa derart, wie Aristophanes in seiner Komödie „Die Thesmophorienfeier“ einen solchen Ordnungshüter radebrechend sein lüsternes Spiel treiben läßt.

Ob Bewohner aus den fernen Steppen nicht auch an den großen Wettkampfeignissen in der griechischen Metropole teilnahmen, muß dahingestellt bleiben. Anlaß zu dieser Vermutung besteht. So wurde im Jahr 1913 im Grab eines Stammesführers, der an den Ufern des Kuban' im nördlichen Kaukasusvorland seinen Sitz hatte, eine panathenäische Preisamphore aus dem Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. gefunden. Wenn der Tote nicht „hochstapelte“ und sich auf andere Weise eine solche Trophäe besorgt hatte, dann dürfte er mit ziemlich harter Hand seinen Besitz zusammengehalten haben, von dessen Reichtum 200 mitgetötete Pferde im Grab zeugen, denn es handelt sich – nach der auf der Amphore dargestellten Disziplin zu urteilen – ausgerechnet um einen Sieger im antiken Faustkampf.

Griechen im Lande der Skythen

Werfen wir nun einen Blick auf den Reiseverkehr in umgekehrter Richtung. Etwa um das Jahr 450 v. Chr. kommt ein hochgebildeter und weitgereister Grieche per Schiff als „Tourist“ an das nördliche Ufer des Schwarzen Meeres, das den Griechen als „das wunderbarste von allen Meeren“, zugleich aber auch als stürmisch und besonders gefährlich gilt. Und in der Tat sind Stürme mit hohen Wellen an der Schwarzmeerküste an der Tagesordnung, die Küste ist abweisend und verfügt nur über wenige gute Häfen. Trotzdem erhielt das Schwarze Meer die griechische Bezeichnung Pontos Euxeinus, das heißt das „gastliche Meer“ – daher auch die heutige terminologische Ableitung „nördliches Pontusgebiet“ oder „nordpontische Steppen“ für den Nordschwarzmeerraum. Das Ziel unseres Reisenden ist Olbia, eine griechische Stadtgründung an der Mündung des Hypanis (des heutigen Bug), die gleichzeitig auch am Mündungsdelta des Borystheneis (dem Liman des heutigen Dnepr) liegt.

Seit dem 6. vorchristlichen Jahrhundert bestehen auf dem schmalen Küstenstreifen, der die Nordküsten des Schwarzen Meeres säumt, eine stattliche Anzahl von grie-

chischen Stadtkolonien, die im Zuge einer ausgedehnten Kolonisierungswelle, zumeist von Milet in Kleinasien aus, zunächst als Faktoreien angelegt wurden und sich aufgrund reger Handelsbeziehungen mit den einheimischen Stämmen weiterentwickeln (siehe S. 187 ff., Beitrag Kryžickij). Der „Tourist“ – sein Name lautet Herodot aus Halikarnass – besucht die Sehenswürdigkeiten der Stadt Olbia und unternimmt einige Ausflüge, jedoch anscheinend nur auf bequemen Wegen in die nähere Umgebung. Er führt viele interessante Gespräche mit den Einwohnern der Stadt und ihrer weiträumigen Peripherie, die sich Olbiopoliten oder Borystheneiten nennen, und erhält eine Menge von Informationen, sowohl aus ihrem Leben als auch aus dem ihrer zahlreichen Nachbarvölker. Er bestaunt die Natur des großen Landes, in dem er sich befindet, wobei ihm besonderen Eindruck der majestätische Borystheneis (der Dnepr) macht, dessen Wassermassen und Fischreichtum, dessen wohlschmeckendes Trinkwasser und dessen saftige Viehweiden längs der Ufer er sachkundig bewundert und den er seiner Ergiebigkeit nach hinter dem Nil an zweiter Stelle in der Welt der Antike einordnet. Er erfährt eine Fülle von politischen Einzelheiten, Märchen und natürlich auch den Klatsch.

Für die von Herodot behandelte Zeitspanne waren Mischehen zwischen Griechen und Skythen bzw. anderen Einheimischen bereits an der Tagesordnung, wie in vielen Fällen zu belegen ist. Aus einer solchen Verbindung, wenn auch nicht direkt aus Olbia, sondern vom Nordostufer des Schwarzen Meeres, stammte zum Beispiel die Mutter des Demosthenes. Von gehässigen Gegnern in Athen wurde ihm, als dem Enkel einer reichen Skythin, mehrfach vorgeworfen, ein Barbar zu sein, der sich nur der griechischen Sprache bediene.

Daß nicht nur Skythen in Griechenstädten, sondern umgekehrt auch Griechen unter den Einheimischen im Landesinneren leben, erfahren wir durch eine weitere Notiz Herodots, in der er von der großen Stadt Gelonos im Nordosten berichtet, bereits im Lande der Budinen, einem nördlichen Nachbarstamm der Skythen. Die kilometerlangen hohen Mauern dieser Stadt bestehen ganz aus Holz, ebenfalls die Häuser und Heiligtümer, in denen nach griechischer Art Götterbilder und Altäre stehen. Alle drei Jahre feiern die Einwohner, ein Gemisch aus vertriebenen Griechen und Einheimischen, die eine halb skythische, halb griechische Sprache reden, ein Dionysosfest, bei dem sie in „dionysische Raserei“ geraten.

Man vermutet diese geheimnisvolle Stadt inzwischen mit gutem Grund in der großen Festungsanlage von Bel'sk (Bel'skoe gorodišče), gelegen an der Vorskla, einem östlichen Dnepr-Zufluß. Die langjährigen Ausgrabungsarbeiten unter Leitung von B. A. Šramko, Char'kov, erfaßten inzwischen markante Teile mit Kultbereichen, Wohn- und Handwerksplätzen der 4000 ha umfassenden Innenfläche, die von etwa 40 km langen Wallanlagen eingefaßt wird.

Nur wenig später als Herodot scheint ein weiterer berühmter Reisender im Nordschwarzmeerraum gewelt zu haben. Seine Beobachtungen sind in den Hippokratischen Texten niedergelegt, wo sich in der „Schrift von der Umwelt“ (*Corpus Hippocraticum „De aere, aquis, locis“*) eine Reihe interessanter Betrachtungen findet, und zwar

speziell aus der damaligen Sicht des Mediziners. In gedrängter Form konstatiert jener Besucher, dem das Klima in diesen für ihn nördlichen Breiten offensichtlich gar nicht behagt hat, die wichtigsten Einzelheiten zu klimatischen und sonstigen Lebensbedingungen und läßt sich dann gründlich über den in seinen Augen verheerenden Gesundheitszustand der einheimischen Bevölkerung – insbesondere der Skythen – aus. Ihre Körper seien feucht (nur mit Aderlässen könnten sie sich einigermaßen darüber hinweghelfen) und schlaff, krummbeinig und untersetzt, infolge der ständigen Kälte sei ihre Haut ganz rötlich, besonders abstoßend und zudem noch fett wäre die skythische Damenwelt. Das ständige Reiten auf Pferden verursache Gelenkschwellungen der Rückenwirbel und Hüftleiden und mache die Männer impotent (darauf und auf die Fettleibigkeit der Frauen führt er die angeblich geringe Kinderzahl zurück). Überhaupt: Das elende Klima, das ständige Reiten und die in seinen Augen schädliche Hosentracht – das sind nach seiner Analyse die drei „Grundübel“ skythischer Lebensweise und nach seinem Urteil die Ursachen für zahlreiche Plagen der Betroffenen, wobei die Unmöglichkeit eines geregelten Sexuallebens von ihm besonders betont wird. Daß wir hier einen stark tendenziösen und mit persönlichen Aversionen durchtränkten Bericht vor uns haben, der allenfalls in einigen Extrembeispielen die Wahrheit traf, hat sich mit fortschreitender Ausgrabungstätigkeit und damit verbundener größerer Kenntnis des skythischen Lebens inzwischen gezeigt.

Selbstverständlich hatten nicht alle Begegnungen zwischen Griechen und Skythen einen friedlichen Anstrich. Die einzelnen Städte lösten die Schwierigkeiten mit den einheimischen Stämmen auf unterschiedliche Weise. Sie alle aber bezogen nach und nach die einheimische Bevölkerung immer stärker in ihr wirtschaftliches, kulturelles und politisches Leben mit ein. Besonders deutlich macht sich dieses Miteinander in der östlichen Hälfte der nördlichen Schwarzmeerküste bemerkbar, wo sich die dort gelegenen Städte um 480 v. Chr. zum Bosphoranischen Reich zusammenschließen. Zentrum dieses Reiches ist das Gebiet um die heutige Straße von Kerč, die im Altertum den Namen Kimmerischer Bosphorus trug und nach antiker Vorstellung die Grenze zwischen Europa und Asien bildete.

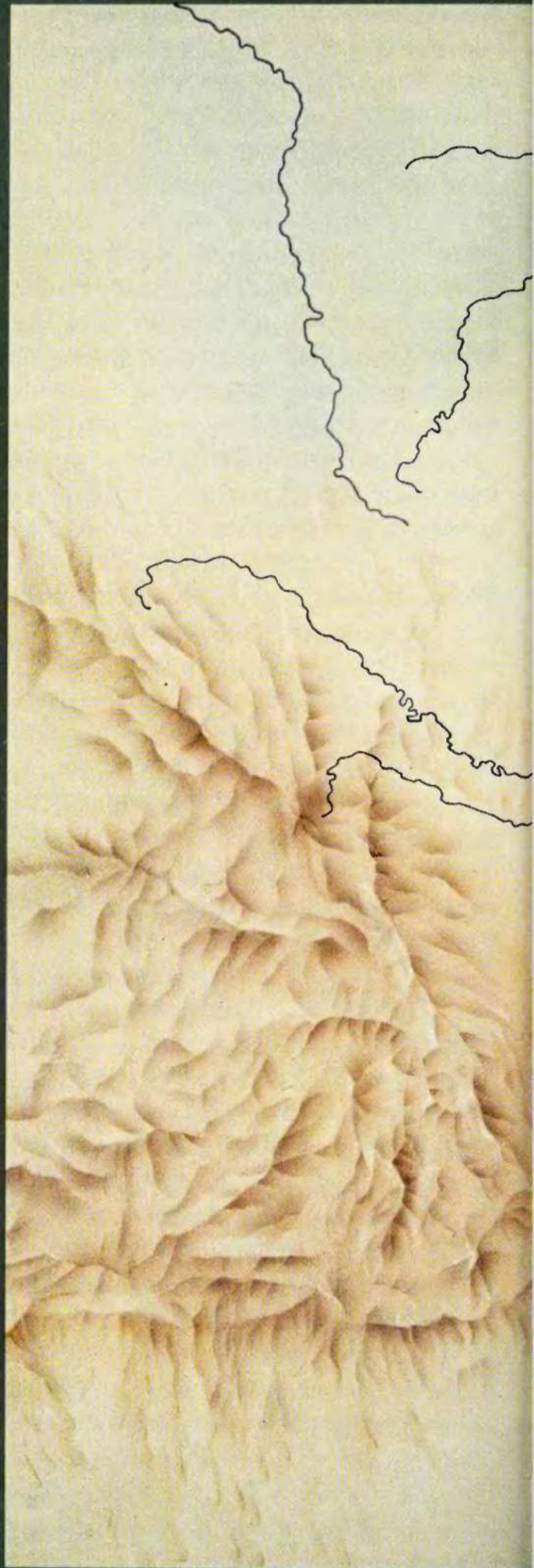
Ein weiterer „Augenzeuge“ ist der beklagenswerte römische Schriftsteller Ovid, der im Alter von über 50 Jahren – nach einem erfüllten Leben in Rom und in der Nähe des Kaiserhauses – von Augustus nach Tomis, dem heutigen Constanza in Rumänien, verbannt wird. Er gerät damit im Jahre 9 n. Chr. unmittelbar an die Westgrenze Skythiens (nach „Klein-Skythien“) und erlebt Tomis, die ursprünglich blühende griechische Stadt, bereits aufs äußerste bedroht von benachbarten Kriegervölkern und von einer Mischbevölkerung aus barbarisierten Griechen, Skythen und Geten bewohnt. Herausgerissen aus dem gesellschaftlichen Leben Roms, zu dessen vermöglicher Schicht er gehörte, getrennt von Familie und Freunden,

ohne Bibliothek und zunächst sprachlich isoliert, fristet er in dem harten Klima und in kriegerischer Zeit ein trauerndes, von Depressionen und Krankheit gezeichnetes Dasein. Eine umfangreiche Sammlung von Klagegedichten (*Tristien*) und Briefen (*Epistulae ex Ponto*) aus diesem letzten Abschnitt seines Lebens – er soll nahe bei Tomis bestattet sein – sind erhalten. Sie liefern zahlreiche Angaben zu Leben und Lebensbedingungen in diesem Landstrich um die Zeitenwende. Skythen und Sarmaten sind eine ständige Bedrohung für die römische Küstenprovinz und so auch eine zusätzliche Geißel im Leben des alternen Dichters, der sie in schönster Sprache als besonders häßlich, barbarisch und kulturlos beschreibt: „meines Gesanges nicht wert ...“

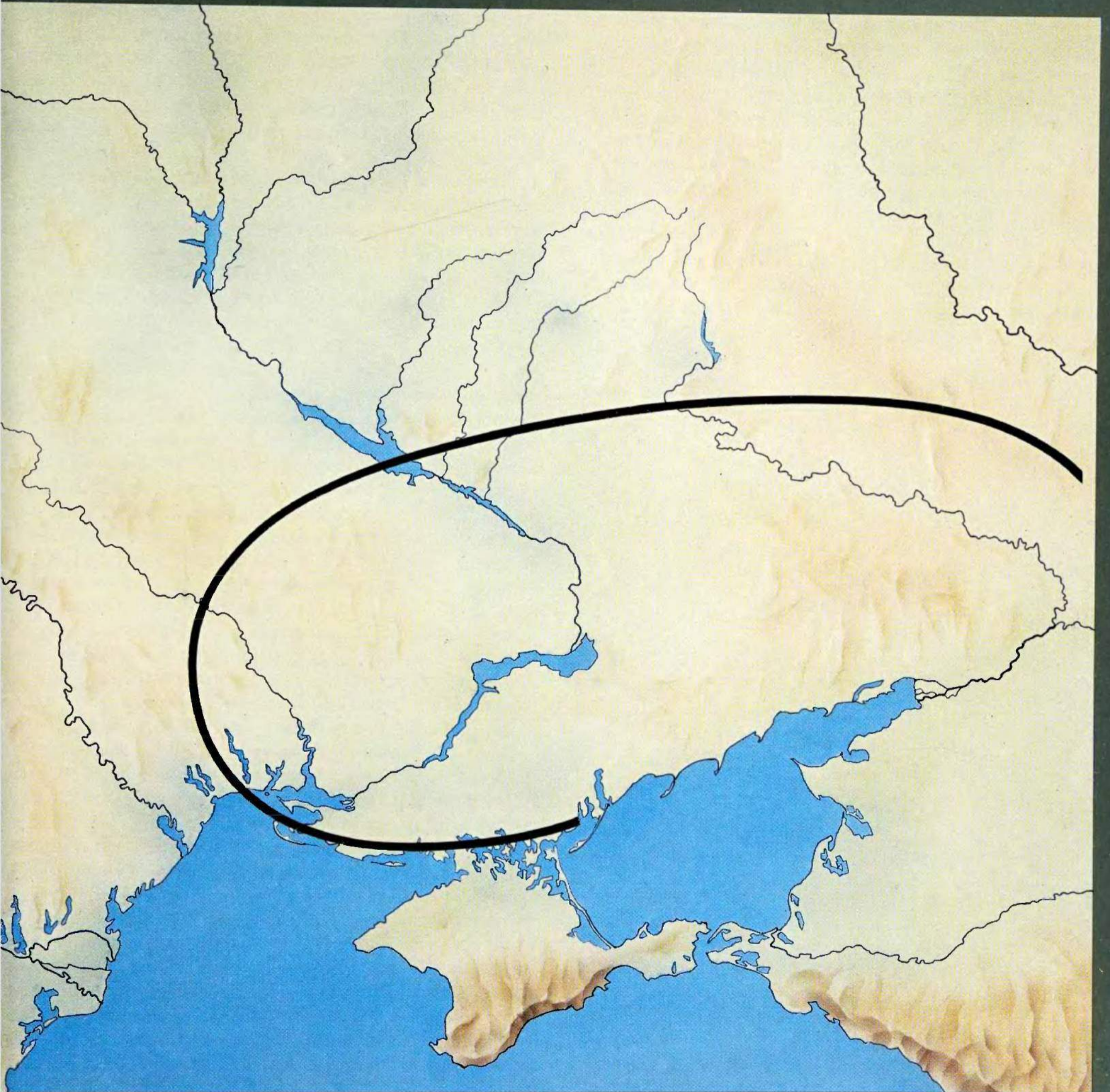
Im Sommer des Jahres 95 n. Chr. unternimmt schließlich der Redner Dion Chrysostomos aus Prusa in Bithynien im nordwestlichen Kleinasien eine Reise nach Olbia und findet dort nur noch wenige Häuser und zerfallene Mauern vor. Die Statuen in den Tempelruinen und auf den Gräbern sind bei Barbarenüberfällen zerschlagen oder verstümmelt worden. Die Einwohner sprechen kein reines Griechisch mehr und machen auf den Gast einen etwas hinterwäldlerischen Eindruck. Dion hat die Eindrücke, die er in Olbia empfing, in seiner *Borysthenitica* („Borysthenitische Rede, vorgelesen in der Vaterstadt“) festgehalten, die wohl in Prusa vorgetragen wurde. Durch Dion erfahren wir viele Einzelheiten vom Leben in der einst blühenden Stadt, die in diesem späten Zeitabschnitt nur noch ein Schatten ihrer selbst ist. So von den olbischen Dichtern, die bei ihren Wettstreiten nur von Homer singen und – um die Nähe zu ihrem großen Vorbild noch zu betonen, weil sie glauben, nur so könne man ein Dichter sein – allesamt blind gewesen sein sollen. Dion führt als Beleg seiner Skepsis über das Gehörte hierzu ein Scherzwort von der ansteckenden Augenkrankheit Homers an.

Neben Herodots Schilderung im Buch IV ist die *Borysthenitica* der einzige sicher nachweisbare Augenzeugenbericht eines Besuchers von Olbia – und welche Veränderungen haben sich in den fünf Jahrhunderten vollzogen, die die beiden Berichterstatter trennen!

Im nordpontischen Raum treffen zu dieser Zeit zwei, gelegentlich sogar drei Lebensformen aufeinander: zum einen die Stadtkultur der griechischen Polis am schmalen Meeresküstenstreifen, zum zweiten die Ackerbauern-Kultur der einheimischen Stämme der nördlichen Waldsteppe und drittens die Kultur der freien Reiternomaden in den nordpontisch-kaspischen Steppengebieten. Alle drei, so unterschiedlich sie sind, existieren gleichberechtigt nebeneinander und beeinflussen sich gegenseitig. Daraus resultieren die kompliziert verflochtenen kulturellen Wechselbeziehungen, die letztlich in dem graeco-skythischen Kunststil gipfeln, den das nordpontische Gebiet im späten 5. vorchristlichen Jahrhundert hervorbringt und der als ethnographischer Realismus Einblicke in Atmosphäre und Lebensgefühl vermittelt.



Späte Skythen und Sarmaten



Die frühe Eisenzeit endet im Nordschwarzmeergebiet mit der spätskythischen und sarmatischen Periode. Im Verlauf dieser Zeitabschnitte treten die Völkerschaften im Gebiet der heutigen Ukrainischen SSR in Kontakt mit dem Pontischen Reich und dem Römischen Imperium, beides Großmächte jener Zeit. Dies bleibt nicht ohne bestimmenden Einfluß auf ihre politische, sozial-ökonomische und kulturelle Entwicklung.

Die späten Skythen

Im Zeitraum vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. endet in einem kleinen Teilbereich, nämlich auf der Krim und am unteren Dnepr, die jahrhundertelange Entwicklungsgeschichte der Skythen und ihrer Kultur. Nach dem Tode des Skythenherrschers Ateas, der im Kampf gegen Philipp von Makedonien 339 v. Chr. fiel, und nach der Niederlage, die der makedonische Feldherr Lysimachos 313 v. Chr. den Skythen zufügte, vermochten die geschwächten Stämme den sie vom Westen her bedrängenden Thrakern und Galatern und den aus östlicher Richtung von jenseits des Don eingedrungenen Sarmaten keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen. In der so entstandenen außenpolitischen Lage schrumpfte das Territorium bis auf die Grenzen Klein-Skythiens, das nach Strabo (VII, 4, 5) die Krim und die Gebiete jenseits des Isthmus von Perekop bis zum unteren Dnepr umfaßte. Das politische Zentrum Skythiens und die Residenz seiner Könige – in deren Machtbereich nicht nur die Krim, sondern offensichtlich zeitweilig auch das Gebiet am unteren Dnepr fiel – war Neapolis scythica am Stadtrand des heutigen Simferopol' (Abb. 1). Innerhalb der Grenzen Klein-Skythiens entwickelte sich vom 3. Jahrhundert v. Chr. bis zum 4. Jahrhundert n. Chr. eine Kultur weiter, die aufgrund spezifischer Ausprägungen als spätskythisch bezeichnet wird.

Das Vordringen der Sarmaten in das Nordschwarzmeergebiet und der Niedergang des Skythenreiches fielen zeitlich mit bedeutsamen Veränderungen in der Sozialstruktur und dem Beginn der Sesshaftwerdung eines großen Teils der Bevölkerung zusammen. Bei ihrer Einwanderung auf die Krim mußten die Skythen daher Land finden, das sich sowohl für nomadische Viehzucht als auch für Ackerbau eignete. Sie besiedelten noch freies Land in den Vorgebirgen der Krim und am Mittellauf der Alma, strebten aber auch den Besitz des bereits zu Chersonesos gehörenden Landes im Nordwesten der Krim an.

Während des 3. und in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. war der gesamte Nordwesten der Krim in skythischer Hand, und an Stelle chersonesischer Siedlungen und Gehöfte entstanden skythische Festungsanlagen. Zu Beginn der skythischen Expansion kamen die ihnen damals feindlich gesinnten Sarmaten, die in den Steppen nördlich des Perekop nomadisierten, Chersonesos zu Hilfe. Dank dem entschlossenen Handeln von Amage, der Frau des Sarmatenherrschers Midosakkes, die sich

durch einen plötzlichen Sturmangriff der Residenz des Skythenkönigs bemächtigte, fiel ein Teil der Länder an Chersonesos zurück (Pol. Strat., VIII, 56). Jedoch wurden die Skythen Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. erneut aktiv und bedrohten nunmehr Chersonesos unmittelbar. Die Stadt konnte aus eigener Kraft die drohende Gefahr nicht abwenden und war gezwungen, bei dem pontischen Herrscher Mithridates VI. Eupator um Hilfe zu bitten, der daraufhin ein 6 000 Mann starkes Heer mit seinem Feldherrn Diophantos an der Spitze auf die Krim schickte. Im Verlauf mehrerer heftiger kriegerischer Auseinandersetzungen wurden die Skythen und ihre Verbündeten, die Roxolanen, von dem pontischen Heer und einem chersonesischen Aufgebot vernichtet, ihre Festungen Chabaioi und Neapolis zerstört. Auf skythischem Territorium wurden pontische Garnisonen eingerichtet, die die Gefügigkeit der Bevölkerung sichern sollten. Auch Olbia befreite sich zu dieser Zeit aus skythischer Abhängigkeit und unterstellte sich – wie Chersonesos – dem Protektorat Mithridates VI.

Um die Zeitenwende begann der aktive Zustrom sarmatischer Bevölkerung auf die Krim, die hier das Land besiedelte und sich mit den späten Skythen vermischte. Dieser Prozeß und die Eingliederung Spätskythiens in

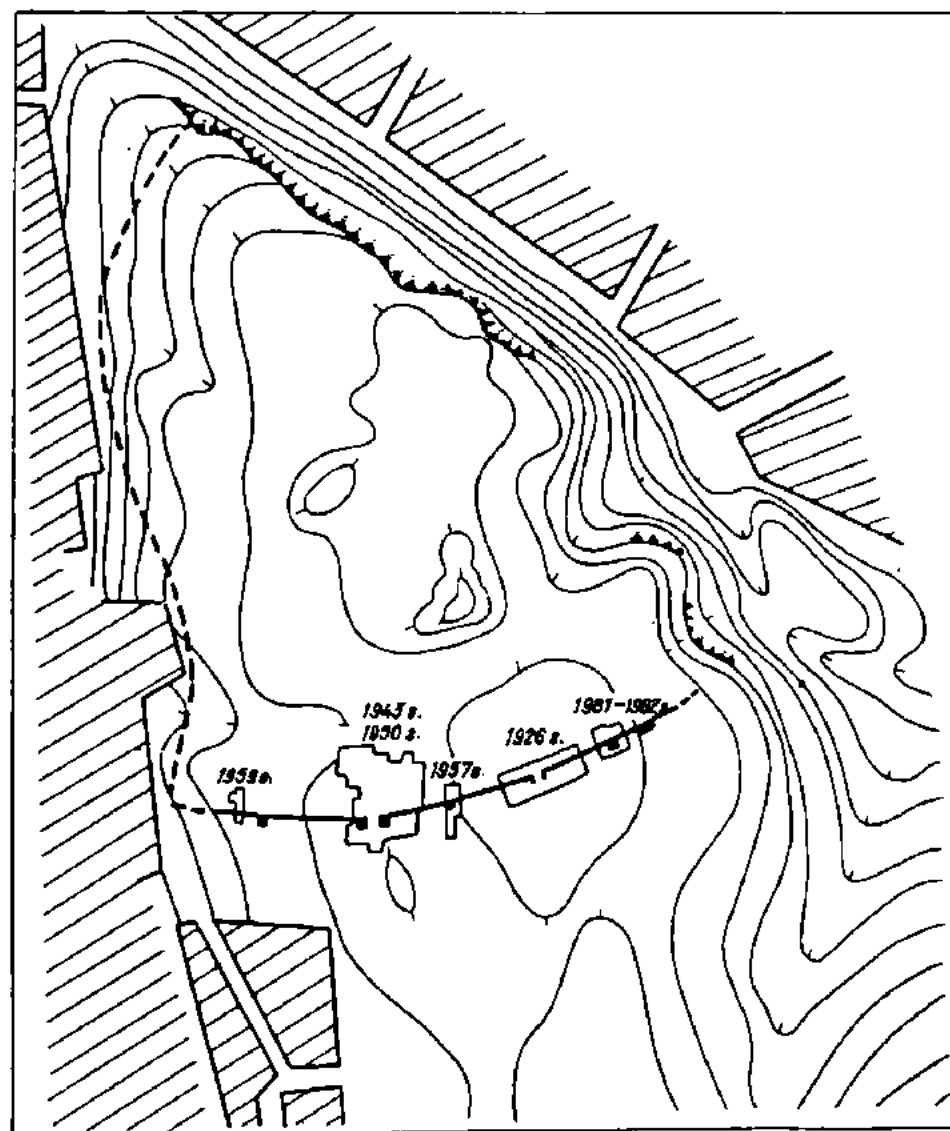


Abb. 1. Plan der spätskythischen Hauptstadt Neapolis scythica am Stadtrand des heutigen Simferopol', Halbinsel Krim. Die Jahreszahlen geben die Ausgrabungskampagnen an.

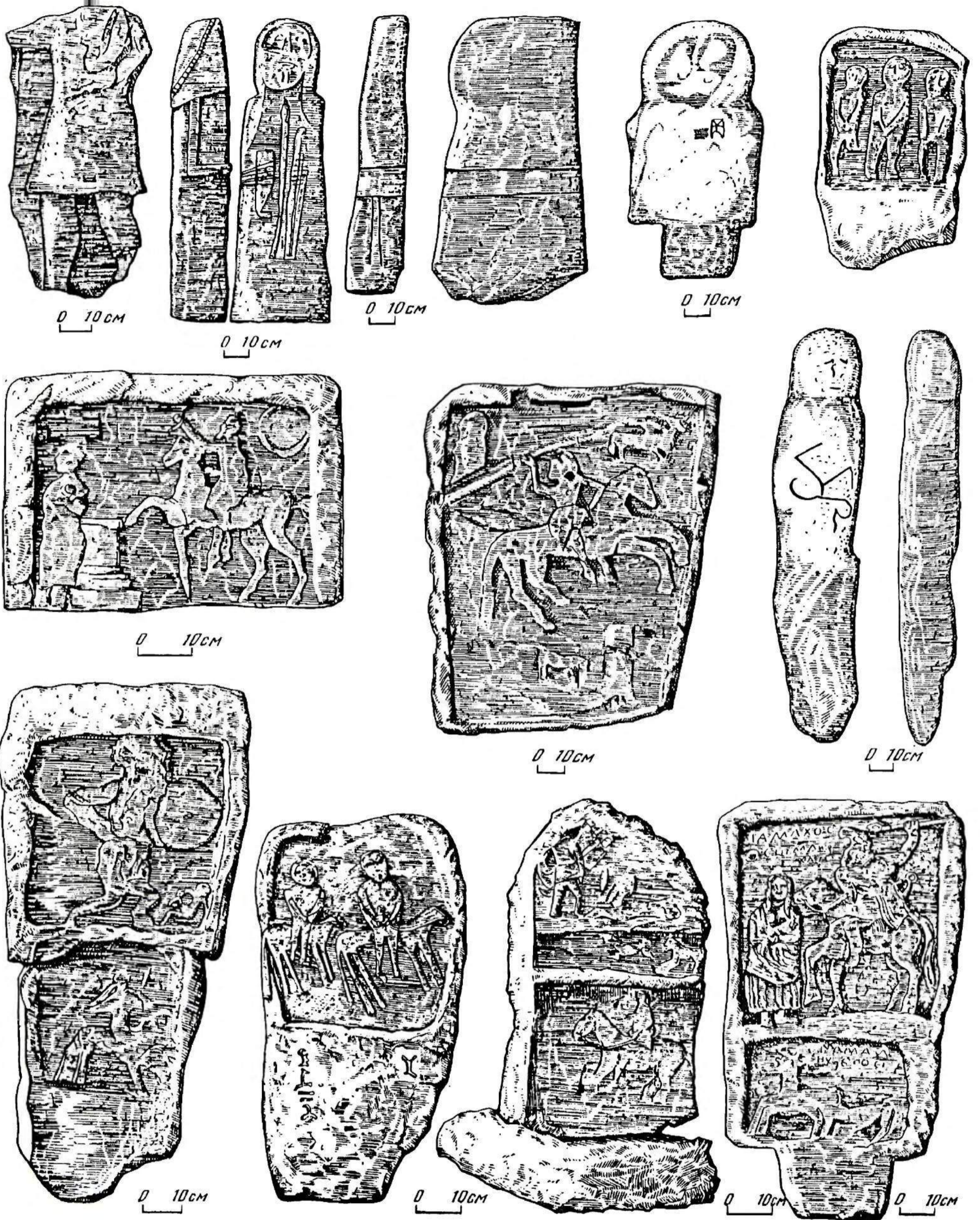


Abb. 2. Grabsteine und Reliefs aus spätskythischen Befunden von der Krim (nach Archeologija SSSR 1989).

den außenpolitischen Wirkungsbereich verschiedener sarmatischer Stammesverbände führte letztlich zu einer gewissen Stärkung der spätskythischen Bevölkerung auf der Krim. Angesichts des fast völligen Fehlens von Quellen, ist schwer zu beurteilen, auf welcher Grundlage sich das gegenseitige Verhältnis der beiden ethnischen Gruppen entwickelte. Jedoch mußte die politische und militärische Überlegenheit der Sarmaten im nördlichen Schwarzmeergebiet zu einer gewissen Abhängigkeit der Skythen führen. Die Beziehungen später Skythen und Sarmaten untereinander konnten während verschiedener Zeitabschnitte zwischen Bündnispartnerschaft und Tributpflichtigkeit schwanken; letztlich hing das von der Politik der Führer der einzelnen sarmatischen Stammesverbände in der Steppenzzone des Nordschwarzmeergebietes ab. Vermutlich kann gerade durch diese Entwicklung das massenhafte Vordringen der Sarmaten auf die Krim und ihre Vermischung mit den einheimischen Skythen erklärt werden.

Im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. erfolgte ein erneuter skythischer Machtaufschwung, der offenbar mit dem großen Zustrom sarmatischer Bevölkerung auf die Krim zusammenhing. In diese Zeit fällt eine verstärkte Bautätigkeit in Neapolis und das Wiederaufleben von Handwerk und Handel. Um die Mitte des 1. Jahrhunderts belagerten die Skythen erneut Chersonesos, das sich diesmal gezwungen sah, Rom um Hilfe zu bitten. Zwischen 63 und 66 n. Chr. bereiteten römische Truppen und die Flotte unter dem Befehl des Legaten der Provinz Moesien, Plautius Silvanus, den Skythen und den mit ihnen verbündeten Sarmaten erneut eine vernichtende Niederlage. Im Verlauf der Kriegshandlungen auf der Krim errichteten die Römer auf dem Kap Aj-Todor eine Befestigung, die den Namen Charaks erhielt.

Von den Niederlagen, die den Skythen durch römische Truppen unter dem Befehl des Plautius Silvanus und später durch die bosporanischen Herrscher Sauromatos I. und Kotys II. zugefügt wurden, konnte sich das spätskythische Reich nicht mehr erholen, es geriet in eine Krise. Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zogen römische Truppen in Olbia, Chersonesos und in eine Reihe weiterer Orte an der südwestlichen Krim ein und brachten damit einen bedeutenden, von spätskythischer Bevölkerung besiedelten Landstrich in ihren Einflußbereich. Der östliche Teil von Krim-Skythien unterstand den bosporanischen Herrschern und wurde von deren Truppen kontrolliert.

Die Schwächung der späten Skythen in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. darf man jedoch nicht allein auf die Siege der bosporanischen Könige und die Besetzung der Krim durch römische Garnisonen zurückführen. Eine bestimmende Rolle spielten in diesem Prozeß außenpolitische Umstände in den Nordschwarzmeersteppen, wo ab dem 2. Jahrhundert ein alanischer Stammesverband zur führenden Kraft geworden war. Mit dem Vordringen der Alanen ist sowohl der Untergang der spätskythischen Festungsanlagen am unteren Dnepr als auch die Zerstörung von Neapolis scythica zu verbinden, auf dessen Gebiet alanische Bestattungen des 2. Jahrhunderts gefunden wurden. Um die Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert erlitten die Skythen eine Reihe von Niederlagen seitens der bosporanischen Herrscher Sauroma-

tos II. und Rheskuporis III., wobei der letztere in epigraphischen Quellen direkt Herrscher des Bosporus und der Tauro-Skythen genannt wird. Obwohl das Leben in den spätskythischen Festungsanlagen des unteren Dnepr und der Krim auch im 3. und 4. Jahrhundert weiterging, kann man für die Zeit nach 193 n. Chr. nicht mehr von der Existenz eines spätskythischen Staatsgebildes im Nordschwarzmeergebiet sprechen. Um die Mitte und im dritten Viertel des 3. Jahrhunderts drangen Kriegerverbände der Goten auf die Krim vor, die den Skythen einen weiteren Schlag versetzten und die Bevölkerung der Vorgebirgszone der Krim zwangen, sich in die Berge der Halbinsel zurückzuziehen. Mit der hunnischen Invasion von 375 n. Chr. endet die fast tausendjährige Geschichte Nordschwarzmeer-Skythiens.

Die späten Skythen lassen sich archäologisch durch Burgwälle (*gorodišče*), Siedlungen, Fluchtburgen und Friedhöfe nachweisen. Am unteren Dnepr sind dies 18 Festungsanlagen (u. a. Ljubimovka, Bol'saja Lepeticha, Krasnyj Majak, Zolotaja Balka) und drei Friedhöfe (Krasnyj Majak, Nikolaevka, Zolotaja Balka). Auf der Krim wurden mehr als 30 Burgwälle und etwa 100 befestigte Siedlungen, Fluchtburgen und Wüstungen spätskythischer Zeit festgestellt, ferner mehrere Gräberfelder. Die bekanntesten Festungsanlagen der Spätskythen sind Neapolis scythica, Beljaus, Kermen-Kyr (Krasnoe), Ust'-Al'minskoe und Bulganakskoe gorodišče. Unter den Friedhöfen sind die Nekropolen von Neapolis, Ust'-Al'minskoe und Beljaus am besten erforscht, ebenfalls die am Unterlauf des Bel'bek und bei Skalistoc im Rajon von Bachčiasaraj gelegenen (Abb. 2).

Die spätskythische Bevölkerung in der Steppenzzone der Krim betrieb hauptsächlich nomadische Viehzucht, in der letzten Phase ihrer Entwicklung gewann jedoch auch der Ackerbau eine größere Bedeutung. Auf dem Gebiet Klein-Skythiens entstanden stadttähnliche Befestigungen, in denen sich Töpferei und Kupfergießerei sowie Schmiede-, Weber-, Knochenschnitt- und Bauhandwerk entwickelten. In diesen städtischen Zentren verlief der Prozeß der Hellenisierung der Bevölkerung und ihrer sozialen Differenzierung besonders intensiv. Die spätskythischen Gorodišča waren Mittelpunkte des Tauschhandels, der zwischen Skythen und antiken Zentren stattfand. Während im 4.–3. Jahrhundert v. Chr. Chersonesos der Hauptexporteur war, wurde im 2.–1. Jahrhundert Olbia zum wichtigsten Handelspartner. Der Warenaustausch zwischen späten Skythen und antiken Zentren des Nordschwarzmeergebietes wurde überwiegend als geldloser Handel auf Naturalienbasis abgewickelt.

Einer der charakteristischen Züge spätskythischer Kultur war ihr Synkretismus. Griechische, sarmatische und thrakische Elemente sind in der materiellen Kultur, in Grabritual, Religion und bildender Kunst derart verschmolzen, daß sie nicht voneinander zu trennen sind.

Im Gegensatz zur klassischen skythischen Kultur nahm in der späten Entwicklungsphase die Zahl der Bestattungen mit Waffen deutlich ab. Dies könnte auf Veränderungen im Rekrutierungssystem hinweisen sowie darauf, daß das bislang vom Volk gebildete Heer nun durch eine verhältnismäßig kleine Gefolgschaft von Kriegern (*družina*) mit dem König an der Spitze ersetzt wurde. Die Hauptmacht im spätskythischen Heer war das mit

Lanzen gerüstete Fußvolk; dies ist ein Kennzeichen früher sesshafter, Ackerbau treibender Gesellschaften. Die Reiterei stellte wahrscheinlich die soziale Oberschicht, wie verschiedene Gegenstände der Pferdeausrüstung in den reichen Gräbern bezeugen. An den bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Griechen und Skythen nahmen auf Seiten der letzteren starke Einheiten sarmatischer Reiterei teil, wie die epigraphischen Quellen belegen. Eine Besonderheit im Kriegswesen der späten Skythen waren Fortifikationssysteme, die in allen Festungsanlagen vorhanden sind.

Die sowjetische Forschung geht davon aus, daß die späten Skythen sich in ihrem Krim-Reich unter König Agaros zusammenschlossen. Seine größte Machtfülle erreichte das Reich auf der Krim während der Herrschaft von Skiluros und Palakos. Mit der Regentschaft dieser beiden Könige ist das Erstarken des spätskythischen Reiches und die Konsolidierung seiner Kräfte zu verbinden. Strabo und Plutarch überliefern, Skiluros habe um Palakos, einen seiner Söhne, alle seine übrigen Söhne versammelt, deren er 50 oder 80 hatte. Möglicherweise sind in diesem Fall unter „Söhnen“ die Anführer der einzelnen Stammesgruppen zu verstehen, die Skiluros vereinigt hatte und über die künftig sein Nachfolger Palakos herrschen sollte. Indirekt bestätigt sich diese Vermutung durch die Namen der Skythenfestungen Napit, Palakion und Chabaioi, die von einigen Stammesbezeichnungen abgeleitet sind, sowie dadurch, daß die Skythen noch lange Zeit in Sippen und Stämme untergliedert waren. Offensichtlich führte der Einigungsprozeß im 2. Jahrhundert v. Chr. zu ihrer Unterordnung unter einen Führungstamm, an dessen Spitze Skiluros stand. Vermutlich wirkten während dieses Einigungsprozesses auch starke Separationstendenzen, so daß Skiluros noch zu Lebzeiten gezwungen war, seinen Nachfolger zu bestimmen. Er wählte Palakos und machte ihn zu seinem Mitregenten, um dessen Stellung zu festigen. Die Entwicklung zu einem zentralen staatlichen Zusammenschluß wurde später unterbrochen, denn die Skythen erlitten eine Reihe von Niederlagen durch die Heere des Diophantos, der Römer sowie der bosporanischen Herrscher. Sie gerieten dadurch offenbar in Abhängigkeit von sarmatischen Stammesverbänden.

Durch die Invasion der Goten und Hunnen wurde die spätskythische Bevölkerung nicht gänzlich vernichtet. Zum Teil vermischte sie sich mit den Invasoren und wurde assimiliert. Ein anderer Teil floh vor den Angriffen in die Gebirgsregionen der Krim, wo er eine der ethnischen Komponenten bildete, die an der Herausbildung der frühmittelalterlichen Kultur der Taurike beteiligt waren.

Die Sarmaten

Die ursprüngliche Heimat der Sarmaten oder Sauromaten, wie sie von griechischen Autoren zunächst genannt wurden, bildeten die nordkaspischen Steppen an der Volga, im südlichen Uralgebiet und im westlichen Kasachstan. Im 5. Jahrhundert v. Chr. verbinden die schriftlichen Quellen sie mit dem Gebiet östlich des Tanais (Don), der zu dieser Zeit als Grenze zwischen Europa und Asien galt. Herodot (IV, 21) berichtet über das von den Sarmaten bewohnte Gebiet folgendes: „Wenn man den

Tanais überschreitet, findet man kein Skythenland mehr; sondern das erste Gebiet gehört den Sauromaten, die das Land erlöst haben und einen fünfzehn Tage langen Streifen nördlich von der Spitze des Maetissees bewohnen, ein Land ganz ohne wilde und veredelte Bäume.“

Nach Herodot entstammten die Sauromaten einer Verbindung skythischer Jünglinge mit Amazonen, die in den Steppen am Azovschen Meer lebten. Daher sprachen die Sauromaten von alters her ein Skythisch mit Eigenheiten, da die Amazonen die Sprache nicht völlig erlernt hatten (IV, 117). Auf eine iranische Herkunft der Sauromaten wiesen Diodor von Sizilien und Plinius hin. Die Angaben der alten Autoren hinsichtlich einer Verwandtschaft der Skythen und Sauromaten werden durch neuere Ergebnisse von Sprachwissenschaft und Archäologie bestätigt. Sie erlauben es, die Sauromaten als östlichen Zweig der Altiranier anzusehen, die im Altertum die eurasische Steppenzzone bevölkerten.

Im 4. Jahrhundert v. Chr. werden sarmatische Stämme von den antiken Autoren bereits westlich des Tanais (Don) lokalisiert. Erstmals erscheinen die Bezeichnung Sarmatien und der Stammesname Sarmaten in den Schriften des Heraklit von Pontos (390–310 v. Chr.). Plinius und Pomponius Mela teilen mit, die Sarmaten seien ein Volk, das sich in mehrere Stämme mit verschiedenen Namen gliedere. Daher kann nicht von einer einheitlichen ethnischen Gruppe gesprochen werden, sondern nur von der Geschichte der Einzelstämme, wie der der Jazygen, Roxolanen, Aorsen, Siraken und Alanen.

Die Schwächung der Skythen am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. und die Einwanderung verschiedener Stämme in die Gebiete des Südurals und Westkazachstans führte zu einer allmählichen Ausbreitung der Sarmaten nach Westen in die Steppen- und Waldsteppenzzone des Nordschwarzmeergebietes. An der Wende vom 4. zum 3. Jahrhundert v. Chr. begann das Vordringen sarmatischer Stämme, der Träger der archäologisch feststellbaren Prochorovka-Kultur, in das Gebiet zwischen Don und Dnepr. Sarmatische Grabanlagen erscheinen im 3.–1. Jahrhundert, und bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. wird auf römischen Karten die Bezeichnung Skythien durch Sarmatien ersetzt (Karte des Marcus Agrippa, 63–12 v. Chr.). Die geringe Zahl von Funddenkmälern dieser Zeit im Nordschwarzmeergebiet ist kein Indiz dafür, daß die Sarmaten sich dort nicht aufgehalten haben. Während ihres Zuges nach Westen befanden sie sich noch in einem relativ frühen Entwicklungsstadium, für das das Fehlen umfangreicher archäologischer Fundkomplexe bezeichnend ist, während vereinzelte Nachbestattungen in Kurganen älterer Zeit charakteristisch sind.

Die Angaben Lukians und Diodors von Sizilien, die Sarmaten hätten Skythien in eine „Wüste“ verwandelt, sind wohl als offenkundige Übertreibungen zu werten, denn die spätskythische Bevölkerung wurde nicht vernichtet, sondern lebte weiterhin mit den Sarmaten in einer ganzen Reihe von Festungsanlagen am Unterlauf des Dnepr und auf der Krim zusammen. Gleichzeitig hatten im 3. und 2. Jahrhundert v. Chr. die Sarmaten in der Steppenzzone nördlich des Schwarzen Meeres die beherrschende Position inne und begannen, weiter nach Westen vorzudringen. Diese Bewegung endete im 1. Jahrhundert v. Chr. mit der Abwanderung der Jazygen zur Donau und

mit ihrer Ansiedlung an beiden Ufern des Stroms. Im 1. nachchristlichen Jahrhundert sind sie im Tal der Theiss festzustellen, wo sie die Daker verdrängten. Im 2. Jahrhundert n. Chr. erschienen, den Jazygen folgend, im Nordschwarzmeergebiet die Roxolanen, die auf skythischer Seite am Kampf des Palakos gegen das chersonesische Heer und die Truppen des Mithridates VI. Eupator teilnahmen. Nach der Niederlage, die der pontische Heerführer Diophantos den verbündeten Skythen und Sarmaten zufügte, drängten die Roxolanen weiter nach Westen und unternahmen, zusammen mit den Jazygen, Überfälle auf das Gebiet der römischen Provinz Moesien.

Im 1. Jahrhundert n. Chr. begann der sarmatische Stamm der Aorsen, durch das Nordschwarzmeergebiet zu ziehen, womit – nach Meinung einiger Bearbeiter – die Bestattungen des Friedhofs an der Moločnaja im Gebiet des Azovschen Meeres zu verbinden sind. In der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. erstarkte der sarmatische Stamm der Alanen, die unter ihren Anführern einen militärisch starken Stammesverband bildeten. Ammianus Marcellinus (31, 2, 13/14) schrieb: „Die Nachbarvölker rieben sie durch häufige siegreiche Kämpfe auf und verschmolzen mit ihnen zu einem Volk mit ihrem Namen, ähnlich wie die Perser.“ Mit dem Erstarken des alanischen Stammesverbandes im Nordschwarzmeergebiet ist offensichtlich das Wüstwerden der spätskythischen Befestigungsanlagen am unteren Dnepr wie auch die Schwächung Krim-Skythiens in Verbindung zu bringen. Nachdem sie die Donau erreicht hatten, beteiligten sich die Alanen zusammen mit anderen sarmatischen Stämmen, jedoch auch mit den Kostoboki, Bastarnen, Bessen, Peukinern und Goten, an den Markomannen-Kriegen und an den Einfällen in das Gebiet des Römischen Imperiums.

Die Anwesenheit von Sarmaten in der Steppenzone nördlich des Schwarzen Meeres ist hauptsächlich durch ihre Grabanlagen bezeugt. Sarmatische Nachbestattungen in älteren Kurganen wurden im Dondelta, zwischen Don und Nördlichem Donec, am unteren Dnepr, auf der Krim, im Raum zwischen den Flüssen Samara und Orel sowie im Dneprgebiet und im heutigen Moldavien ausgegraben. Neben vereinzelt Nachbestattungen wurden im Nordschwarzmeerraum auch große sarmatische Friedhöfe entdeckt. Die bekanntesten sind der bei Novofilippovka am Azovschen Meer mit einer Belegungsdauer vom Ende des 2. Jahrhunderts v. Chr. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr. und der des 1.–3. Jahrhunderts n. Chr. im Becken des westlichen Dneprzuflusses Bazavluk beim Dorf Ust'-Kamenka. Dazu kommen so außergewöhnliche sarmatische Grabkomplexe wie die in den 1980er Jahren entdeckte Bestattung einer „Priesterin“ des 1. Jahrhunderts n. Chr. in der Sokolova Mogila (Oblast' Nikolaev; siehe S. 221 ff., Beitrag Kovpanenko), ein Grab aus der Zeit um Christi Geburt im Kurgan von Nogajčik auf der Krim (Kat.-Nr. 145–147) und das sarmatische „Fürstengrab“ bei Porogi im Gebiet von Vinnica, die in der Ausstellung repräsentiert sind (siehe S. 215 ff., Beitrag Simonenko).

Die Sarmaten betrieben in erster Linie nomadische Viehzucht. Strabo (VII), der das Leben der Roxolanen beschrieb, gibt an: „Um die Zelte herum sind die Herden, von deren Milch, Käse und Fleisch sie leben. Sie ziehen den Weideplätzen nach, indem sie sich immer grasreiche

Gegenden aussuchen, winters in den Sümpfen um die Mäotis, sommers in der Ebene.“ Winterlager der Sarmaten konnten im Gebiet des Azovschen Meeres (der antiken Mäotis) und am Fluß Moločnaja archäologisch belegt werden. Von hier aus zogen sie dem Weiderhythmus entsprechend nach Norden und drangen mit ihren Herden bis zum Becken des Nördlichen Donec vor. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt ging ein Teil der ärmsten Sarmaten allmählich zur sesshaften Lebensweise über und begann, sich mit Ackerbau zu befassen. Dies zeigt sich in einigen Gebieten an der durchgehenden Belegung der Friedhöfe. Dieser Prozeß vollzog sich besonders intensiv am unteren Don, im Kubangebiet, am Unterlauf des Dnepr und auf der Krim, wo sich die Sarmaten mit der spätskythischen Bevölkerung vermischten. Neben nomadischer Viehzucht und Ackerbau betrieben die Sarmaten unter anderem auch Töpferei, Bronzegießerei und Schmiedehandwerk. Während ihres Aufenthalts im Nordschwarzmeergebiet und an der Donau unterhielten sie Handelskontakte mit den antiken Zentren an der Nordküste des Schwarzen Meeres und mit den Donau-provinzen des Römischen Reichs, woher sie Wein, Keramik, Glasgefäße, Schmuck und Luxusartikel bezogen. Ein Teil dieser in sarmatischen Grabkomplexen gefundenen Gegenstände, insbesondere Bronzegefäße und Waffen, gelangte offensichtlich als vom Römischen Reich gezollter Tribut zu ihnen.

Die nomadische Lebensweise der Sarmaten bedingte die Art ihrer Wohnstätten. Sie lebten in filzüberzogenen Wohnwagen (*kibitkas*), in denen sie mit ihren Familien große Entfernungen zurücklegen konnten. An Orten, die sie zu mehr oder weniger beständigem Aufenthalt wählten, lebten die Sarmaten in Zelten, die Jurten von Nomaden aus späterer Zeit ähnlich waren. Fundamente solcher Zelte oder Jurten bestehen aus zusammengelegten Steinen und wurden in der Umgebung von Neapolis scythica auch archäologisch nachgewiesen.

Eine zentrale Stellung im Leben der Sarmaten nahm der Krieg ein. Besonders große Bedeutung kam der militärischen Organisation während des Vordringens aus dem Ural- und Volgagebiet in die Regionen nördlich des Schwarzen Meeres und in das Donaugebiet zu. Archäologische Untersuchungen zeigten, daß die männliche sarmatische Bevölkerung fast ausschließlich aus Kriegen bestand. Einen Großteil des Heeres bildeten Krieger, die mit kurzen Schwertern und Bögen sowie eisernen Pfeilspitzen gerüstet waren. Dabei ist die Beobachtung interessant, daß um die Zeitenwende und in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt bei den Sarmaten die Zahl der Klingenwaffen anstieg, während die der Lanzen unbedeutend blieb. Neben der leichten Reiterei gab es bei den Sarmaten auch schwere Panzerreiterei (*Kataphraktarier*), die sich aus der Oberschicht rekrutierten. Zahlenmäßig überwog jedoch im Laufe der gesamten sarmatischen Geschichte die leichte Reiterei. Die in den Gräbern der Krieger als Hauptwaffen gefundenen Schwerter und Pfeile belegen, daß die Sarmaten sowohl die Taktik des Fern- wie auch des Nahkampfes im Handgemenge einsetzten. Das sarmatische Heer unternahm Überraschungsangriffe über weite Entfernungen hinweg, um verschiedene Völker zu unterwerfen und sie tributpflichtig zu machen. Offenbar beruhte der Erfolg ihrer militäri-

schen Unternehmungen auf dem Zusammenwirken von schwerer und leichter Reiterei, die nicht nur in Zusammenstößen mit den Heeren anderer Barbarenvölker, sondern auch gegen die bestens ausgebildete Infanterie der römischen Legionen siegreich war.

Im Verlauf ihrer Geschichte durchliefen die Sarmaten den Entwicklungsprozeß bis zur Herausbildung großer Stammesverbände mit bedeutenden Stammesführern an der Spitze; dennoch lassen sich Überreste archaischer Sippen- und Stammesstrukturen konstatieren. Es gibt Hinweise darauf, daß es in der zweiten Hälfte des 1. und zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. Ansätze zur Bildung eines zentralisierten Staates gab. Jedenfalls waren Farzoios und Inismeus, die wie seinerzeit Skiluros eigene Münzen prägten, sarmatische Herrscher. Es wird angenommen, daß das bei Porogi im Oblast' Vinnica entdeckte Grab die Bestattung eines dieser beiden Könige enthält (siehe S. 215 ff., Beitrag Simonenko). Die sarmatischen Stammesverbände, an deren Spitze zu verschiedenen Zeiten die Jazygen, Roxolanen oder Alanen standen, unterwarfen im Zuge ihres Vordringens nach Westen mehrere im Nordschwarzmeergebiet ansässige Völkerschaften, vor allem die späten Skythen am unteren Dnepr und auf der Krim, die ihnen wahrscheinlich Tribut zahlten.

Ein Kennzeichen der sarmatischen Kultur war ihre außergewöhnliche Aufnahmebereitschaft für die kulturellen Normen und die Bräuche der verschiedenen Völker, mit denen die Sarmaten während des Vordringens

nach Westen in Berührung kamen. Deshalb lassen sich in sarmatischen Gräbern oft besondere Züge verfolgen, die für den Grabbrauch und die materielle Kultur der späten Skythen, der Träger der Zarubincy- und Černjachov-Kultur, der Thraker und der Goten typisch sind. Daher ist es manchmal sehr schwierig, rein sarmatische Komplexe des Nordschwarzmeerraumes zu bestimmen, wenn man mechanisch Begräbnisnormen, wie sie im Volgagebiet ausgebildet waren, auf Grabfunde westlich des Don und des Dnepr überträgt.

Die sarmatische Epoche endete im Nordschwarzmeergebiet im 3. Jahrhundert n. Chr. Die Sarmaten wurden jedoch durch die Gotenkriege und das Eindringen der Hunnen nicht vernichtet. Nachdem die Hunnen den Teil der Alanen, der sich ihnen widersetzte, besiegt hatten, „erschlugen und beraubten sie viele und vereinigten sich mit den übrigen durch ein Beistandsbündnis“ (Amianus Marcellinus 31, 3, 3). Beurteilt nach den Grabkomplexen hunnischer Zeit, haben die Alanen die Kultur der Völkerwanderungszeit entscheidend mitgeprägt. Ein Teil von ihnen floh vor dem hunnischen Ansturm in die Gebirgsregionen des nördlichen Kaukasus und der Krim, wo in der Folgezeit ein klar erkennbares sarmatisch-alanisches Element in der Saltovo-Majak-Kultur (*Saltovo-Majackaja-kul'tura*) des nördlichen Kaukasus, auf der Krim und im Becken des Nördlichen Donec auszumachen ist.

Der linkshändige Sarmatenfürst von Porogi und die vornehme Dame aus dem Nogajcik-Kurgan

Im Spätherbst des Jahres 1984 wurde bei Porogi im Oblast' Winnica in der westlichen Ukraine ein Kurgan untersucht, der für die Archäologie der Sarmaten von großer Bedeutung ist. In einem 4 m hohen Grabhügel, errichtet über einer Bestattung aus dem Äneolithikum (3. Jahrtausend v. Chr.), wurden im letzten Viertel des 1. Jahrhunderts n. Chr. – also nahezu 2500 Jahre später – zwei vornehme Sarmaten beigesetzt, und zwar ein Mann und eine Frau. Die Gräber blieben von Plünderern verschont, so daß sie – fast 2000 Jahre später – wichtige Aufschlüsse für die Sarmaten-Forschung liefern können.

Der reiche, vornehme Krieger war in einer tiefen, geräumigen Katakombe beigesetzt. Den Eingang verschloß eine Steinschicht, in einer Ecke waren zwei Weinamphoren aus Sinope deponiert. Der hölzerne Sarkophag mit dem Körper des Verstorbenen stand in der Nähe der Westwand. Das Skelett lag ausgestreckt auf dem Rücken, den Kopf im Norden. Eine in Fragmenten erhaltene rote Lederjacke war auf der Brust und an den Ärmeln mit kleinen, geriffelten Goldröhrchen benäht, als Verschluss dienten eine bronzene und eine silberne Fibel. Der Tote war mit zwei Gürteln ausgestattet: einem Leib- und einem Schwertgurt (Kat.-Nr. 155).

Der Metallbesatz des reich geschmückten Leibgürtels ermöglichte nach der Freilegung eine Rekonstruktion (Abb. 1, 1). Vorn und hinten ist der Gürtel mit vier bimetallicischen Platten beschlagen, bei denen die Vorderseite aus Gold, die Rückseite aus Silber besteht. Auf der Schau-seite einer jeden Platte ist ein Stammeszeichen des Besitzers, ein Tamga, eingeritzt. Dieses Zeichen stimmt mit den Tamgas auf den in Olbia Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre n. Chr. geprägten Münzen des Königs Inismeus (oder: Inensimeus) überein, wie V. A. Anochin feststellte. Den Gürtelverschluss bildeten zwei runde Platten, deren eiserne Basis mit Goldblech überzogen war, auf dem in Hochrelief der Kampf zweier Greifen dargestellt ist (Kat.-Nr. 155 a). Die Figuren der Fabeltiere sind im Kreis angeordnet. Jedes von ihnen verbeißt sich mit dem Rachen im Rücken des anderen und zerfleischt es mit den Klauen der Vorderpranken. Der antike Kunsthandwerker arbeitete mit dem Gravierstift die Augen, die Lippen der Schnauze und die Zähne der Greifen, das Gefieder ihrer Flügel und sogar die Klauen ihrer Pranken mit äußerster Sorgfalt heraus. Einlagen aus Türkis und Odontolith unterstreichen Schulter- und Rückenmuskulatur, den Ansatz der Flügel und die Tatzen.

Die Stücke sind in dem für das 1. Jahrhundert n. Chr. so charakteristischen polychromen Stil gearbeitet, der von M. B. Ščukin treffend als „gold-türkisener“ Stil bezeichnet wird. Die Darstellungsweise der Greifen stimmt nahezu überein mit meisterhaften Arbeiten wie dem Flakon aus dem Kurgan Chochlač bei Novočerkassk und der Scheide des Kurzschwertes aus dem Grab 4 der Nekropole Tillja-Tepe im Norden Afghanistans. Die Wurzeln dieser Handwerkstradition führen nach Südsibirien, Zentralasien und China. Genaue Parallelen zu den Zier-

platten aus Porogi gibt es nicht, jedoch steht ihnen – außer den genannten Beispielen – von der Herstellungstechnik, der Verschlussart und dem Bildinhalt her ein Gürtelblech aus dem Friedhof Nikol'skoe im unteren Volgagebiet nahe.

Um die Hüfte des Vornehmen von Porogi war ein zweiter reich verzierter, aus grünem Leder gearbeiteter Pardegürtel gelegt, an dem ein Schwert hing (Abb. 1, 2). Die Goldschließen dieses Gürtels sind Meisterwerke alter Toreutik, sie waren in Ajourtechnik gegossen (Kat.-Nr. 155 b). Die Grundlage jeder Schließe bildet ein birnenförmiger Rahmen, der mit blauem Email inkrustiert ist. In seinem Zentrum ist im Hochrelief das Protom eines Panthers dargestellt, hinter dem der Oberkörper eines auf ihm sitzenden Mannes sichtbar wird. Die Angriffslust des Tieres kommt in seinem aufgerissenen Rachen, den zusammengekniffenen Augen und angelegten Ohren hervorragend zum Ausdruck. Der Mann trägt einen Kaftan, dessen Kanten und Manschetten mit mikroskopisch kleinen Ornamenten geschmückt sind. Seine mongolischen Gesichtszüge mit breiten Backenknochen, flacher Nase und geschlitzten Augen sind deutlich erkennbar. Die Frisur ist durch flache Kerben wiedergegeben, sie endet auf dem Scheitel in einem mit blauem Email inkrustierten

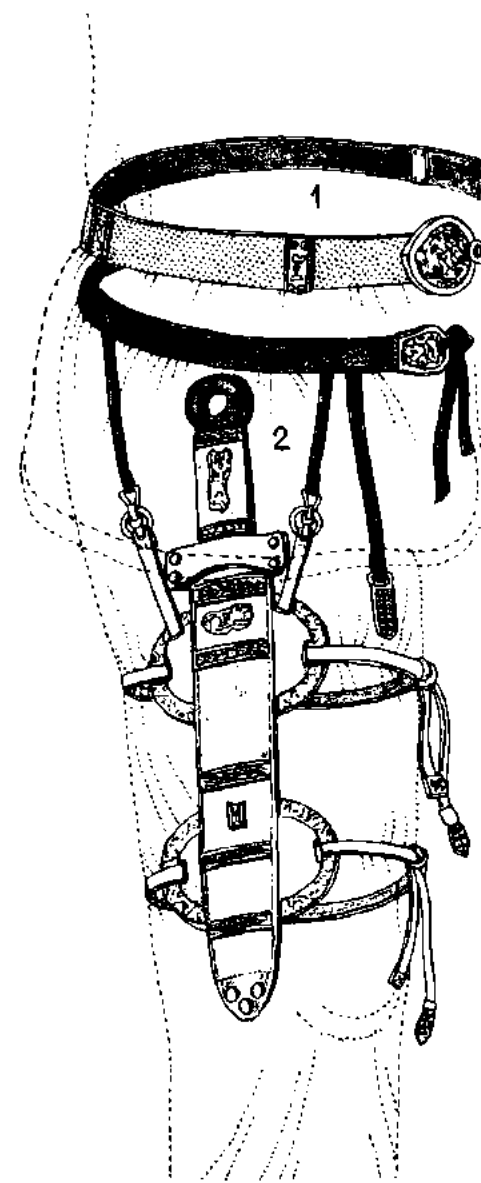


Abb. 1. Rekonstruktion der beiden Gürtelgarnituren mit Schwertgehäk des „Sarmatenfürsten“ von Porogi (Rekonstruktion A. V. Simonenko).

Knoten. Der gelassene Gesichtsausdruck mit dem etwas entrückten Lächeln bildet einen scharfen Kontrast zu dem dynamischen und grimmigen Aussehen des Panthers. Am Rande des Rahmens der Gürtelschließe wurden zwei adlerköpfige Greifen angebracht, die der Mann an den Hintertatzen festhält. Sie zerfleischen mit ihren Schnäbeln und Vordertatzen den Leib eines nicht näher bestimmbareren Lebewesens, am ehesten wohl eines katzenähnlichen Raubtieres, dessen Kopf nicht abgebildet ist. In den Rücken dieses Raubtieres verbeißt sich auch der die Komposition abschließende Panther. Die Greifenfiguren sind mit winzigen Einlagen aus blauem Email inkrustiert.

Zu diesen Stücken gibt es ebenfalls keine exakten Parallelen. Aus der „Sibirischen Sammlung“ Peters des Großen sind zwei Schnallen mit ähnlicher Rahmenkonstruktion, jedoch in schlichterer Ausführung bekannt. Weiterhin wurden in einem Grab der schon genannten afghanischen Nekropole Tillja-Tepe goldene, durchbrochen gearbeitete Anhänger mit der Darstellung eines Mannes gefunden, der zwei Drachen an den Tatzen festhält. Ihre inhaltliche Nähe zu den Schnallen aus Porogi ist offensichtlich. V. Sarianidi, der Ausgräber von Tillja-Tepe, ist der Ansicht, die Darstellung des Mannes mit dem Drachen sei die Wiedergabe von Taten eines nicht näher bekannten Helden aus altiranischen Mythen. Andererseits ist der Panther ein Attribut des Dionysos, dessen einheimische Personifikation der mit den Drachen kämpfende Held sein könnte.

Zu beiden Seiten der Schnallen dieses Paradegürtels waren zwei goldene, inkrustierte Plättchen in Form von Lotosblüten befestigt. An ihnen hingen Lederbänder mit goldenen, inkrustierten Riemenzungen. Auf der Rückseite eines solchen Stückes befindet sich ebenfalls das Tamga des Inismeus. Am Gürtel war mit goldenen Schnallen und „Karabinerhaken“ ein kurzes Ringknaufschwert befestigt, das am rechten Oberschenkel des Toten lag (Kat.-Nr. 156). Griff und Scheide überzog rotes, mit Gold verziertes Leder. Auf dem Schwertgriff und an der Scheidenöffnung waren aus dünnem Goldblech ausgeschnittene Figürchen eines laufenden und eines liegenden Löwen angebracht. Am oberen und unteren Griffende und auf der Scheide verteilten sich insgesamt sechs mit herzförmigen Einlagen aus blauem Email inkrustierte Goldbänder. In der Mitte der Scheide befand sich eine goldene Platte mit dem Tamga des Inismeus, dessen obere Volute durch einen horizontalen Balken ersetzt ist. Die Enden der Parierstange und der Scheide verzierten kleine goldene, halbkugelförmige Bleche.

Das Schwertdekor auf Griff und Scheide besteht gleichsam aus zwei miteinander kontrastierenden Motiven: den schmalen, mit Email-Einlagen verzierten Goldbändern sowie den massiveren, breiten Goldfeldern der Löwenfigürchen. Das goldene Miniaturplättchen mit Tamga und die Halbkugelbleche an Parierstange und Scheidenende gleichen diesen Gegensatz zugunsten der polychromen Bänder in etwa aus, indem sie die Zwischenräume füllen. Eine nahe Parallele zum Dekor dieses Schwertes aus Porogi ist dem Autor nicht bekannt, obwohl das Schema selbst den Sarmaten geläufig ist. Die Scheide wurde am Oberschenkel des Kriegers mit Riemen befestigt, die mit goldenen inkrustierten Riemen-

zungen versehen waren und stilistisch mit den anderen Waffenteilen eine Garnitur bilden (Abb. 2).

Zur Ausrüstung des Kriegers gehörte weiterhin ein eisernes Kampfmesser westlicher – am ehesten wohl thrakischer – Herkunft. Es wurde links am Becken gefunden. Neben dem linken Bein lag ein Bogen mit Knochenversteifungen, eine zu dieser Zeit bei den Sarmaten äußerst seltene, jedoch bei den östlichen Nachbarn – den mittelasiatischen Nomaden und Hunnen – weit verbreitete Waffe. Daneben befand sich ein pfeilgefüllter Köcher. Die blattförmigen Spitzen lassen sich mehreren Typen zuordnen. Die meisten von ihnen sind für die Sarmaten nicht typisch und ebenfalls eher der mittelasiatisch-hunnischen Welt zuzuweisen, besonders die sogenannte gestufte Pfeilspitze. Sie ist typisch hunnisch und wurde in einem sarmatischen Köcher erstmals beobachtet.

An der Innenseite des rechten Handgelenks des Kriegers befand sich ein goldenes Armschutzblech, das den Arm vor dem Rückschlag der Bogensehne schützen sollte. Diese Lage in situ am rechten Arm bezeugt, daß der Tote Linkshänder war, zumindest wenn er mit dem Bogen schoß.

An der Seitenwand des Sarkophags lag ein aus zwei Drähten tordierter Goldhalsreif mit Pferdekopfen (Kat.-Nr. 154). Die Ohren der Pferde sind mit Türkis inkrustiert und die Augen mit weißem und braunem Email gefüllt, so daß treffend der Blick eines böartigen und störrischen Pferdes vermittelt wird. Neben dem Reif lag ein silberner Becher, dessen Henkel ebenfalls als Pferdfigur gestaltet ist (Kat.-Nr. 157). Auf Halsreif, Becherboden und auf Rücken und Kruppe des als Henkel dienenden Pferdchens sind Tamgas des Inismeus eingeritzt.

Der Fund von Porogi in der Ukraine ist das erste unberührte Männergrab eines Angehörigen aus dem höchsten sozialen Milieu der Sarmaten, während bisher in erster Linie Bestattungen vornehmer Frauen entdeckt worden waren. Neben einmaligen Stücken alter Toreutik liefert das Männergrab den Schlüssel zu einigen besonders interessanten Fragen der sarmatischen Geschichte.

Vor allem entschied der Fund von Tamga-Zeichen des Inismeus in einem eindeutigen Sarmatengrab den langjährigen Streit um die ethnische Zugehörigkeit von Inismeus und seinem Vorgänger Farzoios. Diese Herrscher mit iranischen Namen ließen ihre Münzen in den Jahren zwischen 60 und 80 n. Chr. in Olbia prägen. Lange Zeit hielt man sie für Skythenkönige und auf dieser Grundlage wurde behauptet, Olbia sei im 1. nachchristlichen Jahrhundert den Skythen untertan gewesen. Lediglich P. O. Karyškovskij und M. B. Ščukin hielten, wegen der Tamgas auf ihren Münzen, Farzoios und Inismeus für sarmatische Anführer. Der Fund von Porogi gibt ihnen Recht.

Die Herrscherzeichen (Abb. 3) auf Gürteln, Schwert, Halsreif und Becher gewähren Einblick in die mythologischen Vorstellungen der Sarmaten, die uns im Gegensatz zu denen der Skythen völlig unbekannt sind. Beide stehen sich aber offensichtlich sehr nahe. Herodot berichtet, daß die Skythen den Kriegsgott Ares in Gestalt eines Schwertes verehrten. Klemens von Alexandria und Ammianus Marcellinus sprechen zu verschiedenen Zeiten davon, daß die Sarmaten ein Schwert anbeteten. Und nun, gleichsam als Bestätigung dieser Angaben, findet



Abb. 2. Rekonstruktionsversuch eines bewaffneten sarmatischen Anführers nach dem Grab von Porogi und anderen Befunden (Zeichnung V. Nevolin).



Abb. 3. Tamga-Zeichen auf dem Boden des Silberbechers von Porogi (Kat.-Nr. 157).

sich das königliche Tamga auf dem Prachtschwert von Porogi.

Nicht minder bezeichnend ist der zweite Gegenstand, der ein Tamga trägt, nämlich der Halsreif. Sowohl bei den Persern als auch bei den Skythen galt er nicht nur als Wert- und Schmuckgegenstand, sondern war das Symbol der Zugehörigkeit zu einer bestimmten hohen sozialen Gruppe. So kommen sie auch in Frauen- und Kindergräbern vor. Zweifellos hatten die sarmatischen Goldhalsreifen ebenfalls diese Bedeutung.

Weitere Gegenstände, die Tamgas tragen, sind die Pardegürtel. Auch sie tauchen hier nicht zufällig auf. Die Rolle des Gürtels bei der Investitur wird für die altiranische Welt in vielen Quellen belegt. Das Umgürten hat den Charakter eines Weiheakts (z. B. die Zeremonie des *Upajana* im vedischen Ritual). Nach einer der Versionen zur Herkunft der Skythen bei Herodot überläßt Herakles der schlangenfüßigen Göttin seinen Bogen und Gürtel mit der Bestimmung, derjenige seiner Söhne solle König der Skythen werden, der den Bogen spannen und sich den Gürtel mit der goldenen Schale als Schnalle umlegen könne. Im griechischen Original wird ein Begriff verwendet, der einen metallverstärkten Kampf-gürtel bezeichnet, also wiederum ein Gegenstand, der eine Beziehung zum Kriegerstand hat, einem der höchsten Stände innerhalb der altiranischen Gesellschaftsstruktur. Bei den Sarmaten waren metallbesetzte Gürtel als Teil der Rüstung nicht verbreitet, deshalb mag bei kultischen und rituellen Handlungen der reich verzierte (oder durch andere Dinge hervorgehobene) Gürtel eine Rolle gespielt haben. Wenn auch der eine der im Grab gefundenen Gürtel keine direkte Beziehung zur Bewaffnung hat, so ist doch der zweite ein ausgesprochener Schwertgürtel.

Der letzte Gegenstand aus dem Grab schließlich, auf dem sich Tamgas befinden, ist der Silberbecher mit zoomorphem Henkel. Die kultische Bedeutung ähnlicher Gefäße ist für die altiranische Welt unumstritten. Die Schale gehört zu den Weihegaben, die die Skythen in beiden Varianten der Herkunftslegende Herodots empfangen. Sie wird auch unter den heiligen Gegenständen der zentralasiatischen Saken aufgezählt. Die Forschung geht davon aus, daß die Schale Priesterfunktionen symbolisierte.

Schalen aus Edelmetall, aber auch mit Gold beschlagene Holzgefäße, sind in skythischen und sarmatischen Funden recht häufig. Sicher hatten die den Skythen verwandten iranischsprachigen Sarmaten ähnliche religiöse Vorstellungen, die sich bereits in der späten Bronzezeit im Bereich der indoiranischen Kulturgemeinschaft herausgebildet hatten. In diesem Zusammenhang sind die wenigen Parallelen zum Becher von Porogi bedeutsam: die goldenen und silbernen Gefäße aus der Stanica Migulinskaja, aus Chochlač und aus dem Friedhof Vysočino. Während das erste ein Zufallsfund ist, stammen die beiden anderen aus „Fürstengräbern“.

Im Licht solcher Betrachtungen bildet die Grabanlage bei Porogi eine wichtige Quelle zur Rekonstruktion der religiösen und mythologischen Vorstellungen der Sarmaten. Ungeachtet des fast völligen Fehlens schriftlicher Quellen, wie sie für die skythische Geschichte und Kultur reichlich zur Verfügung stehen, erlaubt die offensichtliche identische Bedeutung der sarmatischen Gegenstände und des „heiligen Goldes“ der Skythen die Annahme, daß sie in Religion und Mythologie der Sarmaten eine ähnliche Rolle spielten. Die königlichen Tamga-Zeichen befinden sich also auf Gegenständen, die deutlich auf den hohen sozialen Rang des Toten hinweisen. Das Vorhandensein des Tamga des Inismeus (oder seiner Familie) weist auf eine direkte Verbindung des Grabes zu dieser historischen Person hin, wenn es sich nicht sogar um Inismeus selbst handelt.

Der Fundkomplex von Porogi läßt auch vermuten, welchem der aus antiken Schriftquellen bekannten sarmatischen Stämme Farzoios und Inismeus angehört haben. Bei der Untersuchung des Fundmaterials von Porogi fallen zunächst die deutlich feststellbaren östlichen Elemente im Ritual und im Inventar auf. Zu dieser Zeit neu für das Gebiet der Ukraine sind das Katakombengrab, die goldenen Gürtelgarnituren, der Stil von Halsreif und Becher, insbesondere aber der Bogen mit den Knochenversteifungen sowie der Pfeilsatz des Köchers.

Die Katakombe von Porogi ist bisher unter den sarmatischen Denkmälern aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. im nördlichen Schwarzmeergebiet das einzige Grab dieser Art. In großer Zahl konzentrieren sich solche Grabbauten hingegen auf die sarmatischen Gebiete südlich und östlich des Don. Der Stil der türkis-goldenen Gegenstände gehört zum östlichen „gold-türkisen“ Kanon, dessen nahe Analogien auch am Don und im Volgagebiet anzutreffen sind. Kennzeichnend ist ebenfalls der Bogen mit den Knochenbelägen. Diese Waffe muß von östlichen Nachbarn zu den Sarmaten gelangt sein. Mit noch größerer Sicherheit kann dies vom Pfeilsatz des Köchers behauptet werden. Wie schon erwähnt, gehören die meisten Pfeilspitzen zu Typen, die bei den Sarmaten unüblich, hingegen in Mittelasien und noch östlicheren Gegenden – in den Steppen von Minusinsk, dem Tuvagebiet und der Mongolei – weit verbreitet waren. Sicher wurden Bogen und Pfeilsatz ihrem Eigentümer aus dem Osten gebracht. Wenn auch bei Dingen wie goldenen Schmuckstücken eine Weitergabe von Hand zu Hand möglich ist und zu ihrer Verbreitung führen kann, so dürfte ein ganzer Pfeilsatz keinen so weiten Weg überstanden haben, ohne sich zu verbrauchen. Folglich muß der Pfeilsatz von Porogi, der wahrscheinlich aus den jenseits der Volga gelegenen

Gebieten stammt, von dort zusammen mit seinem Besitzer in das nördliche Schwarzmeergebiet gelangt sein. Außerdem diene dieser Satz, trotz seiner klaren Zweckbestimmung, anscheinend auch als eine Art Reliquie, denn die Pfeile wurden nicht benutzt, sie wurden ebenso aufbewahrt wie der Bogen. Das Hauptargument dafür ist das völlige Fehlen vergleichbarer Waffen in dem untersuchten Gebiet, wobei die Einmaligkeit bei der großen Zahl untersuchter sarmatischer Kriegergräber besonders auffällt. Unserer Meinung nach ist der Fund von Porogi eine nachdrückliche Bestätigung der Überlegungen E. V. Černenkos und D. S. Raevskijs zum sakralen Charakter des Bogens bei den iranischsprachigen Nomaden und seiner Weitergabe als Erbe.

Vermutlich wurden auch beide Gürtel von ihrem Besitzer aus dem Osten mitgebracht. Die rechte Schnallenhälfte des Prachtgürtels ging verloren, so daß nach dem Vorbild der linken Originalhälfte eine Ersatzschließe gearbeitet wurde, die in einigen Details vom Originalstück abweicht: Zähne und Rachen des Greifen sind nicht so ausgereift, die Tatzen und Flügel sind ebenfalls weniger sorgfältig modelliert, die Verschlusöffnung ist innen nicht vergoldet, die Türkiseinlagen wurden durch Glasfluß ersetzt. Der einheimische Meister kopierte zwar das Stück in seinen allgemeinen Zügen, vermochte aber keine völlige Übereinstimmung in den Details zu erreichen.

Die aufgezählten Eigentümlichkeiten des Männergrabes von Porogi sprechen dafür, daß der darin begrabene Stammesfürst aus dem Osten kam, vermutlich aus den sarmatischen Gebieten an der Volga, deren Bevölkerung enge Kontakte zu Mittelasien pflegte.

Zu jener Zeit siedelten dort nach den antiken schriftlichen Quellen die Aorsen und möglicherweise auch die Alanen. Die letzte Erwähnung der Aorsen im Gebiet zwischen Don und Volga findet sich bei Tacitus im Zusammenhang mit ihrer Teilnahme am römisch-bosporanischen Konflikt in den Jahren 45–49 n. Chr. Die ältesten Angaben, die glaubhaft die Ansiedlung von Alanen in den Steppen zwischen Volga und Don erwähnen, enthält „Der jüdische Krieg“ des Josephus Flavius und beziehen sich auf das Jahr 78 n. Chr. Etwa um diese Zeit lokalisiert Plinius der Ältere die Aorsen schon weit im Westen, in Mündungsnähe der Donau (des alten Istros). Um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erhöht sich in den Steppen zwischen Dnepr und Dnestr die Zahl der sarmatischen Gräber deutlich, wobei viele von ihnen östliche (von Don- und Volgagebiet her bekannte) Züge tragen. Die Forschung bringt sie mit der Einwanderung zahlreicher nomadischer Gruppen aus dem Osten über den Dnepr hinweg nach Westen in Verbindung. Wahrscheinlich handelt es sich um Aorsen, die von den Alanen verdrängt wurden. Die Münzen von Farzoios und Inismeus werden auf die Zeit von 60 bis Anfang der 80er Jahre n. Chr. datiert. Es wäre riskant, für jene Zeit von den Alanen als Bewohnern der Gebiete nordöstlich der Donau zu sprechen, die Quellen bieten dafür keinen Beleg. Folglich müßte die Schar, der Farzoios und Inismeus angehörten – oder deren Anführer sie waren – in Zusammenhang mit den Aorsen gestanden haben. Das Grab von Porogi ist der bisher stichhaltigste Beweis dafür.

Ein weiteres für die Forschung wesentliches Grab wurde durch A. O. Ščepinskij in den Krimsteppen bei Nižnegorsk im Nogajčik-Kurgan gefunden. Dieses bisher unpublizierte Grab aus der zweiten Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts war in einen 3 m hohen ebenfalls bronzezeitlichen Kurgan eingelassen. Nach der Bestattung hatte man den Hügel um weitere 3 m erhöht, ihn – wie die Untersuchungen der Geologen ergaben – mit Erdöl begossen und dieses angezündet. Das Öl brannte derart lange, daß die Aufschüttung durchglühte und verziegelte. Obwohl die Ausübung des Feuerkultes bei den Sarmaten an sich vielfach zu belegen ist, begegnen Hinweise auf eine solche Prozedur in dieser Deutlichkeit erstmals.

Im Nogajčik-Kurgan fällt vor allem die Kombination barbarischer und antiker Kennzeichen auf. Die bestattete Frau lag nach sarmatischem Brauch mit dem Kopf nach Nordwesten ausgerichtet, jedoch in einem griechischen bemalten Sarkophag. Ihre Frisur war mit einem antiken Diadem aus drei feinen goldenen Kettchen mit Anhängern und Verschlüssen aus Karneol geschmückt. Die zu beiden Seiten des Schädels gefundenen goldenen, mit Achat und Glas inkrustierten Ohrgehänge sind ebenfalls antike Arbeiten. Um den Hals lag ein vierfach gewundener, an den Enden mit Greifenfigürchen versehener recht massiver Goldhalsreif mit ausdrucksvollen sarmatischen Tierstildarstellungen (Kat.-Nr. 145). In der Art sehr ähnliche Armreifen wurden 1864 in dem bekannten Grab von Chochlač bei Novočerkassk gefunden. Der Halsreif ist recht grob gearbeitet, die Figürchen sind nicht einmal poliert. Dies und die Konstruktion lassen vermuten, daß der Reif eigens für die Bestattung angefertigt und der Toten umgelegt wurde. Ein Halsschmuck dieser Form konnte nicht abgenommen und wieder angelegt werden, da sein Durchmesser wesentlich unter dem eines menschlichen Kopfes liegt.

Das Gewand der Bestatteten war mit kleinen Goldplättchen benäht. Goldbesetzter Stoff bedeckte ebenfalls den gesamten Sarkophag, die Applikationen davon wurden 15–20 cm oberhalb des Skeletts gefunden. Dies ist ein kennzeichnender Zug einheimischen Grabbrauchs. Der meiste Schmuck der vornehmen Frau war jedoch antiker Herkunft. Auf ihrer Brust lag ein goldenes, mit Granat- und Glaseinlagen verziertes Medaillon, wie sie aus der antiken Welt vom Ende hellenistischer bis in frühromische Zeit bekannt sind. Die Handgelenke trugen auffallend kostbare Armreifen, deren hohl gegossene Goldreifen eng mit Reihen von Flußperlen besetzt wurden, die auf Golddrähte aufgezogen waren. Beide Reifen enden seitlich in gegossenen Figurenpaaren, die im Rundrelief Eros und Psyche in einer Umarmung darstellen und in gewissen Zügen lebhaft an den griechisch-baktrischen Kunststil erinnern. Zwischen den Figürchen ist an Scharnieren das Schloß eingehängt, das aus einem honiggelben Edelstein in Goldfassung besteht. Bei dem einen Stück ist dies ein Zirkon, bei dem anderen ein Citrin. Vorkommen dieser seltenen Edelstein-Spielarten liegen weit im Osten und darüber hinaus auf Ceylon, in Birma sowie auf Madagaskar. Allem Anschein nach wurden diese Armreifen in einem der hellenistischen Zentren des östlichen Mittelmeerraumes gefertigt, Analogien dazu sind bisher unbekannt.

Hingegen sind goldene Spiralreifen, wie sie die Verstorbene an den Fußknöcheln trug, sowohl aus der sarmatischen Welt als auch aus den antiken Schwarzmeereszentren belegt. Jedoch war, nach den Grabfunden der Nekropole von Tillja-Tepe in Nordafghanistan (dem alten Baktrien) zu urteilen, der Brauch, Fußringe um die Knöchel zu tragen, zu dieser Zeit eine östliche Sitte. Aus rein sarmatischen Gräbern sind Fußringe fast unbekannt.

Noch ein weiteres, kaum bekanntes Ritual fand im Nogajčik-Kurgan Anwendung: Die Hände der Toten waren in silberne Schalen gelegt. Auch dies erinnert an die Nekropole Tillja-Tepe, wo der Kopf des bestatteten Herrschers auf einer goldenen Schale ruhte.

Am Kopf- und am Fußende war, nach sarmatischem Brauch, Geschirr aufgestellt: ein schwarzgeglätteter Krug nordkaukasischer Herkunft und ein antikes Balsamarium neben der rechten Schulter, rituelle Alabastergefäße und ein rotgefirnßtes Schälchen beim rechten Fuß. Neben dem Krug lag ein Bronzespiegel östlicher Herkunft (ähnlich den Funden aus Tillja-Tepe), und neben den Alabastergefäßen stand eine 30 × 20 cm große hölzerne Schatulle. Sie enthielt zahlreiche Amulette, Schmuckstücke und Toilettegegenstände. Dazu zählen drei goldene Miniaturpyxiden, drei kleine goldverzierte Flakons aus Alabaster und Achat, ein goldenes anthropomorphes Fingerringchen, ein kleiner Goldring und ein antikes goldgefaßtes Medaillon aus Glas.

Zu den Funden in der Schatulle gehören ferner zwei massive goldene Fingerringe, davon einer mit einer Gemme aus Karneol (Kat.-Nr. 147), der zweite mit der erhabenen Darstellung eines menschlichen Gesichts (Athene?). Beide Ringe sind dadurch besonders interessant, daß sie, ihrer Form nach zu urteilen, wesentlich älter sind als das Grab selbst: Der erste ist in das 3.–2. Jahrhundert, der andere in das 2.–1. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Die erwähnte Gemme wurde jedoch erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert, zu Lebzeiten der vornehmen Frau, in die Fassung eingesetzt. Wir haben hier ein interessantes Beispiel für die sehr lange Umlaufzeit eines Gegenstandes vor uns.

Ferner befanden sich in der Schatulle zwei Fibeln, eine davon trägt einen goldenen, tropfenförmigen Schild, verziert mit Einlagen aus rotem und grünem Glas. Sie stellt ein seltenes, aber im Typ durchaus bekanntes Stück dar. Die zweite besteht aus poliertem Bergkristall und ist als Delphin gearbeitet, dessen Kopf, Flossen und Schwanz aus Gold bestehen (Kat.-Nr. 146). Auf der Unterseite der Schwanzflosse sitzt die Öse für die Nadel, unter dem Kopf war die eiserne Feder angebracht. Entsprechende zoomorphe Fibeln waren im Bosporianischen Reich zwischen Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. bis in das 1. Jahrhundert n. Chr. verbreitet. Eine direkte Parallele zu unserem Stück ist jedoch nicht bekannt. Es ist nicht auszuschließen, daß es sich um ein auf Bestellung angefertigtes Einzelexemplar handelte.

Wer war die derart prunkvoll bestattete Frau? Nach den Fundgegenständen zu urteilen, unter denen sich mit Ausnahme der Amulette keine spezifisch kultischen Dinge befanden, wurde hier keine „Priesterin“ wie in der Sokolova Mogila (Kat.-Nr. 148–153) bestattet, sondern eine vornehme Sarmatin sicher ebenfalls sehr hoher sozialer Stellung, die jedoch nicht näher definiert werden kann. Der Ausgräber Ščepinskij brachte sie 1977 mit der legendären Sarmatenkönigin Amaga in Zusammenhang, die nach der Überlieferung der von Feinden bedrängten Stadt Chersonesos zu Hilfe kam. Allerdings ist die Legende von Amaga bereits aus dem Ende des 3. oder 2. Jahrhunderts v. Chr. überliefert, während die Bestattung im Nogajčik-Kurgan in die zweite Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrhunderts gehört. In dieser Zeit fiel ein militärisch starker und zahlenmäßig großer Nomadenverband von Osten her in das Nordschwarzmeergebiet ein, in denen man Alanen vermutet. Von anderen Nomadengruppen unterscheidet diese ihre Vorliebe für den „gold-türkisen“ Stil, in dem auch der Nogajčik-Halsreif gearbeitet ist (Kat.-Nr. 145). Fundstücke dieses Stils sind vom unteren Don, vom Kuban, aus dem Volgagebiet und der bereits mehrfach erwähnten Nekropole Tillja-Tepe (von dort stammen die frühesten Beispiele) bekannt. Im gleichen Stil sind die in der Ausstellung gezeigten Schmuckstücke aus dem Zaporožskij-Kurgan (Kat.-Nr. 161) und aus Porogi (Kat.-Nr. 155) gefertigt.

Die zahlreichen antiken Fundobjekte im Nogajčik-Grab stellen keinen Zufallsbefund dar. In unmittelbarer Nähe der Grabstätte, damit wohl auch des einstigen Lebensbereichs der Frau, erstreckte sich das Bosporianische Reich. Ohne daß sich nähere Einzelheiten der einstigen sozialen Sphäre der Bestatteten bestimmen lassen, können wir in ihr sicher eine Angehörige der sarmatischen Oberschicht aus einem Stamm sehen, dessen Weidegründe in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. auf der Krim und damit in der direkten Kontaktzone zum Bosporianischen Reich lagen.

Literaturverzeichnis

Baktrisches Gold, zusammengestellt, eingeleitet und erläutert von V. I. Sarianidi (Leningrad 1985).

G. T. Kovpanenko, Sarmatskoe pogrebenie I v. n. è. na Južnom Buge [Eine sarmatische Bestattung des 1. Jahrhunderts n. Chr. am Südlichen Bug] (Kiev 1986).

V. I. Sarianidi, Chram i nekropol' Tilljatepe [Tempel und Nekropole Tilljatepe] (Moskva 1989).

A. O. Ščepinskij, Skarby sarmatskoj znati [Besitztümer sarmatischer Fürsten]. Visnik AN ŪRSR 10, 1977, 75–77.

A. V. Simonenko u. B. I. Lobaj, Do viznačennja etničnoj naležnosti Farzoja ta Inismeja [Zur ethnischen Zugehörigkeit von Farzoios und Inismeus]. Archeologija Kiev 1989, Nr. 1, 41–47.

Dies., Sarmaty Severo-Zapadnoe Pričernomor'ja v I v. n. è. [Die Sarmaten im nordwestlichen Schwarzmeergebiet im 1. Jahrhundert n. Chr.] (Kiev 1991, im Druck).

Im Jahre 1974 grub die Südliche Bug-Expedition des Archäologischen Instituts Kiev unter Leitung der Autorin einen Kurgan aus, in dem ein sarmatisches Grab mit außergewöhnlichem Inventar gefunden wurde.

Der Hügel gehörte zu einer kleinen Nekropole mit bronzezeitlichen und skythischen Grabanlagen, gelegen am westlichen Ufer des Südlichen Bug, westlich des Dorfes Kovalevka, im Rajon und Oblast Nikolaev. Bei der einheimischen Bevölkerung trug der Grabhügel den Namen Sokolova Mogila („Falkengrabhügel“); seine Höhe betrug 6,5 m, sein Durchmesser 70 m. Die ursprüngliche Erstaufschüttung erfolgte in der Kupfer-/Bronzezeit. Zum Zeitpunkt der Ausgrabung war der Hügel konusförmig, sein Nordhang steil, der Südhang sanft geneigt. Im Kurgan wurden, außer der sarmatischen Nachbestattung, 26 weitere Gräber gefunden, die der Grubengrab-, Katakombengrab- und Balkengrab-Kultur angehörten, ein spätnomadisches Grab sowie einige unbestimmbare Bestattungen.

Das sarmatische Grab lag im Zentrum, 0,7 m südlich von der angenommenen Mitte. Die Grabgrube war rechteckig mit im Planum abgerundeten Ecken und von West/Südwest nach Ost/Nordost ausgerichtet. Ihre Länge betrug 2,5 m, die Breite 1,6 m im nordöstlichen und 1,8 m im südwestlichen Teil, die Tiefe 1,6–1,3 m von der Hügelspitze aus. Die Grube war mit 3 cm starken Brettern abgedeckt, die auf drei längs verlaufenden Stützstangen ruhten. Die Abdeckung war zum Teil erhalten, ihr östlicher Teil wurde jedoch durch die spätere Nachbestattung eines Mädchens aus dem 10. nachchristlichen Jahrhundert gestört.

Die Grube war mit lockerer Schwarzerde gefüllt und in den Konturen relativ gut zu erkennen. Auf dem Grabboden lag auf einem schmalen, teilweise erhaltenen und mit Filz bedeckten hölzernen Totenlager von 0,95 m Breite das Skelett einer 45–50 Jahre alten Frau (anthropologische Bestimmung S. I. Kruc) in gestreckter Rückenlage, den Kopf nach West/Südwest ausgerichtet. Die Arme waren vom Körper leicht abgespreizt, in den Ellenbogen angewinkelt, die Beine gestreckt (Abb. 1). Der Erhaltungszustand der Knochen war schlecht, die Gesichtsseite des Schädels durch die eingestürzte Decke eingedrückt, die Hände nicht erhalten. Die Wirbelsäule zeigte starke Verkrümmung, die Unterschenkelknochen boten ein fast säbelförmiges Bild. Der Grabboden, einschließlich des Totenlagers, war mit Kreide überschüttet.

Das Grab ist nicht geplündert worden. Auf der Toten lag goldener Schmuck, bei ihrem Kopf und zu ihren Füßen sowie längs der Südwand das Beigabeninventar. Die Fundumstände in situ gestatteten eine Rekonstruktion der Totenkleidung, die aus zwei Kleidungsstücken bestand, einem langen mit enganliegenden Ärmeln und einem zweiten mit weiten Ärmeln in der Art eines Mantels. Auf dem Kopf trug die Tote offenbar einen Stoffumhang, der auf die Schultern oder den Rücken herabfiel, an den Füßen hatte sie kurze Lederstiefelchen.

Die Kopfbedeckung war mit Halbedelsteinen (Karnool und Chalzedon) besetzt, die am Schädel gefunden wurden (Abb. 1, I 1). Unter diesen Steinen befand sich ein als Frosch geformtes Amulett und zwei als Spiralen konstruierte, mit einem zweifach zusammengedrehten Golddraht umwickelte konische Schläfenanhänger. Außerdem wurde rechts vom Schädel ein Häufchen Perlen (14 Stück) aus Bernstein, Achat, Glas, Stein und rosafarbenem Kalkstein gefunden (Abb. 1, VIII 1).

Der Ausschnitt des langen enggeschnittenen Kleides wurde mit einer Silberschnalle geschlossen (Abb. 1, II 1). Auf der Brust fand sich eine Anzahl kreuzförmiger, zwei-, drei- und vierblättriger, mit rotbraunem Glas und hellblauem Türkis inkrustierter Goldplättchen (Abb. 1, II 2.3), die mit geriffelten goldenen Röhrchen (112 Stück) abwechselten. Weiter unten, auf der rechten Seite der Brust, lag eine goldene, als Käfer gearbeitete Fibel, deren breiter Rücken mit Onyx- und Granateinlagen verziert ist. Die unten überstehenden scharfen Nadelspitzen sind als Fühler eines Insekts ausgebildet (Abb. 1, II 4; 2, A).

Die engen Ärmel des Kleides waren vom Ellenbogen bis zum Handgelenk dicht mit kleinen runden Goldplättchen benäht. Außerdem war der untere Teil der Ärmel mit drei Reihen von Perlen in vertikaler Anordnung besetzt (Abb. 1, III 1.2.4; IV 1.2.4).

Von den Knien abwärts wurden Reste eines Gewebes mit einem friesähnlichen, aus gesponnenen Goldfäden gestickten Ornament gefunden. Sein Muster besteht aus Palmetten, Rhomben mit Spiralen zwischen einem Rand aus Wellen oben und Fransen unten. Der untere Teil des Frieses erinnert an ein griechisches Architektur-Ornament. Ähnliche Stickereien sind bisher nur aus dem Mittelalter bekannt, aus dem 11. Jahrhundert von Zypern und später aus Byzanz. Die Stickfäden bestehen aus feiner Goldfolie, die um Seidenfäden gewickelt ist. Die Goldfolie ist um vieles dünner als das vergoldete Silber, das wir aus dem Mittelalter kennen. Die Technik des Spinnens von Fäden aus dem beschriebenen Grab ist anders als die im Mittelalter geübte (siehe S. 227 ff., Beitrag Elkina).

Dieser äußerst seltene Fund alten Gewebes mit Stickereien erklärt sich dadurch, daß unter dem Gewand ein Stück Bastmatte lag (Abb. 1, 3), das sich mit der Zeit zusammengerollt hatte und so den mullartigen Stoff des Schleiers sowie Reste des mit kostbarem Purpur gefärbten Seidenstoffes mit Goldstickerei konservierte.

Den Überwurf zierten kleine gestanzte Goldplättchen, wie Hörner eines Widders oder wie Rhomben geformt, sowie größere, annähernd rechteckige Plättchen mit zwei Ringen in der Mitte. Sie lagen in Gruppen um die Handgelenke der Toten und zu beiden Seiten ihrer Beine (Abb. 1, V 1.2); mit ihnen waren der untere Teil der Ärmel und die Säume des Umhangs benäht. Auf den kurzen Lederstiefeln waren kleine runde Goldplättchen mit jeweils zwei Löchern am Rand befestigt.

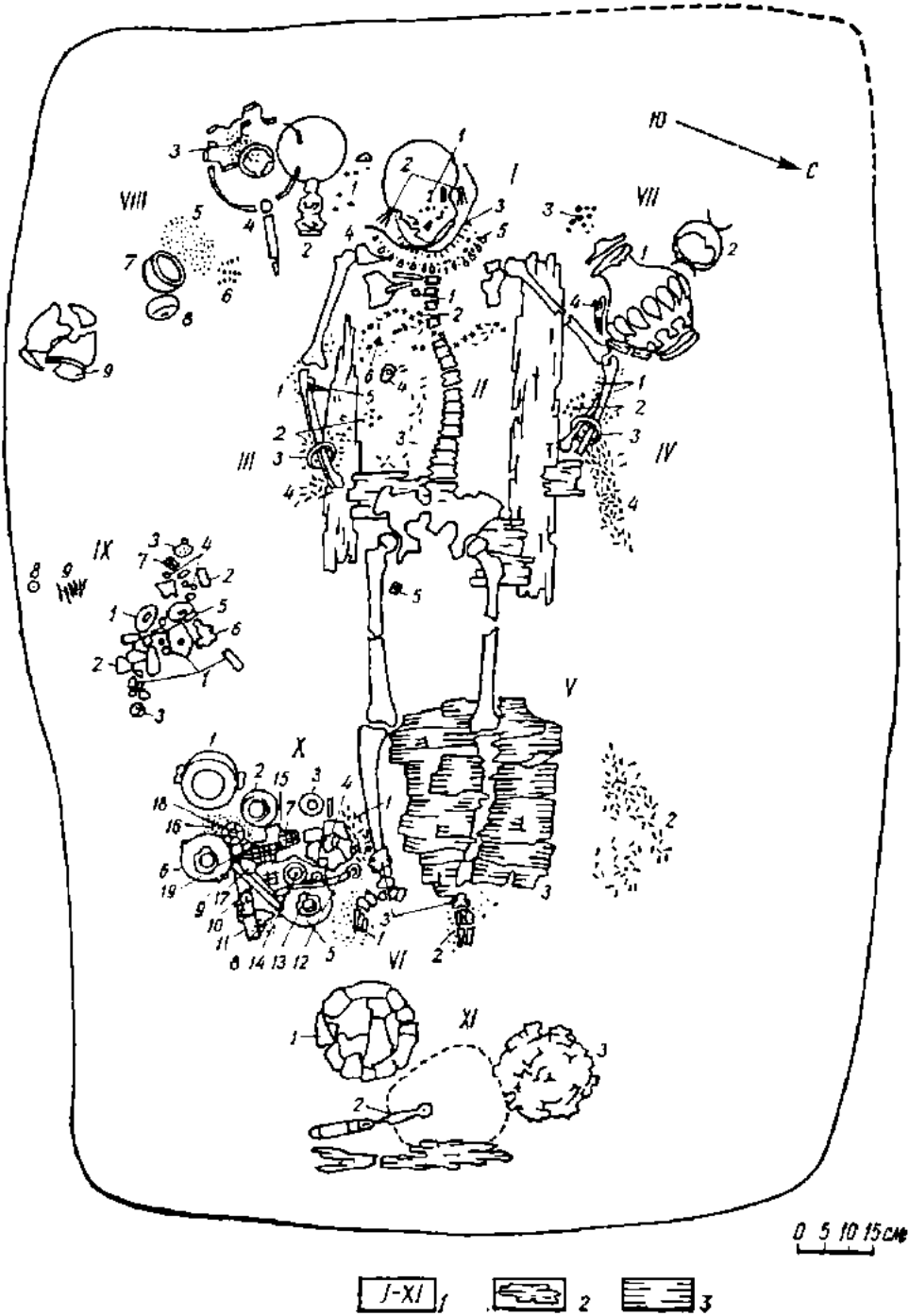


Abb. 1. Plan der sarmatischen Bestattung in der Sokolova Mogila (nach Kovpanenko 1980). 1 I–XI Beigabengruppen; 2 Holzunterlage; 3 Bast.

I 1 Perlen vom Kopfsputz, 2 Ohringe, 3–4 Goldene Halsketten, 5 Kette aus Halbedelsteinperlen.

II 1 Silberne Schnalle, 2–3 Goldplättchen, 4–5 Goldfibel, 6 Steinperle.

III Rechter Arm: 1 Goldplättchen, 2 Perlen, 3 Goldarmring, 4 Goldplättchen, 5 Goldfingerring.

IV Linker Arm: 1 Goldplättchen, 2 Perlen, 3 Goldarmring, 4 Goldplättchen.

V Saum des Umhanges: 1–2 Goldplättchen, 3 Bast.

VI Schube: 1–2 Goldplättchen, 3 Lederreste.

VII 1–2 Silberne Gefäße, 3 Perlen, Anhänger, Amulette.

VIII 1 Perlen, 2 Spiegel, 3 Perlen, weiße Schminke, 4 „Fächer“, 5 Reste weißer Schminke, 6 Goldplättchen, 7 Holzschale, 8 Steinkeule, 9 Bronzesitula.

IX 1 Amulette mit Durchbohrung, 2 Anhänger, 3 Perlen, 4 Fingerringe mit Gemmen, 5 Handförmige Knochenanhänger, 6 Statuette aus Knochen, 7 Anhänger: goldene Eimerchen, 8 Spinnwirtel aus Ton, 9 Goldene Fransen einer Decke.

X 1 Gefäß aus Marmor, 2 Gefäß aus Stein, 3 Gefäß, 4–6 Gefäße aus Alabaster, 7 Beutel aus Filz, 8 Perlen, 9 Lederreste eines Futterals, 10, 12 Eisenmesser, 11 Schleifstein, 13 Pyxis aus Knochen, 14 Holzschächtelchen, 15 Knochenkamm, 16 Weiße Schminke, 17 Silberner Löffel, 18 Flakon aus Gagat, 19 Stück Holz.

XI 1 Teller, 2 „Fächer“, 3 Schüssel aus Fayence.

Die mit Goldplättchen und Perlen bestickte Kleidung wurde durch zahlreiche Schmuckstücke aus Gold harmonisch ergänzt: Beiderseits des Schädels lagen goldene Ohringe mit Granateinlage und vier Goldkettchen sowie eine kleine Amphore aus Bergkristall als Anhänger (Kat.-Nr. 150; Abb. 1, I 2; 2, B). Den Hals der Verstorbenen schmückten drei Ketten, zwei goldene und eine aus Halbedelsteinen (Abb. 1, I 3–5). Die erste, in der Ausstellung gezeigte, ist eine zweifache, flache Goldkette mit vierzehn Anhängern mit Granateinlagen, die mit Anhängern aus Perlen abwechseln (Kat.-Nr. 149; Detail der Konstruktion siehe Abb. 2, D). Die zweite Halskette besteht aus zwei dünnen, geflochtenen Strängen, die im Querschnitt quadratisch und mit Golddraht miteinander verbunden sind (Konstruktionsdetail siehe Abb. 2, E). Die dritte Kette ist kürzer und reichte nur bis zu den Schultern. Zwischen Perlen aus Chalzedon, Amethyst, Obsidian und Karneol befinden sich zwei Amulette: ein Skarabäus und ein Herakles-Knoten.

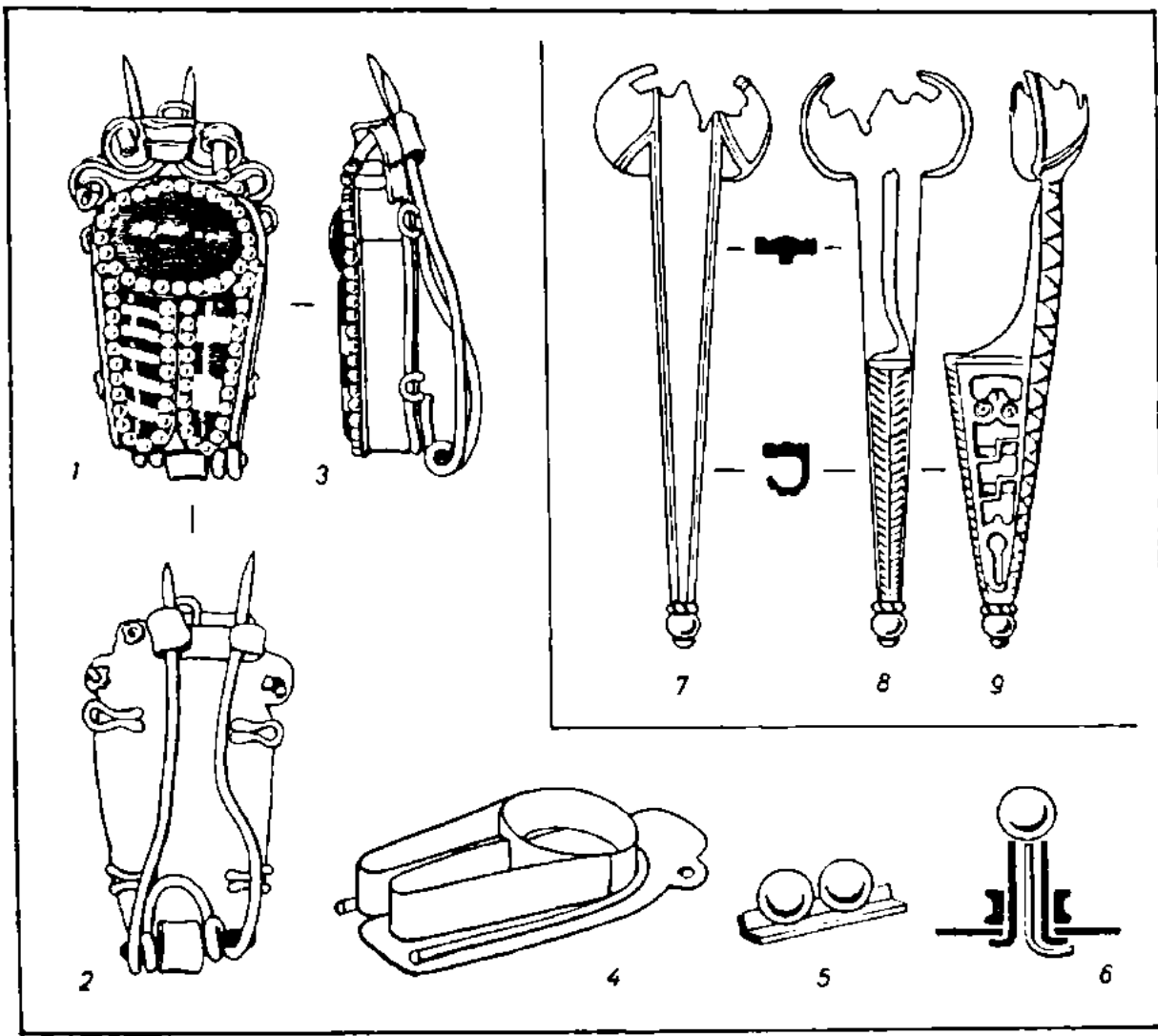
An den Handgelenken beider Arme befanden sich geflochtene Goldarmreifen mit abklappbarem, am Scharnier mit Granulierung geschmücktem Mittelteil und drei verschiedenfarbigen gefassten Einlagen aus Karneol und Glas (Kat.-Nr. 148; Abb. 1, III 3; IV 3). Das Mittelteil wurde mit einem Stift geschlossen, der an einem Goldkettchen hängt.

An der Innenseite des rechten Oberschenkelknochens lag, in situ am Fingerknochen steckend, ein durchbrochen gearbeiteter goldener Fingerring mit Granateinlagen (Kat.-Nr. 151; Abb. 1, III 5). Seine Konstruktion ist kompliziert (Abb. 2, C), im Stil erinnert er an die oben beschriebene Fibel mit zwei Nadeln.

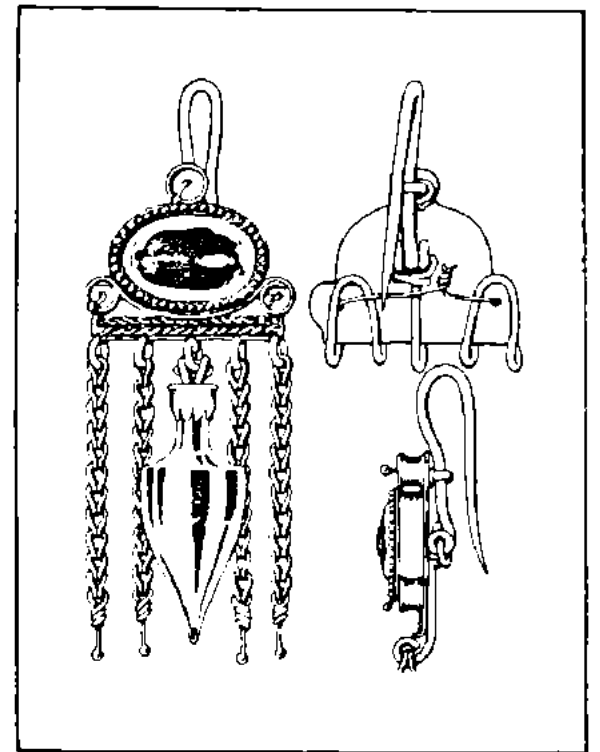
Links in Höhe des Brustkorbs lag ein mit gravierten Pflanzenornamenten auf der Schulter verzierter Silberkrug mit Hals und flachem Boden, dem Typ nach eine Oinochoe (Abb. 1, VII 1). An der Basis des Henkels ist ein Männergesicht in Relief dargestellt (Abb. 3). Neben dem Hals des Kruges lagen auf einem Häufchen Perlen und Anhänger, die auf ein Lederband gefädelt waren (Abb. 1, VII 3).

Rechts vom Kopf der Begrabenen fand sich ein massiver Bronzespiegel von 15 cm Durchmesser mit halbrunder Wölbung auf der Rückseite. Der vergoldete silberne Griff stellt eine sitzende männliche Figur mit gekreuzten Beinen und einem Trinkhorn in den Händen dar (Abb. 1, VIII 2; 4). Unter dem Spiegel lagen Reste eines hölzernen Futterals, das außen mit Leder und innen mit purpurfarbenem Stoff bezogen war, auf dem sich Spuren eines aufgedruckten weißen Musters abzeichneten. Bedruckte Stoffe sind, unseres Wissens nach, bisher aus so früher Zeit nicht bekannt.

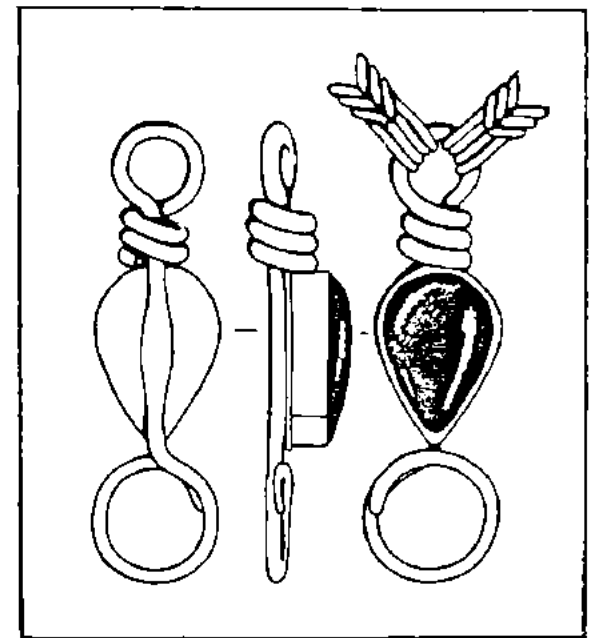
Neben dem Spiegel lag ein Gegenstand, den wir unter Vorbehalt als „Fächer“ bezeichnen (Abb. 1, VIII 4). Es handelt sich um eine dünne, hölzerne Scheibe von 20 cm Durchmesser, die mit Leder bezogen ist, das mit rotem Ocker gefärbt war. Die Ränder beider Seiten und an der Stirnseite sind von schmalen Goldreifen mit Prägeornament eingefasst. In der Mitte der Scheibe befindet sich ein doppelseitiger Bronzespiegel, der eine entsprechende Goldfassung aufweist. Der silberne, kannelierte Griff trägt an der Befestigungsstelle beidseitig auf zwei halbrunden Wölbungen das vergoldete Flachrelief eines bärti-



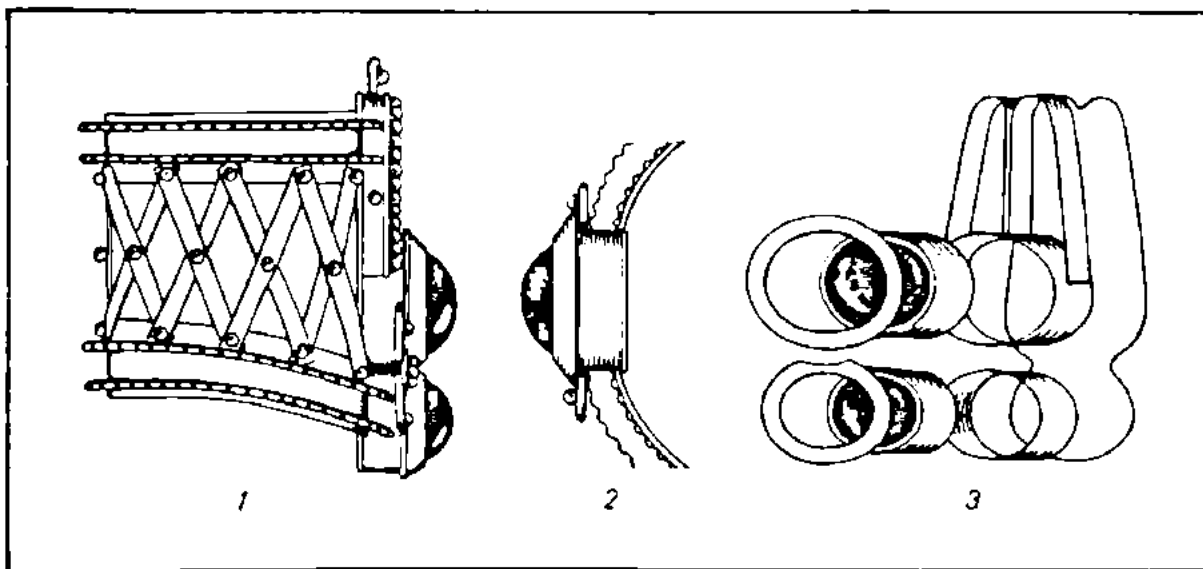
A



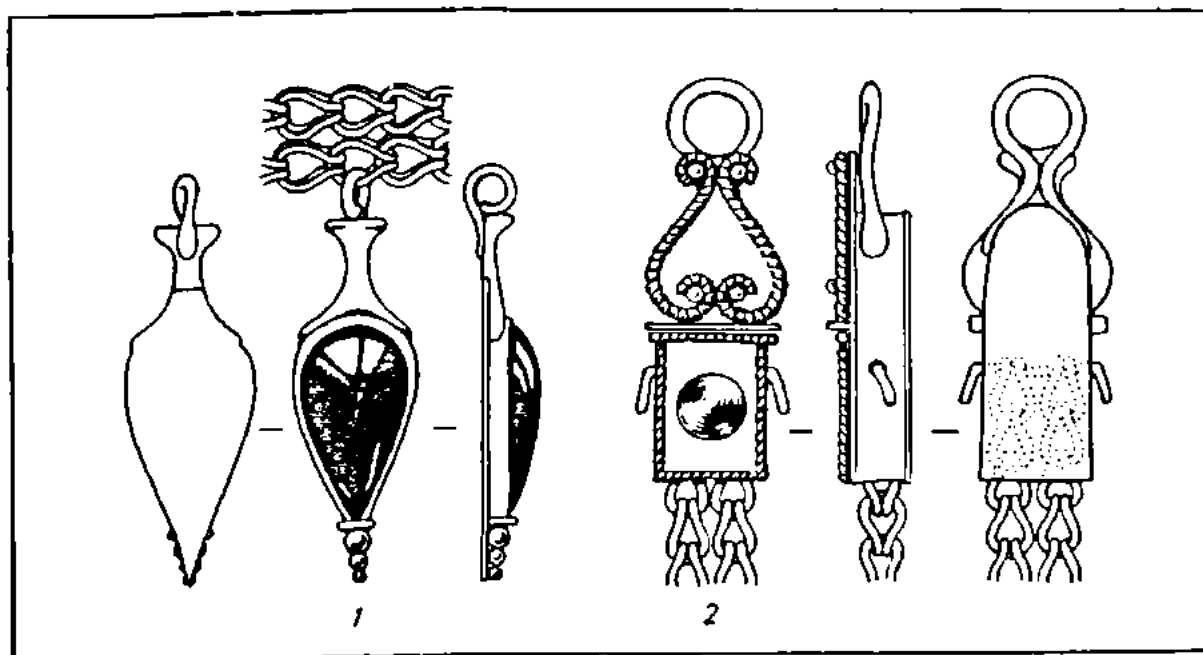
B



E



C



D

Abb. 2. Beigaben aus der Sokolova Mogila. A Fibeln; B Ohrringe; C Fingerring; D-E Details der Halsketten Nr. 1 u. 2 (nach Kovpanenko 1986).



Abb. 3. Detail der silbernen Oinochoe aus der Sokolova Mogila (nach Kovpanenko 1986).

gen Männergesichts. Auf dem „Fächer“ lag ein Häufchen weiße Schminke und kleine vergoldete Glasperlen von gelber, bräunlicher und blauer Farbe (232 Stück), mit denen offenbar ein nicht erhaltener Beutel bestickt war (Abb. 1, VIII 3).

Rechts des Skeletts in Höhe des Brustkorbs lag auf der Seite eine kleine Situla aus Bronze mit eisernem Henkel, neben ihr eine flache Holzschale mit Goldbeschlag am Rand und ein Streitkolben aus Jaspis. Um die Schale herum lagen verstreut rote und weiße Schminke, dreieckige Goldplättchen mit stufigen Rändern und eine Glasperle mit eingeschlossener Goldfolie, die möglicherweise ebenfalls einen nicht erhaltenen Beutel verzierten (Abb. 1, VIII 5–9).

Unterhalb davon (Abb. 1, IX) fanden sich 43 verschiedene Amulette, darunter durchbohrte Gegenstände verschiedenster Form und Anhänger aus Karneol, Bernstein, Jaspis, Achat, Gagat, Porphyrit, Kalkstein, Muscheln und Knochen; als Hände geformte Anhänger aus Bronze und Knochen; Miniatur-„Eimer“, ein Anhänger in Form eines halben Piniensamens sowie die Statuette einer sitzenden Frau aus Knochen mit weit gespreizten Beinen. Hier lagen auch sechs Fingerringe, einer davon aus Gold mit einer Einlage aus Glas, die übrigen, schlecht erhalten, aus Bronze und Eisen mit runden oder ovalen Gemmen aus Chalzedon und Achat. Die Motive der Gemmen sind: Frösche; ein Komödiant, auf einem Altar sitzend, mit einer Lyra in den Händen, vor ihm ein Gefäß; ein bewaffneter Eros; der Kopf eines Jünglings im Profil; Füllhörner mit Weintrauben. Außer den genannten Gegenständen wurden hier eine kleine bronzene Zange, ein

eiserner Nadelbehälter mit einer Bronzenadel, Perlen, eine Spindel aus Ton und eine dreiflügelige Pfeilspitze aus Bronze mit einem Dorn an der Tülle gefunden; letztere datiert bemerkenswerterweise in das 6. Jahrhundert v. Chr.

Rechts neben den Beinen lag in einem 20 × 25 cm großen Beutel aus karmesinrotem Filz ein Satz Toilettegegenstände und darum herum standen sechs Kultgefäße aus Marmor, Alabaster, Stein und Ton (Abb. 1, X 1–8). Im Beutel befanden sich folgende Gegenstände (Abb. 1, X 9–19): ein durchlochter Schleifstein mit Gold und einer Türkiseinlage verziert; zwei Messer aus Eisen (eines davon mit einem Knochengriff, der von beiden Seiten mit goldenen Klammern befestigt ist, das andere mit Ringknopf); eine kleine Pyxis aus Knochen, deren Deckel mit einem geschnitzten Ornament aus fünf konzentrischen Kreisen verziert ist, und ein hölzernes Schächtelchen mit runden Seiten. Unter einem lag ein schlecht erhaltener silberverzierter Knochenkamm, daneben ein nicht bearbeitetes Stück Kiefernholz mit Spuren von Messerschnitten, ein vergoldetes Löffelchen aus Silber, dessen Griff in einem Schlangenkopf endet; weiße und rote Schminke



Abb. 4. Spiegel aus der Sokolova Mogila.

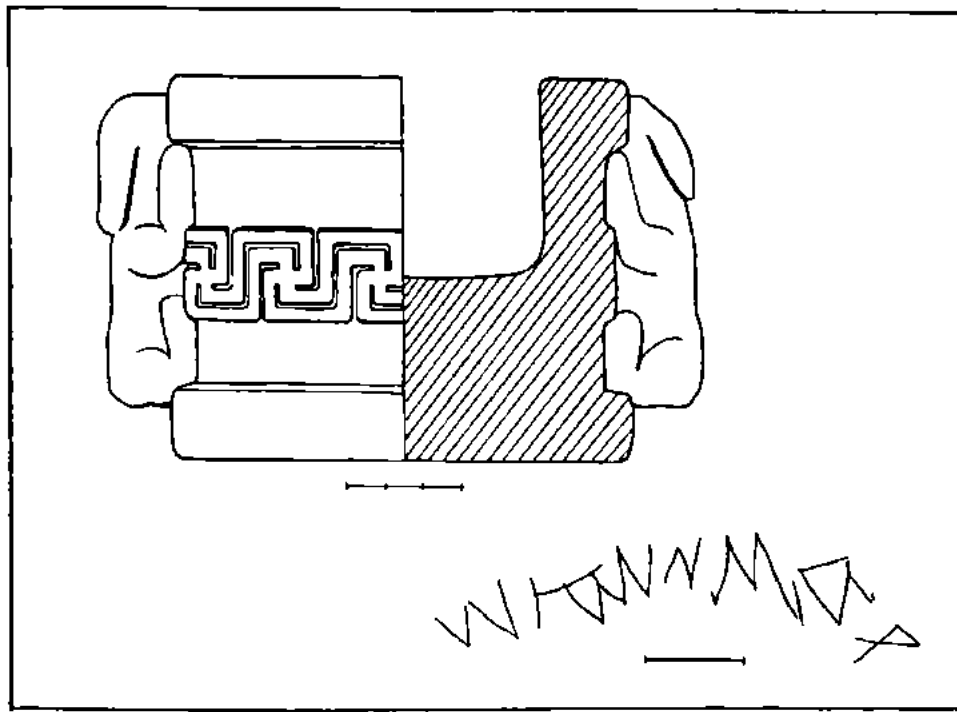


Abb. 5. Marmorgefäß mit Mäanderverzierung und inschriftähnlichen Zeichen aus der Sokolova Mogila (nach Koupanenko 1986).

und ein kleiner Flakon aus Gagat von halbrunder Form mit flachem Golddeckel, dessen Oberfläche mit einem Relieffornament versehen ist; an den inneren Gefäßwänden des Flakons fanden sich noch Reste einer aromatischen Substanz. Der Beutel, in dem diese Gegenstände lagen, war durch ein Lederband mit zwei großen augenförmigen Perlen aus undurchsichtigem Glas an den Enden zugebunden und mit kleinen Perlen bestickt.

Die Kultgefäße bestehen aus: 1. einem massiven Marmorgefäß mit zwei seitlichen zoomorphen Henkeln und Mäanderverzierung (Abb. 5); 2. einem Steingefäß mit rundem Körper, verengtem Hals und nach außen gebogenem Rand, am Boden Reste einer harzigen Substanz; 3. einem tönernen Räuchergefäß mit zwei Öffnungen in der Seitenwand; 4. zwei Alabastergefäßen mit kugeligem Bauch, verengtem Hals und zwei zoomorphen seitlichen Henkeln – beide Gefäße waren mit einer körnigen Substanz gefüllt und mit Pfropfen verschlossen; 5. einem lekythosartigen Alabastergefäß mit hohem, engen Hals und kugeligem Körper.

Zu Füßen der Toten (Abb. 1, XI) lag ein kleiner Teller aus unbestimmbarem Stein mit nach außen gebogenem Rand, neben ihm ein Gegenstand, den wir unter Vorbehalt ebenfalls als „Fächer“ bezeichnen. Seine Form konnte aufgrund von roten Farbresten bestimmt werden, die der des fächerartigen Gegenstandes am Kopf entspricht. Das Material bestand ebenfalls aus mit Holz überzogenem Leder. Der Knochengriff ist aus zwei Teilen zusammengesetzt und zeigt auf jeder Seite die Darstellung eines männlichen Kopfes. Die Öffnung an der Stirnseite des Griffes diente wahrscheinlich zum Aufstecken auf einen Stiel. Bei dem „Fächer“ fand sich eine Art Schüssel aus Fayence in Muschelform mit blauer Glasur.

In der Verfüllung der Grube wurden über die ganze Fläche hin in Bodennähe große Mengen von Goldfäden und hier und da an den Seiten des Grabes Reste von Goldfransen gefunden (Abb. 1, IX 9). Dies legt die Vermutung nahe, daß über die Tote ein großes Tuch gebreitet war.

30 m südlich der Grabgrube wurde in 0,3 m Tiefe das Skelett eines Pferdes gefunden. Die Grabform war in

der Schwarzerde nicht auszumachen. Das Pferdeskelett lag auf der rechten Seite, den Kopf nach Osten, Beigaben wurden nicht entdeckt. Die Pferdebestattung ist nur mit dem hier beschriebenen sarmatischen Grab in Verbindung zu bringen. Funde ganzer Pferde oder von Pferdeteilern sind als Beigabe oder Leichenschmaus bei den sarmatischen Stämmen bekannt. Meist wurden sie zusammen mit dem Toten in das gleiche Grab oder direkt daneben gelegt.

Die in der Sokolova Mogila Bestattete war eine vornehme Sarmatin. Die breite Grube mit Holzdecke und Totenlager, die Haltung der Toten, ihre Orientierung nach Westen und der mit Kreide bestreute Boden lassen die Zuordnung zu einer jener Gruppen zu, die Merkmale der Frühphase der sarmatischen Kultur bewahrt hatten, wie sie für die Sauromaten des Volga- und Uralgebietes charakteristisch sind. Die anthropologische Bestimmung von S. I. Kruc ergab einen brachikephalen Schädel der Toten; dies ist für die sarmatischen Stämme der osteuropäischen Steppen typisch.

Für diese Zugehörigkeit der Toten spricht außerdem das Inventar, zu dem neben Importwaren Gegenstände gehören, die sich üblicherweise in sarmatischen Bestattungen finden: ein Räuchergefäß aus Ton mit Öffnungen in der Seitenwand, kleine kugelige Alabastergefäße mit zoomorphen Henkeln, Schutzamulette in Handform mit apotropäischem Zeichen, einfache und doppelte „Eimerchen“, Plättchen in geometrischen Formen als Schmuck von Kleidung sowie Bronzespiegel der beschriebenen Art.

Viele Fundstücke weisen keine Analogien in den bekannten sarmatischen Gräbern auf: so zum Beispiel der vergoldete Silbergriff des Spiegels in Form einer sitzenden männlichen Gestalt mit Trinkhorn in den Händen, die beiden „Fächer“ mit Männerköpfen auf den Griffen und der mit Gold bestickte Stoff, dessen Verwendung nunmehr auch bei der sarmatischen Oberschicht belegt ist. Letzteres wird durch Funde von Goldfäden in anderen sarmatischen Gräbern des 1. Jahrhunderts n. Chr. erhärtet (Svatova Lučka, Kurgan 3; Selimovka, Kurgan 2, Grab 2; Dolinovka Kurgan 6; Novo-Filippovka, Kurgan 5).

Das bei den Ausgrabungen gewonnene Material legt eine Datierung dieses Grabes in das erste nachchristliche Jahrhundert nahe. Grundlegend für diese Datierung sind die gefundenen Ringe mit italischen Gemmen, von O. Ja. Neverov auf das 1. Jahrhundert v. Chr. – 1. Jahrhundert n. Chr. datiert, die goldene Fibel vom Spätlatène-Typ, zu der Analogien aus dem Donaugebiet des 1. Jahrhunderts n. Chr. bekannt sind, der Bronzespiegel vom Typ der Suslov-Kultur, der silberne Kantharos, zu dem hinsichtlich Form des Körpers und der Henkel im Kurgan Chochlač bei Novočerkassk aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. eine Parallele bekannt ist, die kreuzförmigen und vierblättrigen, mit farbigem Glas und Türkis inkrustierten sowie die rhombenförmig gestanzten Goldplättchen, die in Gräbern des 1. Jahrhunderts n. Chr. vorkommen (u. a. Chochlač, Selimovka, Kurgan 2, Grab 2).

Das Beigabeninventar sowie die große Zahl der goldenen Schmuckstücke und der importierten Gegenstände läßt den Schluß zu, daß die Verstorbene der sarmatischen



Oberschicht angehörte. Nach der speziellen Auswahl an Kultgegenständen und Fruchtbarkeitssymbolen (u. a. Statuette einer Gebärenden, Phallus, Kaurimuscheln) möchten wir in ihr außerdem eine „Priesterin“ und Wahrsagerin sehen.

Die Importgegenstände aus dem ägyptischen, dem Spätlatène-Bereich, italische Gemmen und Silbergefäße, Perlen aus Halbedelsteinen und aus ägyptischem Glasfluß und Seidengewebe weisen auf weitreichende Verbindungen der Sarmatenstämme zu den Ländern des Ostens, Westens, des Mittelmeerraumes sowie den antiken Städten des Nordschwarzmeergebietes hin.

In Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Textilfachleuten (A. K. Elkina, V. P. Gulikov, S. V. Ustinov) wurde die Kleidung der Verstorbenen analysiert, rekonstruiert und in naturgetreuem Maßstab mit dem originalen Besatz nachgearbeitet (Kat.-Nr. 153; Abb. 6). Insgesamt gesehen bestand die Totentracht aus einer schleierartigen Kopfbedeckung, die auf Schultern oder Rücken herabhängt und wahrscheinlich von einem Stirnband gehalten wurde, von dem nur der Edelsteinbesatz und mehrere Amulette erhalten blieben. Die Kleidung selbst setzte sich, wie schon erwähnt, aus einem eng geschnittenen Kleid und einem weiten Mantel zusammen, beide reich mit komplizierten Bordüren und Stickereien versehen, die in der Bewegung effektiv zur Geltung kamen. Möglicherweise trug die Tote darunter Pluderhosen, von denen mehrere dunkelrote Fragmente gefunden wurden. Dazu kamen etwas über die Knöchel reichende, dicht mit Gold besetzte Stiefelchen.

Literaturverzeichnis

G. T. Kovpanenko, Sarmatskoe pogrebenie v Sokolovoj Mogile [Eine sarmatische Bestattung in der Sokolova Mogila]. In: *Skifija i Kavkaz* [Skythien und der Kaukasus] (Kiev 1980) 168–183.

Dies., Sarmatskoe pogrebenie I v. n. è. na Južnom Buge [Eine sarmatische Bestattung des 1. Jahrhunderts n. Chr. am Südlichen Bug] (Kiev 1986).

Goldstickereien mit „Seidenseele“ in dem Grab der sarmatischen „Priesterin“ aus der Sokolova Mogila

Die im Grab der vornehmen Sarmatin gefundenen Textilreste gehörten zur Kleidung der Bestatteten und bestehen aus Fragmenten von Stickereien aus gesponnenem Gold, aus feinem mullartigen und dichtem Seidenstoff (Kat.-Nr. 152, 153) sowie Material von der Art eines Wollfilzes, aus dem ein Täschchen für Toilettegegenstände genäht war.

Unter diesen Funden sind die Reste der Stickereien aus Goldfäden am interessantesten. Spuren davon fanden sich im Bereich der Unterschenkel, zwischen Knien und Knöcheln (siehe S. 222 Abb. 1, Beitrag Kovpanenko). Sie hafteten fest an Stücken von Baumrinde und wechselten in Schichten mit Resten von feinsten Seide ab. Diese blieb dank des großen Rindenstücks erhalten, das unter den bestickten Rocksaum des Kleides gelegt worden war – wahrscheinlich, damit die reiche Stickerei auf dem dünnen Gewebe eine feste Unterlage bekam und während der Aufbahrung oder Bestattungszeremonien optisch günstiger wirkte. Beim Einsturz der Grabdecke war die Rindenschicht zerbrochen und hatte sich in Hälften übereinander gelegt, wobei der bestickte Rocksaum zwischen sie zu liegen kam. Die Fragmente des Stickereimusters, die in einigen Schichten an der Rinde hafteten, lagen mit den Oberseiten zueinander. Der Stoff, auf dem die goldene Stickerei gearbeitet war, blieb nicht erhalten. Die Fäden waren zumeist verwirrt, da der Saum sich in Falten gelegt hatte. Nur auf einigen Rindenstückchen lag die Goldstickerei, durch die feine einstige Seidenschicht konserviert, als kompakte Schicht. Der Stoff, auf dem gestickt worden war, bildete auf der Rinde lediglich eine dünne Lage aschfarbenen Pulvers, das Reste von Farbstoff enthielt, und zwar von Purpur aus dem Mittelmeerraum.

Aus den Staubresten konnte eine gewisse Menge des Farbstoffs extrahiert werden, mit dem heutige Seiden- und Baumwollstoffe eingefärbt wurden. Bei den Farbstoffanalysen stellten V. P. Golikov und S. V. Ustinov fest, daß der Stoff unter der Goldstickerei mit lila-roter Farbe, einer der Nuancen des kostbaren Mittelmeerpurpurs, eingefärbt war.

Die Stickerei ist auf das 1. Jahrhundert n. Chr. zu datieren. Dies bedeutet eine zweifache Entdeckung. Erstens handelt es sich um die älteste bekannte Goldstickerei: Sie ist, nach unserer Kenntnis, etwa tausend Jahre älter als die bisher bekannten Funde. Zweitens kann hier eine vorher unbekannte Technik des Spinnens von Goldfäden konstatiert werden. Bisher war man der Ansicht, daß das Spinnen von Gold, d. h. das Umwickeln eines textilen Fadens mit Goldfolie, erst im 11. Jahrhundert n. Chr. bekannt geworden sei, und zwar zuerst auf Zypern und dann in Byzanz.

Die in der Sokolova Mogila gefundenen Goldfäden unterscheiden sich wesentlich von den uns aus zahlreichen Beispielen mittelalterlicher Stickerei und Webkunst bekannten Fäden des 11. Jahrhunderts. Der Unterschied besteht darin, daß bei den neu gefundenen Stickereifragmenten der Seidenfäden mit außerordentlich feiner Gold-

folie umzogen ist, wobei die Windungen der Folie einander überlappen, so daß der Faden wie massives Gold aussieht. Bei den Fäden des 11. Jahrhunderts dagegen liegt das Gold stets auf einer speziellen Trägerschicht auf. In Zypern wurde das Gold auf Tierdärme aufgetragen, zusammen mit diesem Untergrund in feinste Streifen geschnitten und um Leinenfäden gewickelt. Eine Vervollkommnung der Technologie des Goldspinnens durch die Byzantiner bestand darin, daß sie Silberfolie vergoldeten und diese um Seidenfäden wickelten. Die verhältnismäßig beträchtliche Stärke der Streifen aus vergoldetem Silber ließ nicht zu, daß die Windungen einander überlappen. Deshalb läßt gesponnenes Gold des 11. Jahrhunderts deutlich eine spiralige Struktur erkennen.

Gold ist ein weniger zähes Metall als Silber, als dünne Schicht reißt es leicht, weshalb es zur Herstellung von Fäden einer Unterlage bedarf. Die Spinntechnik des 11. Jahrhunderts mit dem Umwickeln von Fäden durch vergoldetes Silber hat sich bis heute erhalten. Auf welche Weise jedoch die Fäden aus der Sokolova Mogila gesponnen wurden, bleibt uns bisher ein Rätsel. Das Verfahren des Spinnens von sehr feinem Gold war offenbar bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten für immer verlorengegangen.

Wir müssen allerdings darauf hinweisen, daß gesponnene Goldfäden des Typs der Sokolova Mogila nicht einmalig sind. Entsprechende Fäden wurden in ausgeraubten Kurganen des 3.–1. Jahrhunderts v. Chr. in Sibirien gefunden, 1978 auch im Pamir und in Gräbern der Kuschanzeit im nördlichen Afghanistan, bei den Grabungen der sowjetisch-afghanischen Expedition unter Leitung von V. I. Sarianidi 1978 und 1979. Gesponnene Goldfäden wurden auch von V. A. Mogil'nikov zweimal ausgegraben, in Kurganen im Oblast' Omsk und im Kraj Altai: in ausgeraubten Nomadengräbern des 4.–3. Jahrhunderts v. Chr. im Friedhof Gilevo X, Kurgan 1, Grabung 1974, sowie in einer sarmatischen Bestattung des 2.–1. Jahrhunderts v. Chr. unter den Resten eines Spiegeletuis im Friedhof Isakovka, Kurgan 2, Bestattung 3, Grabung 1976.

Die Kleidung der vornehmen Sarmatin aus der Sokolova Mogila war mit Goldfäden verschiedener Qualität bestickt. Es lassen sich Fäden in drei unterschiedlichen Stärken feststellen. Mit den dicksten Fäden, deren Goldfolie unregelmäßig geschnitten war, wurde wahrscheinlich der Saum des nicht mehr vorhandenen Rockes bestickt. Von ihm ist lediglich der an einem Erdklumpen haftende Rest einer Stickerei mit Fransen und Spiralmuster erhalten. Einzelne Fäden solcher Fransenstickerei lagen verstreut auf der ganzen Fläche des Grabes. Aus Fäden mittlerer Stärke wurden elfstrahlige Palmetten gestickt, die in spiegelsymmetrischer Komposition mit dazwischenliegenden Rhomben und Spiralen angeordnet sind.

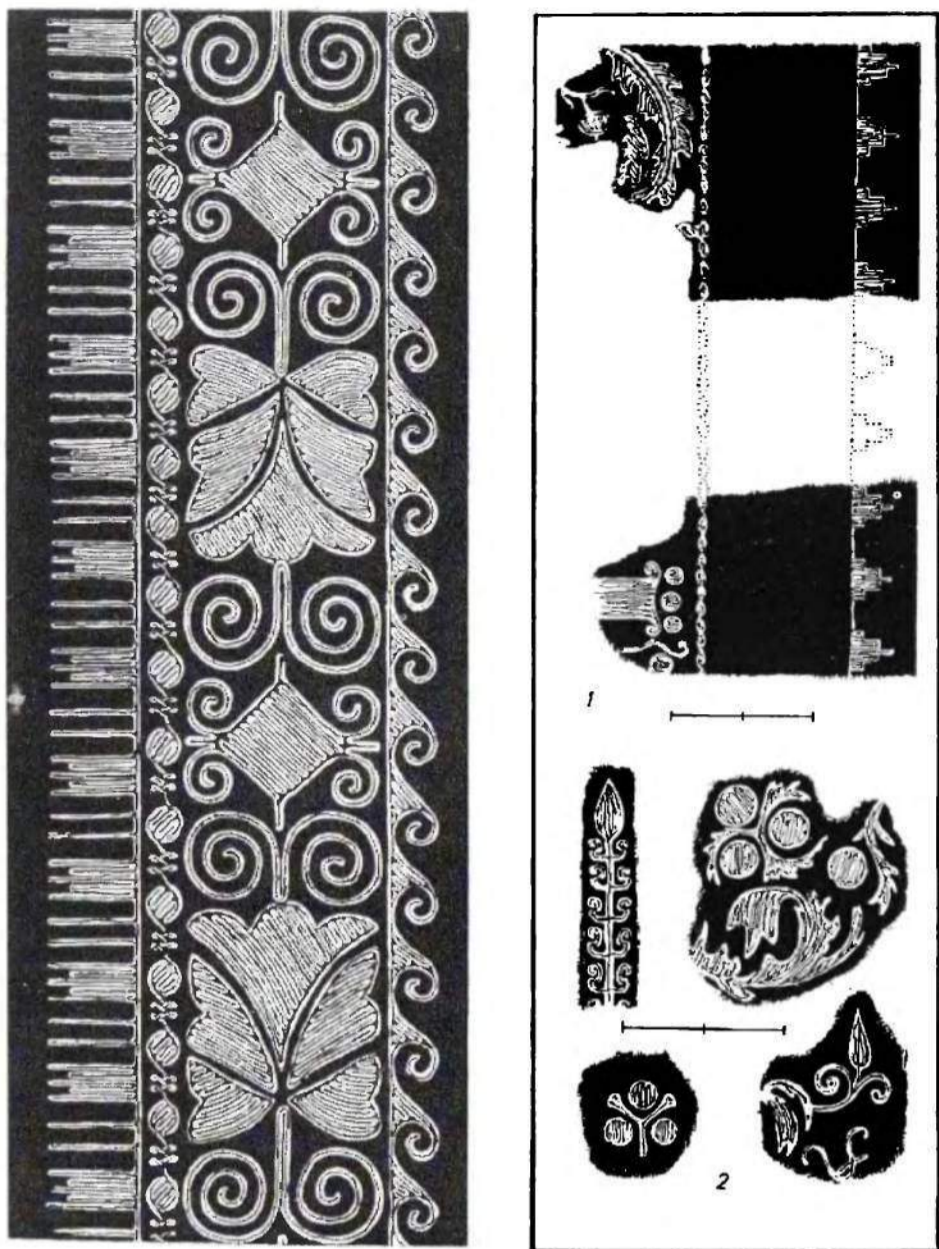


Abb. 1. Sarmatische Frauenbestattung aus der Sokolova Mogila (nach Kovpanenko 1986). Links: Rekonstruktion der Stickerei des Gewandsaumes; rechts: Goldstickerei auf Seidenfragmenten.

Es ist uns gelungen, aus den einzelnen Fragmenten das Muster des gestickten Ornamentstreifens vollständig zu rekonstruieren (Abb. 1, links). Die Stickerei war als Applikation gearbeitet, d. h. der als Ornament gelegte Goldfaden wurde mit einem anderen, wahrscheinlich gelben Seidenfaden, der nicht erhalten blieb, auf der Unterlage fixiert. Die Reste der Stickerei zeigen nicht nur hohe Qualität der gesponnenen Fäden, sondern auch sticktechnische Muster von guter graphischer Komposition. Die Genauigkeit der Zeichnung ergibt sich daraus, daß jedes Element des Musters zusätzlich eine goldene Kontur aufweist. Sie machte die Wendungen der Fäden beim Füllen des Ornaments der Flächen unsichtbar. Diese Methode der Nachzeichnung der Kontur eines Ornaments aus Goldfäden ist sonst nicht bekannt. Im Mittelalter wurde der Rand eines Musters mit gezwirneter Seide umnäht. Hierin liegt ein weiterer Unterschied zwischen der in der Sokolova Mogila gefundenen Goldstickerei des 1. Jahrhunderts und allen sonst bekannten jüngeren Beispielen.

Fäden von höchster Qualität, mit allerfeinster Umwicklung aus Gold, wurden auf Fragmenten eines Musters gefunden, das man als „sujetartig“ bezeichnen könnte (Abb. 1, rechts). Erhalten sind lediglich kleine Reste von Motiven: Säulenkapitell, Pflanzenranke als Teil eines Akanthusblattes, Lilie, Olivenzweig. Sie sind Details der Stickerei eines Ornamentstreifens, von dem die Einfas-

sung des Oberrandes als Kette aus aufgestickten Perlen erhalten blieb. Oberhalb davon, nach einem glatten Zwischenstreifen, setzte ein Muster aus acht erhaltenen, gestuften Pyramiden ein. Alle Details haben goldene Kontur.

Inmitten dieser Fragmente blieben Spuren der Struktur des einstigen purpurnen Seidengewebes erhalten, auf dem die Goldstickerei ausgeführt war. Die Reste des Gewebes waren zu Staub zerfallen, seine ripsartige Struktur war jedoch noch zu erkennen und die Dichte des Fadensystems pro Zentimeter konnte bestimmt werden.

Unter den Stickereifragmenten wurden auch Fäden aus gesponnenem Silber in sehr schlechtem Erhaltungszustand gefunden. Auch bei ihnen diente Seide als Innenfaden. Darüber hinaus wurden in dem Grab Reste von weiteren Seidenstoffen entdeckt. Zwischen den Rindenstücken mit Spuren von anhaftender Goldstickerei waren auch Fragmente eines dünnen mullartigen Seidenstoffes in Leinwandbindung erhalten, deren Größe etwa 5×6 cm und weniger betrug. Der Stoff besaß eine Webkante, so daß wir Kett- und Schußfäden erkennen konnten. Die Dichte der Fadenbindung beträgt bei dieser Seide 50 Fäden je Zentimeter für Kett- und 40 für Schußfäden. Jeder Faden besteht aus fünf bis acht Kokonfäden, die gleich beim Abwickeln der Seide verbunden wurden.

Ferner wurden Reste eines ebensolchen Gewebes gefunden, jedoch mit 150 Fäden je Zentimeter von wahrscheinlich größerer Dichte der Kettfäden (die Reste haben keine Webkante; Abb. 2). Die heutige Seidenproduktion verwendet unserer Kenntnis nach als dünnsten Fäden einen aus zehn Seidenkokons zusammengefügt (Nr. 600).

Vermutlich diente der durchsichtige Mull als Schleier. Fragmente dieses Gewebes fanden sich überall dort, wo auch Rindenstücke lagen. Der dünnere Stoff enthielt Reste von rosafarbenem Saflor, auch Färberdistel genannt, einem Farbstoff, der aus den Blüten einer mittelasiatischen Klette (*Carthamus tinctorius*) gewonnen wurde.

In Höhe der Knie wurden zwei trapezförmige Fragmente eines dichten Seidenstoffes von je 12×5 cm mit umgeschlagenen Kanten gefunden. Es handelt sich um einen Stoff mit doppelschichtiger Bindung in Ripsstruktur. Die Dichte des Schusses beträgt 24–27, die der Kette 102 Fäden je Zentimeter; das Gewebe besteht aus ungezwirnter Seide. Dieser ungemusterte Stoff ist in ähnlicher Struktur wie die bekannten polychromen chinesischen Seidenstoffe mit gewebtem Ornament aus den Noin-Ula-Gräbern in der Nordmongolei hergestellt. In Analogie zu dieser chinesischen Seide wurden die Fadensysteme unserer Fragmente daraufhin bestimmt, welche als Schuß- und welche als Kettfäden dienten, da Webkanten bei den Fragmenten fehlen. Die Fäden waren mit einer Lösung aus den Wurzeln der Färberröte, auch Krapp genannt (*Rubia tinctorum*), rot eingefärbt.

Unter dem Bronzespiegel fanden sich Reste eines Futterals, das mit purpurfarbenem gemusterten Stoff bezogen war. Das Material hatte seine authentische lila-rote Purpurfarbe sowie Spuren der Ripsstruktur bewahrt. Auf diesem Untergrund zeichnete sich ein helles, fein gearbeitetes, geometrisch anmutendes Muster ab. Leider läßt sich nicht mehr feststellen, ob es gewebt oder appliziert

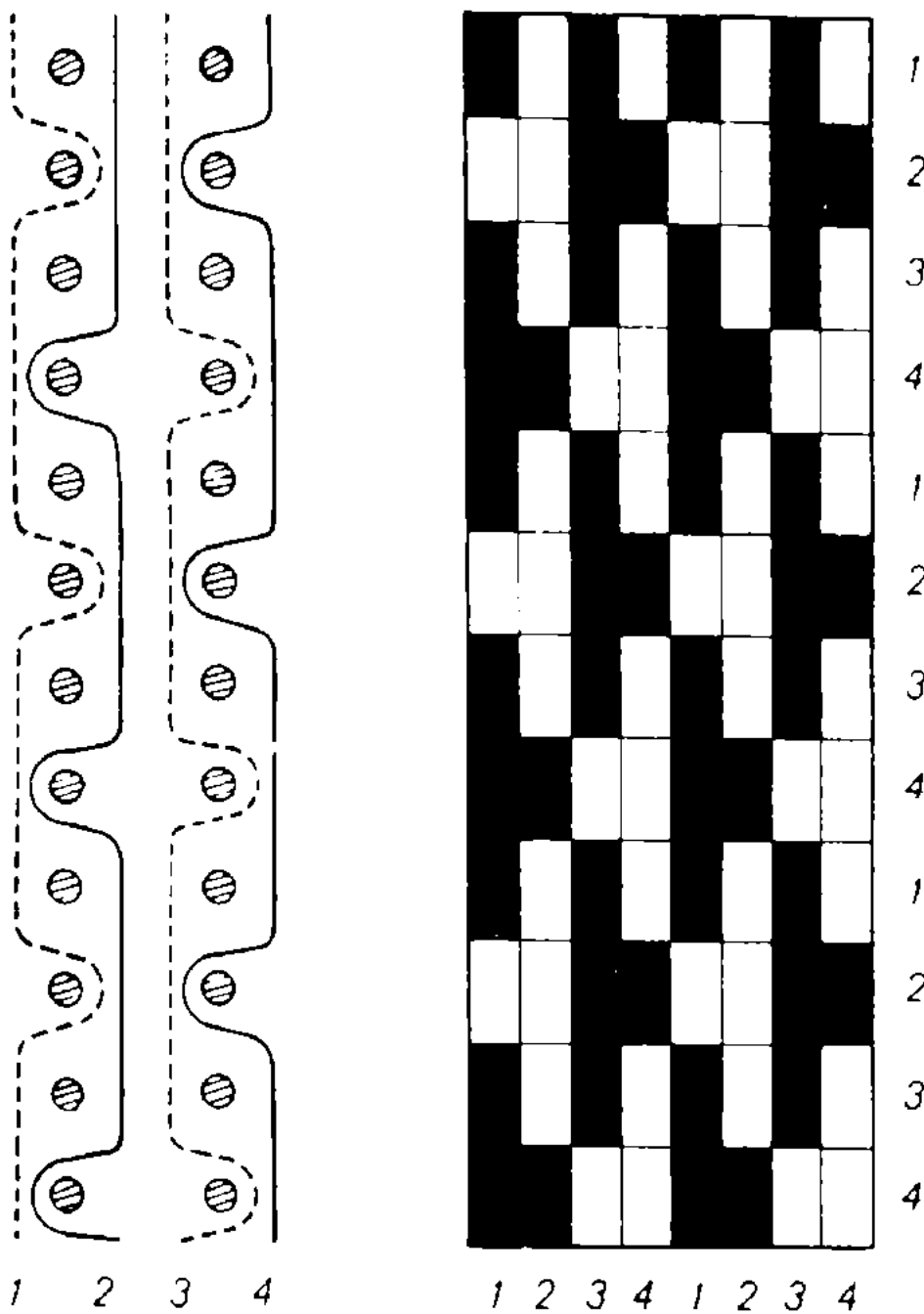


Abb. 2. Schema der Ripsbindung eines Seidengewebes aus der Sokolova Mogila (nach Elkina 1986).

wurde; die Zeichnung jedenfalls ist, ähnlich wie bei Webmustern, sehr fein. Vergleicht man die Oberflächenstruktur dieses Gewebes mit den oben beschriebenen Fragmenten der dichten Seide, so läßt sich sagen, daß dies ebenfalls ein Ripsgewebe von offenbar entsprechender Qualität war.

Von gleicher Güte war wahrscheinlich der Purpurstoff, der als Grundlage für die Goldstickerei diente. Soweit man aus den Spuren der erhaltenen Oberflächenstruktur schließen kann, handelt es sich ebenfalls um Rips mit einer mutmaßlichen Fadendichte der Kettfäden von 34–36 je Zentimeter und gleicher Dichte der Schußfäden. Das Gewebe kann tatsächlich ebenfalls doppelschichtiger Rips gewesen sein. Ein derart dichter und, wie die Farbstoffanalysen ergaben, purpurgefärbter Seidenstoff konn-

te als Grundlage für eine so kostbare Seidenstickerei dienen.

Der letzte textile Fund aus der Sokolova Mogila ist der 2 × 3 cm große Filzrest eines einst mit Glasperlen besetzten Täschchens. Dieses Material war nicht gewebt, sondern aus Wolle gewalkt. Die feinen Wollfasern dieses Filzes waren scharlachrot mit Karmin gefärbt, eine Farbe tierischer Herkunft, die aus einer Insektenart, der Schildlaus (*Porphyrophora Hameli*), gewonnen wurde. Der Filzrest ist dank eines glücklichen Zufalls erhalten: Eine Seite des Täschchens, das Toilettegegenstände enthielt, war in eine offene Pyxis gefallen. Auf diese Weise bewahrte der Filz, gewissermaßen als Pfropfen, seine ursprüngliche Struktur und Färbung.

Die Textilfunde des 1. Jahrhunderts n. Chr. aus der Sokolova Mogila leisten einen wichtigen Beitrag zur Kenntnis der Textilherstellung und der Handelsbeziehungen jener Zeit. Was die Technik des Spinnens von Gold betrifft, so verlegt der sarmatische Fund den Zeitpunkt der Erfindung um wenigstens tausend Jahre und damit ins Altertum zurück, wobei die Funde von gesponnenen Goldfäden aus Nomadengräbern Sibiriens und des Pamir sogar bereits aus dem 4.–3. Jahrhundert v. Chr. stammen.

Die Seidenstoffe der Toten sind zweifellos östlicher Herkunft. Es ist bekannt, daß im Westen Seide nicht vor dem 4. Jahrhundert erzeugt wurde. Sie gelangte jedoch schon lange vor dieser Zeit als fertiges Gewebe auf den Handelsstraßen aus dem Osten nach Europa. Die Seidenstoffe aus der Sokolova Mogila waren mit den kostbarsten roten Farbstoffen der Antike gefärbt, die hier komplett vertreten sind. Nach Bedeutung und Wert können sie in folgende Reihenfolge gebracht werden:

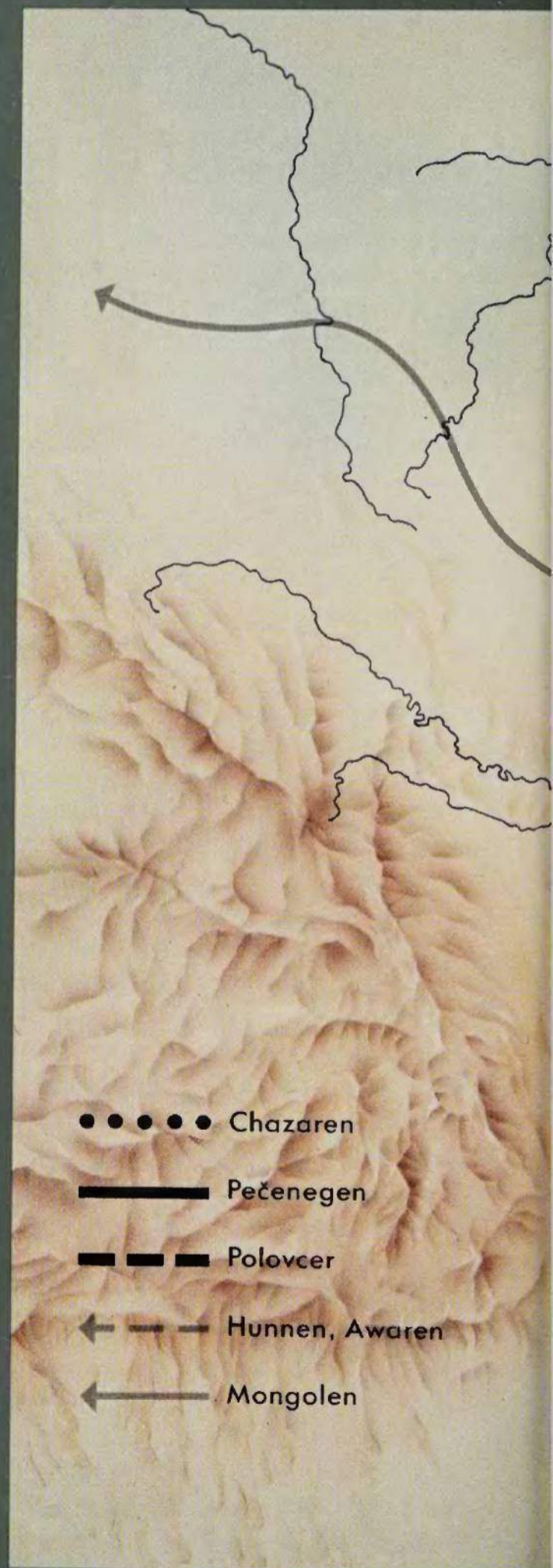
Farben tierischer Herkunft
– mittelmeeischer Purpur und Karmin der Schildlaus

Farben pflanzlicher Herkunft
– Blüte des Saflor und Wurzel der Färberröte.

Seide, besonders mit so kostbaren Farbstoffen gefärbt, war etwas Seltenes und wurde sicherlich hoch geschätzt.

Literaturverzeichnis

- A. K. Elkina, O tkanjach i zolotnom šit'e iz Sokolovoj Mogily [Über Gewebe und Goldstickerei aus der Sokolova Mogila]. In: G. I. Kovpanenko, Sarmatskoe pogrebenie I v.n.č. na Južnom Buge [Eine sarmatische Bestattung des 1. Jahrhunderts n. Chr. am Südlichen Bug] (Kiev 1986) 132–135.
Ebenda auch Untersuchung der Goldfäden durch V. P. Golikov (S. 136–139) und Farbstoffanalyse durch V. P. Golikov u. S. V. Ustinov (S. 140).



Reitervölker des frühen und hohen Mittelalters



Die Nomaden der südrussischen Steppen im 1. und beginnenden 2. Jahrtausend n. Chr.

Im 1. Jahrtausend n. Chr. gingen im südlichen Osteuropa große Veränderungen vor sich, die vom Erscheinen der Slawen im historischen Kontext gekennzeichnet sind. Sie wurden allmählich zu einer führenden politischen Kraft des europäischen Mittelalters. Im 6. und 7. Jahrhundert konsolidierten sich die starken ostslawischen Stammesverbände (u. a. Poljanen, Drevljanen, Severjanen), und im 9. Jahrhundert begründeten sie einen bedeutenden Staat – das Kiever Reich (Kievskaja Rus').

Zu allen Zeiten hatten die Slawen – und später dann auch die Kiever Rus' – eine ständige Wechselbeziehung mit der Nomadenbevölkerung der südlichen Steppen. In den 70er Jahren des 4. Jahrhunderts n. Chr. waren die Hunnen die südlichen Nachbarn der östlichen Slawenstämme (Kat.-Nr. 177–180). Sie kamen aus den Uralsteppen und gehörten wohl zur Gruppe der turksprachigen Völker. Ihre Migration nach Westen war durch ihre Wirtschafts- und Lebensweise bestimmt: Die nomadische Viehwirtschaft bedarf ständig neuer Weideplätze.

Der Römer Ammianus Marcellinus, der in der oströmischen Armee gedient hatte und Leben und Brauchtum der Hunnen gut kannte, schreibt, daß sie „häßlich“ seien, Kastraten ähnlich, und bartlos. Seiner Schilderung nach (31. Buch, Kap. 2) leben sie von „halbrohem Fleisch von jedwedem Getier, ... kennen niemals den Schutz von Gebäuden, ... kleiden sich in linnene Gewänder oder solche, die aus Fellen von Waldmäusen zusammengenäht sind, ... sie alle kennen keine festen Wohnsitze, sondern schweifen umher, ohne Haus, ohne Gesetz und feste Lebensweise, immer auf der Flucht mit ihren Wagen, auf denen sie wohnen. Hier nähen ihre Frauen für sie die schmutzigen Kleidungsstücke, hier paaren sie sich mit ihren Männern, gebären ihre Kinder und ziehen sie bis zur Mannbarkeit auf. Niemand bei ihnen kann auf die Frage, woher er stamme, eine Antwort geben, denn irgendwo wurde er gezeugt, weit fort davon geboren und in noch größerer Entfernung erzogen ...“

Nachdem die Hunnen die am Kaspischen Meer und am Don gelegenen Steppen durchquert hatten, unterwarfen sie die dort nomadisierenden Alanen und nahmen sie in ihren Verband auf. Nach der Verwüstung des Landes am Azovschen Meer drangen sie weiter ins Nordschwarzmeergebiet vor, wobei sie die spätantiken Städte fast vollständig zerstörten. Sie besiegten die Goten, von denen sich ein Teil mit ihnen verbündete, während ein anderer ins Römische Reich zog. Danach ließen sie sich in Pannonien nieder, das zum Zentrum des mächtigen, jedoch nicht beständigen hunnischen Zusammenschlusses unter der Führung Attilas wurde. Von Pannonien aus unternahmen die Hunnen Überfälle auf Westeuropa, wobei sie gleichzeitig die Stämme am Schwarzen Meer in Abhängigkeit hielten.

Um das Jahr 454 – nach dem Tode Attilas – zerfiel dieser Zusammenschluß, und die Hunnen kehrten an das

Schwarze Meer zurück. Seit dieser Zeit sind auch die Namen zahlreicher Nomadenstämme bekannt, die früher zu den Hunnen gehört hatten. In den Steppen der Ukraine werden unter ihnen die Kutriguren, die Bolgaren, die Awaren und die Chazaren genannt. Diese Epoche ist durch das Vordringen der Hunnen nach Westen gekennzeichnet, denen zahlreiche andere Stämme und Völkerschaften folgten.

Diese Züge der Hunnen veränderten die ethnographische Landschaft Europas beträchtlich. Unter den neuen Völkern nennen römische Autoren auch die slawischen Stämme der Veneti, Anten und Sklavinen. Im 6. und 7. Jahrhundert setzen besondere Aktivitäten der Slawen ein. Bereits durch die Hunnenbewegung von ihrem Territorium vertrieben, strebte ein Teil der slawischen Bevölkerung in die reichen byzantinischen Provinzen. Ziel dieser Feldzüge war nicht nur Beute zu machen, sondern auch neue Siedlungsgebiete zu erobern. Der erste dieser Feldzüge endete mit einem Mißerfolg. Der byzantinische Feldherr Germanos schlug ein großes Heer der Anten, das die Donau überschritten hatte. Die darauf folgenden wiederholten Einfälle der Slawen in Gebiete des Byzantinischen Reiches waren erfolgreicher. Byzanz war gezwungen, sich mit der Nachbarschaft der Slawen am linken und nach 550 auch am rechten Donauufer abzufinden. In dieser Zeit verstärkte sich der Druck der slawischen Stämme, sie überschritten die Donau und drangen mit zwei Verbänden in Thrakien ein. Der eine von ihnen schlug die byzantinische Reiterei, erreichte die adriatische Küste und bedrohte Saloniki. Der zweite besiegte die Truppen Kaiser Justinians und machte erst an den Zugangswegen nach Konstantinopel halt.

Byzanz gelang eine Stabilisierung der Verhältnisse, doch konnte es den Slawen den Weg auf den Balkan nicht verwehren. Um das 8. Jahrhundert n. Chr. siedelte auf der Balkanhalbinsel ein bedeutender Anteil von Slawen. Einzelheiten dieser Ereignisse wurden durch byzantinische Historiker überliefert, deren verstärkte Aufmerksamkeit sich auf die Slawenstämme richtete. Ihnen verdanken wir viele Einzelinformationen zu Geschichte, Lebensweise und Brauchtum. Pseudo-Maurikios teilt zum Beispiel mit, daß die Stämme der Slawen sich ähnlich sind in ihrer Lebensweise, ihren Bräuchen, ihrer Freiheitsliebe; auf gar keinen Fall könne man sie zur Sklaverei oder in ihrem eigenen Lande zur Unterwerfung zwingen. Jordanes, der auf Ereignisse des 4. Jahrhunderts n. Chr. zurückgreift, berichtet eine tragische Episode aus der Geschichte der Anten. Er erzählt, die Goten seien – im Bestreben, ihren nach der Zerschlagung durch die Hunnen beträchtlich geschwächten Einfluß wieder herzustellen – über die Anten hergefallen und hätten sie besiegt. Dabei hätten sie den Antenfürsten Boz' und 70 Älteste gefangengenommen und gekreuzigt.

Gleichzeitig mit der Ansiedlung auf der Balkanhalbinsel führten die Slawen Krieg gegen die Awaren. Nach dem Zerfall des Hunnenreiches waren die Awaren unabhängig geworden (Kat.-Nr. 181–182). In der Mitte des 6. Jahrhunderts, vom Kaspischen Meer her an das Azovsche Meer kommend, unterwarfen sie die dort nomadisierenden bolgarischen Stämme und rückten durch die Steppen nördlich des Schwarzen Meeres bis nach Pannonien vor. Dort setzten sie sich fest und begannen – mit wechselndem Erfolg – langwierige Kämpfe mit den Anten. Menander Protector schreibt, die Awaren hätten begonnen, das Land der Anten zu verwüsten, es ohne Unterlaß verwüstet und seine Einwohner versklavt. In Pannonien entstand ein neues Nomaden-„Reich“, das awarische Khaganat, unter dessen Herrschaft auch slawische Stämme gerieten. Diese Verhältnisse fanden später ihren Niederschlag auch in der Nestor-Chronik (*Povest' vremennykh let*), wo es heißt, daß die Obren (Awaren) die slawischen Duleben quälten, indem sie ihren Frauen Gewalt antaten und diese zwangen, wie Zugtiere vor den Wagen der Awaren Dienst zu tun.

Im 7. Jahrhundert tritt in Osteuropa ein neuer Nomadenstamm, die Chazaren, in das Licht der Geschichte (Kat.-Nr. 183–189). Seine Heimat waren die nordkaukasischen Steppen in der Nähe des Kaspischen Meeres, das heutige Dagestan. Die ersten Berichte über die Chazaren finden sich zu Beginn des 6. Jahrhunderts. Aus arabischen Quellen geht hervor, daß sie Grusinien, Kaukasisch-Albanien und Armenien eroberten. Nachdem sie sich offenbar einem von dem hunnischen Stamm der Saviren angeführten Verband angeschlossen hatten, führten sie Krieg gegen Iran.

Seit dem Ende des 6. Jahrhunderts gehörten sie zum Bestand des Türkischen Khaganats – einem in Asien entstandenen Großreich. Nach dessen Zerfall kam es in den Steppen des südlichen Osteuropa zur Staatsbildung der ethnisch verwandten Bulgaren und Chazaren unter Einfluß der Alanen. Dabei schufen die Chazaren, die sich als direkte Nachfolger des Türkischen Khaganats verstanden, einen eigenen Staat, dessen Herrscher sich Khagane nannten. Nach Kämpfen mit den Bulgaren und nachdem die Chazaren einen unter der Führung des Khans Asparuch stehenden Teil von ihnen an die Donau zurückgedrängt hatten, besetzten sie die Steppen am Azovschen Meer und dehnten ihren Einfluß auf das gesamte Schwarzmeergebiet und den größten Teil der Krim aus.

Im 8. Jahrhundert bildete das chazarische Khaganat einen der stärksten politischen Faktoren Osteuropas. In ihm vereinigten sich ethnisch unterschiedliche Sippen und Stammesverbände mit deutlich ausgeprägter Oberschicht. Ökonomische Basis des Khaganats war neben der Viehzucht auch ein entwickelter Ackerbau, Handwerk von hohem Niveau, weitgespannter Handel, daneben Zolleinnahmen von Handelskarawanen sowie ein ausgedehntes Tributsystem, in das auch viele slawische Stämme einbezogen waren (u. a. Poljanen, Severjanen).

Im 9. und 10. Jahrhundert begann das innenpolitisch geschwächte chazarische Khaganat an Macht zu verlieren. Aus dem südlichen Uralgebiet drängten neue Nomadenstämme, die Ungarn, in das Land. Auch die ebenfalls von dort kommenden Pečenegen waren an diesem Verfall be-

teiligt. Die nun zur Kiever Rus' gehörenden Severjanen, Radimičen und Vjatičen lösten sich aus chazarischer Abhängigkeit. Die Feldzüge des Kiever Fürsten Svjatoslav schließlich machten der chazarischen Herrschaft ein Ende. Die endgültige Zerschlagung fällt in das Ende des 10. Jahrhunderts, als die Chazaren der Rus' gegenüber tributpflichtig wurden.

Die Turkstämme der Pečenegen (Kat.-Nr. 190–191) standen an der Spitze einer neuen Welle asiatischer Nomaden, die in die osteuropäischen Steppen eindrangten. Am Ende des 8. und zu Beginn des 9. Jahrhunderts schufen sie einen starken Stammesverband zwischen Volga und Ural. Ende des 9. Jahrhunderts überschritten sie, von Guzen und Polovzern bedrängt, die Volga und zogen nach Westen. Mit dem ausgehenden 10. Jahrhundert beherrschten sie nach Unterwerfung der einheimischen Nomadenstämme die nordpontischen Steppen.

Die kriegerischen Pečenegen bildeten in dieser Zeit eine ernste Gefahr für die in der Nachbarschaft siedelnden Völker, das Kiever Reich, Byzanz und Donaubulgarien. Byzantinische Quellen berichten über sie, daß ein friedliches Leben für sie ein Unglück darstelle; ein passender Vorwand zum Krieg oder die Möglichkeit, einen Friedensvertrag voller Spott zu mißachten, sei für sie der Gipfel des Glücks.

Ende der 80er Jahre des 10. Jahrhunderts begann eine breit angelegte Offensive der Pečenegen gegen die südlichen Gebiete des Kiever Reichs. Jedoch konnten sie, trotz militärischer Erfolge, der politischen und ökonomischen Entwicklung der Rus' keinen wesentlichen Schaden zufügen. Am Übergang vom 10. zum 11. Jahrhundert war dank der Errichtung von Verteidigungslinien an Dnena, Trubež, Sula, Stugna und Ros' die von den Pečenegen ausgehende Gefahr auf ein Minimum reduziert.

Endgültig wurden sie 1036 bei Kiev geschlagen. Ein Teil von ihnen floh nach Westen an die Grenzen des Byzantinischen Reiches, ein anderer wandte sich zurück in die Steppen und gliederte sich den neu aus Asien eingedrungenen Torken und Polovzern ein.

In den südlichen Steppen wurden die Pečenegen von den Torken abgelöst. Deren Eindringen in russische Gebiete war jedoch nur von kurzer Dauer und ohne Erfolg. Im Jahre 1055 fielen sie zum ersten Mal in die Rus' ein, doch schon 1060 wurden sie geschlagen. Ein Teil von ihnen floh ebenfalls an die Grenzen von Byzanz, der andere erkannte die Herrschaft der Fürsten von Kiev an und siedelte am Dnepr.

Mitte des 11. Jahrhunderts wurde der Steppengürtel zwischen Volga und Donau von den zahlreichen Nomadenstämmen der Polovzer erobert (Kat.-Nr. 192–209). Ihre Vorstöße unterschieden sich durch die militärische Stärke und führten zu verheerenden Überfällen auf die russischen Gebiete. Im Verlauf der folgenden 150 Jahre bedrohten die Polovzer ununterbrochen die südlichen Grenzen der Rus': Sie führten umfangreiche Feldzüge, verunsicherten die Einwohner durch zahllose Raubzüge und ergriffen wirksam Partei bei den inneren Streitigkeiten der russischen Fürsten.

Um 1100 zwang die ständige Polovzergefahr die russischen Fürsten zur Einigkeit. Ihre Gefolgschaften (*družiny*) fügten den Polovzern eine Reihe bedeutender Nieder-

lagen zu, indem sie in die Steppe eindrangen und ihre Feldlager eroberten. Besonders große Erfolge erzielte der Großfürst Vladimir Monomachos (1113–1125). Seine Herrschaft war eine Zeit siegreicher Feldzüge russischer Heere in die Steppen der Polovzer, die die Nomaden empfindlich schwächten und für lange Zeit ihren Überfällen auf die südlichen Grenzgebiete der Rus' ein Ende setzten. Mitte der 90er Jahre des 12. Jahrhunderts hörten die Überfälle der Polovzer auf die Rus' ganz auf.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts flüchtete ein Teil von ihnen unter dem Druck der Tataro-Mongolen nach Ungarn; die anderen blieben in den osteuropäischen Steppen zurück und gerieten unter die Herrschaft der Mongolen-Khane (Kat.-Nr. 210–212).

So stellt sich uns in einem sehr gedrängten Überblick die Geschichte der Nomadenstämme in Osteuropa dar. Seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. war das Steppengebiet der heutigen Ukraine Schauplatz ununterbrochener Bewegungen von Nomadenverbänden; Herrschaftsbereiche entstanden und vergingen. Diese Vorgänge hinterließen Spuren in der Geschichte der Ukraine, die archäologisch faßbaren Zeugnisse der Nomaden bilden eine der wesentlichsten Forschungsrichtungen der dortigen Archäologie.

Ungeachtet der großen Zahl schriftlicher Quellen zur politischen Geschichte der Nomaden würden viele Fragen zu ihren Bewegungen in der Steppe, ihren Expansionswegen, ihren Problemen in Wirtschaft und Kultur und auch ihren Handelsbeziehungen zu anderen Völkern ohne das archäologische Material unklar bleiben. Es ist jedoch zu bedenken, daß die Menge der archäologischen Quellen in den einzelnen mittelalterlichen Perioden sehr unterschiedlich ist. Besonders die ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende lassen sich ethnisch nur sehr schwer ausdeuten.

Für die Hunnenzeit bilden Einzelgräber in den Aufschüttungen älterer Hügelgräber die wichtigste Fundkategorie. Es sind im wesentlichen Brandbestattungen, die in Gruben vorgenommen und dann mit Steinen zugeschüttet wurden. Auf den Steinen sind Reste des Totenmahls festzustellen.

In den Gräbern wurden Zügel- und Gürtelgarnituren gefunden, Teile von Pferdegeschirr, das mit Gold ummantelt und mit Inkrustationen versehen ist, sowie Waffen, vor allem Pfeilspitzen, aber auch zweischneidige, 70–80 cm lange Schwerter. Manchmal enthalten die Männergräber goldene Halsreifen sowie Reste von Sätteln, von denen die goldenen Beschläge der Sattelbögen erhalten sind. Bei Melitopol' wurden auch bronzene Kessel gefunden, die den Nomaden zur Speisezubereitung dienten. Diese Kessel wurden in Osteuropa gegossen und reich verziert.

Forschungen der letzten Jahre haben die Vorstellungen vom Grabritus der Nomaden des 6.–7. Jahrhunderts bedeutend erweitert. Zwei Konstruktionen von Gräbern lassen sich feststellen: längliche, schmale Gruben mit hölzerner oder steinerner Überdeckung, die auf Randstufen aufliegt, und Nischengräber, deren Boden tiefer als der Boden des ovalen Abstiegs liegt. Der Eingang zu den unterirdischen Nischengräbern wurde mit Holz oder Steinen verstellt.

Die Toten bettete man auf den Rücken mit dem Kopf nach Nordosten. Ihre Arme liegen längs des Körpers oder auf dem Becken. Der Boden des Grabes ist mit Kreide bestreut oder mit einer Unterlage aus Gras bedeckt. Manchmal fertigte man hölzerne Tragen oder Totenlager.

Bei den Nomadenvölkern wurde der Tote in der Regel von seinem Pferd ins Jenseits begleitet. Für den hier behandelten Zeitabschnitt sind diese Pferdebestattungen zumeist nur durch den Schädel oder die Extremitätenknochen symbolisiert. Offensichtlich begrub man das ausgestopfte Pferdefell (*čučelo*), das man auf die Grabdecke oder in den Abstieg vor der Grabnische legte. Nur selten und lediglich in den reichsten Gräbern finden sich die Überreste des ganzen Pferdes.

Je nach Ausstattung und Reichtum des Inventars werden die Bestattungen in zwei Gruppen geteilt. In der ersten finden sich wenige Beigaben und Waffen nur ganz selten, gelegentlich kommen Gürtelgarnituren vor, die Keramikfunde sind im Kopfbereich des Verstorbenen aufgestellt. Offenbar handelt es sich bei einem Teil dieser Gräber um Frauenbestattungen. Der Grabbrauch ähnelt dem des volga- und donaubulgarischen Gebiets. Charakteristisch für die zweite Gruppe ist der Beigabenreichtum, die große Zahl von Waffen, Bestandteile des Pferdegeschirrs sowie die Mitgabe des ganzen Pferdes. Auch die Menge an Trachtbestandteilen, Metallbeschlägen für Schuhwerk und Gürtelgarnituren ist größer. Zu Häupten des Bestatteten deponierte man Teile eines Opfertieres, zuweilen in einer hölzernen Schüssel. Dieser Grabbrauch entspricht den Bestattungen von Reiterkriegern aus spät-awarischen Friedhöfen Ungarns.

Eine besondere Fundgruppe des 6.–8. Jahrhunderts aus dem Dneprgebiet – im Grenzgebiet zwischen Steppe und Waldsteppe – bilden die reichen Horte mit Edelmetallgegenständen. Unter ihnen hebt sich der Schatz von Pereščepina (nach dem Dorf Malaja Pereščepina im Gebiet von Poltava) besonders hervor, der etwa 25 kg goldener und 50 kg silberner Gegenstände enthielt. Er setzte sich aus Hunderten von Objekten zusammen, darunter kostbares Edelmetallgeschirr, Waffen, Pferdegeschirr und byzantinische Goldmünzen.

Eine weitere Gruppe von Funden sind die Beisetzungen von Anführern. Dazu gehört das Grab eines Kriegers mit Pferd bei Novyc Sanžary im Oblast' von Poltava mit reichem Inventar und die in einer Grube vorgenommene Brandbestattung bei Glodosy im Oblast' Kirovograd. In diesem Grab kamen zahlreiche kostbare Gegenstände mit einem Gewicht von 2,6 kg zutage und eine Kriegerausrüstung. Die ethnische Zugehörigkeit der Bestatteten bleibt unklar.

Zu den in diesen Komplexen gefundenen Gegenständen gehören künstlerisch hervorragend gefertigte Schmuckstücke: Ohrringe, tordierte Halsreifen, geflochtene Ketten, Perlenhalsschmuck, halbmondförmige Anhänger, Medaillons, gegossene Armreifen, Fingerringe, Gürtelgarnituren, Schnallen, Spangen und Beschläge der verschiedensten Art. Viele Stücke sind byzantinischer Herkunft. Die Waffen bestehen aus Säbeln, Dolchen, Streitäxten, Lanzen und Pfeilen. Griffe und Scheiden sind oft mit Goldbeschlägen in Granulations-, Präge- oder Inkrustationstechnik versehen. In großer Menge fanden

sich Gegenstände der Pferdeausrüstung. Das Geschirr besteht aus goldenen und silbernen Gefäßen, vor allem in dem Fund bei Malaja Pereščepina. Es sind Vasen, Becher, Krüge, Teller, Schüsseln, Amphoren, Trinkhörner, Löffel und auch Waschgeschirr. Die meisten Stücke sind byzantinischer oder iranischer Herkunft.

In diesen Kontext gehört ein bei Voznesenka entdeckter Befund aus dem 8. Jahrhundert. Es handelt sich um eine befestigte Anlage mit einer Fläche von 62×31 m, die von einem rechteckigen Wall aus Erde und Steinen umgrenzt war. In einer der beiden auf der Innenfläche befindlichen Gruben wurden teilweise geschmolzene, mit Erde und Kohle durchsetzte Gegenstände aus Edelmetall gefunden (Gewicht 1,2 kg). Unter ihnen fallen zwei silberne Figuren auf, die einen Löwen und einen Adler darstellen, wahrscheinlich ursprünglich Standartenaufsätze. Auf der Brust des Adlers ist ein griechisches Monogramm zu sehen, das den Namen „Petros“ bezeichnet (Kat.-Nr. 189).

Eine neue Erscheinung in den Steppen Südosteuropas war die Sesshaftwerdung der Nomaden. Wie oben erwähnt, hatten die Chazaren einen Teil der am Azovschen Meer nomadisierenden bolgarischen Stämme unterworfen, die im Khaganat aufgingen und eine seiner wesentlichen ethnischen Komponenten ausmachten. Im Entwicklungsprozeß des chazarischen Khaganats, seiner Umwandlung aus einer Stammesföderation in einen frühfeudalen Staat, begannen diese Stämme, sich mit Ackerbau und Handwerk zu beschäftigen; sie legten Wohnplätze an und siedelten in Städten. Diese Bevölkerung, aber teilweise auch die Alanen, hinterließen in dem ausgedehnten Territorium der Steppen und Waldsteppen zwischen Wolga im Osten und Donau im Westen eine deutlich ausgeprägte materielle Kultur, von den Archäologen als Saltovo-Majak-Kultur bezeichnet (benannt nach dem Friedhof von Saltovo und dem Majackoe gorodišče; von *majak* = Leuchtturm).

Die wichtigste Gruppe von Denkmälern dieser Kultur bilden die Ansiedlungen, die in Nomadenlager, unbefestigte Siedlungen, befestigte Anlagen (*gorodišče*) und Städte unterteilt werden können. Auch die im Verbreitungsgebiet dieser Kultur gefundenen Behausungen unterscheiden sich voneinander: Es sind Jurten, Grubenhäuser oder ebenerdig errichtete Hausanlagen. Die Friedhöfe sind nach der Form der Grabanlagen in Gruben- und Katakombengrab-Friedhöfe zu untergliedern.

Die größte Fundgruppe bildet die Keramik, bestehend aus Koch-, Eß- und Transportgeschirr. Von großer Bedeutung sind Gegenstände aus Eisen: u. a. Ackerbau- und Holzbearbeitungsgeräte, Waffen, Pferdegeschirr. Oft begegnen Messer, Spinnwirtel, Mühlsteine. Vielfältig sind die Schmuckgegenstände: Ringe, Fingerringe, Armreifen, Ohrringe, Glasperlen, Anhänger, Schellen. In den Gräbern finden sich Amulette, zuweilen in Form von Anhängern mit Sonnensymbolik. Auch Münzen dienten als Schmuck. Nach den neuesten Ergebnissen ist die Saltovo-Majak-Kultur in die Mitte des 7. bis zum 10. Jahrhundert zu datieren.

Im 10. Jahrhundert überrollte die nächste Welle turksprachiger Stämme die südrussischen Steppen und

vernichtete auf ihrem Weg die Zentren sesshafter Kulturgruppen. Die Steppe verwandelte sich erneut in Nomadenland. Die überwiegende Zahl der Denkmäler aus jener Zeit sind Kurgane.

In den Steppen zeichnet sich in den nomadischen Bestattungen des 9.–13. Jahrhunderts kein vorherrschender Brauch ab. Nicht selten finden sich sogar in ein und demselben Hügelgrab synchrone Bestattungen mit unterschiedlichem Grabbrauch. Die chronologischen Unterschiede im Inventar der Gräber erlaubten die Ausgliederung dreier Gruppen von Bestattungen, die anscheinend drei unterschiedlichen Ethnien entsprechen.

Zur ersten Gruppe, zu datieren in das 10. bis zum Anfang des 11. Jahrhunderts, gehören Bestattungen unter kleinen separaten Erdhügeln oder eingetieft als Nachbestattungen in Hügelgräber früherer Epochen. Der Tote liegt in einer flachen Grube, den Kopf nach Westen ausgerichtet. Links von ihm befinden sich Kopf und Beine eines Pferdes in anatomischer Anordnung. In diese Gruppe gehören nur Männerbestattungen, ihr Inventar besteht aus Waffen und Pferdegeschirr. Der Waffenbestand ist bescheiden: Bogen, Pfeile, ein leicht gebogener Säbel. Das Pferdegeschirr ist schlicht, nur ganz selten kommt in den reicheren Gräbern Zierrat vor. In der Regel fehlen Keramik, Schmuck und kostbare Kleidung. Zu dieser Gruppe gehören auch Gräber von Pferden und Inventare ohne menschliche Überreste, sogenannte Kenotaphe. Dieses Grabritual ist für die Pečenegen charakteristisch.

Die zweite Gruppe unterscheidet sich von der ersten durch das Fehlen von Kenotaphen und durch das Vorhandensein einiger weniger Frauengräber. Außerdem befinden sich Kopf und Extremitäten des Pferdes nicht neben dem Toten, sondern im Zugang oder in der Hügelauflage. Wenn das Pferd fehlt, zeigt die Grube Stützvorrichtungen (*zaplěčki*) für die Auflage einer Abdeckung. Die Fundinventare dieser Gruppe sind fast synchron zur ersten, man kann sie in das 11. Jahrhundert datieren. Bestattungen dieses Typs gelten als charakteristisch für die Guzen und Torken.

Die dritte Gruppe unterscheidet sich durch folgende Besonderheiten deutlich von den vorhergehenden: Zur Hügelkonstruktion wurden auch Steine verwendet; der Tote liegt mit dem Kopf nach Osten, seltener nach Westen, neben ihm befindet sich ein vollständiges Pferdeskelett, zuweilen wurde das Pferd auch in einer gesonderten Grube begraben. Das Grab enthält zahlreiche Beigaben. Zu den Waffen gehören stark gebogene Säbel, Lanzen und Bogen. Auch Schutzrüstung kommt vor: Kettenhemden, Helme und Schilde. In der Mehrzahl der Bestattungen finden sich Gebrauchsgegenstände: Messer, Feuerzeuge und Scheren. In vielen der Frauengräber sind daneben auch Schmuckstücke vorhanden: Ohrringe, Spiegel, Arm- und Halsreifen, Reste von Kopfbedeckungen und Kleidung mit Aufnähpäckchen. Die Bestattungen dieser dritten Gruppe werden in die Zeit des 12.–13. Jahrhunderts datiert.

Eine wichtige archäologische Quelle bilden die Steinskulpturen der Polovzer, die sogenannten Steinweiber (*kamennye baby*, Kat.-Nr. 209). Aufgrund der Analyse der Steinfiguren können heute die Territorien der einzelnen Nomadenverbände festgestellt werden. Diese steinernen Skulpturen bieten eine Reihe wertvoller Erkennt-

nisse hinsichtlich Tracht, Schmuck, Waffenausrüstung und Gebrauchsgut der Polovzer.

Die Skulpturen wurden auf den Hügelgräbern als Zeichen der Verehrung errichtet. Häufig stellte man sie in besonderen Heiligtümern auf, deren Reste in den letzten Jahren in der südlichen Ukraine gefunden wurden (siehe S. 264 ff., Beitrag Evdokimov u. Kuprij). Ein solches Heiligtum bestand aus einer mit Steinen umgrenzten Fläche. In der Mitte befanden sich Piedestale zweier Statuen, einer männlichen und einer weiblichen. Zu ihren Füßen fand man zahlreiche Spuren von Opfern in Form von Tierknochen. In einem Fall entdeckte man zu Füßen einer Statue die rituelle Beisetzung eines Kindes, das wahrscheinlich als Opfer getötet wurde.

Archäologische und schriftliche Quellen erlauben es, Wirtschaftsleben, Gesellschaftsordnung und Entwicklungsstand des Kriegswesens der späten Nomaden recht genau darzustellen. Grundlage der Nomadenwirtschaft bildete die Viehzucht. Ihre Herden bestanden aus Pferden, Schafen, Kamelen, Ziegen und Rindern, die das ganze Jahr über auf der Weide waren. Die Viehzucht versorgte die Nomaden fast vollständig. Sie lieferte ihnen Nahrung, Kleidung, Behausung und Fortbewegungsmittel in der Steppe. Dennoch wurde die Viehzucht, besonders bei den Polovzern, allmählich durch Ackerbau ergänzt. Der Übergang eines Teils der Nomaden zum Ackerbau ist auf mehrere Ursachen zurückzuführen: u. a. soziale Gliederung der Gesellschaft und Einfluß der benachbarten ackerbautreibenden Völker.

Handwerk und Handel waren etwa bei den Pečenegen schwach entwickelt, bei den Polovzern hingegen hatte das Handwerk eine solide Basis. Vor allem entwickelten sich die mit der Verarbeitung von Produkten der Viehzucht zusammenhängenden Handwerkszweige: Gerberei, Filzherstellung, Anfertigung von Kleidung und Schuhwerk. Außerdem gab es Handwerker, die Zaumzeug, Sättel, Bogen und Schmuck herstellten. Sowohl die Handwerker als auch die Ackerbauern lebten in Winterlagern und kleinen Siedlungen. Die Nomaden beteiligten sich auch am Handel, vor allem aber erhielten sie Tribute von vorbeiziehenden Karawanen.

Interessiert an Kriegs- und Beutezügen, besaßen sie eine gute militärische Organisation. Von grundlegender Bedeutung war die Reiterei, die je nach Bewaffnung in schwere und leichte unterteilt war. In den Männergräbern des 10.–13. Jahrhunderts begegnen drei Arten von Kriegerbestattungen, die Rückschlüsse auf die Heeresgliederung zulassen:

1. mit oder ohne Pferd, mit Resten des Bogens und Pfeilspitzen;
2. mit gezäumtem und gesatteltem Pferd, mit Lanze, Bogenresten, Pfeilen, Köcher, Säbel, manchmal auch mit Kettenhemd;
3. mit aufgezüaumtem und gesatteltem Pferd, das reichen Schmuck aufweist, dazu ein vollständiger Satz von Angriffswaffen und in der Regel auch Helm und Kettenpanzer.

Häufig sind die Waffen reich verziert, und das Grab enthält viele goldene und silberne Gegenstände. Bei der ersten Gruppe handelte es sich um die gewöhnlichen Bogenschützen, die zur leichten Reiterei gehörten; die zwei-

te bildeten die Reiter der schweren Reiterei; die dritte waren reiche und bedeutende Krieger, die Anführerfunktionen ausübten.

Das Heer der Nomaden war, ungeachtet der Existenz einer schweren Reiterei, unvergleichlich viel leichter und beweglicher als westeuropäische und auch russische Heere. Die Schnelligkeit und Beweglichkeit der Nomaden war einer ihrer wesentlichen Vorteile bei militärischen Zusammenstößen. Selten belagerten sie große Städte, sie überfielen nur leicht befestigte Siedlungen. Eine ihrer charakteristischen Verteidigungsarten waren Wagenburgen aus aneinandergeschlossenen Wagen.

Die Wohnform der Nomaden, ihre Fortbewegungsmittel und ihre Nahrung waren eng mit ihrer Wirtschaftsweise verbunden. Sie lebten in Filzjurten mit leichten Gestellen, die mit offenem Feuer beheizt wurden. Man konnte sie sowohl auf dem Erdboden als auch auf den Wagen aufschlagen. Später benutzten die Polovzer in den Winterlagern auch Holzhäuser. Die Wagen der Polovzer waren zwei- oder vierrädrig, ihr Raddurchmesser erreichte 1,3 m. Als Zugtiere dienten Pferde, Ochsen und Kamele. Der Großteil der Nomaden bewegte sich in der Steppe reitend zu Pferde. In den Fuhrwerken transportierten sie ihre Habe, auch Kinder und die Alten. Ihre wichtigsten Nahrungsmittel waren Fleisch, Milch und Milchprodukte. Fleisch verzehrten sie frisch, legten aber auch Vorräte an, indem sie es dörrien. Beliebtes Getränk war Kumys aus Stutenmilch. Außerdem aßen sie Fisch, besonders im Frühjahr, sowie Getreideprodukte, vor allem Hirse und Reis, die sie in Milch kochten.

Vorherrschende Religionsform bei den Nomaden war der Schamanismus. Sie verehrten Gegenstände, glaubten an Geister und an einen Hauptgott sowie an ein Leben nach dem Tode, das eine Fortsetzung des irdischen Lebens darstellte. Große Verehrung erwiesen sie den Vorfahren, denen sie Statuen errichteten und Opfer darbrachten.

Ein Teil begann – besonders im 12. und 13. Jahrhundert –, unter dem Einfluß benachbarter Völker zum Islam oder zum Christentum überzutreten.

Von der Gesellschaftsstruktur der Pečenegen wissen wir nur wenig. Es ist lediglich bekannt, daß an der Spitze der Stämme „Großfürsten“ und an der Spitze der Sippen kleinere Fürsten standen. Der Fürst wurde durch einen Stammesrat gewählt, den die soziale Oberschicht bildete. Zu der Rolle dieses Stammes- und Sippenfürsten gehörte auch die Führung in Kriegszeiten. Einen obersten Heerführer gab es bei den Pečenegen nicht. Die Herrschaft einiger besonders reicher und angesehener Sippen wurde erblich. Es gab auch eine Volksversammlung in Form einer Zusammenkunft aller pečenegischen Krieger, die zur Lösung der wichtigsten Fragen zusammenkamen. Bei den Pečenegen kann eine ausgeprägte Sippen- und Stammesstruktur im System der „militärischen Demokratie“ beobachtet werden.

Die polovzische Gesellschaft des 11. und des 12. Jahrhunderts unterschied sich äußerlich wenig von der der Pečenegen. Grundlage ihrer Gesellschaft war die patriarchale Sippe. Die Sippen vereinigten sich unter ihren Führern zu Stämmen oder größeren Verbänden (*orda*). Bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt ein Auflösungsprozeß dieser Sippen- und Stammesordnung. Die

gesellschaftliche Differenzierung bei den Polovzern spiegelt sich in reichen und armen Grabfunden wider. Zur Familie als gesellschaftlicher Grundeinheit gehörten nicht nur die Verwandten, die Hausangehörigen und das Gesinde, sondern auch die Krieger und das Gefolge, eine Struktur, die auflösend auf die Sippen- und Stammesordnung wirkte. Es bildete sich eine Art feudale Stufenhierarchie heraus. Auf unterster Stufe standen die freien polovzischen Krieger. Die Häupter der Familien, ob arm oder reich, waren Vasallen der „Fürsten“, die an der Spitze der Sippen standen. Diese „Fürsten“ ihrerseits waren den Stammesführern untertan. Die Regenten der Stammeszusammenschlüsse der Polovzer nannten sich Khane. Einblick in die Bestattung eines derartigen Khans gibt das Grab im Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 192–208; siehe S. 269 ff., Beiträge Otroščenko u. a.). Der Khan war nach altem Stammesbrauch wählbar und in seiner Macht durch einen Ältestenrat eingeschränkt. Jedoch wurden Khane nur aus bestimmten reichen Sippen gewählt, daher war ihre Macht faktisch erblich.

Die Entwicklung „feudaler“ Verhältnisse innerhalb der polovzischen Gesellschaft führte Ende des 12. Jahrhunderts fast zwangsläufig zu einer starken Zentralherrschaft. Den Zusammenschluß des gesamten polovzischen Gebietes erreichte Khan Končak. Er war bestrebt, aus den einzelnen Stämmen und Verbänden ein einheitliches politisches Gebilde mit starker erblicher Zentralgewalt zu schaffen. Dies gelang ihm jedoch nur teilweise. Sein Herrschaftsgebiet verfügte weder über ein straffes Steuersystem noch über einen Verwaltungsapparat noch über genügend Mittel, um die Macht des Khans zu stützen, und

zerbrach daher beim ersten Ansturm des tataro-mongolischen Heeres.

Literaturverzeichnis

A. K. Ambroz, Vostočnoevropejskie i sredneaziatskie stepi V – pervoj poloviny VIII vv. [Osteuropäische und mittelasiatische Steppen vom 5. bis zur ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts n. Chr.]. In: Archeologija SSSR, Step'i Evrazii v epochu srednevekov'ja [Die Steppen Eurasiens im Mittelalter] (Moskva 1981) 10–23.

M. I. Artamonov, Istorija Chazar [Geschichte der Chazaren] (Leningrad 1962).

G. A. Fedorov-Davydov, Kočevniki Vostočnoj Evropy pod vlast'ju zolotoordynskich chanov [Die Nomaden Osteuropas unter der Macht der Goldenen Horde] (Moskva 1966).

A. V. Miščulin, Drevnie slavjane v otryvkach greko-rimskich i vizantijskich avtorov po VII v.n.é. [Die alten Slawen in Auszügen nach graeco-römischen und byzantinischen Autoren bis zum 7. Jahrhundert n. Chr.]. Vestnik drevnej istorii 1941, Nr. 1.

A. P. Mocja, A. A. Kozlovskij u. L. M. Rutkovskaja, Pamjatniki kočevych plemen Stepnogo Podneprov'ja IX–XIII vv. [Denkmäler der Nomadenstämme in der Steppe des Dneprgebietes im 9.–13. Jahrhundert n. Chr.]. In: Archeologija Ukrainskoj SSR Band 3 (Kiev 1986) 504–512.

R. S. Orlov u. A. T. Smilenko, Pogrebenija kočevnikov i klady epochi rannego srednevekov'ja [Nomadengräber und Schätze im frühen Mittelalter]. In: Archeologija Ukrainskoj SSR Band 3 (Kiev 1986) 225–231.

S. A. Pletneva, Pečenegi, torki i polovcy v južnerusskich stepjach [Pečenegen, Törken und Polovzer in den südrussischen Steppen]. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 62, 1958, 151–226.

S. A. Pletnjowa (= Pletneva), Die Chasaren. Mittelalterliches Reich an Don und Wolga (Leipzig 1978).

Dies., Pečenegi, torki, polovcy [Pečenegen, Törken und Polovzer]. In: Archeologija SSSR, Step'i Evrazii v epochu srednevekov'ja [Die Steppen Eurasiens im Mittelalter] (Moskva 1981) 213–222.

Kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges wurde dem Kiever Museum für Kunst, Industrie und Wissenschaft eine Kollektion von Edelmetallgegenständen aus dem Dorf Martynovka im Kreis Kanev, Gouvernement Kiev, übergeben (Kat.-Nr. 213). Das Dorf Martynovka liegt im mittleren Dneprgebiet zwischen den Flüssen Ros' und Rossava. Erste, sehr knappe Beschreibungen des Martynovka-Komplexes sind in den zwischen 1915 und 1928 erschienenen Museumsführern enthalten¹. Leider ist der Komplex insgesamt bis heute unpubliziert. Eine erste Beschreibung mit den näheren Umständen des Erwerbs bereitete S. V. Koršenko vor, sie wurde jedoch infolge des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges nicht vollendet². Mit dem Studium der Funde befaßt waren u.a. ebenfalls A. A. Spicyn, A. S. Fedorovskij, B. A. Rybakov, V. V. Sedov.

Gegenstände, die zum Martynovka-Komplex gerechnet werden, gelangten zu fünf unterschiedlichen Zeitpunkten ins Museum. Eine erste Gruppe, bestehend aus 27 Objekten (Inv.-Nr. 14684–14710), wurde Ende 1909 dem Museum durch B. I. und V. N. Chanenko geschenkt. Die Eintragung im Inventarverzeichnis besagt, daß sie aus einem 1907 in der Nähe von Ržiščev, Gouvernement Kiev, gefundenen Schatz stammen. Koršenko führt in seinem Manuskript einen mündlichen Bericht an, demzufolge Bauern bei Erdarbeiten auf den Ländereien von V. V. Murav'ev-Apostol einen großen Schatz gefunden hätten, der sich in einem silbernen Gefäß befand (nach einer anderen Variante: in einem Holzgefäß mit Silberbeschlägen). Sie hätten das Gefäß zerschlagen und die Stücke untereinander aufgeteilt.

Eine zweite Gruppe von sieben Gegenständen (Inv.-Nr. 16384–16389) erwarb das Museum aus eigenen Mitteln im Mai 1913. Als Fundort notierte V. V. Chvojko „Uezd Kanev, Gouvernement Kiev“. Eine dritte Gruppe von 43 Fundstücken (Inv.-Nr. 17213–17269) schenkte V. V. Murav'ev-Apostol dem Museum im Jahre 1914. Diese Fundobjekte wurden, bereits nach dem Tode von V. V. Chvojko, im November 1914 von V. E. Kozlovskaja verzeichnet, die als Fundort „Dorf Trostjancy, Uezd Kanev, Gouv. Kiev“ eintrug. Später wurde aufgrund der Angaben, die der Landbesitzer V. V. Murav'ev-Apostol gegenüber N. F. Beljaševskij machte, der Fundort in „Dorf Martynovka“ umgeändert.

Zur vierten Gruppe von Erwerbungen gehören fünf dem Museum 1914 von A. A. Tichonov übergebene Objekte (Inv.-Nr. 17256–17260).

Die fünfte Gruppe aus neun Gegenständen (Inv.-Nr. 17261–17269) schenkte dem Museum V. V. Murav'ev-Apostol 1914. Die beiden letztgenannten Fundeingänge waren anfangs als aus dem Dorf Trostjancy, Uezd Kanev, stammend eingetragen. Später jedoch änderte Kozlovskaja den Fundort in „Dorf Martynovka“. Außerdem gelangten 1912 durch Kauf 27 Gegenstände in das Britische Museum London (im folgenden als sechste Gruppe angesprochen).

Heute befinden sich im Staatlichen Historischen Museum der Ukraine 89 Fundstücke aus Martynovka, über deren Zugehörigkeit zu ein und demselben Komplex kein Zweifel besteht. Sie sind durchweg in dieselbe engere Periode zu datieren, was es unserer Meinung nach unwahrscheinlich werden läßt, daß es sich um Einzelstücke handelt, die von interessierten Personen gesammelt und zusammengestellt wurden. Durch das fehlende Spezialwissen wären dabei unweigerlich auch Gegenstände in den Fundbestand gelangt, die aus unterschiedlichen historischen Perioden stammen. Eine Ausnahme bildet dabei lediglich der Rand eines Bronzegefäßes mit einer eingravierten armenischen Inschrift aus dem 16. Jahrhundert (Inv.-Nr. 17262).

Interessant ist die Tatsache, daß stilistisch gleichartige Stücke zu den zu unterschiedlicher Zeit eingegangenen Gruppen gehören. Sie bilden eine verbindende Kette und sind der Beweis dafür, daß die verschiedenen Gruppen von ein und derselben Fundstelle stammen. So können als Bestandteile ein und derselben Gürtelgarnitur die gegossenen Beschläge, Riemenzungen und eine Schnalle mit anthropomorphen Zügen aus dem ersten, dritten, vierten und sechsten Fundeingang (Inv.-Nr. 14696, 17221, 17223, 17225, 17257) angesprochen werden. Ebenfalls enthalten die verschiedenen Gruppen Beschläge ein und desselben Gürtels mit graviertem anthropomorphen Ornament (Inv.-Nr. 14700, 14703, 17219, 17222, 17228, 17259, 17258). Von ihnen ist in jeder der vier Gruppen jeweils ein identischer Beschlag mit langgezogenen Proportionen und seitlichen Vogelköpfchen vorhanden, die sonst keine Parallelen haben (Inv.-Nr. 14700, 17222, 17259). In der ersten, dritten, vierten und sechsten Fundgruppe befinden sich außerdem recht seltene gegossene, dem Stil nach zu einer Garnitur gehörige, anthropomorphe und zoomorphe Figuren (Inv.-Nr. 14695, 17213–17217, 17256).

Die aufgeführten Fakten bilden ein gewichtiges Argument dafür, daß diese singulären Objekte – und damit auch die sie begleitenden Stücke der ersten, dritten, vierten und sechsten Gruppe – aus ein und demselben Fundkomplex stammen. Diese Schlußfolgerung wird durch weitere Beobachtungen erhärtet. So enthalten die erste und die dritte Gruppe selten anzutreffende runde Preßblechrosetten und -plättchen in Form dreier miteinander verbundener Rosetten (Inv.-Nr. 14688–14690, 14701, 17229, 17239). Runde Knöpfe mit angelöteten Stiften und Öse am Ende enthalten die dritte und die sechste Gruppe (Inv.-Nr. 17236–17238). Die großen Wangenklappen (*naušniki*) aus der ersten und der dritten Eingangsgruppe (Inv.-Nr. 14692, 17235) bilden ein Paar; dasselbe gilt für die runden durchbrochen gearbeiteten Rosetten mit drei Ösen aus der dritten und der sechsten Gruppe (Inv.-Nr. 17233).

Weniger eindeutig ist die Verwandtschaft dieser vier Gruppen mit der zweiten und der fünften, obwohl auch hier Bindeglieder vorhanden sind. So finden die sieben Riemenzungen mit eingravierten tamga-ähnlichen Zei-

chen aus der fünften Gruppe (Inv.-Nr. 17261–17266, 17268) eine Entsprechung in der sechsten Gruppe.

Die Fakten, die die Verbindungen zwischen diesen Gruppen belegen, ließen sich anhand weit verbreiteter Gegenstände wie der Drahhalsreifen, der Armreifen mit verdickten Enden oder gelöteten, zweiteiligen Riemenzungen verlängern. Unserer Ansicht nach erlauben jedoch bereits die angeführten Beobachtungen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Annahme, daß die Gegenstände aller sechs Gruppen zu ein und demselben Fundkomplex gehörten.

Die ethnische Zugehörigkeit der Garnituren zeichnet sich nur undeutlich ab. Dies ist durch den „internationalen“ Charakter der Mehrzahl der Fundstücke oder ihre ethnisch unterschiedliche Herkunft bedingt. Insbesondere waren Gürtelgarnituren wie die aus Martynovka im dritten Viertel des 1. nachchristlichen Jahrtausends im gesamten eurasischen Gebiet weit verbreitet. Bekannt ist derartiger Besatz vom Mittel- und Oberlauf der Volga im Norden bis nach Transkaukasien im Süden, von der Mongolei im Osten bis nach Italien im Westen. Als Verbreitungszentrum von Gürtelbesatz unterschiedlichster Art gelten die osteuropäischen Steppen einschließlich der Krim und dem an der Schwarzmeerküste gelegenen Streifen des Kaukasus. Heute kann als erwiesen gelten, daß Gürtelschmuck im dritten Viertel des 1. Jahrtausends nichts über die ethnische Zugehörigkeit des Besitzers aussagt. In ihm spiegelt sich, mehr als im übrigen archäologischen Material, eine über Europa und Asien verbreitete, allgemeine Mode wider. A. K. Ambroz verknüpft das Aufkommen solcher Erzeugnisse mit den byzantinischen Städten und Festungen an der Donau und deren gemischter, halbbarbarischer Bevölkerung. Seiner Ansicht nach gelangten sie von dort aus nach Süden sowie nach Zentral- und Osteuropa³.

Auf einigen Riemenzungen aus Martynovka sind tamga-ähnliche Zeichen angebracht, die in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts n. Chr. datiert werden können⁴. Ihr Ursprung ist im sarmatischen Milieu des Nordschwarzmeergebiets zu suchen⁵, jedoch werden sie bereits im dritten Viertel des 1. Jahrtausends auch im übrigen Osteuropa verbreitet. Nach Ansicht von Rybakov entwickelten sich auf ihrer Grundlage die späteren dynastischen Zeichen der „Rjurikiden“⁶.

Zum Bestand der ersten und sechsten Gruppe gehören Silberbeschläge einer Scheide sowie D-förmige Aufhängungen eines Säbels (Inv.-Nr. 14684, 14709) aus dem 7. Jahrhundert⁷.

Die anthropomorphen und zoomorphen Figürchen entziehen sich durch ihre Seltenheit und die wenigen Vergleichsstücke einer ethnischen Zuordnung. Nach Technik und Manier ihrer Ausführung zu urteilen, bildeten sie den Schmuckbesatz eines Kleidungsstücks. Im Westen wurden zoomorphe Darstellungen vom Martynovka-Typ in Nordgriechenland gefunden. Im Grab eines Goldschmieds aus Fönlak (Rumänien) fand sich unter anderem Werkzeug das metallische Preßmodell eines Tieres, das an die Martynovka-Figürchen erinnert. Die Darstellung eines menschlichen Figürchens stammt aus dem Friedhof von Kušnarenkovo im nördlichen Uralgebiet und ein zoomorphes Figürchen aus dem Novo-Bikkinovskij-Kurgan im Süduural. Ein anthropomorphes und ein zoomor-

phes Figürchen wurden in einem Grab in der Nähe der Stanica Pregradnaja am Kuban' gefunden. Auf osteuropäischem Territorium kommen derartige Stücke in Siedlungen der Peń'kovka-Kultur vor, und zwar in Trebuženy in Moldavien und auf Mytkovskij ostrov im Südlichen Buggebiet.

Gegossene anthropomorphe Bronzefigürchen des 4.–5. Jahrhunderts, die im Stil – bei aller Eigenständigkeit – an die aus Martynovka erinnern, begegnen in Mittelasien, in Kaukasien und auf der Krim. I. T. Kruglikova verbindet ihre Verbreitung in Nordkaukasien und im Nordschwarzmeergebiet mit dem Vordringen der Hunnen von Osten her⁸. Da die Hunnen jedoch in der Mitte des 1. Jahrtausends aus dem historischen Geschehen verschwinden, kann vermutet werden, daß andere Völker, unter dem Einfluß des byzantinischen Handwerks der Randgebiete, die Tradition anthropomorpher Darstellungen übernahmen und weiterentwickelten, was seinen Ausdruck in den Fundstücken aus Martynovka findet.

Die byzantinische Herkunft der Schale, des Bechers, der Schüssel sowie des Löffels aus Martynovka (Inv.-Nr. 17251, 17253, 17254) unterliegt keinem Zweifel. Auf dem Boden der Schale befindet sich der aus fünf Zeichen bestehende Stempel der Werkstätten von Konstantinopel. Diese Stempel werden in die Regierungszeit Justins II. (565–578) datiert⁹. Die Herkunft der beiden Wangenklappen ist am ehesten mit der Balkanhalbinsel zu verbinden. B. A. Rybakov interpretiert sie als Bestandteile eines Kopfputzes und rekonstruiert diesen im Stil der russischen *kokošniki*. Besser begründet scheint indessen die Ansicht S. V. Koršenkos, der sie als Teile eines Helmes ansieht.

Zum Fundbestand des Martynovka-Komplexes gehören auch Gegenstände osteuropäischen Stils, vorwiegend Bestandteile der Frauentracht. Darunter befinden sich eine fünfköpfige Bügelfibel (Inv.-Nr. 17218) und zwei anthropomorphe/zoomorphe Fibeln. Ihre Entstehung wird allgemein mit dem mittleren Dneprgebiet verbunden, wo sie ins 7. Jahrhundert zu datieren sind¹⁰. Die Wurzeln der „brillenförmigen“ Anhänger sowie der spiralförmigen Schläfenringe (Inv.-Nr. 16383–16385, 17240–17246) sind im Baltikum zu finden, wo sie seit der Zeitenwende üblich waren¹¹. Zum Frauenschmuck der Zeit gehörten Armreifen mit verdickten Enden (Inv.-Nr. 16386, 16387), die in Osteuropa ab der Mitte des Jahrtausends häufig anzutreffen sind. Als gemeineuropäisch gelten die Drahhalsreifen mit Haken- und Ösenverschluß (Inv.-Nr. 17247, 17248) aus dem 6.–7. Jahrhundert¹². Ähnliche Stücke finden sich in Litauen in früheren Gräbern der Zeit zwischen der Zeitenwende und dem 4. Jahrhundert¹³.

Die genetischen Wurzeln der Gegenstände des Martynovka-Komplexes sind demnach unterschiedlich, zu meist sind die Stücke in das 6.–7. Jahrhundert zu datieren. Die chronologisch am präzisesten einzuordnenden Gegenstände gehören in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts. Danach beurteilt, dürfte der Martynovka-Komplex auch in diesem Zeitabschnitt deponiert worden sein.

Die heterogene Zusammensetzung läßt annehmen, daß es sich nicht um ein Geschenk oder den Sold für Kriegsdienste handelte. Wenig glaubhaft scheint eine Akkumulation über einen längeren Zeitraum hinweg. In der



Abb. 1. Rekonstruktionsversuch einer Frauen- und einer Männerausstattung mit Objekten aus dem Martynovka-Hort. Rekonstruktion O. M. Prichodnjuk und P. L. Kornienko.

Regel wird „Familienbesitz“ zielgerichtet aus gleichartigen Gegenständen zusammengestellt. Diese Deutung trafe allenfalls auf den Frauenschmuck zu, denn dem Stil nach sind die Stücke eindeutig osteuropäischer Herkunft und präsentieren mehrere gleichartige Garnituren weiblichen Accessoires (Abb. 1). Im Komplex lassen sich außerdem vier bis fünf Sätze von Gürtelbesatz mit unterschiedlicher heraldischer Symbolik erkennen. Jede dieser Garnituren diene als Erkennungsmerkmal für ein Gefolgsmitglied und bezeichnete die Stellung seines Besitzers in der Kriegerhierarchie. Die stilistisch unterschiedlichen heraldischen Gürtelsätze können nicht nur einem einzelnen Anführer oder einem vornehmen Geschlecht gehört haben.

Am wahrscheinlichsten ist aus unserer Sicht, daß es sich bei den Gegenständen des Martynovka-Komplexes in der Mehrzahl um Kriegstrophäen handelte, die nicht auf einmal erbeutet wurden, sondern bei vielfachen Feldzügen, u. a. auch in die byzantinischen Donauprovinzen, zusammenkamen.

Einige ungarische Forscher verbinden die Gürtelgarnituren aus dem mittleren Dneprgebiet mit den Awaren¹⁴. Als eines der wichtigsten Kennzeichen für eine

awarische Herkunft gelten die anthropomorphen Details auf Schnallen, Beschlägen und Riemenzungen. Die letzteren sind aus awarischen Fundkomplexen des Donaugebietes gut bekannt, kommen jedoch auch in anderen Gebieten relativ häufig vor. Belegt sind sie aus Baškirien, aus Nordkaukasien, von der Krim sowie aus den Wald- und Waldsteppengebieten Osteuropas. Nach gut datierten Leitformen kann die Zeit ihrer Verwendung auf das Ende des 6. bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts festgelegt werden. Folglich gibt es keine Grundlage dafür, diesen Gürtelbesatz allein mit den Awaren zu verbinden. Weder bei den Awaren noch bei anderen Völkern lassen die frühen Gürtelgarnituren deutlich ausgeprägte ethnisch bestimmbare Züge erkennen. Erst zu Beginn des 8. Jahrhunderts tauchen durchbrochene Gürtelbeschläge mit Tier- und Pflanzenmotiven auf, bei denen ethnische Eigenheiten feststellbar werden. Außerdem waren, im Unterschied zu denen aus Martynovka, die frühen awarischen Komplexe aus Ungarn nicht gegossen.

Der Komplex von Martynovka ist im osteuropäischen Raum nicht der einzige Fund dieser Art. Im Stil ähnliche Gegenstände finden sich auch in den Horten von Malyj Ržavec, Chacki, Vil'chovčik im westlichen Ufergebiet des Dneprs sowie Sudža, Novaja Odessa, Kozievka, Koloskovo, Cypljaevo und Trubčevsk im östlichen Dneprgebiet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wurden diese Fundkomplexe des Waldsteppenbereiches, darunter auch der von Martynovka, von Angehörigen der einheimischen Oberschicht vergraben. A. A. Spicyn, der als einer der ersten eine ethnische Zuordnung der gesamten Fundgruppe mit Bügelfibeln und antropomorph/zoomorphen Fibeln vorzunehmen suchte, hielt sie für Hinterlassenschaften der Anten¹⁵. Darin stimmt ihm eine große Zahl von Wissenschaftlern zu. B. A. Rybakov definierte sie als Fundrelikte der Rusen¹⁶.

Chronologie und Verbreitungsgebiet der Mehrzahl der Fundkomplexe vom Martynovka-Typ lassen sich gut mit der Peñ'kovka-Kultur des 5.–7. Jahrhunderts verbinden. Zu deren Leitformen zählen u. a. zahlreiche Fünfknopf-Bügelfibeln, anthropomorphe/zoomorphe Fibeln, „brillenförmige“ Anhänger, Armreifen mit verdickten Enden, Gürtelgarnituren. Zudem wurde der Hort von Vil'chovčik im Gebiet des Ros' in einem Tongefäß gefunden, das in einer Peñ'kovka-Siedlung vergraben war. Die Komplexe vom Martynovka-Typ aus dem Waldsteppengebiet hängen unserer Auffassung nach sicher mit der Peñ'kovka-Kultur zusammen, deren Interpretation als Kultur der Anten nicht bestritten wird¹⁷.

* Diese Zusammenstellung ist eine kurze Vorschau auf die Gemeinschaftspublikation, die beide Autoren in Zusammenarbeit mit weiteren sowjetischen Kollegen in Kürze in russischer Sprache vorlegen werden.

1 Otčet Kievskogo chudožestvenno-promyšlennogo i naučnogo muzeja za 1914 god (Kiev 1915). – V. E. Kozlovs'ka, Vseukrains'kij istoričnij muzej im T. G. Ševčenko u Kievi. Providnik (Kiev 1928) 8 Abb. 1–13.

2 S. V. Koršenko, Martyniv'skij klad [Der Hort von Martynovka] (Handschrift). Archeologični fondy Deržavnogo istoričnogo muzeju Ukrains'koj RSR, 13–64.

3 A. K. Ambroz, Problemy rannesrednevekovoj chronologii Vostočnoj Evropy [Probleme der frühmittelalterlichen Chronologie in Osteuropa]. Sovetskaja Archeologija 1971, Nr. 2, 118.

4 Ebenda 116–122.

5 É. I. Solomonnik, Sarmatskie znaki Severnogo Pričernomor'ja [Sarmatische Spuren im Nordschwarzmeergebiet] (Kiev 1959) 17. – V. S. Dračuk, Sistemy znakov Severnogo Pričernomor'ja [Zeichensysteme im Nordschwarzmeergebiet] (Kiev 1975).

6 B. A. Rybakov, Drevnie rusy [Die alten Rusen]. Sovetskaja Archeologija 17, 1953, 95–97.

7 A. K. Ambroz, Problemy rannesrednevekovoj chronologii Vostočnoj Evropy (okončanie) [Probleme der frühmittelalterlichen Chronologie in Osteuropa (Schluß)]. Sovetskaja Archeologija 1971, Nr. 3, 131 Taf. 4, 7.

8 I. T. Kruglikova, Pogrebenie IV–V vv. n.e. v der. Ajvazovskoe [Eine Bestattung des 4.–5. Jahrhunderts n. Chr. bei Ajvazovskoe]. Sovetskaja Archeologija 1957, Nr. 2, 257.

9 E. C. Cruikshank Dodd, Byzantine Silver Stamps. Dumbarton Oaks Studies 7 (Washington 1961) 100.

10 Ambroz (Anm. 3) 114. – A. I. Ajbabin, Chronologija mogil'nikov rannesrednevekovogo Kryma [Chronologie frühmittelalterlicher Friedhöfe auf der Krim]. Autorenreferat der Kandidatendissertation Kiev 1987, 8.

11 É. L. Jovajša, Central'naja Litva v I–IV vv (po materialam pogrebal'nych pamjatnikov) [Zentrallitauen im 1.–4. Jahrhundert n. Chr. nach Aussage der Grabfunde]. Autorenreferat der Kandidatendissertation Kiev 1987, 12–13.

12 B. Schmidt, Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 18 (Halle 1961) 44 Abb. 24.

13 Jovajša (Anm. 11) 12–13.

14 I. Kovrig, Das awarenzeitliche Gräberfeld von Alattyán. Archeologia Hungarica 40 (Budapest 1967) 227–228. – G. László, Steppenvölker und Germanen. Kunst der Völkerwanderungszeit (Budapest 1970) 42–55. – Cs. Bálint, Über einige östliche Beziehungen der Frühawarenzeit (568 bis ca. 670/680). Mitteilungen des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 10/11, 1980/1981, 131–138.

15 A. A. Spicyn, Drevnosti antov [Die Altertümer der Anten]. Sbornik Otdelenija russkogo jazyka i slovesnosti AN SSSR 101, Nr. 3, Moskva 1928, 492–495.

16 Rybakov (Anm. 6) 23–104.

17 V. V. Sedov, Vostočnye slavjane v VI–XIII vv. [Die Ostslawen vom 6.–13. Jahrhundert n. Chr.]. Archeologija SSSR (Moskva 1982) 28. – O. M. Prichodnjuk, Anty i pen'kovskaja kul'tura. Drevnie slavjane i Kievskaja Rus' [Die Anten und die Penkovska-Kultur. Die alten Slawen und die Kiever Rus'] (Kiev 1989) 65–66.

Nach mehr als 80 Jahren ist einer der bedeutendsten in der Ukraine gefundenen archäologischen Komplexe des 1. Jahrtausends n. Chr. in Schleswig erstmals wieder zusammengeführt worden (Kat.-Nr. 213). Erstmals seit seiner Entdeckung kann der Martynovka-Fund jetzt an einem Platz betrachtet und studiert werden. Das Material ist aus der mittelalterlichen Abteilung des Britischen Museums in London, dem Staatlichen Historischen Museum und dem Museum für Historische Kostbarkeiten der Ukrainischen SSR, beide in Kiev, zusammengekommen.

Einführung

Im mittleren Dneprgebiet – wo sich später der altrussische Staat herausbildete – ist die Mitte und die zweite Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. eine der kompliziertesten und am wenigsten erforschten Perioden. Auf der Grundlage einzelner, nur bruchstückhafter schriftlicher Quellen ist es unmöglich, die Ereignisse zu rekonstruieren, die sich auf diesem Territorium abspielten. Deshalb kommt dem archäologischen Material eine besondere Bedeutung zu. Die Waldsteppenzone des mittleren Dneprgebietes erbrachte eine Reihe von Zufalls- und Schatzfunden aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends (Malo-Ržavec, Chacki, Pastyrskoe u. a.), was von der historischen Bedeutung dieses Gebietes zeugt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die archäologischen Quellen durch einen weiteren, außerordentlich interessanten Hortfund vermehrt, der in der Wissenschaft unter der Bezeichnung „Schatz von Martynovka“ eingeführt wurde. Dieser erweist sich als einer der bedeutendsten Schatzfunde des 6.–7. Jahrhunderts, weil er einen nach Reichtum und Verschiedenartigkeit außergewöhnlichen Komplex von Silberobjekten unterschiedlicher Reinheit in hoher künstlerischer Qualität darstellt. Ungeachtet dessen, daß seit Auffindung des Schatzes mehr als 80 Jahre vergangen sind und er in den Arbeiten vieler Autoren, in denen Fragen der Datierung, der ethnischen Zugehörigkeit oder der Rekonstruktion von Trachtdetails erörtert wurden, erwähnt und untersucht wurde, erschien bis heute kein vollständiges Inventarverzeichnis der Objekte, und es gibt bis heute einander widersprechende Angaben über ihre Anzahl; auch die verschiedenen Versionen über Zeit und Ort der Entdeckung wurden bisher nicht durch Quellen erhärtet¹.

Fundplatz und Fundgeschichte

Martynovka ist 10 km von Kanev entfernt und liegt etwa 110 km südöstlich von Kiev in der Waldsteppe, nahe der Grenze zur Steppenzone. Das genaue Datum der Entdeckung des Schatzes ist nicht überliefert. Mündliche Auskünfte lassen vermuten, daß der Fund nach 1905 beim Pflügen auf dem Gut von V. V. Murav'ev- Apostol ge-

macht wurde. Die Finder sollen ihre Beute dann unter sich aufgeteilt haben.

Als Fundjahr wird im Inventarbuch des Kiever Städtischen Museums, das den ersten Teil des Schatzes Ende 1909 erwarb, 1907 angegeben. Dieser erste Teil bestand aus 28 Stücken, die durch den Sammler B. I. Chanenko wiederentdeckt wurden. 1913 kaufte das Museum eine zweite Gruppe mit sieben Objekten von einem unbekanntem Händler an. 1914 kamen weitere 57 Fundstücke, angeboten von V. V. Murav'ev-Apostol, zur Sammlung hinzu. 1912 hatte das Britische Museum von Ivan Iltshenko aus Vinnica 23 Objekte aus dem Martynovka-Hort erworben. Die für die vier Gruppen angegebenen Fundplätze liegen alle in demselben Gebiet. Kürzlich vorgenommene Detailuntersuchungen der Zusammensetzung und der damit verbundenen Daten jeder Gruppe konnten belegen, daß sie alle aus demselben Originalfund stammen.

Das Material

Es steht mittlerweile fest, daß der große in Martynovka gefundene Silberschatz aus mindestens 115 einzelnen Stücken und Fragmenten bestand. Es war ein Zufallsfund, der den zuständigen Stellen nicht gemeldet worden ist. Daher sind die meisten Details nicht dokumentiert worden, und weitere Objekte, von denen nichts überliefert ist, mögen gefunden worden sein. Mindestens sechs der bekannten Stücke sind später infolge der Auslagerung des Materials aus Kiev 1941 in der Kriegszeit verlorengegangen und nur noch durch Archivfotos und Zeichnungen bekannt. Diese können in der Ausstellung nicht gezeigt und daher hier auch nicht behandelt werden.

Das ausgestellte Material kann nach unserer Einschätzung als Ausgangspunkt für weitere Diskussion in drei Kategorien unterteilt werden: (A) Zubehör zur weiblichen Tracht, (B) Zubehör zur männlichen Tracht und Ausrüstung sowie (C) nicht geschlechtsspezifische Stücke, die beiden Gruppen angehören können.

Zur ersten Kategorie zählen Bügelfibeln, Armreifen, Ringanhänger mit Spiralenden, die möglicherweise als eine Art Halsschmuck getragen wurden, „brillenförmige“ Anhänger und Halsringe.

In die zweite Kategorie gehören Teile eines Schwertes und einer Scheide sowie Beschläge vom anthropomorphen und zoomorphen Typ. Diese werden üblicherweise als Teile von Sattelbögen angesprochen, wobei die Tierfiguren einander paarweise gegenüber angebracht zu denken sind, mit jeweils einer anthropomorphen Figur dazwischen. Im Vergleich mit zeitgleichen langobardischen Beispielen kann nicht ausgeschlossen werden, daß es sich um Schildbeschläge handelte. Die zahlreichen und verschiedenförmigen Riemenbeschläge, Riemenzungen und Knöpfe können vom Gürtel, Schwertgehänge oder Pferdegeschirr stammen; eine Schnalle, eine Pseudo-Schnalle und ein Aufhänger gehören zu dieser Gruppe; kleeblattförmige Riemenverteiler waren wahrscheinlich

Bestandteile des Pferdegeschirrs und scheibenförmige Knöpfe mögen ebenso zu diesem Komplex zählen.

In die dritte Kategorie fallen drei Gefäße, ein Löffel, ein langer Verbindungsstreifen mit Spirallende und fragmentarische Applikationen oder Blechummantelungen von nicht erhaltenen Fundstücken; zwei Wangenklappen aus Blech, früher dem Kopfputz einer Frau zugeordnet, sind in diese Gruppe eingegliedert worden, da sie ebenso gut zur Männertracht gehört haben können. Ihr Äußeres weist eine auffallende Ähnlichkeit zu Wangenklappen von Helmen auf, mit Ausnahme der gerundeten Spitze, die keine Anzeichen einer Scharnierbefestigung zeigt.

Es handelt sich anscheinend bei allen Objekten um fertige und benutzte Stücke, aber jeder Vergleich der Abnutzungsgrade wird von vornherein durch die unterschiedliche Härte der verschiedenen Legierungen kompliziert. Durch mehrere Stücke sind nachträglich Befestigungsnieten getrieben worden, um gegossene Stifte zu ersetzen. Teile des Materials weisen normale Beschädigungen auf, wie sie zu erwarten sind. Aber einige Gegenstände sind auch absichtlich zerbrochen oder unbrauchbar gemacht worden. Es ist überliefert, daß der Schatz in einem großen Silbergefäß gefunden wurde, das die Finder zerbrachen, wahrscheinlich um anschließend das übrige Material unter sich aufzuteilen. Das einzige erhaltene Bruchstück einer solchen großen Silberschale weist Spuren einer Metallschere oder eines großen Meißels auf. Darüber hinaus wurde es durch wiederholtes Umbiegen noch mehr beschädigt. Ein gegossenes Randstück desselben Gefäßes ist heute verschollen und nur durch Zeichnungen bekannt. Daher fehlen Hinweise dafür, daß das Material im 7. Jahrhundert zwecks Gewinnung von Rohmaterial zu Hacksilber zerkleinert worden wäre. Weiterhin gibt es keine Belege für unfertige, neue oder völlig abgenutzte Gegenstände.

Herstellungstechniken

Gießen und Blechbearbeitung sind die beiden Grundtechniken, die angewandt wurden. Daneben gibt es eine Vielzahl von zusätzlichen Nachbearbeitungs- und Dekorationsverfahren. Die meisten Gußstücke wurden in einer zweischaligen Form mit glatter Ober- und rauher Unterseite hergestellt. Einige Stücke zeigen einfache Durchbrucharbeit, wie zum Beispiel ein Beschlag mit Dreieck im Zentrum und verdicktem Rand, andere, wie zum Beispiel die Riemenverteiler, weisen äußerst komplexe durchbrochene Muster auf.

Wieder andere Durchbrüche wurden gebohrt und ausgesägt. Manche der gegossenen Stücke haben einen ausgesprochen komplexen Umriss, bilden kühne Kombinationen von konkaven und konvexen Linien oder sehr differenzierte Profile. Eine weitere Finesse dieser kunstvollen Serie von Beschlägen zeigt sich in ihrer Dreidimensionalität. Breite, abfallende Ränder, von denen einige scharfkantig sind, andere flach oder gerundet, schaffen eine hohle Rückseite. Einige haben gerundete Enden, die in einen sorgfältig modellierten Punkt auslaufen. Die schweren, gegossenen Rippen, die dreieckigen Beschläge dominieren, erscheinen weniger auffällig auch auf anderen Beschlägen, die sie in einzelne Felder unterteilen.

Bei den Fibeln handelt es sich um kompliziertere dreidimensionale Gußstücke mit glatter Rückseite. Besonders vollendet sind die Menschen- und Tierfiguren, die auf der Rückseite hohl sind und mit großem Geschick die einzelnen Körperteile im Relief wiedergeben. Besonders die Beine, Arme, Köpfe und Körper haben Querschnitte, die von dachförmig über flach-konvex zu halbrund reichen. Die „Hengst“-Figuren haben eine tiefe, scharfgeschnittene Verzierung auf Mähne und „Tatzen“, die in gegossenem Kerbschnitt-Relief ausgeführt ist. Die Mähne der „Flußpferd“-Figuren mit ihrer Schnörkelverzierung und der linearen Einfassung ist in derselben Technik ausgeführt, wenn auch durch nachfolgende Punzarbeit modifiziert. Die reliefierte geometrische Verzierung der einen Fibel ist auch mit S-förmigen Spiralen gearbeitet. Die Menschen- und „Hengst“-Figuren waren vollständig vergoldet. Der Gebrauch dieser so unüblichen Technik deutet darauf hin, daß diese Figuren eine besondere Bedeutung hatten. Von allen anderen gegossenen Stücken ist nur noch eines eine Fibel gewesen.

Die Armreifen wurden zunächst gegossen und dann durch Hämmern in Form gebracht. Einige der Halsringe wurden gehämmert, um dem Reifen einen wechselnden Querschnitt zu geben. So wurde zum Beispiel ein Halsring streckenweise mit Reihen von gehämmerten Facetten verziert. Ein flaches Halsring-Endstück hat eine komplexe Form. Einfache gestanzte und geschlagene Motive verzierten einige wenige Stücke. Die ringförmigen Anhänger aus gehämmertem Draht, die jeweils ein spiralförmiges Ende haben, sind mit stellenweise bis zu 60mal um den Reifen gewundenem Draht verziert.

Eine große Anzahl der Funde aus Martynovka besteht aus mehreren Blechteilen, die zurechtgeschnitten und oft miteinander verlötet wurden, um komplexe Formen zu schaffen. Eine Serie hülsenförmiger Riemenzungen wurde aus zwei Blechen – für Vorder- und Rückseite – hergestellt, die dann durch einen schmalen, um ihre Ränder gelegten U-förmigen Blechstreifen zu einer Art Kästchen miteinander verbunden wurden. Das rechtwinklig abgeschnittene Ende blieb dabei für den Riemen offen.

Bei einem anderen Typ hülsenförmiger Riemenzungen bestehen Vorder- und Rückenteil aus einem einzigen Blechstreifen. Dieser ist so umgebogen, daß das Mittelstück, das den Abschluß bildet, eine facettierte, dreidimensionale Gestalt erhält. Gesonderte, vorgeformte Bleche sind an beide Seiten gelötet. Das eingravierte Dekorationsschema eines dieser Blechbeschläge zeigt ausgeschnittene ovale oder blattförmige Muster. Einige Stücke, wie zum Beispiel vier Nietköpfe und zwei Beschläge, sind in Repoussé-Technik verziert. Bei näherer Betrachtung scheinen diese Muster entweder das Aussehen eines in sich gedrehten Drahtes, d. h. Filigran, oder das einzeln aufgebraucher Metallperlen, d. h. Granulierung, zu imitieren. Beide Formen sind in einfacherer Technik ausgeführte Kopien kunstvoller ausgeführter goldener Vorbilder. Der Schwertgriffbeschlag wurde mit gekerbtem, zwischen Repoussé-Rippen befestigtem Draht verziert. Einige Riemenzungen und Schwertscheidenbeschläge schmücken zusätzlich angebrachte, mehrfach gerippte Randstreifen. Bei den Teilen der Schwertscheide sind die Rippen derart gestaltet, daß sie Reihen von Granulation ähneln, wie sie auf reicheren Stücken auftreten. Nur ein

einziges Stück des Martynovka-Fundes, eine der Wangenklappen, besitzt echte Granulation. Bezeichnenderweise ist dies auch das einzige vergoldete Blechartefakt. Die Klappe weist außerdem eine zylindrische Fassung für eine Glas- oder Steineinlage auf, auch dies eine Verzierungs-technik, die nur an diesem Stück vorkommt.

Die vom British Museum Research Laboratory und der CTO der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften durchgeführten Analysen ergaben, daß alle Objekte in ihren Legierungen wechselnde Mengen von Silber enthalten. Den höchsten Silbergehalt weisen die byzantinischen Silbergefäße sowie das Schwertzubehör mit über 90 % und einer Spitze von 97–98 % auf. Viele der gegossenen Beschläge haben einen prozentualen Anteil von 60–80 %. Es muß aber erwähnt werden, daß einige Objekte dieses Typs, wie zum Beispiel die mutmaßlichen Paare, nicht den gleichen Silbergehalt haben, sondern auch bei Anwendung derselben Analysemethoden um bis zu 30 % abweichen. Einige Halsringe haben einen Silbergehalt zwischen 35 und 50 %, und die „brillenförmigen“ Anhänger als Gruppe liegen bei ungefähr 50 %. Die niedrigsten Gesamtwerte kommen von den ringförmigen Anhängern mit Spirale und den Armringen, wo einzelne Proben auf einen Silbergehalt von etwa 25 % abfallen. Der Löffel mit 16 % Silber ist anscheinend das „unedelste“ Stück. Obwohl er eher einem regulären byzantinischen Typus als einer einheimischen Kopie gleicht, fehlt es doch an Vergleichsdaten, die der Interpretation dienlich wären. Man könnte sagen, daß ein solches Sortiment von minderen Legierungen korrekterweise nicht Silber genannt werden dürfte (eine wohl nur aus heutiger Sicht richtige Einschätzung). Jedoch muß der Zusatz von Edelmetall in solchen bewußten und bedeutenden Mengen einen Zweck gehabt haben. Möglicherweise hatte er das Ziel, durch Techniken der künstlichen Oberflächenbehandlung mit chemischen Mitteln, wie sie im Altertum bekannt waren, die Legierung reiner erscheinen zu lassen, als sie es tatsächlich war.

Die Kunststile

Viele der Fundobjekte aus Martynovka, wie zum Beispiel die zahlreichen Beschläge, sind bei aller Schlichtheit der Form beeindruckend elegant, ausgesprochen kunstvoll, greifen ein vielfältiges und interessantes Repertoire auf. Bekannt und vollendet in der Form sind die naturalistischen Figuren.

Drei von ihnen scheinen auf den ersten Blick laufende Hengste zu sein. Ihre Beine sind in gestreckter Bewegung, und mit hochgehaltenem Kopf und zwischen kräftigen Zähnen heraushängender Zunge schnappen sie nach Luft. Jeder von ihnen hat am Rand des Hinterteils eine kleine Kerbe, wo vielleicht ursprünglich ein Schweif ansetzte. Dieser war möglicherweise aus organischem Material und durch Niete befestigt. Im Gegensatz dazu stehen zwei Tiere mit Beinen in Ruhestellung. Wir sehen jedes Beinpaar nur von der Seite. Die Tiere scheinen aufgrund ihrer massiven Köpfe mit den gerundeten Kiefern und den großen Wangen „Flußpferde“ wiederzugeben. Jedoch deuten die Wiedergabe der Zähne, Details der Füße, die Proportionen der Körper, die Anwesenheit ei-

ner Mähne sowie einige andere „anatomische Anomalien“ darauf hin, daß diese Kreaturen mythische Attribute haben oder auf exotische Folklore vergangener Zeiten Bezug nehmen könnten.

Ebenso mythisch sind die vier anthropomorphen Figuren. Diese sind früher als tanzende Männer beschrieben worden. Dagegen deutet die Lage der Hände, die auf den Schenkeln liegen und nicht, wie es beim Tanzen üblich ist, auf den Knien oder der Taille, auf eine sitzende Haltung der Figuren hin. Eingravierte Verzierungen stellen Muster auf der Kleidung und vielleicht einen Gürtel um die Taille dar. Auf der Brust werden schwere Halsringe oder ein Halsreif mit mehreren Windungen angedeutet (russ. *grivna*). An jedem Handgelenk scheinen die Figuren einen Armreif zu tragen. Derartige Schmuckstücke sind in Männergräbern dieser Periode im mittleren Dnepr-Gebiet nicht üblich. Weiterhin wird der besondere Charakter dieser Figuren durch die übertriebene Größe ihrer Köpfe mit dem sie umgebenden Nimbus und auch durch die Vergoldung angedeutet.

Gleichermaßen naturalistisch ist die gravierte und gegossene, von einer anthropomorphen Büste beherrschte Verzierung auf dem Bügelfibelpaar. Diese Fibeln sind, ikonographisch gesehen, die komplexesten und mysteriösesten Stücke.

Gravierte Verzierungen reichen von anscheinend einfachen geometrischen Motiven und solchen, die wohl Laubwerk oder Tiere schematisiert darstellen sollen, bis hin zu einem Spektrum komplizierterer Muster, die an ältere, sarmatische Tamgas oder Stammeszeichen denken lassen. Die Bedeutung dieser Zeichen ist immer noch heftig umstritten. Sie treten auf gegossenen Stücken ebenso auf wie auf kleinsten blechförmigen Riemenzungen.

Das hier behandelte Fundmaterial hat einer „Kultur“ des 6. und 7. Jahrhunderts n. Chr. seinen Namen gegeben, die sich von der Steppe bis nach Zentraleuropa erstreckte. Viele Forscher haben sich vorsichtiger ausgedrückt und von einigen weitverbreiteten silbernen Gürtelgarnituren geschrieben, daß sie vom Martynovka-„Typ“ oder „Stil“ seien. Aber es gibt keine Übereinstimmung darüber, welche Stücke in Typ und Stil repräsentativ sind. Allgemein sind die in London befindlichen Funde von den meisten Untersuchungen nicht berücksichtigt worden, abgesehen von den vier Objekten, die von Smith 1923 als „gotisch, 5./6. Jahrhundert“ veröffentlicht wurden. 1928 listete Spicyn vergleichbare Funde auf und definierte eine Gruppe, die er den Anten oder frühen Slawen zuschrieb. Seine Beschreibung und die ethnische Zuweisung dieser Stücke blieben bis vor kurzer Zeit fast unangefochten in der sowjetischen Literatur bestehen. 1937 und 1951 veröffentlichte Fettich bedeutende Untersuchungen, wobei er auch den Teil des Materials miteinbezog, den er 1935 in Kiev gesehen hatte. Während er die Stücke mit dem „Pseudoschnallen-Kreis“ in Verbindung brachte, betonte er das zentrale Wesen der ukrainischen Funde. Da er pontische Elemente, von denen es hieß, daß sie letztendlich skythischen Ursprungs waren, und auch den „neo-skythischen“ Aspekt erkannte, sah er die Stücke als späthunnisch.

László untersuchte 1955 besonders die Tamga-Zeichen und ihre Verwandtschaft zu sarmatischem Material.

Andere Untersuchungen haben die signifikanten byzantinischen Einflüsse auf das Material betont, die man besonders an der durchbrochenen Gesichtsmasken-Verzierung der Riemenbeschläge sieht. 1974 analysierte Werner die rasche Ausbreitung der Kompositgürtel mit mehreren Metallbeschlägen von Zentralasien in einem weiten Bogen entlang der Peripherie des Byzantinischen Reiches über Persien bis zum langobardischen Italien. Diese Mode ging wohl eher auf den Austausch von Personen und Ideen innerhalb einer militärischen Elite zurück und weniger auf ethnische Bewegungen in großem Maße. Bóna stellte 1980 eine iranische Reihe aus der sassanidischen Periode heraus, die Parallelen zu den in Martynovka gefundenen Tamga-Zeichen aufweist. Es dürfte die Sache etwas zu sehr vereinfachen, die Bügelfibeln als slawisch zu interpretieren, anstatt ihren Ursprung im Germanischen zu sehen, sofern man ihre weite Verbreitung und die spätantiken Einflüsse im Auge behält. Neuere Forschungen haben auf die Bedeutung von Relikten germanischer und anderer Bevölkerungsgruppen in solchen Gebieten hingewiesen, von denen man bisher angenommen hat, daß sie vor der slawischen Expansion verlassen worden waren. Diejenigen Bestandteile des Fundgutes, die am augenfälligsten nomadischen Gruppierungen zugeordnet werden könnten, sind gelegentlich einer sogenannten späthunnischen Restbevölkerung zugeschrieben worden, in der Kutriguren und Utiguren eine signifikante Komponente darstellten oder aber neu angekommene Awaren oder Bulgaren. In Wahrheit haben manche der in Martynovka gefundenen Objekte Affinitäten zu mehreren Kulturen und gehören nicht ausschließlich zu einer einzigen. Sie stellen eine eklektische Gruppe von Stücken mit hohem Prestigewert aus vielen Milieus dar.

Die umfassendste Behandlung hat der Fundkomplex 1953 durch Rybakov erfahren, der den größten Teil des Kiever Materials zusammen mit vergleichbaren und zeitgleichen Hortfunden veröffentlichte. 1982 hat er sich erneut dafür ausgesprochen, daß die Funde vom Martynovka-Typ einheimische Erzeugnisse darstellen, allerdings mit Kontaktelementen zum Süden, und er verbindet sie mit bekannten slawischen Stämmen, den Rusen oder Rosenen, die am Fluß Ros' siedelten. Er datiert den Martynovka-Komplex in das 5.–6. Jahrhundert, indem er dies mit Analogiefunden und den Stempeln des 6. Jahrhunderts auf dem byzantinischen Gefäß begründet. Rybakov geht von der Existenz zweier chronologischer Gruppen innerhalb des Komplexes aus, die zeitlich fast parallel anzusetzen sind: Ende 5. oder Beginn 6. Jahrhundert sowie Mitte 6. Jahrhundert. Der Autor kommt zu dem Schluß, daß das weibliche Fundzubehör zwei Besitzerinnen zuzuordnen sei und das männliche mindestens zwei Eigentümern.

Im gleichen Jahr datierte Sedov den Martynovka-Komplex in das 6.–7. Jahrhundert und ordnete den Großteil des Inventars der Pen'kovka-Kultur zu. Er äußerte jedoch die Auffassung, daß nicht alle Horte mit Funden des Martynovka-Typs Hinterlassenschaften von Slawen seien, sondern daß einige durchaus von nichtslawischen Bevölkerungsgruppen des südlichen Osteuropa vergraben sein können. Er lehnt auch die in der archäologischen Literatur vertretene Auffassung nicht ab, daß Fundinhalte vom Martynovka-Typ metallische Rohstoffhorte von Handwerkern waren.

In jüngster Zeit hat Bálint das Material besprochen, das er spätestens der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zuschreibt. Er ordnet das Material zeitlich älter als den großen Goldschatz von Malaja Pereščepina ein, der neuerdings als Königsbestattung interpretiert worden ist. Kazanski hat die Fundniederlegung in das späte 7./Anfang des 8. Jahrhunderts datiert und mit dem Erlöschen der slawischen Pen'kovka-Kultur – als Folge wiederholter nomadischer Überfälle – in Zusammenhang gebracht.

Die Datierung

Die importierten byzantinischen Gefäße bieten bis heute den besten Ausgangspunkt für die Datierung, wie Mango (im Druck, siehe Anm. 1) herausarbeitete. Die Schale kann mit Hilfe ihrer Kontrollstempel auf den Zeitraum zwischen 565 und 578 datiert werden, ein anderes Stück ist mit 577 angesetzt worden. Diese Daten sagen natürlich nur etwas über die Herstellungszeit aus, nichts über die eigentliche Umlaufzeit dieser Luxus- und Prestigeobjekte. Sie liefern für die chronologische Einordnung daher nur einen terminus post quem. Die typologische Zugehörigkeit der zweiten Schüssel und der Schalenfragmente stimmen mit einer solchen Datierung überein. Eine detaillierte Studie der Riemenbeschläge wird weitere Angaben liefern. Wichtige Entwicklungen in der Beschäftigung mit frühawarischen Funden, fortgesetzte Untersuchungen über die Chronologie der germanischen Gräber im reichen Krimgebiet sowie die Seriation des Materials besonders aus der nördlichen Kaukasus-Region werden für die endgültige Datierung und kulturelle Zuweisung des Martynovka-Komplexes von Bedeutung sein.

Übersetzung aus dem Englischen von Nina Andraschko

1 Dieser Text ist eine kurze Zusammenfassung einer umfassenden Materialvorlage durch die Autoren. Diese wird als „Der Silberschatz von Martynovka (Ukraine) aus dem 6.–7. Jh.“ in einer Sammlung von Aufsätzen mit dem Titel „Awaren-Forschungen, Studien zur Archäologie der Awaren“, Band 4, Wien [im Druck], erscheinen. Die Autoren sind dem Herausgeber, Doz. Dr. Falko Daim, für seine bereitwillige Zustimmung zu einer Vorabpublikation der vorliegenden Fassung zu Dank verpflichtet.

Literaturverzeichnis

- Cs. Bálint, Die Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jahrhundert (Wien 1989).
- I. Bóna, Studien zum frühawarischen Reitergrab von Szegvár. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 32, 1980, 31–96.
- E. C. Cruikshank Dodd, Byzantine Silver Stamps. Dumbarton Oaks Studies 7 (Washington D.C. 1961).
- D. Csallány, Byzantinische Schnallen und Gürtelbeschläge mit Maskenmuster. Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 10, 1962, 55–77.
- N. Fettich, Die Metallkunst der landnehmenden Ungarn. Archaeologia Hungarica 21 (Budapest 1937).
- Ders., Archäologische Studien zur Geschichte der späthunnischen Metallkunst. Archaeologia Hungarica 31 (Budapest 1951).
- M. Kazanski, Les Slaves (Archéologie et Art), Encyclopaedia Universalis (Paris 1990) 88–99.

J. Kudláček, Kultúra pohrebných poli čerňachovského typu na Ukrajine a antská problematika [Die Kultur der Gräberfelder des Typus Čerňachov in der Ukraine und die Problematik der Anten]. Slovenská Archeológia 5, Nr. 2, 1957, 363–401.

G. László, Études Archéologiques sur l'Histoire de la Société des Avars. Archeologia Hungarica 34 (Budapest 1955).

B. A. Rybakov, Remeslo Drevnej Rusi [Das Handwerk der alten Rus'] (Moskva 1948).

Ders., Drevnie rusy [Die alten Rusen]. Sovetskaja Archeologija 17, 1953, 23–104.

Ders., Kievskaja Rus i russkie knjažestva XII–XIII vv. [Die Kiever Rus' und die russischen Fürsten im 12.–13. Jahrhundert (Moskva 1982) 80–83.

V. V. Sedov, Vostočnye slavjane v VI–XIII vv [Die Ostslawen vom 6.–13. Jahrhundert n. Chr.]. Archeologija SSSR (Moskva 1982) 25–26.

R. A. Smith, A Guide To The Anglo-Saxon and Foreign Teutonic Antiquities In The Department of British and Mediaeval Antiquities, British Museum (London 1923).

P. Somogyi, Typologie, Chronologie und Herkunft der Maskenbeschläge. Archaeologia Austriaca 1987, 121–154.

A. A. Spicyn, Drevnosti antov [Die Altertümer der Anten]. Sbornik otdelenija ruskogo jazyka i slovesnosti AN SSR 101, Nr. 3, Moskva 1928, 492–495.

J. Werner, Slawische Bügelfibeln des 7. Jahrhunderts. In: G. Behrens u. J. Werner (Hrsg.), Reinecke-Festschrift (Mainz 1950) 150–172.

Ders., Nomadische Gürtel bei Persern, Byzantinern und Langobarden. La Civiltà dei Langobardi in Europa. Academia Nazionale dei Lincei, Quaderno 189 (Roma 1974) 109–139.

Die „Schatzkammer“ in Kiev Geschichte und Aufgaben des Museums für Historische Kostbarkeiten

Als 1963 die Regierung der Ukrainischen SSR den Beschluß faßte, am Historischen Museum in Kiev eine Spezialabteilung zur Sammlung und Präsentation von Edelmetallobjekten einzurichten, ahnte niemand, daß nach Eröffnung des Schatzkammermuseums im Januar 1969 hieraus innerhalb weniger Jahre ein bemerkenswertes Museum entstehen würde, das so berühmten Sammlungen wie der Eremitage in Leningrad und der des Moskauer Kreml nicht nachsteht. In den zwanzig Jahren seines Bestehens gewann das „Museum für Historische Kostbarkeiten der Ukrainischen SSR“ weit über die Grenzen der Sowjetunion hinaus internationalen Ruf als eigenständige Institution mit einer bedeutenden Sammlung alter bis zeitgenössischer Pretiosen.

Untergebracht ist die Schatzkammer im Kovnir-Trakt des Lavra, Kievs altherwürdigem Höhlenkloster. Die Ausstellung ist in neun Ausstellungssälen chronologisch gegliedert. Auf die bronzezeitlichen Edelmetallfunde folgen skythische und klassisch-antike, ihnen schließen sich hunnische, slawische, mittelalterlich-nomadische vorwiegend der Pečenegen und Polovzer sowie die des Kiever Reiches an. Den Abschluß bilden ukrainische und russische Arbeiten des 16.–20. Jahrhunderts. Ein großer Teil der Sammlungsbestände kann aufgrund der beschränkten Raumsituation nicht ausgestellt werden, soll aber in Kürze in Form von Ausstellungen auf nationaler und internationaler Ebene dem Publikum bekannt gemacht werden. Dazu gehört besonders eine umfangreiche Sammlung silberner jüdischer Sakralobjekte, die zu den bedeutendsten der Welt gehört.

Die Errichtung der Schatzkammer fiel mit einer Zeit außerordentlich intensiver archäologischer Feldforschungen in alten Grabhügelnekropolen zusammen, ausgelöst durch umfangreiche Bau- und Meliorationsprojekte im Süden unseres Landes. Den größten Anteil am Sammlungsgut bildeten, der tatsächlichen Gräberdichte entsprechend, skythische Funde.

Die ersten Funde von „Gold der Skythen“ aus der Ukraine (damals Südrußland) wurden bereits Ende des 18. Jahrhunderts gemacht und sind größtenteils in der Schatzkammer der Leningrader Eremitage zu bewundern. Während der anschließenden, etwa zweihundert Jahre währenden Forschungsgeschichte im Nord-schwarzmeerraum sowohl in den antiken Pflanzstädten an der Meeresküste als auch in den skythischen Nekropolen im Landesinnern wurde eine überwältigende Materialmenge zusammengetragen, die eine fundierte Grundlage für die wissenschaftliche Bearbeitung von sozial-ökonomischen Fragestellungen und kulturellen Entwicklungen der Völker dieses Gebietes bildet.

Eine enge Zusammenarbeit verbindet die Schatzkammer mit dem Archäologischen Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR. Allein die Ausgrabungen der letzten dreißig Jahre erbrachten über 25 000 Edelmetallobjekte. Besonderer Stellenwert gebührt dabei den bei modernen Untersuchungen geborge-

nen Fundkomplexen aus den skythischen „Fürstengräbern“. An erster Stelle zu erwähnen sind davon der 1954 untersuchte Melitopol'-Kurgan (Grabung E. F. Pokrovskaja und A. I. Terenožkin), die 1969–70 erforschte Gajmanova Mogila (Grabung V. I. Bidzilja), die 1971 ausgegrabene Tolstaja Mogila (Grabung B. N. Mozolevskij) und der 1977–78 untersuchte Berdjansk-Kurgan (Grabung N. N. Čeredničenko). Umfangreiche Nachuntersuchungen mit besonderen wissenschaftlichen Fragestellungen wurden erfolgreich am bereits im letzten Jahrhundert angegrabenen Oguz- und Čertomlyk-Kurgan durchgeführt (siehe S. 171 ff., Beiträge Boltrik u. Fialko; Rolle u. Murzin).

Viele dieser Ausgrabungen erbrachten künstlerisch und kulturhistorisch herausragende Fundstücke, die den internationalen Ruf der Schatzkammer mitbegründeten und in der Dauerausstellung im zeitlichen Rahmen präsentiert werden. Schwerpunkte bilden dabei u. a. der graeco-skythische Kunststil und die Varianten des skythischen und sarmatischen Tierstils sowie der polychrome Kunststil. Einer der interessantesten Fundkomplexe ist der zu Beginn unseres Jahrhunderts im Gebiet von Čerkassy gefundene Martynovka-Silberhort (ein Teil davon heute im Britischen Museum London befindlich; siehe S. 239 ff., Beiträge Prichodnjuk u. Šovkopljak; Pekarskaja u. Kidd), dessen kulturhistorische und ethnische Zuordnung noch immer Fragen aufwirft. Weiteres Material dokumentiert die weitreichenden Verbindungen der Ostslawen zu ihren Nachbarvölkern, besonders auch zum skandinavischen Bereich. Zahlreiche Importstücke belegen die engen Kontakte zum Byzantinischen Reich. Schmuck- und Edelmetallarbeiten des Kiever Reiches und seiner südlichen nomadischen Nachbarn bilden einen ebenfalls beträchtlichen Sammlungsschwerpunkt; dies um so mehr, als im Stadtgebiet von Kiev selbst sechzig und damit mehr als ein Drittel aller bekannten altrussischen Schatzfunde geborgen werden konnten, zwölf weitere stammen vom Knjažaja gora (Fürstenberg) in Kanev.

Zahlreiche Arbeiten sind in den kostbarsten Materialien gestaltet und in komplizierten Techniken ausgeführt. Neben Gold, Silber, Platin, Edel- und Halbedelsteinen der vielfältigsten Art sind Email-, Niello- und Cloisonné-Arbeiten in großer Zahl vertreten. Bemerkenswert sind auch die seltenen Fundstücke mit Perlenbesatz, zum Teil schon aus vorchristlicher Zeit stammend.

Als Schatzkammer der Ukraine ist das Museum bemüht, auch die kunsthandwerklichen Traditionen des Landes angemessen zu dokumentieren und zu präsentieren. So finden sich in der Ausstellung eine Reihe von typischen Exponaten zur Geschichte der Zaporož'er Kosaken und der ukrainischen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, mit zum Teil deutlich ausgeprägten Beziehungen zum Barock des Westens. Erwähnenswert ist auch die umfangreiche Münz-, Ordens- und Medalliensammlung, wobei die numismatische Kollektion über 100 000 Einzel-

stücke umfaßt, darunter auch viele der Antike und des Mittelalters, wovon die Goldmünze des Kiever Großfürsten Vladimir und die als Zahlungsmittel benutzten Silberbarren (*grivna*) besonders interessant sind.

Die Ausstellung des Museums schließt mit zeitgenössischen Schmuckarbeiten. Aus verschiedenen Gründen sammelte das Museum lediglich Stücke der 1970er bis 1990er Jahre. Viele dieser Arbeiten sind im Stil ukrainischer Traditionen und des Nationalkolorits gehalten und bieten einen Einblick in die kunsthandwerklichen Fertigkeiten. Die nicht für die industrielle Produktion bestimmten Objekte bestehen in der Regel nicht aus kostbaren Materialien, sondern mußten unter Verwendung von Metallimitaten, synthetischen Edelsteinen und Halbedelsteinen ausgeführt werden.

Das Schatzkammermuseum erfreut sich im Lande großer Beliebtheit und verfügt über beträchtliche Ausstrahlungskraft. Seine begrenzte Raumsituation gestattet bisher jährlich nur etwa 200 000 Besucher. Um den ständig steigenden Besucherstrom bewältigen zu können, richten sich die Hoffnungen der Mitarbeiter auf eine Lö-

sung mit neueren, größeren Räumlichkeiten in der Zukunft.

Ein weiteres Problem stellt die nur begrenzte Restaurierungskapazität dar. Viele der kostbaren archäologischen Funde bedürfen dringend fachmännischer Konservierung und Restaurierung, die unumgänglich und in kurzer Frist durchzuführen sind. Um so erfreulicher ist die Zusammenarbeit, die sich zwischen den beteiligten archäologischen Institutionen bei der Vorbereitung dieser Ausstellung entwickelt hat. Die Restaurierungswerkstätten des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz und des Archäologischen Landesmuseums in Schleswig haben mit begrüßenswerter Kollegialität die Restaurierung von vier besonders gefährdeten wertvollen Exponaten übernommen. Wir sehen in dieser praktischen Kooperation die Fortsetzung der intensiven Zusammenarbeit zwischen unserem Land und Deutschland, deren sichtbarer Ausdruck die erste Ausstellung zur Archäologie der Ukraine in Deutschland ist, die im Archäologischen Landesmuseum der Christian-Albrechts-Universität im Schloß Gottorf in Schleswig stattfindet.

Im Gegensatz zum westlich und östlich benachbarten Bulgarien und Kaukasien sind aus der Ukraine Goldgegenstände erst seit dem späten 2. vorchristlichen Jahrtausend aus bronzezeitlichem Zusammenhang bekannt. Ihre Zahl ist bisher klein, und sie stammen im wesentlichen aus Bestattungen, die sich auch durch sonstige Besonderheiten abheben. In der Ausstellung werden unter den Kat.-Nr. 56–68 Bronze- und Goldgegenstände aus neueren Ausgrabungen in einem Hügelgräberfeld bei Gordeevka im Oblast' Vinnica gezeigt. Die kleine Grabhügelnekropole mit 40 ausgegrabenen Hügeln repräsentiert Funde und Befunde einer neu zu definierenden Kultur des 14.–12. Jahrhunderts v. Chr. Die gut entwickelte Metallbearbeitungstechnik mit Guß, Schmiedearbeit und Gravierung der Gegenstände und der Ornamentreichtum fallen besonders ins Auge, wobei sich die Massivität des Bronzeschmucks gegenüber den feineren, eleganteren Goldformen deutlich abhebt.

Der kimmerische Zeitabschnitt des 8.–7. Jahrhunderts in der Ukraine ist in der Ausstellung durch Fundstücke aus Knochen, Bronze und Gold vertreten. Das Kunsthandwerk der Kimmerier ist – nach bisherigem Kenntnisstand – durch Originalität und Eigenständigkeit gekennzeichnet, wobei einfache und komplizierte Ornamentkompositionen mit geometrischem Dekor charakteristisch sind. Vereinzelt lassen sich bereits zoomorphe Motive beobachten.

Die Bearbeitung von Knochen und Bronze erreicht auffallende handwerkliche Qualität. Zu den besten Stücken gehören zweifelsohne die geschnitzten Knochenplatten aus dem Kurgan bei Zol'noe auf der Krim (Kat.-Nr. 71). Aus dem Fund stammt eine Serie von reich dekorierten halbmondförmigen Riemenbesatzstücken mit fünf- und siebenfachen konzentrischen Kreisen und Spiralen sowie größere, durchbrochen gearbeitete Platten rhombischer Form aus zusammengesetzten derartigen „Halbmonden“ mit Malteserkreuz im Zentrum. Parallelfunde liegen aus dem Waldsteppenbereich der Ukraine, aus Nordkaukasien und Mitteleuropa vor, erreichen jedoch nicht die Kompliziertheit des Dekors. In der Knochnschnitterei überwiegt flaches Relief und Gravierung, häufig wurde das Ornament zusätzlich mit Ocker inkrustiert, wohl auch um Farbkontraste hervorzuheben.

Bronzeschmuck ist besonders durch gegossene Armreifen mit geometrischem Spiralornament vertreten (Kat.-Nr. 70). Geometrische Ornamente dieser Art aus einzelnen und konzentrischen Kreisen, Rosetten, verschiedenartigen Spiralen, Mäandern, rhombischen Figuren u. ä. kennzeichnen die Fundstücke der kimmerischen Kultur und heben sie durch ihren geometrischen Stil eindeutig von den Nachfolgeperioden ab.

Geometrisch geprägt, mit ungewöhnlichen Dekorationselementen gerade auch der Inkrustation versehen, sind demzufolge auch die Motive auf den Goldgegenständen kimmerischer Zeit, wie etwa auf der Schmuckplatte

einer Schwertscheide oder eines Gürtels aus Grab 2 im Kurgan Vysokaja Mogila (Kat.-Nr. 78). Ein anderes Beispiel in entsprechender Manier bildet die goldene Schmucknadel aus einem Kurgan bei Ol'sany (Kat.-Nr. 81). Bekannte Schmuckformen dieses Zeitabschnitts repräsentieren auch der Schläfenhänger mit Spiralwindung (Kat.-Nr. 80) und ein tordierter Goldhalsreif (Kat.-Nr. 82).

Die frühesten Exponate der Skythenzeit gehören in das 7.–6. Jahrhundert und zeigen bereits klar entwickelte Tierstilmotive. Zoomorphe Ornamente erhalten in der Folgezeit weiteste Verbreitung und kennzeichnen die Skythen und die ihnen verwandten Stämme. Motive von Tieren und Elemente von Tierkörpern, kombiniert zu neuartigen Motivkomplexen, zieren Pferdegeschirr, Waffen, Kleidung, Würdezeichen, Gegenstände des kultischen und alltäglichen Gebrauchs. Neben dekorativen Funktionen kam dieser Kunststil offensichtlich ästhetischen Geschmacksrichtungen der antiken Nomaden nach, spiegelte in erster Linie auch ihre Weltanschauung wider und bildete eine verschlüsselte Ausdrucksmöglichkeit für soziale wie auch geistige Zusammenhänge. Beliebteste Motive des frühen skythischen Tierstils stellen Hirsch, Widder, Hammel-Greif, Pferd, Adler, Katzenraubtier, Elch und Bergziege dar. Eine Zusammenstellung der interessantesten plastisch verzierten goldenen Aufnahmepfättchen bietet die Ausstellung unter Kat.-Nr. 100, wo Beispiele verschiedener Zeitstellung und unterschiedlicher Motive zusammengefaßt sind.

Allgemein wird davon ausgegangen, daß der Tierstil sich aus Holzschnitzkunst, Stickerei und Applikationsarbeiten entwickelte. Die Frage seiner Herkunft ist in der Wissenschaft nicht endgültig geklärt, deshalb existieren eine Reihe von Hypothesen nebeneinander. Insgesamt steht die Kunst der Skythen des Nordschwarzmeerraumes, von den frühesten Zeiten ihres Auftauchens an, unter verschiedenen äußeren Einflüssen, vornehmlich dem des Vorderen Orients. Zum Kreis der vorderasiatisch geprägten Stücke gehört ein Silberplättchen mit Greifendarstellung (Kat.-Nr. 100 n), dessen strenge Linienführung und sorgsame Ausarbeitung der Details auffällt.

Einflußgebend wirken weiterhin Kaukasien im Osten, Thrakien im Westen und besonders stark die antike griechische Kultur. Ende des 6./Beginn des 5. Jahrhunderts vollzieht sich unter dem Einfluß der antiken Pflanzstädte an der nördlichen Schwarzmeerküste eine bedeutende Veränderung der materiellen Kultur Skythiens, gerade was Lebensweise, modische Geschmacksrichtungen und Aufträge der sozialen Oberschicht betrifft.

Neue Motive gewinnen im Tierstil Verbreitung und bereichern sein Repertoire. In den Edelmetallarbeiten kommen jetzt Löwe, Bergadler, Greif, Wildebeest, Fisch und Hase sowie Tierkampfszenen vor. Die Tendenz, zoomorphe Elemente als üppiges Ornament unter Einbezie-

hung geometrischer Muster und von Pflanzenmotiven wiederzugeben, zeichnet sich ab.

Im 6. Jahrhundert bildet sich in der Kunst des Nord-schwarzmeergebietes der sogenannte graeco-skythische Stil aus. Eindrucksvolles Beispiel des ausgehenden 6. Jahrhunderts ist der goldene Scheidenbeschlag des Schwertes aus Aleksandrovka (Kat.-Nr. 88), dessen Aufhängung mit der wuchtigen Figur eines liegenden Ebers geschmückt ist. Kennzeichnend für den Stil dieser archaischen Periode ist die großzügige Modellierung des Tierkörpers mit seinem klaren Aufbau. Demgegenüber ist die Schwertscheide aus Velikaja Belozerka (Kat.-Nr. 89) bereits vollständig in der Tradition des graeco-skythischen Stils des 4. Jahrhunderts ausgeführt. Die goldene Deckplatte zieren plastische Tierkampfszenen klassisch-griechischer Manier, und in die Profildarstellung des Eberkopfes auf der Aufhängung ist sehr originell eine Palmette eingearbeitet. Die Handwerker der antiken Städte, in erster Linie Olbia und Pantikapaion, orientierten sich an Geschmack und Auftragslage der einheimischen Bevölkerung, wobei der eigenständige skythische Motivschatz breit ausgeschöpft wurde.

Mit großer handwerklicher Meisterschaft wurden Goldbeschläge von Prunkköchern des Goryttyps gefertigt. Ein frühes Köcherbeispiel des 5. Jahrhunderts stammt aus einer Kriegerbestattung bei Archangel'skaja Sloboda (Kat.-Nr. 91). Goldplatten von Eber, Hund, Hirsch wurden gruppiert, wobei besonders die Figur eines Panthers, der einen Menschenkopf im Fang hält, hervorzuheben ist, da sie keine Parallelen im skythischen Bereich besitzt. Nach ihren stilistischen Besonderheiten wird sie in thrakischen Kontext gesetzt. Damit bildet sie vielleicht ein Verbindungsglied zu den Gegenständen thrakischer Stilrichtung, wie sie die silbernen Besatzstücke des Pferdegeschirrs aus dem Oguz-Kurgan (Kat.-Nr. 102) repräsentieren.

Im 5.–4. Jahrhundert erscheinen in der skythischen Kunst anthropomorphe Motive, wobei Darstellungen von Göttern und Helden in der Toreutik weite Verbreitung finden. Der größte und qualitativste Teil dieser Objekte ist im klassischen griechischen Stil gearbeitet und spiegelt hellenische Kunstvorstellungen und technischen Standard. Obwohl wahrscheinlich von griechischen Handwerkern in den antiken Nordschwarzmeerstädten geschaffen, tragen sie deutlich skythischen Charakter, was Formen, Sujets und Funktion betrifft.

Ein bislang einmaliges Fundstück des 4. Jahrhunderts ist das goldene Pektorale aus dem Kurgan Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze (Kat.-Nr. 104), bei dem die unterschiedlichsten handwerklichen Techniken zum Einsatz kamen wie u. a. Wachsauerschmelzverfahren, Gravierung, Filigran, Granulation, Emailinkrustation. Die dargestellten Szenen sind von kompliziertem symbolischen Bedeutungsinhalt und werden von manchen Bearbeitern als Umsetzung skythischer Weltanschauung gedeutet.

Zum gleichen Kunstkreis gehört die vergoldete silberne Schale aus der Gajmanova Mogila (Kat.-Nr. 96 a), deren plastische Komposition von außerordentlicher künstlerischer Qualität ist. Einen bemerkenswerten Neufund der letzten Jahre bildet ein goldener Helm aus dem Oblast' Doneck (Kat.-Nr. 90), der stark zerstört geborgen wurde. Eine Reihe von Spezialisten sehen in seinen Sujets

Illustrationen zu skythischen Epen oder Mythen. Ähnlicher Bedeutungsinhalt wird für viele der goldenen Gewandapplikationen (Kat.-Nr. 100) vermutet.

Eigenständig in seiner ganzen Komposition ist der breite Diademstreifen aus dem Sachnovka-Kurgan (Kat.-Nr. 99). Auch hierbei bietet der mögliche Bedeutungsinhalt der gruppierten Szenen zu Diskussionen Anlaß. Im Zentrum scheint der von Gesängen begleitete symbolische Brauch der Hochzeit zwischen einer Göttin und einem heldenhaften Urahn zu stehen.

Eine Analyse der stilistischen und technischen Besonderheiten des Stücks gibt der Frage nach dem ausführenden Handwerker einen besonderen Stellenwert. Möglicherweise handelte es sich dabei um einen Skythen, der nach griechischem Vorbild arbeitete, denn die Personendarstellungen wurden relativ primitiv und schematisch ausgeführt, während gleichzeitig Details der Tracht in allen Einzelheiten wiedergegeben sind und die Komposition sich durch straffe Gliederung abhebt.

Eine große Fundgruppe besteht aus Körperschmuck der verschiedensten Art für Männer und Frauen wie Halsreifen, Finger- und Ohrringe, die in ausgefeilten Techniken gefertigt wurden. Einen Einblick in die Vielfalt der Halsreifenformen bieten die Kat.-Nr. 105–107, wobei beachtet werden sollte, daß Halsreifen nicht nur schmückendes Element, sondern darüber hinaus auch Kennzeichen hoher sozialer Stellung des Trägers oder der Trägerin bildeten. Weit verbreitetes Schmuckelement stellen Fingerringe mit unterschiedlich ausgestaltetem Schild dar, deren Schiene offen gelassen war, um durch die biegbaren, übereinandergreifenden Endstücke eine individuelle Größenverstellung zu ermöglichen. Häufig finden sich plastische qualitätvolle Darstellungen auf dem Schild (Kat.-Nr. 112–115). Kennzeichnender Frauenschmuck der Oberschicht besteht aus reich dekorierten Ohr- oder Schläfengehängen mit Klapperanhängeln (Kat.-Nr. 109–110). Durch besondere Qualität in der Ausführung zeichnet sich der Goldohrring in Form einer Sphinx aus Kurgan 1 der „Drei-Brüder“-Kurgane aus (Kat.-Nr. 110).

Im Gegensatz zur breit angelegten Präsentation der skythenzeitlichen Kultur, wird die sarmatische Periode durch eine bewußte Auswahl von prachtvollen Neufunden aus Grabanlagen der sozialen Oberschicht illustriert (Kat.-Nr. 145–163), deren Verbreitung über das gesamte Gebiet der Ukraine reicht: der Nogajčik-Kurgan auf der Krim, die Sokolova Mogila an der Schwarzmeerküste bei Nikolaev, der Kurgan bei Porogi ganz im Nordwesten, der Kurgan bei Čugunno-Krepinka im Osten und der Kurgan bei Zaporož'e im geographischen Mittelpunkt.

Vielfältige Importgegenstände kennzeichnen die Bestattungen dieser vornehmen Sarmaten, die offensichtlich weite Handelsbeziehungen zu den wichtigsten Zentren der damaligen Welt unterhielten. Deutlich unterschieden von der vorangehenden Periode zeigt sich der sarmatische Kunststil mit seinen polychromen Elementen und andersartigem, sehr effektvollem Tierstil. Auch im Falle der Sarmaten wird davon ausgegangen, daß die Tiermotive nicht nur dekorativen Charakter tragen, sondern auch sakralen. Ein treffendes Beispiel bildet der Spiralschmuck aus dem Nogajčik-Kurgan, dessen Enden plasti-

sche gegossene Figuren phantastischer Tiere tragen, die mit farbigem Glas eingelegt sind (Kat.-Nr. 145). Halsreifen wurden möglicherweise nur für das Grabritual angefertigt, wofür Besonderheiten der technischen Ausführung bei diesem Stück sprechen, das im täglichen Gebrauch kaum anzulegen war. Bemerkenswert aus diesem Fundkomplex ist die delphinförmig gestaltete Fibel (Kat.-Nr. 146) aus Bergkristall mit Kopf und Schwanzflosse aus Gold.

Aus der sarmatischen „Königsbestattung“ von Porogi stammt ein massiver Goldhalsreif mit Endstücken in Form von Pferdeköpfen (Kat.-Nr. 154). Farbige Einlagen in Ohren und Augen der Tiere erwecken beim Betrachter einen lebendigen Eindruck. Sehr qualitativ ausgestaltet waren die zwei Gürtel dieses Bestatteten, wobei die Besatzgarnituren durch lebhaften Tierstil, menschengestaltige Darstellungen und üppige Türkisinkrustationen bestechen (Kat.-Nr. 155). Kostbar verziert war ebenfalls das

zugehörige Ringknaufschwert, dessen Griff und Scheide mit figürlichen und ornamentalen Beschlägen ausgestattet wurden (Kat.-Nr. 156). Die Ausstattung wird abgerundet durch den Silberbecher mit figürlich gestaltetem Griff, dessen Pferdefigur – ebenso wie auch die anderen bedeutsamen Ausstattungsstücke – das Tamga-Zeichen des Besitzers aufweist. Zu den kennzeichnenden Stücken sarmatischen Tierstils gehört auch ein Alabastergefäß mit zoomorphem Griff (Kat.-Nr. 163).

Als Beispiel einer reichen sarmatischen Frauenbestattung des hohen sozialen Milieus rundet der Fundkomplex aus der Sokolova Mogila (Kat.-Nr. 148–153) dieses Spektrum ab und bietet mit seinen aufsehenerregenden Seidenfunden eine weitere Facette reiternomadischer Kultur des 1. nachchristlichen Jahrhunderts mit ihren Kontakten und Beziehungen nach Griechenland, Italien, Ägypten, Kleinasien, Iran, Baktrien, Indien und China.

Gold und Geschmeide bei den Nomaden des 4.–14. Jahrhunderts n. Chr.

Dieser Beitrag stellt hervorragende Stücke des Goldschmiedehandwerks aus 1000 Jahren vor, angefertigt von Nomaden im nördlichen Schwarzmeergebiet. Die Objekte stammen aus der Sammlung des Museums für Historische Kostbarkeiten der Ukrainischen SSR. Wir können an dieser Stelle nicht allen Fragen nachgehen, wie sie eine umfassende Darstellung dieser Objektgruppe zweifellos verdient hätte. Wir greifen lediglich einige kunsthandwerkliche Aspekte heraus und versuchen, Entwicklungslinien aufzuzeigen.

Das Kiever Museum für Historische Kostbarkeiten (Schatzkammernmuseum im Höhlenkloster) verfügt über eine relativ junge Sammlung, die sich jedoch besonders durch eine Reihe von Goldschmiedearbeiten mittelalterlicher Nomaden auszeichnet. Dazu gehören hervorragende Fundstücke aus Gold und Silber, die in den verschiedensten Techniken gearbeitet, mit Edel- und Halbedelsteinen inkrustiert und mit filigranen, gravierten und ziselierten Ornamenten sowie mit Niello und Vergoldung versehen sind. Zur Sammlung gehören Zierstücke von Kleidung, Rüstungen und Pferdegeschirr, Gegenstände des täglichen Gebrauchs wie auch der kultischen Verwendung. Alle Fundstücke wurden bei archäologischen Ausgrabungen auf dem Gebiet der heutigen Ukraine als Teile von Grabinventaren vornehmer Heer- und Stammesführer gefunden oder stellen Zufallsfunde aus diesem Gebiet dar.

Unsere bisher nur wenigen Fachleuten näher bekannte Sammlung hat große künstlerische und dokumentarische Bedeutung. Viele der Stücke bilden wichtige Zeugnisse nicht nur für die Entwicklung des Kunsthandwerks, sondern auch für die kulturellen Verbindungen und Einflüsse fremder Weltanschauungen, Tradition und Geschmack der verschiedenen einander ablösenden Nomadenvölker. Darüber hinaus spiegelt dieses Material in gewisser Weise die materielle wie die geistige Kultur der alten Völker wider, die in jenen stürmischen historischen Epochen lebten.

Die Kultur des Mittelalters ist in hohem Maße synkretistisch. Sie entstand als das Ergebnis einer Verschmelzung zwischen der Kultur von Nomadenkriegerern mit der einheimischen Kultur der eroberten Gebiete und unter starkem Einfluß der Kulturen der Nachbarländer, zu denen die Steppenvölker unterschiedliche Kontakte unterhielten.

Das Juwelierhandwerk der Nomaden bildet in der Kultur der Steppenvölker des Nordschwarzmeergebietes zwischen dem 4. und dem 14. Jahrhundert einen jener Aspekte, die die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich ziehen. Im Kunsthandwerk eines jeden Nomadenvolkes treten neue Züge und Besonderheiten auf, die sich in vielem von dem in den früheren Lebensräumen geltenden unterscheiden. Es ist noch hinzuzufügen, daß das Kunsthandwerk der nordpontischen Nomaden im Laufe der Jahrhunderte komplizierte Veränderungen erlebte. Unter Wahrung früherer Traditionen veränderten sich unter an-

derem Formen und ornamentales Dekor, wurden die Herstellungsverfahren vervollkommen und bildeten sich neue technische Verfahren der Bearbeitung von Edelmetallen heraus. Letzten Endes stand die Entwicklung des Goldschmiedehandwerks in direkter Abhängigkeit von den Erfordernissen der Mode, von sozialen Bedingungen und von der allgemeinen kulturellen Entwicklung.

Die Ausstellung bietet aus der Museumskollektion gute Beispiele des Kunsthandwerks der Hunnen (4.–5. Jahrhundert), der Awaren (6.–7. Jahrhundert), der Chazaren (7.–10. Jahrhundert), der Pečenegen (10.–12. Jahrhundert), der Polovzer (11.–13. Jahrhundert) und der Mongolen (13.–14. Jahrhundert).

Die erste Hälfte des 1. nachchristlichen Jahrtausends bildete einen wesentlichen neuen Entwicklungsabschnitt in Osteuropa. Zwischen 370 und 380 drangen aus den Tiefen Mittelasiens nomadisierende Hunnengruppen, die sich zu einem mächtigen Stammesverband zusammengeschlossen hatten, in die südlichen Steppen ein. Der Hunneneinfall veränderte das südliche Osteuropa grundlegend. Den Steppengürtel beherrschten nunmehr turksprachige Stämme, die die frühere iranischsprachige Bevölkerung teils vernichteten, teils verjagten und teils assimilierten. Die griechischen Pflanzstädte wurden dabei von Barbarenwellen überflutet und in den ersten Jahren der Hunnen-Expansion fast völlig vernichtet.

Archäologisches Material wie schriftliche Quellen belegen, daß sich ab der zweiten Hälfte des 4. bis zur ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts vom Don bis zum Mittellauf der Donau im gesamten Steppengebiet eine neue Kultur der völkerwanderungszeitlichen Nomaden herausbildete. Ihr tragendes Element waren die im Nordschwarzmeergebiet erschienenen Hunnen.

In den Erzeugnissen der Goldschmiede fand der polychrome Stil weite Verbreitung. Seine spezifische Besonderheit bildet die Dekoration mit Einlagen von Halbedelsteinen oder anderem Material rötlicher Färbung wie Bernstein, Karneol, Granat und farbigem Glas. Der hunnische Schmuck wurde in der Regel über einen Bronzekern gearbeitet, der mit Goldblech überzogen ist. Die Schauseite ist mit Granulierung, Filigran und mit Edelsteinen entweder in aufgelöteten Fassungen verschiedener Form oder zwischen aufgelöteten dünnen, goldenen Stegen (Einzelfeldinkrustation) versehen. Die harmonische Verbindung der farbigen Steineinlagen auf goldenem Grund mit dem geometrischen Filigranornament verleiht den Fundstücken eine besondere Schönheit, Ausdruckskraft und Pracht, die dem Geschmack der hunnischen Oberschicht entsprach.

Die in der Ausstellung gezeigten hunnenzeitlichen Funde sind im polychromen Stil gearbeitet. Von Interesse ist besonders ein zweischneidiges Schwert aus Eisen (Kat.-Nr. 177), dessen Griff mit Edelsteinen in aufgelöteten Fassungen und mit Granulierung versehen wurde. In

Einzelfeldinkrustationstechnik ist eine Gürtelschnalle gearbeitet (Kat.-Nr. 180).

Die hunnenzeitlichen Stücke sind anschauliche Beispiele für unterschiedliche Kultureinflüsse, sowohl der Verschmelzung griechisch-römischer Traditionen mit Elementen sarmatisch-alanischen und gotischen Stils als auch neuer Tendenzen, die von den hunnischen Eroberern selbst eingebracht wurden. Nach Ansicht einer Reihe von Forschern bildeten die Krim – die byzantinische Provinz war – und der Bosphorus Herstellungszentren für die Erzeugnisse des polychromen Stils und versorgten die einheimische Steppenbevölkerung mit entsprechenden Ausstattungen.

Nach dem Zerfall des Hunnenreiches (453/454) befreiten sich zahlreiche Stämme von der Vorherrschaft der Hunnen; ein Teil davon war von den Hunnen bei ihrem Zug nach Westen mitgerissen, andere als neue Welle asiatischer Nomaden von ihnen in Bewegung gesetzt worden und überfluteten nun, hundert Jahre später, die Steppen Osteuropas. Die Geschichte dieser Stämme nahm von nun an einen eigenständigen Verlauf, ihre Namen tauchen häufig in byzantinischen, iranischen und arabischen Quellen auf.

In den 550er Jahren erscheinen in Osteuropa die Awaren, die im frühen Mittelalter eine große Rolle spielen sollten. Archäologisch eindeutig den Awaren zuzuordnende Befunde sind in Osteuropa bisher nur in geringer Zahl zu belegen. Man versucht, dies durch ihre kurze Aufenthaltsdauer im Nordschwarzmeergebiet zu erklären. Hingegen sind von der mittleren Donau awarische Gräber u. a. mit Waffen, Gegenständen des täglichen Gebrauchs und Schmuck in großer Menge bekannt. Aus awarischen Gräbern sind allgemein silberne heraldische Gürtelgarnituren aus gegossenen Platten als Schmuck von Ledergürteln vielfach belegt.

Mehrteilige Gürtelgarnituren wurden im 6. und 7. Jahrhundert zu einer eurasischen Mode und dienten den Zeitgenossen als Kennzeichen der Zugehörigkeit zu einer Gefolgschaft, als Gradmesser der sozialen Stellung, des materiellen Wohlstands und der kriegerischen Verdienste. Der heutigen Forschung dienen die Gürtelgarnituren, zusammen mit den sonstigen Beigaben, als wichtige Quelle für sozialökonomische und ethnokulturelle Rekonstruktion. Zwei solcher Rekonstruktionen werden in der Ausstellung gezeigt (Kat.-Nr. 181, 182). Die Silberplatten, die bisher noch keine direkten Vergleichsstücke haben, sind mit Einzelfeldinkrustationen und Granulierung verziert. Der reichen Ausgestaltung nach zu urteilen, waren diese Gürtel Kennzeichen der Oberschicht. Entsprechende Gürteltypen sind, mit einigen Veränderungen des Zierbesatzes, auch heute noch bei manchen Völkern Nordkavasiens und Mittelasiens üblich.

Im 7. und 8. Jahrhundert gehörten die Steppen des nördlichen Schwarzmeergebietes zu einem bedeutenden Staatsgebilde jener Zeit, zum chazarischen Khaganat. Chazarien war ein aus Stämmen unterschiedlicher Herkunft zusammengesetzter Staat halbnomadischen Typs, dessen ökonomische Grundlage ein gut entwickelter Ackerbau, Viehzucht, Handel und Handwerk bildeten. Eine wesentliche Bedeutung für die Festigung der politischen

und ökonomischen Lage des Khaganats hatten Kriegszüge und politische Bündnisse mit Byzanz. Das byzantinische Reich übte auf das chazarische Khaganat in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht einen starken Einfluß aus. Die Chazaren bezogen von Byzanz und seinen Schwarzmeerprovinzen verschiedenartige Waren, darunter auch in großer Menge Schmuck.

Zur Ausstellung gehören Edelmetallfunde aus zwei reichen Grabkomplexen der Blütezeit des chazarischen Khaganats im 7. und 8. Jahrhundert (Kat.-Nr. 186, 187). Durch Schönheit und qualitätvolle Ausführung fällt besonders der massive goldene Brustschmuck auf (Kat.-Nr. 186). In einigen der im polychromen Stil gestalteten Details leben die Traditionen byzantinischen Juwelierhandwerks vergangener Zeiten weiter. Dies drückt sich in stilistischen Besonderheiten – in der Manier der Oberflächengestaltung mit farbigen Einlagen aus Edelsteinen, Filigran und Granulat – sowie in der Technik der Anbringung der Steineinlagen in aufgelöteten Fassungen aus.

Beide Gräber sowie eine Reihe weiterer, zu diesem Kreis gehöriger, entdeckten Archäologen im Grenzgebiet zwischen Waldsteppe und Steppe. Sie wurden dort offensichtlich in Zusammenhang mit Feldzügen angelegt, die gegen slawische Stämme in der Waldsteppenzone Osteuropas, insbesondere im Waldsteppengürtel der heutigen Ukraine, gerichtet waren. Der Reichtum des Inventars beider Gräber zeugt von der einstigen Bedeutung dieser Nomadenkrieger. Das Vorhandensein einer großen Zahl verschiedenartiger Gegenstände, darunter auch von Schmuck, erklärt sich aus dem Grabritual, möglicherweise handelte es sich um Abschiedsgaben der an der Begräbniszeremonie Beteiligten für den Verstorbenen, der eine hohe Stellung in der chazarischen Gesellschaft einnahm.

Untersuchungen chazarischer Bestattungen belegen, daß es sich um Brandbestattung handelte, wie es für diese Zeit bei den Nomadenvölkern im Raum des eurasischen Steppengürtels zwischen Altaivorgebirge und Donau charakteristisch ist.

Als im 10. Jahrhundert das chazarische Khaganat geschwächt wurde und im 11. Jahrhundert völlig zerfiel, gerieten die südlichen Steppen unter die Herrschaft der sogenannten „späten“ Nomaden. Aufgrund archäologischer und schriftlicher Quellen können zwei Perioden in der geschichtlichen Entwicklung dieser mittelalterlichen Nomaden unterschieden werden: die pečenegische (10. bis erste Hälfte des 11. Jahrhunderts) und die polovzische (Mitte des 11. bis erste Hälfte des 13. Jahrhunderts).

Die ersten Pečenegenwellen erschienen in den Steppen des nördlichen Schwarzmeergebietes Ende des 9. Jahrhunderts. Zu Beginn des 10. Jahrhunderts waren sie im Gebiet zwischen Don und Donau ansässig geworden und übten etwa 150 Jahre lang die Herrschaft aus. Ihre Heimat waren die Steppengebiete nördlich des Aralsees. Der Einbruch der Pečenegen in das nördliche Schwarzmeergebiet bedeutete einen erheblichen Verlust an politischer Einheit und Macht für die Chazaren. Die Steppen entglitten ihnen und verwandelten sich aus einem bisherigen chazarischen Binnenraum in eine gefährliche Grenzzone.

Nach den Pečenegen überschwemmten die Polovzer die Steppe. Ihre alten Wohnsitze waren die Steppen des

heutigen Nordkazachstans und Südsibiriens. Nach Überwindung der Pečenegen übernahmen die Polovzer die Herrschaft in den Steppen Osteuropas und Mittelasiens, die vom 11. Jahrhundert an Polovzersteppen genannt werden. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden sie von den Tataro-Mongolen vernichtet, wobei ein Teil im Verband der Mongolen aufging.

Unter der Vielzahl von Kurganen in den südlichen Steppen fallen einige Gruppen mit relativ niedrigen Aufschüttungen auf, darunter auch die Gräber der späten Nomaden des 10.–13. Jahrhunderts. Eine größere Anzahl findet sich außerdem als Nachbestattungen in großen bronzezeitlichen und skythisch-sarmatischen Hügeln.

Sowohl bei den Pečenegen als auch bei den Polovzern bestand das Grabinventar aus Gegenständen, die den Toten ins Jenseits begleiten sollten. Häufigste Fundkategorie bildet das Pferdegeschirr, daneben eine große Zahl verschiedenartiger Waffen. Gegenstände des täglichen Lebens und Arbeitsgeräte sind sehr selten. In Frauengräbern, gelegentlich auch in denen der Männer, finden sich in kleiner Menge Schmuck und importierte oder in örtlicher Produktion gefertigte Toilettegegenstände.

Die Ausstellung präsentiert einen sehr seltenen Fund, den Schmuck eines Pferdezaumzeugs (Kat.-Nr. 190) aus figürlichen Silberplatten, die ursprünglich lederne Teile verzierten. Sie stammen aus dem Grab eines vornehmen pečenegischen Kriegers des 10. oder der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Platten wurden gegossen und anschließend die Details des Ornaments eingraviert; sie sind vergoldet und mit Niello eingelegt. Herstellungstechnik und Gestaltung des Ornaments in Form geflochtener Pflanzen und Bänder haben ihren Ursprung in ostmediterranen Traditionen, genauer in der byzantinischen Kunst des 9.–11. Jahrhunderts. Die Verbreitung von vierteiligen Gürtelgarnituren mit ihren im Ursprung byzantinischen Ornamenten hing mit direkten Kontakten der Pečenegen des Nordschwarzmeergebietes zur Bevölkerung der byzantinischen Krim-Provinzen zusammen.

In die Zeit der Herrschaft der Polovzer gehört eine Serie von Schmuckstücken vornehmer Frauen des Steppegebietes: Ohrringe und Schläfenanhänger. Für einige dieser Stücke gibt es Analogien unter den altrussischen Funden des ausgehenden 11.–13. Jahrhunderts. So wurden zum Beispiel Ohrringe und andere typisch nomadische Stücke von einheimischen Handwerkern des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts angefertigt.

In die polovzische Zeit gehören auch einige Stücke aus dem Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 192–208; siehe S. 269 ff., Beiträge Otroščenko u. a.). Der Grabkomplex des Čingul'-Kurgans ist in jeder Beziehung bisher ohne Parallele. Der Kurgan selbst bestand aus einer 6 m hohen Aufschüttung, die mit Scherben byzantinischer Amphoren des 12.–13. Jahrhunderts durchsetzt war. Rund um die Grabgrube lagen fünf Pferdeskelette mit Zaumzeug und Sätteln, am Boden stand ein 2,5 × 1,2 m großer hölzerner Sarkophag, in dem die Überreste des Polovzerkhans beigesetzt waren. Seinen Schädel schmückte eine Haube mit aufgenähten und mit Edelsteinen inkrustierten Silberplättchen. Der Tote trug einen seidenen Kaftan, der mit einer Vielzahl vergoldeter Silberplättchen benäht und mit goldgewirkten, perlenbesetzten Medaillons bestickt war. Die Kleidung wurde durch drei mit vergolde-

ten Silberplatten und prächtigen Schnallen versehene Brokatgürtel ergänzt. Auf der Brust des Khans lag eine massiv silberne, geflochtene Kette. Zwei goldene Ringe mit Edelsteinen schmückten seine Finger. In der linken Hand hielt er einen gewundenen goldenen Stab als Symbol der Macht, seine Füße waren mit einer goldenen Kette aus dünnem Flechtwerk gefesselt. Neben dem Verstorbenen lagen ein eingerolltes Kettenhemd, ein vergoldeter Eisenhelm mit Halbvisier und Kettenbrünne, die Hals und Schultern vor Verletzung schützte, ein Schild, ein Pfeilköcher und ein Bogenköcher, die mit ornamentalen Platten aus massivem Silber beschlagen waren, ein langer Säbel und ein Bogen. Im Köcher steckten drei Pfeile mit verzierten Schäften und erhaltener Befiederung. Daneben lag ein kleines Messer mit Knochengriff zum Schäften der Pfeile. Neben der rechten Schulter stand eine prächtige Räucherschale auf hohem Untersatz für rituelle Zwecke. Unter ihr lagen zwei eiserne Dolche mit Knochengriffen und Vergoldung sowie Nielloeinlagen. Hierbei ist zu ergänzen, daß – trotz eines Grabräuberganges – das Grab unangetastet blieb.

Dieser archäologische Fund an der Mündung des Čingul' in die Moločnaja im Gebiet von Zaporož'e wirft viele Fragen auf. Die wichtigste – wer im Čingul'-Kurgan bestattet wurde und wann – konnte bis heute nicht zufriedenstellend geklärt werden.

Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entstand in Zentralasien das mächtige mongolische Reich mit Činggis Khan an der Spitze. Alle zu ihm gehörigen Stämme lebten hauptsächlich von der Viehzucht und durchstreiften als Nomaden ihr Reich. Nach der Bezeichnung eines ihrer Hauptstämme wurden die Mongolen auch Tataren genannt. Vom Jahre 1206 an begannen die Tataro-Mongolen gegenüber ihren Nachbargebieten und -staaten eine Eroberungspolitik. Schließlich unterwarfen sie Nordchina, die Mandschurei und den südöstlichen Teil Sibiriens.

Im Sommer 1219 begann Činggis Khan, nachdem er eine riesige Armee gesammelt hatte, Mittelasien zu erobern. Dieser Feldzug war die erste Etappe der Eroberung Westasiens und Osteuropas durch die Mongolen. Nachdem unter Führung Khan Batus, eines Enkels Činggis Khans, zahlreiche Länder Asiens und Europas unterworfen waren, standen die tataro-mongolischen Armeen im Jahre 1242 an den Grenzen Norditaliens und Deutschlands. Seit der Zeit des denkwürdigen Hunneneinfalls hatte für Europa keine so reale Gefahr einer Eroberung durch Steppennomaden bestanden. Ende des Jahres 1242 jedoch, in dem für Westeuropa kritischsten Moment, kehrte Batu mit seinem Heer nach Osten in die Steppen an der unteren Volga zurück.

Infolge dieser Eroberungszüge entstanden innerhalb des von Činggis Khan gegründeten Mongolenreiches drei westliche Ulus, die eine gewisse Zeit vom Großkhan der Mongolen in Karakorum abhängig waren, danach aber zu selbständigen Staaten wurden. Der größte westliche Ulus der Mongolen war der von Joči, dem ältesten Sohn Činggis Khans, zu dessen Reich Westsibirien, das nördliche Choresmien in Mittelasien, das Ural-, das Volgagebiet, Nordkaukasien, die Krim sowie die Gebiete der Polovzer oder Kipčaken und anderer in den weiten Steppen zwischen Irtyš und Donau lebender Völker gehörten. Der

Ulus des Joči, der später den Namen Goldene Horde erhielt, wurde von Khan Batu 1243 gegründet. Seine Hauptstadt war Saraj an der unteren Volga. Die Rus' gehörte nicht zum Bestand der Goldenen Horde, war jedoch davon abhängig und zahlte den Mongolenkhanen jährlich Tribut.

Während des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts war die Goldene Horde einer der mächtigsten Staaten Europas und Asiens, der mehr als 200 Jahre lang bestand. Infolge innenpolitischer Probleme und durch das Erstarken des Moskauer Reichs zerfiel der tataro-mongolische Staat in einzelne Khanate: Kazan', Astrachan', Sibirien und die Krim.

Die Kultur der Goldenen Horde war durch Besonderheiten des politischen, ökonomischen und sozialen Lebens bedingt, die in Wechselwirkungen zwischen der Kultur der Steppennomaden und der synkretistischen der Städte ihren Ausdruck fanden. In den Städten der Goldenen Horde siedelten neben Tataren u. a. die von ihnen hierher gebrachten Polovzer, Bulgaren, Russen, finno-ugrischsprachige Bewohner des unteren Volgagebiets, Auswanderer aus Westeuropa und Mittelasien, dem Iran, von der Krim, aus Kaukasien und China. Insbesondere sie schufen die städtische Kultur, deren Grundlage die Traditionen und kunsthandwerklichen Besonderheiten der hochentwickelten Zivilisationen der unterworfenen Völker bildete.

In der kunsthandwerklichen Produktion spielte das Goldschmiedehandwerk eine große Rolle, in ihm kamen Geschmack und Vorstellungswelt der Oberschicht der Steppe wie der Städte am vollständigsten zum Ausdruck. Trotz der Fülle an Importgegenständen der verschiedensten Stilarten zeigt das einheimische Kunsthandwerk der Goldenen Horde doch manche besonderen, eigenständigen Tendenzen in der Dekorationsauffassung.

Die für den Juwelierstil der Goldenen Horde kennzeichnende Besonderheit liegt in der Dekortechnik, insbesondere bei pokalähnlichen Gefäßen auf hohem Fuß, bei Schöpfgefäßen (*kovš*) und Schalen. Die Technik des Dekors ist bei diesen Gegenständen ähnlich und besteht in folgendem: Die Darstellungskontur wurde mit einer dünnen, ziselierten Linie umrissen, innen wurde die Zeichnung durch kurze, gestrichelte Linien ergänzt, die mit einem scharfen Gerät eingraviert sind. Der Fond wurde mit einem speziellen Instrument punziert.

Typisch für das Juwelierhandwerk der Goldenen Horde sind auch einheimische Sujets im Dekor. Die Dar-

stellungen scheinen dabei zuweilen sehr realistisch, sehen insgesamt jedoch aus wie ornamentale Motive, die sich der Struktur des Gegenstandes völlig unterordnen und in die einzelne Zonen des Ornaments – Medaillons, Rosetten, Bordüren – eingefügt sind, die der Form des Gegenstandes entsprechen. In der Regel sind die genannten Ornamentzonen vergoldet, manchmal reicht die Vergoldung über sie hinaus.

Die Ausstellung bietet interessante Beispiele dieses Kunsthandwerks. Bemerkenswert ist besonders ein silbernes Trinkgefäß (*kovš*: Kat.-Nr. 210). Die Analyse des Ornaments zeigt seine Nähe zu einheimischen Erzeugnissen der Goldenen Horde, jedoch ist die Form des Gefäßes mit seinem Drachenkopfgrieff als altchinesisch – 3.–4. Jahrhundert – zu betrachten. Neben der Form wurde aus dem Repertoire der chinesischen Kunst auch die Lotosblüte entlehnt. Diese Blütenform ist nach der wissenschaftlichen Klassifikation für das erste Viertel des 14. Jahrhunderts typisch. Gefäße mit Drachenkopfgrieff sind nicht zahlreich. Bis vor kurzem waren nur acht entsprechende Stücke bekannt, sieben davon aus der UdSSR, eines aus China.

Die in der Ausstellung gezeigten Erzeugnisse mittelalterlich-nomadischen Kunstschaffens belegen einen hohen Entwicklungsstand, der untrennbarer Bestandteil der Kultur der Steppenvölker des 4.–14. Jahrhunderts war.

Literaturverzeichnis

Cs. Bálint, Die Archäologie der Steppe. Steppenvölker zwischen Volga und Donau vom 6. bis zum 10. Jahrhundert (Wien 1989).

G. A. Fedorow-Dawydow, Die Goldene Horde und ihre Vorgänger (Leipzig 1972).

Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit (Ausstellungskatalog Nürnberg 1987).

W. Heissig u. Cl. C. Müller (Hrsg.), Die Mongolen (mit Katalogteil Ausstellung München, Innsbruck – München 1989).

W. Pohl, Die Awaren. Ein Steppenvolk in Mitteleuropa 567–822 n. Chr. (München 1988).

R. Rolle, Stichwort „Chazaren“. In: Hoops, Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 4 (Berlin – New York 1981) 413–422.

J. Werner, Der Grabfund von Malaja Pereščepina und Kuvrat, Kagan der Bulgaren. Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse, Neue Folge 91 (München 1984).

Von der Mitte des 11. Jahrhunderts bis zum Mongolensturm beherrschten jene turksprachigen Reiternomaden die Steppengebiete zwischen Donaumündung und Irtyš, die aus orientalischen und kaukasischen Quellen als Qipčaq, aus byzantinischen Berichten als Kumanen und aus ostslawischen Chroniken als Polovzer¹ bekannt sind (im folgenden richtet sich der Gebrauch der verschiedenen Namen nach den Quellen der betreffenden Reiche). Auch die Polovzer/Kumanen/Qipčaq haben, ebenso wie viele andere nomadische Völker, keine schriftlichen Quellen zu ihrer Geschichte hinterlassen. Somit bleiben neben archäologischen Zeugnissen und einigen mündlichen Überlieferungen nur die Berichte benachbarter Völker als historische Quellen. Häufig jedoch spiegeln diese vor allem den Gegensatz zwischen nomadischen und sesshaften Kulturen wider, der für beide Seiten einen wichtigen Bestandteil der kulturellen Eigendefinition ausmachte.

Die Berichte beinhalten oft eine scharfe Abgrenzung gegenüber den „Zeltbewohnern“, „Heiden“ und „Fremdstämmigen“ aus der Steppe, verdeutlichen andererseits aber auch die militärische Überlegenheit der mobilen Reiternomaden. In einer Beschreibung der Kumanen geht der byzantinische Autor Eustachios von Thessalonike auf beide Aspekte ein: „Sie sind ein Volk ohne festen oder dauerhaften Wohnsitz, deshalb sind sie nicht zivilisiert. Sie wollen sich des Territoriums anderer bemächtigen, können es aber nicht bevölkern ... Er [der Kumane] ist auf der Stelle fort und in Sicherheit. Man hat kaum Zeit, ihn wahrzunehmen, da verschwindet er schon wieder ...“

Obwohl viele Quellen in ähnlichem Stil über die Polovzer berichten, finden sich auch vereinzelte Hinweise auf ökonomische, dynastische und kulturelle Beziehungen, die die Ideologie der Abgrenzung teilweise relativieren. Im folgenden soll vor allem anhand der schriftlichen Quellen versucht werden, die Kontakte der Polovzer zu benachbarten Kulturen zu skizzieren und ihre Bedeutung für die Geschichte Mittelasiens, Osteuropas und der angrenzenden Regionen darzustellen.

Die Westwanderung der Qipčaq

Die früheste Erwähnung der Qipčaq findet sich in einem alttürkischen Runentext aus dem 9. Jahrhundert, der „Türken und Qipčaq“ als Herrscher des Westtürkischen Reiches an der Grenze Chinas bezeichnet. Nach dessen Zerstörung durch die Uiguren im Jahre 744 begann eine Westwanderung türkischer und protomongolischer Stämme, die auch die Qipčaq erfaßte. Seit dem Ende des 9. Jahrhunderts siedelten sie gemeinsam mit den Kimak am Irtyš und wurden in einer Reihe orientalischer Quellen als „einer der Stämme der Kimak“ bezeichnet.

Im 10. Jahrhundert berichtete die anonyme persische Geographie „Hudūd al-Ālam“ über die Einwanderung der Qipčaq in die Steppe nördlich des Aralsees: „Die

Qipčaq sind ein Clan, der sich von den Kimak abgespalten und in dieser Gegend niedergelassen hat.“ Seit dem 11. Jahrhundert wurden die Steppen des heutigen Kasachstan als „Dešt-i-Qipčaq“ bezeichnet, während die Kimak aus den Quellen verschwanden. Nach einer erneuten Westwanderung gerieten die westlichen Stämme der Qipčaq, die ab Mitte des 11. Jahrhunderts die Schwarzmeersteppe beherrschten, in die Nachbarschaft der Kiever Rus' und des Byzantinischen Reiches. Die ostslawischen Chroniken berichteten über den ersten Zusammenstoß im Jahre 1055: „In diesem Jahr kam Boluš mit den Polovzern. Vsevolod schloß Frieden mit ihnen und sie zogen dorthin zurück, woher sie gekommen waren.“ Die byzantinischen Chronisten verwendeten auch häufig den antiken Völkernamen „Skythen“ und verwiesen damit ungewollt auf ein kontinuierliches Element der byzantinischen Außenbeziehungen von der Antike bis zum Mittelalter (Abb. 1).

Kriegerische Auseinandersetzungen

Im Gegensatz zu den Mongolen errichteten die Polovzer zu keinem Zeitpunkt einen alle Stämme umfassenden politischen Verband, von dem eine existenzielle Gefahr für die umliegenden Reiche hätte ausgehen können. Vielmehr berichtete der Handelsreisende Petacha in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts: „Die Kumanen haben keine Könige, sondern nur Fürsten und wohlhabende Familien.“ Zum multi-ethnischen Verband der Polovzer gehörten auch ältere Bevölkerungsgruppen der Steppen (Chazaren, Bulgaren, Alanen, Pečenegen) sowie nachrückende türkische und mongolische Stämme.

Obwohl die Polovzer niemals eine dauerhafte Eroberung der angrenzenden Reiche anstrebten, bedrohten sie durch ihre Beutezüge Bevölkerung und Wirtschaft der angrenzenden Regionen. Zumeist blieben die Möglichkeiten der betroffenen Reiche auf Abwehrmaßnahmen beschränkt, lediglich zu Beginn des 12. Jahrhunderts gelangten den Fürsten der Kiever Rus' sowie den Chozmiern erfolgreiche Gegenzüge in die Steppe. Die byzantinischen Herrscher spielten angesichts der permanenten Bedrohung mit dem Gedanken, den römischen Donaulimes als Befestigungsanlage zu erneuern. Der ungarische König Andreas II. verlieh 1211 dem Deutschen Orden Ländereien in Siebenbürgen mit der Auflage, sie gegen die Überfälle der Kumanen zu schützen. Auch die Kiever Fürsten versuchten, eine direkte Berührung der Machtbereiche zu vermeiden, indem sie von den Polovzern besiegte Pečenegen und Torken auf ihrem Gebiet ansiedelten. Keine dieser Maßnahmen konnte jedoch einen dauerhaften Schutz bewirken.

Die Gründe für die Überfälle der Nomaden waren vielfältig: Klimaschwankungen führten zum Verlust großer Viehherden, die Lebensunterhalt und Tauschprodukte für den Handel mit Sesshaften geliefert hatten. In dieser Situation verschafften sich die in ihrer Existenz bedroh-

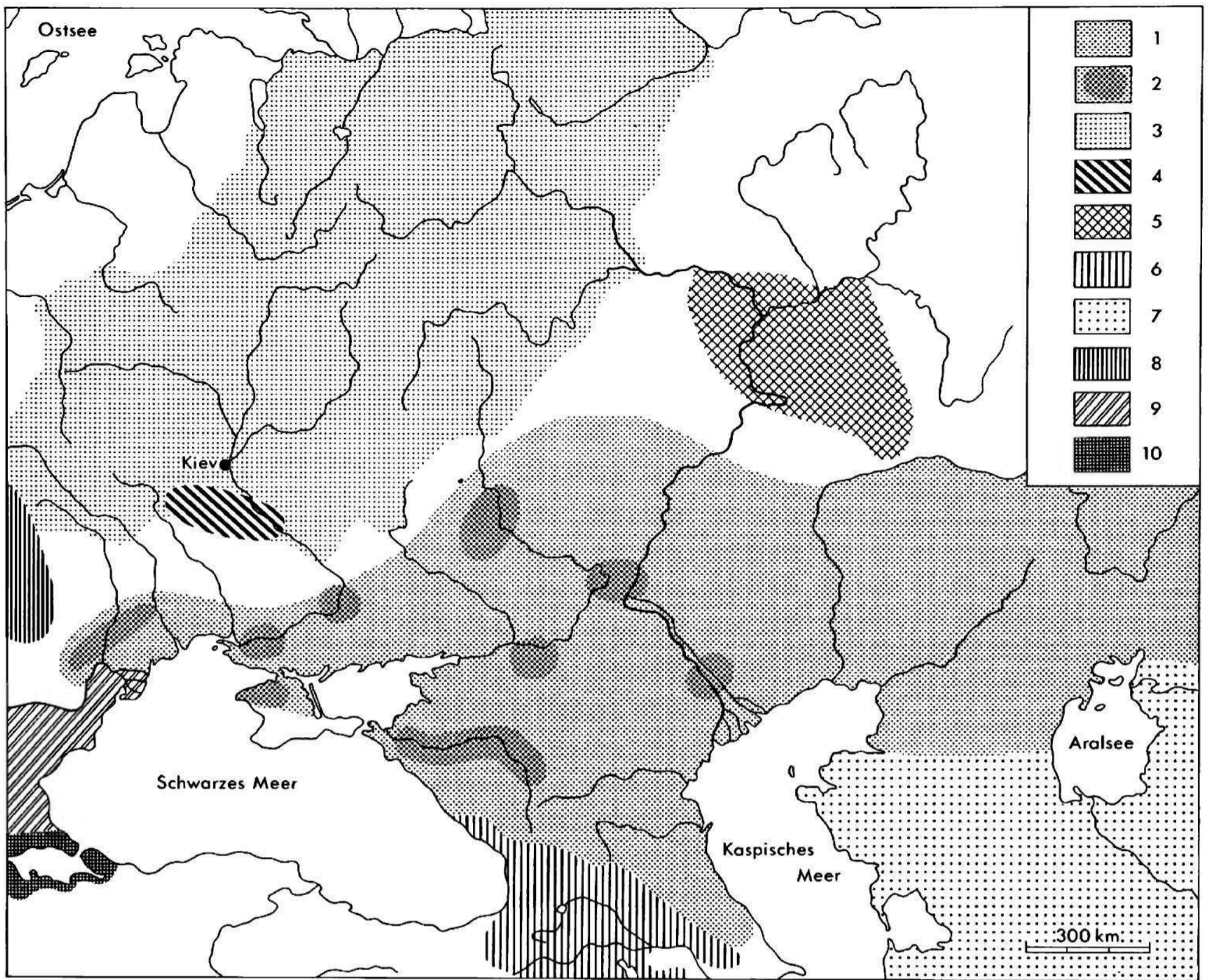


Abb. 1. Verbreitung der Polovzer und benachbarter Stämme. 1 Polovzer/Kumanen/Qipčaq. 2 Polovzerstämme. 3 Kiever Rus'. 4 Angesiedelte Pečenegen, Torken. 5 Volgabulgaren. 6 Georgien. 7 Chorezmien. 8 Ungarn. 9 Bulgarien (bis 1185 zu Byzanz). 10 Byzanz.

ten Polovzer die benötigten Güter durch Überfälle. Auch der Verlust von Weidegebieten an benachbarte Stämme drängte die Unterlegenen gegen die Grenzen der Nachbarreiche. Nicht zuletzt spielte auch der Versuch einzelner Khane, sich durch militärische Erfolge zu profilieren, eine Rolle.

Häufig allerdings wurden die Polovzer auch von rivalisierenden Machtgruppen der Nachbarreiche in deren innere Streitigkeiten verwickelt. 1090 versuchte Roman Diogenes, der sich fälschlich als Sohn eines früheren Kaisers ausgab, mit Hilfe der Kumanen den Thron in Konstantinopel zu erlangen: „Er gewann eine Schar Kumanen für sich, gelangte zu den Dörfern Thrakiens und verlangte, daß man ihn als Kaiser ausrief.“ Während die Kiever Fürsten bei feudalen Streitigkeiten in der Rus' häufig auf die erwähnten Pečenegen und Torken zurückgriffen, bedienten sich ihre Gegner der Polovzer. Für die mit der Fürstenlinie der Ol'goviči aus Černigov lange verbünde-

ten Stämme der Polovzer verwendeten die Chronisten gar den Begriff „Polovci Ol'goviče“ (Polovzer der Ol'goviči).

Während in Byzanz und der Rus' unterlegene Thronanwärter oder Gegner der Zentralgewalt die Unterstützung der Nomaden suchten, bedienten sich umgekehrt die Herrscher Ungarns und Georgiens der Polovzer, um die Macht der Feudalherren einzuschränken. So berichtet die georgische Chronik über die Einwanderung der Qipčaq im Jahre 1118, mit deren Hilfe König David den Kampf gegen die Selçuken verstärken wollte: „Die Qipčaken aber ließen sich mit ihren Familien an geeigneten Orten nieder, wofür aus den reihenweise Vorüberziehenden 40 000 ausgewählt wurden ...“

In Byzanz wurden die Führer der angesiedelten Nomaden gar zu Grundherren, worüber Niketas Choniates klagte: „Wenn sie einen persischen Gaul mitbrachten oder ein paar Goldmünzen hinlegten, wurden sie sogleich un-

ter die Soldaten eingereiht und mit einer Urkunde ausgestattet, welche ihnen fruchtbare Äcker und dienstbare Romäer zuwies. So kam es, daß ein kriegskundiger Romäer einem halbbarbarischen Menschen Steuern zahlen mußte.“ Für eine Ansiedlung von Polovzern auf dem Gebiet des Kiever Reiches fehlen ähnliche Belege in den Quellen, jedoch können einige Ortsnamen (Polovyci, Polovca) sowie die Ansiedlung der Pečenegen und Torken als indirekte Hinweise gelten.

Die Ansiedlung der Nomaden führte anfangs zu erheblichen Belästigungen für die sesshafte Bevölkerung. Ungarische und persische Quellen berichten, daß die Kumanen/Qipčaq ihre Herden auf die Äcker der Bauern trieben oder deren Dörfer überfielen. Über die georgische Königin Tamar wird in der Chronik angemerkt: „Ihr altes Königreich Abchazien hielt sie in Ruhe, so daß nicht ein Huhn getötet wurde ... Osseten, Mtiulen und Qipčaqen wagten nicht zu stehlen ...“ Zumeist jedoch unternahm der Herrscher nichts gegen ihre neuen Untertanen, um deren militärische Unterstützung nicht zu verlieren.

Auf die problematische Übergangszeit folgte jedoch bald die Aufnahme von Heiratsbeziehungen mit der sesshaften Bevölkerung und die Herausbildung von Lebensformen mit Elementen beider Kulturen. In Georgien vermischten sich die Qipčaq mit den bereits früher eingewanderten, halbseßhaften Alanen. Auch an der Steppengrenze der Kiever Rus' belegen Grabfunde aus dem 12. Jahrhundert eine Vermischung ostslawischer und polovzischer Bevölkerungselemente. Für die Nachkommen aus den Verbindungen zwischen Byzantinern und verschiedenen Turkvölkern verwendeten byzantinische und westliche Chronisten eine Reihe spezieller Begriffe (Turcopoli, Mixobarbaroi). Besonders am Beispiel der nach Ungarn eingewanderten Kumanen läßt sich der allmähliche Übergang zur Sesshaftigkeit anhand vieler Zeugnisse verfolgen.

In einigen Fällen vermochten die eingewanderten Polovzer/Kumanen bedeutenden politischen Einfluß in ihren Gastländern zu nehmen. Die Familie der Asen, die ab 1185 Bulgarien von der byzantinischen Herrschaft befreite und anschließend das II. Bulgarische Reich regierte, gehörte zu den auf byzantinischem Gebiet angesiedelten Kumanen. In Ägypten führte der Import von kumanischen Sklaven, die zu Soldaten ausgebildet und in die Hofgarde eingereiht wurden, zu deren Machtübernahme. Der byzantinische Chronist Georgios Pachymeres bemerkte über einen Sultan: „Dieser Mann war nämlich kumanischer Herkunft und einer von jenen, die man als Sklaven dorthin verkauft hatte.“ Die von Kumanen gegründete Mamlukendynastie regierte Ägypten bis zu dessen Eroberung durch die Osmanen im Jahre 1517.

Dynastische Verbindungen

Auch Heiratsbeziehungen zwischen den führenden Clans der Polovzer und den Herrscherfamilien der Nachbarreiche stellten ein kontinuierliches Element der Außenbeziehungen dar und stabilisierten die politischen und militärischen Verbindungen gegen Dritte. Über einen Herrscher des Chorezmreiches berichtet eine Quelle: „Tekeš verbündete sich mit dem Khan der Qipčaq, Ikran, und heiratete dessen Tochter.“ Auch König David von

Georgien heiratete etwa 1109 „Guranducht, die Tochter des Qipčaqenfürsten Atraka, des Sohnes von Scharukhan.“ Ebenso verheiratete der byzantinische Hof den Kumanenführer Sirgan nach seiner Taufe und der Ansiedlung seines Stammes auf byzantinischem Gebiet mit einer Adelige.

Die engsten dynastischen Verbindungen der Polovzer bestanden zu Ungarn und der Kiever Rus'. Der ungarische König Ladislaus IV. (1272–1290) wurde wegen seiner kumanischen Mutter und seines kumanischen Hofstaates als „Ladislaus der Kumane“ bezeichnet und in einer Reihe von Quellen wegen seiner engen Verbindungen zu den Nomaden angegriffen. Der ungarische Adel wandte sich sogar an den Papst, der in mehreren Briefen beklagte, daß am ungarischen Hof kumanische Kleider und Frisuren getragen würden, die Christianisierung der Kumanen dagegen ausbleibe. Nur auf Druck des um seine Stellung fürchtenden Adels wurde ein Statut verabschiedet, das die Rechte der kumanischen Grundherren einschränkte und ihnen verbot, christliche Ungarn als Sklaven zu halten.

Die ostslawischen Chroniken berichten zwischen 1094 und 1153 über zwölf Heiraten zwischen Fürsten der Rus' und kumanischen Frauen. Häufig wurden Friedensschlüsse durch Heiraten bekräftigt, so zum Beispiel 1094: „Svjatopolk schloß Frieden mit den Polovzern und nahm eine Tochter Tugorkhans, des Polovzerfürsten, zur Frau.“ Im 12. Jahrhundert entstammte ein nicht geringer Teil der ostslawischen Fürsten solchen Verbindungen. Daß hierdurch Sprache und Kultur der Polovzer in der Rus' verbreitet wurden, fand nur durch die ablehnende Haltung der Chronisten keinen Niederschlag in den Quellen. Die dem Klerus angehörigen Schreiber betonten vor allem den religiösen Gegensatz zu den nichtchristlichen Nomaden und schilderten deren Überfälle als „Strafe Gottes für die Sünden der Christen“. Dagegen erwähnten sie dynastische, kulturelle und ökonomische Beziehungen, wenn überhaupt, nur beiläufig.

Handelsbeziehungen

„Schon wieder hat man uns den Weg zu den Griechen abgenommen.“ Diese Klage, mit der 1171 die Fürsten der Rus' zu einem Feldzug gegen die Polovzer aufgerufen werden, wird häufig als Beleg für die Blockierung der Handelswege im 12. Jahrhundert angeführt. In der Tat stellten Überfälle und erzwungene Tribute eine Störung des Handels zwischen Byzanz und der Rus' dar. Andererseits ist erwiesen, daß zwischen den eurasischen Nomaden und ihren sesshaften Nachbarn stets auch Handelsbeziehungen bestanden. Die Steppenbewohner versorgten sich mit Agrarprodukten und Luxusgütern und lieferten im Gegenzug Vieh und Jagdbeute, in den Orient häufig auch Sklaven. Über die Stadt Sudak berichtete al-Warrâq: „Dort verproviantieren sie sich, weil die Kaufleute sie aufsuchen, um Kleiderstoffe und andere Artikel, die sie zu ihnen einführen, zu verkaufen und im Gegenzug Sklavinnen, Sklaven, Biber und Schwarzfüchse einzukaufen.“

Daß viele der Sklaven Kriegsgefangene aus der Rus' waren, belegt die Klage der Chronik: „Die Polovzer aus der Steppe nahmen Gefangene und verödeten das ganze Land.“ Im Gegenzug erwähnt das (in seiner Echtheit al-

lerdings umstrittene) Igor-Lied die Importe der Polovzer aus dem Orient und bestätigt so al-Warrāk: „... rissen sie an sich die schönen Mädchen der Polovzer und mit ihnen Gold, Brokat und köstliche Samte.“ Daß der Handel mit den Polovzern selbst in Kriegszeiten nicht abriß, belegt eine Notiz der Chronik: Auf seinem Weg in die Steppe traf das Heer der Rus' auf „Kaufleute, die von den Polovzern zurückkehrten“. 1233 sandte nach Ibn Bibi der „König der Rus“ an den Hof der Selçuken neben anderen Geschenken auch „wohlerzogene Pferde“, die wohl über den Handel mit den Polovzern in die Rus' gelangt waren. Eine Reihe von Lehnwörtern für die erwähnten Handelsgüter in den ostslawischen Quellen bestätigt die Berichte ebenso wie Funde orientalischer Waren aus dem 12./13. Jahrhundert.

Den Handel zwischen Byzanz und den Kumanen belegt der Bericht über den bereits erwähnten Roman Diogenes. Vom Kaiser in Cherson auf der Krim festgesetzt, suchte er Kontakt zu Kumanen, um mit deren Hilfe zu fliehen: „Er lehnte sich hinüber und unterhielt sich ein- zweimal mit den Kumanen, die sich dort zum Zweck des Handels und um notwendige Dinge einzukaufen, aufhielten.“ 1340 empfahl der italienische Kaufmann Pegolotti seinen Kollegen, die auf der Krim Handel treiben wollten, „zwei gute Diener anzuwerben, welche die kumanische Sprache sprechen“. Der „Codex Comanicus“, ein von westlichen Missionaren und Kaufleuten gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf der Krim verfaßtes lateinisch-persisch-kumanisches Wörterbuch, enthält u.a. eine Warenliste, deren Bestandteile auch auf Handel mit dem Kiever Reich schließen lassen. Obwohl die beiden zuletzt genannten Quellen aus der Zeit der mongolischen Herrschaft stammen, erlauben sie in begrenztem Maße doch Rückschlüsse auf die vorangegangene Periode.

Die mongolische Eroberung

Die Hegemonie der Polovzer/Kumanen/Qipčaq über die Steppengebiete Mittelasiens wurde ab 1235 durch die Herrschaft der Mongolen abgelöst. Über die Assimilation der zahlenmäßig unterlegenen Eroberer durch ihre Untertanen berichtet al-Omari: „Früher war dieses das Gebiet der Qipčaq. Als aber die Mongolen es eroberten, wurden die Qipčaq ihnen untertan. Danach vermischten und verschwägerten sie sich mit ihnen ... und sie wurden wie die Qipčaq.“ Auch der „Codex Comanicus“ und die Anmerkung Pegolottis verweisen auf die Bedeutung der polovzischen Sprache und Bevölkerung in der Goldenen Horde, dem westlichsten mongolischen Teilreich.

Aus den geschilderten Tatsachen wird deutlich, daß die Polovzer/Kumanen/Qipčaq vom 11.–13. Jahrhundert auf die Geschichte Mittelasiens und der angrenzenden Regionen starken Einfluß nahmen. Ihre militärische Schlagkraft machte sie zu einem wichtigen Faktor für die Machtverhältnisse zwischen den angrenzenden Reichen. Polovzische Militärs und Fürstengattinnen wurden zu machtvollen Figuren insbesondere der Innenpolitik Georgiens, Persiens und Ungarns. In Ägypten und Bulgarien vermochten eingewanderte oder als Sklaven importierte Kumanen gar eigene Dynastien zu gründen. Auch durch ihre Funktion als Bindeglied zwischen weit auseinandergelegenen Wirtschaftsräumen erlangten die Polovzer Bedeutung. Auf besonders enge Verbindungen zur Kiever Rus' lassen die kontinuierlichen Bündnisse mit einzelnen Fürstenlinien sowie die daraus resultierenden zahlreichen Heiratsverbindungen schließen. Bei Auseinandersetzungen innerhalb der Rus' stellten die polovzischen Hilfskontingente einen wesentlichen Faktor dar. Ohne Zweifel zogen diese Kontakte auch kulturellen Austausch nach sich. Ebenso läßt sich für die anderen Nachbarreiche feststellen, daß sie intensive militärische, politische und ökonomische Kontakte zu den Polovzern unterhielten. Nicht zuletzt stellen diese einen maßgeblichen demographischen Faktor in der Geschichte Mittelasiens dar, da viele der heute dort lebenden Völker polovzische Elemente in sich aufgenommen haben.

¹ Die in diesem Katalog benutzte Bezeichnung „Polovzer“ folgt dem Sprachgebrauch der Historiker, während die Archäologen auch häufig von „Polovzen“ sprechen.

Literaturverzeichnis

- S. M. Achindžanov, Kypčaki v istorii srednevekovogo Kazachstana [Die Kypčak in der Geschichte des mittelalterlichen Kazachstan] (Alma-Ata 1990).
- P. Diaconu, Les Coumans aux Bas-Danube aux XI^e et XII^e siècles. Bibliotheca Historica Romaniae, Études 56 (Bukarest 1970).
- D. Düll, Der Codex Comanicus. Entstehung und Bedeutung. Bochumer historische Studien 23 (Stuttgart 1980).
- P. B. Golden, Cumanica I: The Qipčaks in Georgia. In: Archivum Eurasiae Medii Aevi IV (Wiesbaden 1984) 45-89.
- A. Pálóczy-Horvát, Besenyök, kunok, jaszok [Pečenegen, Kumanen, Jazygen] (Budapest 1989).
- S. A. Pletneva, Polovcy [Die Polovzer] (Moskva 1990).
- O. Pritsak, The Polovcians and Rus'. In: Archivum Eurasiae Medii Aevi II (Wiesbaden 1982) 321-380.
- L. Selmeczi, The settlement structure of the Cumanian settlers in the Nadykunzság. In: Gy. Kádly-Nady (Hrsg.), Hungaro-Turcica. Studies in Honour of Julius Németh (Budapest 1976) 255-262.

„Steinerne Frauen“ und Kultplätze der Polovzer

Alfred Kernd'l

Die polovzische Großplastik und ihr Umfeld

In der Ausstellung werden unter Kat.-Nr. 209 vier meist überlebensgroße menschengestaltige Steinfiguren gezeigt, die kennzeichnende Beispiele der polovzischen Großplastik repräsentieren. Die russische volkstümliche Bezeichnung *kamennaja baba* (= steinernes Weib), die generell für diese Steinskulpturen Verwendung findet, täuscht eigentlich über den Tatbestand hinweg, daß es sich um Darstellungen von Frauen, besonders häufig aber auch von Männern handelt. Das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte verfügt über diese Stücke dank der Vermittlung und der engen Rußlandkontakte Rudolf Virchows, der Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts den Ankauf anregte.

Bereits bei den Skythen spielten im Zusammenhang mit dem Grabritual Steinfiguren eine wichtige Rolle (siehe S. 161 ff., Beitrag Belozor). Allgemein üblich wurde diese Sitte im Altürkischen Reich des 7. und 8. Jahrhunderts, dessen Schwerpunkt im heutigen Grenzbereich von Sowjetunion, Mongolei und China lag. Verstorbene männlichen Angehörigen der führenden Adelsgeschlechter wurde ein Abbild in Stein errichtet. Vor allem aus chinesischen Schriftquellen ist bekannt, daß die Turkstämme die Vorstellung hatten, mit dem steinernen Denkmal der Seele des Verstorbenen eine Heimstatt zu bieten, den Toten in seinem Abbild ständig anzusprechen, ihm auch opfern zu können. Diese Denkmale werden dort, wo der Zusammenhang noch ungestört ist, häufig an der Ostseite einer rechteckigen Einfriedung angetroffen. In deren Mitte konnten bisweilen noch in einer Grube die Reste von Opferungen oder Gedächtnismahlzeiten (meist Knochen von Pferd und Schaf) nachgewiesen werden. Fast alle diese Figuren halten ein becherartiges Gefäß. Damit soll sehr wahrscheinlich die Teilnahme des Toten an einem Umtrunk und Totenmahl ausgedrückt werden.

Bei dem Turkvolk der Polovzer (nach der Namensbezeichnung ihrer russischen Gegner) oder Kumanen (nach ihrer eigenen türkischen Benennung) fand der nomadische Steinfigurenkult seinen stärksten und auch künstlerisch ausdrucksvollsten Niederschlag. Die Kumanen erschienen im Jahre 1055 in der südrussischen Steppe. Ihr Herrschaftsgebiet erstreckte sich etwa 1000 km von Ost nach West und etwa 600 km von Nord nach Süd. Im Jahre 1240 machte die tataro-mongolische Eroberung ihrer Herrschaft ein Ende. Während des 11. und 12. Jahrhunderts waren die Kumanen die Hauptgegner des ersten russischen Staates, der Kiever Rus'.

Die Kumanen stellten in der Nähe ihrer Gräber Steinfiguren mit Vorliebe an markanten Stellen der Steppe auf, wie auf alten Grabhügeln oder an Wegkreuzungen. Die Figuren gehörten gleichsam zu ruhenden Punkten im Leben der Nomaden, die nicht ziellos in der Steppe umherstreiften, sondern bestimmte Gegenden, oft jahreszeitlich bedingt, mit ihrem Vieh immer wieder aufsuchten.

Im Unterschied zu ihren alttürkischen Vorfahren wurden bei den Kumanen männliche und weibliche Statuen hergestellt, wobei die Frauen an der entblößten Brust, dem Halsschmuck und Kopfputz zu erkennen sind, während Männer vor allem durch Helme und Brustpanzer gekennzeichnet werden. Bei beiden sind oft die hohen Stiefel vom Steinmetz besonders herausgearbeitet. Stiefelschäfte werden mit Riemen an den Oberschenkeln oder am Gürtel gehalten. Am Gürtel der Frauen hängen häufig Messer, Kämme, Feuerstähle, Siegel, Taschen, bei den Männern Säbel, Köcher und Bogen. Fast ausnahmslos halten die Figuren ein becherartiges Gefäß mit beiden Händen vor ihren Leib.

Das Material der Statuen ist grauer Sandstein, der in der südlichen Steppe an mehreren Orten ansteht. Besonders an den Sockeln, die einst in der Erde steckten und weitgehend unsichtbar waren, sind die Schlagspuren der Meißel häufig deutlich zu erkennen. Die Figuren sind einheimische Steinmetzarbeiten, fremde Einflüsse fehlen. Ein erhalten gebliebenes zeitgenössisches Wörterbuch (*Codex Comanicus*) auf Kumanisch/Persisch/Latein kennt das Wort für Steinmetz, während zum Beispiel der Töpfer nicht aufgeführt ist.

Heute sind weit über 1000 Figuren erhalten und bekannt, die sich zusammen mit der Überlieferung aus Quellen des 19. und 20. Jahrhunderts dokumentieren lassen. Unter Vorbehalt und nur größenordnungsmäßig kann man für die etwa 200 Jahre dauernde kumanische Herrschaft mit der Herstellung von insgesamt vielleicht 10 000 Figuren rechnen, bei einer jeweils gleichzeitig lebenden Bevölkerung von geschätzten 100 000 Personen.

Die Figuren lassen sich über die an ihnen dargestellten Gebrauchsgegenstände, Waffen und Trachtbestandteile gut mit kumanischen Grabinventaren zusammenbringen und damit ethnisch zuweisen und datieren. Wir wissen zudem aus zeitgenössischen Berichten, vor allem durch den Franziskaner Rubruk, der im päpstlichen Auftrag zum Großkhan der Mongolen durch das Kumanenland reiste, daß die Polovzer zu Ehren ihrer Toten steinerne Standbilder errichteten, „die nach Osten schauen und ein Gefäß vor ihrem Nabel halten“.

Die den Figuren eigene zurückhaltende Monumentalität und ihre in sich ruhende Würde kann noch heute den Betrachter ansprechen, der auf den Zusammenhang mit der weiten Steppe verzichten muß, über die einst die steinernen Zeugen einer bewegten Vergangenheit ihren Blick richteten.

Literaturverzeichnis

A. Kernd'l, Vier in Berlin neu entdeckte Steinstatuen hochmittelalterlicher Reiternomaden. Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, 213–223.

Der Frage nach geschlossenen Kultplätzen der Polovzer galt selbst in der modernen Archäologie nur wenig Aufmerksamkeit, obwohl zahlreiche Feldforschungen unsere Kenntnis dazu inzwischen wesentlich erweitert haben. Nicht nur die Anzahl der für die Polovzer so markanten steinernen Großplastiken hat sich wesentlich erhöht, sondern auch neue Beobachtungen belegen inzwischen, daß die Steinskulpturen nicht, wie bisher, mehr oder weniger isoliert gesehen werden müssen, sondern zu Komplexen in entsprechenden kultischen Zusammenhängen gehörten.

Als erster Forscher vermerkte 1906 V. A. Gorodcov, der acht Kurgane mit Steinstelen gezielt untersuchte, nahe bei den polovzischen Plastiken Spuren kultischer Opferhandlungen. Auf ihn geht auch die außerordentlich wichtige Beobachtung zurück, daß zwischen dem Brauch, steinerne Statuen aufzustellen, und dem eigentlichen Bestattungsritual der Polovzer kein unmittelbarer Zusammenhang bestand. S. A. Pletneva äußerte 1957 die Vermutung, daß „die auf den höchsten Kurganen aufgestellten Statuen offenbar die Rolle von Opferplätzen an Wegen spielten“. G. A. Fedorov-Davydov, der Spuren von dargebrachten Opfern rings um solche Skulpturen dokumentierte, interpretiert sie 1966 als Reste kleiner, dem Ahnenkult geweihter Heiligtümer. Nach seiner Meinung besteht, im Vergleich mit ostsibirischen und mongolisch-türkischen Heiligtümern, ihr wesentlicher Unterschied im Fehlen von Einfriedungen aus Steinen und anderen Vorrichtungen rund um die Figuren. Pletneva sprach sich jedoch dafür aus, unter Hinweis auf den schlechten Erhaltungszustand osteuropäischer Kurgane infolge intensiven Ackerbaus und auf die Funde ausgepflügter Steinplatten auf den Aufschüttungen, daß es auch hier rund um die Skulpturen ehemals Steinkonstruktionen gegeben habe.

Die während der letzten Jahrzehnte im Gebiet des Azovschen Meeres gewonnenen Befunde erlaubten es M. L. Švecov 1979, alle hier bekannten polovzischen Kultplätze zusammenzustellen und, aufgrund konstruktiver Besonderheiten, vier Typen zu unterscheiden. Was die Schwarzmeeressteppen allgemein betrifft, so spiegelt der publizierte Forschungsstand keinesfalls die Realität. Derzeit liegen in den Rechenschaftsberichten der verschiedenen Neubau-Expeditionen aus dem Steppengürtel Angaben über mehr als 15 polovzische Heiligtümer in unterschiedlichem Erhaltungszustand vor. Unser Beitrag behandelt zwei gut erhaltene, von uns untersuchte Beispiele aus dem Dneprgebiet im Bereich von Cherson.

Das erste wurde 1981 in Kurgan 4 der Hügelgruppe 1 des großen Friedhofs bei Pervomaevka im Rajon Verchnij Rogačik freigelegt. Der Friedhof enthält bronzezeitliche und skythische Grabanlagen, nur im Hügel 6 der Gruppe 11 wurde eine Nachbestattung des 11.–13. Jahrhunderts gefunden. Kurgan 4 mit dem Polovzer-Heiligtum gehört nicht zu den höchsten der Gruppe, seine Höhe beträgt

nur 2,0 m. Neben ihm lag ein 3,0 m hoher Kurgan der Bronzezeit. Die Wahl des Ortes für die Anlage eines Kultplatzes wurde in erster Linie durch das Vorhandensein einer großen Steinmenge im Kurgan 4 bestimmt, der in skythischer Zeit mit einer Krepis, d. h. einer steinernen Umfassungsmauer um die Basis, versehen worden war. Im steinarmen Steppengebiet sicher eine Besonderheit, die dazu führte, daß diese Mauer von den Polovzern zur Anlage ihrer Kultstätte teilweise abgetragen wurde.

Das Heiligtum bestand aus einer 0,8 m tiefen, nahezu quadratischen 5,0 × 5,5 m messenden, nach den Himmelsrichtungen ausgerichteten schalenförmigen Grube (Abb. 1, 1). Wände und Boden waren mit kleinen Kalksteinplatten ausgelegt. Im Zentrum des gepflasterten Bodens befand sich die Basis für eine Steinfigur, die in einer speziellen, 0,5 m tiefen Grube aufgestellt und mit kleinen Steinen verkeilt war. Die Basis besteht aus einer massiven, sorgfältig bearbeiteten Kalksteinplatte im Format 0,6 × 0,6 × 0,2 m, deren mit einer Stufe versehene Vorderseite nach Osten gewandt war. Der bereits vor langer Zeit zerschlagene obere Teil lag auf der Pflasterung, wo auch Bruchstücke vom Oberteil einer zweiten Statue gefunden wurden, deren Kopf sich im Westteil der Aufschüttung fand (Abb. 2, 2). Auf der für Kulthandlungen bestimmten Fläche wurden Bruchstücke einer mit Rillen verzierten Amphore (Abb. 1, 2), ein genieteter Bronzekessel (Abb. 1, 3; 3) sowie zahlreiche Tierknochen, vor allem von Pferden und Schafen, gefunden. Die steinernen Bodenplatten zeigten hier und da Feuerspuren und größere Brandflecke. Zwischen den Platten befanden sich Asche und Kohle sowie verbrannte Tierknochen. In Höhe der Oberkante der Wände war die Aufschüttung des Kurgans auf der gesamten Oberfläche mit unbearbeiteten Platten belegt.

Möglicherweise gehörte zum Heiligtum ursprünglich auch eine in der Südhälfte des Kurgans unter den Resten der halbdemontierten Krepis entdeckte rituelle runde Grube mit einem Durchmesser von 1 m und einer Tiefe von 0,3 m, die mit Kalksteinplatten abgedeckt war und Opferreste enthielt: Neben den Knochen eines großen Tieres auch Schulterblatt, Oberschenkel- und Beckenknochen sowie den Schädel (ohne Unterkiefer) vom Skelett eines Menschen von hohem Alter.

Da solche Befunde bisher selten in situ beobachtet werden konnten, folgt hier eine kurze Objektbeschreibung.

1. Statue I – Männerfigur, sitzend (Abb. 2, 2). Guter Erhaltungszustand, ohne Spuren von Erosion des Steins. Auf dem Kopf ein Helm spitzkonischer Form, aus vier Teilstücken zusammengenietet, mit Stirnreif und vertikalen Bändern. Gesicht mongolischen Typs, mit plastisch ausgearbeiteten Augen, Nase, Schnurrbart und Mund. Auf der Brust runde Platten mit Schulter- und Brustriemen, Hände auf dem Bauch zusammengelegt.

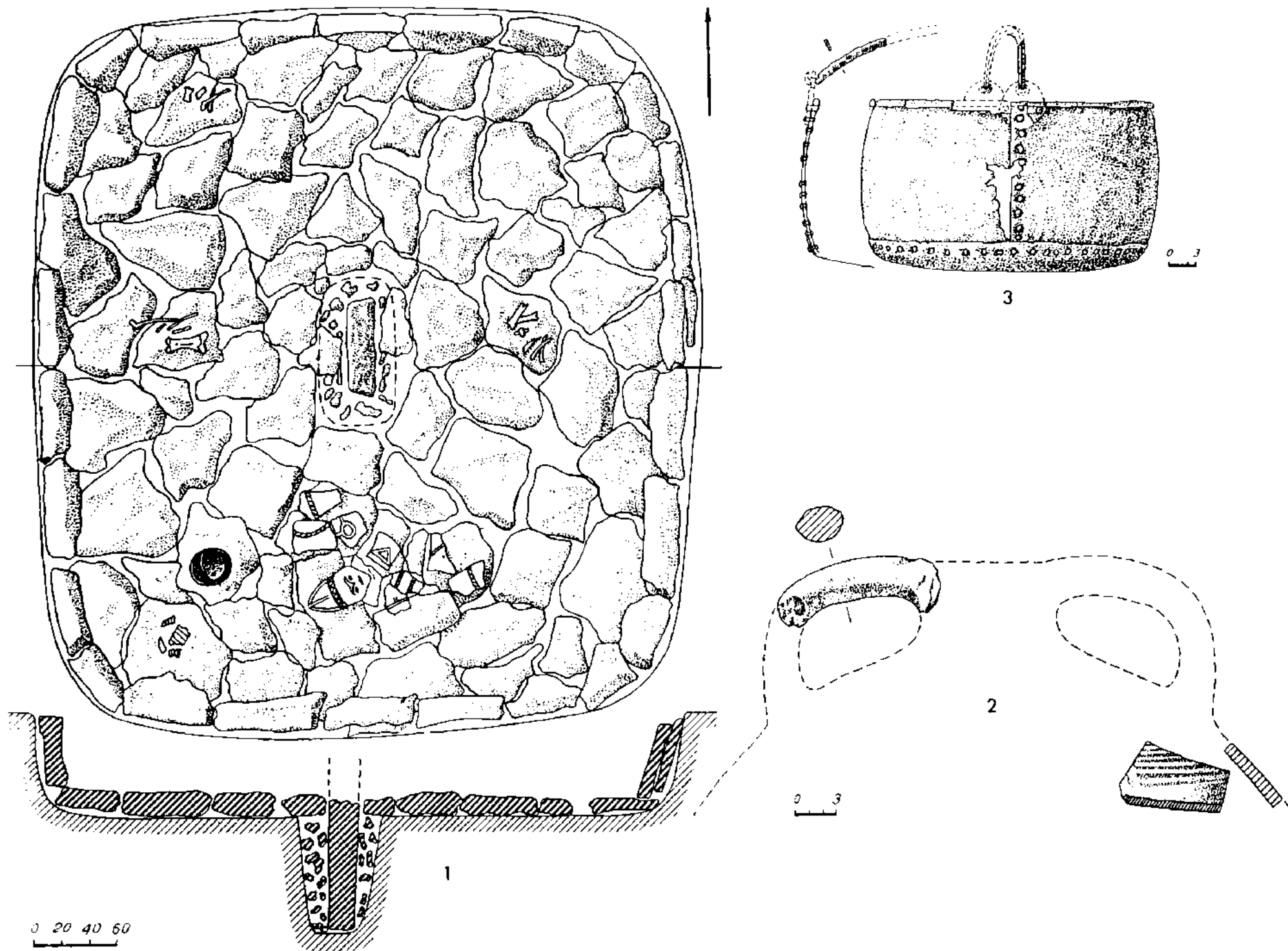


Abb. 1. Heiligtum der Polovzer von Pervomaevka. 1 Grabungsbefund; 2 Amphorenfragmente; 3 Bronzekessel.

2. Statue II – Männerfigur entsprechend der ersten, aber im Erhaltungszustand wesentlich schlechter (Abb. 2, 1). Spuren von Verwitterung des Steins. Darstellungen der auf der Figur wiedergegebenen Gegenstände stark angegriffen. Im Nacken ein dreifacher Zopf zu erkennen, der unter dem Helm herabhing.

3. Bronzekessel mit bogenförmigem Eisengriff und nach unten zu erweitertem Körper, der aus Kupferblech zusammengenietet wurde (Abb. 1, 3; 3). Der Oberrand durch ein Eisenband mit zwei aufrechten Ösen verstärkt, in die der Griff eingeklinkt wurde. Durchmesser des Kessels 27 cm, Höhe 13 cm.

Das zweite Heiligtum steht vom Typ her dem von Pervomaevka nahe. Es wurde 1984 bei Ausgrabungen in dem großen skythischen Friedhof beim Dorf L'vovo im Rajon Berislav entdeckt (Abb. 4, 1). Zur Anlage der Kultstätte war Kurgan 13, der höchste der Gruppe, benutzt worden. Seine Aufschüttung ist 4,5 m hoch, sein Durchmesser beträgt 45 m. Ebenso wie in Pervomaevka waren für die Anlagen der Kultstätte der Steinbelag des ursprünglichen skythischen Hügels und seine Umfassungs-

mauer benutzt worden, wobei diese an einigen Stellen der Südseite vollständig abgetragen wurden.

Im Zentrum des Kurgans fand sich eine Art „Altar“ oder ein Opferplatz, bestehend aus einer quadratischen Grube von 4,4 x 4,4 m, deren Seiten ebenfalls nach den Himmelsrichtungen ausgerichtet waren, mit geringfügiger Abweichung nach Süden (Abb. 4, 2), während der Boden in einer Tiefe von 0,65 m lag. 0,4 m über dem Grubenboden verlief ein kleiner, 0,4 m breiter Absatz. Die gewisse Regelmäßigkeit der Abmessungen und die Ausrichtung deutet auf einen durch das Ritual bedingten Standard hin. Die Grubenwände waren mit Kalksteinplatten ausgelegt, die teils Bearbeitungsspuren aufwiesen und in ein bis zwei Reihen horizontal verlegt waren. Im Zentrum befand sich eine rechteckige, genau wie die Gesamtanlage orientierte Vertiefung von 1,6 x 1,9 m, deren Boden zur Mitte hin abfiel und 0,6 m vom Boden der Grube aus betrug. In ihr stand die Basis einer polovzischen Steinfigur, auf einer Stufe angebracht, mit der Vorderseite nach Ostsüdost ausgerichtet und mit kleinen Steinen verkeilt. Die Vertiefung mit der Statue war gefüllt mit Asche und Kohle von Opferfeuern, mit verbrannten und zerfallenen Tierknochen sowie mit Scherben von

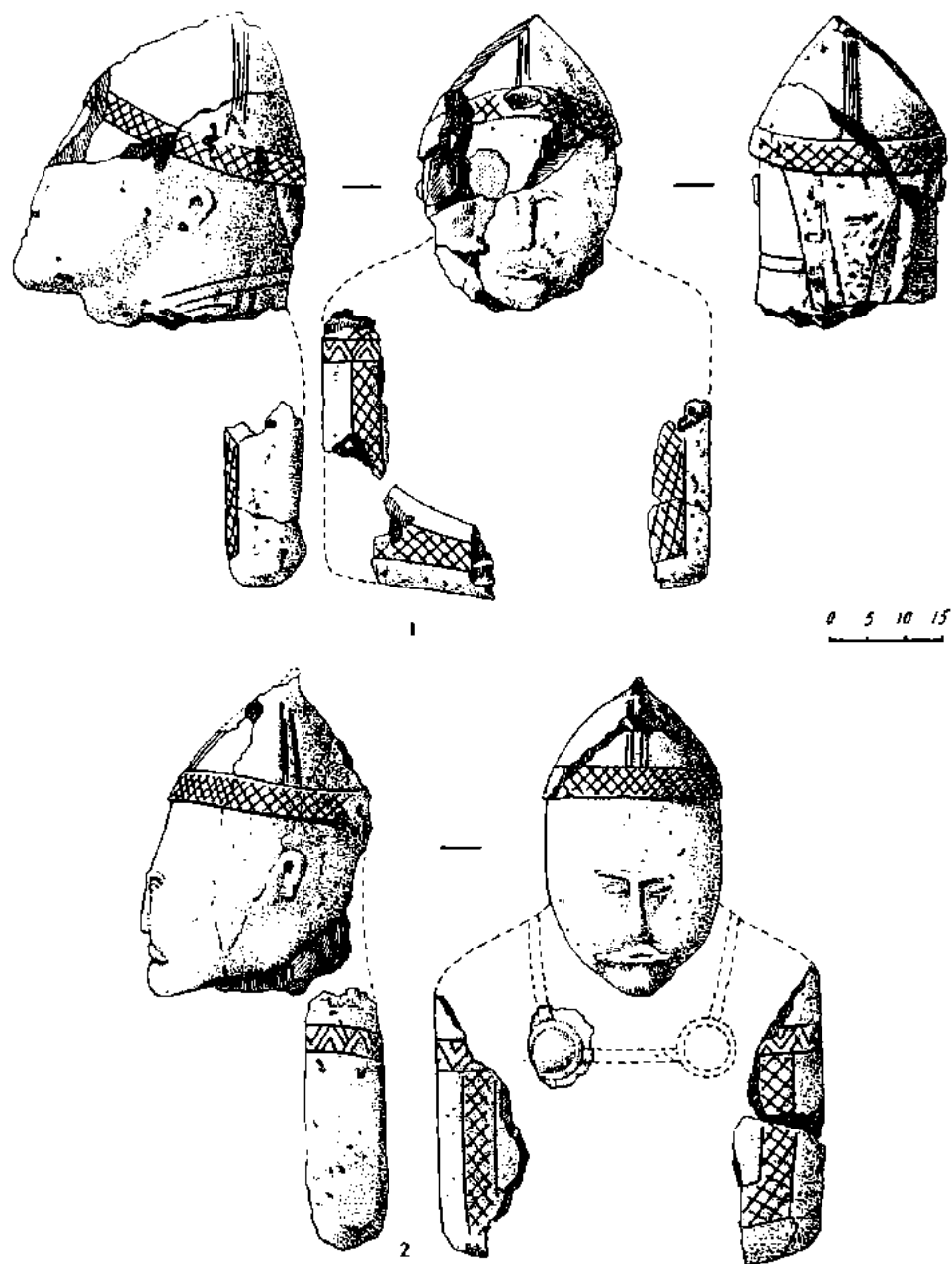


Abb. 2. Fragmente beider Steinskulpturen aus dem Heiligtum der Polovzer von Pervomaevka. 1 Statue II; 2 Statue I.

handgefertigter und schiebengedrehter Keramik. Unter der Figurenbasis lagen Scherben einer mittelalterlichen Amphore (Abb. 4, 3); Fragmente einer zweiten wurden an der Westwand der Opferstätte auf den Steinplatten der Auskleidung gefunden. Den Boden des Kultplatzes bedeckte gestampfte Erde mit Einsprengseln von Kohle und Asche.

Die Oberfläche der Hügelaufschüttung war in einer Tiefe von 0,2 m, d. h. in Höhe der Brandopferstätte, ebenfalls mit Kalksteinbrocken bedeckt. Dieser Steinbelag bildete die unmittelbare Fortsetzung des Opferplatzes und war von einem Steinring umgeben, dessen Durchmesser 30 m, dessen Breite 2,0 m und dessen Höhe 0,3 bis 0,5 m betrug. Im südlichen Teil dieses Steinkreises wurde ein Ascheplatz mit Tierknochen und Scherben festgestellt, aber ebenfalls einige menschliche Knochen.

Auch hier soll die Statue kurz beschrieben werden. Die Statue besteht aus feinkörnigem weißen Kalkstein (Abb. 4, 4). Ihre Oberfläche ist sorgfältig bearbeitet. Kopf und Schultern wurden bereits in alter Zeit abgeschlagen. Die Statue stellt einen stehenden Krieger dar, der auf der Vorderseite sehr plastisch gearbeitet wurde, der Rücken ist flach und geht absatzlos in das Piedestal über. Der Krieger trägt einen langen, bis zu den Knien reichenden Chalat oder Kaftan, dessen Hälften geschlitzt sind und eng aneinander liegen. Die Kanten werden von einem

breiten Band aus schräglaufenden Kerben eingefasst. Die Hände sind auf dem Bauch zusammengelegt und halten ein zylindrisches Gefäß. Die Ärmel tragen an den Handgelenken einen schmalen, glatten Aufschlag, am Oberarm befinden sich schmale, quer verlaufende Tressen mit einer Zickzacklinie als Schmuck. Links am Gürtel hängen an schmalen Riemen das Jagdmesser und ein Bogen in einer Bogenscheide, rechts ein langer rechteckiger Gegenstand mit Griff und ein Beutelchen. Die Füße stehen auf einer halbrunden Stufe, die plastisch aus dem Piedestal ausgearbeitet wurde, und tragen Schnabelstiefel mit verdickten Rändern. Die Höhe der Statue beträgt mit Postament 2,2 m, ohne 1,7 m. Dieses ist 0,6 m breit und 0,15 m stark.

Obwohl die beschriebenen Heiligtümer in einiger Entfernung (150 km) voneinander liegen und durch den Dnepr voneinander getrennt sind, bestehen zwischen ihnen deutliche Übereinstimmungen. Für beide gelten entsprechende topographische Bedingungen: Auf einer Wasserscheide, in nahe an der Mündung eines kleinen Stepplflusses gelegenen Hügelgräberfriedhöfen älterer Zeit. Das erste befand sich am Fluß Verchnij Rogačik, das zweite an der Burgunka. Selbst heute noch werden die Auen dieser Flüsse nicht beackert, sondern als Viehweiden genutzt.

Kennzeichnend scheint zu sein, daß es für jeweils eine kleine Region des Schwarzmeergebietes nur ein derartiges Heiligtum gab – im Unterschied zu dem Gebiet am Azovschen Meer, wo die Kultplätze als Gruppen begegnen, sogar innerhalb ein und desselben Friedhofs, wie Untersuchungen von Evdokimov 1975 und Švecov 1979 nahelegen. Möglicherweise ist daraus zu folgern, daß sich eine bestimmte Gruppe, wahrscheinlich eine Sippe, konstant innerhalb der Grenzen eines bestimmten Territoriums bewegte.

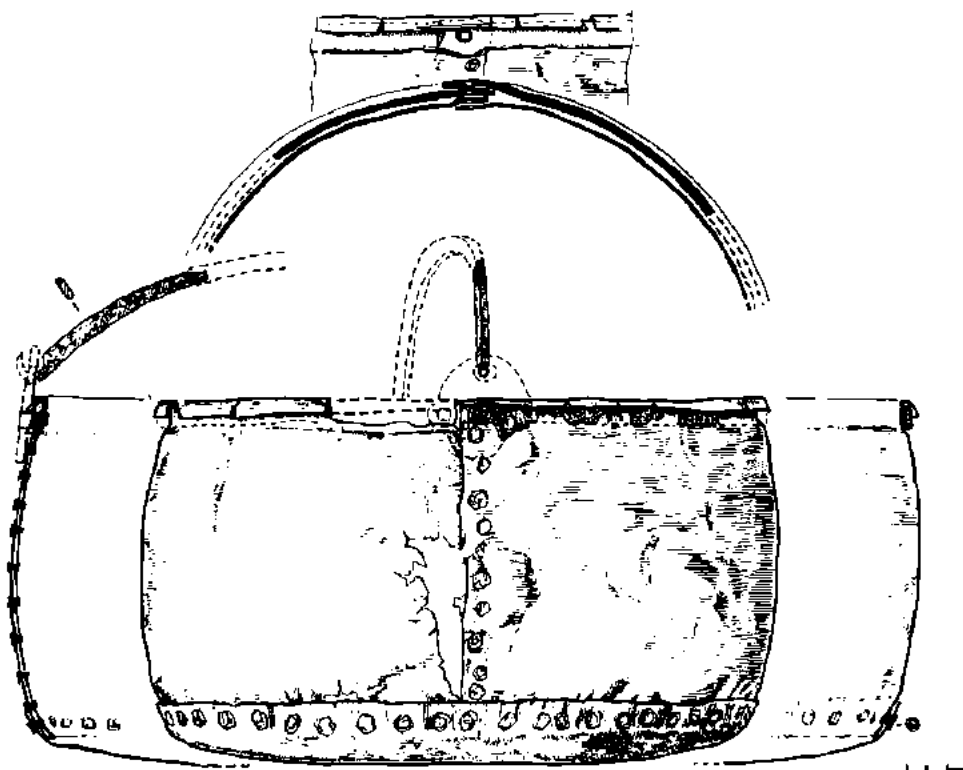
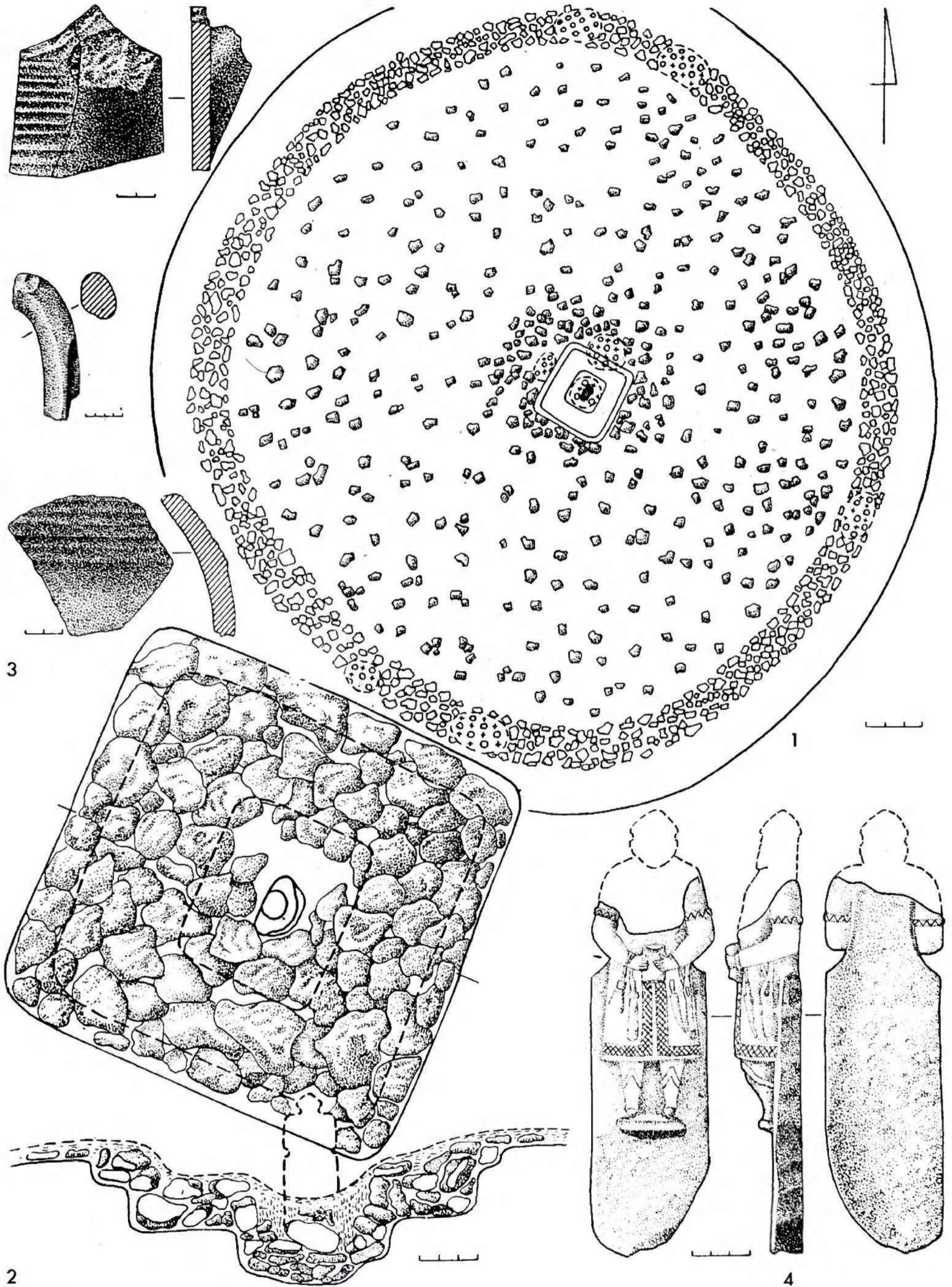


Abb. 3. Genieteteter Bronzekessel mit Reparaturspuren aus Pervomaevka.

Abb. 4. Heiligtum der Polovzer von L'vovo. 1–2 Grabungsbefund; 3 Amphorenfragmente; 4 Statue.



In beiden Fällen wurde ein skythischer Grabhügel für die Errichtung einer späteren Kultstätte gewählt, da in ihm Steinmaterial in größtmöglicher Menge verfügbar war. Chronologisch gehören beide Heiligtümer aufgrund der Datierung des Begleitinventars sowie der Gestaltung der Steinskulpturen in das 12.–13. Jahrhundert. Typologisch entsprechen sie einander (in beiden Fällen Krieger-skulpturen): Größenverhältnisse, konstruktive Besonderheiten, Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen, Aufstellung mit dem Gesicht nach Osten, Anlage von Brandopferplätzen für Tieropfer, Hinweise auf Menschenopfer an bestimmten festgelegten Stellen der Anlage, und zwar an der Südseite. Im Aufbau bilden beide relativ komplizierte Konstruktionen, bestehend aus einem Opferplatz auf der Hügelspitze mit kompaktem Steinbelag ringsum und einer umgebenden Mauer, die in Pervomaevka aus den Resten der skythischen Umfassungsmauer bestand. Der Fund eines durch langen Gebrauch stark verschmauchten Bronzekessels mit Reparaturspuren sowie Hinweise auf Feuerplätze zeugen davon, daß man rituelle Speisen unmittelbar im Heiligtum zubereitete.

Die Unterschiede im Befund reduzieren sich auf die unterschiedliche Anzahl der aufgestellten Skulpturen, in L'vovo eine, in Pervomaevka hingegen zwei. Jedoch ließ sich in Pervomaevka feststellen, daß es keinerlei konkrete Anhaltspunkte für die gleichzeitige Aufstellung einer zweiten Figur in der Opferstätte gab. Die vorhandenen Fragmente der zweiten Figur waren in Wände und Fußboden der Konstruktion eingefügt, während ihr Kopf unter der Anschüttung weit außerhalb gefunden wurde. Sämtliche Fragmente der zweiten Statue weisen zudem

an der Oberfläche Verwitterungsspuren auf. All dies legt den Gedanken nahe, daß hier eine Skulptur durch eine andere, dem Aussehen nach gleichartige, ersetzt wurde. Im übrigen sind Funde zweier oder mehrerer steinerner Statuen „in ein und demselben Heiligtum“ sowohl in der Urheimat der turksprachigen Nomaden in Ostsibirien und der Mongolei als auch in den nahegelegenen Gebieten bekannt. Nach Auffassung Švecovs besteht der wesentliche Unterschied zwischen den ostsibirischen und altaischen Heiligtümern einerseits und denen des Gebietes am Azovschen Meer andererseits darin, daß sich in den erstgenannten die Statue außerhalb des Heiligtums und nicht in seinem Zentrum befand. Dasselbe gilt auch für die Kultstätten des Schwarzmeergebietes. Sowohl im Schwarzmeergebiet als auch am Azovschen Meer wurde die Statue mit dem Gesicht nach Osten ausgerichtet, was den Mitteilungen Wilhelms von Rubruk entspricht, der in der Mitte des 13. Jahrhunderts diese Gegend durchreiste. Hier wie dort scheinen Fälle von Menschenopfern vorgekommen zu sein.

B. A. Rybakov kam 1952 aufgrund einer Analyse der Angaben der im 13. Jahrhundert von dem Araber Idrisi verfaßten „Geographie“ zu der Überzeugung, Dešt-i-Kipčak (das Polovzerland) habe im 12. Jahrhundert aus zwei Teilen bestanden, Weiß- und Schwarzkumanien. Zu Weiß- oder Westkumanien gehörten die Stammesverbände des Schwarzmeergebietes, während das Zentrum Schwarzkumaniens am Severskij Donec, also in den Gebieten am Azovschen Meer lag. Vielleicht erklären sich gewisse Unterschiede in den Kultgewohnheiten vor diesem Hintergrund.

Der Polovzer-Khan aus dem Čingul'-Kurgan

Vitalij V. Otroščenko und Ju. Ja. Rassamakin

Die Auffindung

Im Sommer 1981 wurde bei Zamožnoe im Rajon Tokmak, Oblast' Zaporož'e, die Bestattung eines vornehmen Polovzers ausgegraben, der sicher zur obersten sozialen Schicht seiner Zeit gehörte und in dem wir einen Polovzer-Khan vermuten (Kat.-Nr. 192–208). Sein Grabhügel lag am Steppenflüßchen Čingul'. Der Ort für die Grabanlage war mit Bedacht gewählt: Der Kurgan befand sich am Steilufer des Čingul' über einer weiten Flußniederung, dort, wo der Fluß Moločnaja scharf nach Süden umbiegt und die Wasser des Čingul' aufnimmt.

Die Grabgrube wurde in einen älteren, kleinen bronzezeitlichen Hügel eingetieft und der Hügel dann zusätzlich aufgehöhht. An der Aufschüttung wurde lange gearbeitet, als Baumaterial dienten im nahe gelegenen Flußtal gestochene Rasensoden. Zur Durchführung der polovzischen Grablegung (Abb. 1) wurde um den Hügel ein Wall mit drei Durchgängen und ringsum ein Kreisgraben von 62 m Durchmesser, 1,5 m Breite und 1,2 m Tiefe mit ebenfalls drei Erdbrücken angelegt. Eine derartige Konstruktion erinnert an skythische Grabhügel, am Kur-

gan eines späten Nomaden wurde sie hier erstmals beobachtet. Grabräuber hatten die Bestattung glücklicherweise nicht gefunden. Rings um die Grabgrube waren vier gesattelte und aufgezäumte Pferde sowie, als Wegzehrung, zehn zerlegte Hammel niedergelegt (Pferdegeschirr siehe Kat.-Nr. 192–196). Getränke für den gleichen Zweck hatten sich einst wahrscheinlich in zwei byzantinischen Amphoren befunden.

Das Grab enthielt die Bestattung eines 40–50 Jahre alten Mannes (anthropologische Bestimmung durch S. I. Kruc) von 1,80 m Körperhöhe, der in Rückenlage mit dem Kopf nach Westen niedergelegt und mit kostbaren Beigaben buchstäblich überschüttet war (Abb. 2–3). Sein Schädel wies Spuren eines Hiebes mit einem Säbel (?) und ein kleines fünfkantiges Loch auf (siehe S. 41 Abb. 26–27, Beitrag Schultz).

Die bedeutendsten Gegenstände lagen im Inneren eines hölzernen Sarkophages, der mit vier (!) zylindrischen Schlössern verschlossen worden war (Kat.-Nr. 197). In ihm fanden sich Bestandteile der Kampfausstattung

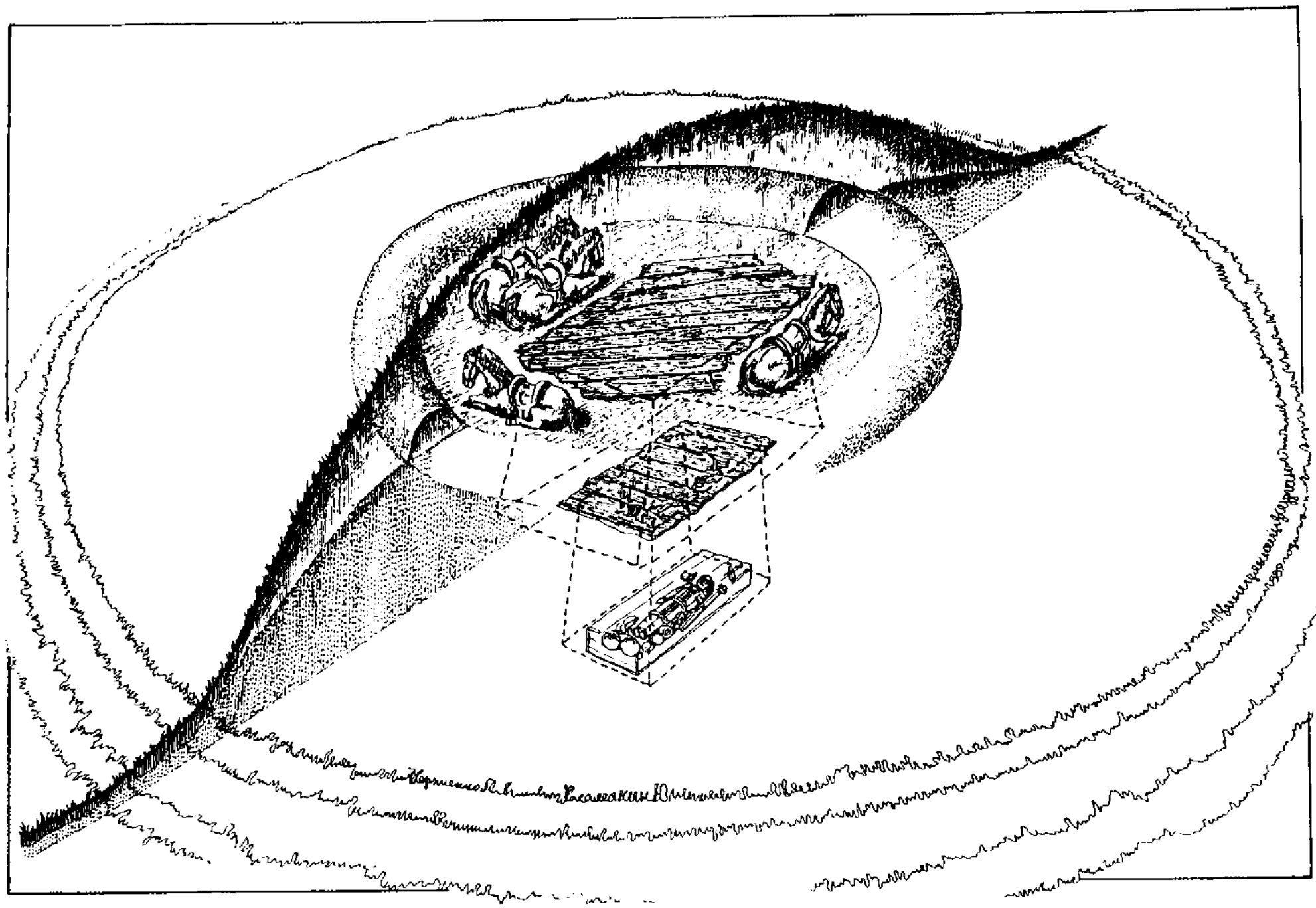


Abb. 1. Schema der polovzischen Grablegung im Čingul'-Kurgan (nach Sčaj ukrajinskih riznica, Ausstellungskatalog Zagreb 1989).

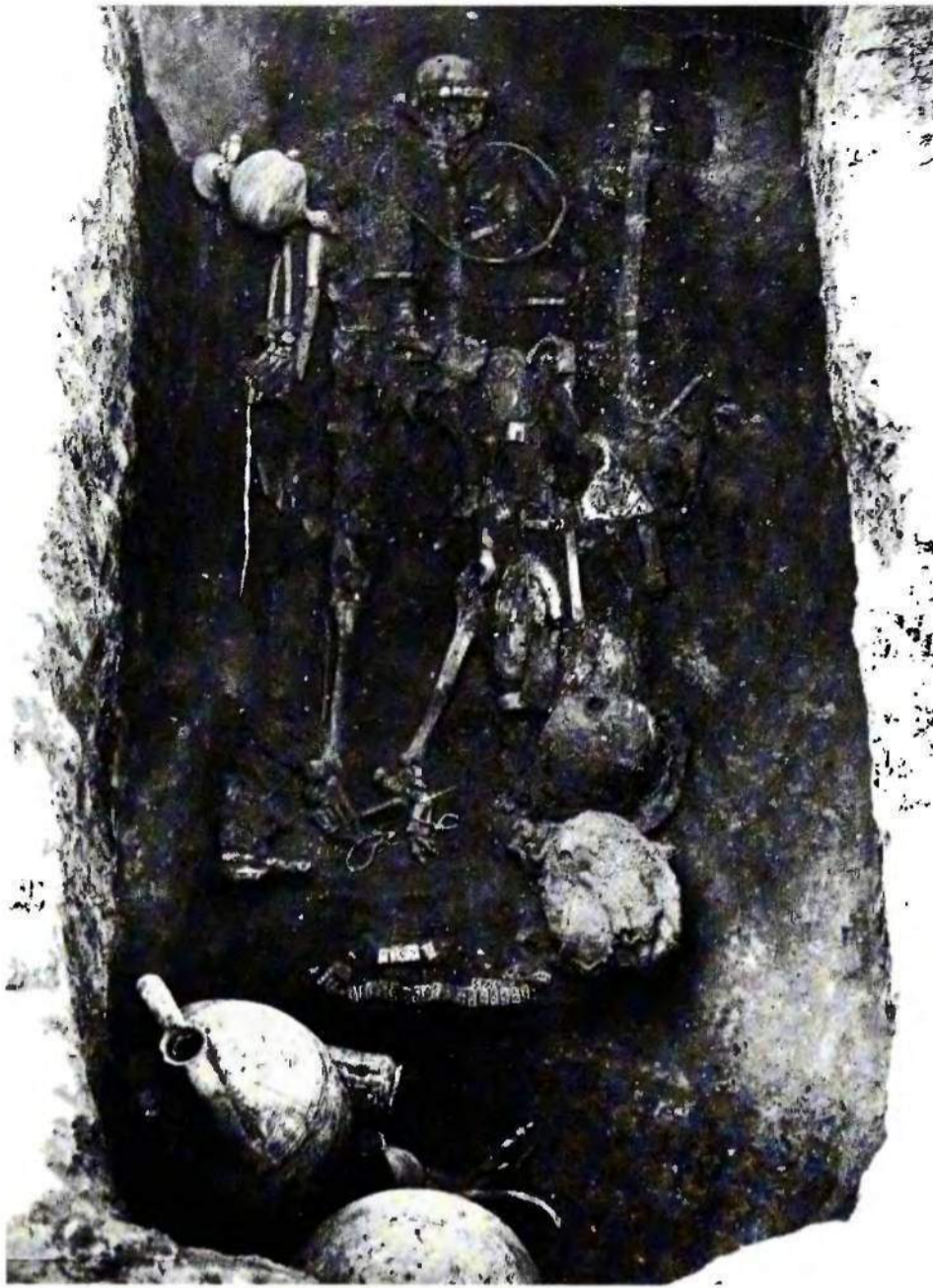


Abb. 2. Blick in die freigelegte Grabanlage (Foto V.V. Otroščenko).

und Rüstung, darunter ein Säbel (Kat.-Nr. 201), drei Jagdmesser, das Kettenhemd (Kat.-Nr. 203) und ein Schild (Kat.-Nr. 200), der Köcher und das Bogenetui und ein vergoldeter eiserner Helm mit Gesichtsmaske (Kat.-Nr. 205); prachtvolle Kleidungsstücke, nämlich sechs Kaftane aus verschiedenfarbigen Seidenstoffen (Kat.-Nr. 208); kostbare Gefäße, besonders eine Räucherschale (Kat.-Nr. 207); als Schmuck zwei goldene Fingerringe mit Edelsteinen (Kat.-Nr. 199), Halsschmuck aus Gold und Elektron, eine geflochtene Goldkette (Kat.-Nr. 206) sowie drei Brokatgürtel mit aufwendigen silbernen, vergoldeten Gürtelgarnituren (Kat.-Nr. 202).

Die Gewänder des Toten sind leider schlecht erhalten. Gewebte Stoffe stellten für die Nomaden eine besondere Kostbarkeit dar (siehe S. 274 ff., Beitrag Elkina). Der Franziskanermönch Wilhelm von Rubruk, der 1253 die osteuropäischen und eurasischen Steppen durchquerte, vermerkt aus nomadischer Umgebung: „... wir fanden dort nichts, was man für Gold oder Silber hätte kaufen können, sondern alles wurde nur gegen Leinen oder andere Gewebe verkauft ...“ Seidene Kleidung war sicherlich äußeres Kennzeichen einer besonderen Stellung ihres Eigentümers.

Auf der Brust des Toten lag eine massive, aus Elektrodraht geflochtene Kette. In der rechten Hand hielt er als Zeichen seiner besonderen Würde einen tordierten Goldreif, der stabartig wie ein „Szepter“ aufgebogen war

(Kat.-Nr. 198). Rechts neben dem Kopf befanden sich Räucherschale und Messer, Accessoires, die ihn – unserer Auffassung nach – als „Oberpriester“ kennzeichnen. Die prachtvolle Räucherschale auf hohem Fuß ist das Werk eines westlichen, wohl mitteleuropäischen Goldschmiedes des Mittelalters; sie erinnert an einen stilisierten „Lebensbaum“. Der Deckel trägt auf der Spitze eine Blüte. Ungeöhnlich ist auch die Innenfläche des Gefäßes gestaltet: Auf dem halbrunden silbernen Grund sind vier Medallions mit Darstellungen eines Stiers, eines Adlers, eines Löwen und eines Greifen symmetrisch verteilt. Aus dem Boden der Schale ragt ein goldener Zylinder nach oben, an den sich ein auf den Hintertatzen aufgerichteter goldener Löwe mit Augen aus Achat stützt. Er streckt seine Zunge nach dem Pinienzapfen aus, der den Zylinder bekrönt. Im 12. und 13. Jahrhundert wurden derartige Gefäße, allerdings ohne die Ausgestaltung mit Skulpturen, von englischen, französischen und deutschen Meistern gefertigt (zu dem Inhalt der Schale siehe S. 276 ff., Beitrag Bezus'ko u. a.).

Bereits während der Ausgrabungen war deutlich geworden, daß in diesem Kurgan ein Polovze bestattet ist. Dafür spricht sowohl der Grabbrauch als auch die spezielle handgefertigte Keramik, die in der Aufschüttung und im Grab selbst gefunden wurde. Darüber hinaus gibt die



Abb. 3. Rekonstruktion des Khans mit Teilen seiner Ausstattung (Zeichnung P. L. Kornienko nach Sčaj ukrajinskih riznica, Ausstellungskatalog Zagreb 1989).

anthropologische Untersuchung wichtige Hinweise. Nach Bestimmung von S. I. Kruc lassen sich leicht ausgeprägte mongolische Kennzeichen des Schädels konstatieren, was für die mittelalterlichen Nomaden der osteuropäischen Steppen, insbesondere für die Polovzer, typisch ist. Die Aufwendigkeit der Grabanlage, der Reichtum des Beigabeninventars und der goldene „Herrscherstab“ in der rechten Hand des Toten zeugen davon, daß in dem Kurgan ein bedeutender Stammesführer bestattet war, wahrscheinlich das Oberhaupt eines polovzischen Stammesverbandes. Dies bekräftigt auch ein Zeichen auf der vergoldeten silbernen Schale: zwei in die Oberfläche eingeritzte parallele Linien. Dies war das Sippenzeichen des Stammes der Kipčaken (Qipčac).

Leider kennen wir den Namen des Bestatteten nicht. Im 12. und 13. Jahrhundert fanden relativ viele Ereignisse ihren Niederschlag in schriftlichen Quellen. Sie vermelden etwa, daß im Jahr 1184 der Polovzer-Khan Kobjak gefangen genommen und in Kiev erschlagen wurde; Khan Toglyj, berühmt durch seinen Feldzug gegen Byzanz, schloß 1193 zusammen mit anderen Oberhäuptern der polovzischen Stammesverbände Frieden mit den Fürsten des Kiever Reiches. Eine Inschrift hätte das Rätsel lösen können. Sie wurde vor allem auf den Metallgegenständen vermutet, man untersuchte deshalb die bizarren Schnörkel des Räuchergefäßes sehr genau, betrachtete die Oberfläche der Keramikstücke; schließlich fand sich ein Hinweis bei der Restaurierung eines Kaftans. Beim Glätten der Falten des Gewebes während der Restaurierung wurden die von einem Muster aus Ranken und Lilien umrahmten Bilder von Erzengeln bemerkt. Zu Füßen eines der Engel war die winzige Gestalt eines Menschen mit nach vorn ausgestreckten Armen und um ihn herum eine anscheinend griechische Inschrift gestickt. Die in Gebetshaltung wiedergegebene Person stellt si-

cherlich keine biblische Gestalt dar, sondern eine reale. Auch die Inschrift ist auf eine solche bezogen: Der Dargestellte bittet um Hilfe. Ein Name allerdings fehlt.

Ein wesentliches Problem bildet die genaue Datierung. Die jüngsten Gegenstände (Gürtel, Brustkette, Teile des Köchers) sind in das zweite Viertel bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zu setzen. Besonders interessant ist die Elektronkette von der Brust des Khans. Ein entsprechendes Stück fanden ungarische Archäologen im Grab eines polovzischen Anführers bei der Stadt Szolnok. Dieser Fund stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, denn die Polovzer, von den Mongolenarmeen der Činggisiden nach Westen gedrängt, erschienen in Ungarn erst im Jahre 1239. Wir haben also allen Grund zu der Annahme, daß auch der Čingul'-Kurgan aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Möglicherweise handelt es sich dabei um das Grab eines der letzten Polovzer-Khane.

Aus den Schriftquellen ist Khan Kotjan bekannt, der das Polovzerheer aus der Steppe nach Ungarn und danach nach Byzanz führte. Der Mediävist B. I. Maršak hält es für möglich, daß die Polovzer – zwischen den Feldzügen des Mongolen-Khans Batu Ende der dreißiger und zu Beginn der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts – in die Steppe zurückkehrten und daß Khan Kotjan in seiner Heimat im Lukomor'e bestattet wurde. Unserer Auffassung nach kommt er für die historische Identifizierung des im Čingul'-Kurgan Bestatteten am ehesten in Betracht.

Literaturverzeichnis

V. V. Otroščenko u. Ju. Ja. Rassamakin, Polovec'kij kompleks Čingul's'kogo kurganu [Der polovzische Komplex aus dem Čingul'-Kurgan]. Archeologija Kiev 53, 1986, 14–36.

W. von Rubruk, Reise zu den Mongolen 1253-1255. In: A. Eggebrecht (Hrsg.), Die Mongolen und ihr Weltreich (Mainz 1989).

Die Čingul'-Bestattung ist außergewöhnlich interessant, denn sie stellt das erste derart reiche mittelalterliche Nomadengrab in den osteuropäischen Steppen dar.

Wer ist in dem Grab bestattet worden? Offensichtlich handelt es sich um einen bedeutenden Krieger, allem Anschein nach einen Khan. Welchem ethnischen Nomadenverband gehörte er an? Welche Gruppe von Nomaden regierte er? Und schließlich: Kennt man seinen Namen? Auf jede dieser Fragen sind heute mindestens zwei mehr oder weniger gut fundierte Antworten möglich.

So lautet die logische Antwort auf die erste Frage, daß der bestattete Krieger ein Polovze gewesen sein muß. Sein Grab befindet sich im Zentrum des Gebiets der sogenannten Lukomor'e-Polovzer (Abb. 1), und auf dem Boden einer im Grab gefundenen Silberschale ist ein Zeichen in Form von zwei parallelen Streifen eingeritzt, das

als Tamga (Sippenzeichen) der polovzischen Kipčaken diente. Außerdem ist zu berücksichtigen, daß zusammen mit dem Toten ganze Pferde begraben wurden, was ebenfalls für das Grabritual der Polovzer charakteristisch ist.

Danach beginnen jedoch die Zweifel. Ein verstorbener Polovzer-Khan hätte unter Beachtung aller alten Bräuche begraben werden müssen, also mit dem Kopf nach Osten und die Pferde um ihn herum. Das Grab selbst müßte eine gewöhnliche Grube ohne Zugang sein. Schafe wurden den Kipčaken-Polovzern, nach bisheriger Kenntnis, ebenfalls nicht mit ins Grab gelegt. Die Aufschüttung wurde bei den Kipčaken mittels großer Mengen von Steinen errichtet, die hier fehlen.

Daher sind wir der Auffassung, der im Kurgan bestattete Krieger könnte ein Torke gewesen sein. Die nomadischen Torken oder Guzen, wie sie in mittelalterlichen Quellen des Ostens genannt werden, bestatteten

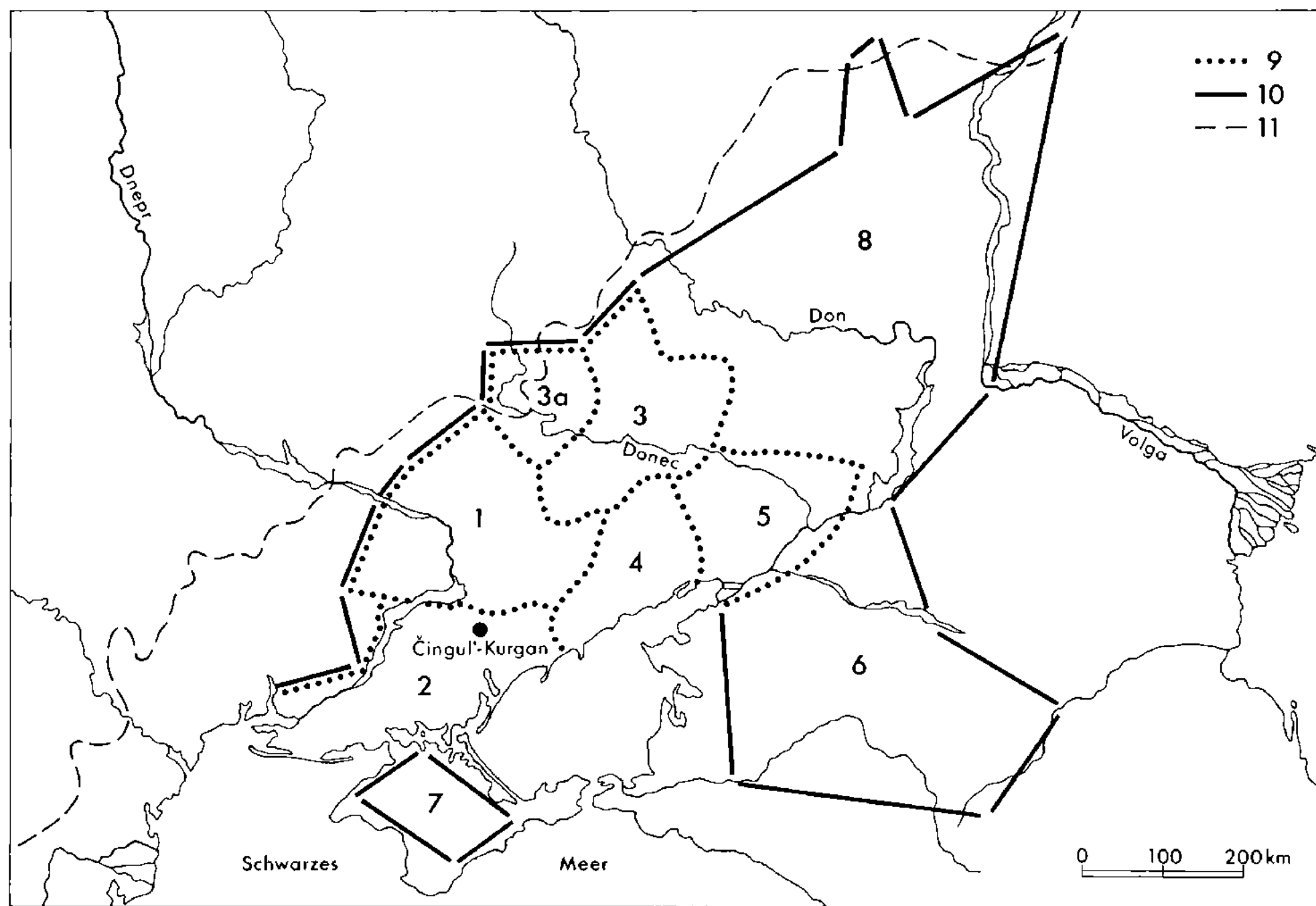


Abb. 1. Der polovzische Stammesverband im 12. Jahrhundert (nach Pletneva 1974). 1 Dnepr-Polovzer. 2 Lukomor'e-Polovzer. 3 Don-Polovzer. 3 a Obere Donec-Polovzer. 4 Pomor'e-Polovzer. 5 Untere Donec- oder Donec-Polovzer. 6 Kaukasische Polovzer. 7 Krym-Polovzer. 8 Volga-Polovzer. 9 Ungefähre Stammesgrenzen der in den russischen Chroniken genannten Polovzer-Verbände. 10 Archäologische Funde (polovzische Steinstatuen). 11 Grenze zwischen Wald- und Grassteppe.

üblicherweise ihre Toten unter Erdhügeln in abgedeckten Gräbern und mit dem Kopf nach Westen. Freilich legten die Torken, dem Grabritual entsprechend, ihren Toten nicht ganze Pferdekörper mit ins Grab, sondern nur die ausgestopften Bälge, von denen lediglich Schädel, Mittelhandknochen und Stücke des Fells übrigblieben. Es wäre durchaus wahrscheinlich, daß hier der Khan eines den Polovzern untertanen torkischen Verbandes beigesetzt worden ist, der die Steppen am Azovschen Meer als Weidegründe nutzte.

Die altrussische Chronik nennt von den sechziger Jahren des 12. bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts über 50 Namen von Polovzer-Khanen. Die Torken jedoch bildeten für die Kiever Rus' in diesen Jahrzehnten keine Gefahr, deshalb schenkte der Chronist ihren Namen keine Aufmerksamkeit. Eine Ausnahme bildet jedoch der Khan Kuntuvdyj, von dem der Chronist eine ganze Geschichte erzählt. Kuntuvdyj war ein Vasall des Kiever Fürsten und ein „verwegener und für die Rus' nützlicher Mann“; trotzdem aber warf ihn der Fürst 1190 aufgrund einer Verleumdung ins Gefängnis. Fürst Rjurik, ein Verwandter des Kiever Fürsten, trat für Kuntuvdyj ein, der daraufhin freigelassen wurde. Der Khan jedoch verzieh die Kränkung nicht und floh zu den Polovzern. Danach war zwei Jahre lang das Kiever Grenzland von ständigen Verwüstungen überzogen – Kuntuvdyj rächte sich, wie der Chronist berichtet.

Erst 1192 gelang es dem Fürsten Rjurik, den aufrührerischen Khan zu beschwichtigen. Er beschenkte die Krieger Kuntuvdyjs großzügig und übergab dem Khan eine ganze Stadt am Fluß Ros', an der südlichen Grenze der Rus', zur Herrschaft. Das weitere Schicksal Kuntuvdyjs ist nicht bekannt. Möglicherweise kehrte der stolze und zu entschlossener bewaffneter Aktion neigende Khan, ungeachtet der reichen Geschenke und der

Freundschaft mit Rjurik, einige Jahre nach dessen Tod erneut in die Steppe zurück, kam dort ums Leben und wurde mit allen Ehren begraben; sein verwegener Mut wurde in der Rus' und in der polovzischen Steppe gleichermaßen geachtet. So könnte es sich abgespielt haben, doch ist dies nur eine Möglichkeit von vielen.

Aufgrund einer vorläufigen Analyse der Befunde kann angenommen werden, daß dieser Nomadenfürst zwischen dem Ende des 12. und dem Anfang des 13. Jahrhunderts bestattet wurde. Die im Grab gefundenen prachtvollen Gegenstände und kostbaren Stoffe waren Einfuhrwaren aus Byzanz und aus Mitteleuropa. Wie aber gelangten mitteleuropäische Gegenstände in das Grab eines Steppenkriegers? Unwillkürlich denkt man daran, daß er ein Zeitgenosse von Friedrich Barbarossa und Richard Löwenherz war, man denkt auch an die Raubzüge der Kreuzritter gegen Byzanz. Die byzantinischen Kaiser riefen die Polovzer mehrfach gegen die Ritter zu Hilfe, die ihr Reich verwüsteten. Dabei könnten die Polovzer, durch Raub in den Ritterlagern oder durch Löse- und Bestechungsgelder, mit denen weder die Byzantiner noch die sonstigen europäischen Machthaber geizten, in den Besitz dieser Gegenstände gelangt sein.

Literaturverzeichnis

S. A. Pletneva, Poloveckie kamennye izvajanija [Polovzische Steinstatuen]. Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov E 4-2 (Moskva 1974).

Dies., Pečenegi, torki i polovcy v južno-russkich stepjach [Pečenegen, Torken und Polovzer der südrussischen Steppe]. Materialy i issledovanija po archeologii SSSR 62, 1985, 151-226.

Dies., Kočevniki srednevekov'ja [Nomaden im Mittelalter] (Moskva 1982).

Dies., Ključ nužno iskat' v russkich letopisjach [Der Schlüssel liegt in den altrussischen Chroniken]. Nauka i žizn' 1983, Nr. 7, 83.

Im Grab des polovzischen Reiternomadenfürsten fanden die Archäologen Reste sehr kostbarer Kleidung (Kat.-Nr. 208). Der Kaftan, der das Totengewand bildete, lohnt eine detaillierte Beschreibung. Gewebe und Stickerei sind soweit erhalten, daß eine Rekonstruktion des Gewandes möglich ist (Abb. 1).

Gesponnene Goldfäden dreier unterschiedlicher Gütearten, farbige Seidenstücke, vergoldete Silberplättchen mit Einlagen aus Edelsteinen, goldgewirkte Borten, kleine Flußperlen und kostbarer Pelzbesatz waren auf karmesinroter Seide komponiert und aufgenäht. Eine breite goldgestickte Borte zog sich vom Halsausschnitt bis zum unteren Gewandsaum hin, schmückte auch Schultern und Ärmelaufschläge. Ihr Muster besteht aus zwei Reihen von kastenförmigen Motiven. In jedes wurde ein mit Perlen umrandeter Kreis von 5 cm Durchmesser gestickt, in dem ein kleiner, in seinen Konturen ebenfalls perlenbesetzter Engelskopf mit einer kleinen Perle als Diadem angebracht war. Die Gesichter der Engel sind aus farbiger Seide, ihre Haare – etwas kräftiger – aus gesponnenen Goldfäden gearbeitet. Die zwischen den einzelnen Feldern liegenden Kreuze des Ornaments wurden mit eigens dafür angefertigten kleinen Plättchen aus vergoldetem Silber besetzt. An den Rändern der Borte war das Muster mit halbrunden Plättchen gesäumt. Die Ränder des Ornaments waren außerdem mit gesponnenem,



Abb. 1. Rekonstruktion des Totengewandes aus dem Čingul'-Kurgan. Rechts oben in der Ecke menschliches Figürchen mit griechischer Inschrift von einem weiteren mitgegebenen Kaftan (nach Elkina).

zu einer Spirale gedrehten Gold eingefaßt. Die zerbrochenen Spiralen wanden sich um die Reste des Gewandes wie goldene Spinnweben.

Der Kaftan wurde offen getragen und war in der Taille angesetzt. Die etwa 3 m breite untere Hälfte aus karmesinroter Seide war an der Ansatzstelle fein gefältelt, über der Naht lag eine schmale, goldgewirkte byzantinische Borte mit Flechtmuster. Die Farbstoffanalyse ergab, daß die Goldstickerei ursprünglich auf indigogefärbter Seide getrennt gearbeitet und danach auf den roten Kaftan aufgenäht wurde. Der untere Saum war durch eine reich mit Gold durchwirkte Borte mit einem „Lebensbaum“-Motiv in Form eines fünfarmigen Leuchters besetzt. Halsausschnitt und Säume des Kaftans sowie die Bänder zum Raffén der weiten Ärmel und eine Kappe waren durch Streifen aus vergoldeten Plättchen mit Edelsteineinlagen geschmückt. Auf der Kappe und deren Stirnband sowie am Halsausschnitt waren diese Einlagen quadratisch, auf der Brust und an den Ärmeln rund.

Nach dem reichen Schmuck zu urteilen, war dies ein Obergewand zu Paradezwecken. Es wurde von einem Gürtel zusammengehalten, an dem die Waffen hingen. Der Gürtel, ein schmaler, auf besondere Art aus Seide gewebter und mit vergoldeten Silberplättchen verzierter Streifen, befand sich ebenfalls im Grab und war geöffnet.

Unter der Rüstung, einem vergoldeten Helm aus Eisen und einem zum Klumpen korrodierten Kettenhemd, fanden sich Reste weiterer Kleidungsstücke. Auch sie waren mit Goldstickerei verziert. Nach den Mustern zu urteilen, lagen hier drei oder vier weitere Kaftane aus roter Seide in unterschiedlichen Größen und mit verschiedenartigen Verzierungen. Besondere Aufmerksamkeit erregen die Reste eines dieser Gewänder, bei dem die Stickerei, wie durch ein Wunder, in ursprünglicher Form erhalten blieb. Bei den Restaurierungsarbeiten war zunächst nur das bereits bekannte Muster eines byzantinischen Ornaments mit zwei symmetrischen Spiralen zu sehen. Bald jedoch zeigte sich, daß in dieses Ornament sehr fein die Füße und der untere Teil der Kleidung einer menschlichen Person eingearbeitet worden waren.

Rechts, ein wenig höher, war der Teil eines goldenen Flügels zu erkennen, der zur Figur eines Erzengels gehört. Links davon, zu seinen Füßen, war eine kleine menschliche Gestalt gestickt, umgeben von einer griechischen Inschrift, deren Buchstaben durch kleine Flußperlen konturiert sind (Abb. 1, oben rechts). Diese Figur war dicht neben die Plättchenreihe auf die Mitte der Brust gestickt.

Nach den Maßen des erhaltenen Stückes zu urteilen, bedeckte das vollständige Bild des Erzengels den gesamten linken Teil der Brust von der Schulter bis zum Gürtel. Wahrscheinlich war die nicht erhaltene rechte Hälfte des Kaftans mit einer entsprechenden Figur geschmückt, wie dies aus der Ikonographie bekannt ist: Wenn sich links der Erzengel Gabriel befindet, steht rechts üblicherweise

Michael. Gestickte Darstellungen von Personen waren nur auf liturgischen Gewändern üblich. Hier jedoch handelt es sich nach Ausführung und Material eindeutig um höfische byzantinische Festkleidung.

Unter den Teilen der Rüstung befanden sich ferner Reste zweier weiterer, kleinerer Kaftane und eines sehr leichten Seidengewandes vom gleichen Schnitt.

Schließlich entdeckte man neben dem Seidenkaftan zusätzlich ein ungewöhnliches Stück von chinesischem Brokatstoff, gewebt aus blauer und roter Seide mit Pflanzen- und geometrischen Mustern. Es wird möglich sein, einen Teil davon zu rekonstruieren. Chinesischen Brokat fanden wir auch an anderer Stelle: Es handelt sich um verklumpte Fragmente, die sich nicht mehr auseinanderfalten lassen. An der Art der Goldfäden war jedoch leicht zu erkennen, daß es sich um ein chinesisches Erzeugnis handelt. In China spannt man nämlich so, daß der Seidenfaden am Ende von der Goldfolie zickzackförmig umhüllt war. Byzantinische Goldfäden dagegen sind S-förmig gesponnen und zu einer sehr engen Spirale zusammengerollt.

Zu Füßen des Kriegers lag, neben einem mit vergoldeten Plättchen benähten Gürtel, ein weiteres formlos verklumptes Stofffragment. Dies waren die Reste eines weiteren Kaftans, von dem nur ein Stück des Rockes erhalten blieb, eine handbreite, goldgewirkte Borte. Der goldene Untergrund ist mit blau-roten Mustern bestickt: dem „Lebensbaum“ in fünf verschiedenen Ausführungen, paarig angeordneten Sirenen (Vögeln mit Menschenköpfen), einem Adler mit ausgebreiteten Schwingen in einer achteckigen Kartusche, einem Widder, Lilien, Pfauen, einem Hirsch und einem Reiter (dem heiligen Georg?). All dies ist in eine Bordüre von 3 m Länge eingewebt, die einst den Saum des Kleidungsstückes darstellte, und das Muster wiederholt sich kein einziges Mal.

Stickmuster, Materialien, Technik der Ausführung – alles spricht bei diesen Funden dafür, daß die Stoffe aus Byzanz stammen. Es handelt sich um eine ungewöhnlich reiche Zusammenstellung byzantinischer textiler „Galanteriewaren“: goldgewirkte Borten verschiedener Breite, von 1,5 cm schmalen bis zu bislang unbekanntem 10 cm breiten, mit unterschiedlichen Mustern.

Die byzantinischen goldgewirkten Borten sind gesondert zu behandeln, da sie zur Datierung herangezogen werden können. Es ist bekannt, daß sie – nach der Zerstörung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer im Jahr 1204 – nicht mehr hergestellt wurden. Es besteht kein Zweifel daran, daß alle im Čingul'-Kurgan gefundenen Kaftane aus Konstantinopel stammen. Karmesinrote, goldbestickte Seidengewänder waren jedoch Trachten des byzantinischen Hofes. Die Benutzung des kostbaren karmesinroten Purpurs als Farbstoff war in Byzanz nur für die kaiserliche Familie und die ihr Nahestehenden gestattet, eine Festlegung, die streng gehandhabt wurde. Gold in der Kleidung war Symbol der Macht, und die Thematik der Symbole und Personendarstellungen auf den Gewändern entsprach der Staatsreligion der „Allerchristlichsten Herrscher“.

Doch wie gelangten diese Kleidungsstücke zu ihrem letzten Besitzer? Waren sie eine legitime Belohnung des byzantinischen Kaisers für militärische Hilfeleistung? Waren die Kaftane Kriegsbeute eines erfolgreichen Nomadenführers? Und wer war er selbst, der er sich berechtigt fühlte, so vornehme Gewänder zu tragen?

Literaturverzeichnis

A. K. Elkina, Redčajšie obrazcy vizantijskogo šit'ja i tkačestva [Seltene Beispiele byzantinischer Stickerei und Weberei]. Nauka i žizn' 1983, Nr. 7, 80–82.

Als Material für eine paläo-ethnobotanische Analyse dienten organische Reste, die am Boden des vergoldeten silbernen Räuchergefäßes (Kat.-Nr. 207; Abb. 1) in der Bestattung des Polovzer-Khans aus dem Čingul'-Kurgan gefunden und während der Ausgrabung 1981 geborgen wurden (Expedition des Archäologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR). Der Čingul'-Kurgan liegt unweit vom Dorf Zamožno'e im Rajon Tokmak, Oblast' Zaporož'e. Das polovzische Grab ist eine Nachbestattung aus dem 13. Jahrhundert in einem wesentlich älteren Kurgan der Bronzezeit (Otroščenko u. Rassamakin 1986).

Die organischen Reste wurden pollenanalytisch untersucht. Um vollständigere Informationen über Kombination und Artzugehörigkeit der Pflanzenreste zu erhalten, wurden diese auch morphologisch analysiert. 1 209 Pollenkörner, die zu 75 Taxa verschiedenen systematischen Ranges gehören (siehe Tab. 1) konnten bestimmt werden. Sporen niederer Pflanzen fehlen in dem erhaltenen Pollenspektrum.

Die Nichtbaumpollen überwiegen mit 96 % in der gesamten Pollenmenge. Auf Baumpollen entfallen 3 %, auf Gebüsch und Sträucher 1 %. Bei den Baumpollen herrschen *Tilia* sp. (Linde) und *Quercus* sp. (Eiche) vor. Nachgewiesen wurden auch einzelne Pollenkörner von *Pinus sylvestris* L. (Gemeine Kiefer) und *Alnus* sp. (Erle). Die Gruppe der Gebüsch und Sträucher ist vorwiegend durch *Calluna vulgaris* L. (Heidekraut) repräsentiert. Daneben wurden auch einige Pollenkörner von *Corylus* sp. (Hasel), *Elaeagnus* sp. (Ölweide) und *Rosa canina* L. (Hundsrose) festgestellt.

Unter den Nichtbaumpollen überwiegen Arten der Familien Rosaceae JUSS. (Rosengewächse), Lamiaceae LINDL. (Lippenblütengewächse) und Liliaceae JUSS. (Liliengewächse). Häufig sind Belege von Ranunculaceae JUSS. (Hahnenfußgewächse), Asteraceae DUMORT. (Korbblütengewächse), Fabaceae LINDL. (Schmetterlingsblütengewächse), Boraginaceae JUSS. (Boretschgewächse). Wasserpflanzen erreichen einen Pollenanteil von 0,4 %, Poaceae BARNHART. (Süßgräser) 0,5 %, Cyperaceae JUSS. (Sauergräser) 0,2 %, Chenopodiaceae VENT. (Gänsefußgewächs) 0,7 % und Asteraceae DUMORT. (Korbblütengewächse) 6 %, wobei hier auf *Artemisia* sp. (Beifuß, Wermut) 1,6 % entfallen. Insgesamt sind 84,2 % der Pollen krautigen Pflanzen zuzuordnen.

Ein Vergleich von Qualität und Quantität der Hauptkomponenten der fossilen Pollenspektren mit der rezenten Flora der Steppen-, Waldsteppen- und Waldzone der Ukraine wurde durchgeführt. Das Pollenspektrum der organischen Reste aus dem Räuchergefäß gleicht weder in den Arten noch deren Pollenanteilen den rezenten Pollenspektren der Waldzone, sondern entspricht weit eher dem Bestand der Waldsteppen- und Steppenzone. Jedoch lassen sich auch hier wesentliche Unterschiede beobachten. So sind zum Beispiel Pollen der Familien der Poaceae, Cyperaceae und Chenopodiaceae im fossilen

Material schwach vertreten, in den rezenten Pollenspektren beider Zonen zeichnen sie sich jedoch deutlich ab.

Im Gefäßinhalt überwiegen hingegen Pollen der Rosaceae (29,3 %), Lamiaceae (18,1 %) und Liliaceae (11,6 %); diese Familien sind jedoch mit nur wenigen Arten vertreten. Leider sind derzeit die palynologischen Möglichkeiten hinsichtlich der Artbestimmung von Pollenkörnern, besonders für Pollen krautiger Gewächse, begrenzt. Die Bestimmung bis zur Art glückte nur bei einem kleinen Teil der Belege des untersuchten Gefäßinhaltes. Dabei ist anzumerken, daß die Erhaltung der Pollen sehr gut war.

Wie schon erwähnt, sind Sporenpflanzen in dem fossilen Pollenspektrum nicht vertreten. Sporen von Polypodiaceae (Tüpfelfarngewächse), Bryales (Laubmoose), Sphagnales (Torfmoose), Hepaticae (Lebermoose) und *Lycopodium* sp. (Bärlapp) sowie andere höhere Taxa sind jedoch in unterschiedlichen Anteilen ständige Komponenten der rezenten Pollenspektren der Wald-, Waldsteppen- und Steppenzonen (Zubec' 1971; Arap 1972; 1974).

So erlauben also die erhaltenen Daten die Annahme, daß das fossile Pollenspektrum eine künstliche Auswahl von Pflanzen widerspiegelt, und zwar überwiegend von Kräutern. Wahrscheinlich wurde der größte Teil der Pflanzen in der Steppe und der Waldsteppe gesammelt. Dies wird verständlich, wenn man sich die nomadische Lebensform und den Lebensraum der Polovzer vor Augen hält.

Das Ergebnis der Pollenanalyse zeigt, daß sich in dem Räuchergefäß die Überreste einer Komposition von aromatischen Pflanzen und Kräutern mit Heilwirkung befanden, so zum Beispiel *Rumex confertus* WILLD. (Dichter Ampfer), *Hypericum perforatum* L. (Echtes Johanniskraut), *Symphytum officinale* L. (Beinwell), *Mentha longifolia* (L.) HUDS. (Roß-Minze), *Centaurea cyanus* L. (Kornblume), *Urtica* sp. (Nessel), *Filipendula* sp. (Mädesüß), *Nymphaea alba* L. (Weiße Seerose), *Fragaria* sp. (Erdbeere), *Valeriana* sp. (Baldrian), *Origanum* sp. (Wilder Majoran, Dost), *Salvia* sp. (Salbei), *Thymus* sp. (Thymian), *Achillea* sp. (Schafgarbe), *Cichorium* sp. (Wegwarte), *Verbascum* sp. (Königskerze), *Artemisia* sp. (Beifuß, Wermut).

Offensichtlich gehörten zu dem Gemisch aber auch Gewächse mit narkotischer Wirkung wie *Cannabis* sp. (Hanf), Solanaceae (Nachtschattengewächse), Apiaceae LINDL. (Doldengewächse) und andere.

Unter den Vertretern der Alliaceae J. AGARDH. (Zwiebelgewächse), Liliaceae (Liliengewächse), Iridaceae JUSS. (Schwertliliengewächse), Ranunculaceae, Fabaceae, Geraniaceae JUSS. (Storchnabelgewächse), Violaceae BATSCH. (Veilchengewächse), Primulaceae VENT. (Primelgewächse), Plantaginaceae JUSS. (Wegerichgewächse), Rubiaceae JUSS. (Krappgewächse) und Asteraceae sind häufig Arten mit medizinischen und aromatischen Eigenschaften anzutreffen. Ähnliche Wirkstoffe können auch einige der Bäume und Sträucher enthalten, deren Pollen nachgewiesen wurden, so zum Beispiel *Pinus sylvestris*



Abb.1. Vergoldetes silbernes Räuchergefäß aus dem Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 207). Foto H. Jäger.

(Kiefer), *Alnus* sp. (Erle), *Quercus* sp. (Eiche), *Tilia cordata* MILL. (Winterlinde), *Salix* sp. (Weide), *Elaeagnus* sp. (Ölweide), *Calluna vulgaris* (Heidekraut), *Rosa canina* (Hundsrose).

Im Pollenspektrum sind auch Pollen von Gewächsen mit dekorativen Blüten wie Amaryllidacea JAUME (Narzissengewächse), *Linum hirsutum* L. (Zottiger Lein), Campanulaceae JUSS. (Glockenblumengewächse) vorhanden. Wahrscheinlich wurden damals gewisse Eigenschaften dieser Pflanzen geschätzt.

Natürlich muß mit der Möglichkeit einer unterschiedlichen Deutung der positiven und negativen Wirkungen der Pflanzen in Vergangenheit und Gegenwart gerechnet werden. Ebenso ist die hier vorgenommene Gliederung der Pflanzen in Nutzungsgruppen mit Vorbehalten zu sehen. Viele Pflanzen weisen eine Kombination von Eigenschaften auf, die eine Zuordnung in verschiedene Gruppen zuläßt.

Die morphologische Analyse der Pflanzenreste wurde an Stielchen, Blättern und Blüten durchgeführt. Der Nachweis von Stielteilen erlaubt die Annahme, daß auch ihre Reste von krautartigen Gewächsen stammten. Makroreste von Gehölzen wurden nicht gefunden. Es konnte festgestellt werden, daß ein Teil der Blattreste Arten

der Familie Ranunculaceae, darunter möglicherweise der Gattung *Ranunculus* L., zuzuordnen ist. Wahrscheinlich sind auch Makroreste von Vertretern der Familie Rosaceae L. vorhanden, u.a. von der Gattung *Potentilla* L. (Fingerkraut).

Unter den pflanzlichen Makroresten überwiegen die Blütenblätter, deren Artzugehörigkeit nicht immer bestimmt werden konnte. Einige der Blättchen wiesen Brandstellen auf.

Die Resultate der Pollenanalyse und der morphologischen Untersuchung lassen darauf schließen, daß das Räuchergefäß hauptsächlich mit Kräutern (Blüten, Blättern, Stengel) gefüllt war. Das Artenspektrum erlaubt die Annahme, daß das Kräutergemisch zu Heilzwecken, als Räucherwerk und mit rituellen Zielen verwendet worden sein kann. Nicht auszuschließen ist auch die Möglichkeit, daß einige Pflanzen mit schönen dekorativen Blüten als „Grabbuket“ des Polovzer-Khans dienten. Ein Teil dieser Blumen könnte im frischen Zustand niedergelegt worden sein.

Abschließend soll auf die besondere Bedeutung einer Vergleichsanalyse zwischen dem Pollenspektrum aus dem Räuchergefäß mit den aus Oberflächenproben ge-

wonnenen rezenten Pollenspektren der verschiedenen Landschaftszonen hingewiesen werden. Die Ergebnisse erlauben nicht nur die Feststellung, daß es sich bei dem fossilen Material um ein künstlich hergestelltes Pflanzengemisch handelte, sondern sie zeigen auch, daß sich die heutige Pflanzendecke fast vollständig im Pollenspektrum der Oberflächenproben widerspiegelt.

* Übersetzung aus dem Ukrainischen: Paleobotaničnij analiz organičnijch zališkov iz kuril'nici Čingul's'kogo kurganu (Zaporiz'ka oblast'). Ukrains'kij botaničnij žurnal (Kiev) 46, Nr. 1, 1989, 30–32.

Literaturverzeichnis

R. Ja. Arap, Palinologični doslidžennja poverchnevich šariv gruntu lisostepovoi častini URSS [Palynologische Untersuchungen von Oberflächenproben in der Waldsteppenzone der Ukraine]. Ukrains'kij botaničnij žurnal (Kiev) 29, Nr. 4, 1972, 506–513.

Ders., Spivvidnošennja recentnich sporovo-pilkovich spektriv i skladu roslinnogo pokrivu Volins'kogo Polissja. Ukrains'kij botaničnij žurnal (Kiev) 31, Nr. 4, 1974, 493–498.

V. V. Otroščenko u. Ju. Ja. Rassamakin, Polovec'kij kompleks Čingul's'kogo kurganu [Der polovzische Komplex aus dem Čingul'-Kurgan]. Archeologija Kiev 53, 1986, 14–36.

Rastitel'nye resursy SSSR: Cvetkovye rastenija, ich chimičeskij sostav, ispol'zovanie [Die Pflanzenwelt der UdSSR] (Leningrad 1984–1987) Band I–III.

R. Ja. Zubec', Sporovo-pilkovi doslidžennja poverchnevich šariv gruntu stepovoi častini Ukraini [Untersuchungen von Oberflächenproben in der Steppenzone der Ukraine auf Sporen]. Ukrains'kij botaničnij žurnal (Kiev) 28, Nr. 2, 1971, 192–198.

Tabelle 1. Čingul'-Kurgan, Bestattung des Polovzer-Khans aus dem 13. Jahrhundert. Pollenanalyse der organischen Reste aus dem Räuchergefäß.

<i>Taxa</i>	Anzahl der Pollenkörner	<i>Taxa</i>	Anzahl der Pollenkörner	
BÄUME				
<i>Pinus sylvestris</i>	Gemeine Kiefer	Fabaceae	Schmetterlingsblütengewächse	49
<i>Alnus</i> sp.	Erle	Geraniaceae	Storchnabelgewächse	1
<i>Quercus</i> sp.	Eiche	Linaceae	Leingewächse	10
<i>Tilia</i> sp.	Linde	<i>Linum hirsutum</i>	Zottiger Lein	+
<i>Tilia cordata</i>	Winterlinde	Polygalaceae	Knöterichgewächse	2
<i>Tilia platyphyllos</i>	Sommerlinde	Euphorbiaceae	Wolfsmilchgewächse	2
STRÄUCHER		<i>Hypericum perforatum</i>	Echtes Johanniskraut	2
<i>Salix</i> sp.	Weide	Violaceae	Veilchengewächse	1
<i>Corylus</i> sp.	Hasel	Lythraceae	Weiderichgewächse	6
<i>Elaeagnus</i> sp.	Ölweide	<i>Lythrum virgatum</i>	Ruten-Weiderich	+
Ericaceae	Heidekrautgewächse	Apiaceae	Doldenblütler	53
<i>Calluna vulgaris</i>	Heidekraut	Pyrolaceae	Wintergrüngewächse	2
Rosaceae	Rosengewächse	Boraginaceae	Boretschgewächse	30
<i>Rosa canina</i>	Hundsrose	<i>Symphytum officinale</i>	Beinwell	+
KRAUTIGE PFLANZEN		Lamiaceae	Lippenblütengewächse	219
Typhaceae	Rohrkolbengewächse	<i>Mentha longifolia</i>	Roß-Minze	+
Poaceae	Süßgräser	<i>Origanum</i> sp.	Dost, Wilder Majoran	+
Cyperaceae	Sauergräser	<i>Salvia</i> sp.	Salbei	+
Alliaceae	Zwiebelgewächse	<i>Sideritis comosa</i>	Gliedkraut	+
Liliaceae	Liliengewächse	<i>Thymus</i> sp.	Thymian	+
Amaryllidaceae	Narzissengewächse	Solanaceae	Nachtschattengewächse	23
Iridaceae	Schwertliliengewächse	<i>Scopolia</i>	Tollkraut	+
<i>Crocus</i> sp.	Krokus	Scrophulariaceae	Braunwurzgewächse	6
<i>Cannabis</i> sp.	Hanf	<i>Verbascum</i> sp.	Königskerze	+
<i>Urtica</i> sp.	Brennnessel	Plantaginaceae	Wegerichgewächse	3
Polygonaceae	Knöterichgewächse	<i>Plantago</i> sp.	Wegerich	+
<i>Rumex</i> sp.	Ampfer	Rubiaceae	Rötegewächse	6
<i>Rumex confertus</i>	Dichter Ampfer	Valerianaceae	Baldriangewächse	18
Chenopodiaceae	Gänsefußgewächse	<i>Valeriana</i> sp.	Baldrian	+
<i>Spergula</i> sp.	Spörgel	Campanulaceae	Glockenblumengewächse	2
Nymphaeaceae	Seerosengewächse	Asteraceae	Korbblütengewächse	51
<i>Nymphaea alba</i>	Weißer Seerosen	<i>Aster</i>	Aster	+
Ranunculaceae	Hahnenfußgewächse	<i>Achillea</i>	Schafgarbe	+
<i>Thalictrum</i> sp.	Wiesenraute	<i>Echinops</i>	Kugeldistel	+
Brassicaceae	Korbblütengewächse	<i>Centaurea cyanus</i>	Kornblume	+
Rosaceae	Rosengewächse	<i>Artemisia</i> sp.	Beifuß, Wermut	14
<i>Filipendula</i> sp.	Mädesüß			
<i>Fragaria</i> sp.	Erdbeere			

Per funum, durch den Rauch, wurden Jahrtausende lang sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich Wohlgerüche verbreitet. Weihrauch und Myrrhe wurden nach Angaben antiker Autoren in unglaublichen Mengen den Göttern geopfert. Bis zum heutigen Tag wird Weihrauch bei religiösen Anlässen abgebrannt, so zum Beispiel während der Hochmesse in der Katholischen Kirche. Er wirkt leicht narkotisierend und macht den Gläubigen für spirituelle Erfahrungen empfänglicher. Neben diesen allgemein geläufigen Räuchersubstanzen wurden regional, kulturell und zeitlich differenziert verschiedene Pflanzen wie beispielsweise Wacholder oder Granatapfel verwendet.

Das Wohlbefinden des Menschen wird auch von seiner Geruchsumgebung beeinflusst. Schlechte Gerüche machte man in der Antike und im Mittelalter für verschiedene Krankheiten verantwortlich. Ausräucherungen der Räume galten als wirksame Gegenmaßnahme. Pflanzen wie Thymian, Salbei und Minze besitzen desinfizierende Eigenschaften, die beim Erwärmen und Verströmen der ätherischen Öle wirksam werden. Sowohl diese Pflanzen als auch der Hanf, der schon bei den Skythen als Räucherwerk bekannt war (siehe S. 157 ff., Beitrag Wolf u. Andraschko), wurden für den Polovzer-Khan wohl in seiner letzten Ruhestätte abgebrannt, um ihn mit Wohlgeruch zu umgeben oder ihn vielleicht auch damit zu geleiten. Nach der bisher erkennbaren Funktionstechnik wurde brennendes Räucherwerk unter den zylindrischen Fuß des Räuchergefäßes gelegt, so daß der Rauch nach oben stieg (Kat.-Nr. 207).

In Verbindung mit der Ausschmückung der Grabkammer, zum Beispiel mit pollenanalytisch belegten Seerosen, Lilien- (möglicherweise hat es sich um Wildtulpen gehandelt) und Rosengewächsen wurde eine ganz besondere Atmosphäre geschaffen.

Welche der nachgewiesenen Pflanzen zu Räucherzwecken dienten und welche bei der Ausschmückung des Grabes verwendet wurden, ist nicht immer zu entscheiden. Die Pflanzen müssen jedenfalls blühend in die Grabkammer gebracht worden sein, da sich die Pollen dort verteilen. Da sich organische Materialien in Gräbern nur in Ausnahmefällen erhalten und erfassen lassen, ist unser Wissen darüber sehr dürftig. Die Funde aus ägyptischen Gräbern und die Papyri-Aufzeichnungen können, wenn überhaupt, nur sehr begrenzt auf andere Zeiten und Kulturen übertragen werden. Vereinzelt liegen auch Befunde aus Mitteleuropa vor, die die kultische Bedeutung der Pflanzen im Bestattungsritus erahnen lassen.

Sicher scheint zu sein, daß die Polovzer die angenehmen Düfte, die medizinischen und aromatischen, vielleicht auch narkotischen Wirkungen der Pflanzen, aber auch deren Ästhetik schätzten.

Literaturverzeichnis

- Atlas arealov i resursov lekarstvennyh rastenij SSSR (Moskva 1983).
- H. Hoppe, Europäische Drogen, Band 2 (Hamburg 1951).
- H. Morck, Drogenkunde (Stuttgart 1978).

Ein Bereich der geistigen Kultur der Polovzer ist besonders wenig erforscht: ihre Musik. Als erster wandte sich der russische Komponist Alexander Borodin (1834–1887), ein Mitglied des später „das mächtige Häuflein“ genannten Kreises um M. A. Balakirev, dem musikalischen Erbe der Polovzer zu. Unter dem Einfluß Stasovs begann Borodin 1870 mit der Arbeit an seiner Oper „Fürst Igor“, deren Sujet auf dem Igor-Lied beruht, einem historischen Heldenepos. Für die Komposition der verschiedenen Opernszenen mit Polovzermarsch, Chor der Wache, Polovzertänzen (meist in deutscher Übersetzung „Polovezer Tänze“), Kavatine der Tochter Khan Končaks, Chor der polovzischen Mädchen u. a., benutzte Borodin alle verfügbaren Quellen: russische Chroniken, Abhandlungen über „Das Lied von der Heerfahrt Igors“ und epische Lieder der Turkvölker Zentralasiens. Der ungarische Reisende Hunfalvy schickte ihm Lieder, die er bei in Ungarn lebenden Nachfahren der Polovzer aufgezeichnet hatte. Dieses Material diente Borodin als Grundlage für seine „Wiedererschaffung“ der polovzischen Musik, die in der heute gezeigten Opernfassung nur um den (eigentlich) dritten, auch im siegreichen Polovzerlager spielenden Akt gekürzt aufgeführt wird.

Doch nun zum historisch-archäologischen Befund. Von der Existenz berufsmäßiger Musikanten bei den Polovzern, nämlich von Fiedlern und Sängern, berichtet die Hypatius-Chronik. In der Erzählung von Sorgan und Atrak wird der Fiedler Orej genannt. In dem bekannten kumanischen Wörterbuch sind die Berufe des Musikanten und des Sängers aufgeführt, und auch ihre Instrumente, Horn und Trommel, werden genannt.

Der russische Chronist bezeichnet das polovzische Saiteninstrument als *gudok* (Plural *gudki*), offenbar wegen der äußeren Ähnlichkeit zum dreiseitigen Streichinstrument der alten russischen Musik. Bisher einmalig ist die Darstellung eines Musikinstruments auf einer polovzischen Steinskulptur aus der Sammlung des Museums in Simferopol'. N. I. Veselovskij sah darin ein der heutigen Balalaika ähnliches Instrument, S. A. Pletneva interpretierte es als Instrument der Nomaden, den *komuz* (Abb. 1). Leider ist die von V. N. Jastrebov angefertigte Skizze eines hölzernen Musikinstruments vom Typ der Bandura nicht erhalten, das 1894 von einem Bauern aus Tiškovka in einem Kurgan des Gouvernements Cherson ausgegraben wurde. Es handelte sich offenbar um den ersten archäologischen Fund dieser Art.

Erst 1984 bei der Ausgrabung eines großen Kurgans in der Nähe des Dorfes Kirovo (R. Berislav, Obl. Cherson) tauchte ein neuer musikgeschichtlich interessanter Fund eines polovzischen Streichinstruments auf. In die Kuppe eines älteren Kurgans der Bronzezeit war eine polovzische Nachbestattung des 13. Jahrhunderts eingebracht worden. Dank der günstigen Erhaltungsbedingungen blieben die hölzernen Beigaben des Toten – Schlitten, Pfeile und Bogen sowie Gerät – vorzüglich erhalten. Der

Bestattete, ein Mann von 35–45 Jahren, lag nach polovzischem Brauch in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf nach Westen. Neben seinem rechten Arm befand sich beim Köcher ein hölzernes Musikinstrument mit dazugehörigem Bogen (Abb. 2). Vollständig erhalten ist der ursprüngliche Klangkörper, der größte Teil des langen Halses und der Kopf mit drei Wirbeln, dazu ein einfacher Bogen.

Das Instrument wurde aus einem Stück Eschenholz mit verschiedenen eingesetzten Teilstücken gearbeitet. Der Körper ist trogartig ausgehöhlt, oval, leicht birnenförmig. Sein Boden ist abgeflacht und hat an der Längsachse drei Öffnungen unterschiedlicher Größe. Am unteren Teil des Körpers wurde ein geschnitzter, vorspringender Zapfen eingesetzt, der für das Aufstützen auf dem Fußboden oder auf dem Knie während des Spiels bestimmt war. Die Seiten des Körpers haben zwei rechtwinklige Ausschnitte für eine Querleiste, auf der offenbar ein bogenförmiger Steg für die Saiten befestigt war. Die Länge des Körpers beträgt 36 cm, seine Breite 12 cm, die Höhe 4,5 cm.

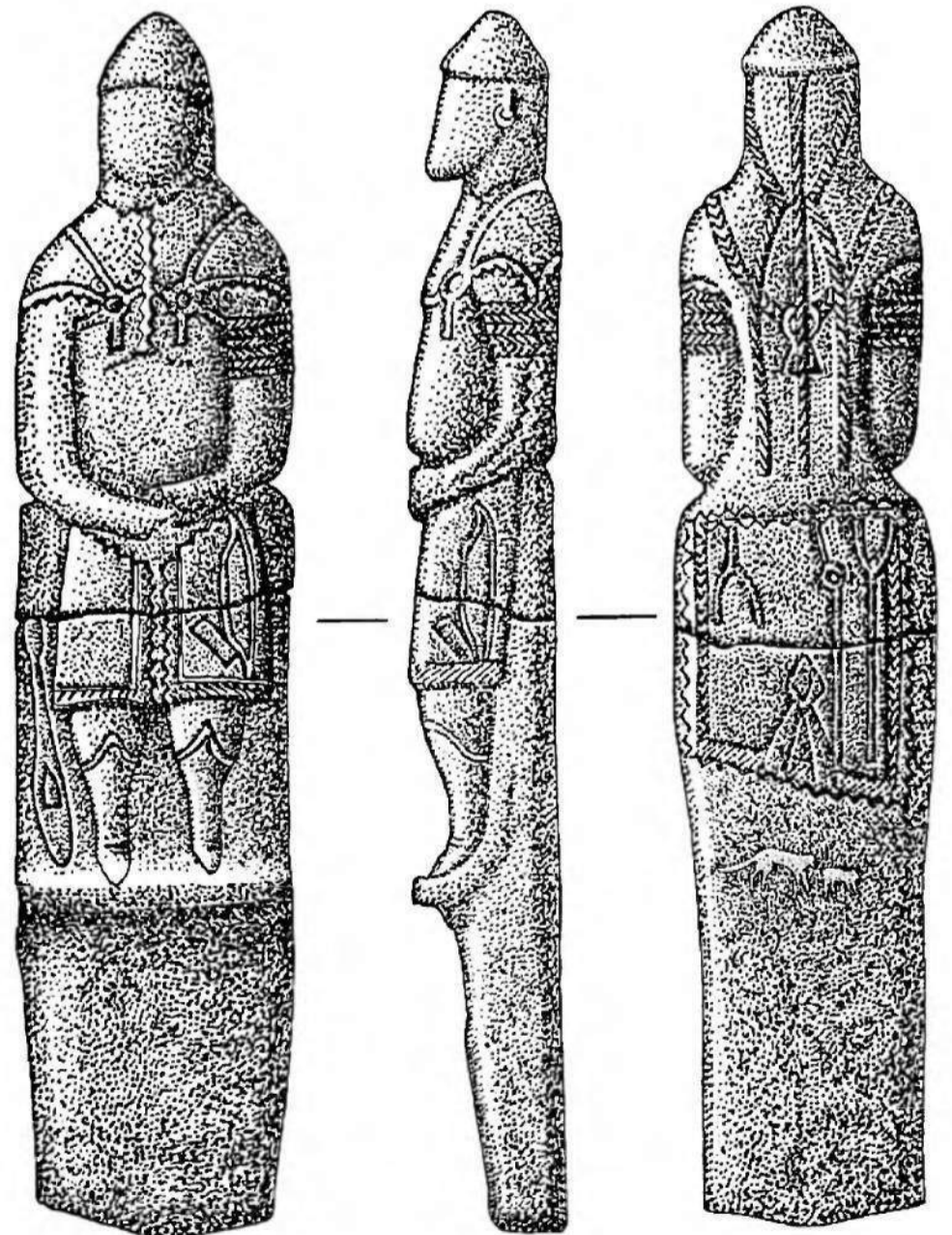


Abb. 1. Polovzische Steinfigur aus der Sammlung des Museums Simferopol'. Krieger mit Musikinstrument an der rechten Seite, unten.

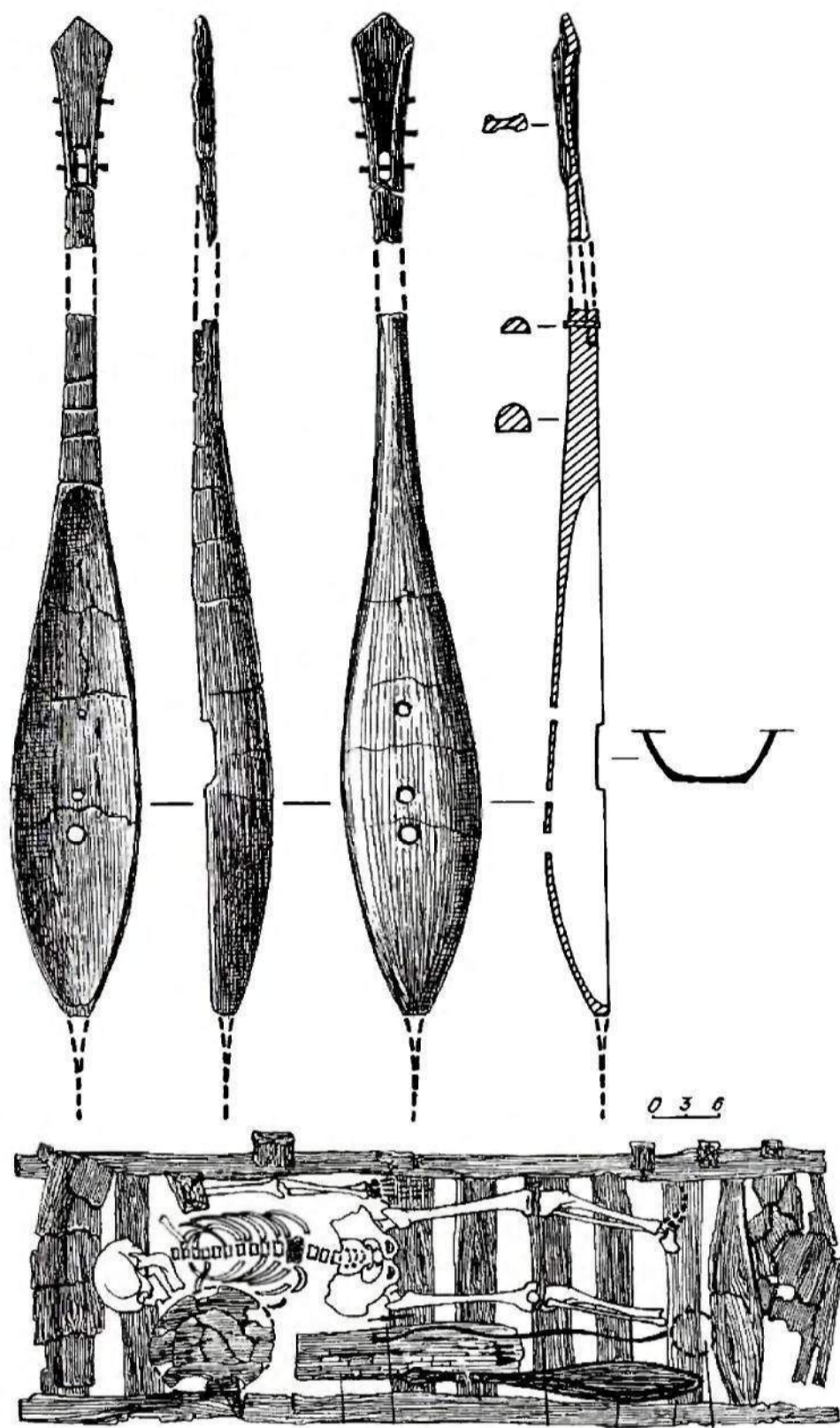


Abb. 2. Oben: Polovzisches Streichinstrument aus einem Kurgan bei Kirovo, Fund von 1984. Unten: Männerbestattung aus dem Kurgan bei Kirovo in hölzerner Grabanlage mit Beigabeninventar. Musikinstrument in situ längs des rechten Beines.

Ethnographische Parallelen lassen vermuten, daß das Instrument eine aus der Blase eines Tieres gefertigte Resonanzdecke besaß. Der Hals des Instruments ist lang mit leicht angedeutetem eingekerbten Griffbrett. Sein oberer Teil wurde mit einer Leiste aus einer harten Rosenholzart verstärkt. Diese Leiste war angeleimt und zusätzlich mit kleinen Zargen befestigt. Der Hals endet in einem annähernd dreieckigen Kopf. Am Übergang vom Hals zum Kopf wurde eine rechteckige Öffnung für die Saiten ausgestemmt, die mit Wirbeln am unteren Kopfteil befestigt waren. Die Länge von Hals und Kopf beträgt 44 cm, die Breite 3,5 cm. Nach dem bogenförmigen Steg

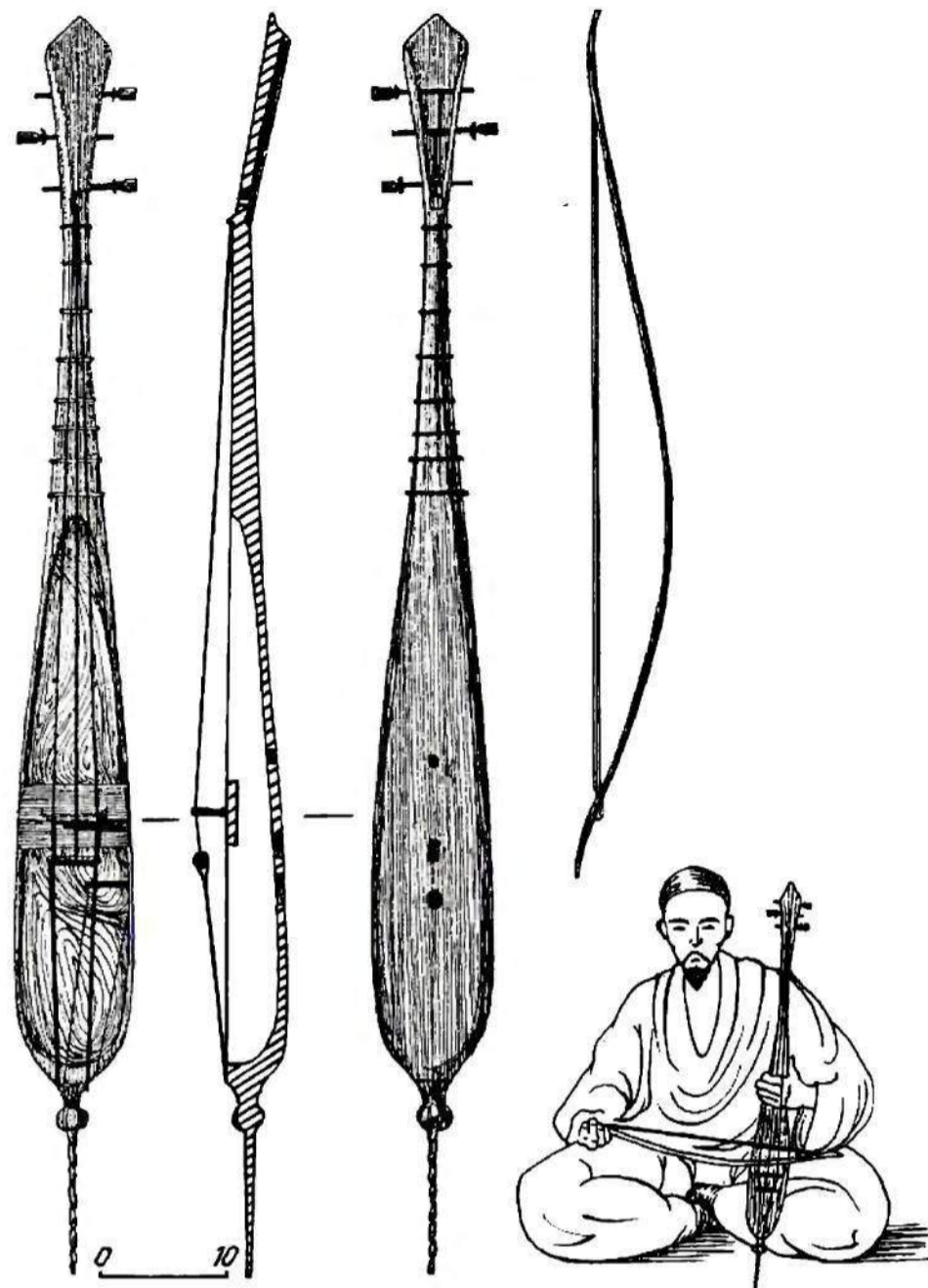


Abb. 3. Rekonstruktion des polovzischen Instruments und seiner Spielweise.

und den auf ihm eingeschnittenen kleinen Rillen zu urteilen, hatte das Instrument einst drei Saiten. Die mittlere lag höher, die seitlichen befanden sich jeweils auf gleicher Ebene (Abb. 3).

Die Konstruktion des Instruments bestimmte auch die Art und Weise, wie es zu spielen war. Man hielt es mit der rechten Hand und stützte es senkrecht auf den Boden oder dem Knie auf. Diese Art des Spiels ist für die alten wie für die heutigen volkstümlichen Streichinstrumente des Orients, einschließlich jener Mittel- und Zentralasiens sowie Kaukasiens, charakteristisch. Nach Meinung der Fachleute für den altrussischen *gudok*, N. I. Privalov und B. A. Kolčín, wurde auch dieses Instrument während des Spiels auf „asiatische Weise“ senkrecht gehalten. Damit allerdings erschöpft sich die Übereinstimmung zwischen dem *gudok* und dem polovzischen Instrument aus dem Kurgan bei Kirovo bereits, denn die zwischen 1954 und 1960 bei Ausgrabungen in Novgorod gefundenen altrussischen *gudki* entsprechen, wie Kolčín überzeugend nachwies, in Aufbau und Form völlig den mittelalterlichen Fiedeln Westeuropas.

Der polovzische *komuz* aus Kirovo ist das Resultat einer Weiterentwicklung orientalischer Streichinstrumente vom Typ des *rebab*. In der ethnographischen Literatur finden wir Entsprechungen in der mongolischen

ikela und im kirgizischen und kalmückischen *kobyz-komuz*.

Der Fund eines Musikinstruments im Kurgan bei Kirovo eröffnet weitere Perspektiven für das Studium des musikalischen Erbes der Polovzer. Schon jetzt ist es mög-

lich, unter Einbeziehung der Holzanalyse, eine genaue Kopie anzufertigen und den Tonumfang des Instruments annähernd zu bestimmen; und spielt man dann die von Hunfalvy aufgezeichneten polovzischen Lieder, so ertönen Klänge, die an die alte Musik der Steppe erinnern.

Verzeichnis der antiken Autoren

Im folgenden werden Übersetzungen der wichtigsten in den Textbeiträgen zitierten antiken Autoren aufgeführt.

Ammianus Marcellinus, Römische Geschichte. Hier zitiert nach: Schriften und Quellen der Alten Welt, herausgegeben von der Sektion für Altertumswissenschaft bei der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Band 21, 1 (Berlin 1968).

Dion Chrysostomos, Borysthenitische Rede. Vorgelesen in der Vaterstadt. Hier zitiert nach der Übersetzung von Karl Kraut (Ulm 1899).

Herodot. Historien. Herausgegeben von J. Feix, Tusculum-Bücherei (München 1977).

Pseudo-Hippokrates = Schrift von der Umwelt („De aere, aquis, locis“) im Corpus Hippocraticum. Hier zitiert nach: Hippokrates, fünf auserlesene Schriften. Eingeleitet und neu übertragen von W. Capelle (Zürich 1955).

Homer, Ilias. Übersetzt von J. H. Voss (Stuttgart 1962).

Homer, Odyssee. Übersetzt von J. H. Voss (Stuttgart 1970).

Igor-Lied (Das Lied von der Heerfahrt Igors). Hier zitiert nach: Das Igor-Lied, eine Heldendichtung. Übertragen von R. M. Rilke (Leipzig 1960).

Lukian, Anacharsis oder Über die gymnastischen Übungen. The Loeb Classical Library, Lucian IV (London 1961) 1–69 [Anacharsis, or Athletics]. – Toxaris oder Die Freunde. Ebenda Lucian V (London 1962) 101–207 [Toxaris, or Friendship].

Nestor-Chronik = Povest' vremennyh let. Hier zitiert nach: Die altrussische Nestor-Chronik in Übersetzung herausgegeben von R. Trautmann (Leipzig 1931).

Ovid, Publius Ovidius Naso, Briefe aus der Verbannung (Tristia epistulae ex Ponto), übertragen von W. Willige, eingeleitet und erläutert von G. Luck (Zürich – Stuttgart 1963) I Lieder der Trauer „Tristien“; II Briefe vom Schwarzen Meer „Epistulae ex Ponto“.

W. von Rubruk, Reise zu den Mongolen 1253 bis 1255. Übersetzt und erläutert von F. Risch (Leipzig 1934).

Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges, Buch II. Übersetzung von G. P. Landmann. Bibliothek der Alten Welt (Zürich – München 1977).



- | | | | |
|---|----------------------|---|--------------|
| A | Obl. Volynien | O | Obl. Čerkass |
| B | Obl. Rovno | P | Obl. Poltava |
| C | Obl. Žitomir | Q | Obl. Char'ka |
| D | Obl. Kiev | R | Obl. Lugans |
| E | Obl. Černigov | S | Obl. Kirovog |
| F | Obl. Sumy | T | Obl. Dnepro |
| G | Obl. L'vov | U | Obl. Doneck |
| H | Obl. Zakarpaty | V | Obl. Odessa |
| J | Obl. Ivano-Frankovsk | W | Obl. Nikola |
| K | Obl. Ternopol' | X | Obl. Cherso |
| L | Obl. Černovcy | Y | Obl. Zaporo |
| M | Obl. Chmel'nickij | Z | Obl. Krym |
| N | Obl. Vinnica | | (Halbinsel K |

Katalog



Zeitliche Abfolge der Kulturen

Frühe Viehzüchter der Steppe

25.–21. Jahrhundert v. Chr.	Grubengrab-Kultur (Kat.-Nr. 1–8)
21.–17. Jahrhundert v. Chr.	Katakombengrab-Kultur (Kat.-Nr. 9–15)
17.–15. Jahrhundert v. Chr.	Wulstkeramik-Kultur (Kat.-Nr. 16–19)
16.–12. Jahrhundert v. Chr.	Balkengrab-Kultur (Kat.-Nr. 20–24)
14.–12. Jahrhundert v. Chr.	Sabatinovka-Kultur (Kat.-Nr. 25–49)
12.–10. Jahrhundert v. Chr.	Belozërka-Kultur (Kat.-Nr. 50–68)

Antike Reiternomaden

9.–7. Jahrhundert v. Chr.	Kimmerische Periode (Kat.-Nr. 69–85)
7.–3. Jahrhundert v. Chr.	Skythische Periode (Kat.-Nr. 86–144)
3. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert n. Chr.	Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 145–163)

Antike Stadtstaaten

6. Jahrhundert v. Chr. bis 3. Jahrhundert n. Chr.	Antike Stadtstaaten (Kat.-Nr. 164–176)
--	---

Reitervölker des Frühen und Hohen Mittelalters

4.– 5. Jahrhundert n. Chr.	Hunnen (Kat.-Nr. 177–180)
6.– 7. Jahrhundert n. Chr.	Awaren (Kat.-Nr. 181–182)
6.–10. Jahrhundert n. Chr.	Chazaren (Kat.-Nr. 183–189)
10.–12. Jahrhundert n. Chr.	Pečeneggen (Kat.-Nr. 190–191)
11.–13. Jahrhundert n. Chr.	Polovzer (Kat.-Nr. 192–209)
13.–14. Jahrhundert n. Chr.	Mongolen (Kat.-Nr. 210–212) (Goldene Horde)

Allgemeine Abkürzungen

B. = Breite, D. = Dicke, Dm. = Durchmesser,
H. = Höhe, Jh. = Jahrhundert, L. = Länge,
Obl. = Oblast', R. = Rajon.

Abkürzungen der Aufbewahrungsorte

BIAM = Historisch-Archäologisches Museum Bachčisaraj

ČKM = Regionalmuseum Čerkassy

CHGIZ = Staatliches Historisch-Archäologisches Schutzgebiet Chersonesos

Dnep. IM = Historisches Museum Dnepropetrovsk

GIM USSR = Staatliches Historisches Museum der Ukrainischen SSR, Kiev

IA AN USSR = Archäologisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Kiev

JaIM = Historisches Museum Jalta

MA AN USSR = Archäologisches Museum der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, Kiev

MIDU = Museum für Historische Kostbarkeiten der Ukrainischen SSR (Schatzkammer im Höhlenkloster), Kiev

MLA = Medieval and Later Antiquities of the British Museum, London

OAM = Archäologisches Museum der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR in Odessa

VKM = Regionalmuseum Vinnica

ZKM = Regionalmuseum Zaporož'e

Frühe Viehzüchter der Steppe



1b



1d



1a



1c



1e

GRUBENGRAB-KULTUR

1. Keramikgefäße

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1984.

25.–21. Jh. v. Chr.

a) H. 190 mm, Halsdm. 150 mm.

b) H. 110 mm, Halsdm. 87 mm, Bodendm. 55 mm.

c) H. 165 mm, Halsdm. 110 mm, Bodendm. 70 mm.

d) H. 75 mm, Halsdm. 12,5 mm, Bodendm. 70 mm.

e) H. 50 mm, Halsdm. 40 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

2. Reibstein

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1984.

25.–21. Jh. v. Chr.

Granit.

H. 60 mm, Dm. 50 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

3. Spiralanhänger

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1984.

25.–21. Jh. v. Chr.

Silber.

L. 15 mm, Dm. 6 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

4. Messer und Ahle

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1984.

25.–21. Jh. v. Chr.

Bronze, Bronze mit Holz.

a) Messer L. 105 mm, B. 25 mm.

b) Ahle L. 35 mm, im Schnitt 3 × 3 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

5. Knochengesäß

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1984.

25.–21. Jh. v. Chr.

L. 80 mm, Dm. 15 mm, Dm. der Bohrung 8 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

6. Kette aus Röhrenperlen

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1982.

25.–21. Jh. v. Chr.

Knochen.

L. 50–60 mm, Dm. der Bohrung 8 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.



8

7. Anthropomorphe Stele

Zufallsfund von 1973 bei Kernosovka, R. Novomoskovsk, Obl. Dnepropetrovsk.

25.–21. Jh. v. Chr.

Sandstein.

H. 1200 mm, B. 360 mm, D. 240 mm.

Dnep. IM.

Lit.: L. P. Krylova, Kernosovskij idol (stela). In: *Éneolit i bronzovyj vek Ukrainy* (Kiev 1976) 37–41 Abb. 1–4.

8. Steinidol

Kurgan bei Zlatopol', R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1973.

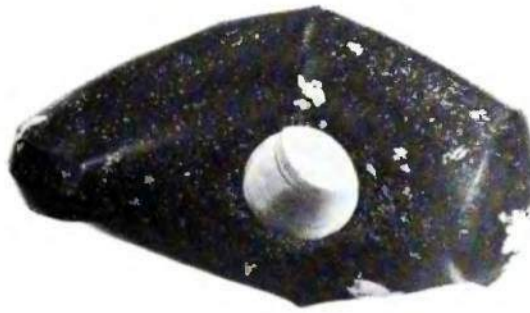
25.–21. Jh. v. Chr.

Quarzitsandstein.

H. 167 mm, max. B. 150 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: S. M. Ljaško, Novi materiali pro kul't bika v épochu rannoï bronzi. *Archeologija Kiev* 58, 1987, 74 Abb. 1, 2.



9b



13a

KATAKOMBENGRAB-KULTUR

9. Streitäxte

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1985.

21.–17. Jh. v. Chr.

Granit.

a) L. 85 mm, B. 52 mm, Dm. der Bohrung 24 mm.

b) L. 114 mm, B. 72 mm, Dm. der Bohrung 25 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

10. Bronzemesser

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1984.

21.–17. Jh. v. Chr.

L. 65 mm, B. 23 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.



13b

11. Spiralanhänger

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1984.

21.–17. Jh. v. Chr.

Silber.

L. 26 mm, Dm. 8 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

12. Feuersteinfeilspitzen

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1984.

21.–17. Jh. v. Chr.

a) L. 25 mm, B. 14 mm.

b) L. 30 mm, B. 16 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

13. Keulenköpfe

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1982–1983.

21.–17. Jh. v. Chr.

Granit.

a) H. 42 mm, Dm. 70 × 77 mm.

b) H. 57 mm, Dm. 63 mm.

Erstmals publiziert.



14a



14b

14. Keramikgefäße

Kurgan bei Vinogradnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabungen 1982, 1983, 1985.

21.–17. Jh. v. Chr.

a) H. 167 mm, Halsdm. 105 mm, Bodendm. 65 mm.

b) H. 114 mm, Halsdm. 165 mm, Bodendm. 82 mm.

c) H. 103 mm, Halsdm. 110 mm, Bodendm. 90 mm.

d) H. 170 mm, Halsdm. 180 mm, Bodendm. 90 mm.

e) H. 123 mm, Halsdm. 92 mm, Bodendm. 55 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.



14c



14e

15. Menschliche Schädel mit Gesichtsmodellierung

21.–17. Jh. v. Chr.

Knochen, Lehm/Ton.

a) Kurgan bei Žovtnevoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1981.

H. 225 mm, B. 150 mm, L. 200 mm.

b) Kurgan bei Starobogdanovka, R. Michajlovka, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1983.

H. 170 mm, B. 150 mm, L. 235 mm.

c) Kurgan bei Zamožnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1982.

H. 155 mm, B. 145 mm, L. 210 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V. V. Otroščenko, Raskopki kurganov v Zaporozh'skoj oblasti. Archeologičeskie otkrytija 1981, 300.



16a



16b



16c

WULSTKERAMIK-KULTUR

16. Keramikgefäße

17.–15. Jh. v. Chr.

a) Kurgan bei Gnarovskoe, R. Vol'njansk, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1982.

H. 135 mm, Halsdm. 110 mm, Bodendm. 85 mm.

b–c) Kurgan bei Ljubimovka, R. Vol'njansk, Obl. Zaporozh'e. Grabung 1982.

b) H. 72 mm, Halsdm. 114 mm, Bodendm. 85 mm.

c) H. 90 mm, Halsdm. 70 mm, Bodendm. 60 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.



18

17. Gürtelbesatz

17.–15. Jh. v. Chr.

a) Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporož'e. Grabung 1972.

Knochen. L. 55 mm, B. 45 mm, Dm. der großen Bohrung 18 mm, Dm. der kleinen Bohrung 3,5 mm.

b–c) Kurgan bei Novogupalovka, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1982.

b) Knochen. L. 37 mm, Dm. der Bohrung 18 mm.

c) Knochen. L. 30 mm, B. 22 mm, H. 13 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.



20a



20e



20b

18. Steinerne Keulenkopf

Kurgan bei Gnarovskoe, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1982.

17.–15. Jh. v. Chr.

Serpentinit.

H. 40 mm, Dm. 58 mm, Dm. der Bohrung 15–18 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

19. Bronzeanhänger

Kurgan bei Gnarovskoe, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1982.

17.–15. Jh. v. Chr.

H. 12 mm, B. 10 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

BALKENGRAB-KULTUR

20. Keramikgefäße

15.–13. Jh. v. Chr.

a) Kurgan bei Malaja Belozërka, R. Vasil'evka, Obl. Zaporož'e. Grabung 1975.

H. 160 mm, Halsdm. 150 mm, Bodendm. 90 mm.

b) Kurgan bei Vysokoe, R. Michajlovka, Obl. Zaporož'e. Grabung 1989.

H. 200 mm, Halsdm. 178 mm, Bodendm. 105 mm.

c) Kurgan bei Novogupalovka, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1982.

H. 185 mm, Halsdm. 225 mm, Bodendm. 120 mm.

d) Kurgan bei Velikodubovoe, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1981.

H. 108 mm, Halsdm. 151 mm, Bodendm. 96 mm.

e) Kurgan bei Gnarovskoe, R. Vol'njansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1981.

H. 96 mm, Halsdm. 167 mm, Bodendm. 87 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V.V. Otroščenko, Pis'mena plemen srubnoj kul'tury. *Studia Praehistorica (Sofia)* 9, 1988, 151–178, bes. 167 f. Abb. 9, 4.

21. Bronzemesser

15.–13. Jh. v. Chr.

a) Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporož'e. Grabung 1972.

L. 158 mm, B. 40 mm.

b–c) Kurgan bei Velikaja Belozërka, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporož'e. Grabung 1973 und 1976.

b) L. 146 mm, B. 28 mm.

c) L. 160 mm, B. 36 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V.V. Otroščenko, Pogrebenija s truposožženiem u plemen srubnoj kul'tury Nižnego Podneprov'ja. In: *Ėneolit i bronzovyj vek Ukrainy* (Kiev 1976) 175 Abb. 2, a.



25

22. Holzschale mit Bronzebeschlägen (Kultgefäß)

Kurgan bei Velikaja Belozerka, R. Kamenska-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1976.

15.–13. Jh. v. Chr.

H. Schale min. 80 mm, Halsdm. 210 mm. Bronzebeschläge 140 × 63 mm, 90 × 60 mm, 70 × 40 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V.V. Otroščenko, Derevjannaja posuda v srubnych pogrebenijach Podneprov'ja. In: Problemy archeologii Podneprov'ja (Dnepropetrovsk 1984) 84–85 Abb. 1, 4–8.

23. Schläfenanhänger

Kurgan bei Petro-Michajlovka, R. Vol'njansk, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1981.

15.–13. Jh. v. Chr.

Gold, Bronze.

H. 29 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3494.

Erstmals publiziert.

24. Streitaxt

Kurgan bei Petro-Michajlovka, R. Vol'njansk, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1981.

15.–13. Jh. v. Chr.

Granit.

L. 82 mm, B. 41 mm, Dm. der Bohrung 16 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

SABATINOVKA-KULTUR

25. Keramikgefäß

Kurgan bei Vidnožino, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1987.

14.–12. Jh. v. Chr.

H. 115 mm, Halsdm. 140 mm, Bodendm. 100 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

26. Gußform für Klapperanhänger

Kurgan bei Vysšetarosovka, R. Nikol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1969.

14.–12. Jh. v. Chr.

Talkstein.

L. 125 mm, B. 72 mm, D. 16 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: I.N. Šarafutdinova, Sabatinovskaja kul'tura. In: S.S. Berezanskaja, V.V. Otroščenko, N.N. Čeredničenko u. I.N. Šarafutdinova, Kul'tury epochi bronzy na territorii Ukrainy (Kiev 1986) 83–116, bes. 104 Abb. 30; 37; 38.



26

27.–39. Gußformen und Stöbel

Siedlung bei Volosskoe, R. Dnepropetrovsk, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1947–1948.

14.–12. Jh. v. Chr.

Lit.: O.V. Bodjans'kij, Archeologični doslidžennja v mežach porožistoi častini Dnipro v 1947–1948 rr. In: Archeologični pam'jatki URSR 4 (Kiev 1952) 169–175.

27. Granitstöbel

H. 210 mm, Dm. 60 mm.

GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5883.

28. Gußformen für Knöpfe und Lanzenspitzen

Talkstein.

a) L. 172 mm, B. 40 mm, D. 36 mm.

b) L. 178 mm, B. 42 mm, D. 32 mm.

GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5861.

29. Gußform für Messer

Talkstein.

L. 144 mm, B. 78 mm, D. 27,5 mm.

GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5862.



27-39

30. Gußform

Talkstein.
L. 175 mm, B. 80 mm, D. 25 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5876.

**31. Gußformen für einschneidige
Messer und Rasiermesser**

Talkstein.
L. 135 mm, B. 63 mm, D. 23 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5870, 5875.

32. Gußform für Tüllenbeile

Talkstein.
L. 170 mm, B. 83 mm, D. 44 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5878.

33. Gußform für Dolche

Talkstein.
L. 156 mm, B. 61 mm, D. 25 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5866.

**34. Gußform für Messer mit
ringförmiger Griffauflage**

Talkstein.
L. 212 mm, B. 47-70 mm, D. 22 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5867.

**35. Gußform für zweiösige
Tüllenbeile mit Voluten**

Talkstein.
L. 148 mm, B. 77 mm, D. 32 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5865.

36. Gußform für Tüllenbeile

Talkstein.
L. 110,5 mm, B. 62 mm, D. 25 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5864.

37. Gußform (Bruchstück) für Spiegel

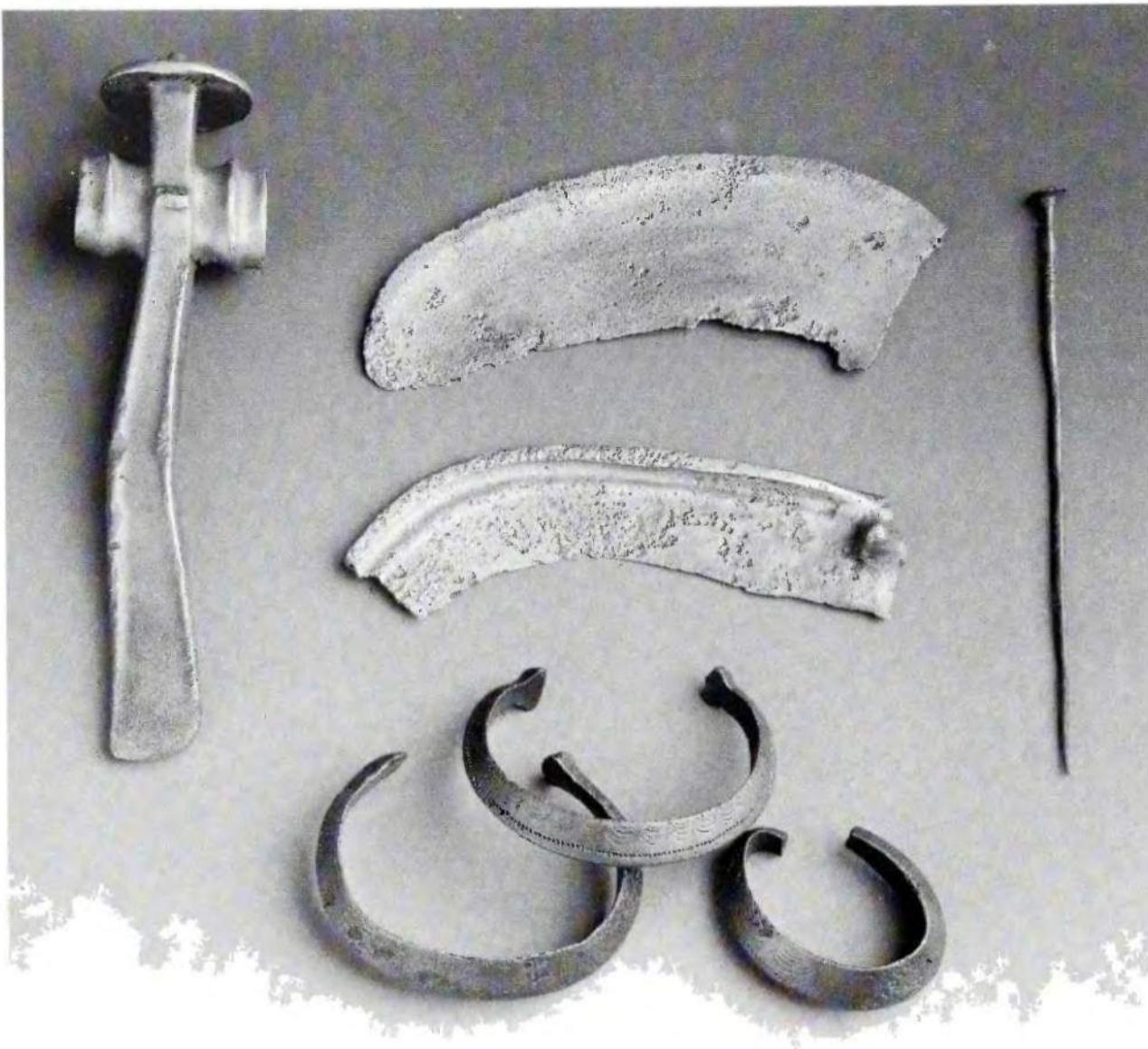
Talkstein.
L. 87 mm, B. 65 mm, D. 22 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5877.

38. Gußform (Bruchstück) für Sicheln

Talkstein.
L. 110 mm, B. 91 mm, D. 22 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5872.

**39. Gußform (Bruchstück) für
Schwerter**

Talkstein.
L. 99 mm, B. 73 mm, D. 25 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 82/5873.



40–49

40.–49. Zahlreiche Bronzeobjekte

Aus einem Hortfund von 1902 bei der Stadt Nikolaev.

14.–12. Jh. v. Chr.

Lit.: A. M. Tallgren, *La Pontide préscythique après l'introduction des métaux. Eurasia Septentrionalis Antiqua* (Helsinki) 2, 1926, 152 Abb. 80.

40. Lanzenspitze

Bronze. L. 130 mm, Tüllendm. 17 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/5.

41. Bronzebeil

L. 165 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/6.

42. Stangenaufsatz

Bronze. H. 29 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/7.

43. Nadel mit Bronzekopf

L. 175 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/4.

44. Verzierte Bronzearmreifen

a) Dm. 28 × 42 mm, B. 16 mm.
b) Dm. 55 × 52 mm, B. 12 mm.
c) Dm. 40 × 28 mm, B. 15 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/1–3.

45. Dechselbruchstück

Bronze. L. 55 mm, B. 32 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/19.

46. Hakensichel in zwei Bruchstücken

Bronze.
a) L. 98 mm, B. 33 mm.
b) L. 64 mm, B. 35 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/16, 20.

47. Knopfsichel (Bruchstück)

Bronze. L. 120 mm, B. 25 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/21.

48. Sichel mit Kanneluren (Bruchstück)

Bronze. L. 85 mm, B. 31 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/22.

49. Sichelbruchstück

L. 121 mm, B. 46 mm.
GIM USSR, Inv.-Nr. a 217/18.



50a



50b



50c

BELOZERKA-KULTUR

50. Keramikgefäße

Kurgane bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1972.

12.–10. Jh. v. Chr.

a) H. 150 mm, Halsdm. 95 mm, Bodendm. 50 mm.

b) H. 155 mm, Halsdm. 100 mm, Bodendm. 60 mm.

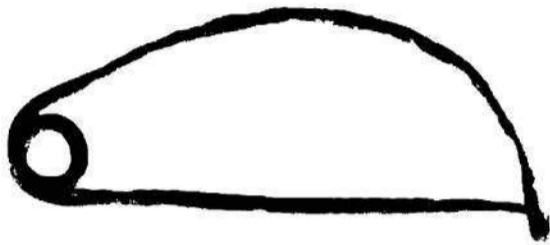
c) H. 90 mm, Halsdm. 65 mm, Bodendm. 25 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V.V. Otroščenko, *Novyj kurgannyj mogil'nik belozerskogo vremeni*. In: *Skifskij mir* (Kiev 1975) 193–206, bes. 200 Abb. 5, 1.2.4.



52a



52b

51. Miniaturdolch, Armreif und Nadel

Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1972.

12.–10. Jh. v. Chr.

a) Dolch, Bronze und Eisen. L. 68 mm, B. 23 mm, eiserne Schneidenspitze verloren.

b) Armreif, Bronze. Dm. 52 mm, B. 5 mm.

c) Nadel, Bronze. L. 110 mm, Kopfdm. 6 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Otroščenko (wie Kat.-Nr. 50) 200 Abb. 6, 2–4.



54

52. Bronzefibeln

12.–10. Jh. v. Chr.

a) Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1973.

L. 78 mm, H. 30 mm.

b) Kurgan bei Širokoe, R. Skadovsk, Obl. Cherson. Grabung 1961.

L. 110 mm, H. 34 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Otroščenko (wie Kat.-Nr. 50) bes. 202 Abb. 5. – A. M. Leskov, Predskifskij period v stepjach Severnogo Pričernomor'ja. In: Problemy skifskoj archeologii SSR 177, 1971, 75–91, bes. 80 Abb. 2, 31.

53. Perlen, Röhrchen und Anhänger

Flachgräber bei Širokoe, R. Skadovsk, Obl. Cherson. Grabung 1961–1963.

12.–10. Jh. v. Chr.

Gagat, Glas, Bronze, Knochen.

a) L. 13 mm, Dm. 9 mm.

b) L. 10 mm, Dm. 7 mm.

c) L. 5 mm, Dm. 6 mm.

d) L. 3 mm, Dm. 6 mm.

e) L. 27 mm, Dm. 4 mm.

f) H. 20 mm, Kugeldm. 8 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Leskov (wie Kat.-Nr. 52) bes. 80 Abb. 2, 4.25.



55

54. Perlen und glöckchenförmiger Anhänger

Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1972.

12.–10. Jh. v. Chr.

Glas, Knochen, Bronze.

a) Anhänger H. 28 mm, Basisdm. 10 mm, Kopfdm. 8 mm.

b) Perlen L. 8 mm, Dm. 4 mm; L. 10 mm, Dm. 13 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

55. Glöckchenförmige Anhänger

Kurgan bei Zapovitnoe, Sovchoz „Stepnoj“, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1972.

12.–10. Jh. v. Chr.

Bronze.

H. 44 mm, Basisdm. 11–18 mm, Kopfdm. 8 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Otroščenko (wie Kat.-Nr. 50) bes. 201 Abb. 6, 1.



56

56. Klapperarmreif

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

14.–13. Jh. v. Chr.

Bronze.

Ovaler (als Paar gefundener) Armreif mit sieben aufgesteckten Ringen, verziert mit einem durchlaufenden Dreiecksmuster. Möglicherweise wurde er als Musikinstrument benutzt. Dm. 160 × 130 mm, Querschnitt der Ringe 50 mm.

VKM, Inv.-Nr. VCh-2217.

Lit.: Sjav ukrajinskih riznica (Ausstellungskatalog Zagreb 1989) 159 Abb. S. 99.



57

57. Spiralarmreif

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13. Jh. v. Chr.

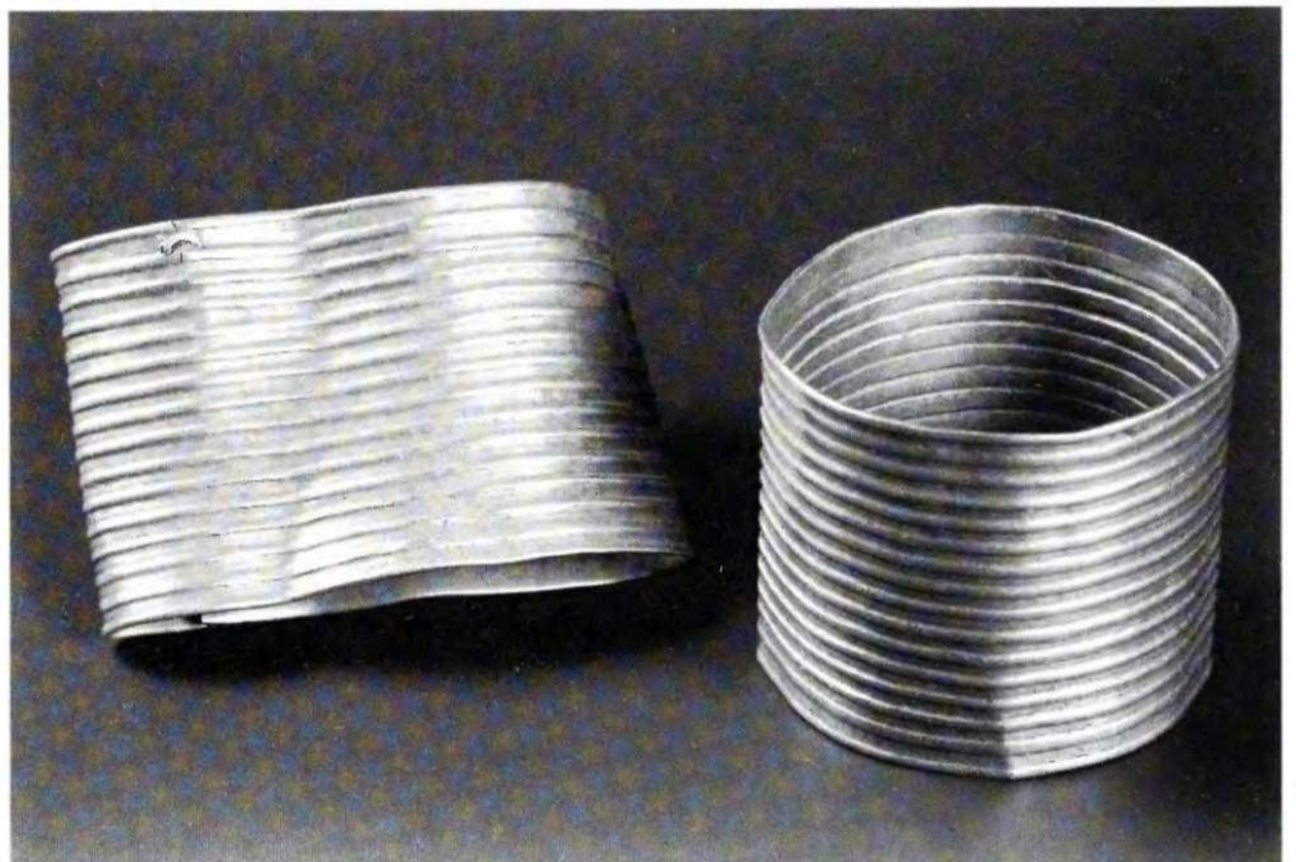
Bronze.

Spiralförmiger (als Paar gefundener) Armreif aus im Schnitt rundem Draht, dessen Enden zu Spiralen gedreht sind. Durch Gruppen schräger, in verschiedenen Richtungen verlaufender Kerben ornamentiert. Dm. 122 × 94 mm.

VKM, Inv.-Nr. VCh-2216.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 159 Abb. S. 43.

58



59

58. Bronzenadel

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

14. Jh. v. Chr.

Nadel (gefunden in zwei Exemplaren) mit vasenförmigem Kopf und vier kreuzförmigen Knubben, verziert mit einem durchlaufenden Muster von gestrichelten Dreiecken. L. 495 mm.

VKM, Inv.-Nr. VCh-2218.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159 Abb. S. 99.

59. Armreif mit Reliefzier

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13. Jh. v. Chr.

Gold.

Manschettenartiger Armreif (gefunden in zwei Exemplaren) hergestellt aus geriffeltem Blech. Dm. 750 × 650 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-2086.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159 Abb. S. 100.



60. Halsschmuck

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

14.–13. Jh. v. Chr.

Gold.

Der Halsschmuck besteht aus Perlen verschiedener Form. In der Mitte eine große dreiflügelige Perle, zu ihren Seiten je zwei blattähnliche Anhänger, die mit einem durchlaufenden Ornament graviert wurden. Die übrigen Perlen sind aus dünnem, spiralförmig aufgedrehtem Draht. L. 460 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-1997, 2095.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159 Abb. S. 101.

61. Goldener Spiralfingerring

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13.–12. Jh. v. Chr.

Hergestellt aus dünnem Golddraht, der zu sieben Schlingen gedreht ist und dessen Enden aus zwei übereinanderliegenden Spiralen bestehen. Dm. 20 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-2085.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159.

62. Goldener Spiralfingerring

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13.–12. Jh. v. Chr.

Der Ring besteht aus einem dünnen, schmalen Streifen, der spiralförmig zu fünf Schlingen gedreht ist. Dm. 22 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-2104.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159.

61

63.–65. Goldene Spiralanhänger

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13.–12. Jh. v. Chr.

Drei Schläfenanhänger aus dünnem, im Schnitt rundem Draht, der zu in verschiedene Richtungen weisenden Spiralen gedreht ist. H. 40 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-2089.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159 Abb. S. 19.

66.–68. Goldene Schläfenanhänger

Kurgan bei Gordeevka, R. Trostjanec, Obl. Vinnica. Grabung 1986.

13.–12. Jh. v. Chr.

Drei ringförmige Schläfenanhänger verschiedenen Typs mit übereinandergreifenden Enden. Zwei von ihnen mit Kerben verziert, einer aus gewundenem Draht.

66. Dm. 18 mm.

67. Dm. 23–24 mm.

68. Dm. 29 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-2102, 2083, 2076.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 17–19; 159.



71



71



71m

KIMMERIER

69. Schwert

Gorodišče bei Subbotov, R. Čigirin, Obl. Čerkassy. Grabung 1971.

8. Jh. v. Chr.

Eisen, Bronze.

Schwert mit eiserner Klinge und bronzenem Griff, pilzförmiger Griffknauf. Der breite, im Querschnitt ovale Griff ist mit einem einen spiralförmigen Draht imitierenden Beschlag versehen. Die Klinge lang, zur Mitte hin etwas breiter werdend, zur Spitze sich allmählich verjüngend. L. 1070 mm.

IA AN USSR, Inv.-Nr. TV-1676 a.

Lit.: A. I. Terenožkin, Kimmerijcy (Kiev 1976) 82 f. Abb. 50.

70. Bronzearmreifen

Gorodišče bei Subbotov, R. Čigirin, Obl. Čerkassy. Grabung 1971.

8. Jh. v. Chr.

Zwei gleichartige massive Armreifen mit geometrischem Ornament. An einem Exemplar Reste des Verschlusses, der am einen Ende aus einem Stift mit rundem Kopf und am anderen in einer runden Öffnung bestand.

a) Dm. 69 × 92 mm.

b) Dm. 74 × 52 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1677.

Lit.: Terenožkin (wie Kat.-Nr. 69) 82 Abb. 51.

71. Zierstücke vom Pferdegeschirr

Kurgan bei Zol'noe, R. Simferopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1959.

750-650 v. Chr.

Knochen, Ockerinkrustation.

a) 85 × 70 mm.

b) 85 × 70 mm.

c) 100 × 80 mm.

d) 90 × 60 mm.

e) 40 × 20 mm.

f) 50 × 20 mm.

g) 35 × 20 mm.

h) Zügelring mit „Muffe“, Dm. 35 mm.

i) Verzierter Knochenring, Dm. 35 mm.

j) Knochenring, Dm. 20 mm.

k) Runder Knopf mit Malteserkreuz in Durchbruchsarbeit, Dm. 30 mm.

l) Zylindrischer Knochengegenstand mit Eisendorn, reich verziert, L. 30 mm, Dm. 20 mm.

m) Zylindrischer Knochengegenstand, reich verziert, L. 50 mm, Dm. 35 mm. Magazin des MA AN USSR.

Lit.: A. A. Ščepinskij, Pogrebenie načala železnogo veka u Simferopolja. Kratkie Soobščeniya IA AN USSR 12, 1962, 57-65.

72. Fünfgliedrige Gebißkette, Zügelhaken mit Schlußknopf

Kurgan bei Zol'noe, R. Simferopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1959.

750-650 v. Chr.

Bronze.

L. 280 mm, Knopfdm. 30 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: Ščepinskij (wie Kat.-Nr. 71) 60 Abb. 4.

73. Trensenknebel

Kurgan bei Nosačevo, R. Smela, Obl. Čerkassy. Grabung 1962.

750-650 v. Chr.

Bronze.

L. 120 mm, Kopfdm. 25 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: G.T. Kovpanenko, Nosačivs'kij kurgan 8.-7. vv. do n. é. Archeologija Kiev 20, 1966, 174-179 Abb. 1, 16-22.



74



78

74. Riemenbesatzstück mit durchbrochenem Mittelteil

Kurgan bei Nosačevno, R. Smela, Obl. Čerkassy. Grabung 1962.
750–650 v. Chr.

Bronze.

L. 95 mm, B. 55 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 73) 175
Abb. 2, 5–10.

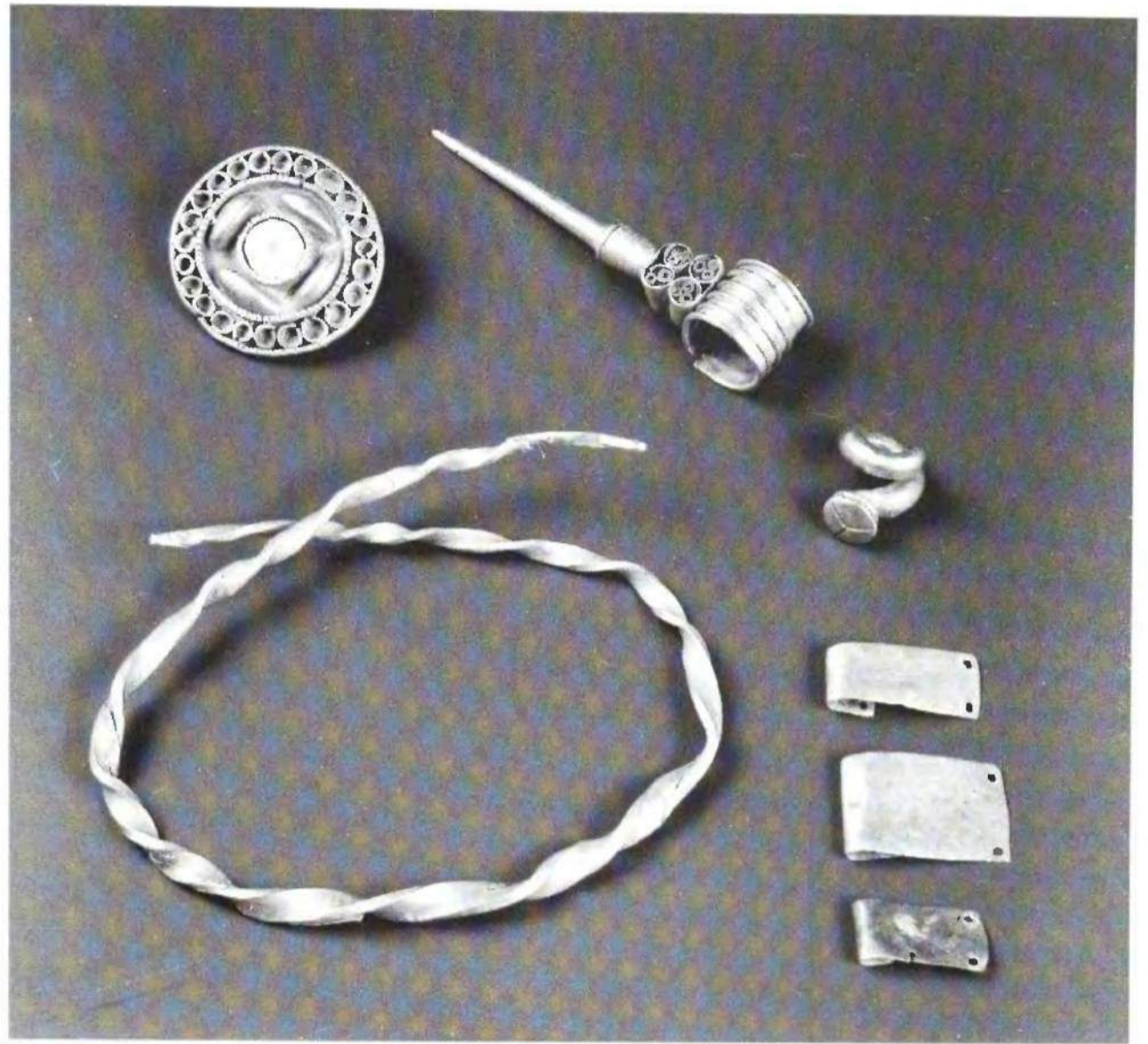
75. Bronzetrense mit Doppelringende

Kurgan bei Nosačevno, R. Smela, Obl. Čerkassy. Grabung 1962.
750–650 v. Chr.

L. 300 mm, Knopfdm. 40 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 73) 174
Abb. 1, 1–3.



78–82

76. Steinstele (Idol)

Kurgan bei Celinnoc, R. Džankoj, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1977.
900–750 v. Chr.

H. 900 mm, B. 210–260 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V. N. Korpusova u. V. P. Belozor, Mogila kimmerijskogo voina u Džankoja, v Krymu. Sovetskaja Archeologija 1980, Nr. 3, 238–246 Abb. 5–7.

77. Keramikgefäß

Kurgan bei Ljubimovka, R. Kachovka, Obl. Cherson.

8. Jh. v. Chr.

Runder Gefäßkörper und kleiner Flachboden, kurzer Hals mit nach außen gebogenem Rand; geometrisch verziert, hauptsächlich durch schräge Ritzlinien mit Rhomben innen und Vertikallinien mit Dreiecken an der Basis. H. 200 mm, Dm. 210 mm.

IA AN USSR, Inv.-Nr. TV-1680.

Lit.: Terenožkin (wie Kat.-Nr. 69) 51
Abb. 23.

78. Inkrustierte Goldplatte

Grab 2.

1. Hälfte 7. Jh. v. Chr.

Gold, Silber, Pasta.

Die Vorderseite der massiven Platte ist mit drei konzentrischen Kreisen aus Perldraht verziert. Kleine Kreise füllen die Fläche des äußeren Ringes. Eine Fassung in der Mitte ist mit weißer Pasta gefüllt und mit vier ovalen Erhebungen umgeben, die Blütenblätter einer Rosette imitieren. Auf der Rückseite befindet sich ein schmaler, silberner Bügel. Die Platte diente als Verzierung der Scheide oder des Riemens, an dem ein Schwert getragen wurde. Dm. 36 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2676.

Lit.: V. I. Bidzilja u. E. V. Jakovenko, Kimmerijskie pogrebenija Vysokoj Mogily. Sovetskaja Archeologija 1974, Nr. 1, 148–159 Abb. 4, 1.

78.–80. Beigaben aus der Vysokaja Mogila

Bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporož'e. Grabung 1971.



80

79. Goldene Gefäßbeschläge

Grab 5.

1. Hälfte 7. Jh. v. Chr.

Drei gleichartige rechteckige Beschläge, der Form der Gefäßwandung folgend leicht gekrümmt, oberer Rand umgebogen. Auf zwei Stücken in den Löchern, die zur Befestigung auf dem Holzgefäß bestimmt waren, mehrere goldene Nägelchen.

a) 27 × 18 mm.

b) 21 × 12 mm.

c) 26 × 11,5 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2678.

Lit.: Terenožkin (wie Kat.-Nr. 69) 31–34 Abb. 6, 4–6.

80. Schläfenanhänger

Grab 5.

1. Hälfte 7. Jh. v. Chr.

Gold.

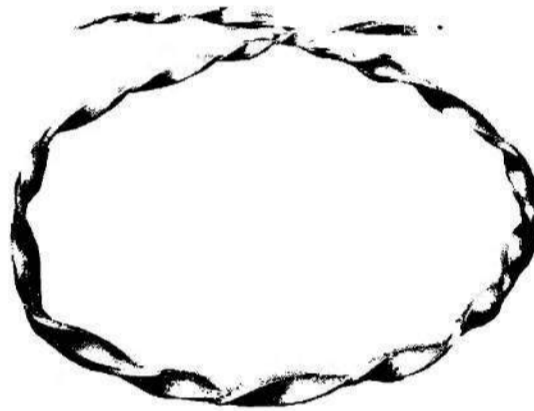
Der Anhänger hat die Form eines spiralartig gedrehten nagelähnlichen Stabes mit einem halbkugligen Kopf, der durch tiefe radiale Kerben dreigeteilt ist. Zwischen dem Kopf und dem Stab befindet sich eine ringförmige Vertiefung. Der Rand des Kopfes sowie der obere Teil des Stabes ist mit kleinen Kerben versehen. Der Anhänger verjüngt sich nach unten zu einer Spitze. H. 21 mm, Knopfdm. 10 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2677.

Lit.: Bidzilja u. Jakovenko (wie Kat.-Nr. 78) 153 Abb. 7. – Terenožkin (wie Kat.-Nr. 69) 31–34 Abb. 6, 3.



81



82

81. Schmucknadel

Kurgan bei Ol'sany, R. Gorodišče, Obl. Čerkassy. Grabung 1984.

8. Jh. v. Chr.

Gold, Glas, organisches Material.

Die Nadel besteht aus einem geschmiedeten runden, im Längsschnitt konischen Schaft und einem zylindrischen Oberteil mit horizontalen Reihen aufgelöteten Drahts. Zwischen Oberteil und Schaft befinden sich goldgefaßte runde Glasperlen blauer Farbe, die zu mehreren zusammengefügt wurden. L. 78 mm.

Die Nadel gehört zu den frühesten Beispielen für Polychromie im Kunsthandwerk des nördlichen Schwarzmeergebietes.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1151.

Lit.: L'Oro di Kiev. Toreutica e oreficeria dal Museo storico dei Preziosi dell'Ucraina (Opere dall'VIII secolo a. C. al XIII secolo d. C.) [Ausstellungskatalog Firenze 1987] (Milano 1987) Abb. 1.



83–84

82. Tordierter Goldhalsreif

Kurgan bei Ol'sany, R. Gorodišče, Obl. Čerkassy. Grabung 1984.

8. Jh. v. Chr.

Hergestellt aus einem gedrehten, im Schnitt vierkantigen Stab, dessen glatte Enden flachgeklopft und als Ösen ausgebildet sind. Dm. 101 × 74 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1150.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 159 Abb. S. 102.

83.–84. Pferdegeschirr

Kurgan bei Ol'sany, R. Gorodišče, Obl. Čerkassy. Grabungen 1984.

8.–7. Jh. v. Chr.

Bronze.

83. Zweiteilige Trense mit je zwei Endringen und zusätzlichen Zügelhaken mit Schlußknopf. L. 260 mm.

84. Zwei Trensenknebel (Psalien) mit jeweils drei Ringösen und schaufelblattförmigem, gebogenen Ende. L. 123 mm. Zaumzeug dieses Typs kommt am häufigsten in Nordkavkasien und in der Waldsteppenzone östlich des Dnepr vor. MA AN USSR, Inv.-Nr. VCh-2229, 2230.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 159.



85

85. Tongefäß

Kurgan bei Ol'sany, R. Gorodišče, Obl. Čerkassy. Grabung 1984.

8.–7. Jh. v. Chr.

Bauchiges Gefäß mit flachem Boden. Kurzer Hals, Randlippe nach außen gebogen. Auf der Schulter Ritzornamente in Dreiecksform mit Inkrustationsresten. H. 128 mm, Dm. Rand 122 mm. MA AN USSR, Inv.-Nr. VCh-2231. Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 160 Abb. S. 44.



86

SKYTHEN

86. Spiegel

Zufallsfund im R. Romny, Obl. Sumy. 2. Hälfte 6. Jh. v. Chr.

Bronze.

Runde Spiegelscheibe mit Randleiste, kannelierter Griff, in plastischer Pantherfigur endend. In graeco-skythischem Stil gearbeitet, gehört wahrscheinlich zur Spiegelgruppe des olbischen Kreises. L. mit Handgriff 324 mm, Dm. 180 mm.

GIM USSR, Inv.-Nr. B 1128.

Lit.: A. A. Bobrinskoj, Kurgany i slučajnyja archeologičeskija nachodki bliz mestečka Smely 3 (S. Peterburg' 1901) 69 Abb. 17; Taf. 11, 3. – V. A. Il'inskaja, Skify dneprovskogo lesostepnogo levoberež'ja (Kurgany Posul'ja) (Kiev 1968) 153 Abb. 39, 2.



87

87. Zeremonialaxt

Kurgan 18 bei L'vovo, R. Berislav, Obl. Cherson. Grabung 1977.

5. Jh. v. Chr.

Bronze.

Die Zeremonialaxt hat ein geschwungenes, abgerundetes Schneidenteil und einen Rücken in Form eines Greifenkopfes. Der Schäftungsteil ist viereckig zylindrisch und weist in der Mitte eine Bohrung für einen dünnen Stiel auf. 124 × 73 mm.

Das Stück ist ein Unikat und hat bisher keine Parallelen in anderen Funddenkmälern skythischer Zeit.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3301.

Lit.: A. I. Kubyšev, A. V. Nikolova u. S. V. Polin, Skifskie kurgany u s. L'vovo na Chersonščine. In: Drevnosti stepnoj Skifii (Kiev 1982) 130–148 Abb. 10, 11.



88

90. Goldhelm

Kurgan Perederieva Mogila bei Zrubnoe, R. Doneck, Obl. Doneck. Grabung 1988.

4. Jh. v. Chr.

Halbkugelige Goldhelm. Oberfläche verziert mit plastischen Szenen eines Kampfes zwischen jungen und älteren Skythen. Personen in typischer Tracht dargestellt, in den Händen die kennzeichnenden Waffen der Skythenzeit. Gesichtszüge der Krieger individualisiert. Das Gefecht ist vor dem Hintergrund der Steppenflora wiedergegeben. H. 175 mm, Dm. 172 × 178 mm.

Das Sujet ist ohne direkte Parallele und spielt möglicherweise auf die bei Herodot wiedergegebene Legende von der Rückkehr der Krieger nach den langandauernden Vorderasiatischen Feldzügen an, wo es zu einem Kampf zwischen den Heimkehrenden und einer neuen Generation kam, die der Verbindung zwischen den zurückgebliebenen skythischen Frauen und ihren Sklaven entstammten.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3765.

Erstmals publiziert.



89

88. Beschlagteile einer Schwertscheide

Aus Kurgan 6 bei Aleksandrovka, R. Novomoskovsk, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1977.

Ende 6./Anfang 5. Jh. v. Chr.

Gold, Email.

Beschläge einer Schwertscheide, bestehend aus einem hohen Ortband mit abgerundetem unteren Rand und seitlichen Teilen der Scheidenaufhängung in Form eines liegenden Ebers. Das Ortband ist im oberen Teil mit einem doppelten Filigrangürtel und tropfenförmigen Fassungen verziert, die mit blauem Email gefüllt sind. Die Darstellung des Ebers ist in realistischer Manier ausgeführt. Das Ebermotiv begegnet am häufigsten auf Gegenständen, die mit dem Leben der Krieger verbunden waren. 305 × 65–70 mm, 175 × 93 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3349, 3350.

Lit.: I. F. Kovaleva u. S. E. Muchopad, Skifskie pogrebenija konca VI–V vv. do n. è. u. s. Aleksandrovka. In: Drevnosti stepnoj Skifii (Kiev 1982) 91–102 Abb. 5, 1–3.

89. Schwert mit Goldgriff und goldenem Scheidenbeschlag

Kurgan 30 bei Velikaja Belozerka, R. Kamenka-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1979.

Letztes Drittel 4. Jh. v. Chr.

Gold, Eisen.

Das Schwert besteht aus einem mit dünnem Goldblech beschlagenen Griff. Die Schauseite der hölzernen Scheide trägt Verzierungen aus plastischen Tierfiguren. Im Zentrum der Komposition befindet sich die Darstellung eines Hirsches, der von einem Löwen und einem Greifen zerfleischt wird, rechts davon zwei Panther. Die lappenförmige Goldaufhängung der Scheide ist als plastischer Keilerkopf gestaltet, der auf seiner Stirn die eingeritzte Inschrift „ΠΠΟΡΙ“ trägt. L. 655 mm.

Das Stück gehört zum Typ der skythischen Paradeschwerter, die wahrscheinlich serienmäßig im Bosporanischen Reich hergestellt wurden.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3261, 3262.

Lit.: V. V. Otroščenko, Paradnyj meč iz kurgana u. s. Velikaja Belozerka. In: Vooruženie skifov i sarmatov (Kiev 1984) 121–126 Abb. S. 123, 1.2.

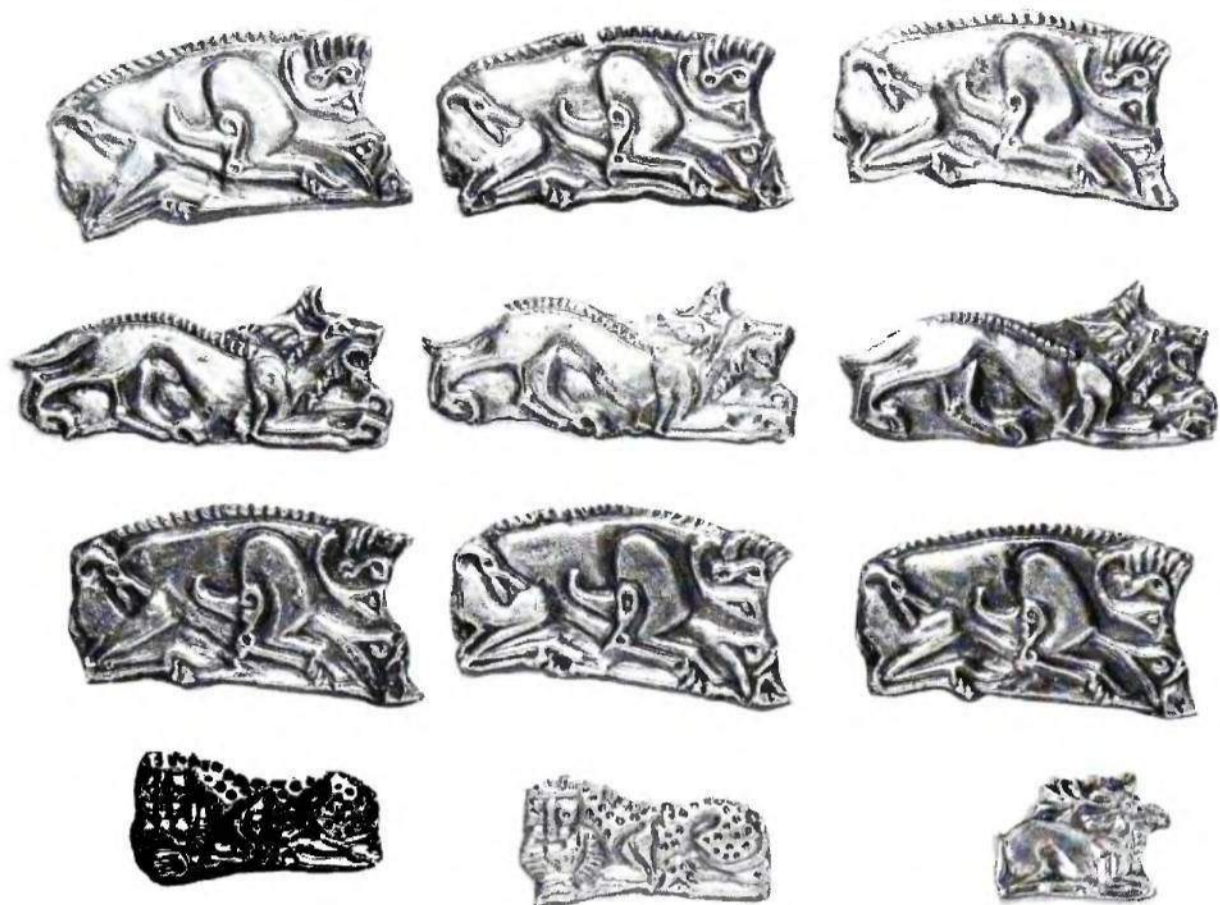
91. Schmuckplatten eines Gorytbeschlags

Aus Grab 2 im Kurgan 5 bei Archangel'skaja Sloboda, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1969.

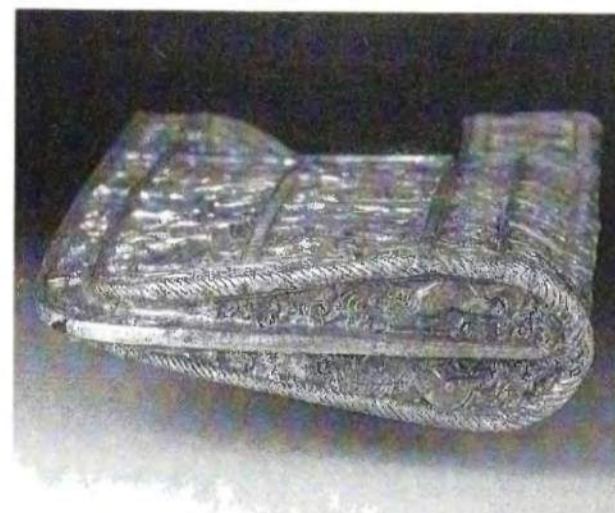
5. Jh. v. Chr.

Gold.

Schmuck eines Goryt bestehend aus zwölf Platten, die als Figuren von Eber, Hund, Hirsch und Panther mit einem Menschenkopf im Rachen geformt sind.



91



92

Davon besitzt lediglich das Hirschplättchen nahe Vergleichsstücke in anderen skythischen Kurganen. Die Platten von Eber und Hund sind eigenständig und haben keine nahen Analogien, obwohl ähnliche Darstellungen in der skythischen Kunst weit verbreitet sind. Die Platte in Form eines Panthers, der einen menschlichen Kopf im Rachen hält, weist in ihrem Bildinhalt auf Traditionen des thrakischen bzw. weiter westlich liegenden Bereichs hin.

- a) Eber 85 × 45 mm.
- b) Hund 93 × 34 mm.
- c) Panther 63 × 33 mm.
- d) Hirsch 40 × 31 mm.

Goryte waren Simultanköcher für Pfeile und Bogen zugleich. Eine Reihe von Stücken sind aufwendig mit goldenen und silbernen Beschlägen verziert und gehören zur Gruppe der Paradewaffen. MIDU, Inv.-Nr. AZS-2325, 2328.

Lit.: A. Leskov, *Treasures from the Ukrainian Barrows: Latest Discoveries* (Leningrad 1972). – E.V. Černenko, *Skifskie lučniki* (Kiev 1981) 55–56 Abb. 36.



92

92. Goldener Gorytbeschlag

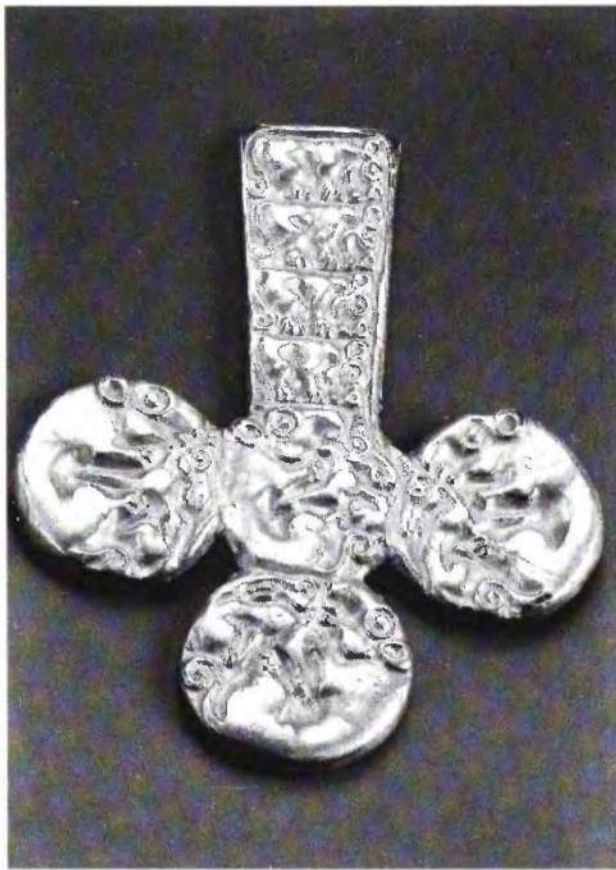
Melitopol'-Kurgan in der Stadt Melitopol', Obl. Zaporož'e. Grabung 1954. 4. Jh. v. Chr.

Große Goldplatte, geformt wie ein typischer skythischer Goryt, aufgeteilt in fünf in der Höhe unterschiedliche Bänder mit Reliefdarstellungen von Tierkampfszenen, pflanzlichen Ornamenten und mythologischen Sujets, die ein-

zelne Episoden aus dem Leben des Achilleus illustrieren. 470 × 250 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1416.

Lit.: A. I. Terenožkin u. B. N. Mozolevskij, *Melitopol'skij kurgan* (Kiev 1988) 125–130 Abb. 140–148. – Černenko (wie Kat.-Nr. 91) 76–89 Abb. 57; 58.



93

93. Stirnschmuck eines Pferdes (?)

Zufallsfund beim Dorf Gusarka, R. Kujbyševo, Obl. Zaporož'e. Grabung 1968.

Ende 6./Anfang 5. Jh. v. Chr.

Bronze, Gold.

Bronzene, mit Gold umkleidete Platte. Auf der Schauseite plastische Tierstildarstellungen. Am oberen rechteckigen Ende übereinander angeordnet vier Pantherfiguren, im Zentrum sowie an den drei runden Enden identische Kompositionen mit einem Katzenraubtier, das einen Grasfresser zerfleischt. Auf der Rückseite der Platte zwei horizontale Bügel. H. 118 mm, B. 98 mm.

Platten dieses Typs („kreuzförmige Köcheranhänger“) waren in dem riesigen Gebiet zwischen ungarischer Tiefebene und Kama verbreitet. Ihre ursprüngliche Funktion wird in der Fachliteratur kontrovers diskutiert.

ZKM, Inv.-Nr. Arch.-146.

Lit.: V. Ju. Murzin, Dva ranneskifskich kompleksa iz Zaporož'skoj oblasti. In: Novye issledovanija archeologičeskich pamjatnikov na Ukraine (Kiev 1977) 54–68 Abb. 2.



94

94. Stirnschmuck eines Pferdes

Kurgan bei Volkovcy, R. Romny, Obl. Sumy. Grabungen 1897–1898.

4. Jh. v. Chr.

Gold.

Die Platte ist nach der Kontur eines Fisches ausgeschnitten. Auf der glatten Oberfläche des Kopfes sind das Maul und ein rundes Auge hervorgehoben. Der Fischleib ist mit rhombenförmigen Wölbungen bedeckt, die die Schuppen imitieren. Die große Schwanzflosse ist durch gebogene gewölbte Linien wiedergegeben, die lange Rückenflosse durch eine Reihe paralleler gewölbter Streifen dargestellt. 284 × 45 mm.

MIDU, Inv.-Nr. DM-1708.

Lit.: B.I. Chanenko u. V.N. Chanenko, Drevnosti Pridneprov'ja (Kiev) 2, 1899, 6 Taf. 23, 404.

95. Zaumzeugschmuck

Berdjansk-Kurgan bei der Stadt Berdjansk, Obl. Zaporož'e. Grabungen 1977–1978.

4. Jh. v. Chr.

Gold, Bronze.

Das Zaumzeugzubehör besteht aus folgenden Stücken:

a) Einer länglichen, im oberen Teil ein wenig verbreiterten Stirnplatte mit gestanzter Reliefdarstellung zweier Tierkampfszenen. In der einen fällt ein Greif über einen Hirsch her, in der anderen beißt sich ein Löwe am Hals eines Hirsches fest, hinter dem Löwen ein laufender Panther. 420 × 93–43 mm.

b) Zwei Wangenklappen in Form von Vogelschwingen mit aus Relieflinien gestaltetem Gefieder. 150 × 45 mm.

c) Vier bronzene mit Gold ummantelte, halbkugelige Platten mit bogenförmigen Ösen auf der Rückseite. Dm. 33 mm, 40 mm.



95

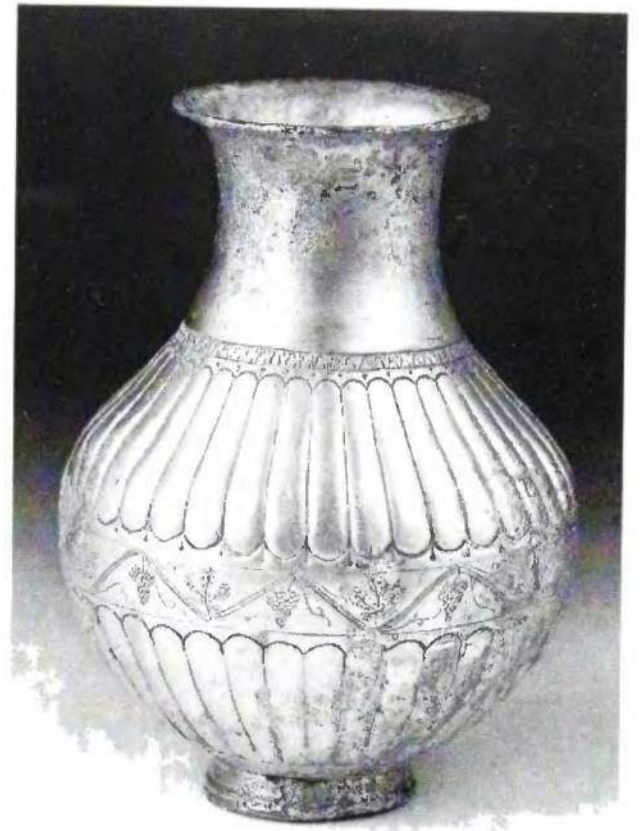
d) Zwei bronzene mit Gold überzogene zylinderförmige Riemenaufsätze. H. 7 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3063, 3065/1–2, 3071/1–4, 3072/1–2.

Lit.: N.N. Čeredničenko u.a., Raskopki bol'sogo skifskogo kurgana v Priazov'e. Archeologičeskie otkrytija 1978, 419–421.



96a



96b

96. Vergoldete Silberschale und Silberbecher

Kurgan Gajmanova Mogila bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'ce. Grabung 1969–1970.

2. Hälfte 4. Jh. v. Chr.

a) Halbrunde vergoldete Silberschale mit abgerundetem Boden, vertikalem Hals und zwei horizontalen Griffen. Griffe verziert mit Reliefdarstellungen zweier Hammelköpfe, Boden trägt geometrisches Ornament. Hauptteil der Außenoberfläche mit Relieffries versehen. Dargestellt sind Figuren von sechs skythischen Kriegerern, umlaufend angeordnet, möglicherweise eine mythologische Szene. Realistische Darstellungsweise mit deutlichen individuellen Zügen, besonders im Hinblick auf Lebensalter und soziale Stellung. H. 97 mm, Halsdm. 105 mm.

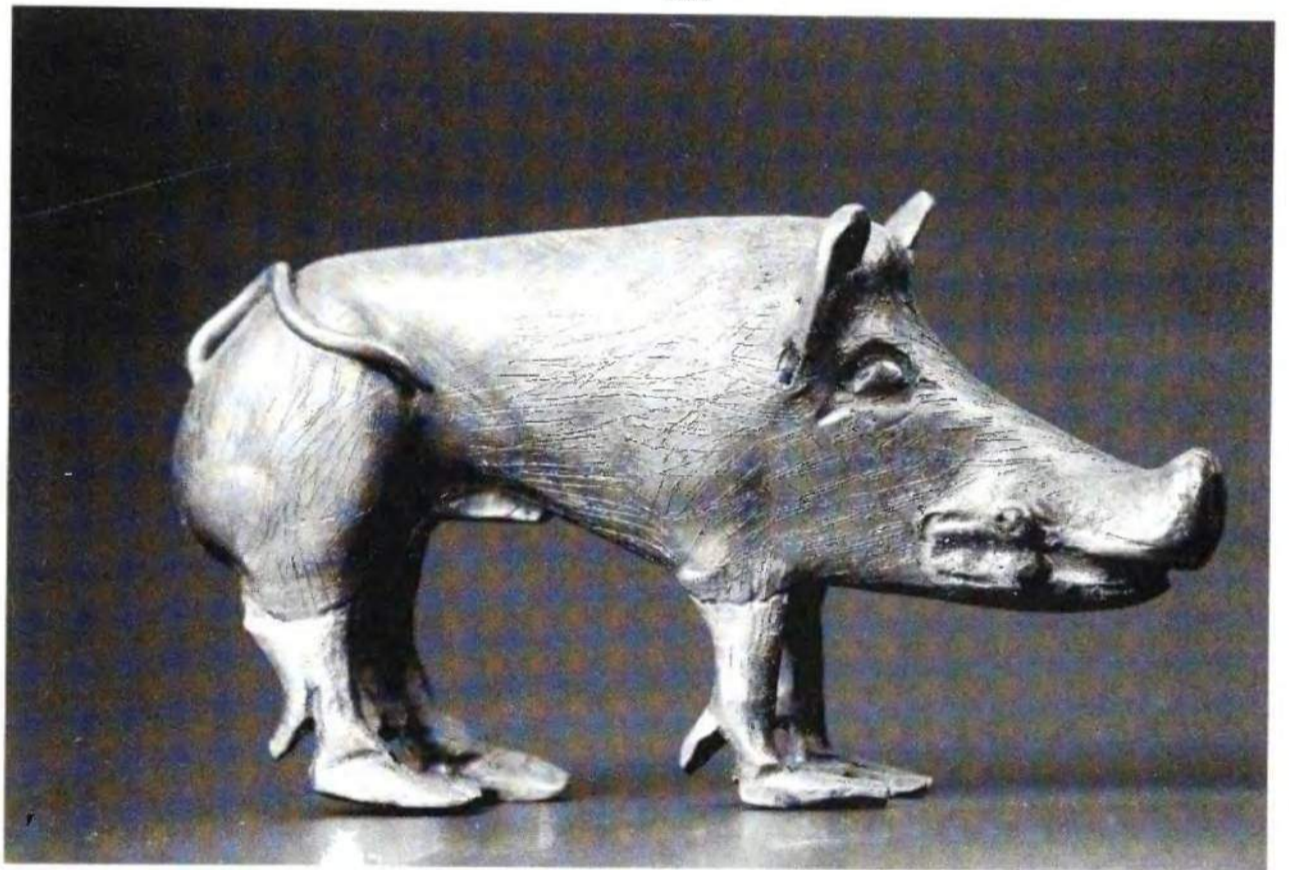
Das Sujet der Schale hat keine Parallelen innerhalb des sonstigen graeco-skythischen Kunstkreises.

MIDU Inv.-Nr. AZS-2358.

b) Silberbecher mit kugelförmigem Körper, der in einen hohen zylindrischen Hals mit leicht nach außen gebogenem Rand übergeht. Die Gefäßmitte verziert mit einem Horizontalstreifen aus ornamentalen Weinranken in Treibtechnik. Unter- und Oberteil des Gefäßkörpers mit breiten vertikalen Kanneluren dekoriert. Wahrscheinlich ein Kultgefäß. H. 150 mm, Dm. 110 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2354.

Lit.: VI. Bidzilja, Doslidžennja Gajmanovoi Mogili. Archeologija Kiev 1, 1971, 44–56 Abb. 5; 8–11.



97

97. Goldfigürchen eines Keilers

Kurgan Chomina Mogila bei Nagornoe, R. Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Der Eber ist in realistischer Manier dargestellt. Deutlich sind Einzelheiten des Kopfes und die aus dem Maul ragenden, aus Silber gearbeiteten Hauer ausgeführt. Die Muskeln des Tieres sind hervorgehoben, die Borsten durch dünne eingravierte Linien markiert. An die Hufe des Ebers sind kleine Goldplättchen gelötet. Das Figürchen war wahrscheinlich der Griff eines Gefäßes. L. 50 mm, H. 28 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2451.

Lit.: B. N. Mozolevskij, Skifskie pogrebenija u s. Nagornoe bliz g. Ordžonikidze na Dnepropetrovščine. In: Skifskie Drevnosti (Kiev 1972) 187–234 Abb. 32, 13; Abb. neben S. 225.



98a



99

98 a. Rekonstruktion einer Schale

Aus dem Zentralgrab des Kurgans Zavadskaj Mogila Nr. 1 bei der Stadt Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1973.

4. Jh. v. Chr.

Gold.

Sieben typengleiche Beschläge als Schmuck einer Schale (Schale 3). Rechteckige Beschlagplatten mit umgebogener oberer und abgerundeter unterer Kante, darauf eine Komposition aus stilisierten Adlerschnäbeln und Palmetten. 82 × 48 mm

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2809.

Lit.: B.N. Mozolevskij, Skifskie kurgany v okrestnostjach g. Ordžonikidze na Dnepropetrovščine (raskopki 1972–1975 gg.). In: Skifija i Kavkaz (Kiev 1980) 70–154 Abb. 45; 47, 1.

98 b–c. Holzgegenstände skythischer Zeit

Kurgan 2, Grab 3, bei Zelenoe, R. Verchnij-Rogačik, Obl. Cherson.

4. Jh. v. Chr.

b) Taburett (Hocker) aus Kiefernholz
Stand in der Grabkammer links vom Bestatteten. Auf der Sitzfläche lag ein Köcher mit 186 Pfeilspitzen. Das Taburett besteht aus vier keulenförmigen, im Schnitt runden Füßen. In ihrem oberen Teil rechteckige Queröffnungen, in die die ursprüngliche Sitzverstrebung eingesetzt war. In der Verstrebung jeweils drei Öffnungen zum Einziehen der Lederriemen der Sitzfläche. Auf den Riemen lag ein ledernes, mit Gras gefüttertes Kissen. H. 310 mm, L. Sitzfläche 240 mm, Stärke der Füße 55 mm.

c) Holzschüssel

Aus einem Stück Kiefernholz gefertigt, im Plan oval mit leicht nach innen gebogenen Rändern. Auf den schmalen Rändern zwei Griffortsätze. Auf der Innenfläche der Schüssel eine Vielzahl von Einschnitten, die alte Schnittspuren darstellen, vermutlich vom Fleischschneiden. 660 × 450 mm, Griffh. 90 mm, B. 35 mm.

b–c) Erstmals publiziert.

99. Golddiadem

Kurgan bei Sachnovka, R. Korsun'-Ševčenkovskij, Obl. Čerkassy. Grabung 1901.

4. Jh. v. Chr.

Rechteckige große Goldplatte mit Darstellung kultischer Szenen. Im Zentrum der aus vielen Figuren bestehenden Komposition ist eine in einem Sessel sitzende skythische „Göttin“ mit Spiegel sowie einem runden Gefäß in den Händen angeordnet. Vor ihr kniet ein Skythe mit Trinkhorn und Szepter; hinter ihm ein Leierspieler und zwei Jünglinge, die aus einer Amphore Wein in eine Schale füllen. Hinter der „Göttin“ steht ein Jüngling mit einem großen Fächer, hinter ihm eine Verbrüderungsszene (zwei Skythen trinken aus einem Trinkhorn) sowie eine Opferszene. L. 365 mm, B. 98 mm.

Das Sujet des Diadems ist bisher einmalig, bekannt sind lediglich Analogien zu einzelnen der dargestellten Szenen.

MIDU, Inv.-Nr. DM-1639.

Lit.: Archeologičeskaja letopis' Južnoj Rossii 3 (Kiev 1901) 213–215.



100c



100d



100g

100. Goldene Aufnahm­pl­attchen mit Darstellungen von Tieren und Menschen

a–b) Kurgan Oguz bei Nižnie Serogozy, R. Kachovka, Obl. Cherson.

4. Jh. v. Chr.

a) Pl­attchen mit Darstellung des Hauptes der Athene im L­owenhelm. Auf der R­uckseite drei ­Os­en f­ur die Befestigung auf der Unterlage angel­otet. Dm. 25–29 mm.

MIDU, Inv.-Nr. DM-6264.

b) Aufnahm­pl­attchen entsprechender Komposition. Am Rand vier L­ocher, in einem davon ein kleiner Draht­ring. Dm. 25 × 23 mm.

MIDU, Inv.-Nr. DM-6265.

Lit.: B.I. Chanenko u. V.N. Chanenko, *Drevnosti Pridneprov'ja* (Kiev) 6, 1907, Taf. 6, 482–483.

c–d) Kurgan bei Akimovka, R. Akimovka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1984.

4. Jh. v. Chr.

c) Vier rechteckige Pl­attchen gleichen Typs mit Darstellung eines stehenden Hirsches mit vorgestrecktem linken Bein, auf dem Kopf des Tieres ein verzweigtes Geweih. 36 × 33 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3677/1–4.

Lit.: Ju. V. Boltrik, *Raskopki v nizov'jach Moločnoj*. *Archeologičeskie otkrytija* 1984, 216–217.

d) Sieben runde Pl­attchen gleichen Typs mit der Darstellung eines weiblichen Gesichts en face. Rundum drei Umr­andungen: zwei glatte plastische und eine mit Pseudogranulation. Dm. 38 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3678/1–7.

Lit.: Ebenda.



100e

e) Melitopol'-Kurgan, Stadt Melitopol', Obl. Zaporoz'je. Grabung 1954.

4. Jh. v. Chr.

Auf dem Pl­attchen Profildarstellung einer im Sessel sitzenden „G­ottin“ mit einem Spiegel in der Hand sowie ein vor ihr stehender, aus einem Horn trinkender Skythe. 35 × 37 mm.

Viele Bearbeiter sehen darin eine Investiturszene mit Macht­ubergabe an den skythischen Herrscher durch eine G­ottin.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1415/51.

Lit.: Terenožkin u. Mozolevskij (wie Kat.-Nr. 92) 128–130 Abb. 149.

f) Kurgan der Gruppe Nosaki bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Aufnahm­pl­attchen analog dem vorhergehenden, jedoch pr­aziser im Relief und in den Details. Eine der genauesten Darstellungen hinsichtlich Tracht und Personen. 35 × 38 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2696/2.

Lit.: V.I. Bidzilja, Ju.V. Boltrik, B.N. Mozolevskij u. I.P. Savovskij, *Kurgannyj mogil'nik v uročišče Nosaki*. In: *Kurgannyje mogil'niki Rjasnye Mogily i Nosaki* (Kiev 1977) 61–158, bes. 91 f. Abb. 11, 13.14.



100i

g–i) Berdjansk-Kurgan bei Berdjansk, Obl. Zaporoz'je. Grabungen 1977–1978.

4. Jh. v. Chr.

g) Zwei Pl­attchen gleichen Typs mit einer Verbr­uderungsszene. Die Skythen sind sitzend mit untergeschlagenen Beinen dargestellt, der eine mit einem Trinkhorn in der Hand. 28 × 27 mm.

h) Drei Pl­attchen gleichen Typs mit einer analogen Szene, jedoch sind die Skythen hier kniend dargestellt, und das Trinkhorn wird von beiden gehalten. 28 × 27 mm.

Der Blutsbr­uderschaftsbrauch existierte bei vielen V­olkern des Altertums, er ist auch f­ur die Skythen charakteristisch.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3076.

Lit.: Čeredničenko u. a. (wie Kat.-Nr. 95).

i) Drei Pl­attchen mit gleichartiger Darstellung eines nach rechts gewandten liegenden L­owen. Der Kopf des Tieres ruht auf einer der Vordertatzen und ist dem Betrachter zugewandt. Die L­owenfigur ist im Stil der griechischen Kunst des beginnenden 4. Jhs. v. Chr. ausgef­uhrt. Die Darstellung von Schnauze und M­ahne ­ahnel den von L­owenk­opfen an verschiedenen Arm- und Halsreifen dieser Zeit. 35 × 25 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3074.

Lit.: Čeredničenko u. a. (wie Kat.-Nr. 95).



100j



100i



100k

j-l) Kurgan Gajmanova Mogila bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1969-1970.

4. Jh. v. Chr.

j) Drei Plättchen gleichen Typs in Form neunblättriger Rosetten, ausgeschnitten nach der Blätterkontur. Dm. 30 mm.

Rosettendarstellungen sind mit der Grabsymbolik verbunden und fanden in skythischen Gräbern des 4. Jhs. weite Verbreitung.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2654.

Lit.: Bidzilja (wie Kat.-Nr. 96).

k) Drei Plättchen gleichen Typs in Form elfblättriger Palmetten, nach der Kontur ausgeschnitten. 41 x 33 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2651/1-3.

Lit.: Ebenda.

l) Drei Plättchen gleichen Typs mit Reliefdarstellung eines männlichen Kopfes en face mit kurzem, lockigem Haar, Gesichtszüge großflächig und regelmäßig. 41 x 38 mm.

Plättchen dieses Typs sind aus vielen skythischen Gräbern des 4. Jhs. bekannt. Manche Bearbeiter sehen in ihnen Darstellungen des Dionysoskopfes. MIDU, Inv.-Nr. AZS-2646/1-3.

Lit.: Ebenda.

m) Kurgan Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1971.

4. Jh. v. Chr.

Acht Plättchen gleichen Typs mit Reliefdarstellung des Kopfes der Gorgo Medusa von vorn. Die Haare sind als große Locken, die in Schlangenköpfchen enden, gestaltet. Dm. 25 mm.

Darstellungen der Gorgo Medusa wurde eine apotropäische Wirkung gegen böse Geister sowohl zu Lebzeiten des Menschen als auch nach seinem Tod zugeschrieben.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2476/1-8.

Lit.: B.M. Mozolevs'kij, *Tovsta Mogila* [ukrain.] (Kiev 1979) 56 f. Abb. 38, 7.8.

n) Kurgan Perepjaticha bei Mar'janovka, R. Vasil'kov, Obl. Kiev. Grabung 1845. 7. Jh. v. Chr.

Sitzender adlerköpfiger Greif im Profil, Flügel nach oben angewinkelt. Details des Kopfes und des Gefieders auf den Flügeln in feiner Gravur nachgearbeitet. 30 x 27 mm.

Darstellungen adlerköpfiger Greifen, in der Kunst Griechenlands und Vorderasiens bekannt, erfreuten sich auch im Nordschwarzmeergebiet großer Beliebtheit.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1640.

Lit.: *Drevnosti, izdannye Komissiej dlja razbora drevnich aktov* (Kiev 1846) 15; 16 Taf. 9, 4.5.

o) Kurgan 100 bei Sinjavka, R. Kanev, Obl. Čerkassy. Grabung 1897.

1. Hälfte 6. Jh. v. Chr.

Plättchen in Form von Hirschfiguren. Das Tier ist mit angezogenen Beinen und nach vorn gestrecktem Hals dargestellt. Das verzweigte Geweih hat zwei Sprossen oberhalb der Stirn und drei Verästelungen über dem Rücken.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-985/27, DM-6307/2-3.

Lit.: Bobrinskoj (wie Kat.-Nr. 86) 138-142 Abb. 71-73. - V.A. Illins'ka, *Zoloti prikrasi skifs'kogo archaičnogo uboru*. *Archeologija Kiev* 4, 1971, 73-79, bes. 74 Abb. 1; 2, 1.

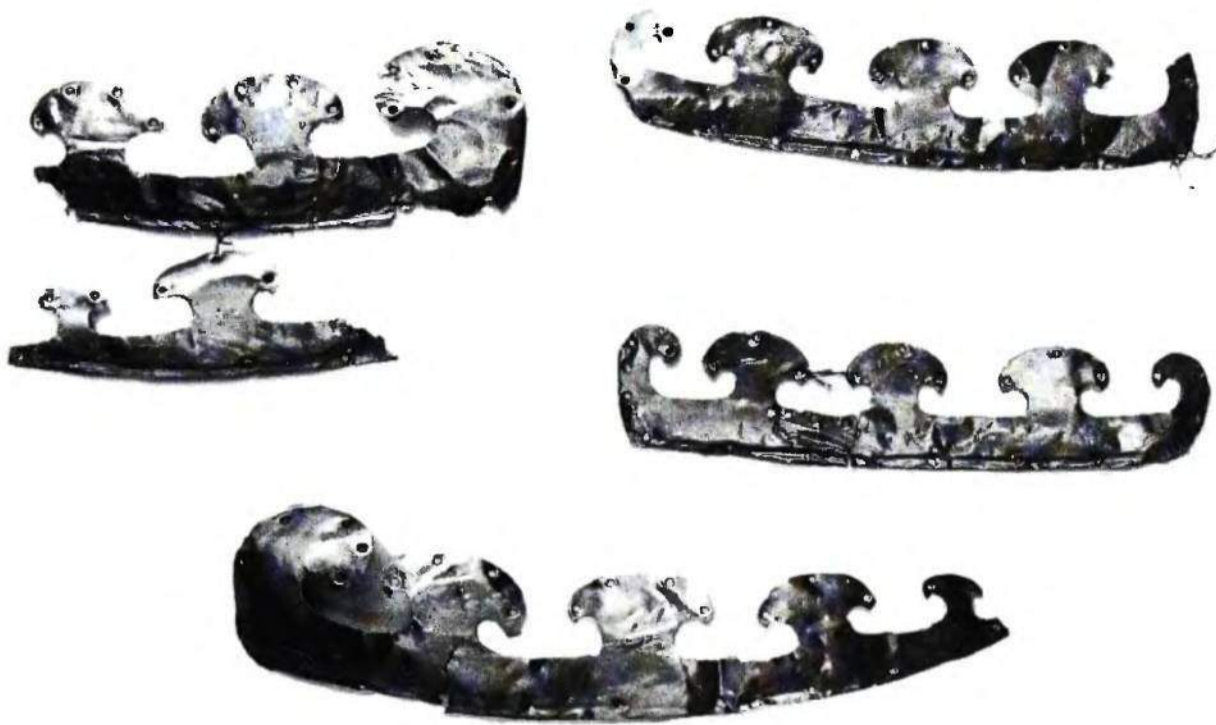
p) Kurgan 35 bei Bobrica, R. Kanev, Obl. Čerkassy. Grabung 1897.

1. Hälfte 6. Jh. v. Chr.

Plättchen in Form liegender Pferde mit zurückgewandtem Kopf, dienten zur Verzierung der Kopfbedeckung einer Amazone (?). 40 x 27 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS 988/3,8,9.

Lit.: Bobrinskoj (wie Kat.-Nr. 86) 113 Taf. 18, 8. - Illins'ka (wie Kat.-Nr. 100, o) Abb. 2, 6.



101a

101. Sattelbeschläge

Oguz-Kurgan bei Nižnie Serogozy, Obl. Cherson. Grabung 1981.

4. Jh. v. Chr.

Gold, Silber.

Der Sattelschmuck besteht aus:

a) Vier langgestreckte Zierbeschläge (einer davon in zwei Fragmenten erhalten) mit pilzähnlichen Vorsprüngen oben. L. 290 mm, 295 mm, 242 mm, 228 mm.

b) Zwei runde Riemenplatten mit einer Öse auf der Rückseite. Dm. 58 mm, 59 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3758.

Lit.: Ju. V. Boltrik, Zaveršenie issledovanij kurgana Oguz. Archeologičeskie otkrytija 1981, 245.

102. Zaumzeuggarnitur

Oguz-Kurgan bei Nižnie Serogozy, Obl. Cherson. Grabung 1980.

4. Jh. v. Chr.

Silber.

Zaumzeuggarnitur bestehend aus:

a) Nasenschmuck in Form eines phantastischen Tierkopfes, angebracht auf einer mit graviertem geometrischen Ornament verzierten Plattenunterlage. 65 × 45,5 × 21,5 mm, H. 31 mm.

b) Zwei figürlich gestaltete Wangenklappen mit plastischen Darstellungen eines Mannes und eines Tieres. 13 × 60 × 53 mm.

c) Vier Wangenplatten mit plastischem Ornament, dem das Segnersche Rad und stilisierte Greifenköpfe zugrunde liegen. 81 × 79 mm, 77 × 72 mm, 82 × 76 mm, 76,5 × 82 mm.

d) Zwei runde Riemenplatten mit umgebogenem Rand und Ösen auf der Rückseite. Dm. 58 mm.

e) Zwei Riemenzylinder. H. 7 mm.

f) Ein Ring aus im Querschnitt rundem Draht. Dm. 21 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3754.

Lit.: Ju. V. Boltrik, Issledovanija kurgana Oguz. Archeologičeskie otkrytija 1980, 233–234.



103a

103. Bronzegefäße

Hort, möglicherweise ehemals eine Bootsladung, zufällig gefunden 1961 bei Peščanoe, R. Zolotonoša, Obl. Čerkassy.

5.–4. Jh. v. Chr.

a) Hydria Nr. 1

Eiförmiger Körper nach oben erweitert, an den drei gegossene, kannelierte Griffe gelötet sind. Hals mit kleinem Perlstabornament verziert. Am Vertikalgriff plastische Darstellung einer Sirene mit nach oben ausgebreiteten Flügeln. Der separat gegossene und an den Körper angelötete profilierte Fuß ist in vier Streifen gegliedert, von denen zwei ornamentiert sind. Fassungsvermögen 20,5 Liter, H. 440 mm, Dm. 320 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-348.

b) Hydria Nr. 2

Eiförmiger Körper, Hals mit Reliefstreifen verziert. An den Körper gegossene, leicht abgegebene Griffe angelötet, deren Enden in Scheiben auslaufen. Auf der Schulter, unter dem vertikalen Griff, Dekoration durch gegossene plastische Darstellung eines fliegenden Adlers mit ausgebreiteten Flügeln und abwärts zeigendem Stoß. In Krallen und Schnabel sich windende Schlange. Fassungsvermögen 24 Liter, H. 420 mm, Dm. Körper 340 mm, Dm. Rand 156 mm.

Entsprechende Gefäße befinden sich u.a. in bulgarischen Museen und sind Arbeiten griechischer Handwerker.

MIDU, Inv.-Nr. TV-347.



103g, f

c) Hydria Nr. 3

Eiförmiger Körper, nach oben erweitert. Rand mit Perlstab- und Eierstabornament verziert. Drei Griffe mit Scheibenenden an den Körper angelötet. Fuß separat gegossen und an den Körper angelötet. Auf der Innenwand der große Buchstabe „H“ eingraviert. Fassungsvermögen 17,3 Liter, H. 375 mm, Dm. 320 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-346.

d) Hydria Nr. 4

Eiförmiger Körper, Rand mit Perlstab- und Eierstabornament verziert. An den Körper angelötete Griffe mit scheibenförmigen Enden. Vertikaler Griff und Fuß verlorengegangen. Fassungsvermögen 13,2 Liter, H. 350 mm, Dm. 280 mm. MIDU, Inv.-Nr. TV-350.

e) Hydria Nr. 5

Eiförmiger Körper, Hals mit Eierstab- und Perlstabornament verziert. An den Körper in Scheiben auslaufende Griffe angelötet. Fuß und einer der Horizontalgriffe verlorengegangen. Fassungsvermögen 19,5 Liter, H. 410 mm, Dm. 320 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-349.

f) Situla

Situlenkörper nach unten stark verjüngt, oberhalb des Bodens etwas erweitert. Am Bodenring drei Stützen angelötet, von denen eine fehlt. Auf einer Seite unterhalb des Randes Hochreliefdarstellung des Kopfes der Pallas-Athene, auf der anderen ein Löwenkopf, der ein Siebchen überdeckt. Unter dem Helm der Athene und oberhalb der Löwenmähne je zwei Vertikalösen, durch die die Enden zweier bogenförmiger, im Schnitt rechteckiger Henkel führen. H. 230 mm, Dm. 230 mm.

Eine große Zahl von Gefäßen dieses Typs stammt aus Etrurien und befindet

sich in italienischen Museen wie Florenz, Tarquinia und Rom.

MIDU, Inv.-Nr. TV-351.

g) Situla

Abgerundeter Situlenkörper mit flachem Boden, an den ein separat gegossener Fuß angelötet wurde. Unter dem Hals ein Streifen mit Eierstabornament. Im oberen Gefäßabschnitt zwei gegossene, gegenständige Platten zur Befestigung der Griffe angelötet. Hauptmotiv ihrer Verzierung sind Palmetten mit herunterhängenden Zweigen, Eierstab und Voluten. Von den ursprünglich zwei Griffen nur einer erhalten. Fassungsvermögen 7 Liter, H. 220 mm, Dm. 130 mm.

Entsprechende Gefäße sind in den Befunden klassisch-griechischer Zeit weit verbreitet.

MIDU, Inv.-Nr. TV-352.

h) Amphora Nr. 1

Amphore mit kugeligem Körper, kurzem Hals und massivem, profilierten Rand. An den Körper ovale, mit plastischen Streifen verzierte Griffe angelötet. Obere Griffenden in Platten mit Voluten übergehend. Untere Griffenden an beiden Seiten mit kleineren Voluten versehen, unter denen Löwenmasken angebracht sind. Fassungsvermögen 26 Liter, H. 510 mm, Dm. 375 mm.

Entsprechende Gefäße werden beispielsweise in den Museen Berlins und im Vatikan aufbewahrt und sind Erzeugnisse griechischer Handwerker.

MIDU, Inv.-Nr. TV-345.

i) Amphora Nr. 2

Eiförmiger Körper und kurzer Hals, der in einem zylindrischen Trichter ausläuft. Am Körper gegossene vertikale Griffe angelötet, die oben in herzförmigen Platten enden und unten in Platten, die die Form von Voluten haben, aus denen Palmetten erwachsen. H. 360 mm, Dm. 280 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-343.

j) Amphora Nr. 3

Amphore mit hohem Hals und länglichem, eiförmigen Körper, an den gegossene, im Schnitt ovale Griffe angelötet wurden. Fassungsvermögen 20 Liter, H. 620 mm, Dm. 290 mm.

Das Gefäß entspricht in der Form den im Nordschwarzmeergebiet weit verbreiteten Amphoren aus Thasos.

MIDU, Inv.-Nr. TV-344.



103n

k) Stamnos

Eiförmiger Körper, flacher Boden. Innenseite des Randes mit drei eingeritzten konzentrischen Kreisen verziert, sieben derartige Kreise auch am Gefäßboden. An den Stamnoskörper horizontale Griffe angelötet, deren Enden in Scheiben übergehen. Fassungsvermögen 12,75 Liter, H. 335 mm, Dm. 270 mm.

Das Gefäß entspricht in der Form den attischen rotfigurigen Stamnoi des 5. Jhs. v. Chr. Es ist wahrscheinlich ebenfalls ein Handwerkserzeugnis aus dem griechischen Mutterland.

MIDU, ohne Inv.-Nr.

l) Krater

Krater mit halbrundem Körper und weit nach außen gebogenem Rand. An den Körper gegossene, horizontale Griffe angelötet, deren Enden in Scheiben auslaufen. Der profilierte Fuß ist mit einem Zungenornament versehen. Fassungsvermögen 24 Liter, H. 260 mm, Dm. 440 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-356.

m) Luterion

Luterion mit halbrundem Körper und nach außen gebogenem Rand. Fuß und Griffe verlorengegangen. Fassungsvermögen 14 Liter, H. 110 mm, Dm. 420 mm.

Griechisches Erzeugnis.

MIDU, Inv.-Nr. TV-354.

n) Luterion

Luterion mit halbrundem Körper und ringförmigem Fuß. Oberfläche unterhalb des Randes mit fünf konzentrischen Kreisen und mit zwei gegossenen Applikationen verziert, die gut komponierte Tierkampfszenen mit Greifen, die Hirsche anfallen, tragen. Fassungsvermögen 12,5 Liter, H. 125 mm, Dm. 445 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-353.

Lit.: O.D. Ganina, *Antični bronzi z Piščanogo* (Kiev 1970) bes. 82–94.



104

**104. Pektorale
(goldener Brustschmuck)**

Kurgan Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1971.

Mitte 4. Jh. v. Chr.

Gold, Email.

Pektorale bestehend aus vier tordierten Reifen, die drei Darstellungszonen mit montierten Kleinplastiken und Ornamentkompositionen einschließen.

Der untere Fries zeigt Tierkampfszenen: im Zentrum sechs Greifen, die drei Pferde anfallen, seitlich davon der Kampf eines Keilers und eines Hirsches mit Leoparden und Löwen. An den Rändern werden Hasen durch Hunde verfolgt. Dieser Fries durch Figürchen einander zugewandter Grashüpfer oder Grillen beidseits abgeschlossen.

Der mittlere Fries ist ornamental ausgestaltet. Zwischen einem Geflecht von

Pflanzentrieben, Blättern und Blumen sind fünf kleine Figuren von Vögeln verteilt.

Das Zentrum der Komposition des oberen Frieses bilden zwei kniende Männer mit nacktem Oberkörper. Sie haben ihre Goryte mit den Bogen beiseite gelegt und nähren Kleidung aus Fell. Links und rechts von ihnen sind weidende Muttertiere mit ihren Jungen dargestellt: Pferde, Kühe, Ziegen. Ihnen folgen, symmetrisch angeordnet, die Figuren zweier Jugendlicher. Der Rechte davon melkt ein Schaf, der Linke kauert und hält eine Amphore in den Händen. Den Abschluß bilden hier Figuren von Ziegen und Vögeln.

Im oberen Teil des Pektorale sind die tordierten Ringe durch Goldblechhülsen zusammengefaßt, die mit Pflanzenornamenten in Filigrantechnik geschmückt sind. Mittels Scharnieren und Stiften sind daran bewegliche Glieder befestigt, die in plastischen Löwenköpfen enden und ebenfalls in Filigrantechnik verziert sind. In den Rachen der Löwen hängt je ein Goldring. Dm. 306 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2494.

Lit.: Mozolevs'kij (wie Kat.-Nr. 100, m) 73-93 Abb. 57.



104, Rückansicht

105. Goldhalsreif

Kurgan bei Archangel'skaja Sloboda, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1969.

5. Jh. v. Chr.

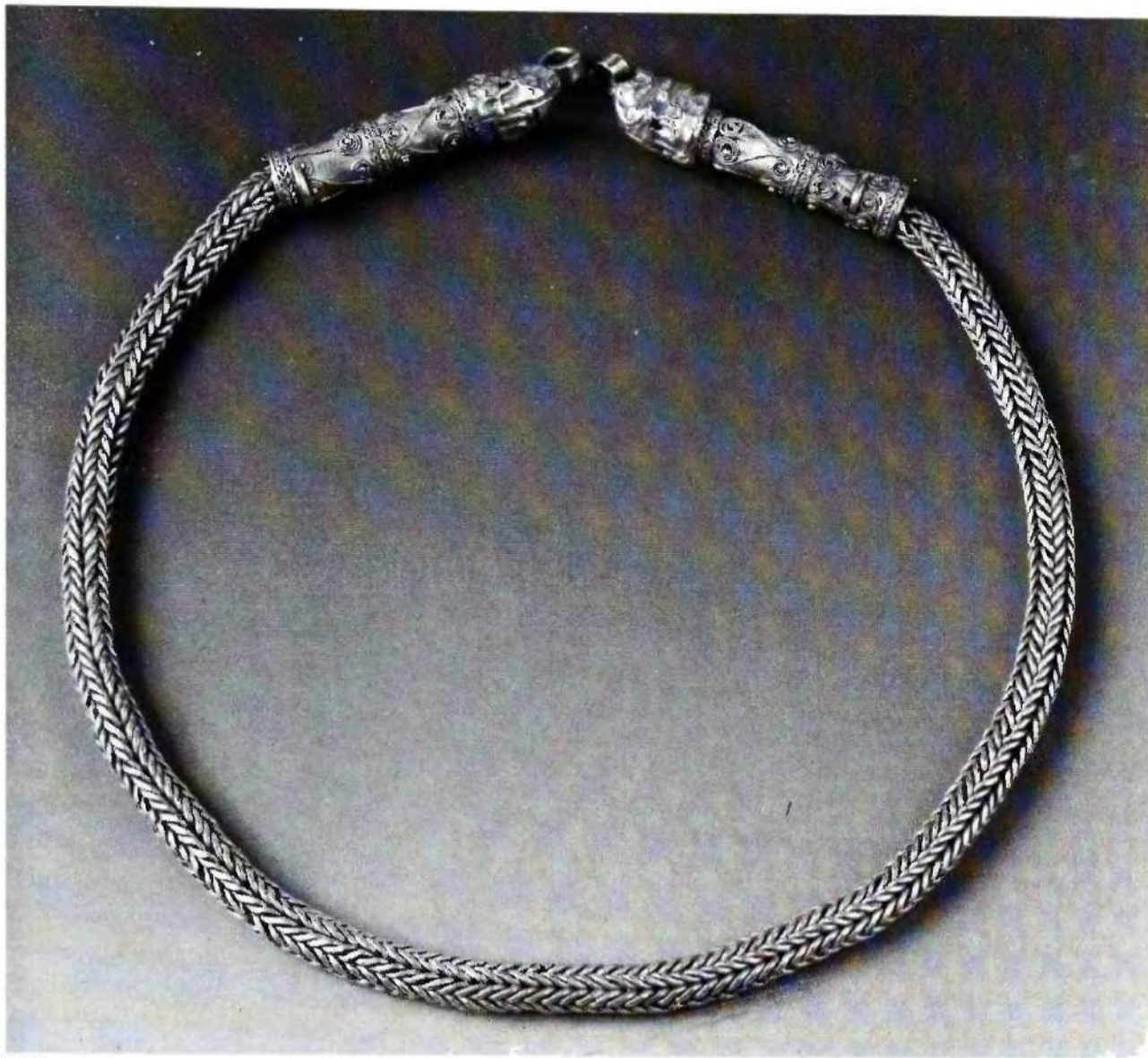
Gold, Email.

Halsreif aus einem im Querschnitt runden, im mittleren Bereich etwas verdickten Stab. Plastische, löwenköpfige Endstücke in Form aufgesetzter Röhren, die mit blauem und grünem Email verziert sind. Dm. 230 mm.

Halsreifen waren von der Bronzezeit bis ins Mittelalter bei den Völkern Europas und Asiens weit verbreitet und wiesen offenbar auf eine besondere Stellung des Trägers hin.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2324.

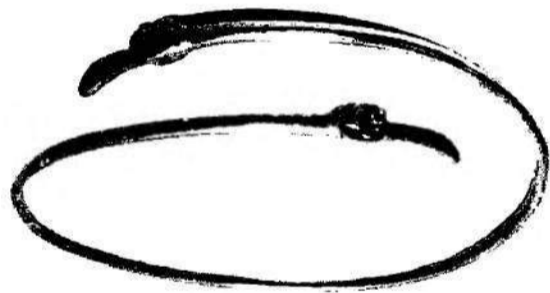
Lit.: Leskov (wie Kat.-Nr. 91) 76-77 Abb. 57, 2.



106



108



107

107. Goldhalsreif

Kurgan bei Volkovcy, R. Romny, Obl. Sumy. Grabung 1897–1898.

4. Jh. v. Chr.

Eineinhalbfach gewundener Goldhalsreif aus einem im Querschnitt runden Stab, endend in stilisierten gegossenen Vogelköpfen. Dm. 165 mm.

MIDU, Inv.-Nr. DM-1694.

Chanenko (wie Kat.-Nr. 94) 6 Taf. 25, 424. – V.G. Petrenko, *Ukrašenija Skifii VII–III vv. do n. è. Arheologija SSSR, Svod arheologičeskich istočnikov*, D 4–5 (Moskva 1978) 45 Taf. 33, 5.

108. Goldgehänge

Kurgan bei Velikaja Znamenka, R. Kamenka-Dneprovskaja, Gebiet Zaporož'e. Grabung 1982.

4. Jh. v. Chr.

Anhänger in Gestalt einer auf einem zoomorphen Thron sitzenden Göttin mit einem Becher in der rechten Hand. Seitlich und unten sind an Kettchen kleine birnenförmige Anhänger befestigt. H. 80 mm, B. 24–31,5 mm.

106. Goldhalsreif

Kurgan bei Korneevka, R. Veseloe, Obl. Zaporož'e. Grabung 1981.

4. Jh. v. Chr.

Halsreif aus dünnem Golddraht in komplizierter Zopftechnik geflochten. Plastische löwenköpfige Endstücke mit Röhrchen aufgesetzt, die mit Filigranornamenten verziert sind und in den Löwenrachen flache, angelötete Ringe aufweisen. L. Halsreif 460 mm, L. Endstücke 55 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3484.

Lit.: V.V. Otrošenko, *Raskopki kurganov v Zaporožskoj oblasti. Arheologičeskie otkrytija* 1981, 301.

Die Darstellung ist unter ethnographischem Aspekt außerordentlich interessant. Die Details der Kleidung und des Kopfputzes der Göttin ergänzen unsere Kenntnisse zur skythischen Frauentracht des 4. Jhs. v. Chr. wesentlich.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3661/1–2.

Lit.: *Katalog Zagreb* (wie Kat.-Nr. 56) 165 Abb. S. 56.

109. Ohrgehänge

Kurgan bei Volčanskoe, R. Akimovka, Obl. Zaporož'e. Grabung 1980.

4. Jh. v. Chr.

Gold.

Ohrgehänge in Form von *kalačiki* (bes. Form eines Weißbrotgebäcks), die mit Filigrangeflecht und Granulatdreiecken verziert sind. Daran sind an Kettchen kleine klappernde Entenanhänger befestigt. H. 65 mm.

Derartige Ohrgehänge erscheinen in Skythien unter dem Einfluß der griechischen Kunst und finden in etwas veränderter Form weite Verbreitung.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3641/1–2.

Lit.: *Katalog Zagreb* (wie Kat.-Nr. 56) 165 Abb. S. 120.



111

110. Goldohrering in Form einer Sphinx

Kurgan I der „Drei-Brüder“-Gruppe bei Ogon'ki, R. Lenino, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1965.

2. Hälfte 4. Jh. v. Chr.

Gold, Email.

Ohrering in Form einer in den Einzelheiten prägnant ausgearbeiteten Sphinx auf einem Postament. Dieses ist mit Eierstabornament verziert, das farbige Emailleinlagen aufweist. H. 47 mm.

Ohringe entsprechenden Typs werden in der griechischen Kunst seit dem 4. Jh. v. Chr. populär, jedoch sind die nächsten Parallelen nur im Nordschwarzmeergebiet bekannt.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2282/2.

Lit.: D.S. Kirilin, Trechbratnie kurgany v rajone Tobečikskogo ozera. In: Antičnaja istorija i kul'tura Sredizemnomor'ja i Pričernomor'ja (Leningrad 1968) 178–188, bes. 184 Abb. 5.

111. Goldsiegelring

Kurgan I der „Drei-Brüder“-Gruppe bei Ogon'ki, R. Lenino, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1965.

4. Jh. v. Chr.

Ring mit ovalem, mit Eierstab verzierten Schild, auf dessen Oberfläche auf der einen Seite ein Skarabäus, auf der anderen eine eingravierte Frauengestalt in wehenden Gewändern angebracht sind. An dem Schild ist ein beweglicher Bügel befestigt. Dm. Ring 18 × 24,5 mm, Dm. Schild 19 × 14 mm.



112

Der Ring gehört zu einer Serie dekorativer Stücke des 4. Jhs. v. Chr., die Goldimitationen steinerner Gemmen sind.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2722.

Lit.: Kirilin (wie Kat.-Nr. 110) 185 Abb. 7.

112. Goldfingerring

Kurgan bei Vol'naja Ukraina, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Goldring mit rundem, flachen Schild, der in eine Schiene mit übereinanderlaufenden, offenen Enden übergeht. Auf dem Schild eine ovale Platte mit der Relieffigur eines liegenden Löwen. Ringdm. 20 × 19 mm, Schilddm. 20 mm. MIDU, Inv.-Nr. AZS-2413.

Lit.: Leskov (wie Kat.-Nr. 91) 94 Abb. 71. – Petrenko (wie Kat.-Nr. 107) 61 Abb. 51, 37.

113. Goldfingerring

Kurgan bei Vol'naja Ukraina, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Goldring mit ovalem Schild und Ajourdarstellung eines stehenden Greifen. Dm. Ring 27 × 23 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2414.

Lit.: Leskov (wie Kat.-Nr. 91) 94 Abb. S. 82. – Petrenko (wie Kat.-Nr. 107) 62 Taf. 52, 9.



113



114

114. Goldfingerring

Kurgan Denisova Mogila bei Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1972–1975.

4. Jh. v. Chr.

Ring mit gewölbtem ovalem Schild aus einer dicken Platte, eingefasst von einem Rahmen, der mit Filigrangeflecht verziert ist. Auf der Schauseite Figur eines liegenden Löwen festgelötet. Auf der Rückseite des Schildes Gravur einer Tierkampfszene mit einem Greif, der ein Pferd anfällt.

Diese Szene besticht durch Feinheit der Zeichnung, Ausgewogenheit der Komposition und liebevolle Gestaltung der kleinsten Details. Am Schild ist ein beweglicher Bügel befestigt. Dm. Ring 30 mm, Dm. Schild 25 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2956.

Lit.: Mozolevskij (wie Kat.-Nr. 98 a) 134–137 Abb. 69–70.



115

115. Goldfingerring

Kurgan 4, Grab 3, Bestattung I der Nosaki-Gruppe bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Ring mit ovalem, nach außen gewölbtem Schild und einer im Schnitt runden Schiene mit übereinandergebogenen Enden. Auf dem Schild festgelötet eine Platte mit der Darstellung eines Tierkopfes und davor sitzend ein Skythe mit Gefäß in den Händen. Diese Darstellung bietet ein bisher unbekanntes Motiv. Dm. Ring 19 mm, Dm. Schild 19 × 15,5 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2712.

Lit.: Bidzilja u.a. (wie Kat.-Nr. 100, f) 115 Abb. 19, 4.

116. Silberbecher

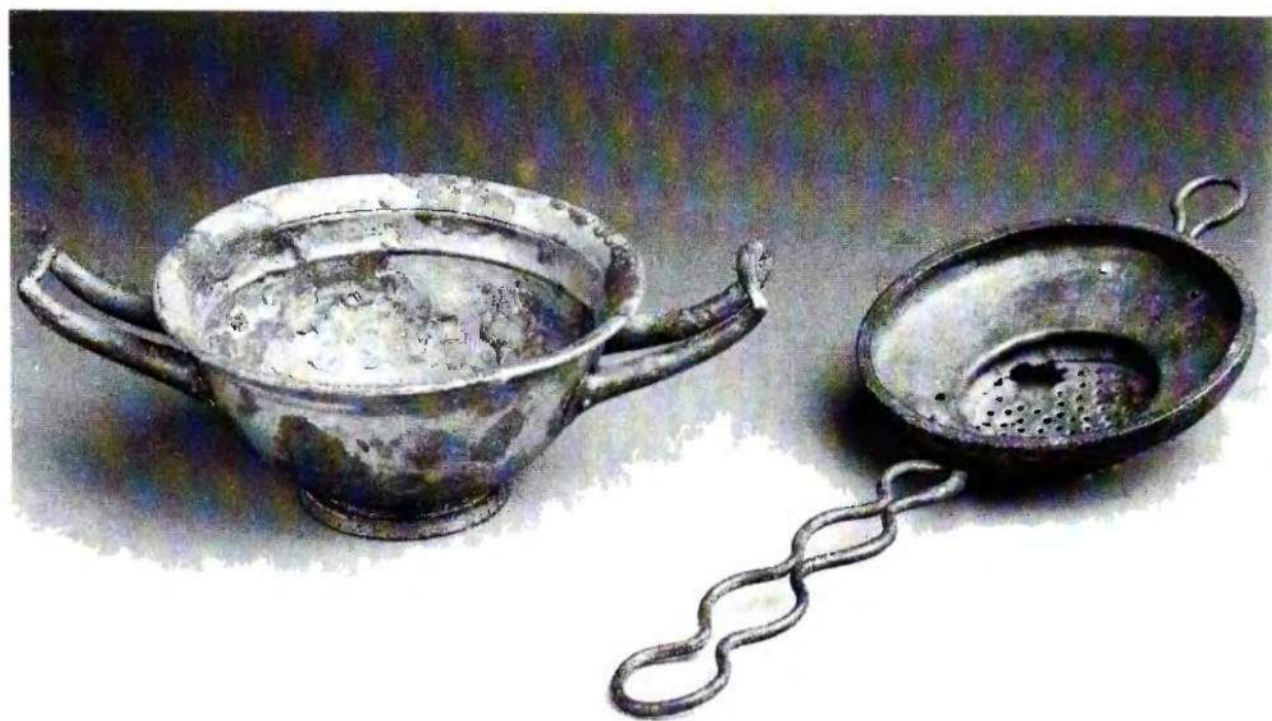
Čertomlyk-Kurgan (Nordgrab) bei Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1985.

4. Jh. v. Chr.

Massiver rundbodiger Silberbecher mit stark eingezogenem Hals und ausgeschwungenem, stark profiliertem Rand. Am Boden die griechischen Buchstaben „AATAA, A“ eingeritzt, Deutung unklar. H. 155 mm, Halsdm. 66 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: V. Ju. Murzin u. R. Rolle, Osnovni pidsumki sučasnogo doslidžennja kurganu Čertomlik. Archeologija Kiev 1989, Nr. 1, 91–101. – R. Rolle u. V. Ju. Murzin, Erste Ergebnisse der modernen Untersuchungen am skythischen Kurgan Čertomlyk. Antike Welt 19, Heft 4, 1988, 3–14 Abb. 10.



120b, a

117. Bronzekessel

Čertomlyk-Kurgan (Nordgrab) bei Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1985.

4. Jh. v. Chr.

Bronzekessel auf Standfuß, Oberteil mit zwei plastischen Ornamentstreifen versehen, davon der obere mit Palmetten und Bukranien im Wechsel und der untere mit „laufendem Hund“. H. 550 mm, größter Dm. 350 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Murzin u. Rolle 1989 (wie Kat.-Nr. 116).

118. Bronzekessel

Kurgan Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1971.

4. Jh. v. Chr.

Bronzekessel mit im Schnitt ovalem, seitlich verdrücktem Körper auf hohem, konischen, nach unten zu stark erweitertem Standfuß und verdicktem Rand. Vertikale bogenförmige Griffe, verziert mit drei symmetrisch angeordneten Knubben. H. 330 mm, Dm. 330 × 230 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2567.

Lit.: Mozolevs'kij (wie Kat.-Nr. 100, m) 144 Abb. 130, 2.

119. Bronzekessel

Kurgan Gajmanova Mogila bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1969–1970.

2. Hälfte 4. Jh. v. Chr.

Bronzekessel mit kugelförmigem Körper auf hohem, sich nach unten konisch erweiternden Standfuß. Zwei bogenförmige, vertikale Griffe verziert mit drei symmetrisch angeordneten Knubben. H. 270 mm, Dm. 185 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2781.

Lit.: Bidzilja (wie Kat.-Nr. 96) bes. 48.

120 a–b. Schöpfgerät (?) und Kylix

Kurgan Gajmanova Mogila bei Balki, R. Vasil'evka, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1969–1970.

4. Jh. v. Chr.

Bronze.

a) Schöpfkelle (?) mit Griffüttele, Körper ornamental und durchbrochen gearbeitet. Zweckbestimmung unklar, möglicherweise zum Durchsiehen von Wein. L. 250 mm.

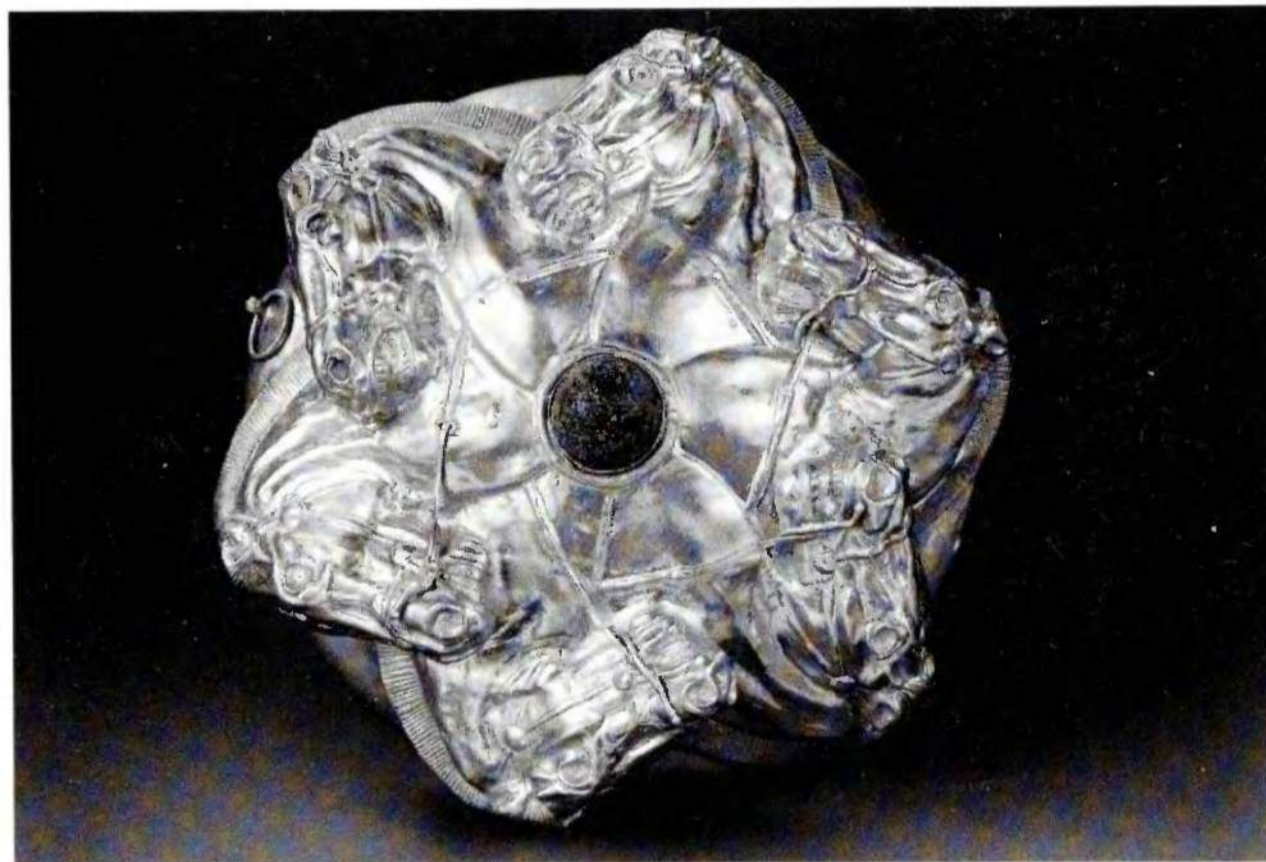
b) Kylix mit zwei massiven Griffen und umgebogenem Hals auf niedrigem, ringförmigen Untersatz. Unterhalb des Randes mit zwei plastischen konzentrischen Riefen verziert. Innen auf dem Boden eine Rosette im Kreis. Gefäß zum Trinken von Wein. H. 60 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2784, 2785.

Lit.: Bidzilja (wie Kat.-Nr. 96) 48.



120c



120e

120 c. Rekonstruiertes Trinkhorn

Kurgan bei Velikaja Znamenka, R. Kamenska-Dneprovskaja, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1984.

4. Jh. v.Chr.

Gold.

Trinkhorn, ursprünglich bestehend aus einer hölzernen Basis, die mit Silber umkleidet wurde (Holz und Silber nur in Spuren erhalten). Oberer Rand der

trichterförmigen Öffnung mit Goldplatten beschlagen. Motive: Hirschköpfe mit stark verzweigten Geweihen und eine Wildeberfigur. Das goldene Unterteil verziert mit Filigrangürteln und stilisierten Vogelköpfen. Endstück in Form eines plastischen Löwenkopfes. H. 290 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3587.

Erstmals publiziert.



120d

120 d–g. Verschiedene Gold- und Silberobjekte

Inhalt des „Verstecks“ aus dem Zentralgrab des Bratoljubovskij-Kurgans bei Ol'tino, R. Gornostaevka, Obl. Cherson. Grabung 1990.

5. Jh. v. Chr.

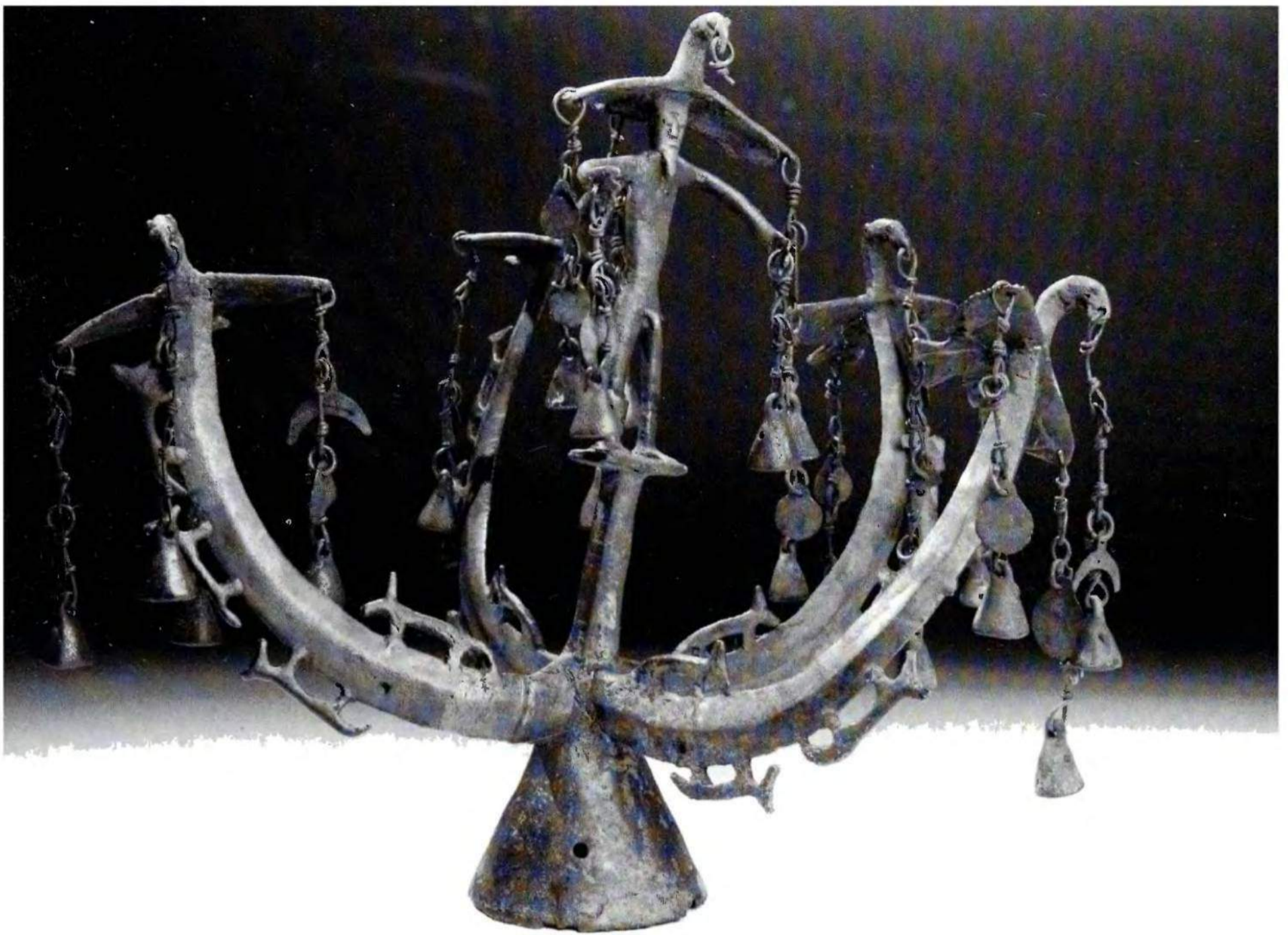
d) Goldener Ritualgegenstand mit reichem Tierstildekor

Gegenstand von zylindrischer, nach unten zu erweiterter Form. Oben Tierstilmotiv, das die gesamte Rundung der Deckplatte ausfüllt, sonstige Darstellungen als vierstufiger Tierstilfries umlaufend. Vielfältige Tierkampfszenen aus Großkatzen und Greifen sowie Pferden, Stieren und Paarhufern auf engstem Raum komponiert. Innen, auf der Rückseite der Deckplatte, eine speziell befestigte Goldplatte mit Öse in der Mitte. Die eigentliche Zweckbestimmung des Gegenstandes ist bisher noch unklar. H. 180 mm, Dm. 132–185 mm, Gewicht 625 g.

e) Goldphiale mit plastischen Darstellungen

Gold, Bernstein, Email.

Boden der Schale ist mit sechs kreisförmig angeordneten Pferdeköpfen gestaltet. Außen ist die Schale mit halbrunder Bernsteineinlage versehen. Hochreliefs aufgezäumter Pferde mit Stehmähne als Kopfschmuck, blauweiße Emailleinlage in einem Pferdeauge erhalten. Eine Ringöse am Außenrand der Schale. Dm. 125 mm, Gewicht 223 g.



121

f) Halsschmuck aus Goldgeflecht Golddraht in sieben Flechtschichten mit Anhängseln und Palmetten (ein Anhängsel bereits im Altertum verloren). Endstücke in Form stilisierter Pferdeköpfe. Gewicht 191 g.

g) Silbernes Trinkhorn mit Goldbeschlägen (Rekonstruktion)

Goldbeschläge mit Tierstildarstellung eines Hirsches mit untergezogenen Beinen, Endstück in Form eines Löwenkopfes. Gewicht der Goldbeschläge 38 g. Silber stark korrodiert.

d-g) Erstmals publiziert.

121. Bronzener Stangenaufsatz mit Papios-Darstellung

Zufallsfund vom Lysaja gora in der Stadt Dnepropetrovsk.

5./4. Jh. v. Chr.

Oberhalb einer weitmundigen Tülle erhebt sich eine Zentralstange, die eine nackte phallische Männerfigur trägt, über der ein großer Raubvogel seine Schwingen ausbreitet. Vom Fuß der Zentralstange aus führen vier Äste kreuzförmig nach den Seiten. Auch sie tragen oben Raubvogelfiguren, deutlich tiefer angeordnet als der Vogel im Zentrum. Die Äste sind mit Canidenfiguren besetzt. Aus den Schnäbeln der Raubvögel, von ihren Schwingenspitzen und von den Armen der Männerfigur hängen Kettchen mit einmontierten Glöckchen und sonnen- und halbmondförmigen Scheiben herab. In Bewegung ergeben diese einen kennzeichnenden, relativ hellen, klirrenden Ton. H. 350 mm. GIM USSR, Inv.-Nr. B 2380.

Lit.: M.I. Artamonov, Antropomorfnye božestva v religii skifov. Archeologičeskij Sbornik Gosudarstvennogo Ėrmitaža 2, 1961, 57–87, bes. 75. – S. S. Bessonova, Religioznye predstavlenija skifov (Kiev 1983) bes. 41–43.



124a

122. Goldplatte in Fischform

Kurgan bei Ingulo-Kamenka, R. Novgorodka, Obl. Kirovograd. Grabung 1989. 4. Jh. v. Chr.

Auf der glatten Oberfläche Hochrelief eines Fisches mit klaren Konturen von Kopf, Auge, Flossen und längs verlaufenden Schuppen. Rand nach innen gebogen und mit Löchern zur Befestigung auf der Unterlage versehen. Die Platte gehörte zum Pferdeschmuck. 336 × 68 mm.

IA AN USSR, Inv.-Nr. 390.

Lit.: Skytytien Kulta-Aarre (Ausstellungskatalog Turku 1990) 56 Abb. 38.

123. Zwei Bronzespiegel

Čertomlyk-Nekropole, Kurgan bei Čkalovo, R. Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1983–1984.

4. Jh. v. Chr.

a) Runder Bronzespiegel mit Holzgriff, der auf der Unterlage mit zwei eisernen Niete befestigt wurde. Scheibendm. 130 mm, D. 15 mm.

b) Runder Bronzespiegel mit Holzgriff, der mit Hilfe zweier Eisenniete und einer Bronzeweinge auf der Unterlage befestigt wurde. Scheibendm. 157 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

124. Rekonstruktionen von Prunkhauben

a) Kurgan Tat'janina Mogila (Kurgan 46) der Čertomlyk-Nekropole, R. Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1986.

4. Jh. v. Chr.

Gold, Tuch.

Prunkhaube zylindrischer Form. Oberfläche besetzt mit durchbrochen gearbeiteten bogenförmigen Goldplatten mit Pflanzenmustern und kleinen runden Plättchen, die menschliche Masken zeigen. Alle Darstellungsmotive sind Fruchtbarkeitssymbole. Haubenform und Goldbesatz zeigen eine hohe soziale Stellung der Trägerin an. Basisumfang 560 mm. – Rekonstruktion von L.S. Kločko.

Die Haube harmonisiert mit dem Stirnband (*metopida*), das als Pflanzenfries aus Rosetten und Palmetten sowie Eierstabumrahmung komponiert wurde.

IA AN USSR, Inv.-Nr. 127–131.

Lit.: Katalog Turku (wie Kat.-Nr. 122) 57.

b) Kurgan bei Vol'naja Ukraina, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1970.

4. Jh. v. Chr.

Gold, Tuch, Seide.

Zylindrische Haube mit Goldhalsreif. Oberfläche der Haube durch Goldstreifen mit Pflanzenornament und einander gegenüberstehenden phantastischen Tieren besetzt. Die Rekonstruktion auf der Grundlage von Neufunden modifiziert. Ihr tragendes Element besteht in einem seidenen Umhang, der mit Naturfarben etwa im Originalton eingefärbt wurde und längs des Randes durch

Goldplättchen mit Pferdedarstellungen besetzt ist. An der Haube wurde er durch zwei Goldnadeln befestigt.

Komplettiert wird die Rekonstruktion durch den zugehörigen Halsreif, der aus einem im Querschnitt runden Goldstiel besteht, auf dem Endstücke in Form gegossener Löwenfiguren aufsitzen. Entsprechende Halsreifen sind in den skythischen Bestattungen des 4. Jhs. weit verbreitet. Haube: Basisumfang 560 mm, H. 160 mm; Goldhalsreif: Dm. 170 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2410, 2411, 2416.

Lit.: O. Leskov, Skarbi kurganiv Chersonščini (Kiev 1974) 92 f. Abb. 72. – Ders., Die skythischen Kurgane. Antike Welt, Sondernr. 1974, bes. 84. – L.S. Kločko, Rekonstrukcija skifs'kich golovnich žinočich uboriv (za materialami Červonoperekops'kich kurganiv). Archeologija Kiev 31, 1979, 16–28.

c) Berdjansk-Kurgan in Berdjansk, Obl. Zaporoz'je. Grabung 1977–1978.

4. Jh. v. Chr.

Gold, Tuch, Seide.

Kopfbedeckung von konischer Form, besetzt mit Goldplättchen in Form von weiblichen Gesichtern, Löwenfigürchen und Dreiecken mit Pseudogranulation. Unterer Rand aus einem Gürtel von Dreiecken, deren Spitze im Wechsel nach oben oder unten zeigt. Zur Haube gehört ein Umhang mit Goldplättchenbesatz an den Kanten. Basisumfang 560 mm.

MIDU, Inv.-Nr. VZS-3043, 3044, 3059, 3075, 3076, 3082, 3088.

Lit.: L.S. Kločko, Rekonstrukcija konusopodibnich golovnich uboriv skif'janok. Archeologija Kiev 56, 1986, 14–24, bes. 20.

125. Goldbesatz

Kurgan Tat'janina Mogila (Kurgan 46) der Čertomlyk-Nekropole, R. Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1986.

4. Jh. v. Chr.

a) 30 runde Plättchen ornamentiert mit neunblättriger Rosette. Dm. ca. 25 mm.

b) 30 runde Plättchen mit Darstellung eines Männerkopfes im Profil. Dm. 18 mm.

c) 10 runde Plättchen in Form einer plastischen Darstellung des Kopfes der Medusa-Gorgo. Dm. 25 mm.

d) 50 runde Plättchen verziert mit plastischer vierzehnblättriger Rosette. Dm. ca. 20 mm.

e) 70 kreuzförmige Plättchen, ca. 15 × 15 mm.

f) 70 halbrunde Knöpfe mit Öse auf der Rückseite. Dm. 6 × 8 mm.

g) 30 Plättchen in Palmettenform, ca. 15 × 10 mm.

h) 5 Plättchen mit Reliefdarstellung eines Männerkopfes. 10 × 11 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Erstmals publiziert.

126. Goldenes Aufnählplättchen

Kurgan bei Volkovec, R. Romny, Obl. Sumy. Grabung 1897.

4. Jh. v. Chr.

Plättchen in Form eines weiblichen Kopfes mit hoher, üppiger Haarfrisur. Paarig aufgefunden, bisher ohne exakte Parallele. 40,5 × 35,5 mm.

MIDU, Inv.-Nr. DM-1717.

Lit.: Chanenko (wie Kat.-Nr. 94) 6–7 Taf. 25, 419. – Il'inskaja (wie Kat.-Nr. 86) 143 Taf. 37, 1.6.

127. Rekonstruktion einer skythischen Kriegerausrüstung

Kurgan bei Gladkovščina, R. Zoloto-noša, Obl. Čerkassy. Grabung 1982.

5.–4. Jh. v. Chr.

Leder, Eisen, Holz, Bronze, Pferdehaar, Stoff.

a) Schuppenpanzerhemd, 540 × 1120 mm.

b) Schuppenpanzerhose, 690 × 710 mm.

c) Eisenhelm, H. 390 mm.

d) Lanze, L. 2000 mm.

e) Eisenschwert, L. 510 mm.

Ausrüstung eines skythischen Kriegers mit Kampfkleidung, Schutzrüstung und Angriffswaffen. Die Kampfkleidung aus stickereiverziertem Leinenstoff. Schutzrüstung, bestehend aus Helm, Panzerhemd, Armauflagen und gepanzerten

Hosen, aus Leder gefertigt und mit Eisenschuppen besetzt.

Zur Angriffsbewaffnung gehören ein Eisenschwert in lederner Scheide, eine Lanze mit eiserner Spitze in einem Lederfutteral, Pfeil und Bogen mit bronzenen Pfeilspitzen in einem hölzernen, mit Leder überzogenem Goryt. Rekonstruktion von A.I. Minžulin.

MIDU, Inv.-Nr. TV-2605.

Lit.: A.I. Minžulin, Zaščitnoe vooruženie voina-lučnika 5.–4. vv. do n.č. iz kurgana u sel. Gladkovščina (restavracija i naučnaja rekonstrukcija). Sovetskaja Archeologija 1988, Nr. 4, 116–126 Abb. 1–4.

128. Kriegerrüstung

Kurgan 2 bei Krasnyj Podol, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1974.

4. Jh. v. Chr.

Eisen und Leder.

a) Panzer mit Schulterstücken montiert aus 47 Reihen von Eisenschuppen der Größe 30 × 15 mm, Gesamtgröße 600 × 700 mm.

b) Metallverstärkter Kampfgürtel aus zwei Lamellenreihen; Gürtellänge erreichte 1250 mm.

c) Kurze metallverstärkte Hose, bis etwa unterhalb der Knie reichend. Montiert aus 39–40 Schuppenreihen gleicher Größe wie beim Panzer. B. Hose 850 mm × 440–460 mm, L. 580 mm.

d) Metallverstärkte Schenkelschützer, 1090 × 500 mm. Im oberen Teil montiert aus acht Schuppenreihen mit Schuppen von 40 × 20 mm Größe, Ränder extra verstärkt mit sieben Reihen aus Schuppen von 33 × 20 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: S.V. Polin, Zachoronenie skifskogo voina-družinnika u sela Krasnyj Podol na Chersonščine. In: Vooruženie skifov i sarmatov (Kiev 1984) 103–119 Abb. 4–6.

129. Anthropomorphe Stele

Kurgan bei Novovasil'evka, Obl. Cherson.

5. Jh. v. Chr.

Kalkstein.

Massive Darstellung einer männlichen Figur mit Betonung der primären Geschlechtsmerkmale. Auf der Stele im Flachrelief verschiedene typische Ausrüstungselemente skythischer Krieger ausgearbeitet: Halsreif, Trinkhorn; Gürtel mit eingehängter Streitaxt, Schwert und Bogenausrüstung. H. 1750 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Erstmals publiziert.

130. Goldanhänger in Form eines Demeterkopfes

Kurgan bei Velikaja Belozerka, R. Kamenska-Dneprovskaja, Obl. Zaporož'e. Grabung 1972.

4. Jh. v. Chr.

Vorzügliche Arbeit eines antiken Handwerkers. Kopfschmuck der Göttin mit feinsten Pflanzenornamenten in Filigrantechnik verziert. Um den Hals eine Kette aus kleinen Perlen mit einem Anhänger in Form eines Stierkopfes in Miniaturgröße. H. 32 mm, B. 15,5 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2748.

Lit.: Kievskij muzej istoričeskich dragocennostej (Kiev 1974) Abb. 57.



131

131. Bronzene Beinschienen

Kurgan bei Steblevo, Obl. Čerkassy.
4. Jh. v. Chr.

Beinschienen mit Knieauflagen, nach unten hin verjüngend, Rückseiten eng zusammengebogen. Am Rand der Knieauflagen Löcher zur Befestigung auf einer Unterlage. Beinschienen außen reliefverziert, um die Muskulatur und Beinknochen zu imitieren. L. 350 mm, größte B. 120 mm, B. der Knieauflagen 100 mm.

ČKM.

Erstmals publiziert.

132. Pfeilspitzen und Köcherzubehör

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 1, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

a) 83 Bronzepfeilspitzen, darunter rautenblattförmige und dreiflüglige. L. 20–40 mm.

b) 4 Knochenpfeilspitzen in Kegelform, L. 22 mm.

Lit.: V. A. Il'inskaja, B.N. Mozolevskij u. A.I. Terenožkin, Kurgany VI v. do n.č. u s. Matusov. In: Skifija i Kavkaz (Kiev 1980) 31–63, bes. 36 f. Abb. 6, 1–33.

133. Knochenknebel und anderes Köcherzubehör

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 1, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

a) 6 Zwergknebel mit halbrunden und pilzförmigen Köpfen. L. 12–19 mm.

b) Zwergknebel zum Verschließen der Köcherklappe. Runder Stiel mit ringförmiger Einschnürung in der Mitte. L. 74 mm.

c) Knochentülle. Größter Dm. 12 mm.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 36–38 Abb. 6, 34–41.

134. Lanzenspitzen

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 2, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

Eisen.

Zwei lorbeerblattförmige Lanzenspitzen mit weit vorkragenden Tüllen. Das längere Exemplar trägt plastische Leisten auf dem Tüllenende.

a) L. 360 mm.

b) L. 310 mm.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 42 Abb. 11, 3.4.

135. Bronzene Pferdetransen

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 2, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

Zwei jeweils zweiteilige Transen mit steigbügelförmigen Enden.

a) L. 180 mm.

b) L. 165 mm.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 46 f. Abb. 17, 1.2.

136. Eisernes Kurzschwert mit Bronzeortband

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 2, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

Schwert mit stangenförmigem Griffknopf und herzförmigem Heft. Griffstange flach, Klinge triangulär. Bronzeortband im skythischen Tierstil, einen Adlerkopf darstellend. Gesamtl. 365 mm, L. Kurzschwert 330 mm, L. Ortband 70 mm, B. Ortband 27 mm.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 41–43.

137. Opferplatte

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 2, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

Stein.

Opferplatte in Form einer ovalen Schale mit flachem Rand und kleinem, schneppenartigen dreieckigen Vorsprung. Auf der Innenoberfläche Spuren verriebener roter Farbe. L. 340 mm, B. 244 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 48 f. Abb. 21.

138. Bronzene Opferrmesser

Kurgan Repjachovata Mogila, Grab 2, bei Matusov, R. Špola, Obl. Čerkassy. Grabung 1974.

6. Jh. v. Chr.

a–b) Zwei größere Messer mit flachen Griffen und schmalen Klingen. Messergriffe mit kompliziertem Ritzlinienornament versehen. L. 430 mm.

c–d) Zwei kleinere Messer mit schmalen Griffplatten, die in breitere Klingen übergehen. L. 360 mm.

Magazin des MA AN USSR.

Lit.: Il'inskaja u. a. (wie Kat.-Nr. 132) 47; 49–51 Abb. 17, 5–6.



139



140

139. Silberphaleren

Kurgan Babina Mogila bei Tarasova-Grigor'evka, R. Apostolovo, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1986.

4. Jh. v. Chr.

Zwei runde Phaleren (Riemenplatten des Pferdegeschirrs) gleichen Typs mit fast vollplastischem Relief.

a) Eine Phalere mit Darstellung eines Jünglingkopfes en face. Details des Gesichts und der Lockenfrisur fein nachgraviert. Dm. 75 mm.

b) Auf der anderen runden Platte mit fast vollplastischem Relief Darstellung eines bärtigen Männerkopfes en face mit kräftigen Gesichtszügen. Details des

Gesichts, der Lockenfrisur und des Bartes nachgraviert. Dm. 75 mm.

Magazin des IA AN USSR, Inv.-Nr. 384, 385.

Lit.: Katalog Turku (wie Kat.-Nr. 122) 56 Abb. 22.

140. Bronzene Stangenaufsätze

Kurgan Tolstaja Mogila bei Ordžonikidze, Obl. Dnepropetrovsk. Grabung 1971.

1. Hälfte 4. Jh. v. Chr.

a) Vollplastischer Stangenaufsatz mit birnenförmigem Körper und zylindrischer Tülle mit zwei Öffnungen. Oberfläche mit kompliziertem Durchbruchornament gestaltet, dessen Hauptmotiv vier fünfblättrige Palmetten bilden. Oberer Stangenaufsatzabschluß trägt auf horizontaler Leiste die plastische Figur eines liegenden Hirsches mit vielarmigem üppigen Geweih. H. 170 mm.

b) In der Form entsprechendes Stück. Oberer Stangenaufsatzabschluß jedoch durch die Figur eines stehenden Greifen gebildet, dessen abgerundeter Schnabel und langer Bart am Kopf deutlich zu erkennen sind. Auf dem Rücken zwei hochgestellte Flügel, jeder durch drei Längslinien gegliedert. H. 147 mm.

c) In der Form entsprechendes Stück, oben ebenfalls von einem stehenden Greifen bekrönt. Unterscheidet sich von b) durch die feinere Ausarbeitung des oberen Teils. H. 180 mm.

Interpretiert als Verzierungen des Leichenwagens.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2554, 2555, 2556.

Lit.: Mozolevs'kij (wie Kat.-Nr. 100, m) 118-120 Abb. 102-103.

141. Stirnschmuck und Wangenplatten eines Pferdes

Kurgan bei Nikopol', Obl. Dnepropetrovsk. Raubgrabung 1902.

7.-6. Jh. v. Chr.

Bronze.

a) 2 Roßstirnen in Form lang ausgezogener Platten mit geschweiften Seiten. Obere Enden kreisförmig, untere schneidenartig verbreitert. Eines der Stücke oben mit plastischem doppelten Kreisornament. Auf der Rückseite Klammern für Riemen. Besterhaltene Roßstirn L. 350 mm, Kreisdm. oben 160 mm.

b) 2 Wangenplatten, gestreckt trapezförmig, verziert mit gravierten konzentrischen Kreisen, die im Zentrum Buckel aufweisen. L. der Platten 315 mm, B. des oberen Randes 150 mm.



141

Lit.: V. Ju. Murzin u. E. V. Černenko, O sredstvach zaščity boevogo konja v skifskoe vremja. In: Skifija i Kavkaz (Kiev 1980) 155–167, bes. S. 156 f. Abb. 1.

142. Schleifsteinfassung und Krater
Berdjansk-Kurgan bei der Stadt Berdjansk, Obl. Zaporož'e. Grabung 1977–1978.

4. Jh. v. Chr.

a) Abgeschnitten kegelförmige Goldfassung eines Schleifsteines, äußere Oberfläche mit drei Ornamentgürteln verziert, deren Grundmotiv S-förmige Drahtschlingen bilden. Auf der runden oberen Abschlußplatte eine neunblättrige Drahtrosette. L. 57 mm, Dm. 12–19 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3079.

b) Rotfiguriger Krater mit dionysischen Szenen und Lotusblütenornament, das die Komposition unterteilt. H. 360 mm. Lit.: N. N. Čeredničenko u. a., Raskopki bol'sogo skifskogo kurgana v Priazov'e. Archeologičeskie otkrytija 1978, 419–421.

143. Wandscherbe einer Amphore aus Thasos mit Graffiti

Aus der griechischen Pflanzstadt Kerkinitis, westliche Krim. Grabung 1984.

Ende 5. Jh. v. Chr.

Keramik.

Auf dem Fragment (70 × 90 mm) eine achtzeilige griechische Inschrift: „Von Apaturos an Neumenios: Den gesalznen Fisch bringe nach Hause; gleichmäßige und Dachstangen [oder eine andere Ware]; niemand soll sich mit Deinen Angelegenheiten beschäftigen außer mir; und natürlich achte sorgfältig auf die Ochsen; und bringe in Erfahrung, wer nach Skythien aufbricht [oder: den Skythen Tribut zahlen wird].“

Lit.: E. I. Solomonik, Dva antičnych pis'ma iz Kryma. Vestnik drevnej istorii 1987, Nr. 3, 114–131; Zitat S. 114/115.

144. Kalksteinrelief mit Darstellung des reitenden Palakos

Zufallsfund von 1827 aus Neapolis scythica bei Simferopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim).

2. Jh. v. Chr.

Gefunden zusammen mit drei griechischen Inschriften auf Marmorplatten. Interpretiert als Darstellung des spät-skythischen Königs Palakos. H. der Platte 2150 mm, B. 1330 mm, D. 120–140 mm, Reliefhöhe 6–8 mm.

OAM.

Lit.: P. N. Šul'c, Skul'pturnye izobraženija carej Skilura i Palaka. Kratkie Sobščeniya (Moskau – Leningrad) 12, 1946, 44–57 Abb. 19.



145

SARMATEN

145. Goldhalsreif

Nogajčik-Kurgan bei Červonoe, R. Nižnegorskij, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1974.

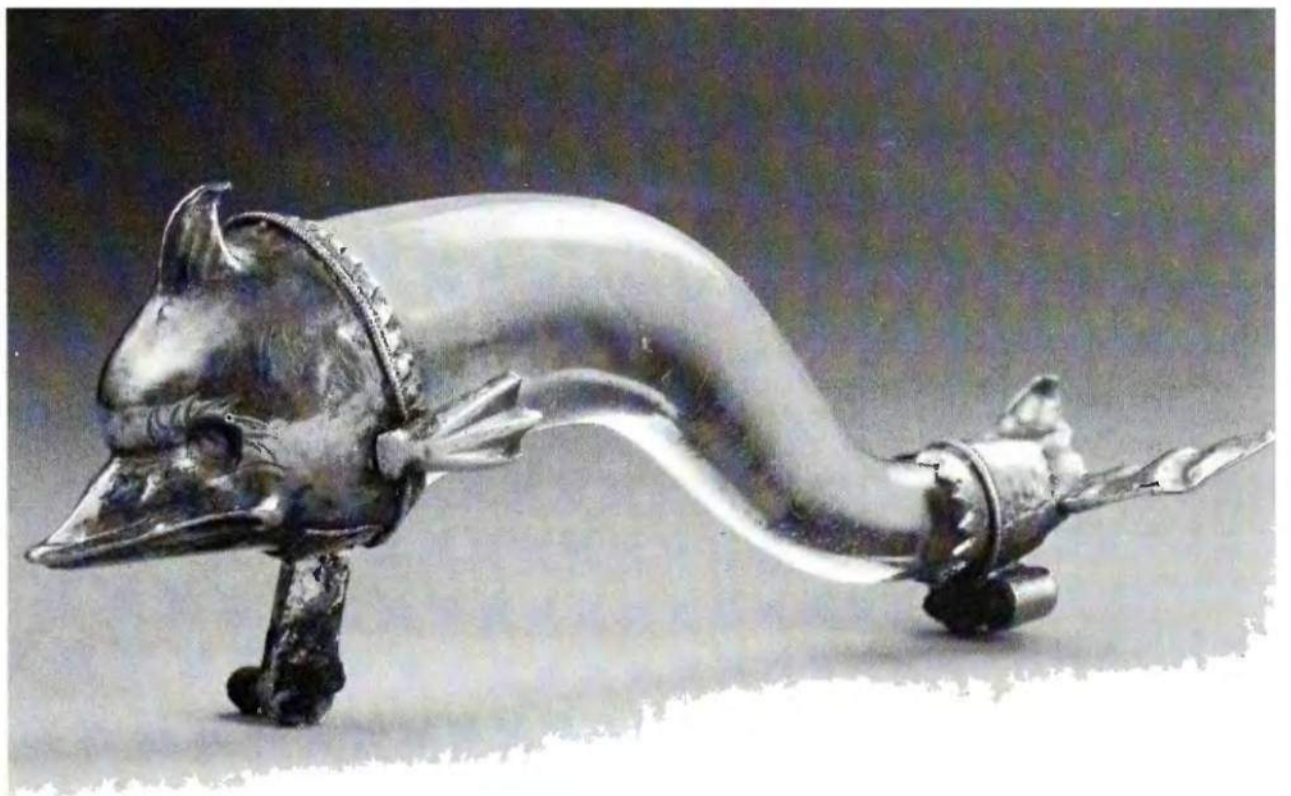
Gold, Glas.

1. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr.

Spiralhalsreif in drei Umdrehungen aus einem massiven, im Schnitt runden Goldstab. Endstücke als Reliefdarstellungen phantastischer Tierfiguren gestaltet, die mit Einlagen aus blauem, undurchsichtigen Glas geschmückt sind. Ausgeführt im charakteristischen sarmatischen polychromen Tierstil. Dm. 140 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2853.

Lit.: A. O. Ščepins'kij, Skarbi sarmats'koi znati. Visnik AN URSSR 10, 1977, 75–77 Abb. 4.



146

146. Fibel

Nogajčik-Kurgan bei Červonoe, R. Nižnegorskij, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1974.

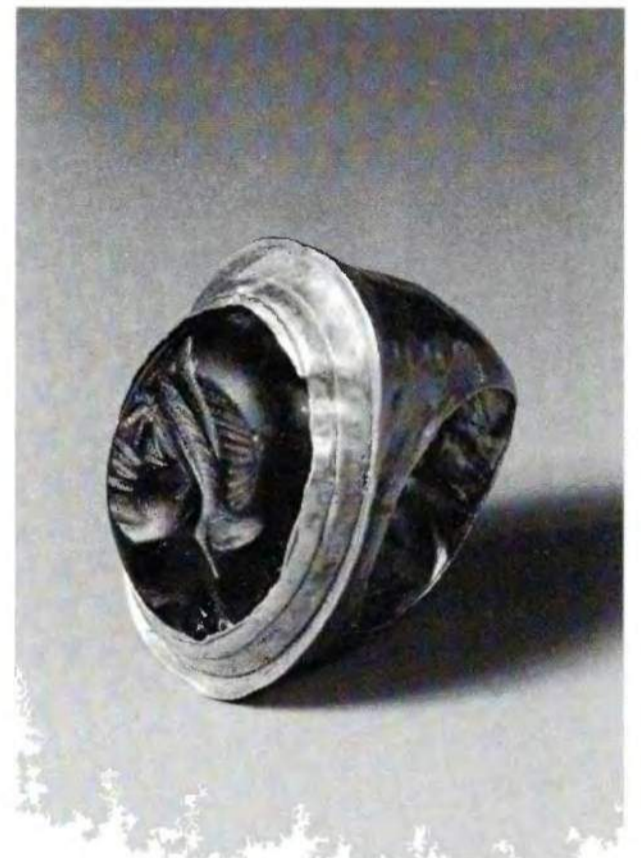
1. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr.

Gold, Bronze, Bergkristall.

Fibel in Form eines Delphins, dessen Körper aus einem einzigen Stück Bergkristall besteht. Kopf und Schwanzflosse in realistischer Manier aus Gold gearbeitet, die Details graviert. Im unteren Teil der Fibel Reste eines bronzenen Nadelhalters. L. 78 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-2778.

Lit.: Ščepins'kij (wie Kat.-Nr. 145) 75–77 Abb. 3.



147

147. Fingerring

Nogajčik-Kurgan bei Červonoe, R. Nižnegorskij, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1974.

1. Jh. v. Chr. – 1. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol.

Fingerring mit hohem ovalen Schild, verziert mit Karneoleinlage, die in Intaglioarbeit einen Frauenkopf im Profil zeigt. 35 × 30 mm.

Die Intaglioarbeit fällt durch das hohe Niveau der technischen Ausführung auf. MIDU, Inv.-Nr. AZS-2866.

Lit.: Ščepins'kij (wie Kat.-Nr. 145) bes. 75–77.



148



149, 150, 151

148. Goldarmreif

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev. Grabung 1974.

Mitte 1. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol, Glas.

Der Reif des Armbandes besteht aus vier zusammengelöteten Golddrähten: zwei dünnen, gewundenen in der Mitte und zwei massiveren an den Rändern. Ein sechseckiger beweglicher Schild ist durch zwei Scharniere mit dem Reif ver-

bunden. Eines der Scharniere ist zu öffnen, seine Achse ist mit einem Goldkettchen an der Platte aufgehängt. Auf dem Schild drei Fassungen, zwei davon mit Karneoleinlagen, eine (die mittlere) mit einer Einlage aus grünem Glas. Dm. Reif 65 mm, B. 11 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3013/1.

Lit.: G.T. Kovpanenko, Sarmatskoe pogrebenie I v. n. è. na Južnom Buge (Kiev 1986) bes. 32–33 Abb. 30.

149. Halsschmuck

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev. Grabung 1974.

Mitte 1. Jh. n. Chr.

Gold, Granat, Quarz.

Halsschmuck aus zwei zusammengelöteten dünnen Kettchen mit tropfenförmigen Anhängern, die Granateinlagen tragen und sich mit Perlenanhängern abwechseln. Auf den Enden der Kettchen rechteckige Schließen, verziert mit Filigran und Granulierung, an die Drahtösen angelötet sind. L. Halsband 400 mm, L. Anhänger 15–17 mm. Schmuck dieses Typs war zu römischer Zeit sehr verbreitet.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3010.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 148) bes. 29–31 Abb. 25–28.

150. Ohrgehänge (Paar)

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev. Grabung 1974.

Mitte 1. Jh. n. Chr.

Gold, Granat, Bergkristall.

Grundlage bildet eine dünne Goldplatte mit einer aufgelöteten ovalen Fassung, in die ein gewölbt geschliffener Granat eingesetzt ist. Am unteren Rand der Platte sind vier doppelte Goldkettchen und eine kleine Amphore aus Bergkristall befestigt. Auf der Rückseite befinden sich zwei Ringe, an denen ein länger, als Aufhänger dienender Haken aus dickem Golddraht befestigt ist. L. 56 mm.

Ähnlicher, in polychromem Stil gefertigter Schmuck ist aus sarmatischen Gräbern und aus den Nekropolen antiker Städte des Nordschwarzmeergebietes im 1. Jh. n. Chr. bekannt.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3009/1–2.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 148) bes. 27 f. Abb. 23–24.



151

151. Goldfingerring

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev. Grabung 1974.

Mitte 1. Jh. n. Chr.

Gold, Spinell (ein Mineral).

Fingerring mit einem Mittelteil, das durch zwei gewölbt geschliffene, gefaßte Stücke Spinell verziert ist, längs der Ränder Granulierung. Dieser Mittelteil ist auf zwei flachen Ringen, die den Schild halten und schmalen, einander überkreuzenden Streifen aufgebracht. Auf der Platte sind Attribute der Göttin Isis abgebildet, die als Beschützerin der Seefahrt und des Handels, als Göttin der Fruchtbarkeit und Herrscherin über die Seelen der Verstorbenen galt. 25 × 37 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3014.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 148) bes. 33 f. Abb. 32–33.

152. Fragmente von Stoffen und Goldfäden

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev. Grabung 1974.

1. Jh. n. Chr.

Stoff, Gold.

a) Zwei Seidenfragmente mit Ripsstruktur, mit Krapp (*Rubia tinctorum*) rot gefärbt, ursprünglich vom Kniebereich der Pluderhosen der Bestatteten. 50 × 120 mm, 230 × 90 mm.



154

b) Seidenfragmente eines zweilagigen Ripsgewebes vom Kleid, mit Mittelmeerpurpur gefärbt und mit Goldstickerei aus feinen und mittelstarken Fäden versehen.

c) Beispiele für Goldfäden mittlerer Stärke auf Stoffunterlage. 70 × 60 mm; 60 × 30 mm, 120 × 65 mm; 85 × 60 mm. MIDU, Inv.-Nr. NDF-188, 192–195. Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 148) bes. 33 f. Abb. 32–33.

153. Rekonstruktion der Tracht einer vornehmen Sarmatin

Kurgan Sokolova Mogila bei Kovalevka, Obl. Nikolaev

Gold, Jaspis, Tuch, Rips, Leder.

Die Tracht der vornehmen Sarmatin bestand aus einem langen Kleid mit engen Ärmeln, über dem ein weiter Mantel (*chalat*) getragen wurde. Der untere Saum des Kleides war mit einem komplizierten Ornament aus feinen Goldfäden bestickt, Brust und Ärmel waren mit Goldplättchen unterschiedlicher Form besetzt. Den Mantel verzierten Ornamentstreifen aus aufgenähten Goldplättchen. Die kurzen Lederstiefelchen der Frau waren mit kleinen Goldplättchen besetzt. L. 1400 mm, Plättchenbesatz 16 × 10 mm, 15 × 7 mm, 5 × 6 mm, 17 × 15 mm, 2 × 3 mm.

Lit.: Kovpanenko (wie Kat.-Nr. 148) bes. 112–125 Abb. 133.

154. Goldhalsreif

Kurgan bei Porogi, R. Jampol', Obl. Vinnica. Grabung 1984.

Letztes Viertel 1. Jh. n. Chr.

Gold, Email.

Halsreif aus zwei tordierten, im Schnitt runden Golddrähten. Endstücke als plastische Pferdeköpfe ausgeformt, deren Augen und Ohren mit Inkrustationen aus blauem Email versehen und die durch einen Ring aus spiralförmig gewundenem Draht miteinander verbunden sind. Auf der unteren Kinnbacke eines der Pferdeköpfe ist ein Tamga (Stammeszeichen des Besitzers) eingritz. Dm. 210 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-1631.

Lit.: O.V. Simonenko u. V.I. Lobaj, Do viznačennja etničnoj naležnosti Farzoja ta Inismeja. Archeologija Kiev 1989, Nr. 1, 41–46.



155a

155. Zwei goldene Gürtelschließen

Kurgan bei Porogi, R. Jampol', Obl. Vinnica. Grabung 1984.

Letztes Viertel 1. Jh. n. Chr.

a) Gold, Eisen, Türkis, Email.

Runde, massive Schließe mit eiserner Basis, die mit einer goldenen Platte bedeckt ist, auf dieser Kampfszene zweier Greifen. Jeder der beiden im Kreis angeordneten Greifen hat sich in die Kruppe des anderen verbissen und zerfleischt ihn mit den Klauen seiner Vordertatzen. Dekorelemente der Schließe sind Einlagen aus Türkis und blauem Email. Dm. 59 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-1635.

b) Gold, Email.

Halbovale Schließe mit einem rechteckigen Abschluß mit umgebogenen Rändern, die Emailinlagen tragen. Auf der Platte in Ajourtechnik Komposition in Hochrelief, in deren Zentrum eine Männerfigur „östlichen“ Typs zwei Greifen, die einen dritten zerfleischen, an den Hintertatzen festhält. 37 × 31 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-1633.

Lit.: Simonenko u. Lobaj (wie Kat.-Nr. 154).



155b



156

156. Ringknaufschwert mit Scheide

Kurgan bei Porogi, R. Jampol', Obl. Vinnica. Grabung 1984.

Letztes Viertel 1. Jh. n. Chr.

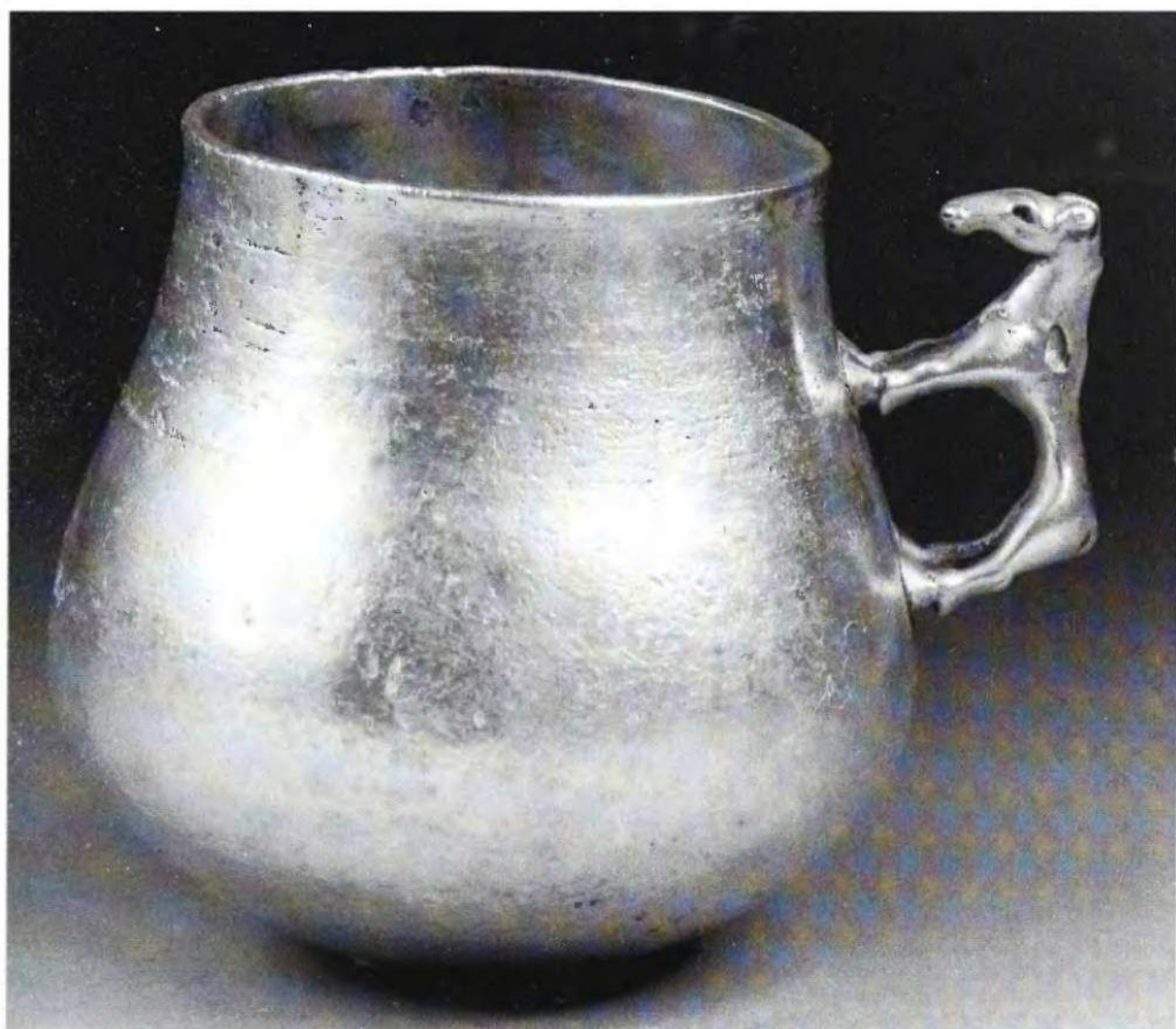
Eisen, Holz, Leder, Gold, Email.

Schwert mit im Schnitt linsenförmiger Klinge und Ringknauf sowie gerader Parierstange. Auf ihm Reste von Holz und rotem Leder erhalten. Der Schmuck von Griff und Scheide besteht aus goldenen, rechteckigen Plättchen mit Inkrustationen aus blauem Email, aus als Flachrelief gearbeiteten Plättchen in Löwenform, aus einer kleinen rechteckigen Platte mit einem Tamga und halbrunden Blechplättchen. L. 545 mm.

Dieses Stück ist ein typisches Beispiel für sarmatische Schwerter.

VKM, Inv.-Nr. TV-1751.

Lit.: Simonenko u. Lobaj (wie Kat.-Nr. 154).



157

157. Silberbecher

Kurgan bei Porogi, R. Jampol', Obl. Winnica. Grabung 1984.

Letztes Viertel 1. Jh. n. Chr.

Geschweifeter Becher mit abgeflachtem Boden. Griff in Form eines Pferdes in charakteristischem sarmatischem Tierstil gestaltet. Auf dem Boden und auf dem Griff des Gefäßes ist je ein Tamga-Zeichen eingeritzt. H. 105 mm.

VKM, Inv.-Nr. TV-1658.

Lit.: Simonenko u. Lobaj (wie Kat.-Nr. 154).



159

159. Flakon

Kurgan bei Čugunno-Krepinka, R. Šachtersk, Obl. Doneck. Grabung 1985. 1. Jh. n. Chr.

Gold, Granat, Glas.

Das Gefäß hat einen kugelförmigen, mit einem Filigranband und einer undurchsichtigen Glaseinlage am Boden geschmückten Körper. Der Hals ist hoch, der zylindrisch geformte Deckel mit einem ornamentalen Filigranmuster und einer Granateinlage im Zentrum geschmückt. H. 53 mm, Dm. 40 mm.

Flakons dieser Art waren zur Aufbewahrung aromatischer Substanzen bestimmt.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1077.

Lit.: Katalog Firenze (Kat.-Nr. 81) 29 Abb. 55.

160. Bronzene Miniaturmasken

Kurgan bei Čugunno-Krepinka, R. Šachtersk, Obl. Doneck. Grabung 1985. 1. Jh. n. Chr.

a) Maske eines Tragöden, 37 × 37 mm. b–c) Zwei Masken in Form kleiner Menschenköpfe, der eine mit Lorbeerkrantz, der andere mit spitzkonischer Mütze. 38 × 38 mm, 47 × 40 mm.

Die Masken dienten als Gürtelbesatz.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1687.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 64.



160

158. Bronzespiegel

Kurgan bei Čugunno-Krepinka, R. Šachtersk, Obl. Doneck. Grabung 1985.

1. Jh. n. Chr.

Spiegel runder Form. Im Zentrum plastischer Vorsprung mit Queröffnung. Spiegeloberfläche mit sechs konzentrischen Gürteln verziert, zwei davon glatt, einer aus Halbkreisen bestehend und zwischen zwei weiteren mit Schrägstrichen ein Gürtel mit einer chinesischen Inschrift. Dm. 99 mm.

MIDU, Inv.-Nr. TV-1687.

Erstmals publiziert.



161

161. Gürtelschließe

Zaporožskij-Kurgan bei Zaporož'e.

Grabung 1968.

2. Jh. v. Chr.

Gold, Eisen.

Gürtelschließe mit Eisenbasis, goldummantelt. Reliefdarstellung einer Kampfszene zweier gehörnter Raubtiere, die über einen Stier herfallen. Die Tierfiguren sind mit Einlagen aus Ondolith (versteinerter Mammutzahn, der durch Kupferoxyd gefärbt ist) versehen. Die Komposition ist frei und expressiv gestaltet. Die Schließe gehört zum skytho-sibirischen Kunstkreis. 107 × 66 mm.

ZKM, Inv.-Nr. Arch.-148/4.

Lit.: A. P. Mancevič, Nachodka v Zaporožskom kurgane (k voprosu o sibirskoj kollekcii Petra I). In: Skifo-sibirskij zverinyj stil' v iskusstve narodov Evrazii (Moskva 1976) 164–193, bes. 169–182 Abb. 2.

162. Goldarmreif

Zaporožskij-Kurgan bei Zaporož'e.

Grabung 1968.

2. Jh. n. Chr.

Armreif aus massivem Goldstab, Endstücke in Form plastischer hohl gearbeiteter Tierköpfe. Zwischen den Tierohren zwei mit Granulierung umgebene Erhöhungen, die Reste von Hörnern darstellen. In Augen und Ohren leere Fassungen, die einstmals mit Inkrustationen gefüllt waren. Dm. 77 × 76 mm. Solche in Tierköpfen oder ganzen Tierfiguren endenden Armreifen sind aus vielen Kurganen der skytho-sarmatischen Zeit bekannt.

ZKM, Inv.-Nr. Arch.-148/3.

Lit.: Mancevič (wie Kat.-Nr. 161) bes. 164–169 Abb. 1–2.

163. Alabastergefäß mit zoomorphem Griff

Kurgan bei Novo-Filippovka, Obl. Zaporož'e. Grabung 1951.

2. Jh. n. Chr.

Alabastergefäß mit Griff in Form eines zurückgewandten Löwen. Typisches Beispiel eines sarmatischen Gefäßes. H. 45 mm, Dm. 100 mm.

MA AN USSR, Inv.-Nr. 1919.

Lit.: Katalog Turku (wie Kat.-Nr. 122) 58 Nr. 125.



162

Antike Stadtstaaten

164. Grabstein

Gefunden 1894 in der Nekropole vor der Südmauer der antiken Stadt Chersonesos, westliche Krim.

2. Hälfte 2. Jh. n. Chr.

Grabstein aus Kalkstein mit eingelassener Marmorplatte. Inschrift:

D(is) M(anibus)

Aur(elius) Victor mil(es) leg(ionis)

I Ital(icae), v(i)xit an(nis) XXXVI,

mil(itavit) an(nis) XVIII. Val(eria)

Marcia uxor eius

et Val(eria) Bessa filia

heredes b(ene) m(erenti) p(osuerunt).

Übersetzung: Grabstein des Aurelius Victor, Soldat der I. Italischen Legion, der 36 Jahre alt wurde und davon 18 Jahre diente. Aufgestellt durch seine Frau Valeria Marcia und seine Tochter Valeria Bessa. Stein H. 910 mm, B. 345 mm, D. 220 mm; Marmorplatte H. 390 mm, B. 220 mm.

CHGIZ, Inv.-Nr. 3649.

Lit.: E. I. Solomonik, Latinskie nadpisi Chersonesa Tavričeskogo (Moskva 1983) 48 f. Nr. 20. – V.M. Zubar', Notatki z latins'koi epigrafiki Chersonesa i Charaksa. Archeologija Kiev 1990, Nr. 2, 107–114.

165. Grabstein

Gefunden 1908 in der Nekropole bei der Quarantänebucht in der Nähe der antiken Stadt Chersonesos, westliche Krim. 2./Anfang 3. Jh. n. Chr.

Kalksteinplatte.

Unter einem Relief, das den größten Teil der Platte einnimmt, eine *tabula ansata* (105 × 230 mm) mit Inschrift. Versenktes Relief mit zwei kannelierten Pilastern. Grobe und schematische Darstellung eines Mannes in Tunika mit Bewaffnung. Inschrift:

M(arcus) M(aecilius)

mil(es) c(o)ho(rtis) I Bra(caraugustano-
rum ?),

mil(itavit) an(nis) X. cen(turia) Bicani.

H(eres) f(ecit).

Übersetzung: Grabstein des Marcus Maecilius, Soldat der I. Kohorte [von Bracara Augusta oder der Bracares], zehn Dienstjahre als Centurio. Vom Erben errichtet. H. 860 mm, B. 230 mm, D. 160 mm.

CHGIZ, Inv.-Nr. 3692.

Lit.: Solomonik (wie Kat.-Nr. 164) 60 f. Nr. 33. – Zubar' (wie Kat.-Nr. 164) Abb. 2–3.

166. Vasenscherbe aus Olbia, als „Brief“ beschriftet

Aus Grabungsbereich L („Zitadelle“) der antiken Stadt Olbia an der Bug-Mündung. Grabung 1969.

3. Viertel 6. Jh. v. Chr.

Keramik, im Fikellura-Stil bemalt.

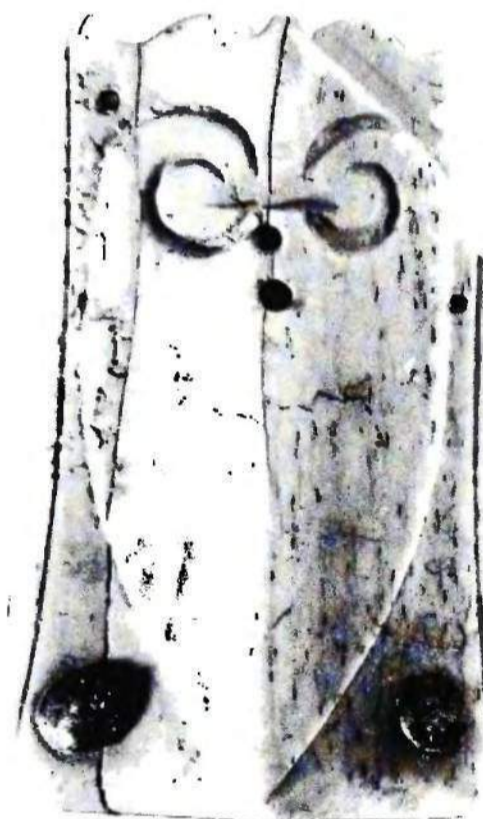
Scherbe (67 × 95 mm) eines samischen bemalten Gefäßes (Amphore oder Oinochoe) mit zwölfzeiliger Inschrift auf der Innenwandung. Der hier erstmals wiedergegebene Text bildet den Privatbrief eines Priesters an eine hochgestellte Persönlichkeit. Besonders interessant ist die Erwähnung der ebenfalls bei Herodot (IV, 76) aufgeführten Waldlandschaft Hylaia auch als Kultplatz.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Siehe S. 201 ff., Beitrag Rusjaeva u. Vinogradov.



167



168

167. Schwertortband

Antike Stadt Tyras an der Dnestr-Mündung im heutigen Stadtgebiet von Belgorod-Dnestrovskij, Obl. Odessa. Aus dem Material der Grabungen von 1949–1962.

1. Hälfte bis Mitte 3. Jh. n. Chr.

Elfenbein.

Ortband von rechteckiger Form (russ.: *buterol'*) mit leicht eingezogenen Seiten, sorgsam poliert und mit plastischer Verzierung. Bildete den unteren Abschluß eines römischen Langschwertes. 60 × 77 mm, D. 7–17 mm.

Magazin des IA AN USSR.



169

Lit.: E.V. Černenko, V.M. Zubar' u. N.A. Son, *Buterol' iz Tiry. Sovetskaja Archeologija* 1989, Nr. 2, 250–252 Abb. 2.

168. Schwertortband

Aus der antiken Stadt Olbia.

1. Hälfte bis Mitte 3. Jh. n. Chr.

Knochen.

Ortband eines römischen Langschwertes. 65 × 43 mm, D. 14 mm.

169. Schädel mit Deformationen

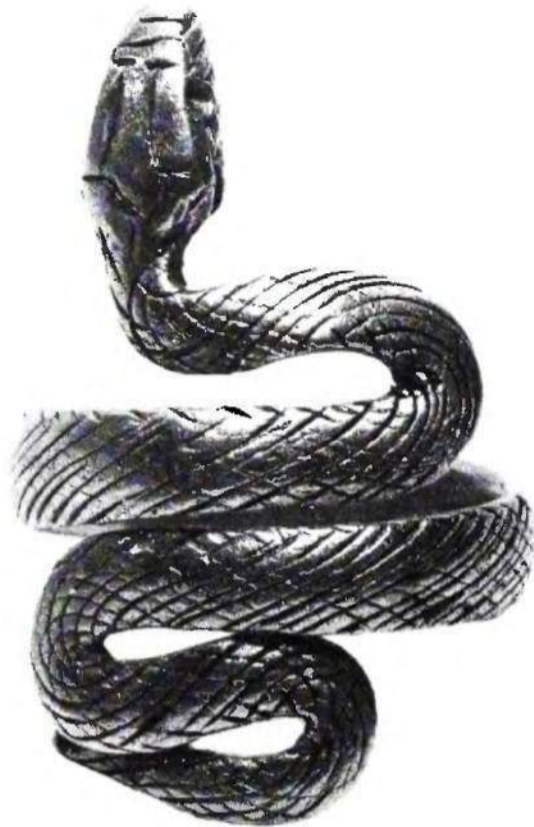
Aus der antiken Stadt Chersonesos.

3.–4. Jh. n. Chr.

Zwei menschliche Schädel mit Zirkulardeformation.

a) L. 200–220 mm, B. 140 mm, H. 140 mm.

b) L. 200–220 mm, B. 145 mm, H. 140 mm.



170

170. Goldfingerring

Aus der antiken Stadt Tyras, im heutigen Stadtgebiet von Belgorod-Dnestrovskij, Obl. Odessa. Grabung 1947.

2.–3. Jh. n. Chr.

Fingerring in Schlangenform, Oberfläche mit netzartiger Gravur bedeckt, die die Schlangenhaut imitiert. Dm. 23 mm. Schlangenkult war bei vielen Völkern verbreitet. Die Schlange galt als Verkörperung der Seele eines Vorfahren, als Beschützerin seiner Nachkommen, von Familie und Häusern.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1882.

Lit.: *Antičnye gosudarstva Severnogo Pričernomor'ja. Archeologija SSSR* (Moskva 1984) 29 Taf. 3, 22.

171. Goldfingerring mit Gemme

Aus der antiken Stadt Tyras, Stadt Belgorod-Dnestrovskij, Obl. Odessa. Grabung 1947.

2.–3. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol.

Ring mit komplizierter Schiene und Verstärkung der Fassungsseiten. Tief versenkt ein ovaler Steineinsatz, auf dessen Oberfläche ein Intaglio mit Hermesbild. Dm. Ring 26 mm, Dm. Schild 16 mm.

Hermesdarstellungen waren auf Objekten der Glyptik des 1.–3. Jh. n. Chr. weit verbreitet; das hängt wahrscheinlich mit der Rolle dieses Gottes als Beschützer von Sportwettkämpfen und des Handels zusammen.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1883.

Lit.: Ebenda 29 Taf. 3, 21 b.

172. Silber- und Bronzestatuetten

Aus dem Taurer-Heiligtum am Gebirgspaß Gurzufskoe Sedlo, R. Jalta, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1983.

1. Jh. v. Chr.

a) Tyche-Statuette, Silber. Stehende Figur auf einem abgeflachten, quadratischen Sockel. Auf dem Kopf ein Kalathos, in der linken Hand das Füllhorn, in der herabhängenden und zur Seite gewandten Rechten eine Phiale. H. 40 mm.

Die Schicksals- und Glücksgöttin Tyche wurde auch als Beschützerin einzelner Personen, Ortschaften und Städte verehrt. Besonders weit verbreitet war ihr Kult in hellenistischer und römischer Zeit.

JaIM, Inv.-Nr. 27746.

b) Kybele-Statuette, Silber. Als sitzende Figur auf einem Thron zwischen zwei Löwen dargestellt. Auf dem Kopf ein Kalathos, über den ein Himation geworfen ist. Die linke Hand stützt sich auf ein Tympanon, in der leicht vom Körper abgespreizten Rechten hält sie eine Phiale. Das Postament ist mit Eierstab verziert. H. 85 mm.

Als Göttin alles Lebendigen, die die Natur erneuert und Fruchtbarkeit verleiht, wurde Kybele in großen Teilen Kleinasiens und Griechenlands verehrt. Auch im Nordschwarzmeergebiet ist ihr Kult bezeugt.

JaIM, Inv.-Nr. 27714.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 166 Abb. S. 59.

c) Zeus-Statuette, Bronze. In Vorwärtsbewegung dargestellt. Das über die linke Schulter geworfene Gewand ist um den unteren Teil des Körpers drapiert und wirft Falten über den Schenkeln. Auf dem Kopf ein Kranz aus Blattwerk. Sein linker Arm ist angewinkelt und erhoben, der rechte ist abwärts nach vorn gerichtet. Die Attribute sind verlorengegangen. H. 123 mm, B. Sockel 45 mm. JaIM, Inv.-Nr. 27741.

d) Zeus-Statuette, Bronze. Stehend auf einem hohlen, quadratischen Postament dargestellt. Größere Götterfigur, bekleidet mit einem langen, kurzärmeligen Chiton, gehüllt in einen Umhang; ein Ende ist um die Lenden gegürtet und wölbt sich über dem Gürtel, das andere ist über die linke Schulter geschlagen. Mit dem linken angewinkelten Arm hält Zeus den Umhang fest, in der rechten erhobenen Hand ist eine Öffnung für einen Stab. H. 193 mm, B. Sockel 72 mm.

JaIM, Inv.-Nr. 27743.

Lit.: Siehe S. 165 ff., Beitrag Novičenkova u. Novičenkov.

173. Möbelverzierung in Form eines Pantherkopfes

Aus dem Taurer-Heiligtum am Gebirgspaß Gurzufskoe Sedlo, R. Jalta, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1983. 2.–1. Jh. v. Chr.

Bronze.

Pantherkopf in realistischer Manier. Durch feine Linien wurden die Haare des Fells, die Falten auf der Nase und der Schnurrbart unterstrichen. H. 43 mm.

JaIM, Inv.-Nr. 27717.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 167 Abb. S. 60.



172a–d, 173

174. Halsschmuck mit Goldmedaillon

Nekropole der antiken Stadt Chersonesos, heutiges Stadtgebiet von Sevastopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1981–1982.

3. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol.

Goldkette aus facettierten Perlen, die miteinander durch dünnen doppelten Golddraht verbunden waren. Medaillon aus Karneol in Goldfassung. L. des Halsschmucks 408 mm, Medaillon 25 × 22 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3442, 3443.

Lit.: V. M. Zubar', S. G. Ryžov u. A. V. Ševčenko, Novyj pogrebal'nyj kompleks zapadnogo nekropolja Chersonesa. In: *Antičnye drevnosti Severnogo Pričernomor'ja* (Kiev 1988) 148–165, bes. 155 Abb. 6, 7.

175. Ohrring

Nekropole der antiken Stadt Chersonesos, heutige Stadt Sevastopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1982. 3.–4. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol, Granat.

Ohrring mit rundem Schild und Karneoleinlage, Anhänger in Form einer Weintraube, deren Oberfläche mit feinsten Granulierung bedeckt ist. H. 40 mm.

Solche Ohrgehänge waren in der antiken Welt weit verbreitet.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3448.

Lit.: V. M. Zubar', Raskopki zapadnogo nekropolja Chersonesa. *Archeologičeskie otkrytija* 1982, 262–263.

176. Goldmedaillon

Westnekropole der antiken Stadt Chersonesos, heutiges Stadtgebiet von Sevastopol', Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1982.

1. Hälfte 3. Jahrhundert n. Chr.

Gefunden im Zuge der Ausgrabungen der Westnekropole von Chersonesos in einer in den Felsen geschlagenen Grabkammer zusammen mit einer Menge anderen Begräbnisinventars aus dem 2. bis beginnenden 5. Jh. n. Chr. Das ovale kleine Fundstück trägt auf seiner Schauseite im Profil die nach links gewandte Figur der Fortuna mit nach vorn gestrecktem linken Arm. Links zu ihren Füßen steht schräg ein Steuerruder, eines der wichtigen Attribute der Göttin. In der rechten Hand hält sie das Füllhorn; darunter ist eine Darstellung zu sehen, die für den Tyche-Fortuna-Kreis nicht unbedingt typisch ist, in der man – wenn auch mit Mühe – den bärtigen Drachen Glykon erkennen kann. Der Rand der Schauseite des Medaillons ist mit einer Windungen vortäuschenden Kante verziert, die angelötet wurde. Oben befindet sich eine profilierte, an die Rückseite des Medaillons gelötete Öse. 22 × 12 mm, D. 2 mm.

Bisher wurden keine Entsprechungen bekannt, obwohl Fortuna-Medaillons in Chersonesos gefunden und Darstellungen von ihr aus dem Nordschwarzmeergebiet allgemein bekannt sind. Die Dialoge Lukians und andere Schriftquellen überliefern die Verbreitung eines Glykon-Kultes im 2. Jh. n. Chr. in Kleinasien. Glykon, ein Wesen mit Menschenkopf und Drachenleib, war danach das Orakel des Wahrsagers Alexander von Abonuteichos in Paphlagonien, der um 163 in einem kaiserlichen Dekret gewürdigt wurde.

Darstellungen des Glykon zusammen mit anderen Gottheiten sind ausgesprochen selten. M. Ju. Trejster und V. M. Zubar', die die Glykon-Darstellung zu erkennen glauben, diskutieren die verschiedenen Möglichkeiten mythologischen Einflusses aus Kleinasien, um dieses bis heute im nördlichen Schwarzmeergebiet völlig unbekanntes Motiv zu erklären.

Lit.: Zubar' (wie Kat.-Nr. 175) 262–263 Abb.

Reitervölker des frühen und hohen Mittelalters

HUNNENZEIT

177. Schwert

Ort und Zeit der Auffindung unbekannt.

4.–5. Jh. n. Chr.

Gold, Eisen, Granat.

Kurzes Eisenschwert mit zweiseitiger Klinge. Knauf, Griff und Parierstange bestehen aus Goldblech und Füllmaterial; verziert mit Bändern in Filigran- und Granulierteknik sowie mit sieben Granateinlagen, die in Cabochonform geschliffen sind. L. 430 mm.

Restauriert 1986 von V. A. Baglej.

MIDU, Inv.-Nr. DM-1638.

Lit.: I. V. Bondar', Drevnee zoloto. Iz sobranija Muzeja istoričeskich dragocennostej USSR (Moskva 1975) 122; 124.



177

178. Zaumzeugbeschlag

Geborgen aus einem zerstörten Grab im R. Krasnogvardejskoe, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1960.

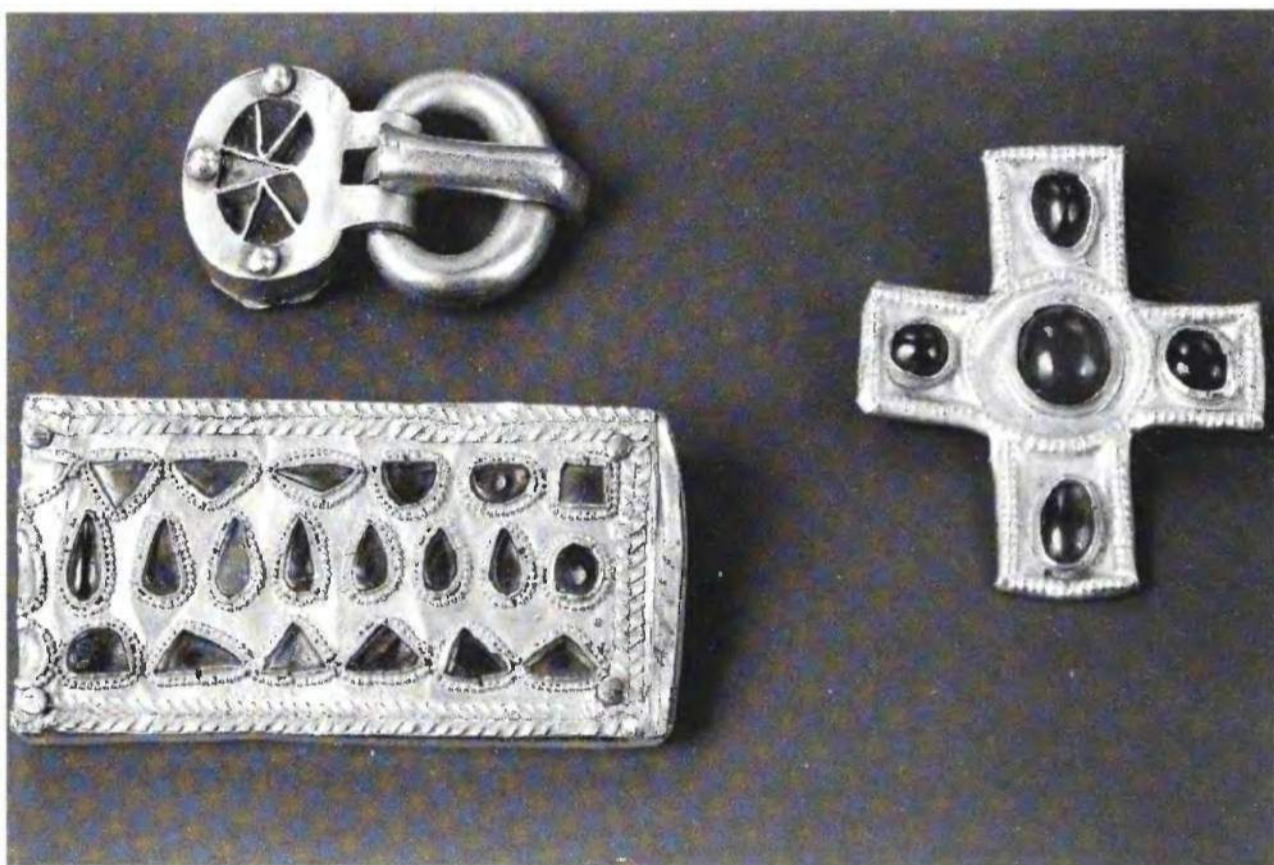
4.–5. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol.

Rechteckiger Zierbeschlag eines Zügelriemens mit drei Reihen von aufgelöteten, dreieckigen, tropfenförmigen und ovalen Fassungen mit 20 Karneoleinlagen. Die Fassungen sind von Granulation umgeben. Längs des Randes ein gestanztes Flechtornament. Rechter Plattenrand abgeschnitten, zwei Fassungen sind leer. In jeder Ecke ein Loch zur Befestigung auf der Unterlage. 57 × 29 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1512.

Lit.: T.N. Vysotskaja u. E.N. Čerepanova, Nachodki iz pogrebenij IV–V vv. v Krymu. Sovetskaja Archeologija 1966, Nr. 3, 187–196 Abb. 2, 1.



178–180

179. Zaumzeugbeschlag

Geborgen aus einem zerstörten Grab im R. Krasnogvardejskoe, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1960.

4.–5. Jh. n. Chr.

Gold, Bronze, Karneol.

Kreuzförmiger Zaumriemenbeschlag. Basis aus Bronze ausgeschnitten und mit Gold ummantelt. Auf der Schauseite fünf Fassungen mit runden, ovalen und tropfenförmigen Karneoleinlagen. Zentrale Fassung und Plättchenrand umgeben von Pseudo-Granulation. 43 × 36 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1519.

Lit.: Vysotskaja u. Čerepanova (wie Kat.-Nr. 178) Abb. 2, 9.

180. Gürtelschnalle

Gefunden beim Tagebau im R. Žovtnevoe, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1952.

4.–5. Jh. n. Chr.

Gold, Karneol.

Gürtelschnalle mit rundem Rahmen und ovaler Riemenplatte. Platte in Einzelfeldinkrustation mit fünf Karneolen versehen, die in segmentartige Fassungen eingelassen sind; ein Segment leer. 40 × 26 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1537.

Lit.: Vysotskaja u. Čerepanova (wie Kat.-Nr. 178).

AWAREN

181. Vierteilige Gürtelgarnitur

Gefunden im Kurgan bei Razdol'noe, Obl. Krym (Halbinsel Krim). Grabung 1966.

7. Jh. n. Chr.

Gold, Silber, Bronze, Granate, Glas.

Gürtelgarnitur aus zehn Beschlagplatten:

- a) Drei Silberbeschläge mit abgerundetem unteren Rand und paarweise angeordneten Vogelköpfchen als oberem Abschluß; aus Silber gearbeitet, verziert mit Granulation und Inkrustation mit Glas- und Granateinlagen. Einlagen in goldenen Zellen und umrahmt mit Goldgranulation. $24 \times 31,5$ mm.
- b) Zwei knebelförmige Silberbeschläge mit T-förmigen Abschlüssen, die Haken bilden, über die Lederschlaufen verlaufen. Verziert mit Granulation und Inkrustation mit Glas- und Granateinlagen. Einlagen in goldenen Zellen und umrahmt mit Goldgranulation. $34,5 \times 24$ mm, 35×24 mm.
- c) Eine rechteckige Pseudo-Schnalle mit zwei seitlichen Einschnürungen. Verziert mit Granulation und Inkrustation mit Glas- und Granateinlagen. Einlagen in goldenen Zellen und umrahmt mit Goldgranulation. $24,5 \times 32,5$ mm.
- d) Ein figürlicher Bronzebeschlag, inkrustiert mit zwei Granateinlagen mit je einem Niet. 21×17 mm.
- e) Drei Riemenzungen mit abgerundetem unteren Rand. Verziert mit Inkrustation mit Glaseinlagen und durch Goldgranulation. $26,5 \times 23,5$ mm.
Restauriert 1989 von A. I. Minžulin.
MIDU, Inv.-Nr. AZS-2831–2840.
Erstmals publiziert.

182. Vierteilige Gürtelgarnitur

Gefunden in Kurgan 2, Grab 2, bei Vasil'evka, Obl. Cherson. Grabung 1984.

7. Jh. n. Chr.

Gold, Silber, Granate.

Gürtelgarnitur bestehend aus 19 Schmuckplatten:

- a) Vier Riemenzungen aus mineralisiertem Silber. Auf der Schauseite Goldbeläge mit zwei Reihen Granulation längs der Ränder; in der Mitte granulierte Rhombenornamente. Auf jedem Stück je ein Niet. 31×14 mm.
- b) Ein knebelförmiger Beschlag mit T-förmigem profiliertem Abschluß. 19×28 mm.
- c) Zwei Riemenzungen mit abgerundetem Rand. Die untere Platte besteht aus mineralisiertem Silber, der obere Teil aus Gold mit zwei Reihen Granulation längs des Randes. In der Mitte Dreiecke aus Granulation, deren Spitzen sich berühren. Auf jedem Stück je ein Niet im Zentrum. 11×11 mm.
- d) Zwei runde Goldbeschläge mit zwei konzentrischen Kreisen aus Granulation. Auf jeder in der Mitte ein Niet. Dm. 11 mm.
- e) Acht runde Goldbeschläge mit Granateinlagen in Form von oben abgeplatteten Cabochons. Ihre hohen Fassungen sind an der Basis mit Granulation umgeben. An drei Beschlägen sind Spitzen erhalten, bei fünf Stücken sind diese am Ansatz abgebrochen. Dm. 11 mm.
- f) Eine Riemenzunge mit abgerundetem Rand aus mineralisiertem Silber. Auf der Schauseite Goldbeschläge mit zwei Reihen von Granulation längs der Ränder. In der Mitte in zwei Reihen ein traubenförmiges Ornament in feiner Granulation. Zwei Niete vorhanden. $48,5 \times 21,5$ mm.
- g) Mittelteil (Beschlag) einer Pseudo-Schnalle mit abgerundetem Rand und zwei Reihen von Granulation längs der Ränder. Granulierte Dreiecke. $32,5 \times 14$ mm.
Restauriert 1989 von A. I. Minžulin.
MIDU, Inv.-Nr. TV-1581/1–19.
Erstmals publiziert.

CHAZAREN-ZEIT

183. Goldener Halsschmuck

Aus dem sogenannten Kelegejskie-Hort bei Gladkovka, R. Golaja Pristan', Obl. Cherson. Grabung 1927.

6.–7. Jh. n. Chr.

Goldhalsreif aus tordiertem vierkantigen Golddraht mit Haken und Ring als Verschluss und einem an einer Öse eingehängten Kreuz mit ornamental gestalteten Endstücken. Auf der Schauseite Kreis- und Rosettenornamente, im Zentrum kleine kreuzförmige Eintiefung, ursprünglich unter Email. Halsreif Dm. 118 mm, Kreuz 51×37 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1434, 1435.

Lit.: I. V. Fabricius, Kelegejs'kij skarb. In: Litopis Cherson'skogo muzeju, Heft 8 (Cherson 1927).



184

184. Zwei Pseudo-Schnallen

Aus dem sogenannten Kelegejskie-Hort bei Gladkovka, R. Golaja Pristan', Obl. Cherson. Grabung 1927.

7. Jh. n. Chr.

Gold, Turmaline.

Massive, aus zwei mit einem Scharnier verbundenen Teilen bestehende Pseudo-Schnallen für Riemen. Die Mittelfelder sind mit 15 goldenen Halbkugeln umgeben, die „Rahmen“ mit einem gegossenen Ornament versehen. Jede der Pseudo-Schnallen hat vier mit Granulierung umgebene Fassungen. Aus den kleineren Fassungen sind die Einlagen verloren. In den großen Fassungen der einen Schnalle ohne Dorn zwei Turmaline, in der anderen Schnalle ein Turmalin.

a) 59 × 33 mm; b) 61 × 33 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1432, 1433.

Lit.: Fabricius (wie Kat.-Nr. 183).



186

186. Brustschmuck

Gefunden in einem Komplex bei Glodosy, R. Malaja Viska, Obl. Kirovograd. Grabung 1961.

7.–8. Jh. n. Chr.

Gold.

a) Der Brustschmuck besteht aus einer massiven goldenen, aus mehreren Strängen geflochtenen Kette und einem zentralen Schmuckstück in Form eines hohlen, rechteckigen Medaillons mit etwas eingebogenen Rändern und zwei runden Fassungen an jeder Seite. Zweite Hälfte der Kette nicht erhalten.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1968.

b) Ein weiteres Zubehör bildet ein Halbmond mit drei Anhängern. Schau-seite des Halbmonds in drei mit feinerer und gröberer Granulierung geschmückte Ornamentzonen gegliedert.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1967.

Wegen der Feuereinwirkung bei der Leichenverbrennung sind nahezu keine Inkrustationen erhalten.

Kettenl. (einschließlich der zentralen Platte) 267 mm, Kettendm. 5 mm, Halbmond 78 × 45 mm.

Lit.: A.P. Smilenko, Glodos'ki skarby (Kiev 1965) 15 Taf. 2, 2; 16–17 Taf. 4, 5.



185

185. Drei byzantinische Goldmünzen

Aus dem sogenannten Kelegejskie-Hort bei Gladkovka, R. Golaja Pristan', Obl. Cherson. Grabung 1927.

6.–7. Jh. n. Chr.

Byzantinische Solidi. Auf dem Avers sind jeweils abgebildet:

a) Heraklios, Konstantin und Herakleonas, Dm. 20 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AI-1263.

b) Justinian I., Dm. 23 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AI-1267.

c) Heraklios, aus der Zeit 610–641, Dm. 22 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AI-1268.

Die Münzen gehören zu Objekten des 6.–7. Jh. Auf dem Gebiet der UdSSR sind sowohl in Gräbern als auch in Schätzen Funde goldener byzantinischer Münzen verhältnismäßig selten.

Lit.: Fabricius (wie Kat.-Nr. 183). – V.V. Kropotkin, Klady vizantijskich monet na territorii SSSR. In: Archeologija SSSR, Svod archeologičeskich istočnikov, E 4–4 (Moskva 1962) 37 Nr. 268.

187. Anhänger

Gefunden in einem Komplex bei Glodosy, R. Malaja Viska, Obl. Kirovograd. Grabung 1961.

7.–8. Jh. n. Chr.

Gold.

Der Anhänger eines Kopfputzes in Form einer mit der Spitze nach unten gekehrten Pyramide. An diese Spitze sind drei kleine Hohlkugeln mit Fassungen für Einlagen angelötet und eine größere, die mit Granulation überdeckt ist und ebenfalls eine Fassung für eine Einlage aufweist. An den Pyramidenrändern sitzen Hohlkugeln, die gröbere Granulierung imitieren, auf der Pyramidenbasis Reihen feinerer und gröberer Granulierung. In der Mitte ein Aufsatz, an dem der massive Bügel festgelötet ist. Auf den Seitenflächen der Pyramide Zellen für Inkrustation mit Resten einer glasartigen Masse. H. 118 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1957.

Lit.: Smilenko (wie Kat.-Nr. 186) 18 Taf. 3, 1.

188. Ohrgehänge (Paar)

Fundort unbekannt.

7. Jh. n. Chr.

Gold.

Ohrgehänge eines Kopfputzes. Jedes Stück bestehend aus einem mit Granulierung verzierten Ring und einer mit der Spitze nach unten angehängten hohlen Pyramide. An die Spitze ist eine hohle Kugel mit einer Fassung für eine Einlage auf der Unterseite gelötet; bei einem Anhänger ist die Fassung von Granulatdreiecken, bei dem anderen mit einem Kreis aus Granulat umgeben. An den Rändern der Pyramiden Granulat unterschiedlicher Größe. Auf den Flächen Halbkugeln, mit Dreiecken aus Granulation umgeben. H. 74 mm, 71 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-1907/1–2.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) Abb. S. 137.



188



189

189. Silberner Standartenaufsatz

Platz „A“ bei Voznesenka, heute Gebiet von Zaporoz'je. Bestandteil eines Hortfundes aus etwa 1500 stark brandbeschädigten Stücken; gefunden in einer Reiternomadenfestung. Grabung 1930.

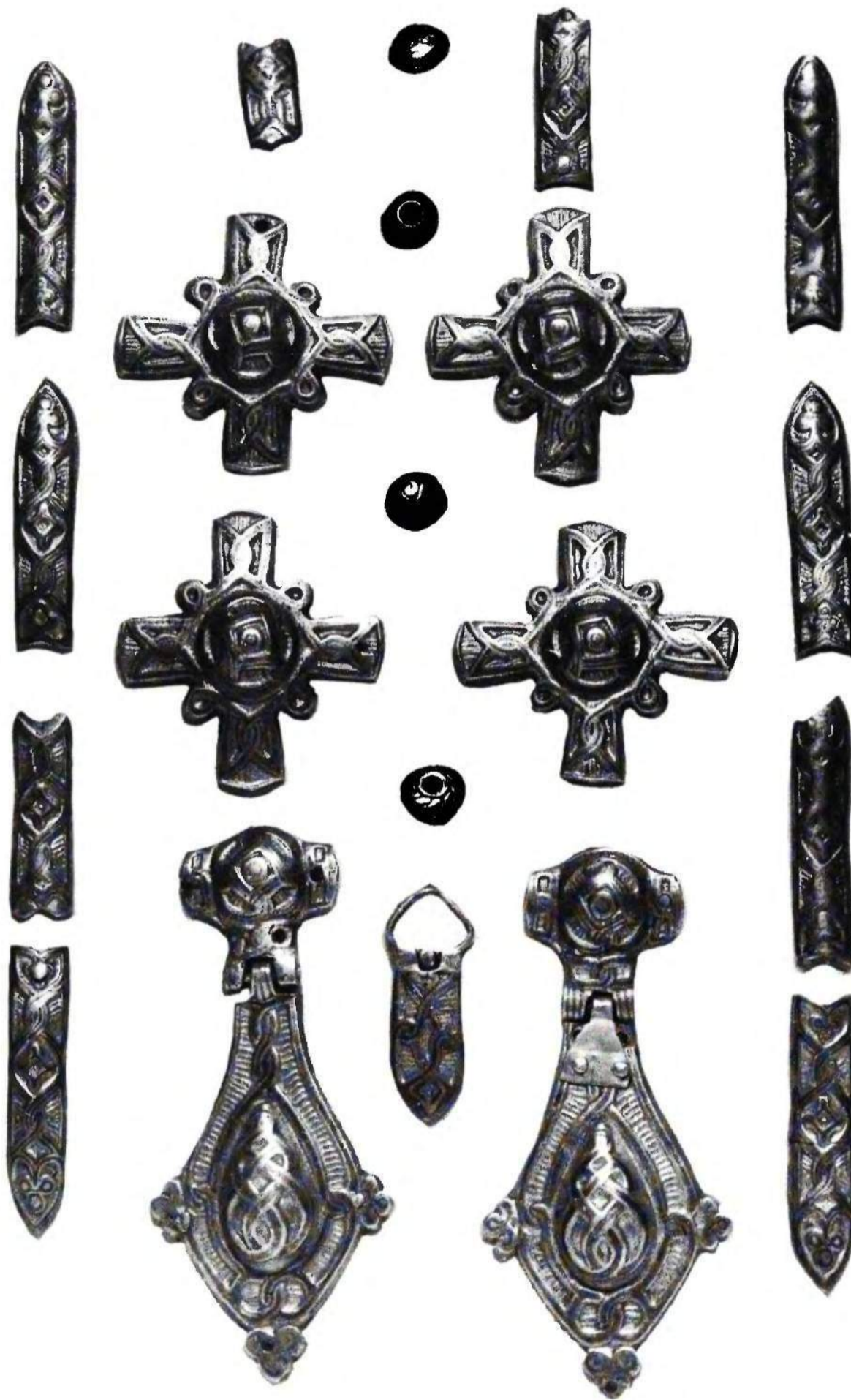
7.–8. Jh. n. Chr.

Silber.

Standartenaufsatz in Adlerform. Die Vogelfigur steht auf den Krallen und stützt sich mit dem flachen Stoß ab, die Schwingen sind leicht angehoben. Um die Fänge windet sich eine Schlange, deren Kopf fast die Brust des Vogels berührt. Der Kopf des Vogels trägt einen mächtigen gebogenen Schnabel, hat deutlich ausgearbeitete Augenbrauen

und ist leicht zur Schlange herabgeneigt. Auf dem Rücken längs angeordnete Doppelreihe mit jeweils sechs mit schrägen Kreuzen verzierten massiven Knubben. Auf der Brust ein eingeritztes Monogramm, bestehend aus einem Kreuz mit griechischen Buchstaben auf den Enden und der Bedeutung „Petros“. Byzantinischer Stempel auf dem linken Flügel und auf dem Stoß. H. 210 mm. ZKM, Inv.-Nr. Arch.-2003.

Lit.: V.A. Grinčenko, Pam'jatka VIII st. kolo s Voznesenki na Zaporiz'zi. Archeologija Kiev 3, 1950, 37–63, bes. 47 Abb. 5.



PEČENEGEN

190. Zaumzeugschmuck

Pečenegische Nachbestattung im Kurgan 5 bei Novo-Kamenka, R. Kachovka, Obl. Cherson. Grabung 1974.

11. Jh. n. Chr.

Silber.

Die Verzierung des Reithalfters besteht aus 21 Beschlägen unterschiedlicher Form. Sie waren mit Stiften an den Lederriemen befestigt. Alle Plättchen tragen plastische Ornamente und sind vergoldet und mit Nielloeinlagen versehen. Herstellungstechnik: Guß und anschließende Nacharbeit mit dem Gravierstichel. Die Beschläge wurden in Werkstätten auf der Krim hergestellt.

a) Riemenkreuzungen 40 × 40 mm.

b) Endstücke 55 × 22 mm, 62 × 14 mm.

c) Riemenbeschläge 80 × 55 mm.

d) Dm. der runden Plättchen 15 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3289/1–21.

Lit.: A.I. Kubyšev u. R.S. Orlov, Uzdečnyj nabor XI v. iz Novo-Kamenki. Sovetskaja Archeologija 1982, Nr. 1, 238–246 Abb. 2–4.

191. Schläfenanhänger

a) Ort und Zeit der Auffindung unbekannt.

12. Jh. n. Chr.

Silber.

Schläfenanhänger mit massivem Bügel, dessen Ende abgebrochen ist. Grundlage ist ein Kubus, dessen sämtliche Seiten mit fünf kleinen, hohlen, mit Pseudogranulierung bedeckten Pyramiden sowie mit halbkugelförmigen und mit Filigran umgebenen Wölbungen verziert sind. Auf den Spitzen der Pyramiden und an den Ecken des Kubus ebenfalls Granulierung. H. 50 mm, B. 35 mm. Solcher Schmuck war Bestandteil der Frauenprunktracht.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-582.

b) Ort und Zeit der Auffindung unbekannt.

12. Jh. n. Chr.

Silber.

Schläfenanhänger aus dickem Draht, auf den eine große hohle, bikonische, glatte Perle aufgesetzt ist, die an den Endstücken mit Filigran gefaßt wurde. Dm. 45 mm.

Derartige, für die Kunst der Steppennomaden typische Schmuckstücke gehörten zur Frauenprunktracht.



191

MIDU, Inv.-Nr. AZS-564.

Lit.: N.D. Polonskaja, Istoriko-kul'turnyj Atlas po russkoj istorii (Kiev 1913) Taf. 17, 8.

c) Ort und Zeit der Auffindung unbekannt.

11.–12. Jh. n. Chr.

Silber.

Der Anhänger besteht aus einem Silberring, dessen Enden flach gehämmert sind und in Ösen enden. Darauf aufgesetzt Perlen, die mit gröberer Granulierung und mit Filigrankreisen verziert sind. Zwischen den Perlen ist der Ring mit Filigrandraht umwickelt. An die Unterseiten der Perlen sind Ringe gelötet, an denen wiederum Kettchen mit durchbrochen gearbeiteten Perlen eingehängt sind. Dm. 40 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-579.

d) Gefunden in der Stadt Luck zusammen mit einem Schatz Prager Groschen des 14. Jhs. Zeitpunkt der Auffindung unbekannt.

12.–14. Jh. n. Chr.

Silber, vergoldet.

Schläfenring mit flach gehämmerten Enden, von denen das eine mit einer Spiralöse, das andere mit einer winzigen Öffnung abschließt. Auf den Ring sind abwechselnd sechs hohle, glatte und fünf durchbrochen gearbeitete Filigranperlen gezogen. Dm. 50 mm.

MIDU, Inv.-Nr. D-6841.

Lit.: Al'bom dostoprimečatel'nostej cerkovnogo archeologičeskogo Muzeja pri Imperatorskoj Kievskoj duchovnoj Akademii, Heft 4–5 (Kiev 1915) Taf. 21, 23.

POLOVZER

192.–208. Diverse Beigaben

Aus der Bestattung eines Polovzerkhans (13. Jh. n. Chr.) aus dem Čingul'-Kurgan bei Zamožnoe, R. Tokmak, Obl. Zaporož'e. Grabungen 1981.

192. Riemenverteiler

Aus Bestattung 3, Pferd 2.
Bergkristall.

Riemenverteiler aus einem polierten, fast quadratischen, im Schnitt rechteckigen Stück Bergkristall. Durch das Innere des Verteilers verlaufen kreuzförmig angeordnete Bohrungen, um die Riemen des Halsgeschirrs zu teilen. 46 × 50 × 14 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3630.

Lit.: V. V. Otroščenko u. Ju. Ja. Rassamakin, Polovec'kij kompleks Čingul'skogo kurganu. Archeologija Kiev 53, 1986, 14–36, bes. 17.

193. Silberne Schelle vom Pferdestirnschmuck

Aus Bestattung 3, Pferd 2.

Silber, vergoldet.

Schelle aus zwei abgeflachten Silberhalbkugeln zusammengesetzt. In der Mitte eine Öffnung, durch die ein gewundener Silberdraht mit Ösen an den Enden führte. Um den größten Durchmesser ein vergoldeter Ornamentstreifen mit gepunztem Pflanzenmuster. Um eine der Öffnungen ein gewundener Silberdraht festgelötet. Dm. 55 mm, H. 35 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3631.

Lit.: Ebenda bes. 17–18.

194. Eisentrense

Aus Bestattung 3.

Zweiteilige Trense mit großen Zügelringen, die mit Punktbandornament bedeckt sind. L. 220 mm, Ringdm. 61 mm. Pferdetrensen sind die häufigsten Funde in Nomadengräbern des 10.–13. Jhs. Die Größe der Zügelringe erlaubt eine präzisere Datierung in das 12.–13. Jh.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3633.

Lit.: Ebenda bes. 17 Abb. 2, 1.

195. Steigbügel

Aus Bestattung 3.

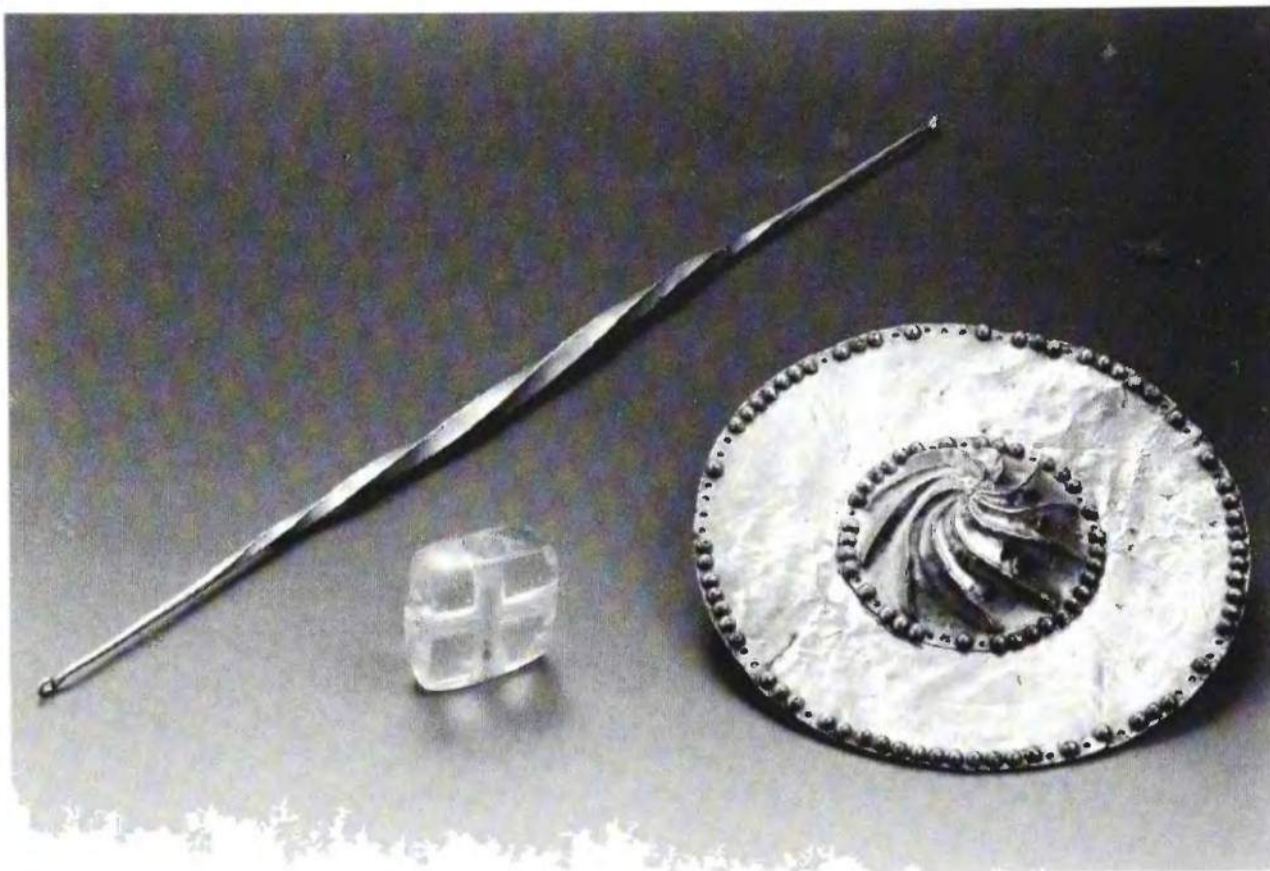
Eisen.

Zwei Steigbügel mit bogenförmigem Bügel und rechteckigem Einschnitt zur Riemenführung. Sohle oval und sehr breit. H. 120 mm, B. der Steigbügelsohle 65–70 mm.

Die Weiterentwicklung des Säbels, der leichter und für gleitende Schläge geeigneter wurde (stärker gekrümmt mit längerem schmalen, spitzen Ende und ebenfalls gebogenem Eisengriff) forderte für den Reiter eine bessere Stütze auf dem Bügel. Deshalb werden bei den Steigbügel des 11.–13. Jhs. die Sohlen wesentlich breiter (60–100 mm) als in der Zeit davor. Darum ist dieses Stück an das Ende des 12. Jhs. zu datieren.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3632/1–2.

Lit.: Ebenda bes. 17 Abb. 2, 2.



192, 198, 200

196. Sattelgurtschnallen

Aus Bestattung 3.

Eisen.

Gurtschnallen mit rundem Rahmen und beweglichem Haken.

a) 50 × 44 mm.

b) 33 × 29 mm.

Im nomadischen Bereich weit verbreiteter Typ.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3634, 3635.

Lit.: Ebenda bes. 17 Abb. 2, 2.4.

197. Eisenschloß

Schloß von zylindrischer Form, eines von vier Stücken, mit denen der Holz-sarg des Toten verschlossen worden war. Der bei der Nordwand des Sarges gefundene Schlüssel paßte zu allen Schließern. 130 × 100 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Ebenda bes. 19 Abb. 2, 5–6.

198. „Szepter“

Gold.

„Szepter“ aus einem massiven geschmiedeten vierkantigen Goldstab, der um seine Achse tordiert wurde, sich zu den Enden verjüngt und in zwei Ösen endet. L. 420 mm.

Ähnliche Stücke, zu Reifen gebogen, wurden bei den Polovzern üblicherweise als Halsschmuck getragen. Im vorliegenden Fall war der Goldstab in die Hand des Toten gelegt und diente damit als eigentümliches „Szepter“ und Würdezeichen.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3608.

Lit.: Ebenda bes. 25 Abb. 10.

199. Goldfingerring

Gold, Glas.

Goldfingerring mit achteckigem Schild und Einlage aus facettiertem Glas von dunkelkirschroter Farbe. Bügel des Rings abgeflacht und aus zwei Teilen zusammengelötet. Außenoberfläche mit geometrischem Ornament graviert. Ring an der rechten Hand des Toten gefunden. Dm. 22 mm, H. des Schildes 7 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3618.

Lit.: Ebenda bes. 24 f. Abb. 9.

200. Silberner, vergoldeter Schildbuckel

Schildbuckel, der die zentrale Verzierung eines hölzernen, mit rotem Leder überzogenen Schildes bildete und eine runde Platte mit einem plastisch gewundenen Kegel in der Mitte darstellt. Platte wie auch Kegel sind kreisförmig mit Silbernieten beschlagen. Dm. 187 mm. Schilde sind in mittelalterlichen Nomadengräbern sehr selten.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3624.

Lit.: Ebenda bes. 27 Abb. 6, 4.

201. Eisensäbel

Eisensäbel mit langer, schwach gekrümmter Klinge. Griff mit hölzerner Griffauflage versehen und verziert mit Miniatureinlagen aus Bernstein, endend in einem Griffknauf. Die gerade Parierstange schlecht erhalten.

Der Säbel befand sich in einer hölzernen Scheide mit eisernen Beschlägen und röhrenförmigem eisernen Ortband. Der Säbel hatte einen Faustriemen (*temljak*), davon zeugt eine neben der Parierstange gefundene Schnalle. Der Säbel lag neben dem linken Arm des Toten (12.–13. Jh.). L. 1300 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Ebenda bes. 25 Abb. 7, 1.

202. Gürtelgarnituren

Silber, vergoldet.

– Gürtel I

a) Riemenzunge aus einer in der Mitte zusammengebogenen Silberplatte. Beide Hälften eng miteinander verbunden und durch drei Nieten befestigt, die an der Außenseite halbrunde Köpfe tragen. In der Basis der Riemenzunge ein flacher, bogenförmiger Einschnitt. L. 80 mm, 13 mm.

b) Schnalle aus Riemenplatte und Bügel. Riemenplatte in der Herstellungstechnik entsprechend der Riemenzunge, hergestellt aus einer in der Mitte zusammengebogenen Silberplatte mit Schlitz für den Bügel und die bogenförmige Aussparung an der Basis. Riemenplatte mit fünf Nieten befestigt, davon der Zentralniet mit Silberauflage und vergoldeter Rosette in Form einer geöffneten Blüte. Bügel lyraförmig und mit der

Riemenplatte verbunden durch ein Scharnier, an dem auch der Dorn befestigt ist. Riemenplattenl. 110 mm, B. 14 mm; L. Bügel 20 mm, B. 27 mm.

– Gürtel 2

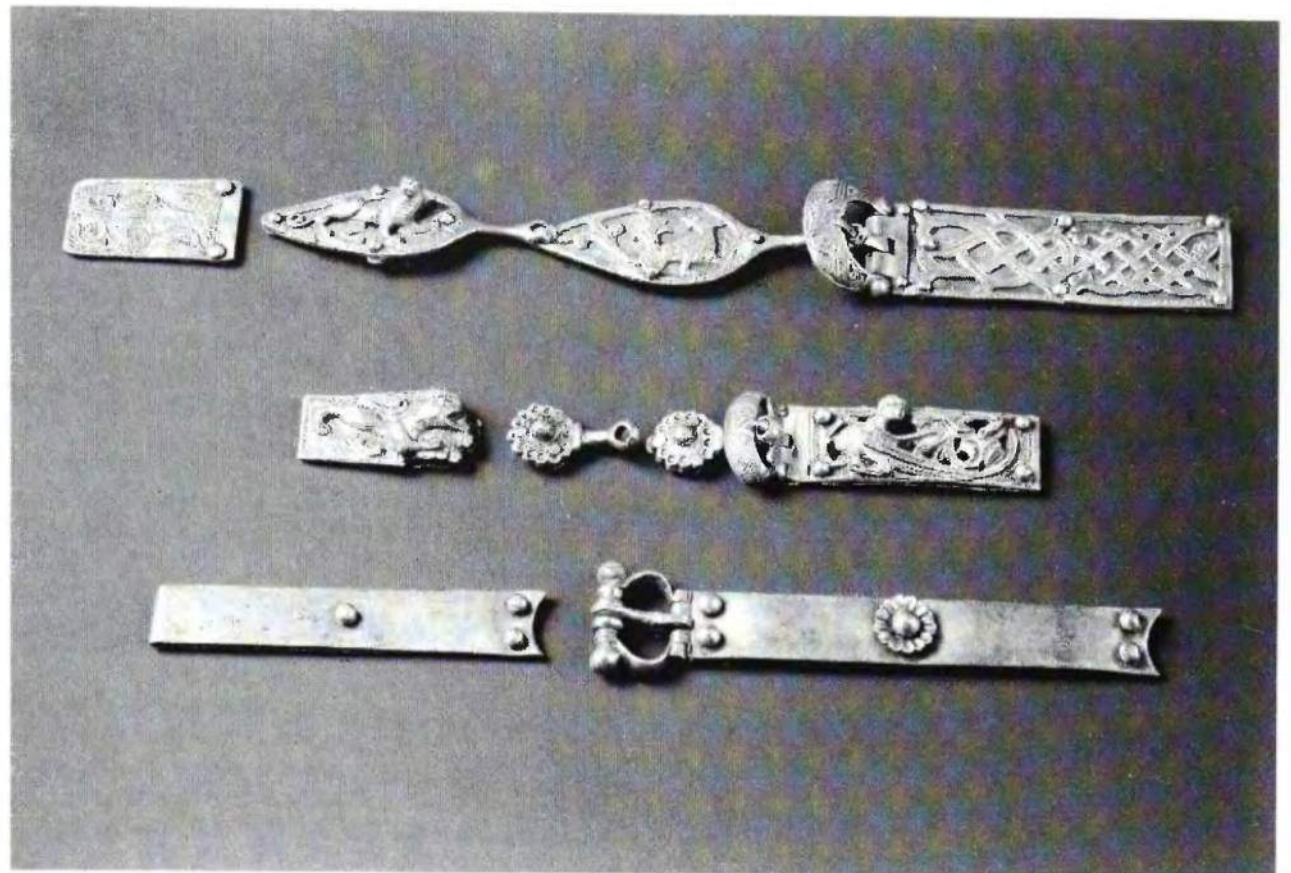
a) Riemenzunge aus einer in der Mitte zusammengebogenen Silberplatte, an der Außenseite verziert durch plastische Streifen mit Treibarbeit. In dem so geformten Rahmen Darstellung eines Löwen in Hochrelief. Zunge mit zwei Nieten am Riemen festgemacht. L. 40 mm, B. 15 mm.

b) Ovaler Bügel, an der Außenseite mit einem Saum aus stilisierten Blättern versehen. Dorn strichverziert. L. Riemenplatte 58 mm, B. 18 mm; L. Bügel 15 mm, B. 23 mm.

c) Zwei Schließen aus Silber mit Vergoldung haben die Form vielblättriger Rosetten, von denen ein Stielfortsatz mit verdicktem ösenförmigen Ende abführt. Durch die darin befindliche Öffnung verlief der Schnallendorn. Die Schließen waren auf dem Gürtel in einiger Entfernung voneinander angebracht, um „sattem“ und „hungrigem“ Bauchumfang Rechnung zu tragen. Gesamtl. 30 mm, Rosettendm. 13 mm.

– Gürtel 3

a) Riemenzunge aus einer in der Mitte zusammengebogenen Silberplatte hergestellt, die mit zwei Nieten befestigt wurde. Außenseite mit Pflanzenmotiven dekoriert. Plastische Oberflächenteile mit Nielloeinlagen. Innenseite mit graviertem Flechtwerkornament ver-



202

ziert, das auf vergoldetem Hintergrund einpunziert ist. L. 38 mm, B. 20 mm.

b) Schnalle bestehend aus rechteckiger Riemenplatte und Bügel. Riemenplatte aus zwei Platten, die untereinander und mit dem Gürtel durch sieben Niete verbunden waren. An ihr war mit zwei weiteren Nieten von vorn eine in der Mitte zusammengebogene Silberplatte befestigt, die Schlitz für Dorn und Bügel aufwies.

Riemenplatte an der Außenseite mit einer durchbrochen gearbeiteten vergoldeten Auflage mit ineinander verflochtenen Pflanzenranken versehen. Längs des Randes Punzornament in Form von Kreisen.

Bügel hufeisenförmig mit beweglichem Haken, dekoriert mit Pflanzenornament und Emailleinlagen. Riemenplatte 80 mm, B. 25 mm, Bügel 25 × 28 mm.

c–d) Zwei Schließen aus Silber mit Vergoldung, mandelförmig. Stielfortsatz mit verdicktem Ende in Form eines zoomorphen Köpfchens mit Öffnung für den Dorn. Eine Schließe mit Drachendarstellung, die andere mit Löwenmotiv, beide in Hochrelief. Jede der Schließen am Gürtel in einiger Entfernung voneinander mit je vier Nieten angebracht. c) 75 × 25 mm, d) 65 × 22 mm. Gürtelgarnituren westeuropäischer Herkunft stellen in Osteuropa bisher einmalige Funde dar. Nahe Parallelen sind seit dem 2. Viertel des 13. Jhs. in Deutschland bekannt.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3620, 3622.

Lit.: Ebenda bes. 20–24; 31 Abb. 8.

203. Kettenhemd

Eisen, Bronze.

Zusammengefaltetes Kettenhemd aus der Nordostecke des Sarges. 320 × 250 × 180 mm.

Kettenhemden fanden bei den Nomaden im südlichen Osteuropa im Lauf des 12.–14. Jhs. weite Verbreitung.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Ebenda bes. 20; 22 Abb. 7, 4.

204. Feuerstahl

Eiserner Feuerstahl vom zweiseitigen Typ in langgestreckter, flachovaler Form mit ebenfalls ovalem Ausschnitt, darin Reste groben Stoffs und ein flaches Stück Feuerstein. Niedergelegt in einem seidenen Säckchen, von dem das Fragment einer Ecke mit der Naht erhalten war. Der Feuerstahl wurde im Säckchen am Gürtel 3 eingehängt. 120 × 30 mm.

Magazin des IA AN USSR.

Lit.: Ebenda bes. 20; 29–30.

205. Vergoldeter eiserner Maskenhelm

Eisenhelm mit kuppelförmigem Ober-
teil und Gesichtshalbmaske. Helmzier
in Form eines Eisenstiels mit Ring. Ge-
funden zu Füßen des Toten. Am Unter-
rand des Helmes Gesichts- und Nacken-
schutz aus Ringketten (*barmica*) befe-
stigt, der vom Nasenschutz der Halb-
maske bedeckt wurde. Auf der Maske
durch plastische Leisten die Augenbö-
gen markiert, unter denen mandelför-
mige Augenschlitze angebracht sind.
Helmoberfläche und Halbmaske ver-
goldet. Dm. 200 mm, H. 230 mm.

Der Form nach kann der Helm dem 4.
Typ der Gliederung nach A.M. Kirpični-
kov zugeordnet werden. Üblicherweise
rechnet man damit, daß Helme dieses
Typs zur altrussischen Schutzrüstung
gehören und in die 2. Hälfte des 12. bis
in die 1. Hälfte des 13. Jhs. datieren. Es
muß allerdings der Fund eines ähnli-
chen Stückes in einer polovzischen Be-
stattung in Ungarn erwähnt werden.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3607.

Lit.: Ebenda bes. 27 Abb. 7, 2. – A. M.
Kirpičnikov, Drevnerusskoe oružie. In:
Archeologija SSSR, Svod archeologičes-
kich istočnikov, E 1–36, Teil 3: Do-
spech, kompleks boevych sredstv IX–
XIII vv. (Leningrad 1971) 29–32.

206. Goldkette

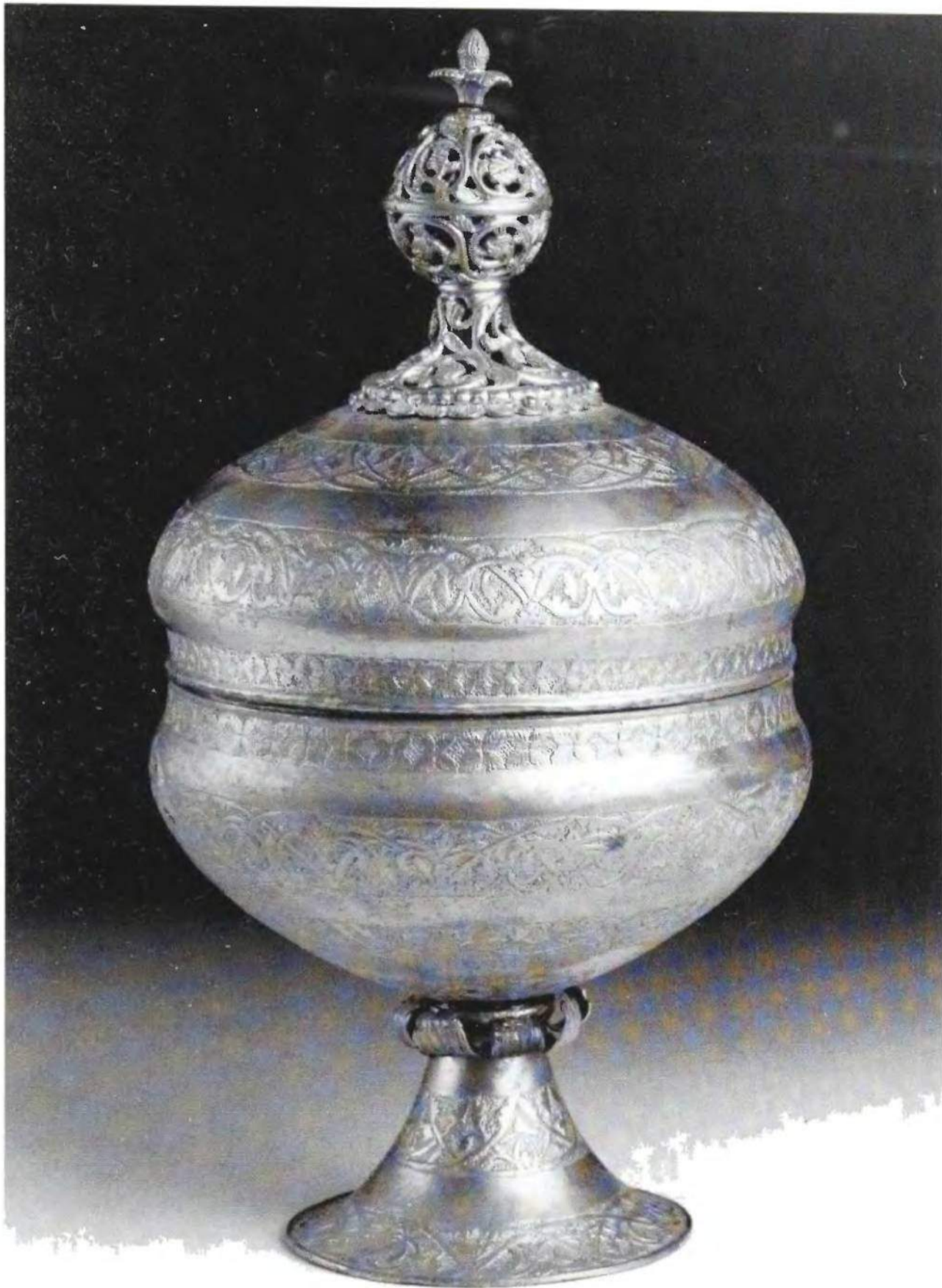
Kette aus dünnem Golddrahtgeflecht,
Enden jeweils verlötet und durchlocht
mit einer runden Öffnung von 1,5 mm
Dm. Endstücke imitieren anscheinend
Schlangenköpfchen. In der Bestattung
diente die Kette in situ als Schnur, mit
der die Beine des Toten „gefesselt“ wa-
ren. L. 300 mm, Dm. 3 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3617.

Lit.: Otroščenko (wie Kat.-Nr. 192) 21
Abb. 6, 6. – Kirpičnikov (wie Kat.-Nr.
205).



205



207

207. Silbernes Räuchergefäß

Vergoldetes silbernes Räuchergefäß in Form einer halbrunden Schale auf hohem trichterförmigen Fuß mit halbkugeligem Deckel. Dieser ist mit einem durchbrochen gearbeiteten Aufsatz verziert, der von einer Rosette mit Knospe bekrönt wird. Fußteil übergehend in eine Innenröhre, auf die im Inneren der Schale eine größere Röhre (H. 67 mm, Dm. 15 mm) mit konischer Basis aufgesetzt ist. Den oberen Abschluß bildet ein stilisierter Pinienzapfen, zu dem sich ein auf den Hintertatzen stehender Löwe hinaufzuziehen sucht. In der konischen Basis der Röhre sechs Öffnungen. Fuß, Schale und Deckel des Räu-

chergefäßes verziert mit horizontalen Friesen aus reichem Pflanzenornament. H. 310 mm, max. Dm. von Schale und Deckel 165 mm, Bodendm. 105 mm.

Der Konstruktion und der äußeren Gestaltung nach weist die Räucherschale Ähnlichkeiten mit Meßgeschirr vom Ziboriumtyp auf. Entsprechende Gefäße wurden zwischen 1150 und 1250 von französischen und deutschen Meistern gefertigt.

MIDU, AZS-3623.

Lit.: Otroščenko u. Rassamakin (wie Kat.-Nr. 192) 28 f. Abb. 13–14. – Kirpičnikov (wie Kat.-Nr. 205).

208. Brokatreste dreier verschiedener Kaftane

Seidenbrokat mit Stickerei in Gold und Silber, Flußperlen.

a) Fragment eines gemusterten Seidenstoffes mit Darstellung von Elefanten in Medaillons.

b) Ärmelfragment mit Goldstickerei auf Seide. Darstellung von Medaillons mit Engelköpfen, die auf beide Ärmel aufgesetzt waren. Kombiniertes Muster aus Stickerei, aufgesetzten vergoldeten Silberknöpfen und Flußperlen. Die Stickereifragmente gehören zu den Resten des eigentlichen Totengewandes, das in Rot und Blau gehalten war.

c) Kaftanreste aus rot gefärbtem Stoff mit Stickereifragment vom Brustteil des Gewandes.

Erstmals publiziert.

209. Polovzische Steinfiguren (kamennye baby)

Aus dem Bestand des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, Schloß Charlottenburg. Ankäufe des Museums zwischen 1883 und etwa 1902 aus dem ehemaligen Südrußland. Zwei Stücke wohl sicher aus dem Kreis Izjum, Gouvernement Char'kov.

12./13. Jahrhundert.

a) Sitzende männliche Figur

Grauer Sandstein mit alten Beschädigungen und angewittert.

Auf dem Kopf rundkonischer Helm mit unterem randreifenartigen Abschluß dargestellt. Das schwach erkennbare dreieckige Gebilde ist letzter Hinweis auf einen Helm, der ursprünglich wahrscheinlich aus vier Platten zusammengesetzt war. Helm und Panzer sind deutliche Kriterien, daß es sich um eine männliche Darstellung handelt. Der Panzer besteht aus zwei Platten, die von zwei Schulterriemen und einem waagerechten Riemen, der unter dem rechten Arm noch erkennbar durchläuft, gehalten werden. Von der Rückenhalterung ist nur noch die Darstellung eines Riemen schwach erhalten. Vorn sind die unter den Brustplatten hervorgehenden Riemenenden noch erkennbar. Die Figur trägt einen eng anliegenden Mantel, wobei die Schöße nicht zu erkennen sind, mit verziertem (?) Ärmelumschlag sowie mit einer sich vom Kragen herabziehenden Ärmelbordüre. Deutlich herausgearbeitet sind die Verschußleiste,

die sich vorn vom Kragen bis zu dem in Händen gehaltenen Gefäß herunterzieht, sowie der Kragen. Das wichtige reiterliche Attribut, der Gürtel, ist nur über den daranhängenden Kamm an der rechten Seite zu erahnen. Die Zinken des Kamms sind kaum noch zu erkennen, auch nicht mehr der zweite Kamm. Die eng anliegenden Hosen sind in die Stiefel gesteckt. An den Stiefeln sind der nach oben gezogene vordere Schafttrand sowie die sie haltenden Riemenbänder betont. Das Haar fällt in drei langen Zöpfen über den Rücken. Beide Hände halten ein Gefäß vor dem Leib. Dabei liegen alle Finger einschließlich Daumen vor dem Gefäß.

H. einschließlich Sockel 2470 mm.

Lit.: Beschreibung nach A. Kernd'l, Vier in Berlin neu entdeckte Steinstatuen hochmittelalterlicher Reiternomaden. Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, 213–223; bes. 217 f.

b) Sitzende männliche Figur

Grauer Sandstein.

An Unterarmen und Fußspitzen beschädigt. Gesichtspartie mit Resten einer Schnurrbartdarstellung. Die Figur trägt einen konischen Helm, wobei Spitze, unterer Randabschluß und die vordere Mittelspange zu erkennen sind. Die Panzerung mit der dazugehörigen Riemenhalterung ist der von Figur a) sehr ähnlich, die rückwärtige Kreuzbindung, die unter den Zöpfen zusammenläuft, ist vollständig erhalten. Die drei Zöpfe sind im Haaransatz herausgearbeitet, wobei zwei Strähnen im unteren Zopf zusammenlaufen und je eine Strähne einen äußeren Zopf bildet. Anders als bei Figur a) liegen die Zöpfe eng zusammen, wobei auffällt, daß nur der mittlere deutlich durch Tordierung abgehoben ist. Möglicherweise soll angedeutet werden, daß sich Teile der Zopffrisur in Futteralen befanden. Bis auf den durch einige Kerben an der linken Halsseite angedeuteten Mantelkragen sind Einzelheiten des eng anliegenden, langärmeligen Obergewandes sowie der en-

gen, in die Stiefel gesteckten Hosen nicht herausgearbeitet, betont sind aber auch hier wieder die oberen Stiefelschaftenden mit diesmal nur je einem Riemen als Halter. Am rechten Oberschenkel sind schwach erkennbare Reste eines kammartigen Geräts, das man sich am Gürtel herabhängend vorzustellen hat. Ein Gefäß erscheint wieder eng an den Körper gepreßt, mit allen zehn Fingern davor. Am Sockel finden sich deutliche Bearbeitungsspuren vom Meißel. An geschützten Stellen unterhalb des Kinns und an einem Arm konnten bei der Reinigung der Figur rötliche Farbreste von Eisenoxid festgestellt werden. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um alte zeitgenössische Spuren, denn zumindest ein Nachweis von ursprünglicher Bemalung der Figuren liegt vor.

H. einschließlich Sockel 1750 mm.

Lit.: Beschreibung nach Kernd'l (ebenda) 218.

c) Sitzende Frauenfigur

Grauer Sandstein, Oberfläche verwittert.

Die Statue ist aufgrund ihrer typischen Kopfbedeckung und der fehlenden Panzerung als Frauendarstellung zu erkennen. Der hohe Hut bedeckt zugleich Ohren und Nacken. Auffällig und deutlich herausgearbeitet ist der tief über den Rücken heruntergezogene dreieckige Nackenteil der Kopfbedeckung, der mit einem rhombischen Anhänger abschließt. Derartige, wahrscheinlich aus verschiedenen Teilen zusammengesetzte Hauben waren neben ihrer Schmuckfunktion sicher auch ein guter Schutz gegen den Sand und Staub der Steppenzonen. Das Gesicht ist von zwei hornartigen Gebilden eingefasst. Derartige Hörner erinnern an Widderhörner (vielleicht mit magischer Absicht) und sind auch aus nomadischen südrussischen Frauengräbern des 12. Jhs. bekannt, in der Form halbkreisförmiger Ringe aus Silberblech, ursprünglich wohl auf Filz aufgenäht. Durch eine Reihe schälchenartiger Eintiefungen ist ein Halsreif deutlich dargestellt. Bei den weiblichen Statuen ist der Halsring die weitaus gebräuchlichste Schmuckform, die aber auch bei einigen männlichen Figuren vorkommt, obwohl sie in den zeitgenössischen Grabinventaren nur sehr selten angetroffen wird.

Besser erhaltene Figuren zeigen stets zumindest Teile der Kleidung, die übrigens im wesentlichen bei Männern und Frauen gleich ist. Wir müssen uns also auch bei dieser Figur eng anliegenden Mantel und Hosen vorstellen. Der Vergleich mit anderen Frauenfiguren zeigt allerdings, daß die Brüste, zumindest unter einem dünnen durchscheinenden Stoff, sichtbar sein sollten.

H. einschließlich Sockel 2040 mm.

Lit.: Beschreibung nach Kernd'l (ebenda) 218 f.

d) Frauenfigur

Grauer Sandstein, Spitze der Kopfbedeckung und Sockel abgebrochen.

Die fast stehende und nur in der Rückansicht sitzend wirkende Statue stellt aufgrund der Kopfbedeckung eine Frau dar. Wesentlich deutlicher als bei Figur c) sind die das Gesicht einrahmenden hörnerartigen Gebilde erkennbar. Der Halsschmuck besteht aus zwei tordierten Ringen. Bei dem vom Hals zum Teil auch unter die Ringe reichenden strahlenförmigen Ornament scheint es sich um Teile eines Textilbesatzes, vielleicht eines Schulterkragens, zu handeln.

Der Anhänger zwischen den Brüsten hängt wahrscheinlich nicht am Ringschmuck, sondern man muß sich ihn aufgrund anderer Darstellungen an einer einzelnen Kette hängend vorstellen. Während leider Hände, Gefäß und Beine dieser Figur stark beschädigt sind, erlaubt der untere Teil noch einen wichtigen Hinweis zur Kleidung. Man sieht hier deutlich, daß sich unter dem nicht ganz geschlossenen Mantel noch ein Untergewand befindet. An besser erhaltenen bzw. ausgeführten Figuren ist der auf den Schultern sitzende Mantel mit engen Ärmeln auch im oberen Teil bekannt. Er muß jedenfalls einen großen Ausschnitt gehabt haben. Unklar bleibt, ob das Untergewand ebenfalls einen großen Ausschnitt hatte oder aus einem dünnen durchscheinenden Gewebe bestand, das die Brüste durchschimmern ließ.

Erhaltene H. 1690 mm.

Lit.: Beschreibung nach Kernd'l (ebenda).



210



211



212

MONGOLEN

210. Silbernes Trinkgefäß (Kovš)

Aus Kiev. Zeitpunkt der Auffindung unbekannt.

Ende 13./Anfang 14. Jh. n. Chr.

Kovš aus einer halbkugelförmigen Schale mit geradem Rand und einem als stilisierter Drachenkopf ausgearbeiteten Griff. Griff an der Schale mit einer Tülle befestigt und aus zwei nach einer Matrize gearbeiteten Teilen bestehend. Der Schalenrand hat eine geschmiedete Randleiste, die an der Außenseite mit einem ornamentalen Bordürenband verziert ist. Innenboden durch ein Medaillon mit stilisiertem Pflanzenmotiv und lotusartiger Blüte in der Mitte verziert. H. mit Griff 60 mm, Dm. Schale 130 mm.

Ein Kovš ist ein schöpfkellenartiges Trinkgefäß mit relativ niedriger Wan-

nung. Dieses Stück gehört zur Produktion der Goldenen Horde des ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jh. Der Meister benutzte offensichtlich ein chinesisches Vorbild, jedoch weist die Verarbeitung des verwendeten Materials auf Einflüsse aus dem Vorderen Orient hin. Gefäße mit Griffen aus Drachenköpfen sind selten.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-863.

Lit.: B. I. Chanenko u. V. N. Chanenko, *Drevnosti Pridneprov'ja* (Kiev) 4, 1901, 25 Nr. 890. – M. G. Kramarovskij, *K atribucii zolotoordynskogo kovša s tjurkskoj nadpins'ju*. In: *Kul'tura i iskusstvo Indii i stran Dal'nego Vostoka* (Leningrad 1976) 74 f. Abb. 4.

211. Silberbecher

Aus Kiev. Zeitpunkt der Auffindung unbekannt.

Ende 13./Anfang 14. Jh. n. Chr.

Becher auf hohem Fuß. Seine Schale ist mit gravierten, vergoldeten Medaillons geschmückt, auf denen eine lotusähnliche Blüte dargestellt ist. Dieses Motiv wiederholt sich auf dem ornamentalen Band unterhalb des Randes. H. 140 mm, Dm. Schale 100 mm, Dm. Fuß 72 mm. Solche ornamentalen Motive stammen aus der chinesischen Kunst der Sung-Dynastie (960–1279) und sind für die Toreutik der Goldenen Horde des 13. und beginnenden 14. Jhs. charakteristisch.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-865.

Lit.: Chanenko (wie Kat.-Nr. 100, b) bes. 25 Taf. 25, 405.

212. Silberschale

Gefunden in einem Grab mit anderen Gegenständen des 12.–14. Jhs. im Dorf Kovalevka, R. Nikolaev, Obl. Nikolaev. Grabung 1984.

13.–14. Jh. n. Chr.

Halbkugelige Schale mit geradem Rand und durchgehend geschmiedeter Randleiste. Im Unterschied zu einer zweiten entsprechenden, jedoch stark zerstörten Schale mit der eingravierten Darstellung einer Lotusblüte auf dem Boden, die in demselben Grab gefunden wurde, fehlt hier ein Dekor. H. 52 mm, Dm. Schale 165 mm, Dm. Boden 120 mm.

MIDU, Inv.-Nr. AZS-3238.

Lit.: Katalog Zagreb (wie Kat.-Nr. 56) 172 Nr. 128.



213

Frühmittelalterlicher Hortfund

213. Funde aus dem Hort von Martynovka

Bei Kanev, Obl. Čerkassy.

Stücke in den Kiever Museen (nach Auflistung von O. M. Prichodnjuk und A. M. Šovkopljjas)

Inv.-Nr. 14684/RDM 1013/2

Silberblech von einer D-förmigen Aufhängung einer Säbelscheide. Längs des geraden Innenrandes Bordüre aus plastischen Leisten. L. 65 mm, B. 27 mm, D. 0,3 mm.

Inv.-Nr. 14685/AS 12510

Riemenzunge aus Blech. Im oberen Teil ein kleines Loch. L. 38,5 mm, B. 16 mm, D. 0,2 mm.

Inv.-Nr. 14686/RDM 1019/1-3

Drei Fragmente von Silberblechplatten mit Ritzlinien und Öffnungen. L. 30 mm, 68 mm, 79 mm; B. 19 mm, 14 mm, 17 mm.

Inv.-Nr. 14688/SV 5171, 14689/V 5172, 14690/V 5173, 17239/V 5174

Vier runde Plättchen in Preßblechtechnik mit geperltem 1,5 mm breitem Rand. Dm. 21–21,7 mm, D. 2–3 mm.

Inv.-Nr. 14891/RDM 1012, 14702/RDM 1011

Zwei große Riemenzungenfragmente. Rechteckig geformt, Seiten leicht konkav, unteres Ende abgerundet. Am rechteckigen Ende zwei Befestigungsnieten. L. 79,5 mm, B. 24–25 mm, D. 0,2 mm.

Inv.-Nr. 14692/V 5178

Silberne Wangenklappe mit ovaler Kontur an der einen Seite, andere Seite geschweift ausgeschnitten. Glatte Ober-

fläche mit drei kleinen Buckeln, die dreieckig 34 mm voneinander entfernt angeordnet sind. L. 105 mm, B. 7–8,5 mm, D. 0,3–0,4 mm.

Inv.-Nr. 14693/RDM 1032

Nierenförmige (B-förmige) gegossene silberne Pseudo-Schnalle bestehend aus gegossenem ovalen Rahmen und stark profiliertem, unbeweglichen Dorn. Ende des Dorns als massiver hakenförmiger Vorsprung ausgearbeitet, der gekerbtes Tannenzweigmuster zeigt. L. 32,2 mm, B. 42 mm, D. 12,6 mm.

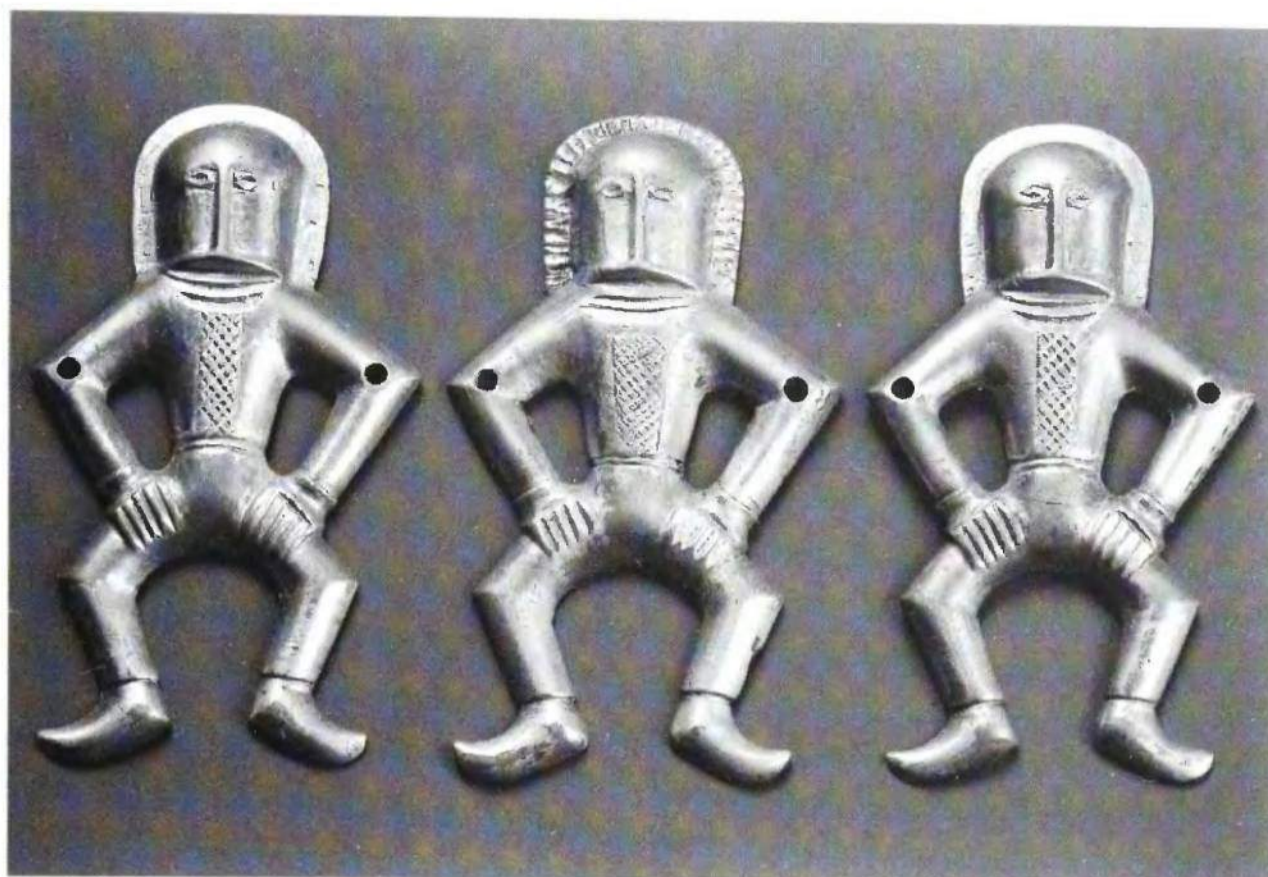
Inv.-Nr. 14694/RDM 1010

Riemenzunge. Bestehend aus einer schmalen, nach unten zusammengebogenen Platte. Oberer Rand mit Horizontalriefen versehen, darunter eine quer verlaufende Öffnung. L. 55 mm, B. 13 mm.

Inv.-Nr. 14695/SR 84, 17213/SR 187,
17214/SR 86, 17256/SR 85

Vier in gleicher Form gegossene anthropomorphe Silberfiguren mit Spuren von Vergoldung. Dargestellt sind Männer in en face-Ansicht mit angewinkelten Armen und Beinen. Den Kopfbereich mit maskenartig starren Gesichtszügen umgibt eine Art Nimbus, der zweimal glatt und zweimal geriffelt gestaltet ist. Die Hände ruhen auf den im Reitersitz gespreizten Oberschenkeln. Die Figürchen sind mit eng anliegenden Hemden und langen, bis zu den Handgelenken reichenden Ärmeln wiedergegeben. Die Einkerbungen im Brustbereich imitieren anscheinend Stickerei oder eine lange Bordüre. Die eng am Körper anliegenden Hosen reichen bis zu den Knöcheln herab. Die kurzen Stiefelchen haben keine Absätze.

In den Ellenbogen aller Figuren Löcher zur Befestigung auf einer Unterlage. Bei Figur 17213 beide Beine stark beschädigt. H. 77,8 mm, B. an den Ellenbogen 45,5 mm, an den Knien 35,5 mm.

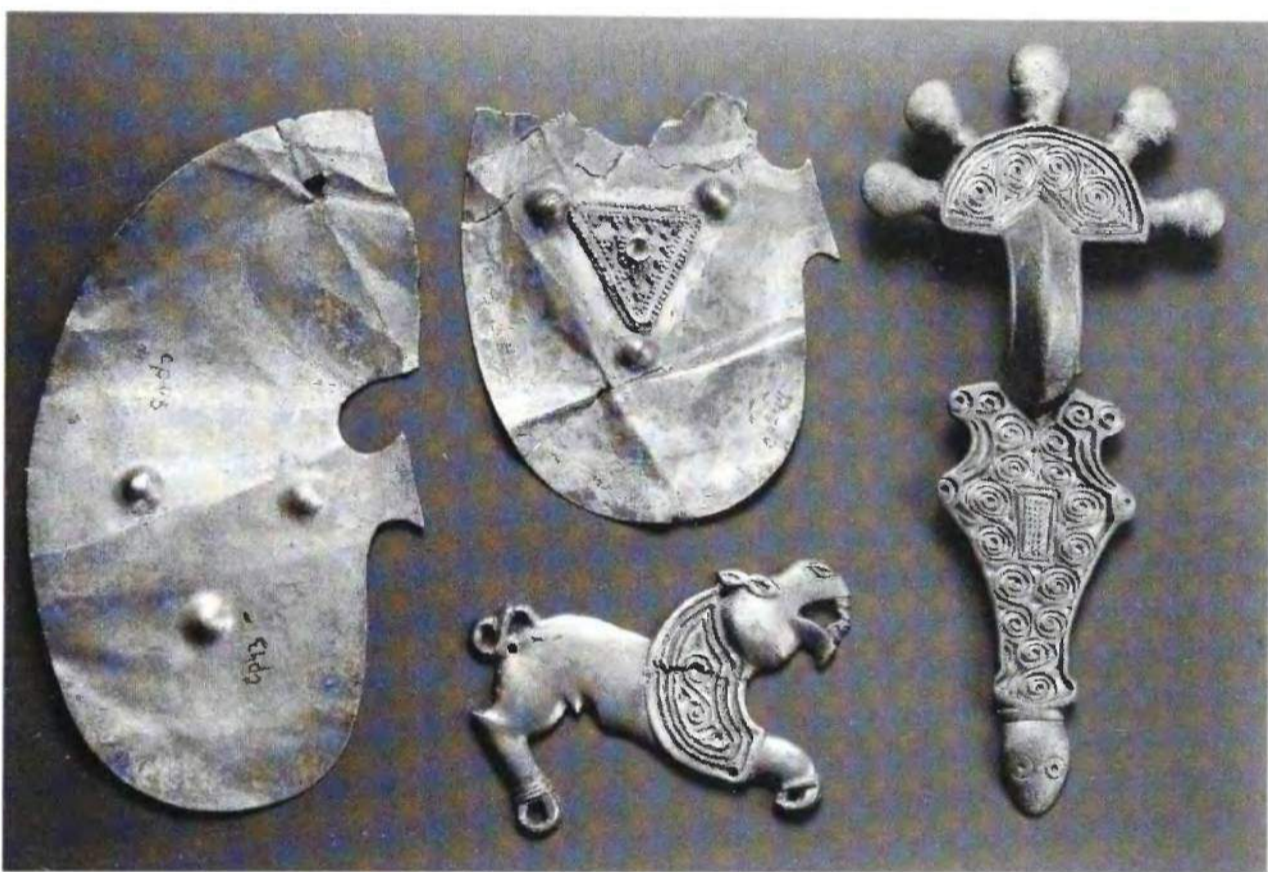


Inv.-Nr. 14696/RDM 1029

Viereckige gegossene silberne Beschlagplatte, durchbrochen gearbeitet. L. 29 mm, B. 20,3 mm, D. 3,2 mm.

Inv.-Nr. 14698/RDM 1009

Silberne Riemenzunge. Die innen hohle Riemenzunge ist kastenförmig konstruiert und besteht aus einer Platte. Unteres Ende mit drei plastischen Leisten und einer Durchlochung versehen. L. 29 mm, B. 17 mm, D. 6,4–10,7 mm.



213

Inv.-Nr. 14699/V 5162

Beschlagblech aus Silber. Längs des Randes umgebogen und mit Öffnungen versehen. 89 × 77 mm, D. 0,2 mm.

Inv.-Nr. 14700/V 5182, 17222/V 5183,
17259/RDM 1017

Drei gegossene Silberbeschläge mit zoomorphen Zügen. Auf den Enden brauenförmige Eintiefungen, an den Seiten vier Vogelköpfchen, die durch Gravur herausgearbeitet sind. L. 41,5–42,3 mm, B. 15–16 mm, D. 2,6–2,8 mm.

Inv.-Nr. 14701/V 5175, 17229/RDM 1016

Zwei Preßblechbeschläge aus jeweils drei miteinander verbundenen kreisförmigen Buckeln, die an der Basis von einer Perlkante umgeben werden. Rückseite ursprünglich mit Blei ausgegossen, Ösenbruchstücke unter den äußeren Buckeln erhalten. L. 44 mm, B. 17,5 mm, D. 5,5 mm, Buckeldm. 10 mm.

Inv.-Nr. 14703/RDM 1025, RDM 1026
Zwei gegossene Silberbeschläge mit seitlichen hornförmigen Fortsätzen. Symmetrische Konturen, auf der glatten Oberfläche aus Halbbögen zusammengesetzte Zeichen eingeritzt. Auf der Rückseite zwei Stifte bzw. vier Stifte längs der Ränder. H. 36 mm, B. 32 mm, D. 3,2 mm.

Inv.-Nr. 14704/RDM 999, 14705/V 5165, 14706/V 5166

Drei Silberdrahtbruchstücke, im Schnitt rund und mit glatter Oberfläche. Dm. 56 mm.



213

Inv.-Nr. 14707/RDM 1015

Fragment einer silbernen Riemenzunge. Oben angelötet ein doppelt gerippter Ring, unterhalb davon zwei Befestigungslöcher. L. 40 mm, B. 25,5 mm, D. 2,5 mm.

Inv.-Nr. 14709/RDM 1013

D-förmige Silberplatte von der Aufhängung einer Säbelscheide. In der Form entsprechend 14684, aber innen eine D-förmige Öffnung. L. 69 mm, B. 23,5 mm.

Inv.-Nr. 14710/RDM 998

Silbernes Riemenzungenfragment. Rechteckiger Ausschnitt im Zentrum. L. 25 mm, B. 13,7 mm, D. 0,6 mm.

Inv.-Nr. 16383/V 5193, 16384/V 5194, 16385/V 5195

Drei brillenförmige Anhänger bestehend aus Draht, dessen Enden als Spiralen eingedreht wurden. H. 49–53,5 mm, B. 105,6 mm, D. 2,7–3 mm.

Inv.-Nr. 16386/V 5167, 16387/V 5168

Zwei Armreifen mit verdickten Enden. Silber, stabförmig geschmiedet, in der Mitte runder, an den Enden ovaler Querschnitt. H. 64–64,5 mm, B. 75–76 mm, D. 11,2–12 mm.

Inv.-Nr. 16389/RDM 1014

Silberne Riemenzunge. Längs des schräg abgeschnittenen Oberrandes Bordüre von 6,2 mm Breite, unterhalb davon ein Loch von 2 mm Dm. H. 53,5 mm, B. 30,5 mm, D. 1,6 mm.

Inv.-Nr. 17215/AS 12539, 17216/AS 12540

Zwei silberne zoomorphe Figuren mit Spuren von Vergoldung. Jeweils nach rechts bzw. nach links gewandte Tierfigur im Profil, geöffneter, mit Zähnen versehener Rachen, starke, schematisch ausgeführte Mähne: wahrscheinlich stilisierte Löwenfiguren darstellend.

In der Kruppe und am oberen und unteren Abschluß der Mähne jeweils ein Loch zur Befestigung auf einer Unterlage. H. 61,2 mm, L. 95,4 mm, D. 2–3 mm.

Inv.-Nr. 17217/AS 12541

Silberne, gegossene zoomorphe Figur mit Spuren von Vergoldung. Darstellung eines Tieres mit gedrungenem Körper; Vorderteil, zwischen kurzem Hals und Beinen, verziert mit Kanneluren und Spiralen. Darstellung erinnert entfernt an ein Flußpferd. L. 84 mm, H. 54 mm, D. 2 mm.



213

Inv.-Nr. 17218/MID 12543

Große gegossene silberne Bügelfibel mit fünf Knöpfen. Fibel bestehend aus halbrunder Kopfplatte mit fünf strahlenförmig („fingerförmig“) ausgehenden Knöpfen, gewölbtem Bügel und rhombischem Fuß. Innenfeld von Fuß und Kopfplatte mit S-förmigen Doppelspiralen verziert, Fuß in Tierkopf endend. H. 170 mm, B. 81,5 mm.

Inv.-Nr. 17219/AS 12571

Gegossene Beschlagplatte. Auf der Schauseite graviertes Strichornament mit tamga-ähnlichen Zeichen. L. 35,9 mm, B. 17,6 mm, D. 3 mm.

Inv.-Nr. 17220/AS 12567, 17224/AS 12566

Zwei gegossene Beschlagplatten komplizierter Form. Annähernd rechteckig, unten abgerundet mit knopfförmigem Ende, durch vier plastische Rippen in zwei Teile geteilt. Oberfläche mit Gravurornament in doppelter Linienführung bedeckt. Drei Stege zur Befestigung auf der Rückseite. L. 49,8–50,2 mm, B. 23,6–24 mm.

Inv.-Nr. 17221/AS 12579

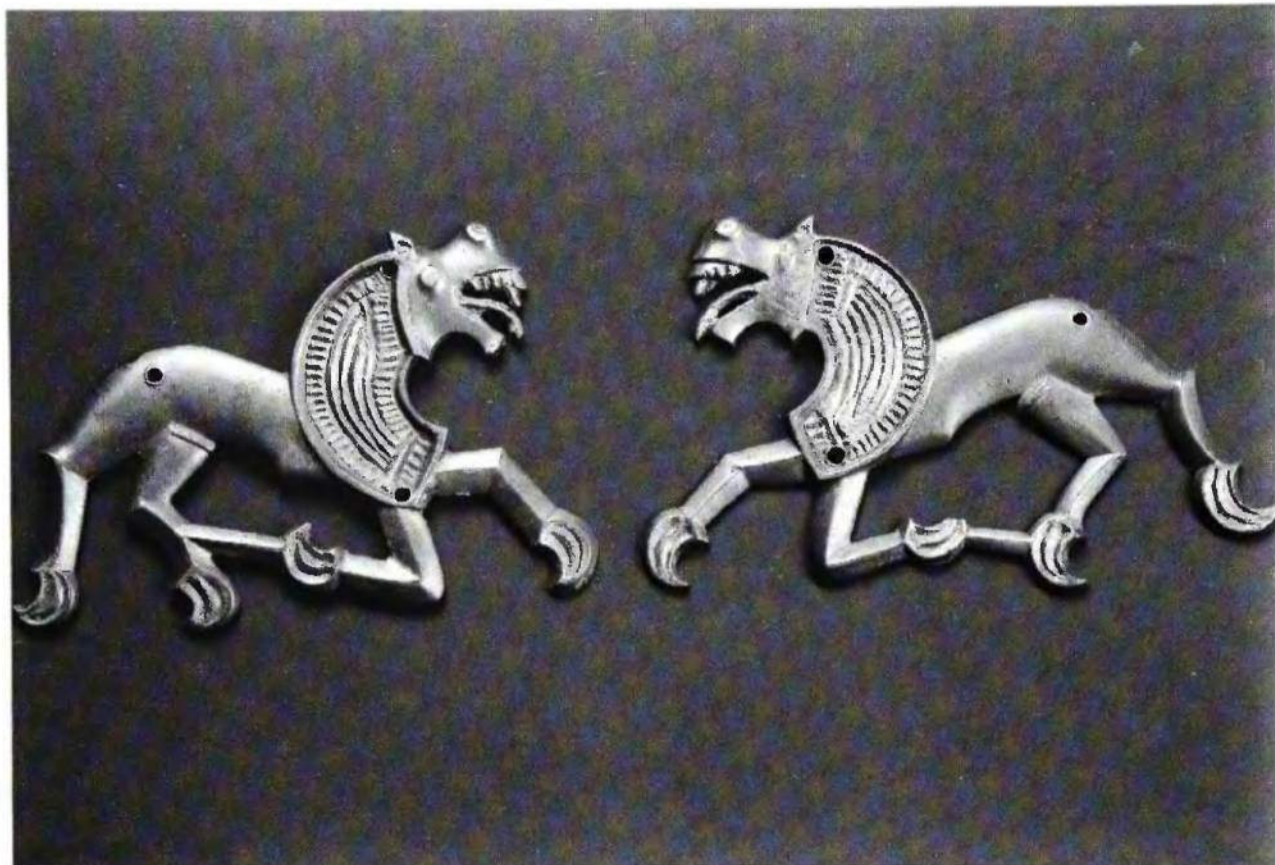
Gegossene Platte mit Durchbrüchen, bestehend aus zwei Hälften mit jeweils viereckiger Kontur, aber unterschiedlicher Breite. In der breiteren Hälfte zwei doppelbogenförmige Einschnitte mit Löchern an den Enden. Auf der Rückseite drei Stifte zur Befestigung. H. 46,8 mm, B. 24–26 mm, D. 2 mm.

Inv.-Nr. 17223/RDM 1030

Gegossenes silbernes Riemenende, rechteckig mit abgerundetem, in der Mitte leicht zugespitztem Ende. Im Zentrum großer rechteckiger Durchbruch mit ebenfalls abgerundetem Ende. An der rechteckigen Seite zwei runde Öffnungen, zwei Querrillen markieren den unteren Abschluß. Sekundäre Befestigungsniete und mitgegossene Stifte auf der Rückseite. H. 57 mm, B. 31 mm, D. 7,3 mm.

Inv.-Nr. 17226/RDM 1018

Fragment eines durchbrochenen Silberbeschlags, rechteckige Kontur erkennbar. Zwei durchbrochene Schlitze im Zentrum, dreieckig angeordnete kreisförmige Durchlochungen im erhaltenen Plattenteil. Drei Befestigungsniete auf der Rückseite erkennbar. L. 37 mm, B. 20 mm, D. 4,5 mm.



213

Inv.-Nr. 17227/RDM 1001

Silberne gegossene Platte, beidseitig zungenförmig abgerundet, Langseiten eingezogen. In zwei Teilen erhalten, deren Bruchkanten nicht zusammenpassen. Verziert mit Punkt-, Strich- und Bogenornamenten. Auf den Endstücken der Rückseite angelötete Ösen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß es sich um Endstücke eines Arm- oder Halsreifs mit abgerundeten Enden handelte. L. 56 mm, B. 6,8–9,7 mm, D. 3,8 mm.

Inv.-Nr. 17228/AS 12572

Gegossene Beschlagplatte. Im Zentrum grob gravierte Rhombe mit seitlich wegführenden Querstrichen, zwei davon, oben und unten, endend in bogenförmigen Abschlüssen. Spuren von drei Befestigungsstiften auf der konkaven Rückseite. Entspricht in der Kontur Inv.-Nr. 17219. L. 34,2 mm, B. 16,8 mm, D. 2,9–3,2 mm.

Inv.-Nr. 17230/V 5187

Symmetrische gegossene Beschlagplatte. Länglich ovale Platte mit zwei bogenförmigen Einschnürungen in der Mitte der Seiten, oben und unten spitz auslaufend. Fünf Öffnungen, davon jeweils zwei in der oberen und unteren Hälfte, die durch plastische Leisten voneinander getrennt werden, und eine größere Öffnung (Dm. 3 mm) im Zentrum. L. 29,5 mm, B. 14,7 mm, D. 2,3 mm.

Inv.-Nr. 17231/RDM 1027

Massive Silberplatte, bestehend aus zwei ineinander übergehenden Rechtecken, die durch gravierte Linien getrennt werden. Rückseite konkav, in der Mittellinie drei Befestigungsstifte angebracht. L. 45,5 mm, B. 16,4–17,3 mm.

Inv.-Nr. 17232/RDM 1022

Kleeblattförmiger Riemenverteiler aus Silber. Kreisförmige, durch konzentrische Rillen verzierte Zentralplatte mit drei schildförmigen, mit lyraförmigem Ornament versehenen Fortsätzen. Auf der Rückseite der Schilde je zwei Befestigungsstifte, ein Schild weist sekundäre Durchlochung auf. H. 69 mm, B. 64 mm, D. 2–6 mm.

Inv.-Nr. 17233/RDM 1021

Silberner gegossener durchbrochener Riemenverteiler mit plastischer Schauseite. Bestehend aus einem zentralen Kreis von 32 mm Dm., der ein durch drei Leisten gehaltenes dreiblättriges „Kleeblatt“ einschließt und von dem aus nach drei Seiten kastenförmige Fortsätze wegführen. L. 43 mm, D. 4 mm.

Inv.-Nr. 17234/V 5177

Gegossene Pseudo-Schnalle. Bestehend aus einem viereckigen und einem runden, oben fast hakenförmig auslaufenden Rahmen, die miteinander durch einen breiten Mittelsteg verbunden sind. L. 29,4 mm, Rahmenbreite 11,3 mm, Kreisinnendm. 14,8 mm, D. 2,2–2,4 mm.

Inv.-Nr. 17235/RDM 1020

Fragment einer silbernen Wangenplatte aus Blech mit Vergoldung. Stark verbogen und quer abgebrochen. Regelmäßig ovale Kontur an der einen, geschweift an der anderen Seite. Auf der Oberfläche drei plastische Buckel, zwischen denen ein vergoldetes Dreieck mit granulierten Verzierungen angebracht ist. Im Zentrum eine Fassung für einen Stein von zylindrischer Form mit 5,5 mm Dm. Ein breiter Goldstreifen markiert die Außenkontur des Stücks und die Innenverzierung. L. 98 mm, B. 76–84 mm, D. 0,5 mm.

Inv.-Nr. 17236/V 5179, 17237/V 5180, 17238/RDM 1000

Drei runde Knöpfe mit langen Stabösen. Dm. 17–29,5 mm, D. 0,4–0,5 mm.

Inv.-Nr. 17240/V 5188, 17241/V 5190, 17242/V 5189, 17243/V 5191, 17244/V 5198, 17245/V 5192, 17246/V 5200

Sieben silberne Spiralinge. Gefertigt aus Silberdraht von 3–3,4 mm Stärke, der ungleichmäßig ausgeschmiedet wurde, Ende etwas verdickt. Spiralen von 7–9 Windungen, die dicht beieinander liegen, an einer Seite. Übergang zwischen Spirale und Ring mit feinerem Silberdraht umwickelt. Dm. 140–150 mm.

Inv.-Nr. 17247/V 5199

Silberner Halsreif. Aus im Schnitt rundem Draht von 6,5 mm Dm. Oberfläche glatt, Halsreifenden als Haken und Öse ausgebildet. Dm. 250 × 175 mm.

Inv.-Nr. 17248/V 5197

Zwei Fragmente eines gekerbten Halsreifs. Im Zentrum gekerbter stabförmiger Draht, Endstücke glatt und an der einen Seite in einer flachen Öse auslaufend. L. 536 mm, 376 mm.

Inv.-Nr. 17249/RDM 997

Großer viereckig zugebogener Silberblechstreifen mit eingedrehtem Ende (Diadem oder Teil eines Gürtels?). Stark verdrückt, an vielen Stellen abgebrochen und beschädigt. Enden abgerundet und ursprünglich in Spiralen eingedreht. L. 580 mm, B. in der Mitte 46 mm, an den Enden 34 mm, D. 0,2 mm.

Inv.-Nr. 17250/V 5164

Spatelförmiges flaches Endstück mit verbreitertem Ende und einer Durchbohrung in der Mitte. Offensichtlich die Hälfte eines Drahtsreifabschlusses. Schauseite mit Mittelgrat, längs der Ränder graviertes durchlaufendes Zickzackmuster. L. 216,5 mm, B. 36–51,8 mm, D. 0,3 mm.

Inv.-Nr. 17251/V 5163

Silberlöffel, bestehend aus Griff und eiförmigem Schöpftteil. Kompliziertes Griffende aus kugelförmigen Verdickungen und scheibenförmigen Zwischenstücken. Oberfläche des Schöpftelles leicht gebogen, tiefster Teil rippenförmig geknickt. Außenoberfläche mit ovalem Fächermuster ziseliert. Schöpftteil mit Griff durch angelötetes kreisförmiges Zwischenstück versetzt verbunden. L. 220 mm, B. 39,7 mm, Griff. 148 mm.

Inv.-Nr. 17253/RDM 1036

Silberschälchen mit Ringfuß. Schmiedearbeit mit verdicktem Rand und nach unten zu verbreitertem Körper, stark zum Boden verengt. Am Boden unscharfe Spuren von mindestens fünf Kontrollstempeln, von denen mehrere Monogramme aufweisen. Auf zwei Fragmenten ovale Stempel, die an einen Kopf mit Nimbus erinnern. Die Stempel wurden nach Abschluß der Schmiedearbeiten angebracht und bei der Nacharbeitung verschliffen. Halsdm. 84–85,5 mm, Bodendm. 56–59 mm, H. 45 mm.

Inv.-Nr. 17254/RDM 1035

Silberbecher mit kleinem trichterförmigen Standfuß. Schalenförmiger, halbkugelig Körper mit reliefiertem Rand. Unterhalb des Randes konzentrische Riefen in unterschiedlichem Abstand. Hohler Fuß, einzeln geschmiedet und am Gefäßkörper festgenietet und gelötet. Innenoberfläche des Gefäßes glatt,

Schmiedespuren erkennbar. Außenoberfläche sorgsam geglättet. H. 106 mm, Halsdm. 130–140 mm.

Inv.-Nr. 17257/RDM 1033

Gegossener durchbrochen gearbeiteter schildförmiger Gürtelbeschlag aus Silber. Oberkante gerade, Seiten geschweift, nach unten zu spitz auslaufend. Große Durchbrechung von 9,5 mm Dm., unterhalb davon doppelbogenförmiger Einschnitt. H. 27 mm, B. 31,7 mm, D. 3mm.

Inv.-Nr. 17258/V 5176

Gegossene Beschlagplatte mit Gravierung. Graviertes symmetrisches Dekor aus geraden Linien, Doppelbögen und Kreisen. L. 48 mm, B. 5,2 mm, D. 2,2 mm.

Inv.-Nr. 17260/V 5186

Gegossene Beschlagplatte in Form einer vierblättrigen Rosette. Ränder der Blütenblätter durch Gravur betont. Rückseite konkav, unter zwei der Blütenblätter sehr hohe zugespitzte Stifte zur Befestigung. 28 × 28,7 mm, D. 0,5–2,5 mm.

Inv.-Nr. 17261/RDM 1006, 17262/RDM 1005, 17263/RDM 1002, 17264/RDM 1008, 17265/RDM 1003, 17266/RDM 1007, 17268/RDM 1004

Sieben silberne Riemenzungen mit Tamga-Zeichen. Kastenartige Konstruktion aus Deckplatte und Rückseite, die mit einem gelöteten Silberrahmen zusammengehalten werden. Der oben offene Rand schließt gerade ab und ist in der Mitte durchlocht, das untere Ende ist abgerundet. Die Schauseite bedecken Tamga-Zeichen, die in einzelnen oder Doppellinien aufgetragen sind und komplizierte Zusammensetzungen zeigen. L. 27,9–83 mm, B. 11,4–27 mm, D. 2,8–4 mm.

Inv.-Nr. 17267/V 5170, 17269/V 5169/I
Fragmente vom oberen und unteren Teil einer Riemenzunge. Flache, völlig glatte Oberfläche, an der Basis mit Nagel durchlocht. L. 37,7 mm, B. 16,4 mm, D. 3,3 mm.

Stücke aus dem Britischen Museum, London (nach Auflistung von D. Kidd und L. V. Pekarskaja)

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 1 und 2

Bügelbügel in zweischaliger Form gegossen. Bestehend aus halbrunder Kopfplatte, hohem hohlen Bügel und zungenförmiger Fußplatte. Über die Kopfplatte hinausragend eine anthropomorphe Darstellung und seitlich zwei aufwärtsblickende Pfauen. Im Zentrum eingraviert zwei Kornähren und Blattmotive. Am oberen Ende der Fußplatte zwei aufwärtsblickende Pfauen. Dazwischen eingraviert zwei Kornähren mit Blattmotiven. Das Fußende besteht aus zwei aufwärtsblickenden Pfauenköpfen, die auch als von oben gesehene Tiermaske mit hervortretenden Augen, Ohren und Schnauze interpretiert werden können. L. 131 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 21 und 22

Fragmente von mindestens drei Halsreifen (nach Metallanalysen). Bestehend aus einem kräftigen, zu einem einfachen Reifen gebogenen Stab. Vollständige Stücke haben ein zu einem Ring umgeschlagenes Ende, das andere bildet einen rechtwinkligen Haken als Verschluss. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 14704, 14706, 17247.

Inv.-Nr. MLA 1912 6–10, 16, 17, 18, 19
Vier Armringe, zwei vollständig und zwei Hälften. Alle in der Form oval und mit offenen, massiven trompetenförmigen Enden. Einer hat im Querschnitt runde Endstücke, die anderen sind im Querschnitt oval mit unregelmäßiger Facettierung, einer hat einen scharfkantigen achteckigen Querschnitt am Endstück. Dieser ist auf jeder Seite mit Reihen von Punkt-Punzen und Kreisstemplemustern verziert. Max. Dm. 71 bzw. 75 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 16386, 16387.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 4

Vergoldeter Beschlag in Gestalt eines laufenden Tieres, das gewöhnlich als Hengst interpretiert wird. Es ist in einer zweischaligen Form gegossen und hat eine hohle Rückseite. Der Querschnitt ist für jeden Abschnitt des stark reliefierten Körpers ein anderer. Unsere Figur weist nach links. Der Kopf ist nach oben gewandt, der aufgerissene Rachen zeigt die Vorderzähne und eine lange Zunge. Auge und Nüster sind klar im Relief herausgearbeitet. Ein gebogenes Feld mit gegossenen Linien in Kerbschnittimitation und linearem Rand verkörpert die Mähne. Der Körper ist im Vorderteil schmal und verbreitert sich zum Hinterteil hin. Ein Bein ist vollständig, der geschwungene Huf läuft spitz aus und ist mit gegossener Kerbschnittimitation verziert. Dieses, wie auch die Kiever Stücke, stellen männliche Tiere dar. Durchbohrungen für Befestigungsniete sind vorhanden. Erh. L. 92 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 17215, 17246.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 3

Silberbeschlag in Tiergestalt. Solche Stücke sind gelegentlich als Löwen bezeichnet worden, haben aber eine gewisse Ähnlichkeit mit Flußpferden. Das Stück wurde in einer zweischaligen Form gegossen und hat eine hohle Rückseite sowie einen an jedem Teil des kräftig reliefierten Körpers unterschiedlichen Querschnitt. Die Figur ist nach links gerichtet (das Kiever Gegenstück nach rechts), hat einen großen, hochgereckten Kopf; Auge, Ohr und Nüster sind durch eine Rippe klar umrissen. Das große Maul ist aufgesperrt, so daß man den Kiefer und die vorspringenden Zähne sehen kann. Eine große Mähne wird durch ein gebogenes Feld mit zwei Schnörkeln in gegossener Kerbschnitttechnik innerhalb einer gerippten Einfassung dargestellt. Die Figur wird von der Seite und mit einem Vorder- und Hinterbein gezeigt, dabei ist das kurze Vorderbein ausgestreckt und das Hinterbein nach innen angewinkelt. Die Tatze oder der Huf wird an jedem Bein unterschiedlich dargestellt. Das Tier ist eindeutig männlich und hat eine Art Ringelschwanz. Es gibt Durchbohrungen für Befestigungsniete. L. 83 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 17217.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 13

Silberner Schwertgriffbeschlag. Dieser Beschlag besteht aus einem Blechstreifen, der zu einem Rahmen gebogen wurde und in Repoussé-Technik am oberen und unteren Ende mit waagerechten Linien verziert ist. Die Vertiefungen zwischen diesen Rippen enthalten Perldraht. Die Rückseite ist schlicht. L. 57,5 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 20 a und b

Zwei Teile einer Schwertscheide aus zylindrisch geformtem Silberblech. Das Endstück wird durch ein Blech eingeklemmt, das an einem Ende angelötet ist. Um das obere und untere Ende der beiden Stücke ist je ein verzierter Blechstreifen gelötet. Dieser weist drei waagerechte, mit einer Punze verzierte Rippen auf, die aufgebracht Filigran oder Granulierung imitieren sollen. Beide Zylinder haben eine Durchlochung für einen Befestigungsniet. L. 87 mm, 55 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 9

Verzierte Riemenzunge. Bestehend aus rechteckigem Blech, ein abgerundetes und ein gerades offenes Ende. Hülsenförmige Konstruktion aus drei Teilen. Eine Durchlochung für einen Befestigungsniet. Verzierung mit eingravierten Doppellinien. L. 42 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 17262, 17563, 17564, 17565.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 21

Eine unverzierte Riemenzunge. In der Konstruktion dem vorgenannten Stück entsprechend, aber unverziert. L. 60 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 14685, 17269.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 7

Riemenzunge. Rechteckiges Blech mit zwei geraden Enden, von hülsenförmiger Konstruktion mit einem facettierten hohlen Endstück. Rund um das offene Ende ist ein zusätzlicher Streifen mit drei waagerechten Rippen gelötet. Darunter eine Durchlochung für eine Befestigungsniete. L. 60 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 14694, 14698.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 10

Durchbrochener Beschlag. Gegossene Platte in Form zweier miteinander verbundener schildförmiger Felder. Jeweils eine maskenartige Verzierung in Durchbrucharbeit mit zwei Augen, langer

Nase und gebogenem Mund. Der Beschlag ist der Länge nach in Seitenansicht gebogen. Drei mitgegossene Befestigungsspitzen auf der Rückseite. L. 48 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 12

Beschlag. Gegossene rechteckige Platte mit schildförmigem Ende und ausgesprochen kompliziertem Umriß. Die Form und die Oberflächenverzierung, die aus Kreispunktpunzen, tiefer Ziselierung und gravierten Linien besteht, bilden zusammen auf jeder Seite eine Tiermaske. Zwei mitgegossene Ösen zur Befestigung an der Rückseite. L. 41 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 14700, 17222, 17259.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 11

Durchbrochener Gürtelbeschlag. Gegossene schildförmige Platte mit einer dreieckigen Öffnung und einer Randrippe im Zentrum. Zwei mitgegossene Befestigungsspitzen an der Rückseite. B. 30 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 6

Scharnierschnalle. In drei Stücken gegossen. Der Ring hat ein nierenförmiges Ende und einen hohlen, facettierten Querschnitt, der Dorn ist stark profiliert. Die Gürtelplatte ist schildförmig und mit einem durchbrochenen, tamgaartigen Motiv verziert. Drei mitgegossene Befestigungsspitzen auf der Rückseite. L. 61 mm.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 5

Durchbrochen gearbeiteter Riemenverteiler. Gegossen, mit einem Ring in der Mitte, der ein zentrales, durch drei Stützarme befestigtes Kleeblatt einschließt. Am Rand drei vorspringende trapezoide Schlitze für die Befestigung. Dm. 32 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 17233.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 14

Scheibenförmiger Blechknopf mit einer Schlaufe für die Befestigung auf der Rückseite. Dm. 30 mm. – Vgl. Kiev Inv.-Nr. 17236, 17237, 17238.

Inv.-Nr. MLA 1912, 6–10, 15

Fragment eines byzantinischen Tellers. Er ist flach und abwechselnd mit Rillen und mit gravierten Linien verziert, die strahlenförmig von der ursprünglichen Mitte ausgehen. L. 84 mm.

Farbtafeln



Menschlicher Schädel mit Gesichtsmodellierung, Katakombengrab-Kultur

(Kat.-Nr. 15 Fotomontage)



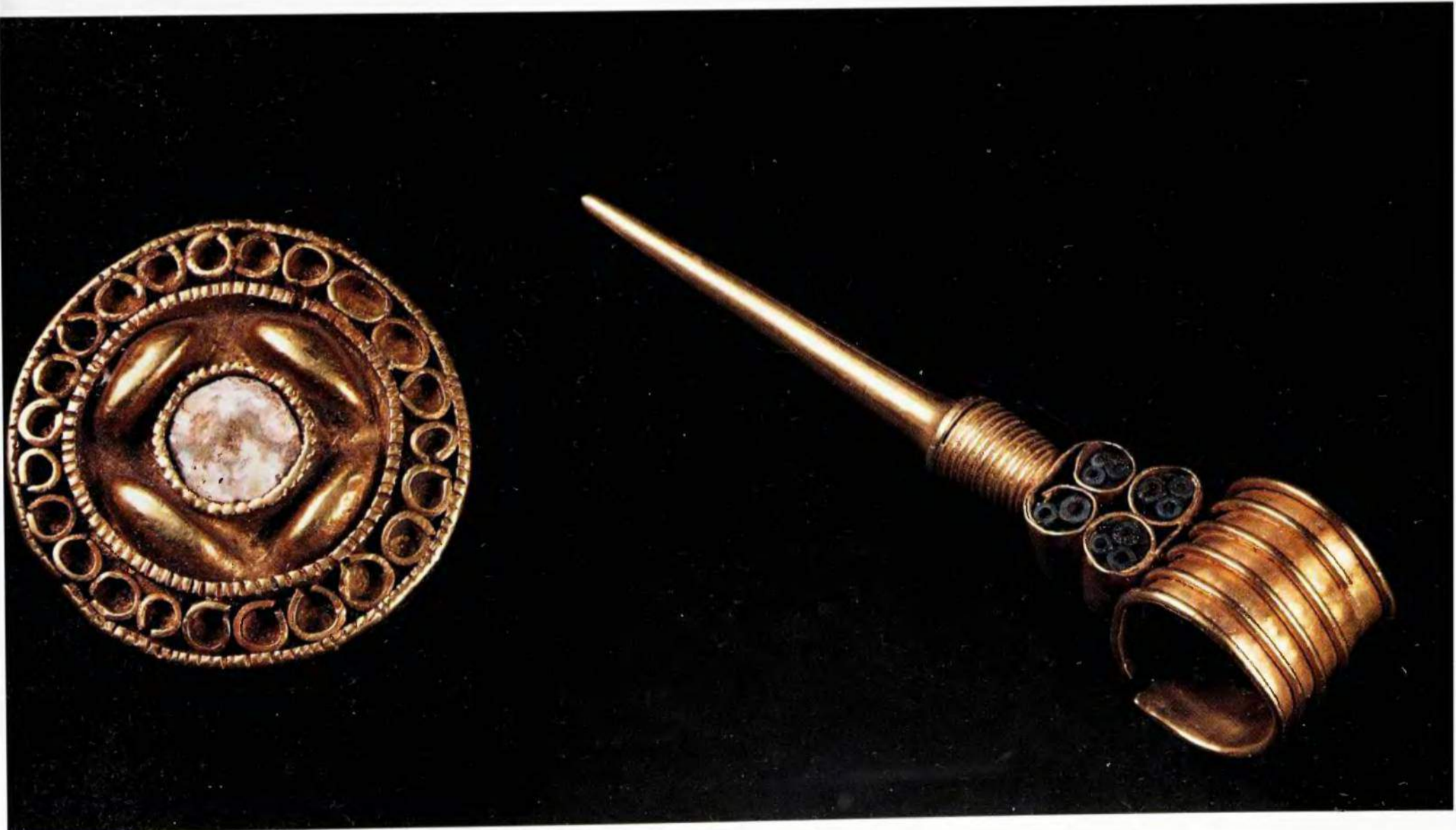
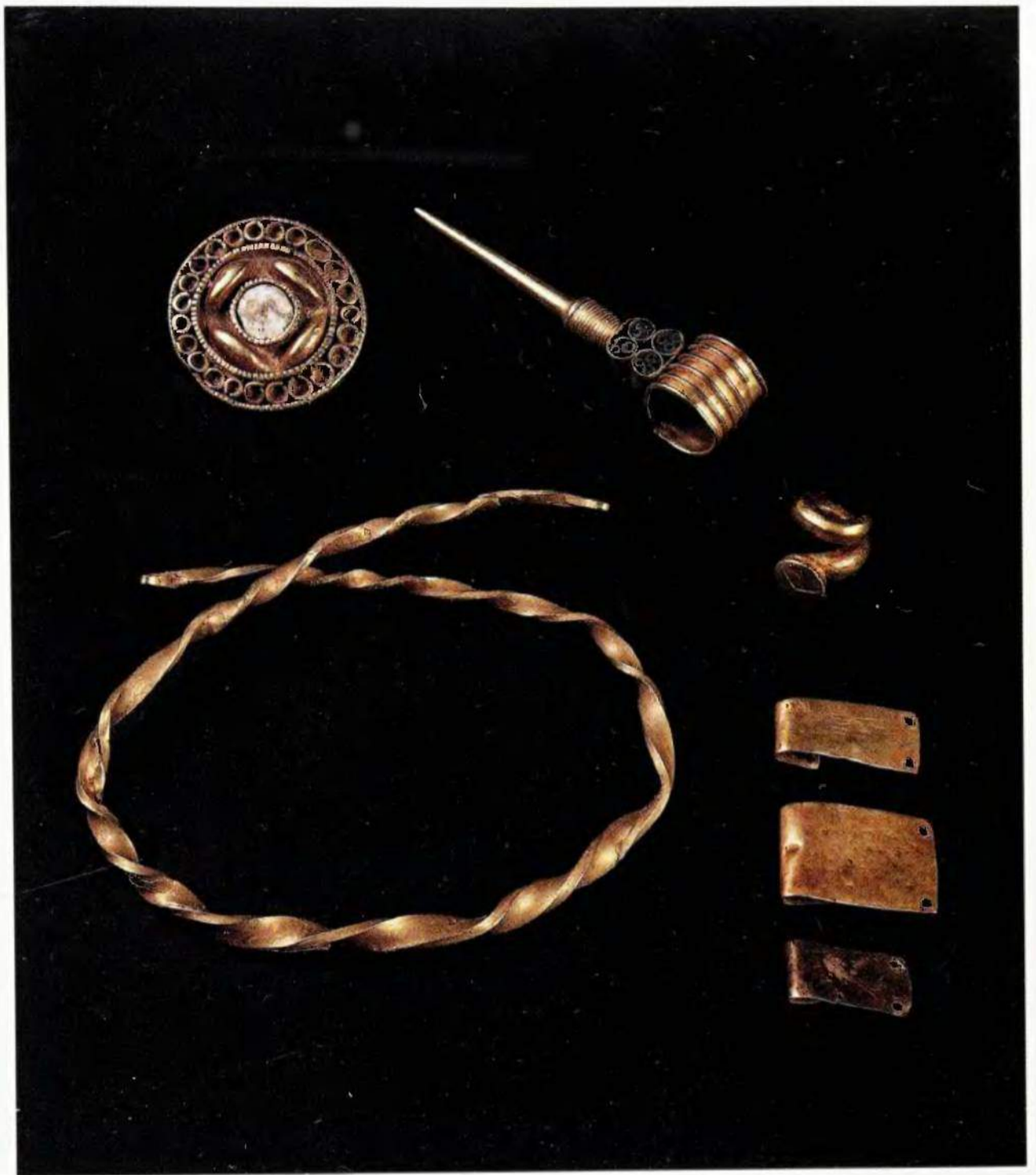
Halsschmuck, Fingerringe, Armreif und Anhänger aus einem Kurgan bei Gordeevka (Kat.-Nr. 57, 60–65)

Armreifen aus einem Kurgan bei Gordeevka, Späte Bronzezeit (Kat.-Nr. 59)



Goldplatte, Gefäßbeschlüge und Schläfenanhänger aus der Vysokaja Mogila, Kimmerische Periode (Kat.-Nr. 78–80); Schmucknadel und Halsreif aus einem Kurgan bei Olšany, Kimmerische Periode (Kat.-Nr. 81–82)

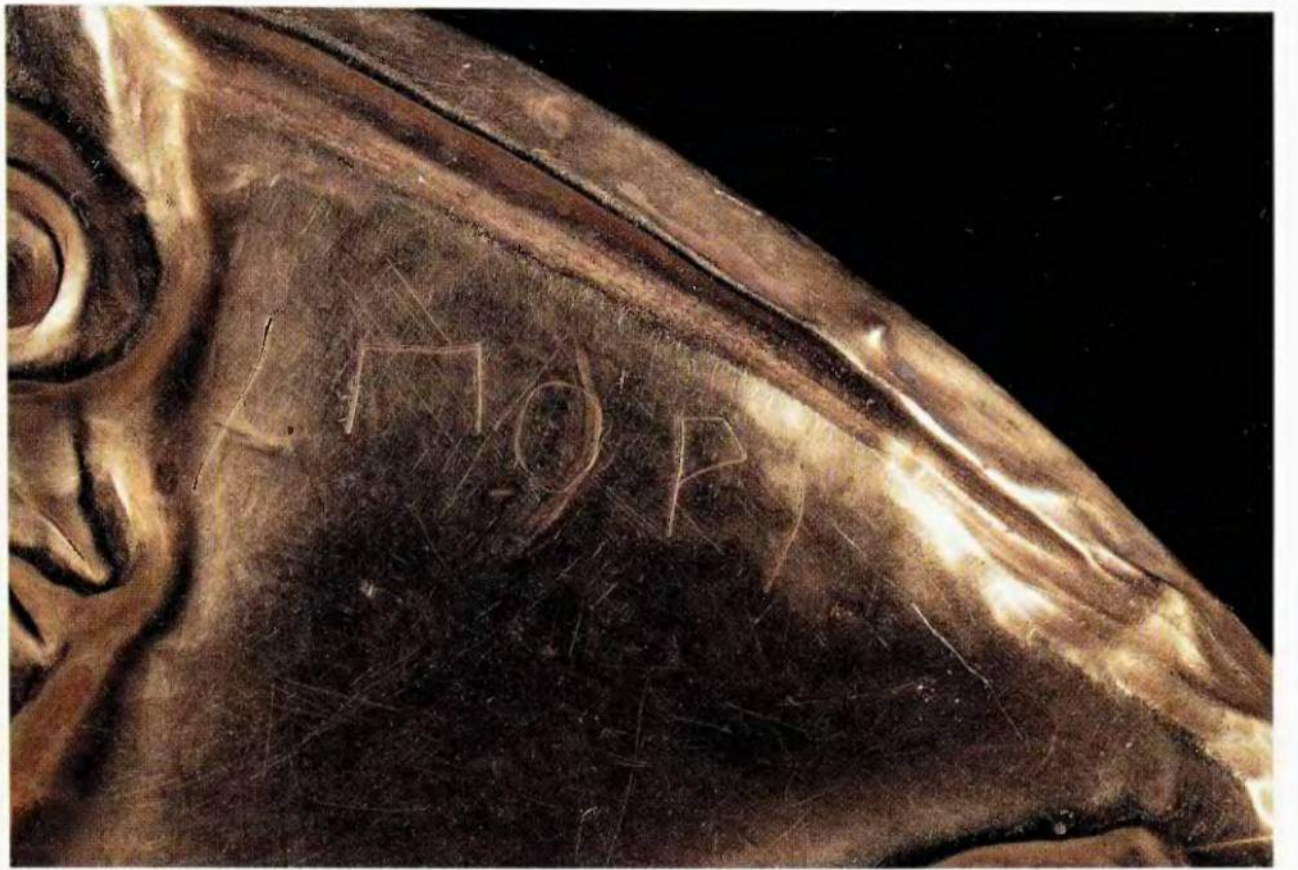
Goldplatte (Kat.-Nr. 78), Schmucknadel (Kat.-Nr. 81)





Beschlagteile einer Schwertscheide aus Kurgan 6 bei Aleksandrovka, Skythische Periode (Kat.-Nr. 88)

Schwert mit Scheidenbeschlag aus Kurgan 30 bei Velikaja Belozerka, Skythische Periode (Kat.-Nr. 89)



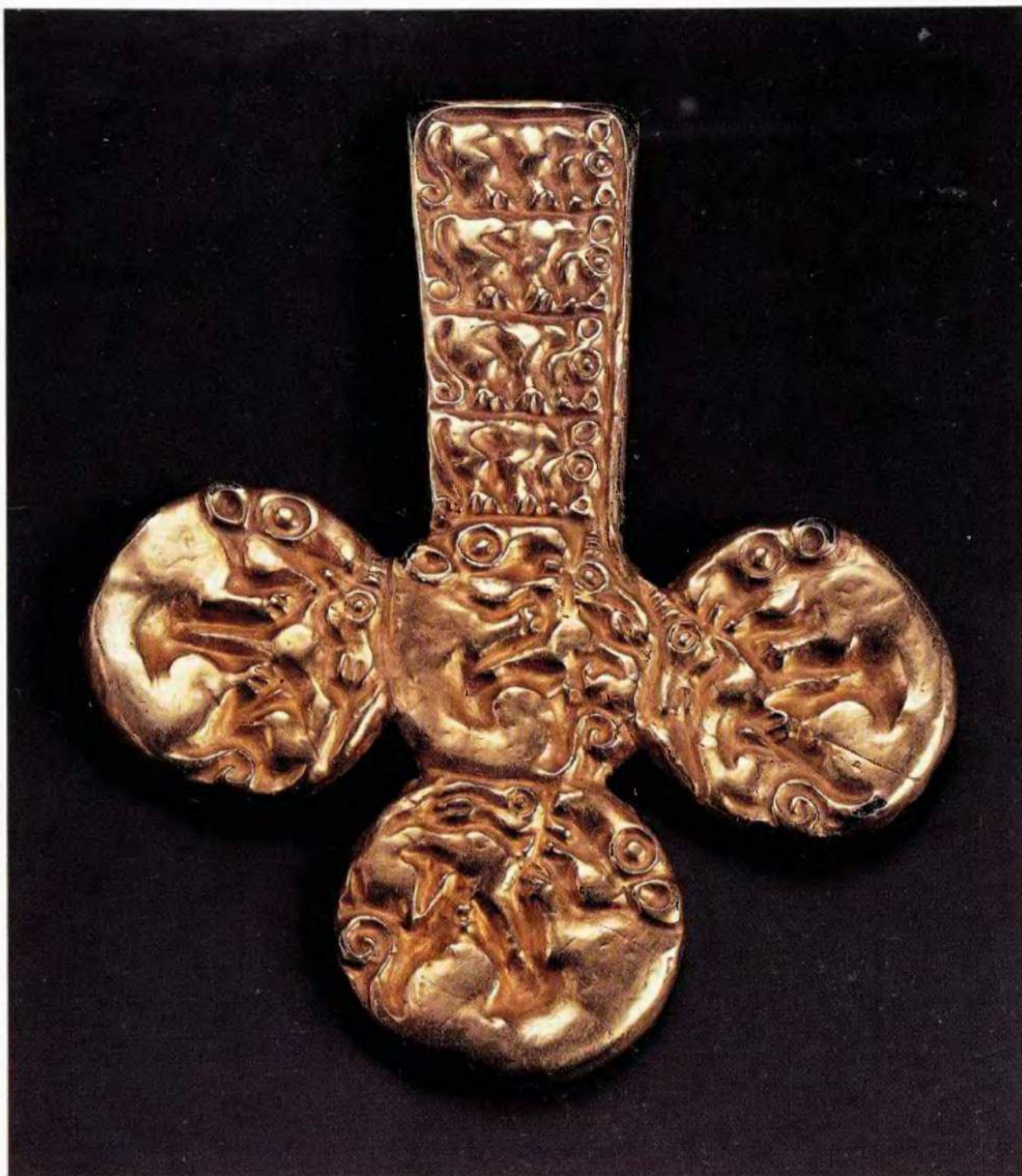
*Details des Scheidenbeschlags
(Kat.-Nr. 89)*



Spiegel aus dem Rajon Romny, Skythische Periode (Kat.-Nr. 86)



*Zeremonialaxt aus Kurgan 18 bei
L'ovo, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 87)*



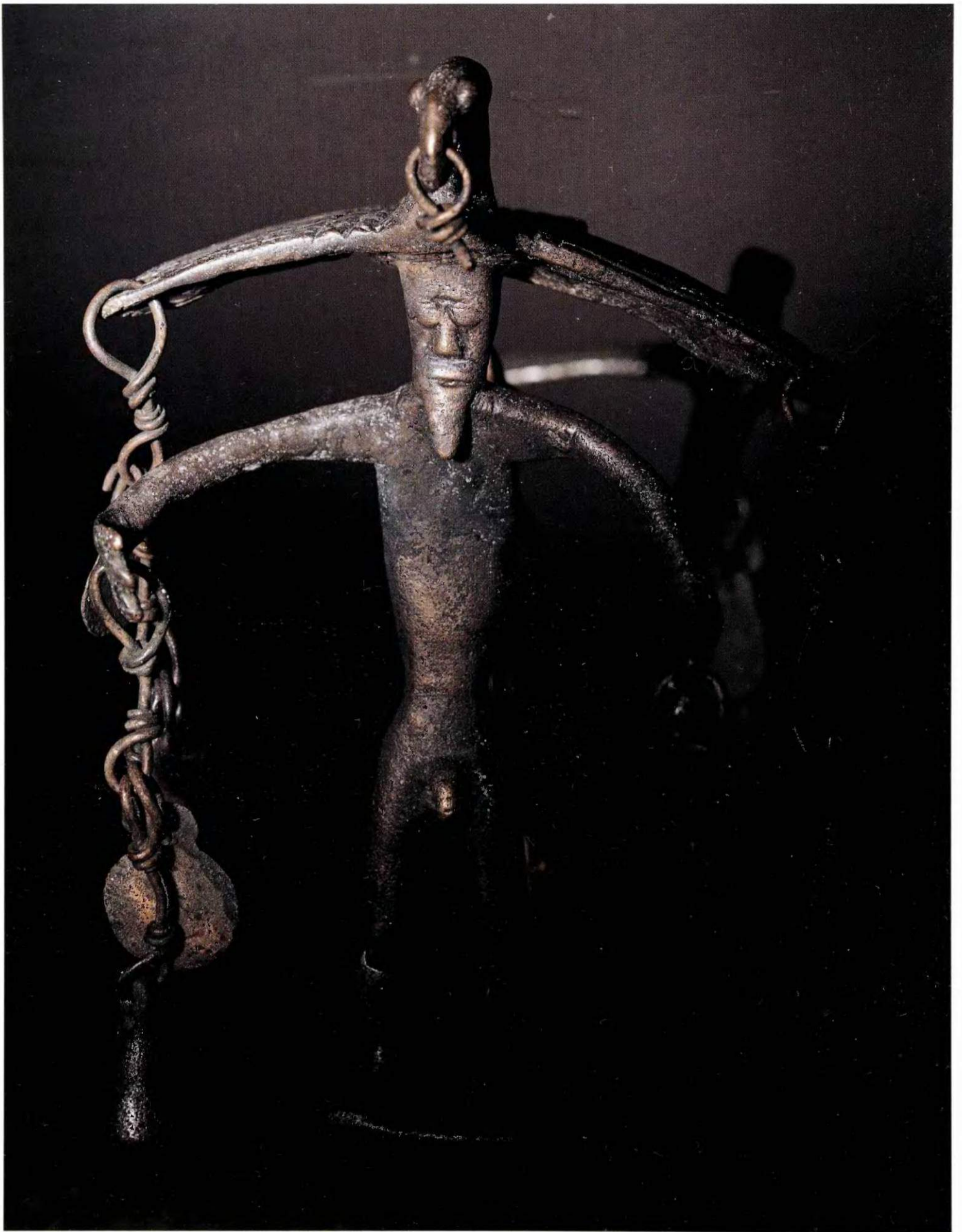
Stirnschmuck eines Pferdes (?), Zufallsfund, Skythische Periode (Kat.-Nr. 93)

Schmuckplättchen eines Gorytbeschlags aus Grab 2 im Kurgan 5 bei Archangel'skaja Sloboda (Kat.-Nr. 91 c)

S. 363 Stangenaufsatz mit Papiaios-Darstellung, Zufallsfund, Skythische Periode (Kat.-Nr. 121)



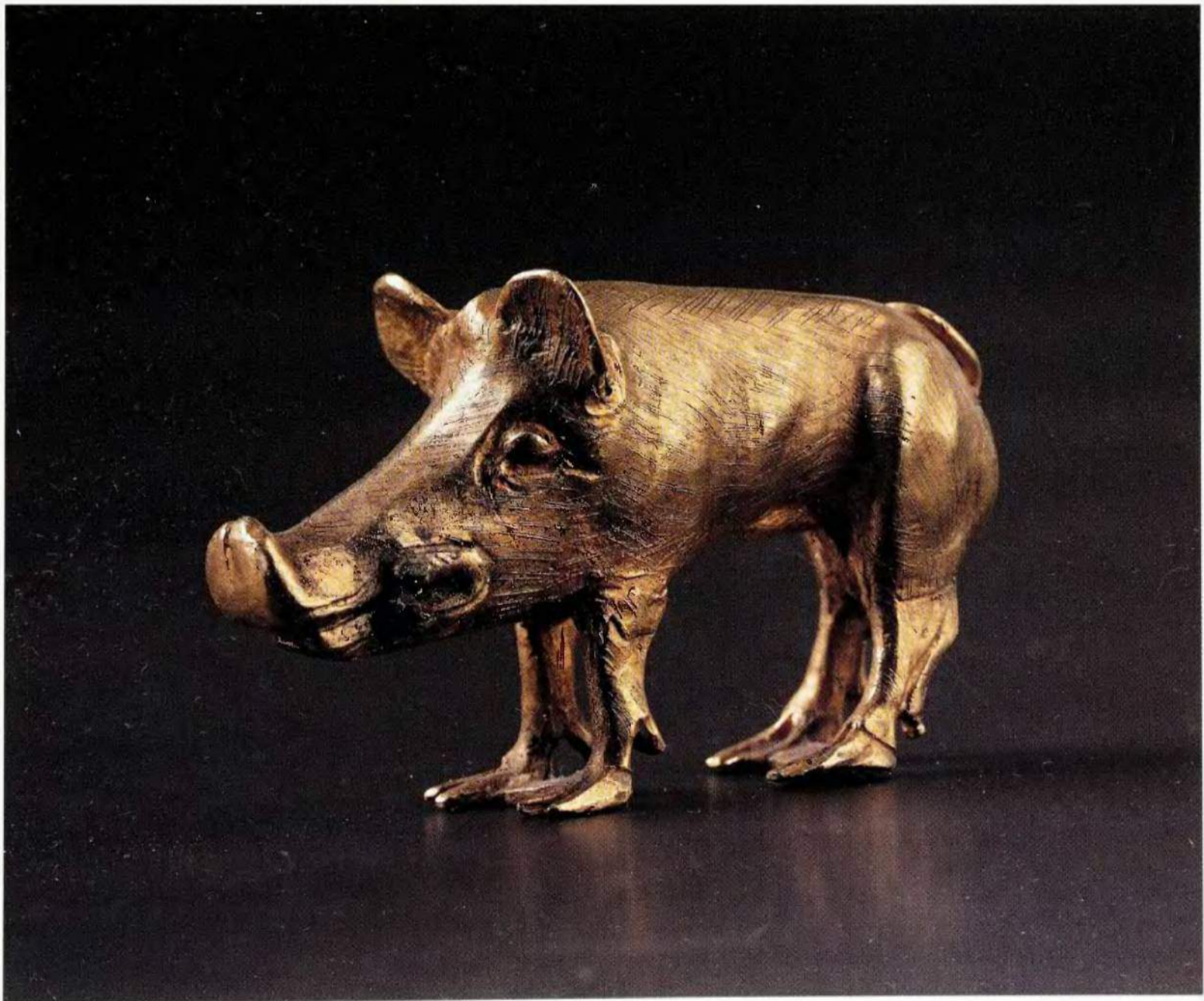




*Detail des Stangenaufsatzes
(Kat.-Nr. 121)*

*S. 365 Stangenaufsätze aus der Tolstaja
Mogila (Kat.-Nr. 140 a-c)*

*Figürchen eines Keilers aus der
Chomina Mogila, (Kat.-Nr. 97)*



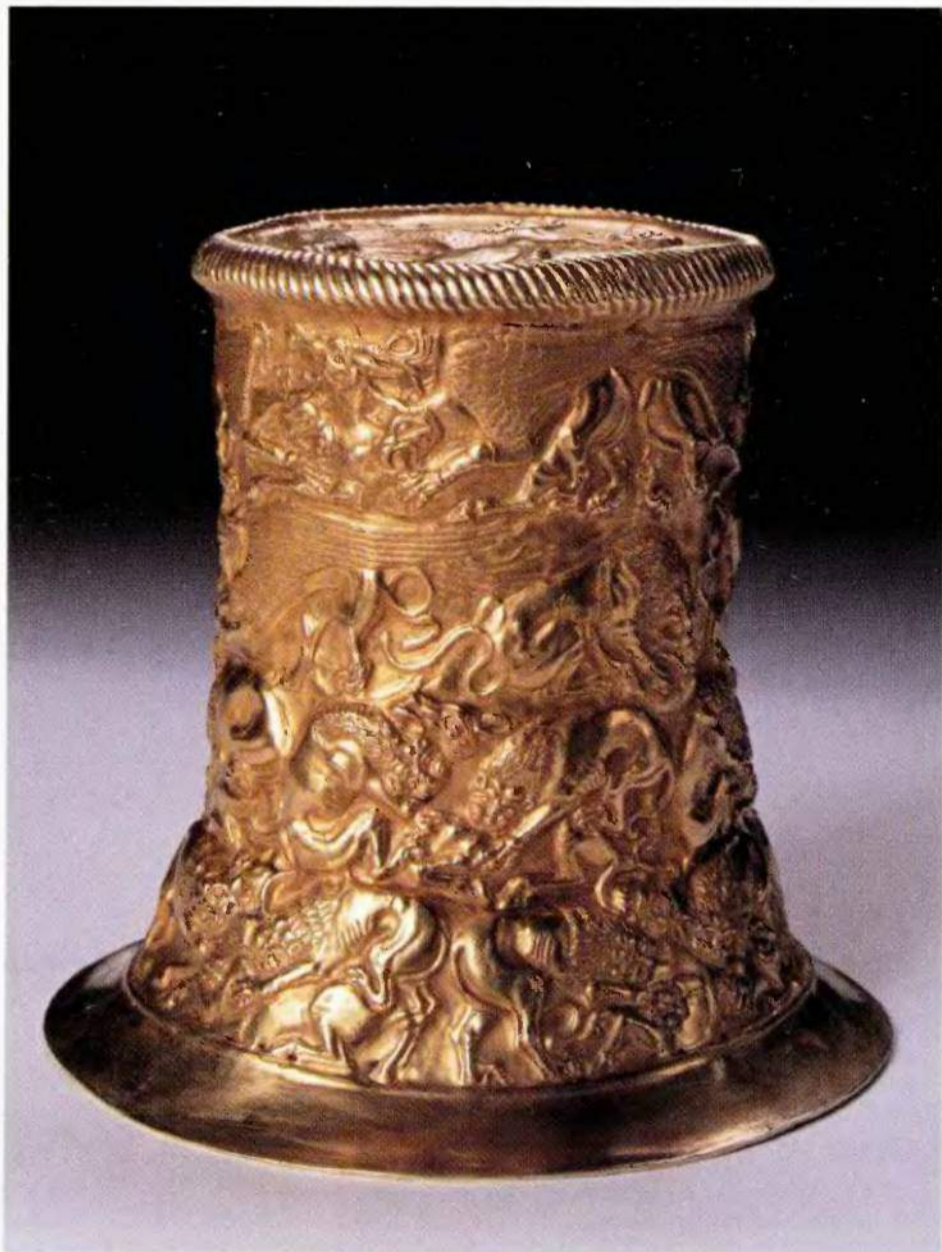
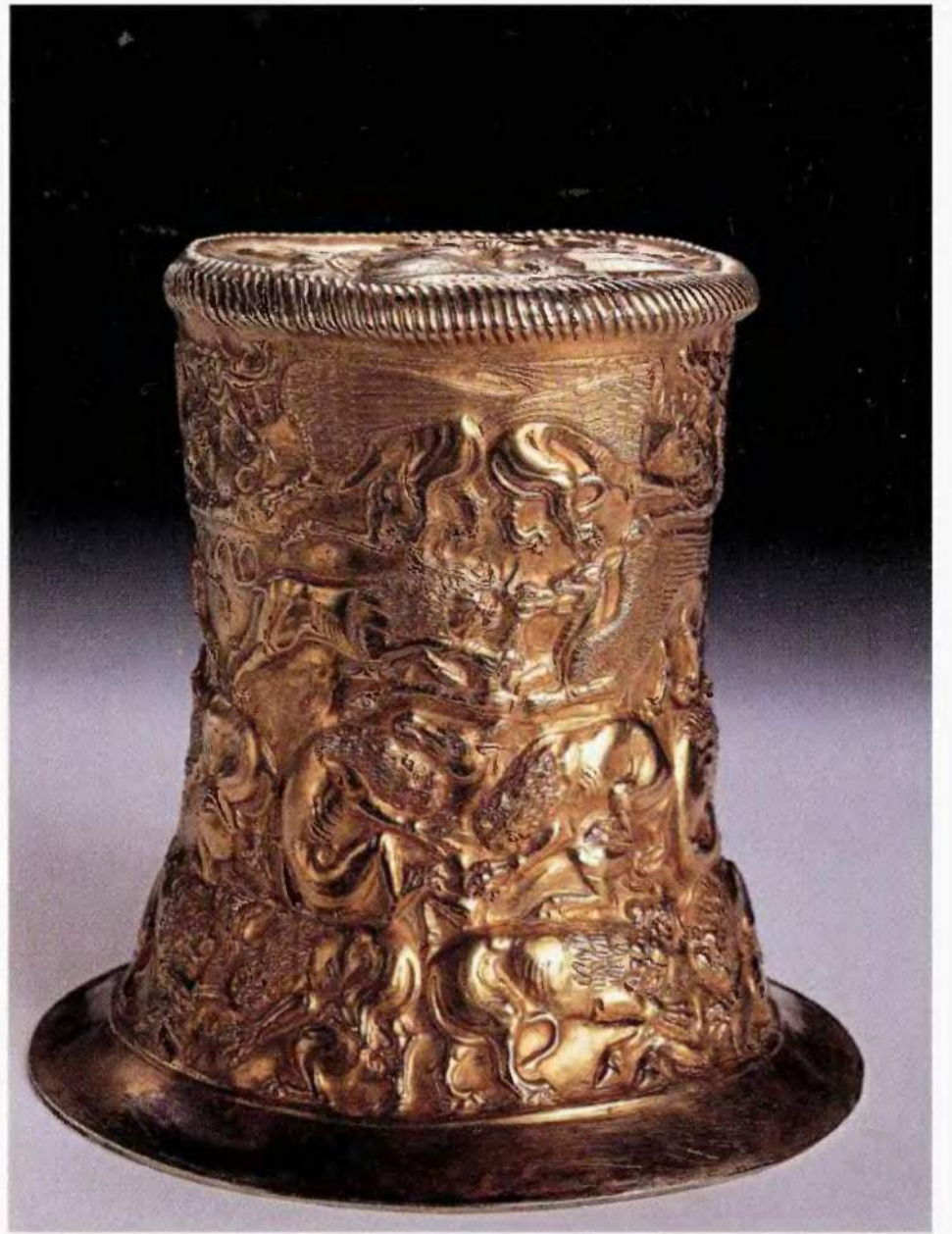


*Ritualgegenstand aus dem „Versteck“
des Zentralgrabes des Bratoljubovskij-*

*Kurgans, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 120 d)*



Ritualgegenstand (Kat.-Nr. 120 d)



Ritualgegenstand (Kat.-Nr. 120 d)

*Details des Ritualgegenstandes:
Deckplatte und Innenansicht
(Kat.-Nr. 120 d)*





*Detail des Halsschmucks
(Kat.-Nr. 120 f)*

*Phiale mit plastischen Darstellungen
und Halsschmuck aus dem „Versteck“
des Zentralgrabes des Bratoljubovskij-
Kurgans, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 120 e, f)*







Details der Phiale (Kat.-Nr. 120 c)



*Vergoldete Silberschale aus der
Gajmanova Mogila (Kat.-Nr. 96 a)*



*Darstellungen unter den horizontalen Griffen und Rückansicht der Silber-
schale (Kat.-Nr. 96 a)*



*Darstellungen von zwei Kriegerern auf
der Silberschale (Kat.-Nr. 96 a)*

*S. 376/377 Portraits von zwei Kriegerern
auf der Silberschale (Kat.-Nr. 96 a)*







*Diadem aus einem Kurgan bei
Sachnovka (Kat.-Nr. 99)*

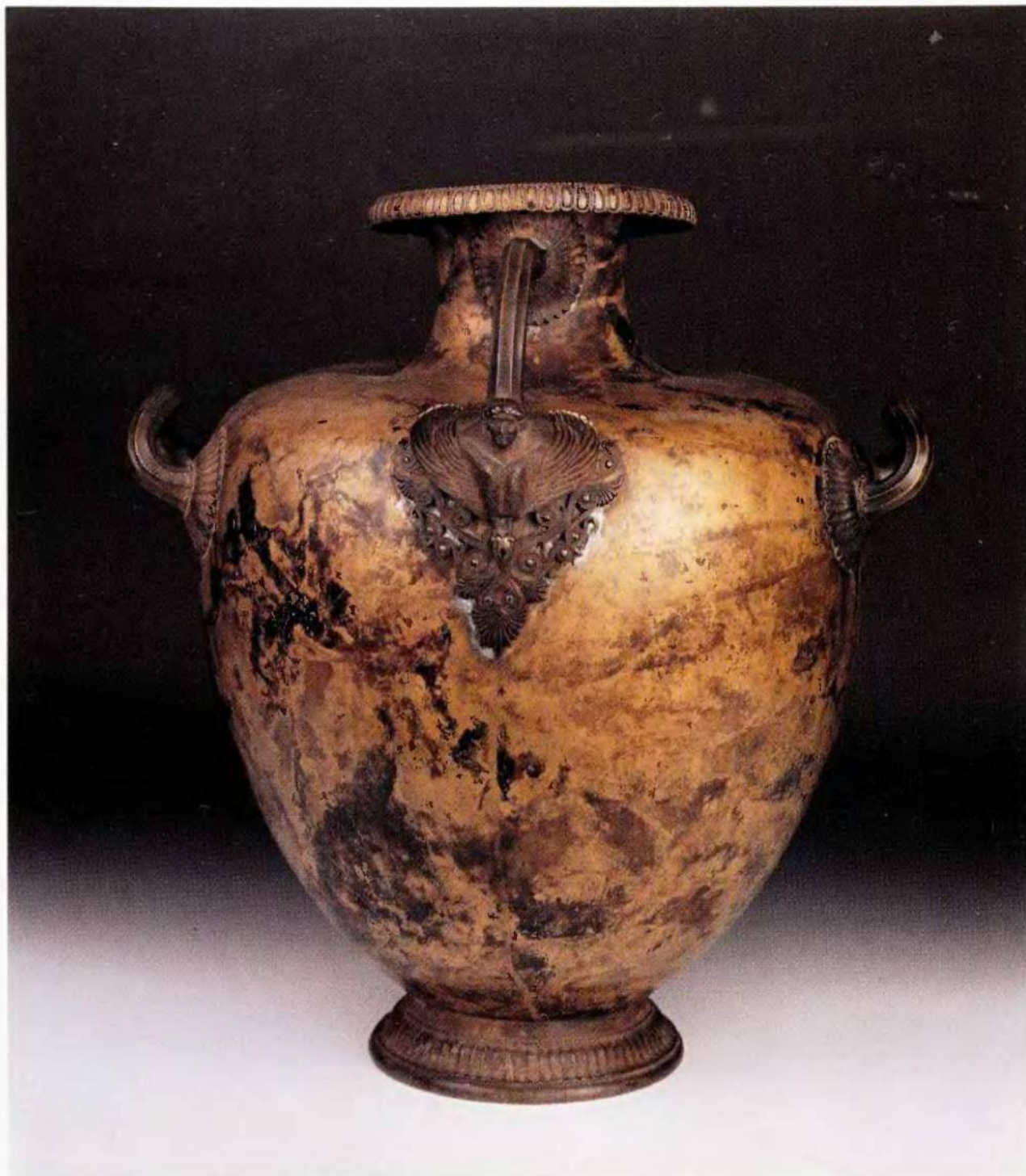


Details des Diadems: Opferszene, Verbrüderungsszene, „Göttin“ mit Spiegel

und Gefäß in den Händen, Leierspieler (Kat.-Nr. 99)

*Hydria aus dem Hortfund
bei Pešcanoe, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 103 a)*

Detail der Hydria (Kat.-Nr. 103 a)



Détail des Luterions (Kat.-Nr. 103 n)

*Luterion aus dem Hortfund
bei Peščanoe, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 103 n)*

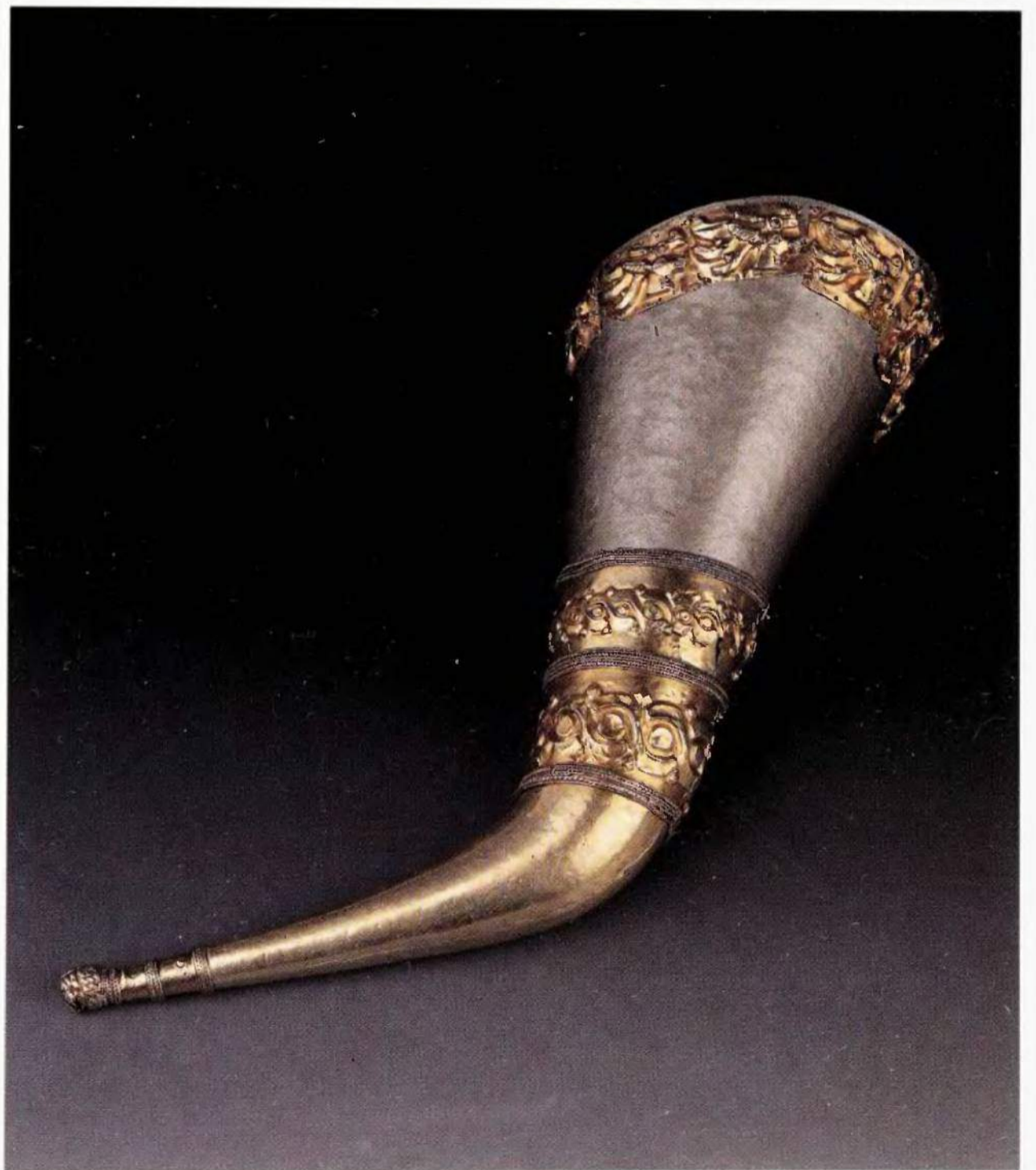




Detail der Situla (Kat.-Nr. 103 f)

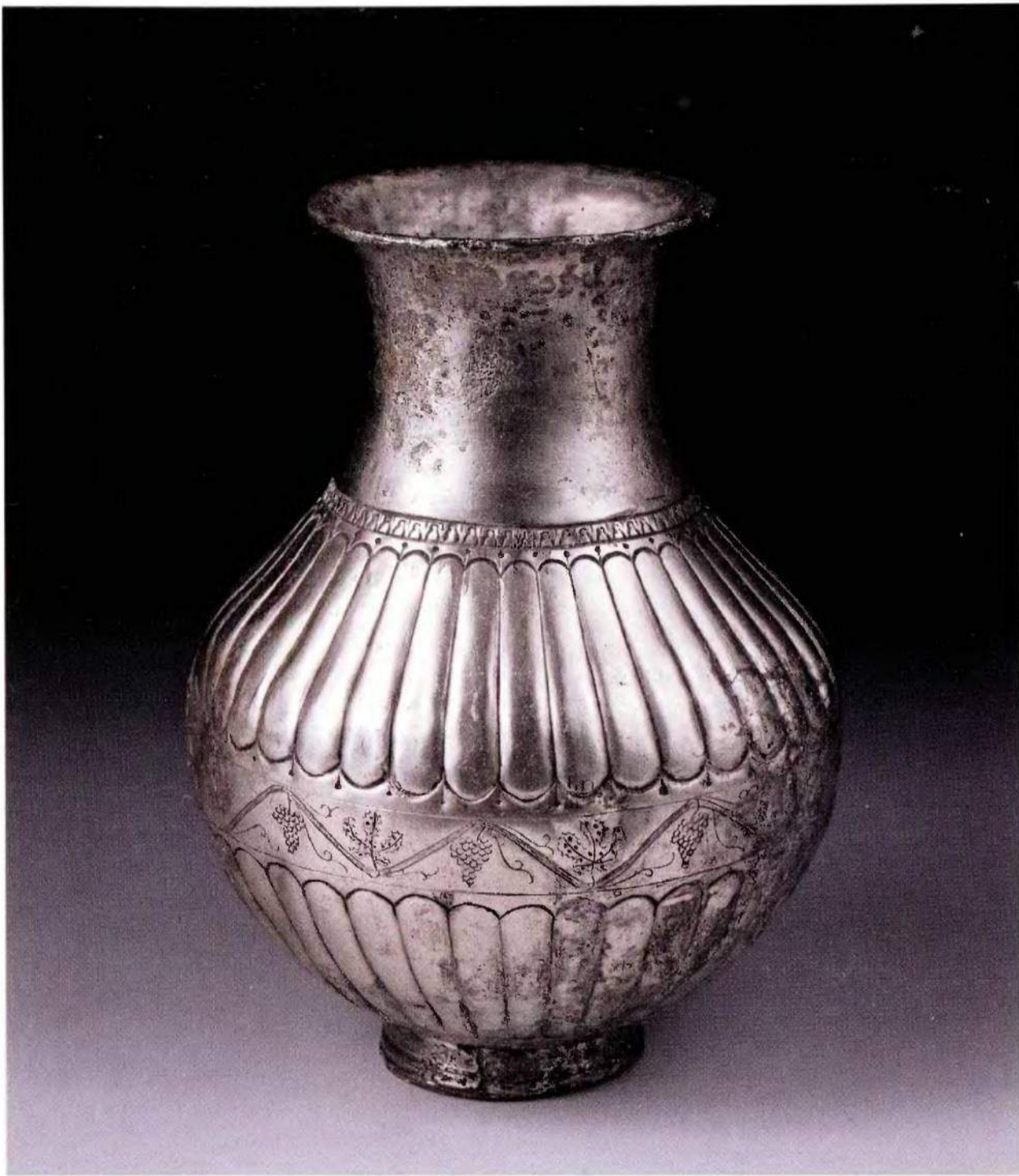
*Situlen aus dem Hortfund bei Pešcanoe,
Skythische Periode (Kat.-Nr. 103 g, f)*





*Schöpfgerät (?) und Kylix aus der
Gajmanova Mogila, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 120 a–b)*

*Rekonstruiertes Trinkhorn aus einem
Kurgan bei Velikaja Znamenka,
Skythische Periode (Kat.-Nr. 120 c)*



Silberbecher aus der Gajmanova Mogila, Skythische Periode (Kat.-Nr. 96 b)

Rekonstruktion einer Schale aus dem Zentralgrab der Zavadskaja Mogila Nr. 1, Skythische Periode (Kat.-Nr. 98 a)





Halsreif aus einem Kurgan bei Archangel'skaja Sloboda, Details der löwenköpfigen Endstücke, Skythische Periode (Kat.-Nr. 105)

Halsreif aus einem Kurgan bei Kornevka, Skythische Periode (Kat.-Nr. 106)

Detail der löwenköpfigen Endstücke des Halsreifes (Kat.-Nr. 106)





*Pektorale aus der Tolstaja Mogila,
Skythische Periode (Kat.-Nr. 104)*



Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



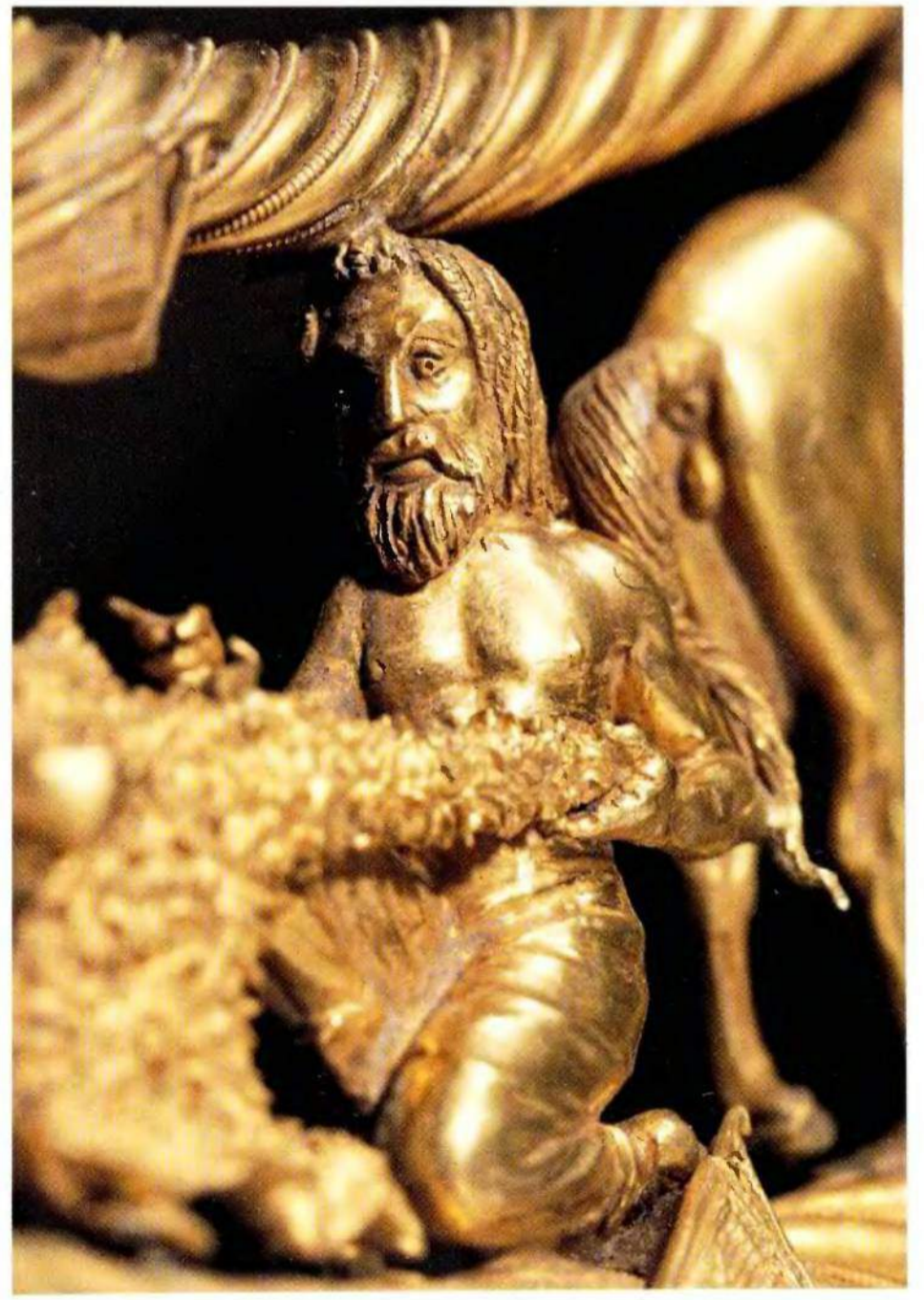
Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



Details des Pectorales (Kat.-Nr. 104)



*Aufnahmplättchen aus einem Kurgan
der Gruppe Nosaki, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 100 f)*



*Aufnahmplättchen aus einem Kurgan
bei Volkovcy, Skythische Periode
(Kat.-Nr. 126)*



*Rekonstruktion einer Prunkhaube
aus der Tat'janina Mogila, Skythische
Periode (Kat.-Nr. 124 a)*



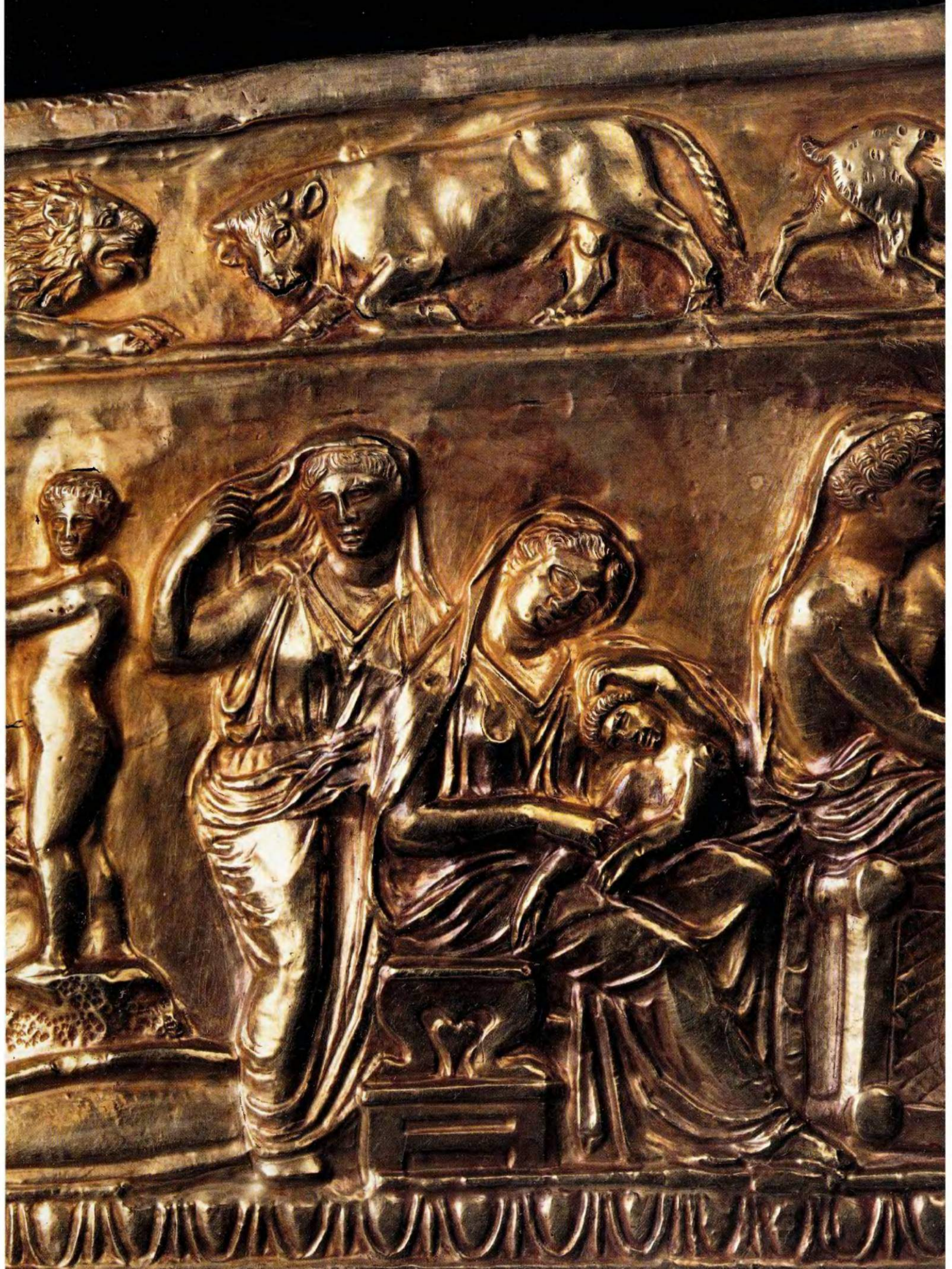
*Aufnahmplättchen zu der Prunkhaube
(Kat.-Nr. 124 a)*



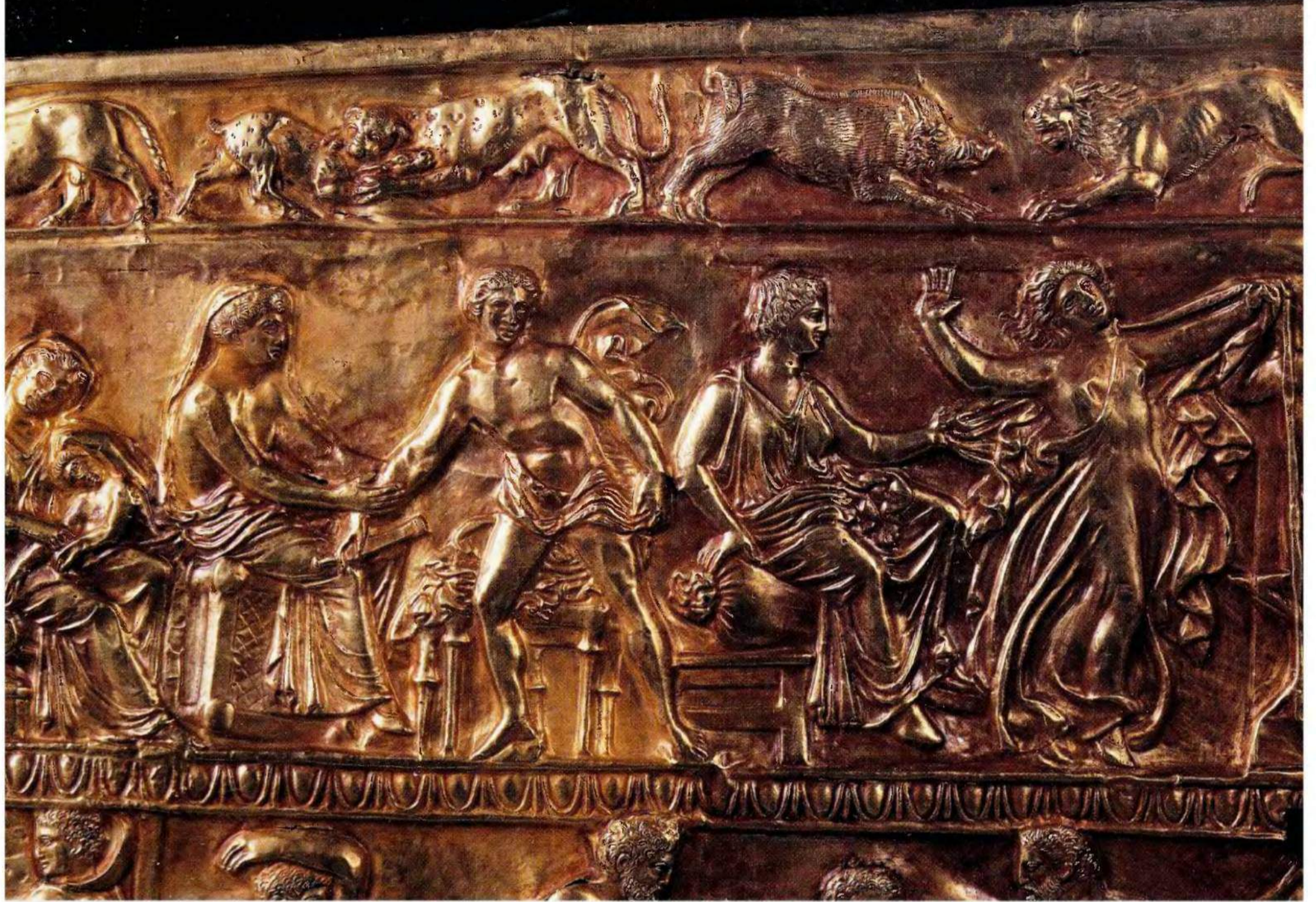
Gorytbeschlag aus dem Melitopol'-Kurgan, Skythische Periode (Kat.-Nr. 92)

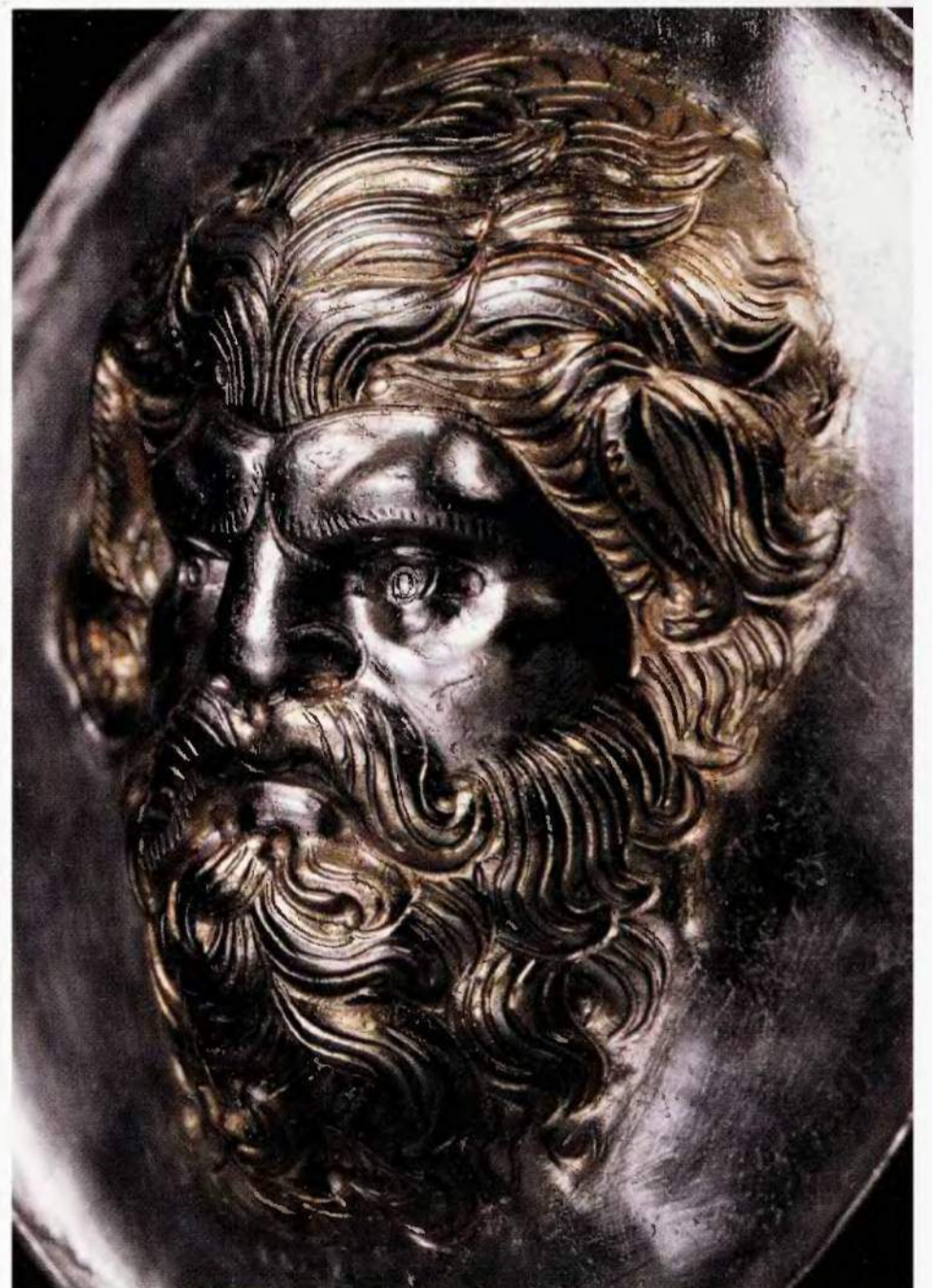
S. 396/397, 398/399 Details des Gorytbeschlags (Kat.-Nr. 92)





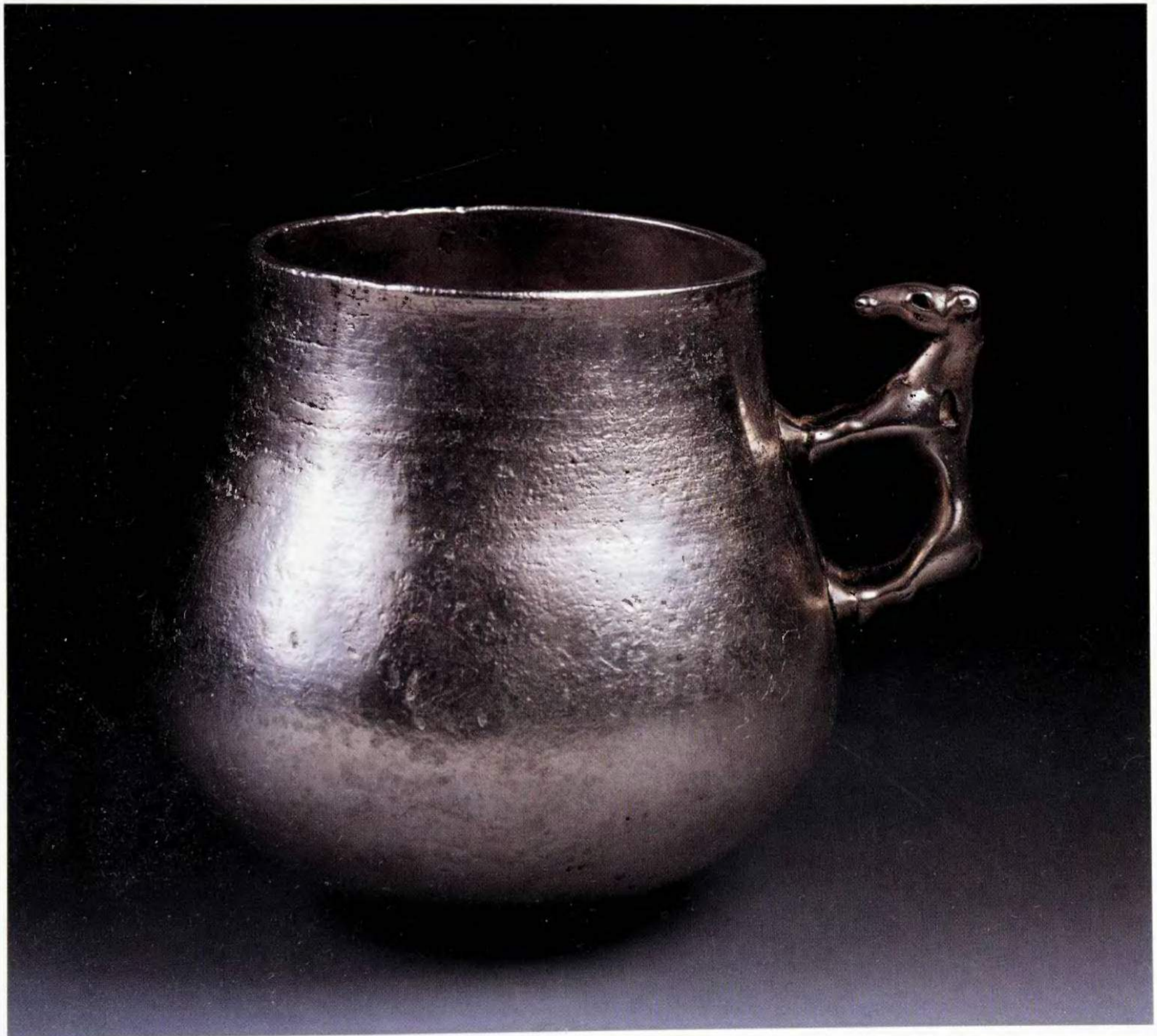






*Phaleren aus der Babina Mogila,
Skythische Periode (Kat.-Nr. 139)*

Details der Phaleren (Kat.-Nr. 139)



*Details des Silberbechers, Sarmatische
Periode (Kat.-Nr. 157)*

*Silberbecher aus einem Kurgan bei
Porogi (Kat.-Nr. 157)*



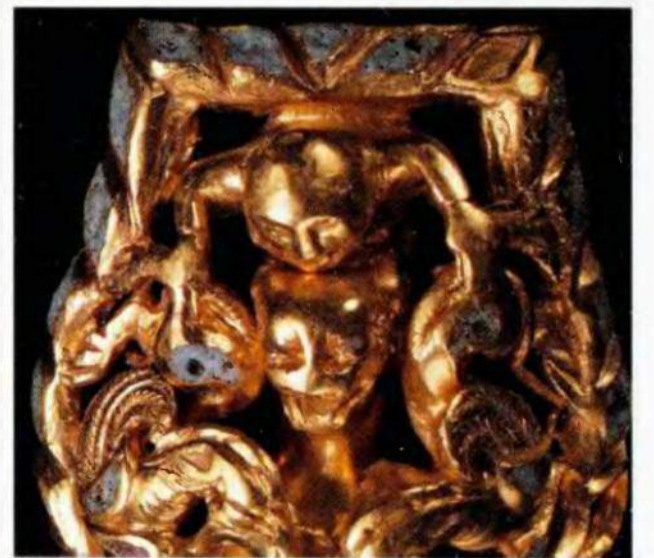
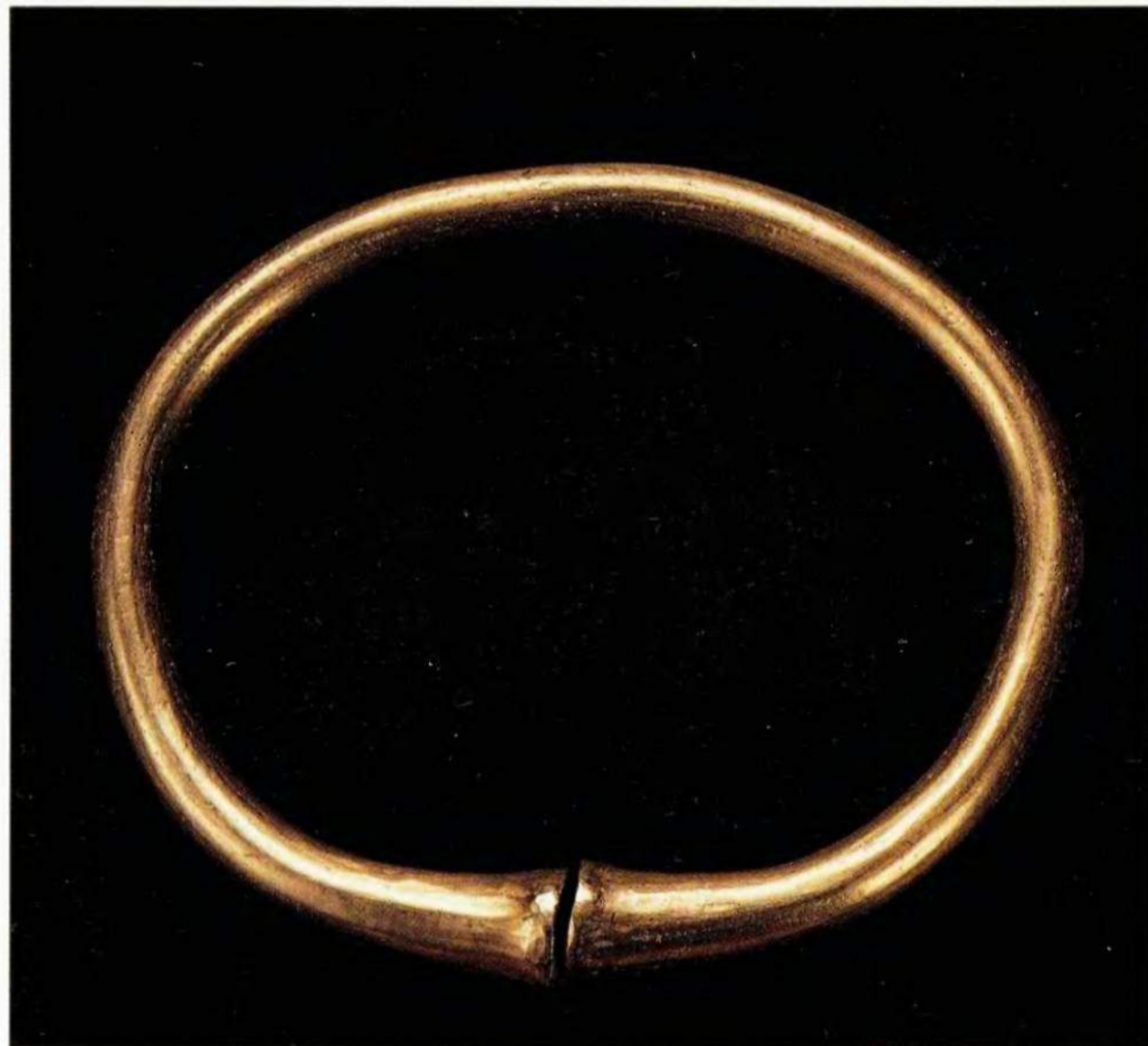
*Halsreif aus einem Kurgan bei Porogi,
Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 154)*

*Details der als Pferdeköpfe aus-
gearbeiteten Endstücke des Halsreifs
(Kat.-Nr. 154)*

*Gürtelschließe und Armreif aus dem
Zaporožskij-Kurgan, Sarmatische Perio-
de (Kat.-Nr. 161, 162)*

*Detail der Gürtelschließe
(Kat.-Nr. 161)*





Gürtelschließen aus einem Kurgan bei Porogi, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 155 b)

Details der Gürtelschließen (Kat.-Nr. 155 b)

Armreif aus einem Kurgan bei Porogi, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 155 c)



Gürtelschließen aus einem Kurgan bei Porogi, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 155 a)

Fibel aus dem Nogajčik-Kurgan, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 146)

Detail der Fibel (Kat.-Nr. 146)

Fingerring aus dem Nogajčik-Kurgan, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 147)





Details des Halsreifs (Kat.-Nr. 145)

*Halsreif aus dem Nogajčik-Kurgan,
Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 145)*





*Halsschmuck, Ohrgehänge und Finger-
ring aus der Sokolova Mogila, Sarmati-
sche Periode (Kat.-Nr. 149, 150, 151)*

*Armreif aus der Sokolova Mogila,
Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 148)*





Miniaturmasken aus einem Kurgan bei Čugunno-Krepinka, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 160 a-c)

Flakon aus einem Kurgan bei Čugunno-Krepinka, Sarmatische Periode (Kat.-Nr. 159)



Statuetten und Möbelverzierung aus dem Taurer-Heiligtum am Gebirgspass Gurzufskoe Sedlo, 2.-1. Jahrhundert v. Chr. (Kat.-Nr. 172 a-d, 173)

Rückansicht der Statuetten (Kat.-Nr. 172 a-d)





Zaumzeugbeschläge aus einem zerstörten Grab im Rajon Krasnogvardejskoe, hunnenzeitlich (Kat.-Nr. 178–179);

Gürtelschnalle, Zufallsfund, hunnenzeitlich (Kat.-Nr. 180)

Schwert, Fundort unbekannt, hunnenzeitlich (Kat.-Nr. 177)

*Rückansicht des Standartenaufsatzes
(Kat.-Nr. 189)*

*Standartenaufsatz in Adlerform
aus einem Hortfund von Platz „A“
bei Voznesenka, byzantinisch
(Kat.-Nr. 189)*





*Ohrgehänge, Fundort unbekannt,
7. Jahrhundert (Kat.-Nr. 188)*



*Pseudo-Schnallen aus dem Kelegejskie-
Hort, chazarisch (Kat.-Nr. 184)*



*Brustschmuck aus einem Komplex bei
Glodosy, byzantinisch (Kat.-Nr. 186)*



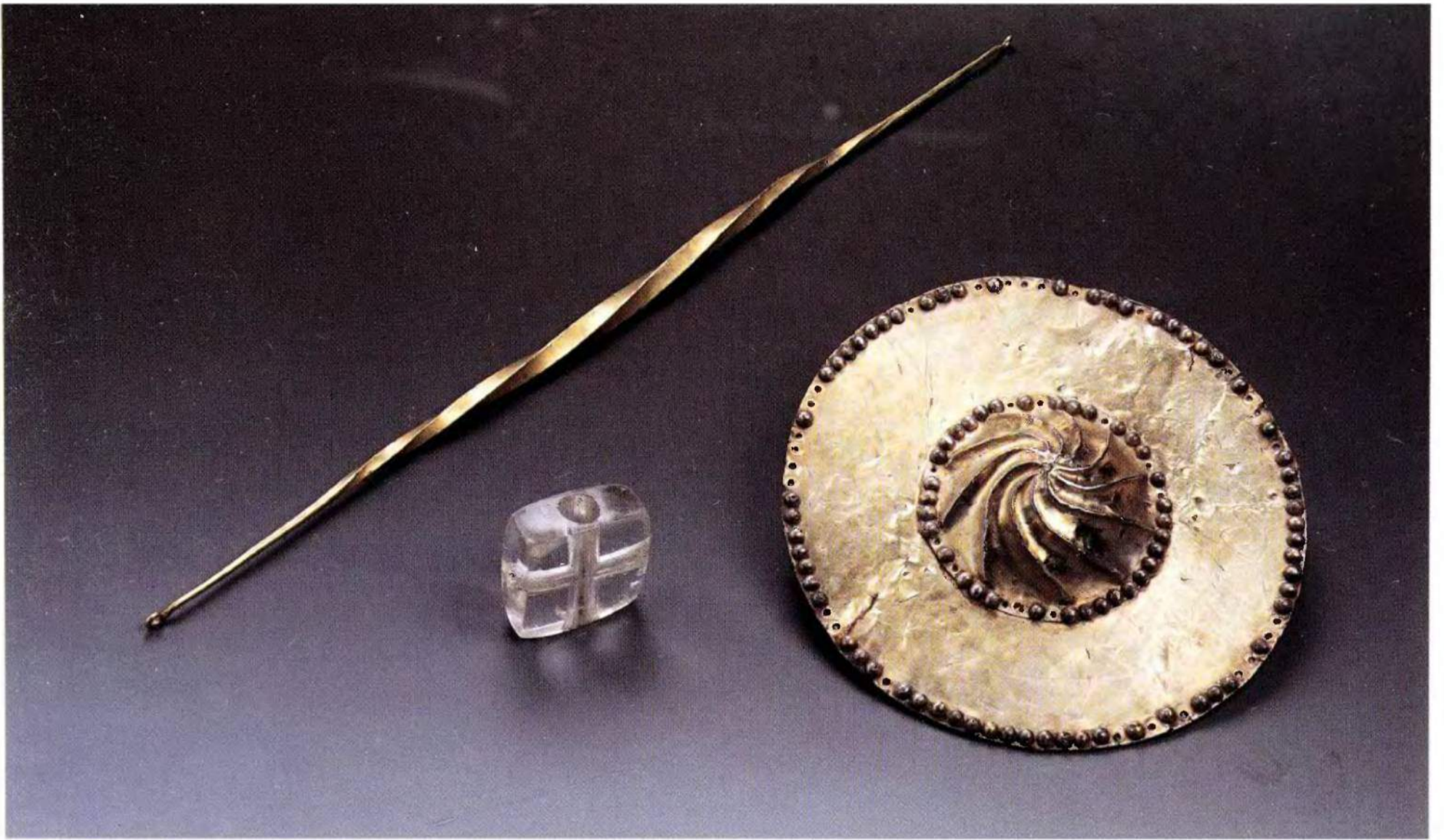
*Anhänger aus einem Komplex bei
Glodosy (Kat.-Nr. 187)*



*Schläfenanhänger, Fundorte unbekannt,
12. Jahrhundert (Kat.-Nr. 191 a-d)*

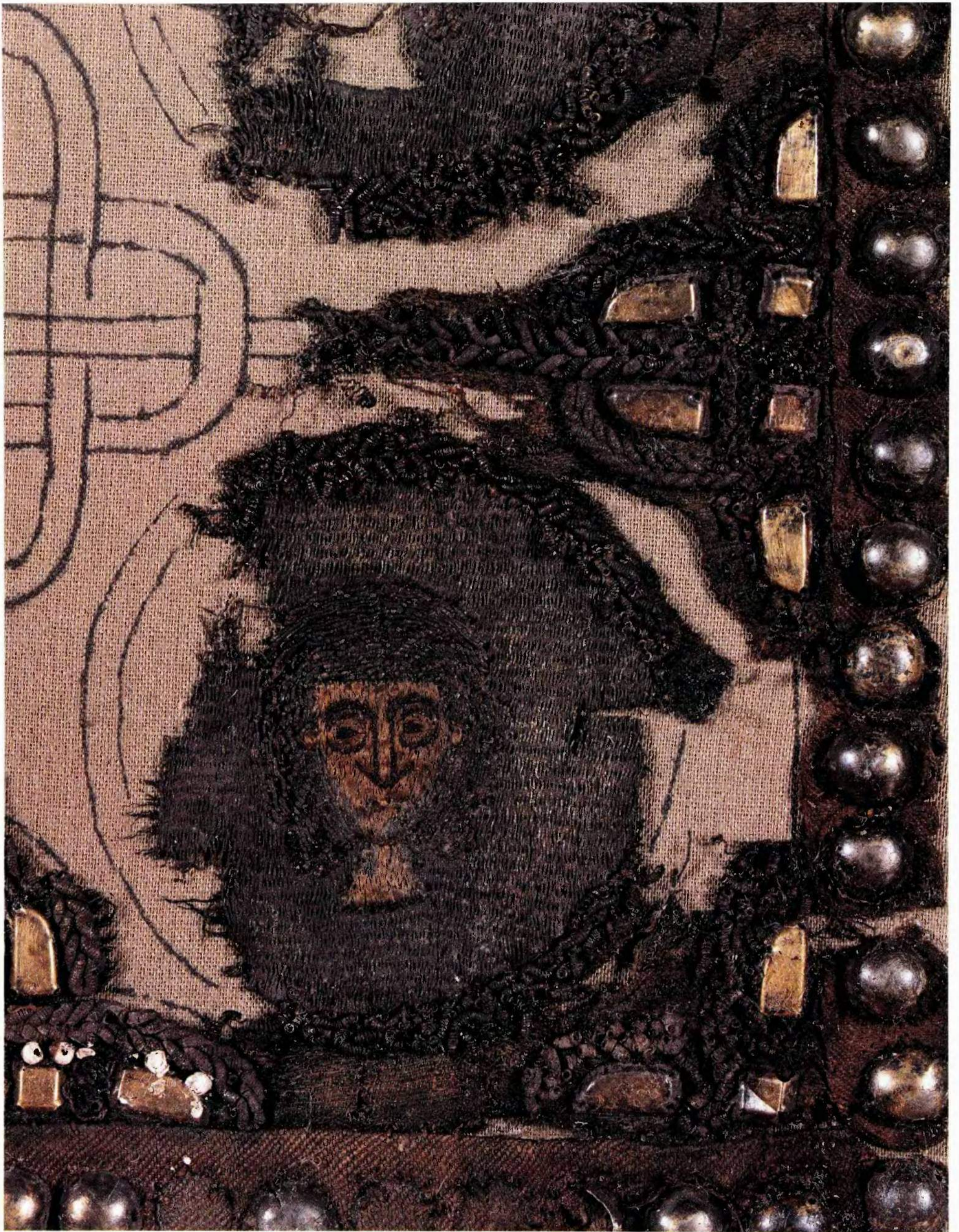


*Helm des Polovzer-Khans aus dem
Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 205)*



*Riemenverteiler, „Szepter“ und Schild-
buckel des Polovzer-Khans aus dem
Čingul'-Kurgan
(Kat.-Nr. 192, 198, 200)*

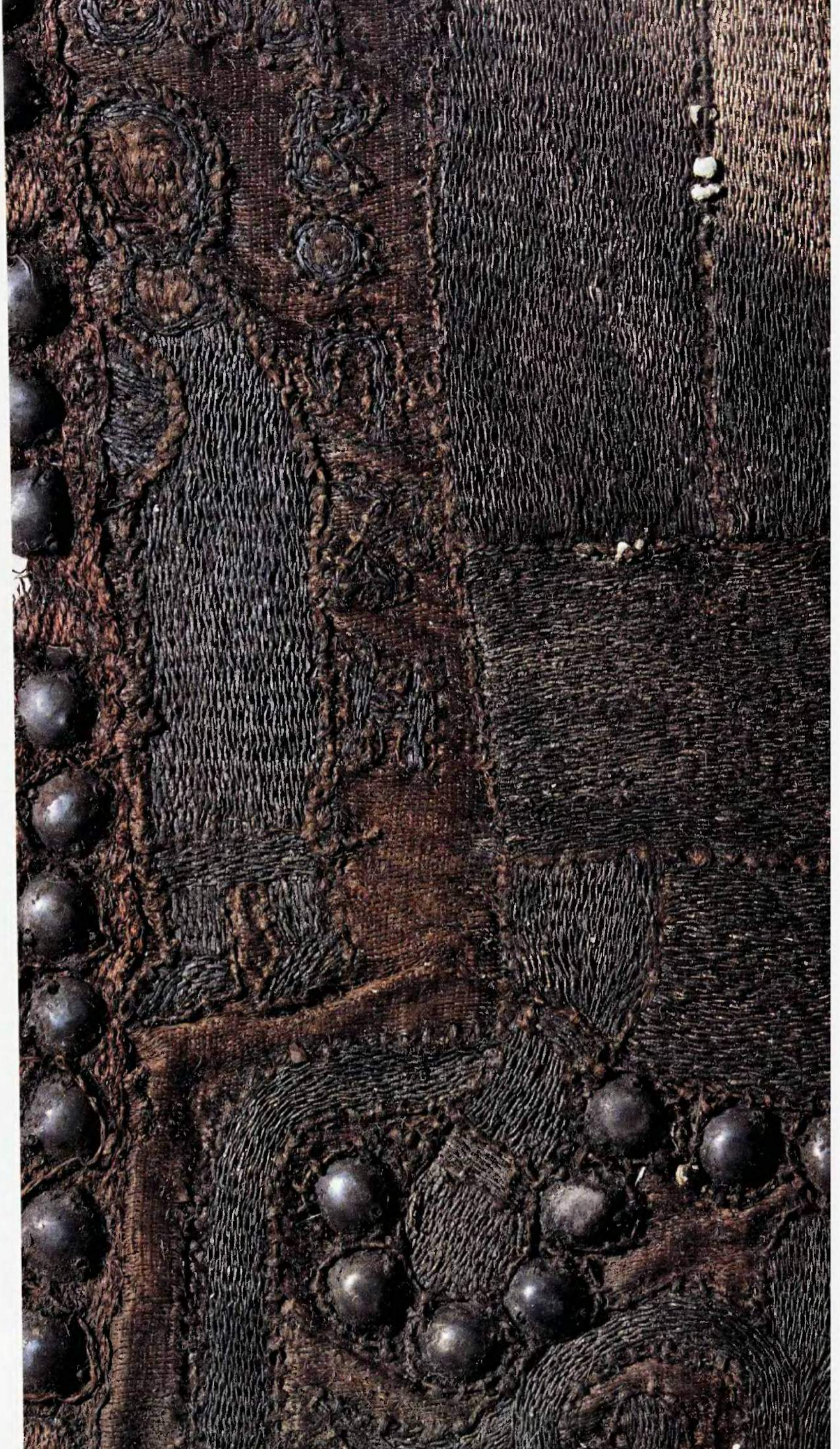
*Gürtelgarnituren des Polovzer-Khans
aus dem Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 202)*

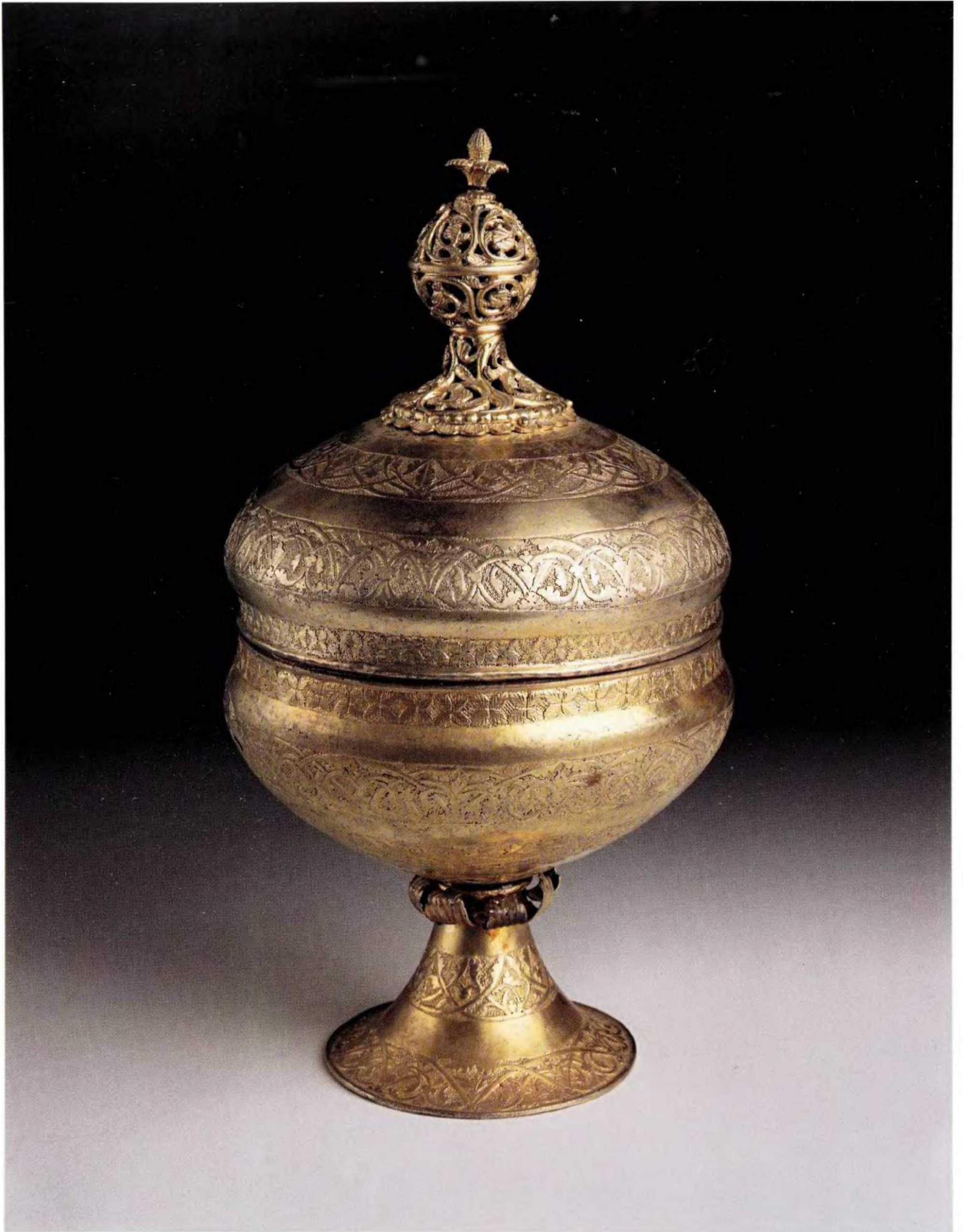


*Stoffrest mit Goldstickerei von einem
Kaftan des Polovzer-Khans aus dem*

*Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 208 b)
S. 419 Stoffrest mit Stickerei von einem*

*Gewand des Polovzer-Khans aus dem
Čingul'-Kurgan (Kat.-Nr. 208 c)*





*Räuchergefäß aus dem Grab des
Polovzer-Khans im Čingul'-Kurgan*

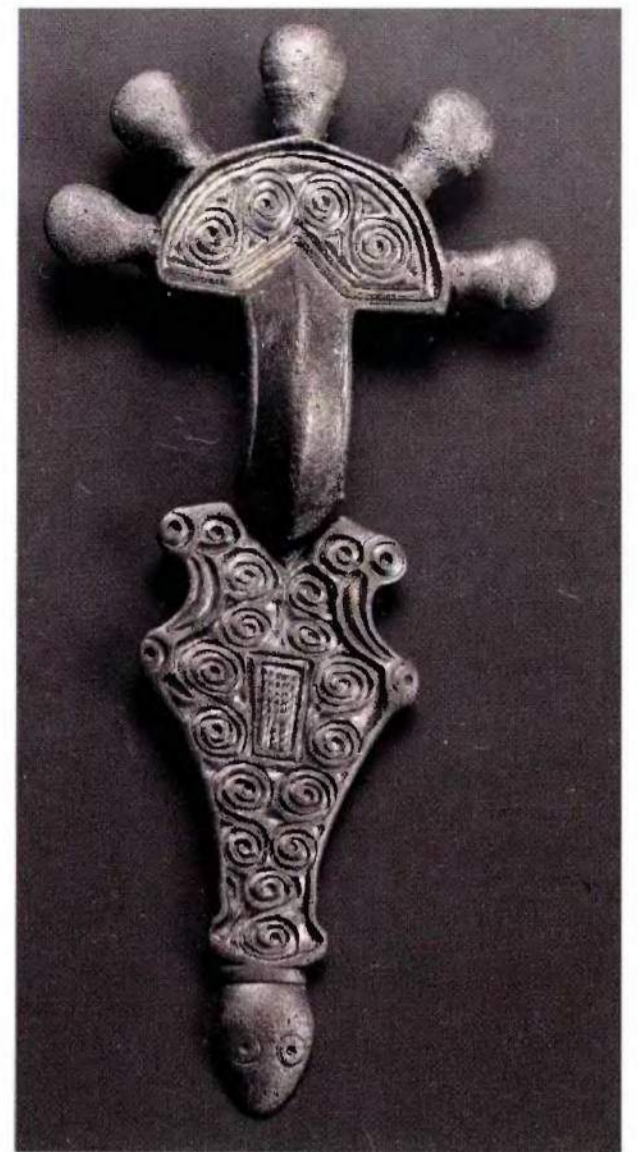
(Kat.-Nr. 207)



*Details des Räuchergefäßes
(Kat.-Nr. 207)*



*Frühmittelalterlicher Hortfund von
Martynovka (Kat.-Nr. 213)*



Frühmittelalterlicher Hortfund von Martynovka (Kat.-Nr. 213)

auf dem Sachnovka-Diadem, Kat.-Nr. 99)

Innenseite des Einbandes hinten:
Leierspielender Skythe beim Vortrag
in höfischer Umgebung (Darstellung

... Bei Einbruch der Dunkelheit wurden Fackeln entzündet. Zwei Barbaren traten vor Attila und trugen Lieder vor, darin sie seine Siege und seine Tapferkeit besangen. Alle Gäste schauten auf die beiden Sänger;

die einen erfreuten sich am Gesang, die anderen begeisterten sich im Gedenken an die Kriege, die sie mitgemacht hatten, und wieder andere vergossen Tränen, weil sie altersschwach geworden waren und ihren Mut nicht mehr beweisen konnten ...“ Aus dem Bericht des Byzantiners Priskos über ein Fest am Hunnenhof.

Panzerreiter in den nordpontisch-kaspischen Steppen

Die Herausbildung der Panzerreiterei in den nordpontisch-kaspischen Steppen ist ein Ergebnis der kriegerischen Auseinandersetzungen der antiken Reiternomadenvölker mit den alten Reichen des Vorderen Orients. Schwere Schutz Waffen – bestehend aus Schuppenrüstung der verschiedenartigsten und kompliziertesten Form, von Schuppenhelmen bis hin zu Schuppenhosen zum Schutz der Schenkel und Knie sowie eisenbeschlagene Schilde – bilden einheimische Weiterentwicklungen, die den Bedürfnissen von Reiterkriegern geradezu perfekt angepaßt wurden. Hinzu kamen die Angriffswaffen: An erster Stelle sind zu nennen Pfeil und Bogen, wobei die Pfeilproduktion in manchen Zeitabschnitten ein enormes Ausmaß erreichte, weiterhin Lanzen, Wurfspieße, Lang- und Kurzsword (später Säbel), Peitschen, Lasso und Fangschlingen, Streitäxte und Streitpickel, später auch Streitkolben und einem Kettenmorgenstern ähnliche Geräte.

Die neueren Forschungen zeigen, daß Schutzrüstung, teils auch für die Pferde, weit stärker in Gebrauch war als lange Zeit angenommen.

Die Kerntruppe in Reiternomadenheeren dürfte auf jeden Fall aus einem während der verschiedenen Zeiten unterschiedlich großen Kontingent schwergerüsteter Krieger bestanden haben. Von besonderer Bedeutung war daneben die leichte Reiterei mit ihrer flexiblen Kampfweise, gefürchtet wegen ihrer Treffsicherheit im Bogenschuß, der sowohl vorwärts und rückwärts als auch beidhändig eingesetzt wurde.

Der Moskauer Archäologe Michail V. Gorelik, Spezialist für ur- und frühgeschichtliche Bewaffnung, kombiniert in den hier gezeigten Beispielen originale Funde und Befunde zu Kriegerdarstellungen, die einen optischen Eindruck von der Ausrüstung für Pferd und Reiter durch die verschiedenen Zeitabschnitte hindurch bieten sollen. Dabei ist er um möglichst genaue Wiedergabe bemüht, um den allgemeinen Charakter des Typs zu treffen. In die Rekonstruktionen einbezogen wurden neben archäologischen Funden aus dem gesamten Verbreitungsgebiet der entsprechenden Kultur auch zeitgenössische Bilddarstellungen.

Skythischer Krieger der 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts v. Chr.

Der hier dargestellte Skythenkrieger trägt einen mit Eisenschuppen besetzten Helm, einen gleichfalls mit Schuppen versehenen Panzer mit Schulterklappen über einem Lederhemd, einen lamellenbesetzten, die Lenden schützenden Kampfgürtel, an dem der Goryt (ein Pfeil- und Bogenfutteral), Schwert und Wetzstein festgemacht sind. Auf dem Rücken – am Panzer befestigt – ist der eisenbeschlagene Schild, der im Kampf durch geschickte Bewegungen als Deckung eingesetzt werden konnte und dem Krieger die Arme frei ließ. Er schießt mit dem kurzen Kompositbogen, dessen Enden mit tierstilverzierten Knochenversteifungen versehen sind.

Wie antike Bilddarstellungen zeigen, wurden in Kampfsituationen die Zügel auf den Pferdehals fallengelassen; die gut dressierten Tiere waren daran gewöhnt. Auf unserer Rekonstruktion trägt das Pferd die übliche Aufzäumung aus Eisen und bronzenen Riemenbesatz, am Kopfgeschirr ein plastisches tiefsitzendes Stirnstück und auf der Brust ein breites Vorderzeug mit Beschlägen und eingehängten Halbmonden und Glöckchen. Diesem Brustbehang kam wohl Schutzfunktion vor Verletzungen wie auch apotropäischer Symbolgehalt zu, was Mensch und Tier vor Unheil bewahren sollte. In dieser Zeit war der Steigbügel noch unbekannt. Man ritt auf Filzdecken – wie hier angedeutet – oder Sätteln.

Zu erkennen sind weiterhin die typisch skythischen Hosen mit verzierten Nähten und die kurzen, knöchelhohen Stiefel.

Dargestellt ist ein Krieger – die Barttracht kennzeichnet den Erwachsenen – aus gehobenem sozialen Milieu, angedeutet durch den Goldhalsreif und die Elchkopfverzierung auf der Brust, seine Waffenausrüstung ist aber noch relativ schlicht. Im skythischen Kulturbereich waren sowohl Waffen als auch Pferdegeschirr wichtiges Indiz für die soziale Stellung. Das Statussymbol Gold kennzeichnet hierbei die Spitze, gefolgt von Silber und Bronze.

Über die Pferde der Skythen sind wir sowohl aufgrund paläozoologischer Befunde als auch durch Bilddarstellungen recht gut informiert. Sie gehören zu den größten Pferden ihrer Zeit und erreichen Widerristhöhen von 1,50 m und mehr; damit ähneln sie heutigen Vollblutarabern. Nach Ausweis der naturwissenschaftlichen Bearbeitungen gab es mindestens drei Pferderassen: vom einfachen Herdentier bis hin zu sehr edlen Streitrossen.

Helm

Kurgan bei Novorožanovka

Panzer

Solocha-Kamm, Kurgan bei Novorožanovka und aus der Nekropole von Nymphaion

Kampfgürtel

Kurgan bei Griščency

Schwert

Solocha-Kurgan und Kurgan bei Volkovcy

Schild

Nach Darstellungen auf Goldbechern aus dem Kul'-Oba-Kurgan und aus Voronež sowie auf dem Solocha-Kamm

Pferdebrustbehang

Certomlyk-Nekropole, Melitopol'-Kurgan



М. Топерук

Sarmatischer Panzerreiter des 1.–2. Jahrhunderts n. Chr.

Der sarmatische Krieger ist in der Manier der Kataphraktenreiter-Darstellungen wiedergegeben, wie sie in den Wandmalereien der bosporanischen Kammergräber dieser Zeit zahlreich vorkommen. Die Helmform ist sowohl auf diesen Fresken als auch auf der Trajans-Säule belegt. Er trägt bereits ein Kettenhemd und damit einen Teil der Schutzrüstung, der seit dem ersten vorchristlichen Jahrhundert häufiger eingesetzt wird. Die nach bisheriger Kenntnis ältesten Kettenpanzer finden sich in sarmatischer Zeit am Fluß Kuban: Sie bestanden aus einer Kombination von Schuppenbesatz und Kettengeflecht. Die Entwicklungsgeschichte des Kettenhemdes liegt noch im dunkeln, vereinzelt Funde zeigen, daß man bereits in wesentlich früherer Zeit an dieser technischen Neuerung arbeitete, die sich durch hohe Elastizität auszeichnete. Im älteren Zeitabschnitt verwendeten die Sauromaten und ihre Nachfolger, die Sarmaten, auch Schuppenpanzer, wie sie deutlich auf der Trajans-Säule dargestellt sind, die die Gegner der Römer von Kopf bis Fuß in Schuppenrüstung gehüllt zeigt.

Obwohl ebenfalls noch ohne Steigbügel reitend, setzten diese Panzerreiter häufig extrem lange Lanzen ein, die nach den Ausgrabungsbefunden um 3,50 m lang sein konnten und eingelegt wurden. An den rechten Schenkel geschnallt, erkennt man ein Ringknaufschwert mit goldenem Scheidenbeschlag und farbigen Edelsteinlagen. Ähnlich dem Befund von Porogi trägt der Krieger Leib- und Schwertgürtel für das Langschwert an der linken Seite. Der Köcher enthält den entspannten Reflexbogen mit Knochenversteifung und die Pfeile. Der kurze Reitermantel schwingt ihm über die Schultern. Rot als Farbe für Kleidung und Waffenfutterale der Oberschicht ist mehrfach nachgewiesen. Schildfunde stehen aus dem sarmatischen Bereich noch aus.

Die vornehmen Sarmaten hatten, ebenso wie die Skythen, eine deutliche Vorliebe für prachtvolles Pferdegeschirr mit kostbaren Roßstirnen.

Hinzu kommen die kennzeichnenden, sehr aufwendig gestalteten Phaleren (große Riemenplatten) mit plastischen Darstellungen. Ein metallverstärkter Brustschutz des Pferdes ist bisher nur in ganz wenigen Beispielen belegt, jedoch hat Schutzrüstung für Pferde schon ältere Traditionen.

Helm
Nach Motiven der Trajans-Säule

Kettenhemd
Lysaja gora, Stanica Tiflisskaja,
Severskij kurgan

Pferdegeschirr und Phaleren
Fedulov-Hort

Lanze
Stanica Kazanskaja

Kettenbrustbehang
Stanica Tiflisskaja

Ringknaufschwert
Anapa



M. Toporov

Krieger der Hunnenzeit, 5. Jahrhundert n. Chr.

Trotz ihrer großen historischen Bedeutung ist es auch heute immer noch schwierig, die Hunnen im archäologischen Befund eindeutig zu identifizieren. Das gilt ganz besonders für die Kriegerbestattungen, bei denen es sich häufig um Angehörige kulturell eng verwandter Nachbarvölker handeln kann. Bekannt sind in erster Linie Gräber von Männern und Frauen der Oberschicht, die auffallend häufig in Flüssen oder doch in unmittelbarer Nähe im Uferhang gefunden wurden. Rätselhaft bleibt der Hintergrund dieser Grabsitte: Neben möglicherweise rituellen Beweggründen, die eine Nähe zum Wasser verlangten, mag die Furcht vor Entdeckung und Schändung von ausschlaggebender Bedeutung gewesen sein. Die kosmopolitisch geprägte reiternomadische Kultur der Hunnenzeit zeigt in ihren Entwicklungslinien intensive östliche Einflüsse und verbindet den nordpontischen Raum mit Zentral- und Ostasien. Auf unserer Rekonstruktion wurde diesen Gegebenheiten Rechnung getragen und der Befund von Tugozvonovo im Altai-Gebiet zugrunde gelegt, wobei Darstellungen aus dem chinesischen Kontext einbezogen wurden.

Der Kopf des Kriegers weist die künstliche Schädeldeformation auf. Diese Art der Schädelbehandlung, die schon im frühkindlichen Alter durchgeführt wurde, findet sich besonders häufig bei Frauen – aber auch bei Männern – im westlichen Einflußgebiet der Hunnen als eine Art Mode bis hin in den germanischen Bereich. Die Schädeldeformation ist bereits seit älterer Zeit bekannt, als die Macrocephali als Zeichen von Vornehmheit und hohem Rang gewertet wurden. Die Bedeutung der Sitte in hunnischer Zeit ist bisher nicht genauer faßbar.

Der Rekonstruktionsversuch der Schutzrüstung orientiert sich an chinesischen Darstellungen, auf denen die feindlichen Barbarenvölker der nordwestlichen Gebiete wiedergegeben sind. Im westlichen Bereich entzieht sich gerade die Schutzrüstung bisher unserer Kenntnis. Schwert und Dolch zeigen zum Teil kostbare Ein-

lagen aus Halbedelsteinen, wie sie für den polychromen Stil hunnischer Zeit kennzeichnend sind. Die Gürtelgarnitur mit kompliziertem Besatz gehört zu den bedeutendsten Würdezeichen dieser Epoche.

Der hunnische Reflexbogen mit beinernen Versteifungen hatte eine Länge von 1,40–1,60 m und war damit relativ groß. Seine Tragweite wird auf einige hundert Meter geschätzt. Unsere Darstellung zeigt ihn in entspannter Form. Der Köcher enthält rot markierte Pfeile mit dreikantigen Eisen- und Knochenpfeilspitzen.

Die hunnischen Pferde waren auch im Westen gut bekannt. Gesandtschaften und nicht zuletzt die großen Kriegszüge sorgten für Information, geradezu berühmt wurde die in den Augen der westlichen Welt auffallende Häßlichkeit der Tiere. Der römische Tierarzt Vegetius aber, der eine gute Beschreibung der Hunnenpferde hinterlassen hat, hielt sich in Rom eine eigene kleine Herde zum Studium und äußerte sich über Leistungsfähigkeit, Genügsamkeit und Charakter der Tiere sehr positiv. Geritten wurden sie ebenfalls noch ohne Steigbügel. Die hölzernen Sättel sind aus zahlreichen Funden zwischen Donaugebiet und Mittelasien gut bekannt. Typisch für die hunnische Oberschicht ist der mit Schuppenmuster versehene Goldbeschlag der Sättel.

Helm

Kurgan bei Kišpek

Halsreif

Befund von Tugozvonovo

Bogen

Tienschan-Kurgane

Langschwert und Dolch

Befunde von Tugozvonovo und Novorozanovka

Pferdegeschirr

Befunde von Novogrigor'evka und Borovoe



M. Toporuk

Awarischer Krieger des 8. Jahrhunderts n. Chr.

Der weit verbreitete Waffenkomplex dieses Zeitabschnittes enthält eine Reihe von technischen Innovationen: den Lamellenpanzer, den Spangenfederhelm und den Steigbügel. Byzantinische Kavallerieoffiziere tragen den Rüstungskomplex mit gleicher Selbstverständlichkeit wie alamannische Vornehme Süddeutschlands, wie in etwas abgewandelter Form sogdische Krieger Pjandžikents im zentralasiatischen Bereich und darüber hinaus Ostturkestans. Die türkischen Uiguren im Osten unterscheiden sich dadurch nicht wesentlich von den Awaren im Westen, wie wir aufgrund einer Vielzahl ungarischer Funde feststellen können.

Unsere Darstellung versucht, den östlichen Typus eines Angehörigen dieses aus Innerasien bis an die untere Donau vorgedrungenen Turkvolkes der Awaren zu kennzeichnen. Der wiedergegebene Krieger trägt einen Eisenhelm mit halbkugeligem Scheitelknäuf, lamellenbesetzter Helmglocke, Stirnplatte, Nasenschutz und Wangenklappen. Durch Lederriemen wurden diese Metallteile miteinander verbunden und bildeten eine leichte, „federnde“ Konstruktion, die wohl gerade den Erfordernissen im Fernkampf besonders entgegenkam. Wie schon in antiker skythischer Zeit, setzte sich damit letztlich der aus Einzelteilen montierte Helm gegenüber starren Helmkalotten durch. Gemeint ist hier ein Spangenfederhelm vom Typus Niederstotzingen, Baden-Württemberg, wie er sich auch zusammen mit einem Lamellenpanzer in einem Grab auf der Krim-Halbinsel, in Kerč, findet.

Der Reiter trägt ein Untergewand nach awarischem Schnitt, das bis auf die Knie reichte, darüber den Lamellenpanzer, der sich an zentralasiati-

schen Vorbildern orientiert, und auf den Rücken gehängt einen leichten Schild. Der Lamellenharnisch und der Spangenfederhelm gelten als ursprünglich in Zentralasien beheimatet, von dort her gelangen sie auf unterschiedlichen Wegen nach Osten und Westen.

Hinzu kommen komplizierte Gürtelgarnituren von Leib- und Säbelgurt, die durch Nebenriemen und teils kunstvolle Beschläge unterschiedlich aufwendig gestaltet sind und ranganzeigende Bedeutung in der Kriegerhierarchie erlangen. Sie gehen anscheinend auf Vorbilder aus sarmatischer Zeit zurück.

Als Angriffswaffen dienen dem Krieger eine Stoßlanze awarischen Typs, Säbel, Pfeil und Bogen, bei denen es sich um den beinversteiften Reflexbogen und eiserne Dreikantpfeilspitzen im speziellen Pfeilköcher handelt. Als wesentliches neues Element der Kampftaktik muß der durchgehende Einsatz des Steigbügels gewertet werden, der dem Reiterkrieger besonders im Kampf einen festen Sitz sicherte, so daß die eingelegte Lanze weit effektiver im Stoß geführt werden konnte und die Wucht des Angriffs verstärkte.

Die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Kontakt mit Byzanz geratenden Awaren, die im Anschluß daran das gesamte Karpatenbecken in Besitz nehmen, bringen hervorragend geschmiedete Steigbügel, Stoßlanzen und Lamellenpanzer in ihre neue Heimat Pannonien mit. Die Qualität der Eisenverarbeitung, die ihre kunstfertigen Waffenschmiede beherrschen, ist dabei genauso auffällig wie die Goldschmiedearbeiten. Gräber von Goldschmieden, wie das von Kunszentmárton, geben Einblick in diese gehobene handwerkliche Sphäre. Die im Nordschwarzmeerraum nur andeutungsweise im Zuge ihres Vordringens faßbaren Awaren sind Träger einer stark östlich geprägten, geographisch übergreifenden Reiterkriegerkultur, die erst in der Phase der abgeschlossenen Landnahme und Konsolidierung endgültig greifbar wird.

Helm und Panzer
Niederstotzingen und Kerč

Reflexbogen und Dreikantpfeilspitzen
Kiskörös und Befunde aus Sibirien

Köcher
Befunde aus Kasachstan und Mittelasien

Pferdegeschirr und Pferdebrustschutz
Nach chinesischen Quellen sowie der Beschreibung des Pseudo-Maurikios



M. Topenich

Chazarischer Krieger des 9. Jahrhunderts n. Chr.

Die Träger der mit dem chazarischen Khaganat zu verbindenden archäologischen Kultur (Saltovo-Majak-Kultur) sind alanische und bolgarische Stämme. Bolgarische Elemente herrschen in kultureller, ethnischer und räumlicher Hinsicht vor, in Verbindung mit altungarischen und möglicherweise auch slawischen Elementen. Diese komplizierte ethnische Situation hatte Auswirkungen auf Bewaffnung und Kampfweise.

Der hier abgebildete Krieger trägt den fast vollständigen Angriffswaffenkomplex, bestehend aus dem Säbel, Pfeil und Bogen, eiserner Streitaxt, außerdem noch Dolch, Lanze sowie einem Kettenmorgenstern ähnlichem Gerät. Der Bogen, offensichtlich zentralasiatischer Herkunft, gehört mit etwa 1,50 m Länge zu den großen Formen und hat Knochenauflagen an den Enden und im Mittelteil. Ab etwa dem 8. Jahrhundert kommt in den Steppen der nur leicht gebogene Säbel als neuer Waffentyp auf. Der eisenverstärkte Lederhelm, ein Schild und eine komplizierte Gürtelgarnitur bilden das sonstige Zubehör.

Die prächtig gearbeiteten Gürtelbeschläge der Rekonstruktion orientieren sich an Fundstücken aus dem Milieu vornehmer Krieger aus Sarkel, der aus historischen Quellen und archäologischen Ausgrabungen gut bekannten chazarischen Stadt. Die aufwendige Gestaltung des mit Steigbügeln versehenen hölzernen Sattels ist ebenfalls kennzeichnend, im archäologischen Befund sind die Sattelbögen durch Knochenplatten mit gravierten und gemalten Darstellungen verziert, die Jagdszenen o. ä. zeigen und Beziehungen bis weit nach Sibirien aufweisen. Das Zaumzeug besteht aus Ringtrensen und zweigezochten Trensenknebeln (Psalien) und ist recht stark standardisiert, allerdings in manchen Fällen auch mit goldenem Riemenbesatz und Glöckchen versehen.

Die Rekonstruktion der Schutzrüstung von Pferd und Reiter stützt sich auf archäologische Funde aus dem nordkaukasischen Bereich, und zwar

wurden im Friedhof Verchnij Čir-Jurt Gräber der chazarischen Oberschicht mit Panzerung für Pferd und Reiter aus Kombinationen von Kettengeflecht und Plattenbesatz gefunden. Hinzu kommen Abbildungen aus der Zeit, besonders Ritzzeichnungen, die vielfach Reiterkrieger mit einer ähnlichen Ausstattung wiedergeben, wie sie für das chazarische Heer typisch gewesen sein dürfte.

Die auf dem Rücken erkennbare Haartracht bestand aus vielen geflochtenen Zöpfen, die wohl Ursache für das von den militärischen Gegnern betonte „weiberartige“ Aussehen waren.

Panzerung von Pferd und Reiter
Friedhof Verchnij Čir-Jurt

Helm
Rekonstruktionsversuch nach einem Fundstück in der Eremitage

Schild
Friedhof Verchnij Saltovo

Bogenköcher
Nach einer Darstellung aus Verchnij Čir-Jurt

Armplatten des Panzers und Steigbügel
Friedhof Borisov'skij

Säbel
Verchnij Saltovo



М. Топерник

Polovzischer Krieger der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts n. Chr.

Grundlage zur Rekonstruktion der polovzischen Ausrüstung bildet neben zahlreichen archäologischen Funden auch eine Vielzahl von monumentalen Steinstatuen, auf denen außerordentlich häufig Details der Bewaffnung und Kriegertracht zu erkennen sind.

Um das Jahr 1066 setzen sich die Polovzer, ein Turkvolk aus dem östlichen mittelasiatisch-südsibirischen Raum, nach Vernichtung der Pečenegen und Guzen-Torken endgültig in den Nordschwarzmeeressteppen fest. In der Folgezeit sind sie unter ihren Khanen Turgokhan und Bonjak eine machtvolle Bedrohung für das nördlich anschließende Kiever Reich. In der Zeit danach wechseln unter mehreren auch in den Schriftquellen beschriebenen Anführern Phasen direkter militärischer Gegnerschaft mit Bündnisperioden ab. Ihre Bewaffnung und Ausrüstung spiegelt die kriegerischen Auseinandersetzungen mit anderen Nomadenvölkern, aber auch dem byzantinischen und dem Kiever Reich. Der hier dargestellte Krieger trägt wie der Fürst im Čingul'-Kurgan eine Kappe mit einem metallbesetzten Stirnband, während der für Kampfsituationen oder andere, bisher unklare Zwecke bestimmte Eisenhelm mit Gesichtsmaske und Kettennackenschutz am Sattel festgemacht ist.

Charakteristische Elemente polovzischer Schutzrüstung bilden Brustriemen und -platten, wobei die Riemenführung auf der Brust verschiedenartig sein kann und geradlinig und über Kreuz verläuft. Ein ähnliches Riemensystem ist zwischen Stiefeln bzw. Beinschienen über Knie und Oberschenkel zu erkennen. Die Kreuzungen auf Brust und Knie scheinen mit dicken Filz- oder Lederschichten, in einzelnen Fällen auch mit schalenförmigen Metallplatten besetzt bzw. verstärkt worden zu sein. Die Funktion dieses ausgesprochen kennzeichnenden Zubehörs zur Schutzrüstung ist bisher unklar. Eisernes Kettenhemd und Kettennackenschutz sowie ein relativ kleiner Rundschild mit goldenem Schildbuckel komplettieren die Schutzrüstung.

Zur Angriffsbewaffnung gehören Säbel sowie Bogen- und Pfeilköcher, die gewöhnlich rechts oder links im Gürtel eingehängt getragen werden. Der gespannte Reflexbogen ragt etwa zur Hälfte aus dem goldbesetzten Bogenfutteral heraus. Der Säbel, meist links an einer doppelten Aufhängung aus dünnen Riemen festgemacht, hat einen zur Schneidenseite hin abgebogenen Griff und eine fast gerade Parierstange. Zu den Angriffswaffen gehört neben der Lanze auch die geflochtene Peitsche, die – seit der Bronzezeit zu belegen – in den Nordschwarzmeeressteppen bis in die Neuzeit zu den wirksamsten und gefürchtetsten Waffen gerechnet werden muß.

Eine der wichtigsten Komponenten der Kriegertracht bildet auch hier der Gürtel, an dem seitlich eine Vielzahl von Gegenständen für Kampfsituationen und des täglichen Lebens wie Kämme, Feuerschlagsteine, Amulette und andere Dinge befestigt werden konnten und so die Hände frei ließen. In den Gürtel, der ein Riemensystem darstellt, sind senkrechte Riemen eingehängt, die in der Hauptsache zur Anbringung des Knieschutzes gedient zu haben scheinen und ebenso wie die des Oberkörpers reich verziert sein können.

Neuere Funde aus der Ukraine und den östlich anschließenden Gebieten belegen aufwendige Kaftane als Bestandteile der Männer- wie Frauen-tracht, ganz aus Seide oder zumindest benäht mit importierten Bordüren. Die Hosen scheinen zum Teil aus einzelnen Beinlingen bestanden zu haben, daneben finden wir lederne Pluderhosen belegt. Kennzeichnend sind auch die hohen, übers Knie reichenden Stiefel mit halbrund oder spitz verlaufender Oberkante, in die die Schenkelriemen eingehakt sind.

Während für die Frauen komplizierte Hauben als Kopfbedeckung meist die Einzelheiten der üppigen Haarfrisur und des Schmucks verbergen, ist die lange Haartracht der Männer deutlicher zu erkennen. Typisch ist die zu Zöpfen geflochtene Frisur, die oft in drei Strängen unter dem Helm herabhängt und weiter miteinander ver-

knüpft sein kann. Hinzu kommt auch bei den Männern aufwendiger Schmuck, bestehend aus einem Ohr-ring, Fingerringen, Halsketten und -reifen. Musikinstrumente sind archäologisch und durch Darstellungen nachgewiesen.

Pferdegeschirr und Sattelbeschlüge stehen in der spätnomadischen Tradition, wobei das Kopfgeschirr mit vergoldeten silbernen, reich verzierten Riemenbeschlügen versehen ist. Zu den Pferden der Polovzer stehen paläozoologische Untersuchungen noch aus. Wie auch andere Reiternomaden, galten die Polovzer ihren Zeitgenossen als mit den Pferden verwachsene „Kentauren“.

Kopfbedeckung
Čingul'-Kurgan

Kettenhemd
Čingul'-Kurgan, Kurgan 53 bei Kovali, Kurgan bei Lipovcy

Helm mit Gesichtsmaske
Kurgane bei Kovali und Lipovcy

Brustriemen und -platten
Nach zahlreichen Darstellungen auf Steinskulpturen

Bogenköcher
Čingul'-Kurgan

Sattel
Kurgan 303 bei Zelenki

Pferdegeschirr
Kurgan 16, Bestattung 9 bei Bykovo



М.Торезук

Mongolischer Krieger der 2. Hälfte des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts n. Chr.

Der große Westfeldzug der Mongolen unter dem Oberbefehl des Činggis Khan-Enkels Batu, der 1237 beginnt, trifft zunächst die Volga-Bulgaren und anschließend die nordostrussischen Fürstentümer. Auf ihren verschiedenen Feldzügen durch die Nordschwarzmeeressteppen vernichten oder vertreiben sie die Alanen wie auch die Polovzer. Im Laufe der folgenden Jahre fallen die russischen Fürstenstädte, zum Teil nach heftigem Widerstand, und werden zerstört. Am 6. Dezember 1240 wird, der Laurentius-Chronik folgend, auch Kiev erobert. Dies ist jedoch nur eine Episode des großen mongolischen Zuges, den Batu Khan mit seinen Unterführern gleichzeitig nach Polen und Ungarn führt, wo es zur Schlacht bei Liegnitz und am Sajó kommt.

Der Wucht der mongolischen Angriffe war keine Gegenwehr gewachsen, die Zerstörungsschichten bieten den Archäologen ein Fundbild völliger Vernichtung. So werden zum Beispiel in Kiev die getöteten Bewohner der Stadt teils noch in ihren Häusern oder in Verstecken gefunden, meist aber in Massengräbern. Unter den tausenden von darin beobachteten Skeletten sind nur ganz wenige Tote festzustellen, die ihrem physischen Habitus nach den Eroberern zuzuordnen sind. Daneben enthalten die Zerstörungsschichten vielfältige Indizien zur Vorgehensweise beim Angriff, Waffenreste, Brandhorizonte u. ä.

Der Forschungsstand zur mongolischen Bewaffnung in diesem Zeitabschnitt weist große Lücken auf, kann aber durch zeitgenössische Darstellungen, besonders auch durch Berichte ergänzt werden, die eine genaue Rekonstruktion gestatten.

Der hier dargestellte Panzerreiter trägt die in Schrift- und Bildquellen ausgiebig wiedergegebene Rüstung für Pferd und Krieger. Sie bestand – nach den Angaben Plano Carpinis – entweder aus einer in Schichten aufgebrauchten Lederlamellenkombination oder zusätzlich noch aus Eisenlamellen. Völlig mit Eisen verkleidet wurde dabei auch der Pferdekopf. Der Krieger selbst trug zusätzlich Armverstärkungen, wie archäologische Funde aus Nordkaukasien nahelegen. Der dargestellte Helm orientiert sich an iranischen Darstellungen. Wie auch andere Abbildungen, weisen sie auf reiche Verwendung von Seide und Pelzen in der Kriegertracht hin. Lamellen des Panzerbesatzes wurden weniger in der Mongolei selbst als vielmehr im unmittelbar anschließenden Baikalsee- und Amurgebiet sowie in Tuva und Chakassien sicher beobachtet. Studien an tibetischen, japanischen und anderen vergleichbaren Rüstungen zeigen, daß sie innen weich unterfüttert sind, etwa 16 kg wiegen und damit anderthalb bis zweimal schwerer sind als Kettenhemden. Allerdings war – bei entsprechender bis weit auf die Pferdebeine herabreichender Vollpanzerung – die Schutzfunktion wohl auch wesentlich höher, und die Beweglichkeit blieb dennoch gewährleistet.

Zu den Angriffswaffen gehörten zwei oder drei gut eingeschossene Bögen, mehrere Köcher voller Pfeile (sortiert zum Nah- und Fernkampf), Säbel, ein Beil, Keule und Stricke zum Ziehen der Kriegsmaschinen.

Der auf der Sehne liegende Pfeil in der Darstellung gibt einen Schwirrpfeil wieder. Zwischen Eisenspitze und Schaft befindet sich ein Knochenstück mit Öffnungen, das im Flug eine Art Heulton erzeugen kann und wohl als Mittel der psychologischen Kriegsführung einzustufen ist. Zum Köcher gehört ein am Gürtel festgehängter Schleifstein zum Schärfen der Pfeile. Die standartenartige Lanze weist eine Spitze mit zusätzlichem Haken auf, um damit den Gegner aus dem Sattel reißen zu können.

Die Krieger waren mit einer entsprechend großen Zahl von Ersatzpferden versehen. Die hölzernen Sättel kennzeichnen hohe, metallverzierte Sattelbögen. Kampfweise und Ausrüstung der Mongolen, besonders aber Genügsamkeit und Durchhaltevermögen ihrer kleinen und zähen Pferde, entsprachen den harten Anforderungen ihrer Feldzüge, deren straffe Organisation und strenge Gliederung des Heeres die durchschlagenden militärischen Erfolge sicherten.

Gesamtrekonstruktion nach Motiven der Täbris-Miniaturen

Lanze

Selitrennoe gorodišče

Panzerdetails, besonders Armschutz

Nach Bestattungen aus Kurganen in Čečeno-Ingusjetien, Moldavien und der Ukraine

Köcher

Balkin chutor, Selitrennoe gorodišče



M. Topenuly

„Gold der Steppe – Archäologie der Ukraine“ präsentiert in Ausstellung und Katalog Ergebnisse langjähriger deutsch-sowjetischer Zusammenarbeit. Erstmals wird in Schleswig die Archäologie der Reiternomaden Osteuropas anhand vielfältiger und kostbarer Funde aus den Museen der Ukraine vorgestellt.

Von den Anfängen mobiler Lebensweisen der Viehzüchter in den Steppen bis hin zu den Nomaden des Mittelalters werden Alltag, Tod und Begräbnis, Handwerk und Kunst, Prunktracht und Schmuck, Krieg und Kriegswesen der Reitervölker dem Betrachter nahegebracht.

Dabei reicht das Spektrum der Themen von der Errichtung monumentaler Grabbauten in der Steppe über die Entwicklung der Panzerreiterei und dem mobilen Leben auf Wagen bis hin zu bemerkenswerten medizinischen Erkenntnissen. Die Menschen der Bronze- und Eisenzeit und die Völker der mittelalterlichen Welt in den Steppengebieten erscheinen uns so in neuem Licht.

Markante Beispiele steinerner Großplastik, Kleinodien in mannigfaltigen Kunststilen, herausragende Edelmetallarbeiten und Bildzeugnisse von Mensch und Tier bieten eine einmalige Zusammenschau niemals zuvor in Deutschland gezeigter archäologischer Funde.

